
H. P. BLAVATSKY

GESAMMELTE SCHRIFTEN, BAND 2

1879-1880

ZUSAMMENGESTELLT VON

BORIS DE ZIRKOFF, COPYRIGHT QUEST BOOKS

VORWORT

von Boris de Zirkoff

[Dieses Vorwort gilt für die gesamte Ausgabe der *Gesammelten Schriften* von H. P. Blavatsky und nicht nur für den vorliegenden Band. Zusammen mit dem folgenden Dankeswort wurde es erstmals 1950 in Band V der vorliegenden Reihe veröffentlicht.

I

Die Schriften von H. P. Blavatsky, der Hauptbegründerin der modernen theosophischen Bewegung, werden von Tag zu Tag bekannter.

In ihrer Gesamtheit stellen sie eines der erstaunlichsten Produkte des schöpferischen menschlichen Geistes dar. Angesichts ihrer beispiellosen Gelehrsamkeit, ihrer prophetischen Natur und ihrer spirituellen Tiefe müssen sie von Freunden und Feinden gleichermaßen als eines der unerklärlichen Phänomene unserer Zeit eingestuft werden. Selbst eine flüchtige Durchsicht dieser Schriften offenbart ihren monumentalen Charakter.

Die bekanntesten unter ihnen sind natürlich diejenigen, die in Buchform erschienen sind und mehrere Auflagen erlebt haben:

Isis Unveiled (New York, 1877)

The Secret Doctrine (London und New York, 1888)

The Key to Theosophy (London, 1889)

The Voice of the Silence (London und New York, 1889)

Transactions of the Blavatsky Lodge (London und New York, 1890 und 1891)

Gems from the East (London, 1890)

Theosophical Glossary (London und New York, 1892)

Nightmare Tales (London und New York, 1892)

From the Caves and Jungles of Hindustan (London, New York und Madras, 1892)

Die breite Öffentlichkeit, sowie viele spätere Theosophie-Studenten wissen jedoch kaum, dass H. P. Blavatsky von 1874 bis zu ihrem Lebensende unermüdlich **für eine Vielzahl von Zeitschriften und Magazinen schrieb** und dass die Gesamtmenge dieser verstreuten Schriften sogar ihr umfangreiches Buchwerk übertrifft.

Die ersten Artikel von H. P. B. waren polemischer Natur und scharf im Stil. Sie wurden in den bekanntesten spiritistischen Zeitschriften der damaligen Zeit veröffentlicht, darunter

Banner of Light (Boston, Massachusetts)

Spiritual Scientist (Boston, Massachusetts)

Religio-Philosophical Journal (Chicago, Illinois)

The Spiritualist (London)

La Revue Spirite (Paris).

Gleichzeitig **schrieb sie faszinierende okkulte Geschichten** für einige der führenden amerikanischen Zeitungen, darunter

The World, New York

The Sun, New York

The Daily Graphic, New York

Nachdem sie 1879 nach Indien gegangen war, **schrieb sie Beiträge** für

The Indian Spectator

The Deccan Star

The Bombay Gazette

The Pioneer

The Amrita Bazaar Pâtrika

und andere Zeitungen

Über sieben Jahre lang, nämlich in der Zeit von 1879 bis 1886, **schrieb sie Fortsetzungsgeschichten** für bekannte russische Zeitungen

Moskovskiya Vedomosty (Moskau)

Russkiy Vestnik (Moskau)

Pravda (Odessa)

Tiflisskiy Vestnik (Tiflis)

Rebus (St. Petersburg)

und andere

Nachdem sie im Oktober 1879 ihre erste theosophische **Zeitschrift**,

The Theosophist (Bombay und Madras), gegründet hatte,

füllte sie deren Seiten mit einer enormen Menge an unschätzbaren Lehren, die sie später auch in ihrem Londoner Magazin

Lucifer,

der kurzlebigen **Revue Théosophique** in Paris und

The Path in New York, weitergab.

Neben dieser enormen literarischen Produktion fand sie Zeit, sich auf den Seiten anderer Zeitschriften, insbesondere des Bulletin Mensuel der Société d'Études Psychologiques in Paris und Le Lotus (Paris), an polemischen Diskussionen mit einer Reihe von Schriftstellern und Gelehrten zu beteiligen. Darüber hinaus verfasste sie eine Reihe kleiner Broschüren und offener Briefe, die bei verschiedenen Gelegenheiten separat veröffentlicht wurden.

In dieser allgemeinen Übersicht kann nur kurz auf ihre umfangreiche Korrespondenz hingewiesen werden, von der viele Teile wertvolle Lehren enthalten, sowie auf ihre privaten „Anweisungen“, die sie nach 1888 an die Mitglieder der Esoterischen Sektion herausgab.

Nach 25 Jahren unermüdlicher Forschung kann die Zahl der einzelnen Artikel, die H. P. B. auf Englisch, Französisch, Russisch und Italienisch verfasst hat, auf fast *tausend* geschätzt werden. Von besonderem Interesse für die Leser ist die Tatsache, dass eine beträchtliche Anzahl ihrer französischen und russischen Aufsätze, die in einigen Fällen Lehren enthalten, die nirgendwo sonst zu finden sind und noch nie vollständig in eine andere Sprache übersetzt wurden, nun zum ersten Mal in englischer Sprache verfügbar sind.

II

Seit vielen Jahren freuen sich die Schüler der esoterischen Philosophie auf die endgültige Veröffentlichung der Schriften von H. P. Blavatsky in einer gesammelten und handlichen Form. Nun besteht die Hoffnung, dass dieser Wunsch mit der Veröffentlichung der vorliegenden Buchreihe in Erfüllung geht.

Sie umfasst eine einheitliche Ausgabe des gesamten literarischen Schaffens der großen Theosophin, soweit dies nach jahrelanger sorgfältiger Recherche auf der ganzen Welt festgestellt werden konnte.

Diese Schriften sind streng chronologisch nach dem Datum ihrer ursprünglichen Veröffentlichung in verschiedenen Magazinen, Zeitschriften, Zeitungen und anderen Periodika, oder ihrem Erscheinen in Buch- oder Broschürenform geordnet. Die Leser sind somit in der Lage, die fortschreitende Entfaltung von H. P. B.s Mission nachzuvollziehen und die Methode zu erkennen, mit der sie die Lehren der Alten Weisheit schrittweise präsentierte, beginnend mit ihrem ersten Artikel im Jahr 1874.

In einigen wenigen Fällen erscheinen ein oder zwei Artikel außerhalb der chronologischen Reihenfolge, da es überzeugende Beweise dafür gibt, dass sie zu einem viel früheren Zeitpunkt geschrieben wurden und wahrscheinlich für längere Zeit ungedruckt geblieben sind. Solche Artikel stammen aus einer früheren Zeit als dem Datum ihrer tatsächlichen Veröffentlichung und wurden entsprechend eingeordnet.

Sofern nicht anders angegeben, wurden alle Schriften *wortwörtlich und unverändert* direkt aus den Originalquellen kopiert. In einigen wenigen Fällen, in denen die Quelle entweder unbekannt oder, falls bekannt, völlig unauffindbar war, wurden Artikel aus anderen Publikationen kopiert, in denen sie offenbar vor vielen Jahren aus Originalquellen nachgedruckt worden waren.

Der literarische Stil, die Grammatik und die Rechtschreibung von H. P. B. wurden in keiner Weise bearbeitet. Offensichtliche Tippfehler wurden jedoch durchgehend korrigiert. Ihre eigene Schreibweise von Sanskrit-Fachbegriffen und Eigennamen wurde beibehalten. Es wurde kein Versuch unternommen, in diesen Punkten Einheitlichkeit oder Konsistenz herzustellen. Allerdings wird die korrekte systematische Schreibweise aller orientalischen Fachbegriffe und Eigennamen gemäß den heutigen wissenschaftlichen Standards in den englischen Übersetzungen des französischen und russischen Originalmaterials sowie im Index verwendet, wo sie in eckigen Klammern unmittelbar nach solchen Begriffen oder Namen erscheint.^[1]

Es wurden systematische Anstrengungen unternommen, um die vielen Zitate zu überprüfen, die H. P. B. aus verschiedenen Werken eingeführt hat, und alle Verweise wurden sorgfältig überprüft. In jedem Fall wurden für diese Überprüfung die Originalquellen herangezogen, und wenn Abweichungen vom Originaltext festgestellt wurden, wurden diese korrigiert.

Viele der zitierten Schriften konnten nur in so großen Institutionen wie dem British Museum in London, der Bibliothèque Nationale in Paris, der Library of Congress in Washington, D. C., und der Lenin-Staatsbibliothek in Moskau eingesehen werden. In einigen Fällen blieben die zitierten Werke unauffindbar. Es wurde kein Versuch unternommen, Zitate aus aktuellen Zeitungen zu überprüfen, da die Vergänglichkeit des verwendeten Materials den Aufwand nicht zu rechtfertigen schien.

Im gesamten Text finden sich zahlreiche Fußnoten, die mit „Ed.“, „Editor“, „Ed., *Theos.*“ oder

„Editor, *The Theosophist*“ signiert sind, sowie Fußnoten ohne Signatur. Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass alle diese Fußnoten von H. P. B. selbst stammen und nicht vom Verfasser der vorliegenden Bände.

Alle vom Verfasser hinzugefügten Materialien – entweder als Fußnoten oder als erläuternde Kommentare zu bestimmten Artikeln – sind in eckige Klammern gesetzt und mit „Compiler“ gekennzeichnet. Offensichtliche redaktionelle Erläuterungen oder Zusammenfassungen, die Artikeln vorangestellt sind oder H. P. B.s Kommentare einleiten, sind lediglich in eckige Klammern gesetzt.

Gelegentlich erscheinen kurze Sätze in eckigen Klammern, sogar im Haupttext oder in H. P. B.s eigenen Fußnoten. Diese in Klammern gesetzten Bemerkungen stammen offensichtlich von H. P. B. selbst, obwohl der Grund für diese Verwendung nicht ohne Weiteres ersichtlich ist.

In einigen wenigen Fällen, die offensichtlich sind, hat der Compiler in eckigen Klammern ein offensichtlich fehlendes Wort oder eine Ziffer hinzugefügt, um den Sinn des Satzes zu vervollständigen.

Dem Text von H. P. B. folgt ein Anhang, der aus drei Abschnitten besteht:

- (a) Bibliografie orientalischer Werke, die kurze Informationen zu den bekanntesten Ausgaben der Heiligen Schriften und anderen orientalischen Schriften enthält, die von H. P. B. zitiert oder erwähnt werden.
- (b) Allgemeine Bibliografie, in der neben den üblichen Angaben zu allen zitierten oder erwähnten Werken auch kurze biografische Daten zu den weniger bekannten Schriftstellern, Gelehrten und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zu finden sind, die von H. P. B. im Text erwähnt werden oder aus deren Schriften sie zitiert. Es wurde als wertvoll für den Studenten erachtet, diese gesammelten Informationen zur Verfügung zu stellen, die sonst nicht leicht zu beschaffen sind.
- (c) Index der Themen.

Im Anschluss an das Vorwort findet sich ein kurzer historischer Überblick in Form einer chronologischen Tabelle, die vollständig dokumentierte Daten über den Aufenthaltsort von H. P. B. und Col. Henry S. Olcott sowie die wichtigsten Ereignisse in der Geschichte der theosophischen Bewegung innerhalb des Zeitraums enthält, der von den in einem Band der Reihe enthaltenen Materialien abgedeckt wird.

III

Die meisten Artikel, die H. P. Blavatsky für Zeitschriften und Zeitungen geschrieben hat, sind von ihr selbst signiert, entweder mit ihrem eigenen Namen oder mit einem ihrer eher seltenen Pseudonyme wie Hadji Mora, Râddha-Bai, Sañjñâ, „Adversary“ und anderen.

Es gibt jedoch eine Vielzahl von nicht signierten Artikeln, sowohl in theosophischen Zeitschriften als auch anderswo. Einige davon wurden aufgenommen, weil eine äußerst sorgfältige Untersuchung durch eine Reihe von Studenten, die mit H. P. B.s charakteristischem literarischem Stil, ihren bekannten Eigenheiten im Ausdruck und ihrer häufigen Verwendung fremdsprachiger Redewendungen bestens vertraut sind, gezeigt hat, dass sie aus der Feder von H. P. B. stammen, auch wenn dafür keine *unwiderlegbaren* Beweise vorliegen. Andere nicht signierte Artikel werden in frühen theosophischen Büchern, Memoiren und Broschüren als von H. P. B. verfasst erwähnt. In wieder anderen Fällen wurden Ausschnitte solcher Artikel von H. P. B. in ihre zahlreichen *Sammelalben* (die sich heute im Adyar-Archiv befinden) geklebt, wobei sie mit Feder und Tinte Vermerke anbrachte, die ihre Urheberschaft belegen. Von mehreren Artikeln ist bekannt, dass sie von anderen Autoren verfasst wurden, aber mit ziemlicher Sicherheit von H. P. B. korrigiert oder ergänzt wurden oder möglicherweise unter ihrer mehr oder weniger direkten Inspiration geschrieben wurden. Diese wurden mit entsprechenden Kommentaren aufgenommen.

Im Zusammenhang mit den Schriften von H. P. B. stellt sich ein verwirrendes Problem, das dem gelegentlichen Leser wahrscheinlich nicht bewusst ist. Es ist die Tatsache, dass H. P. B. oft als Sekretärin für ihre eigenen Vorgesetzten in der okkulten Hierarchie fungierte. Manchmal wurden ihr ganze Passagen von ihrem eigenen Lehrer oder anderen Adepten und fortgeschrittenen Chelas diktiert. Diese Passagen sind dennoch durchweg von den sehr offensichtlichen Besonderheiten ihres eigenen unnachahmlichen Stils geprägt und manchmal mit Bemerkungen durchsetzt, die eindeutig aus ihrem eigenen Geist stammen. Dieses gesamte Thema umfasst eher geheimnisvolle Mysterien, die mit der Übermittlung okkulter Mitteilungen vom Lehrer zum Schüler verbunden sind.

Als A. P. Sinnett durch die Vermittlung von H. P. B. zum ersten Mal mit den Meistern in Kontakt kam, suchte er nach einer Erklärung für den oben genannten Prozess und erhielt von Meister K. H. die folgende Antwort:

„... Bedenken Sie außerdem, dass diese meine Briefe nicht geschrieben, sondern *geprägt* oder *präzipitiert* und dann alle Fehler korrigiert werden...

... Ich muss darüber nachdenken, jedes Wort und jeden Satz sorgfältig in meinem Gehirn fotografieren, bevor es durch Präzipitation wiederholt werden kann. Da die Fixierung der von der Kamera erzeugten Bilder auf chemisch präparierten Oberflächen eine vorherige Anordnung innerhalb des Fokus des darzustellenden Objekts erfordert, da sonst – wie oft bei schlechten Fotos zu sehen ist – die Beine des Porträtierten im Verhältnis zum Kopf völlig unverhältnismäßig erscheinen könnten usw., müssen wir zuerst unsere Sätze anordnen und jeden Buchstaben, der auf dem Papier erscheinen soll, in unserem Geist einprägen, bevor er lesbar wird. Das ist vorerst alles, was ich Ihnen sagen kann. Wenn die Wissenschaft mehr über das Geheimnis des Lithophyl (oder Litho-Biblion) erfahren hat und darüber, wie der Abdruck von Blättern ursprünglich auf Steinen entsteht, dann werde ich Ihnen den Prozess besser verständlich machen können. Aber Sie müssen eines wissen und sich daran erinnern: Wir folgen nur der Natur in ihren Werken und kopieren sie sklavisch.^[2]

In einem Artikel mit dem Titel „Precipitation“ (Niederschlag) schreibt H. P. B. unter direkter Bezugnahme auf die oben zitierte Passage Folgendes:

„Seitdem das Obige geschrieben wurde, haben die Meister gnädigerweise gestattet, den Schleier ein wenig weiter zu lüften, sodass die *Vorgehensweise* nun Außenstehenden vollständiger erklärt werden kann . . .

... Das Verfassen der fraglichen Briefe erfolgt durch eine Art psychologische Telegrafie; die Mahatmas schreiben ihre Briefe nur sehr selten auf gewöhnliche Weise. Auf der psychologischen Ebene besteht sozusagen eine elektromagnetische Verbindung zwischen einem Mahatma und seinen Chelas, von denen einer als sein Sekretär fungiert. Wenn der Meister möchte, dass ein Brief auf diese Weise geschrieben wird, macht er den Chela, den er für diese Aufgabe auswählt, darauf aufmerksam, indem er eine Astralglocke (die von so vielen unserer Mitglieder und anderen gehört wird) in seiner Nähe läuten lässt, so wie das versendende Telegrafienamt dem empfangenden Amt vor dem Versenden der Nachricht ein Signal gibt. Die Gedanken, die im Geist des Mahatma entstehen, werden dann in Worte gefasst, mental ausgesprochen und entlang der astralen Strömungen, die er zum Schüler sendet, weitergeleitet, um auf dessen Gehirn einzuwirken. Von dort werden sie durch die Nervenströme zu den Handflächen seiner Hand und den Fingerspitzen transportiert, die auf einem Stück magnetisch präpariertem Papier ruhen. Wenn die Gedankenwellen auf diese Weise auf das Gewebe eingeprägt werden, werden durch einen okkulten Prozess, der hier nicht beschrieben werden kann, Materialien aus dem Ozean der *âkas* (die jedes Atom des sinnlichen Universums durchdringen) angezogen und bleibende Spuren hinterlassen.

„Daraus wird deutlich, dass der Erfolg solcher Schriften, wie oben beschrieben, hauptsächlich von

folgenden Faktoren abhängt: — (1) Die Kraft und Klarheit, mit der die Gedanken vorangetrieben werden, und (2) die Freiheit des empfangenden Gehirns von Störungen jeglicher Art. Bei einem gewöhnlichen elektrischen Telegrafen ist es genau dasselbe. Wenn aus irgendeinem Grund die Batterie, die die elektrische Energie liefert, auf einer Telegrafenleitung unter die erforderliche Stärke fällt oder wenn es eine Störung im Empfangsgerät gibt, wird die übertragene Nachricht entweder verstümmelt oder auf andere Weise unvollständig lesbar. ... Solche Ungenauigkeiten treten tatsächlich sehr häufig auf, wie aus den Aussagen des Mahatma im obigen Auszug hervorgeht.

„Denkt daran“, sagt er, „dass diese meine Briefe nicht geschrieben, sondern *eingepreßt* oder *präzipitiert* werden, und dann alle Fehler korrigiert werden.“

Wenden wir uns nun den Ursachen für Fehler bei der Präzipitation zu. Wenn wir uns die Umstände vor Augen führen, unter denen Fehler in Telegrammen auftreten, sehen wir, dass der Erfolg des Vorgangs stark beeinträchtigt wird, wenn ein Mahatma während des Vorgangs irgendwie erschöpft ist oder seine Gedanken abschweifen lässt oder es ihm nicht gelingt, die erforderliche Intensität in den astralen Strömungen zu erzeugen, entlang derer seine Gedanken projiziert werden, oder wenn die abgelenkte Aufmerksamkeit des Schülers Störungen in seinem Gehirn und seinen Nervenzentren hervorruft.“^[3]

Zu diesem Auszug können die Worte von H. P. B. hinzugefügt werden, die in ihrem einzigartigen Artikel mit dem Titel „Meine Bücher“ erscheinen, der genau in dem Monat ihres Todes in *Lucifer* veröffentlicht wurde.

„... Raum und Entfernung existieren für Gedanken nicht; und wenn zwei Personen in perfekter gegenseitiger psychomagnetischer *Verbindung* stehen und einer von beiden ein großer Adept der okkulten Wissenschaften ist, dann werden Gedankenübertragung und das Diktieren ganzer Seiten über eine Entfernung von zehntausend Meilen so einfach und verständlich wie die Übertragung von zwei Wörtern quer durch einen Raum.“^[4]

Es versteht sich natürlich von selbst, dass, wenn solche diktierten Passagen, ob lang oder kurz, aus ihren *Collected Writings* ausgeschlossen würden, auch sehr große Teile sowohl von *The Secret Doctrine* als auch von *Isis Unveiled* ausgeschlossen werden müssten, da sie entweder das Ergebnis direkter Diktate an H. P. B. durch einen oder mehrere Adepten oder sogar tatsächliches Material, das durch okkulte Mittel für sie präzipitiert wurde, damit sie es verwenden konnte, wenn sie dies wünschte. Eine solche Haltung gegenüber H. P. B.s Schriften würde kaum mit dem gesunden Menschenverstand oder ihrer eigenen Sicht der Dinge vereinbar sein, da sie ganz sicher nicht zögerte, ihren Namen unter den meisten Materialien zu setzen, die ihr von verschiedenen hohen Okkultisten diktiert worden waren.

IV

Es soll nun ein historischer Überblick über die verschiedenen Schritte bei der Zusammenstellung der umfangreichen Schriften von H. P. B. gegeben werden.

Bald nach dem Tod von H. P. B. wurde ein erster Versuch unternommen, zumindest einige ihrer verstreuten Schriften zu sammeln und zu veröffentlichen. Im Jahr 1891 beschlossen alle Sektionen der Theosophischen Gesellschaft die Einrichtung eines „H.P.B. Memorial Fund“ (H.P.B.-Gedenkfonds) mit dem Ziel, ihre Schriften zu veröffentlichen, die „die innige Verbindung zwischen dem Leben und Denken des Orients und des Okzidents fördern, für deren Verwirklichung sie ihr Leben gewidmet hatte“.

Im Jahr 1895 erschien der erste Band der „H.P.B. Memorial Fund Series“ unter dem Titel *A Modern Panarion: A Collection of Fugitive Fragments from the pen of H. P. Blavatsky* (London, New York

und Madras, 1895, 504 Seiten), der eine Auswahl von H. P. B.s Artikeln in spiritistischen Zeitschriften und eine Reihe ihrer frühen Beiträge zu *The Theosophist* enthielt. Er wurde gedruckt bei H. P. B. Press, 42 Henry Street, Regent's Park, London, N.W., Drucker der Theosophischen Gesellschaft. Es sind keine weiteren Bände bekannt, obwohl offenbar weitere Bände dieser Reihe geplant waren.

Die Zusammenstellung des Materials für eine einheitliche Ausgabe der Schriften von H. P. Blavatsky wurde 1924 vom Unterzeichner begonnen, ^{xvii}während er im Hauptquartier der Point Loma Theosophical Society unter der Leitung von Katherine Tingley lebte. Etwa sechs Jahre lang blieb es ein privates Projekt des Verfassers. Etwa 1.500 Seiten maschinengeschriebenes Material wurden gesammelt, kopiert und vorläufig klassifiziert. Viele ausländische Informationsquellen wurden zur Überprüfung der Daten herangezogen, und es wurde eine Menge Vorarbeit geleistet.

Schon in der Entstehungsphase des Plans wurde schnell klar, dass eine analytische Untersuchung der frühen Jahre der modernen theosophischen Bewegung unerlässlich war, nicht nur um herauszufinden, welche Publikationen tatsächlich Artikel aus der Feder von H. P. B. veröffentlicht hatten, sondern auch um Daten zu liefern, mit denen sich alle verfügbaren Hinweise auf Veröffentlichungsdaten, die oft falsch angegeben worden waren, überprüfen ließen.

Zu diesem Zeitpunkt wurde ein weitreichender internationaler Briefwechsel mit Einzelpersonen und Institutionen begonnen, in der Hoffnung, die notwendigen Informationen zu erhalten. Bis zum Ende des Sommers 1929 war der größte Teil dieser Arbeit, soweit sie die Anfangszeit von 1874-79 betraf, abgeschlossen.

Im August 1929 wurde Dr. Gottfried de Purucker, damals Vorsitzender der Theosophischen Gesellschaft in Point Loma, bezüglich des Plans angesprochen, eine einheitliche Ausgabe der Schriften von H. P. B. zu veröffentlichen. Diese Idee wurde sofort angenommen, und es wurde ein kleines Komitee gebildet, um bei der Vorbereitung des Materials zu helfen. Von Anfang an war beabsichtigt, die Veröffentlichung 1931 zu beginnen, als Hommage an H. P. B. zum hundertsten Jahrestag ihrer Geburt, vorausgesetzt, es würde sich ein geeigneter Verleger finden.

Nachdem mehrere mögliche Verleger in Betracht gezogen worden waren, schlug der verstorbene Dr. Henry T. Edge – ein persönlicher Schüler von H. P. Blavatsky aus ihrer Londoner Zeit – vor, sich an Rider and Co. in London zu wenden.

Am 27. Februar 1930 schrieb A. Trevor Barker aus London, Transkribent und Herausgeber von *The Mahatma Letters to A.P. Sinnett*, an Dr. G. de Purucker und teilte ihm unter anderem mit, dass er und sein Freund Ronald A. V. Morris seit einiger Zeit an einem Plan arbeiteten, H. P. B.s Zeitschriftenartikel für eine mögliche Buchreihe zu sammeln, die in naher Zukunft veröffentlicht werden sollte. Es kam sofort zu einem engen Kontakt zwischen diesen Herren und dem Komitee in Point Loma. Zunächst schickten sie eine vollständige Liste ihres Materials und im Juli 1930 das gesammelte Material selbst, das hauptsächlich aus Artikeln aus *The Theosophist* und *Lucifer* bestand. Obwohl es sich weitgehend um eine Wiederholung dessen handelte, was bereits aus diesen Zeitschriften gesammelt worden war, enthielt ihr Material auch eine Reihe wertvoller Beiträge aus anderen Quellen. Im Mai 1930 schlug A. Trevor Barker auch Rider and Co. aus London als möglichen Verlag vor.

In der Zwischenzeit, nämlich am 1. April 1930, hatte der Compiler vorgeschlagen, dieses gesamte Werk zu einem interorganisationalen theosophischen Projekt zu machen, an dem alle theosophischen Gesellschaften mitarbeiten sollten. Da diese Idee mit der von Dr. G. de Purucker zu dieser Zeit ins Leben gerufenen Fraternization Movement (Brüderlichkeitsbewegung) übereinstimmte, wurde sie sofort angenommen und es wurden Schritte unternommen, um die Zusammenarbeit anderer theosophischer Gesellschaften sicherzustellen.

Am 24. April 1930 wurde ein Brief an Dr. Annie Besant, Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft (Adyar), geschrieben, in dem um Mitarbeit bei der Zusammenstellung der bevorstehenden Reihe gebeten wurde. Ihre Zustimmung wurde durch die Vermittlung von Lars Eek

auf der Theosophischen Tagung in Genf, Schweiz, vom 28. Juni bis 1. Juli 1930, bei der sie den Vorsitz führte, gesichert.

Nach einer Phase vorläufiger Korrespondenz wurde eine konstruktive und fruchtbare literarische Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen im Hauptquartier in Adyar aufgebaut. Die freundliche Erlaubnis von Dr. Annie Besant, Material aus den Archiven der Theosophischen Gesellschaft in Adyar zu verwenden, und die uneingeschränkte Zusammenarbeit von C. Jinarâjadâsa, A. J. Hamerster, Mary K. Neff, N. Sri Ram und anderen über mehrere Jahre hinweg waren Faktoren von vorrangiger Bedeutung für den Erfolg dieser gesamten Bemühungen.

Die Hilfe einer Reihe weiterer Personen in verschiedenen Teilen der Welt wurde angenommen, und die Arbeit der Zusammenstellung nahm die dauerhaftere Form eines interorganisationalen theosophischen Projekts an, an dem viele Menschen verschiedener Nationalitäten und theosophischer Zugehörigkeiten mitwirkten.

Während die Arbeit an verschiedenen Teilen des bereits verfügbaren Materials voranschritt, konzentrierten sich die Hauptanstrengungen auf die Fertigstellung von Band I der Reihe, der den Zeitraum von 1874 bis 1879 abdecken sollte. Dieser Band erwies sich in mancher Hinsicht als der schwierigste, da das Material dafür über mehrere Kontinente verstreut war und oft in fast unauffindbaren Zeitschriften und Zeitungen jener Zeit zu finden war.

Band I war im Sommer 1931 druckfertig und wurde dann an Rider and Co. in London geschickt, mit denen ein Vertrag unterzeichnet worden war. Aufgrund verschiedener Verzögerungen, auf die der Herausgeber keinen Einfluss hatte, ging er erst im August 1932 in Druck und wurde schließlich Anfang 1933 unter dem Titel *The Complete Works of H. P. Blavatsky* veröffentlicht.

Der Verlag legte fest, dass der Name von A. Trevor Barker als verantwortlicher Herausgeber auf der Titelseite des Bandes erscheinen sollte, da er als Herausgeber von „The Mahatma Letters to A. P. Sinnett“ und „The Letters of H. P. Blavatsky to A. P. Sinnett“ einen guten Ruf genoss. Diese Festlegung wurde als rein technische Angelegenheit akzeptiert, die ausschließlich geschäftlichen Zwecken diente.

Band II der Reihe wurde ebenfalls 1933 veröffentlicht; Band III erschien 1935 und Band IV 1936. Im selben Jahr veröffentlichte Rider and Co. eine Faksimile-Ausgabe von „Isis Unveiled“ mit beiden Bänden unter einem Einband, die den ersten vier Bänden der „Complete Works“ entsprach.

Im Jahr 1937 kam es zu weiteren unerwarteten Verzögerungen, und dann kam die Weltkrise, die zum Zweiten Weltkrieg führte und die Fortsetzung der Reihe stoppte. Während des Londoner „Blitzkriegs“ wurden die Büros von Rider and Co. und anderen Verlagen in der Paternoster Row zerstört. Die Druckplatten der vier bereits veröffentlichten Bände wurden zerstört (ebenso wie die Druckplatten von „The Mahatma Letters to A. P. Sinnett“ und anderen Werken), und da es sich nur um eine kleine Auflage handelte, waren diese Bände nicht mehr erhältlich und blieben es auch in den letzten vierzehn Jahren.

Während des Weltkriegs wurden die Forschungsarbeiten und die Vorbereitung von Material für zukünftige Veröffentlichungen jedoch ohne Unterbrechung fortgesetzt, und es wurde viel neues Material entdeckt. Es wurden unerwartet sehr seltene Artikel von H. P. B. in französischer Sprache gefunden und umgehend übersetzt. Es wurde eine vollständige Übersicht über alle bekannten Schriften in ihrer russischen Muttersprache erstellt, und es kamen neue Dokumente ans Licht. Diese russischen Schriften wurden vollständig direkt aus den Originalquellen gesichert, wobei die seltensten Artikel von der Lenin-Staatsbibliothek in Moskau kostenlos zur Verfügung gestellt wurden.

Die schwierige wirtschaftliche Lage in England während und nach dem Zweiten Weltkrieg machte es Rider and Co. unmöglich, die Arbeit an der ursprünglichen Reihe wieder aufzunehmen. In der Zwischenzeit ist die Nachfrage nach den Schriften von H. P. Blavatsky stetig gewachsen, und immer mehr Menschen haben sich auf die Veröffentlichung einer amerikanischen Ausgabe ihrer

gesammelten Werke gefreut. Um dieser wachsenden Nachfrage gerecht zu werden, wird die vorliegende Ausgabe herausgebracht. Ihre Veröffentlichung im fünfundsiebzigsten Jahr der modernen theosophischen Bewegung erfüllt einen seit langem bestehenden Bedarf auf dem amerikanischen Kontinent, wo 1875 der Grundstein für die ursprüngliche Theosophische Gesellschaft gelegt wurde.

Die Schriften von H. P. Blavatsky sind einzigartig. Sie sprechen lauter als jeder menschliche Kommentar, und der endgültige Beweis für die darin enthaltenen Lehren liegt beim Schüler selbst – wenn sein Herz auf die kosmische Harmonie eingestimmt ist, die sie vor seinem geistigen Auge enthüllen. Wie alle mystischen Schriften im Laufe der Jahrhunderte verbergen sie weit mehr, als sie offenbaren, und der intuitive Schüler entdeckt in ihnen genau das, was er begreifen kann – nicht mehr und nicht weniger.

Unverändert durch die Zeit, unbeeindruckt von den Phantasmagorien des weltlichen Spektakels, unbeeinträchtigt von scharfer Kritik, unbefleckt von den Schmähungen trivialer und dogmatischer Geister, stehen diese Schriften heute wie am Tag ihres ersten Erscheinens wie ein majestätischer Felsen inmitten der schäumenden Wellen eines unruhigen Meeres. Ihr Ruf hallt wie eh und je wider, und Tausende von herzhungrigen, verwirrten und desillusionierten Männern und Frauen, Suchenden nach Wahrheit und Wissen, finden den Zugang zu einem größeren Leben in den beständigen Prinzipien des Denkens, die in H. P. B.s literarischem Erbe enthalten sind.

Sie warf dem religiösen Sektierertum ihrer Zeit mit seinem prunkvollen Ritualismus und der toten Buchstabe der orthodoxen Verehrung den Fehdehandschuh hin. Sie stellte festgefahrene wissenschaftliche Dogmen in Frage, die aus Köpfen hervorgegangen waren, die in der Natur nur eine zufällige Ansammlung lebloser Atome sahen, die vom blanken Zufall angetrieben wurden. Die regenerative Kraft ihrer Botschaft durchbrach die einengende Hülle einer sterbenden Theologie, fegte die leeren Wortgefechte der Wortschmiede hinweg und setzte dem Fortschritt wissenschaftlicher Irrtümer Schachmatt.

Heute breitet sich diese Botschaft wie die Frühjahrsflut eines mächtigen Flusses weit und breit über die Erde aus. Die größten Denker unserer Zeit äußern zuweilen echte theosophische Ideen, oft in derselben Sprache, die H. P. B. selbst verwendet hat, und wir erleben täglich, wie sich die Gedanken der Menschen den Schatzkammern des transhimalayischen esoterischen Wissens zuwenden, die sie für uns geöffnet hat.

Wir empfehlen ihre Schriften dem müden Pilger und dem Suchenden nach dauerhaften spirituellen Realitäten. Sie enthalten die Antwort auf viele verwirrende Probleme. Sie öffnen zuvor ungeahnte Portale und offenbaren Ausblicke auf kosmische Pracht und dauerhafte Inspiration. Sie bringen dem zaghaften, aber aufrichtigen Schüler neue Hoffnung und Mut. Sie sind ein Trost und eine Stütze sowie ein Führer und Lehrer für diejenigen, die bereits auf dem uralten Pfad wandeln. Den wenigen, die an der Spitze der Menschheit stehen und tapfer die einsamen Pässe erklimmen, die zu den Toren aus Gold führen, geben diese Schriften den Schlüssel zu dem geheimen Wissen, das es einem ermöglicht, die schwere Stange anzuheben, die vor den Toren erhoben werden muss, damit der Pilger in das Land der Ewigen Morgenröte eintreten kann.

DANK

Im Laufe dieses literarischen Vorhabens wurde viel freiwillige Hilfe von vielen Einzelpersonen und mehreren angesehenen Institutionen erhalten. Die mit ihnen geknüpften Kontakte waren Anlass für viele angenehme Begegnungen und dauerhafte Freundschaften. Der Herausgeber möchte jedem Einzelnen von ihnen seine Dankbarkeit aussprechen. Besondere Dankbarkeit gilt den folgenden Freunden und Mitarbeitern:

Gottfried de Purucker, verstorbener Leiter der Point Loma Theosophical Society, für seine ständige Ermutigung, seine unschätzbaren Hinweise zu den Schriften von H. P. B. und die Gelegenheit, sein tiefes Wissen über Themen des Okkultismus mit uns zu teilen;

Henry T. Edge und **Charles J. Ryan** für ihre Hilfe bei der Ermittlung der Urheberschaft vieler nicht signierter Artikel;

Bertram Keightley, der in seinen letzten Lebensjahren wertvolle Informationen zu bestimmten Artikeln in den Bänden von *Lucifer* lieferte, bei dem er zu H. P. B.s Zeiten als Redakteur tätig war;

E. T. Sturdy, Mitglied der Inneren Gruppe von H. P. B., für aufschlussreiche Daten und Informationen;

C. Jinarajadasa, Präsident der Theosophischen Gesellschaft (Adyar), für seine langjährige Zusammenarbeit und seine moralische und materielle Unterstützung;

A. J. Hamerster und **Mary K. Neff** für ihre sorgfältige Transkription von Material aus den Adyar-Archiven;

Marjorie M. Tyberg, deren fundierte redaktionelle Fähigkeiten ein wichtiger Faktor bei der Produktion der früheren Bände waren;

Joseph H. Fussell, Generalsekretär der Point Loma Theosophical Society, für seine Mitarbeit im Zusammenhang mit den Archiven der Gesellschaft;

A. Trevor Barker und **Virginia Barker**, London, sowie

Ronald A. V. Morris,

Hove,

Sussex, für die redaktionelle Arbeit an Teilen der Manuskripte und ihre Rolle bei den Geschäftsbeziehungen mit Rider and Co.;

Sven Eek, ehemaliger Leiter der Publikationsabteilung, Point Loma, Kalifornien, für seine wertvolle Unterstützung beim Verkauf früherer Bände;

Judith Tyberg für ihre hilfreichen Vorschläge im Zusammenhang mit sanskritischen Fachbegriffen;

Helen Morris Koerting, New York;

Ernest Cunningham, Philadelphia;

Philip Malpas, London;

Margaret Guild Conger, Washington, D. C.;

Charles E. Ball, London;

J. Hugo Tatsch, Präsident, McCoy Publishing Company, New York;

J. Emory Clapp, Boston;

Ture Dahlin, Paris;

T. W. Willans, Australien;

W. Emmett Small,

Geoffrey Barborka,

Mrs. Grace Knoche,

Miss Grace Frances Knoche,

Solomon Hecht,

Eunice M. Ingraham und anderen für ihre Forschungsarbeit, die Überprüfung von Referenzen, das Kopieren der Manuskripte und ihre Unterstützung bei verschiedenen technischen Fragen im Zusammenhang mit den früheren Bänden;

Mary L. Stanley, London, für ihre sorgfältige und äußerst kompetente Forschungsarbeit im British Museum;

Alexander Petrovich Leino,

Helsingfors, Finnland, für seine unschätzbare Hilfe bei der Beschaffung von russischem Originalmaterial in der Bibliothek der Universität Helsingfors;

William L. Biersach Jr. und

Walter A. Carrithers Jr., deren gründliche Kenntnisse der historischen Dokumente im Zusammenhang mit der theosophischen Bewegung eine große Hilfe waren; und

Mrs. Mary V. Langford, deren äußerst sorgfältige und intelligente Übersetzung des russischen Materials einen wichtigen Beitrag zur gesamten Reihe geleistet hat.

DER HERAUSGEBER IST AUCH DEN FOLGENDEN INSTITUTIONEN UND IHREN MITARBEITERN ZU DANK VERPFLICHTET, DIE WICHTIGE INFORMATIONEN FÜR DIE ERSTELLUNG DIESER REIHE BEIGESTEUT HABEN:

STANFORD UNIVERSITY UND

HOOVER INSTITUTE,

PALO ALTO, KALIFORNIEN;

BRITISH MUSEUM, LONDON;

AMERICAN-RUSSIAN INSTITUTE, NEW YORK;

AVRAHM YARMOLINSKY, LEITER DER SLAWISCHEN ABTEILUNG, UND

PAUL NORTH RICE, LEITER DER REFERENZABTEILUNG, NEW YORK PUBLIC LIBRARY;

UNIVERSITY OF CALIFORNIA IN LOS ANGELES, KALIFORNIEN;

LIBRARY OF CONGRESS, WASHINGTON, D. C.;

MARY E. HOLMES, BIBLIOTHEKARIN, FRANKLIN LIBRARY, FRANKLIN, MASSACHUSETTS;

FOSTER M. PALMER, REFERENZBIBLIOTHEKAR, HARVARD COLLEGE LIBRARY, CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS;

UNIVERSITY OF PENNSYLVANIA LIBRARY, PHILADELPHIA, PENNSYLVANIA;

BIBLIOTHÈQUE NATIONALE, PARIS;

LENIN STATE LIBRARY, MOSKAU, UdSSR;

KUNGLIGA BIBLIOTEKET, STOCKHOLM;

UNIVERSITETSBIBLIOTEKET, UPSALA; BOSTON PUBLIC LIBRARY;

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARY, NEW YORK;

YALE UNIVERSITY LIBRARY, NEW HAVEN, CONNECTICUT;

GRAND LODGE LIBRARY AND MUSEUM, LONDON;
AMERICAN ANTIQUARIAN SOCIETY, WORCESTER, MASSACHUSETTS;
PUBLIC LIBRARY, COLOMBO, CEYLON;
THE COMMONWEALTH OF MASSACHUSETTS STATE LIBRARY, BOSTON, MASSACHUSETTS;
THE BOSTON ATHENAEUM;
IMPERIAL LIBRARY, KALKUTTA, INDIEN;
LONDON SPIRITUALIST ALLIANCE;
MASSACHUSETTS STATE ASSOCIATION OF SPIRITUALISTS, BOSTON, MASS.;
CALIFORNIA STATE LIBRARY, SACRAMENTO, CALIF.;
LIBRARY OF THE PHILOSOPHICAL RESEARCH SOCIETY, INC., LOS ANGELES, CALIF.

Von Zeit zu Zeit haben auch andere Personen auf verschiedene Weise zum Erfolg dieses literarischen Werks beigetragen. Ihnen allen gebührt Dank, auch wenn ihre Namen nicht einzeln genannt werden.

Boris de Zirkoff.

Herausgeber.

Los Angeles, Kalifornien, USA.

8. September 1950.

Fussnoten

1 Siehe Erläuterung auf Seite 520

2 A. P. Sinnett. *The Occult World* (Originalausgabe London: Trübner and Co., 1881), S. 143-44.
Auch *Mah. Ltrs.*, Nr. VI, mit kleinen Abweichungen.

3 *The Theosophist*, Band V, Nr. 3-4 (51-52), Dez.-Jan., 1883-84, S. 64.

4 *Lucifer*, London, Band VIII, Nr. 45, 15. Mai 1891, S. 241-247.

Vorwort

von Boris de Zirkoff

Band 2

VORWORT ZU BAND ZWEI

Der Großteil des Materials in diesem Band erschien erstmals 1933 in gedruckter Form in einer Sammelausgabe, die unter dem Titel *The Complete Works of H.P. Blavatsky* (Das Gesamtwerk von H.P. Blavatsky) bei Rider & Co. in London veröffentlicht wurde. Wie schon beim ursprünglichen Band I der Reihe ging ein beträchtlicher Teil des Bestands von Band II während des Zweiten Weltkriegs bei den Luftangriffen auf London verloren. Infolgedessen waren diese früheren Bände

viele Jahre lang nicht erhältlich.

Die Entdeckung bisher unbekannter Schriften aus der Feder von H.P.B. erforderte eine etwas andere Aufteilung des Materials, was die vier ursprünglichen Bände betrifft. Der vorliegende Band umfasst Schriften von H.P.B. aus den Jahren 1879 und 1880. Er enthält daher einen Teil des Materials des ursprünglichen Bandes I und etwa zwei Drittel des ursprünglichen Bandes II.

Der nun in Band II enthaltene Text wurde mit den ursprünglichen Veröffentlichungsquellen abgeglichen, und die meisten Zitate wurden mit den Originalen verglichen und bei Bedarf korrigiert. Einige neue Materialien aus den Archiven in Adyar wurden hinzugefügt. Der Herausgeber hat eine Reihe von Erläuterungen und Kommentaren hinzugefügt, um Punkte der theosophischen Geschichte zu verdeutlichen. Biografische und bibliografische Informationen wurden wie in allen Bänden dieser Reihe im Anhang zusammengestellt, und es wurde ein umfangreicher Index erstellt.

Der Herausgeber möchte allen danken, die an der Erstellung dieses Bandes mitgewirkt haben, insbesondere den folgenden Freunden und Mitarbeitern.

Irene R. Ponsonby, die das gesamte redaktionelle Material überprüft und die Druckfahnen sorgfältig gelesen hat und deren gründliche Kenntnisse des literarischen Stils und der literarischen Methoden von unschätzbarem Wert waren;

Zoltán de Álgya-Pap vom Adyar-Archiv, dessen bereitwillige Unterstützung und Hilfsbereitschaft in den letzten Jahren von so großem Wert waren;

Dara R. Eklund, die für die Überprüfung einer Vielzahl von Zitaten in schwer zugänglichen Publikationen verantwortlich war;

Frances Ziegenmeyer, die bei der Transkription von Mikrofilmen half; und

Margaret Chamberlain Rathbun, deren sorgfältiges Korrekturlesen der Druckfahnen einen willkommenen Beitrag zur korrekten Produktion dieses Bandes leistete.

Boris de Zirkoff.

Herausgeber.

Los Angeles, Kalifornien, USA.

26. Januar 1967

Chronologische Übersicht und Abkürzungsverzeichnis

von Boris de Zirkoff

Band 2

Über die wichtigsten Ereignisse im Leben von H. P. Blavatsky und Col. Henry S. Olcott von Januar 1879 bis einschließlich Dezember 1880.

(der Zeitraum, zu dem das Material in diesem Band gehört)

1879

1. Januar – Der Dampfer mit den Gründern an Bord läuft in den Ärmelkanal ein; um 14:30 Uhr wird ein Lotse an Bord genommen; um 17:30 Uhr wird vor Deal vor Anker gegangen (*ODL*, II, 3).
2. Januar – Immer noch im Ärmelkanal; muss eine zweite Nacht vor Anker bleiben; erreicht Gravesend am Morgen des 3. Januar und fährt mit dem Zug nach London (*ODL*, II, 4).
3. Januar – Ankunft in London am Bahnhof Fenchurch St. Aufenthalt im Vorort bei Dr. und Mrs. D. H. J. Billing in Norwood Park (*ODL*, II, 4; Ransom, 123).
5. Januar – Die Gründer nehmen an einer Sitzung der British Theosophical Society in London teil (*ED*, 12; *ODL*, II, 4).
6. Januar – H.P.B. und Mrs. Billing besuchen das British Museum (*ODL*, II, 7).
17. Januar – Anordnung Nr. 1 von Col. Olcott, mit der General Abner Doubleday zum amtierenden Präsidenten der Theos. Soc. *ad interim* ernannt wird. Begleitschreiben von Wm. Q. Judge vom 31. Januar (*ODL*, II, 8; Ransom, 124-25 für den Text).
17. Januar – Die Gründer, Miss Rosa Bates und E. Wimbridge, verlassen Euston gegen 21:40 Uhr in Richtung Liverpool (*ODL*, II, 8; Ransom, 125).
18. Januar – Die Gruppe ist in Liverpool und geht um 17 Uhr an Bord der *SS Speke Hall* (*ODL*, II, 8).
19. Januar – Nachdem sie in der Nacht des 18. vor Anker im Mersey River gelegen haben, segeln sie bei Tagesanbruch los (*ODL*, II, 9).
23. Januar – Umrundung von Kap Finisterre (*ODL*, II, 10-11).
28. Januar – Anker in Malta; die Gruppe geht an Land; am nächsten Morgen Weiterfahrt (*ODL*, II, 10-11).
2. Februar – Ankunft in Port Said; Einfahrt in den Suezkanal um 10:30 Uhr; Anlegen in dieser Nacht gegenüber dem arabischen Dorf Khandara; Anlegen in der folgenden Nacht fünf Meilen vor Suez (*ODL*, II, 9, 11).
12. Februar – Rohrbruch auf dem Dampfer; sie halten an, um Reparaturen durchzuführen (*ODL*, II, 12).
16. Februar – Am frühen Morgen Einfahrt in den Hafen von Bombay. Empfang durch Mûlji Thackersey, Pandit Shamji Krishnavarma und Herrn Ballaji; die Gründer werden zu Harichandra Chintamons Haus in der Girgaum Back Road gebracht (*ODL*, II, 12-13, 16).
17. Februar – Empfang im Fotostudio von Harichandra Chintamon; etwa 300 geladene Gäste (*ODL*, II, 18).
17. Februar – Wahrscheinliches Datum des berühmten Phänomens der Beförderung eines Handschuhs nach London im Auftrag von C. C. Massey (*Vania*, 41-42; *Bombay Gazette*, 31. März 1879).
18. Februar – Erste Enttäuschung mit Harichandra; er stellt eine hohe Rechnung für entstandene Kosten aus (*ODL*, II, 20).
25. Februar – Erster Brief von Alfred Percy Sinnett, Herausgeber von *The Pioneer*, an Col. Olcott, in dem er den Wunsch äußert, die Gründer kennenzulernen; Antwort von Olcott am 27. (*ODL*, II, 28; C. W. Leadbeater in *Theos.*, XXX, Juli 1909, S. 488).
2. März – *The Indian Spectator* veröffentlicht H.P.B.s ersten in Indien verfassten Artikel mit dem Titel „Not a Christian“ (Keine Christin). Sie schrieb ihn am 25. Februar als Antwort auf einen ärgerlichen Artikel, der am 22. Februar in *The Bombay Review* veröffentlicht worden war (Ransom, 127)..

2. März – Mûlji findet einen Diener für H.P.B., einen 15-jährigen Gujarati-Jungen namens Babula, der mehrere Sprachen spricht (*ODL*, II, 21).

7. März – Die Gründer beziehen eine Unterkunft in der Girgaum Back Road 108 in Bombay (*ODL*, II, 21).

18. März – Shamji Krishnavarma reist nach England, um sich Prof. Monier-Williams in Oxford anzuschließen (*ODL*, II, 22-23).

23. März – Col. Olcott hält seine erste öffentliche Rede in der Framji Cowasji Hall in Bombay zum Thema „Die Theosophische Gesellschaft und ihre Ziele“ (*ODL*, II, 38-40; *TROS*, 49 ff.).

24. März – Oberst Olcott beginnt mit der Ausarbeitung und Erörterung neuer Regeln für die Theosophische Gesellschaft und der Bildung eines neuen Rates, da die anderen frühen Mitglieder weit entfernt wohnen (*Ransom*, 128).

29. März – Datum des merkwürdigen Vorfalls, als die Gründer in Begleitung von Mûlji Thackersey zu einem Haus in der Nähe von Bombay fuhren, um einen Adepten zu besuchen. Das Haus konnte später nicht mehr gefunden werden (*ODL*, II, 42-46).

30. März – Oberst Olcotts erster Artikel in indischen Zeitungen wird für die *Bombay Gazette* zum Thema „Theosophische Thaumaturgie“ geschrieben (*Ransom*, 129).

März – Beginn einer Büchersammlung für eine Bibliothek; Shankar Pandurang schenkt der Gesellschaft ein Exemplar seiner Übersetzung des *Rig-Veda* (*Ransom*, 129).

4. April – H.P.B. fährt mit Oberst Olcott, Mûlji und Babula mit dem Zug zu den Höhlen von Kârli und erhält von ihrem Lehrer den Auftrag, nach Râjputâna zu reisen; sie kehrt um den 8. herum aus Kârli zurück. Auf der Rückfahrt wirft H.P.B. eine handschriftliche Notiz an ihren Lehrer aus dem Eisenbahnwagen, und Oberst Olcott erhält in Bombay ein Telegramm von ihm als Antwort darauf. Dies ist eine der frühesten schriftlichen Mitteilungen des Meisters (der sich selbst als Goolâb Singh unterzeichnet) in den Aufzeichnungen und befindet sich noch immer im Adyar-Archiv (*ODL*, II, 46-61; HPB an Alex. Wilder, 28. April 1879; *Ransom*, 129).

11. April – Die Gründer brechen zusammen mit Mûlji und Babula nach Râjputâna auf (*ODL*, II, 62). Besuch in Allâhâbâd, Benares, Cawnpore (14.), Jâjmau (15.), Bharatpur über Âgra und den alten Palast in Digh. Von dort weiter nach Jeypore (20.) und Sahâranpur. Besuch in Amber. Nach einem Besuch in Meerut am 7. Mai Rückreise nach Bombay über Jubbulpore (9. Mai), Ankunft in Bombay am Morgen des 10. Mai (*ODL*, II, 63-81; *Tagebücher*; HPB an Alex. Wilder, 28. April 1879, in *Theos. Forum*, XIX, Juli 1941).

13. Mai – Der Generalrat tritt zusammen und schließt Harichandra Chintamon auf Empfehlung von Dayânanda Saraswatî aus (*Ransom*, 131).

20. Mai – Ungefährer Zeitpunkt, zu dem die Gründer mit Miss Bates den Sardâr von Dekkan besuchten (*ODL*, II, 90-91).

19. Mai – Col. Olcott veröffentlicht in *The Bombay Gazette* einen Brief über die polizeiliche Überwachung, der die Gründer unterworfen waren, mit dem Titel „Chops and Tomato Sauce“ (*Vania*, 44-47 für den Text).

23. Mai – Eintrag in Col. Olcotts *Tagebüchern*, wonach H.P.B. „den Grundstein“ für das Schreiben „ihres neuen Buches über Theosophie“ gelegt habe. Am 24. gab er ihr „auf Wunsch den Entwurf eines Buches, das so grobe Ideen enthielt, wie sie jemandem einfielen, der nicht die Absicht hatte, es zu schreiben“. Am 25. half der Oberst „bei der Vorbereitung des Vorworts“; am 4. Juni beendeten sie es, und „dieser Same lag fünf oder sechs Jahre lang in der Hand der Mumie, bevor er als *Die Geheimlehre* keimte, für die ich damals nur den Titel erfand und den ursprünglichen Prospekt schrieb . . .“ (*ODL*, II, 89-90).

5. Juni – Die *Ceylon Times* veröffentlicht eine kurze Verteidigung von H.P.B. durch Emma

Coulomb (*ODL*, II, 97; *Vania*, 51, für den Text).

10. Juni – Brief von Emma Coulomb an H.P.B., geschrieben aus Ceylon, in dem sie um ein Darlehen bittet (*Report*, App. VIII, 6; *Hastings*, II, 18; *ODL*, II, 96, wo das Datum 11. August angegeben ist).

11. Juni – Brief von Meister M. an Col. Olcott (*LMW*, II, Nr. 27). Soweit feststellbar, scheint dies der früheste erhaltene Brief von ihm zu sein.

23. Juni – Der folgende merkwürdige Eintrag wurde von Col. Olcott in seinen *Tagebüchern* vermerkt: „Um 22:30 Uhr ging ich in H.P.B.s Zimmer und arbeitete mit ihr bis 2:30 Uhr morgens an der Idee eines Antetypion, einer Maschine, um Bilder und Stimmen der Vergangenheit aus dem Weltraum zu retten.“ Darüber scheint nichts weiter bekannt zu sein (*ODL*, II, 89).

4. Juli – Bei einer Beratung beschlossen die Gründer, eine eigene Zeitschrift herauszugeben (*Tagebücher*).

6. Juli – Der Prospekt für die Zeitschrift *The Theosophist* wird verfasst (*Tagebücher*).

9. Juli – Die Gründer korrigieren die ersten Korrekturfahnen des Journals (*Tagebücher*).

15. Juli – Meister M. kommt in seinem physischen Körper. H.P.B. schickt Babula zu Col. Olcott, um ihm zu sagen, er solle zu ihrem Bungalow kommen; es folgt „ein höchst wichtiges privates Gespräch“ (*Tagebücher*).

31. Juli – Wimbridge entwirft das Cover von *The Theosophist* (*Tagebücher*).

3. August – Col. Olcott stellt Dâmodar K. Mâvalankar die Mitgliedschaftspapiere aus (*ODL*, II, 95).

6. August – Lt.-Col. Wm. Gordon und Mrs. Alice Gordon werden in die Gesellschaft aufgenommen (*ODL*, II, 96).

22. August – Die Gründer sind mit der Überarbeitung von Artikeln für die kommende Ausgabe des Journals beschäftigt (*Tagebücher*).

2. September – Wimbridge beginnt mit der Gravur der Überschrift des Journals (*Tagebücher*).

11. September – Arbeiter richten das Büro von *The Theosophist* im neuen Gelände ein (*Tagebücher*).

20. September – Der erste Entwurf von 8 Seiten von *The Theosophist* wird gedruckt (*Tagebücher*). Der letzte Druck wird am 27. angefertigt.

28. September – Col. Olcott begibt sich um 5:30 Uhr morgens zur Druckerei, um einige Änderungen vorzunehmen, die der „verehrte alte Herr“ am späten Vorabend angeordnet hat (*Tagebücher*). Dabei könnte es sich um Meister Nârâyana handeln.

30. September – 400 Exemplare von *The Theosophist* (32 Seiten, Royal 4to) werden ausgeliefert (*Tagebücher*).

xxix September–Oktober – Ungefährer Zeitpunkt, zu dem Dr. Anna Bonus Kingsford und Mr. E. Maitland zum ersten Mal *Isis Unveiled* lesen; dies war, bevor sie Paris verließen, um nach England zurückzukehren (*Life*, II, 15-16).

1. Oktober – Die erste Ausgabe von *The Theosophist* erscheint. „Alle Hände sind damit beschäftigt, Umschläge zu kleben und zu adressieren ...“ (*Tagebücher*).

3. Oktober – Brief von Meister Serapis eingehen, in dem er die Gründer auffordert, ihre Rechte an der für sie gegründeten Zeitschrift geltend zu machen (*LMW*, II, Nr. 29).

4. Oktober – Sand Saga Achârya, Jaina-Priester in Bombay, veranstaltet einen Durbâr für die Gründer und ihre Begleiter (*ODL*, II, 98).

30. Oktober – *The Theosophist* hat mittlerweile 381 Abonnenten, und es wird beschlossen, 750

Exemplare für die zweite Ausgabe zu drucken (*Ransom*, 135)..

29. November – Die Gründer feiern den 4. Jahrestag der Theosophischen Gesellschaft, die erste öffentliche Veranstaltung dieser Art. Die Bibliothek wird eröffnet (*ODL*, II, 111-13; *Ransom*, 135-36).

2. Dezember – Die Gründer verlassen Bombay mit dem Zug, zusammen mit Dâmodar und Babula, auf dem Weg nach Allâhâbâd, um die Sinnetts zu besuchen (*ODL*, II, 113; *Dâmodar*, 32-33, Brief an Judge, 24. Januar 1880).

4. Dezember – Die Gruppe kommt mit dem Frühzug in Allâhâbâd an; sie bleiben bis zum 15. bei den Sinnetts (*ED*, 23-26; *ODL*, II, 114-18; *OW*, 42; *Autobiogr.*). Treffen mit Allan Octavian Hume während desselben Zeitraums. Dâmodar reist allein nach Benares, um Dayânanda Saraswatî wegen ritueller Angelegenheiten zu treffen (*Dâmodar*, 33).

15. Dezember – Die Gründer reisen mit den Sinnetts und Mrs. Alice Gordon nach Benares; sie wohnen in einem Haus, das ihnen der Mahârâja von Vizianagram zur Verfügung gestellt hat; sie verbringen einige Zeit mit Dayânanda Saraswatî. Die Sinnetts kehren nach zwei Tagen nach Hause zurück (*ODL*, II, 118; *OW*, 51; *Autobiogr.*).

16. Dezember – Die Gründer besuchen Majji, die Asketin; sie erwidert den Besuch (*ODL*, II, 120-21, 123; *Dâmodar*, 35-39).

17. Dezember – Treffen des Kleinen Generalrats im Palast des Mahârâja; Dayânanda ist anwesend; die Regeln werden überarbeitet (*Ransom*, 137).

22. Dezember – Die Gründer verlassen Benares und kehren nach Allahabad zurück, wo sie wieder bei den Sinnetts wohnen (*ODL*, II, 136; *Ransom*, 138; *Autobiogr.*).

23. Dezember – Empfang der Gründer durch Hindus im Allahabad Institute. Col. Olcott hält eine Rede über „Das alte Aryavarta und das moderne Indien“, und H.P.B. hält eine ihrer sehr seltenen Ansprachen (*ODL*, II, 136).

26. Dezember – Die Sinnetts werden in die Gemeinschaft aufgenommen. Etwa zur gleichen Zeit tritt Prof. Adityarâm Bbttâchârya, orthodoxer Brâhmana und berühmter Sanskritist, der T.S. bei (*ODL*, II, 136-37; *Ransom*, 138).

30. Dezember – Die Gründer brechen nach Bombay auf und kommen dort am Neujahrstag an. 1880 (*ODL*, II, 137; *Autobiogr.*).

1880

4. Januar – Erste formelle Sitzung der T.S. als Gremium in Indien in der Bibliothek von Bombay (*ODL*, II, 137).

Januar – H. S. Olcott hält wöchentliche Vorträge in der Bibliothek von Bombay über Mesmerismus, Psychometrie, Kristallkugellesen usw. mit experimentellen Illustrationen (*ODL*, II, 138).

26. und 28. Februar – Überarbeitete Regeln für die T.S. werden vom Rat geprüft und ratifiziert (*Ransom*, 140).

März – H. S. Olcott schlägt die Einführung einer Ehrenmedaille vor (*ODL*, II, 142; *Theos.*, I, März 1880, S. 134).

9. März – Khân Bahâdur N. D. Khandalavala wird bei einer Sondersitzung in die T.S. aufgenommen (*ODL*, II, 143).

15. März – H.P.B. verschwindet am Abend des 14. und taucht am nächsten Tag am Bahnhof Thana wieder auf. H.S.O. bezeichnet das ganze Erlebnis als ein „Kapitel aus Tausendundeiner Nacht“ (*Tagebücher*).

18. März – „Strenge und verächtliche“ Brief von Swâmi Dayânanda Saraswatî, der sein Diplom zurückschickt (*Ransom*, 141).

Mitte März – Ungefährer Zeitpunkt, zu dem H.S.O. Laymarie bittet, eine Zweigstelle in Frankreich zu gründen (*Ransom*, 141).

25. März (abends) – H.P.B., H.S.O. und Dâmodar treffen während einer Fahrt bei Gewitter zur Warli-Brücke am anderen Ende des Damms einen der Lehrer (dessen Name nicht genannt wird), dessen Porträt H.P.B. später „in einem großen goldenen Medaillon“ trug (*ODL*, II, 144-46).

28. März – Alexis und Emma Coulomb kommen am Abend aus Galle, Ceylon, im Hauptquartier in Bombay an (*Tagebücher*; *ODL*, II, 146).

9. April – Tookaram Tatya, damals Baumwollhändler, kommt zum ersten Mal zu Besuch (*ODL*, II, 149).

25. April – Gründung der Bombay T.S. Branch, der Pionierin aller indischen Zweigstellen und der dritten in der gesamten Gesellschaft (*ODL*, II, 152).

17. April – Datum eines Briefes von H.P.B. an General Abner Doubleday in New York, in dem sie ihn über seine Wahl zum Vizepräsidenten der T.S. informiert (*Theos. Forum*, XV, Nov. 1939).

April – Eine silberne Plakette mit goldenem Zentrum wird für H.P.B. angefertigt; später wird sie von Annie Besant getragen (*ODL*, II, 151).

7. Mai – H.P.B. und H.S.O. schiffen sich auf dem britisch-indischen Küstendampfer *SS Ellora* (Kapitän Wickes) nach Ceylon ein; begleitet von E. Wimbridge, Dâmodar, Purshotam, Panachand Anandji, Sorabji J. Padshah, Ferozshah D. Schroff, Mrs. Purshotam und Babula. Das Hauptquartier wird von Miss Rosa Bates und Emma Coulomb geleitet (*ODL*, II, 152, 153; *Theos.*, I, Juni 1880, S. 240). Auf dieser Reise nach Ceylon trafen die Gründer zum ersten Mal den damals sechzehnjährigen D. H. Hewavitarne, der später als Anâgârîka Dharmapâla, der große buddhistische Reformers, weltberühmt wurde.

16. Mai – Anker im Hafen von Colombo geworfen. Empfang durch Meggetuwatte Gunananda und andere (*ODL*, II, 156).

17. Mai – Ankunft in Galle und Landung, Unterkunft im Haus von Mrs. Wijeratne (*ODL*, II, 158).

26. Mai – Die Gruppe bricht in Kutschen von Galle aus in Richtung Norden auf; zuerst nach Dodanduwa (*ODL*, II, 169-70).

27.-29. Mai – Die Gruppe ist in Piyâgale, Kalutara, Pânadure (wo H.P.B. eine ihrer seltenen Reden hält); sie reisen mit der Bahn nach Colombo (*ODL*, II, 170-71, 177).

8. Juni – Die T.S. in Colombo wird gegründet (*ODL*, II, 179).

9. Juni – Die Gruppe fährt mit dem Zug nach Kandy (*ODL*, II, 179).

11. Juni – H.S.O. hält im Rathaus von Kandy eine Rede zum Thema „Das Leben Buddhas und seine Lehren“ (*ODL*, II, 181).

13. Juni – Besuch in Gompola, Rückkehr nach Kandy (*ODL*, II, 182).

25. Juni – Die Gruppe ist in Galle und am 26. in Mâtara (*ODL*, II, 198).

13. Juli – Die Gruppe geht in Colombo an Bord der *SS Chanda*, um nach Bombay zurückzukehren; begleitet von den Pereras und anderen; Abfahrt am 14. um 19:07 Uhr. Eines Abends an Bord besuchen Meister M. und zwei weitere hochrangige Okkultisten Dâmodar und hinterlassen ihm einen Brief für H.P.B., den auch er lesen soll (*ODL*, II, 205; *Tagebücher*; *Dâmodar*, 57-58, Brief an

Judge, 21. Juni 1881).

15. Juli – Die Gruppe kommt in Tuticorin an (*Tagebücher*).

24. Juli, 9:37 Uhr – Die Gruppe erreicht Bombay, nach kurzen Zwischenstopps in Alleppey (18.), Cochin und Calicut (19.), Tellicherry (20.), Canmore (21.) und Karwar (22.). (*Tagebücher*.)

24. Juli – Die Situation im Hauptquartier wird von H.S.O. in seinen *Tagebüchern* anschaulich beschrieben: „Bei der Ankunft im Haus fand ich einen heftigen Streit zwischen Dame Coulomb und Spin. Bates auf dem Teppich vor.“

28. Juli – H.S.O. zwingt die streitenden Coulomb und Bates, einer „bewaffneten Neutralität“ zuzustimmen (*Tagebücher*).

Juli – Emma Coulomb bietet an, H.P.B.s „Geheimnisse“ an Rev. Bowen vom *Bombay Guardian* zu verkaufen. Beginnt kurz nach ihrer Ankunft in Bombay mit der Ausarbeitung ihres Verratsplans (*LBS*, Nr. XLVI, S. 110).

4. August – Einer der Lehrer besucht die Gründer und diktiert einen langen und wichtigen Brief an einen einflussreichen Freund von ihnen in Paris. Der Verbleib dieses Briefes ist unbekannt (*ODL*, II, 208).

6. August – Die Differenzen zwischen Rosa Bates und den Gründern spitzen sich zu; H.S.O. verewigt das Ereignis in sehr aussagekräftigen Worten: „Eine höllische Explosion zwischen Rosa und uns ... Das war's dann für sie: Sie muss gehen“ (*Tagebücher*)

12. August – Ungefährer Zeitpunkt, zu dem sich die ursprüngliche Vierergruppe endgültig trennt; E. Wimbridge zieht in einen anderen Teil Bombays und gründet mit Hilfe von Olcotts Verbindungen ein Geschäft für Kunstmöbel und Kunstdekoration (*ODL*, II, 210).

15. August – Datum, an dem Henry Kiddle seine Rede über „Die gegenwärtigen Aussichten des Spiritualismus“ beim Lake Pleasant Camp Meeting hält; dies führt später zum sogenannten „Kiddle-Vorfall“. (*Light*, 1. September 1883; *OW*, amerikanische Ausgabe, Anhang, 209; siehe auch *ML*, Index).

23. August – Während H.P.B., H.S.O. und Dâmodar sich im Büro in Bombay unterhalten, fällt das Porträt des Yogins von „Tiruvalla“ – das auf phänomenale Weise für Judge und H.S.O. in New York hergestellt worden war und kurz vor dessen Abreise aus New York aus seinem Rahmen in dessen Schlafzimmer verschwunden war – durch die Luft auf den Schreibtisch; ebenso ein Foto von Dayânanda Saraswatî Swâmi (*ODL*, II, 214).

27. August – H.P.B., H.S.O. und Babula verlassen Bombay mit dem Abendzug in Richtung Norden. Kurzer Halt in Allâhâbâd (*ODL*, II, 215).

30. August – Die Gruppe erreicht Meerut; Debatte über Yoga mit Dayânanda Saraswatî, dessen Haltung sich vorübergehend zum Besseren gewandelt hat (*ODL*, II, 215-23; *Ransom*, 145; *Tagebücher*; *Theos.*, II, Dez. 1880, S. 46).

7. September – Während ihres Aufenthalts in Meerut schreibt H.S.O. für die *Times of India* ein Rundschreiben über den Vorfall mit Miss R. Bates usw. Kurze Einleitung von Dâmodar; gegengezeichnet von H.P.B. Es wurde am 13. September veröffentlicht (*Vania*, 60-62, für den Text).

7. September, 16:14 Uhr – Die Gruppe verlässt Meerut in Richtung Simla. Nach einer Pause in Umballa bis 23 Uhr fahren sie die ganze Nacht mit einem Dâk-gârî die Bergstraße hinauf. Bei Tagesanbruch am 8. halten sie für etwa fünf Stunden in Kalka; dann setzen sie ihre Reise nach Simla auf der Militärstraße fort (*ODL*, II, 225; *Tagebücher*).

8. September, bei Sonnenuntergang – Ankunft in Simla, um die Sinnetts zu besuchen, die zu dieser Zeit in einem Haus namens „Brightlands“ gleich hinter der Mall wohnen (*ODL*, II, 225; *Tagebücher*; *ED.*, 26; *Autobiogr.*; *OW.*, 56; siehe auch Marion Crawfords *Mr. Isaacs*, London, 1882, zum Besuch in Simla).

27. September – Datum eines Briefes von H. S. Olcott an den Sekretär der Regierung im Außenministerium, in dem er die Aufhebung der Maßnahmen der Regierung zur Überwachung der verschiedenen Aktivitäten der Gründer fordert. Nach einigen Briefwechseln werden die Maßnahmen am 20. Oktober 1880 aufgehoben (*ODL*, II, 229-31, 245-48).
29. September – H.P.B., H.S.O. und Mrs. Patience Sinnett begeben sich auf den Gipfel des Prospect Hill in Simla; Mrs. Sinnett erhält eine Notiz auf rosa Papier von einem der Lehrer. Sie wurde in einem Baum hinterlassen und lautete: „Ich glaube, ich wurde gebeten, hier eine Notiz zu hinterlassen. Was kann ich für Sie tun?“ Das Original dieses „rosa Zettels“ befindet sich im British Museum (*ODL*, II, 231-32; *OW*, 61-63; *Vania*, 81-82 für den Text des Berichts in der *Times of India*).
3. Oktober – Die Sinnetts geben in Simla ein Picknick-Frühstück, bei dem das Phänomen mit der Tasse und der Untertasse auftritt (*ODL*, II, 232-34; *OW*, 66-71; Brief vom 4. Oktober von H.S.O. an Dâmodar, in *Vania*, 65-67; *ODL*, II, 237). Am selben Abend findet bei den Humes eine Dinnerparty statt, bei der das Phänomen im Zusammenhang mit Mrs. Humes Brosche auftritt (*ODL*, II, 237-41; *OW*, 77-85; *Vania*, 70-71).
7. Oktober – H.S.O. hält in Simla, an der United Service Institution, einen Vortrag über „Spiritualismus und Theosophie“. Am Abend nimmt er an Lord Ripons Ball im Government House teil (*ODL*, II, 242).
- Oktober (Mitte) – Ungefährer Zeitpunkt, zu dem Sinnett und Hume beginnen, über die Gründung einer anglo-indischen Theosophischen Gesellschaft nachzudenken (*Ransom*, 147)..
- Oktober (höchstwahrscheinlich kurz vor dem 15.) – Sinnett schickt über H.P.B. seinen *ersten* Brief an den Meister, in dem er ihn als „Unbekannten Bruder“ anspricht. Er fragt nach der Entstehung des Phänomens der Londoner *Times* (*OW*, 93; *Autobiogr.*; *Hastings*, I, 14, wo das ungefähre Datum angegeben ist). Sinnett schreibt seinen zweiten Brief, ohne auf die Antwort auf den ersten zu warten (*OW*, 94).
16. Oktober – Mrs. Alice Gordon lädt die Gründer, die Sinnetts und Major S. zu einem Picknick in ihrem Haus ein; es kommt zum Phänomen der Duplizierung eines Taschentuchs; A. O. Hume schickt H.P.B. seinen *ersten* Brief zur Weiterleitung an die Lehrer (*ODL*, II, 242-43; *OW*, 59-60, 102; *Tagebücher*).
18. Oktober – Wahrscheinlichstes Datum für den Eingang des *ersten* Briefes von Meister K.H. an A. P. Sinnett in Simla (*ML.*, Nr. 1, S. 1.6; *OW*, 95-100, Auszüge; *Hastings*, I, 14).
19. Oktober – Zweiter Brief von K.H. an Sinnett in Simla eingegangen (*ML.*, Nr. II, S. 6-10; *OW*, 100-108, Auszüge; *Tagebücher*).
20. Oktober – Kissenphänomen in Simla, während eines weiteren Picknicks auf dem Prospect Hill. Mrs. Sinnetts Brosche Nr. 2 wird gebracht und ein Brief von K.H. im Kissen gefunden (*ML.*, Nr. IIIB; *ODL*, II, 244-45; *OW*, 109-113, 115).
21. Oktober – Die Gründer verlassen Simla kurz vor Mittag und erreichen Kalka um 20 Uhr, wo sie im Laurie's Hotel übernachten (*ODL*, II, 248; *Ransom*, 148; *Tagebücher*).
22. Oktober – Sie verlassen Kalka um 15 Uhr mit einem Dâk-gârî in Richtung Umballa, essen dort zu Abend und nehmen dann den Zug um 21:51 Uhr nach Amritsar (*Tagebücher*).
23. Oktober, 7 Uhr morgens – Sie erreichen Amritsar. H.S.O. hält zwei Vorträge, am 27. und 29.). Sie bleiben dort für das Divâlî-Fest am 2. November. Treffen mit einem der Lehrer in der Nähe des Tempels. H.P.B. schreibt (am 25. Oktober) ihren Artikel „Occult Phenomena“ (Okkulte Phänomene), veröffentlicht in der *Bombay Gazette* am 29. Oktober (*ODL*, II, 248, 255, 256-58; *Tagebücher*).
- Während ihres Aufenthalts in Amritsar erhalten die Gründer die Nachricht, dass die T.S. in Galle, Ceylon, die erste buddhistische theosophische Schule mit 300 Schülern eröffnet hat, von denen die

meisten aus christlichen Schulen stammen (*Ransom*, 149).

24. Oktober – Kurz bevor er Simla in Richtung Allâhâbâd verlässt, schreibt Sinnett einen Brief an Meister K.H. und schickt ihn an H.P.B., die sich zu diesem Zeitpunkt in Amritsar befindet (*OW.*, 117, 121; *ML.*, Nr. IV, S. 13).

27. Oktober – Sinnett erreicht Allâhâbâd (*OW.*, 116).

27. Oktober, 14 Uhr – Sinnetts Brief an Meister K.H., der an H.P.B. geschickt wurde, erreicht sie in Amritsar. Er erreicht Meister K.H. etwa fünf Minuten später, etwa dreißig Meilen hinter Rawalpindi (*ML.*, Nr. IV, S. 13; *OW.*, 121).

27. Oktober – Telegramm von Koothoomi Lalsingh aus Jhelum an A. P. Sinnett in Allâhâbâd, gesendet um ca. 16 Uhr und am selben Tag von ihm empfangen (Original im British Museum; *OW.*, 116-18).

29. Oktober – Brief von K.H., damals in Amritsar, an Sinnett, als Antwort auf dessen Brief vom 27. Oktober (*ML.*, Nr. IV, S. 11-17; *OW.*, 119-24, Auszüge).

1. November – Antwort von Meister K.H. auf A. O. Humes ersten Brief vom 16. Oktober (nicht enthalten in den *Mah. Lttrs.*; Kopie nur im British Museum; siehe auch *OW.*, 125-39; *ML.*, S. 17; *Vania*, 102; *Tagebücher*).

3. November – H.P.B. und H.S.O. verlassen Amritsar mit dem Zug um 16:45 Uhr in Richtung Lahore; erreichen ihr Ziel um 19 Uhr (*Tagebücher*). H.S.O. hält dort am 7. November einen Vortrag (*ODL*, II, 258-60). Lord Ripon hält einen Durbâr ab, den H.P.B. als „Der Durbâr in Lahore“ im *Russkiy Vestnik*, Band 153, Mai, Juni, und Band 154, Juli 1881 (*ODL*, II, 263-65) beschreibt.

15. November – Das Hauptquartier in Bombay wird in Abwesenheit der Gründer in das sogenannte „Crow's Nest“ in Breach Candy verlegt.

17. November – H.S.O. verlässt H.P.B. in Lahore und begibt sich nach Multân (*ODL*, II, 265).

20. November – H.S.O. kehrt nach Lahore zurück und findet H.P.B. mit Pañjâb-Fieber bettlägerig vor, gepflegt von Babula; Ihr Zustand ist ziemlich ernst (*ODL*, II, 266; *Tagebücher*; *LBS*, Nr. V, S. 6-7).

25. November – H.P.B. und H.S.O. nehmen den Zug von Lahore nach Umballa (*ODL*, II, 268; *Ransom*, 149; *Tagebücher*). Am nächsten Morgen erreichen sie ihr Ziel.

28. November – Sie nehmen den Morgenzug nach Cawnpore und kommen dort am nächsten Morgen an (*Tagebücher*).

1.-11. Dezember – Die Gründer besuchen die Sinnetts in Allâhâbâd (*ML*, S. 11, Anmerkung von A.P.S. zu Brief Nr. IV; *Autobiogr.*; *ED.*, 29; *Tagebücher*).

3. Dezember – H.S.O. verlässt H.P.B. bei den Sinnetts und begibt sich selbst nach Benares, als Gast des Mahârâja; trifft dort Majji (*ML.*, S. 11, Sinnetts Anmerkung; *ODL*, II, 268-74).

10. Dezember – Ungefährer Zeitpunkt, zu dem Sinnett einen wichtigen Brief von K.H. erhielt, in dem der „Kiddle-Vorfall“ diskutiert und ein prophetischer Überblick über zukünftige Entwicklungen in der Wissenschaft usw. gegeben wurde (*ML.*, Nr. VI, 22-24; Nr. XCIII, 420-29; *OW.*, 144, 148-50, Auszüge).

11. Dezember – H.P.B. kommt gegen 16 Uhr in Benares an und schließt sich dort der H.S.O. an; sie plant, etwa acht Tage zu bleiben (*ODL*, II, 274, 275; *ML.*, S. 11; *Ransom*, 150; *Tagebücher*).

14. Dezember – Treffen zwischen H. S. Olcott und einer Reihe von Gelehrten und Pandits in der Residenz von P. D. Mittra. Wichtiger Beschluss bezüglich einer freundschaftlichen Vereinigung zwischen der T.S. und der Sanskrit Sâmajja (*ODL*, II, 277-79; *Ransom*, 150).

Das Familienmotto des Mahârâja von Benares wurde etwa zu dieser Zeit von der T.S. übernommen.

Es handelt sich um eine etwas abgewandelte Passage aus dem *Mahâbhârata*, Sântiparvan, Kap. 160, Strophe 24 (*ODL*, II, 280-83; *Theos.*, II, Mai 1881, S. 178; *Ransom*, 151 & (Anmerkung).

20. Dezember – Die Gründer reisen mit dem Zug wieder nach Allâhâbâd und übernachten bei den Sinnetts. H.P.B. leidet mehrere Tage lang an Dengue-Fieber und wird von Dr. Avinas Chandra Banerji gepflegt. Sie verbringen Weihnachten bei den Sinnetts (*ODL*, II, 286, 287; *Ransom*, 151; *Tagebücher*; *ML.*, S. 11).

28. Dezember – Sie nehmen den Zug nach Bombay (*ODL*, II, 287-88; *ML.*, S. 11).



ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Autobiogr.—Eine *Autobiografie* von A. P. Sinnett, datiert vom 3. Juni 1912, mit Ergänzungen vom Mai 1916 und 2. Januar 1920, die in Form eines maschinengeschriebenen Manuskripts im Archiv des Mahâtma Letters Trust in London aufbewahrt wird.

Dâmodar – *Dâmodar und die Pioniere der theosophischen Bewegung*. Zusammengestellt und kommentiert von Sven Eek. Adyar, Madras: The Theosophical Publishing House, 1965; xvi, 720 S.; Ill., Index.

Tagebücher – Col. H. S. Olcotts *Tagebücher*, im Archiv von Adyar.

ED – A. P. Sinnett, *The Early Days of Theosophy in Europe*. London: Theosophical Publishing House, 1922; 126 S., Index.

Hastings – *Verteidigung von Madame Blavatsky*, von Beatrice Hastings. Bände I und II. Herausgegeben von der Autorin, Worthing, Sussex, England, 1937. 60 bzw. 105 Seiten.

LBS– *The Letters of H. P. Blavatsky to A. P. Sinnett, and Other Miscellaneous Letters Transcribed, Compiled, and with an Introd. von A. T. Barker*. New York: Frederick A. Stokes Co., 1924. xvi, 404 S.

Light – Eine Zeitschrift für psychische, okkulte und mystische Forschung, herausgegeben von Stainton Moses („M. A. Oxon.”), London, 1881, etc.

LMW – *Briefe der Meister der Weisheit*. Transkribiert und kommentiert von C. Jinarâjadâsa. Mit einem Vorwort von Annie Besant. II. *Reihe*. Adyar, Madras: Theos. Publishing House, 1925; Chicago: Theosophical Press, 1926. 205 S.; Ill.

ML – *Die Mahatma-Briefe an A. P. Sinnett* (von den Mahatmas M. und K.H.). Transkribiert, zusammengestellt und mit einer Einleitung von A. T. Barker. London: T. Fisher Unwin, Dezember 1923; New York: Frederick A. Stokes Co., 1923. xxxv, 492 S.; 2. überarbeitete Auflage, London: Rider & Co., 1926; 3. Auflage, Adyar, Madras: Theos. Publ. House, 1962.

ODL – *Old Diary Leaves*, von Henry Steel Olcott. Zweite Reihe, 1878-83. Adyar: Theos. Publ. House, 1900. Die Originalausgabe enthält neun Illustrationen, die alle Ansichten des Anwesens der Theosophischen Gesellschaft in Adyar zeigen. Da sie für eine weitere Reproduktion zu verblasst waren, wurden acht davon aus der 2. Auflage von 1928 entfernt.

OW – *The Occult World*, von A. P. Sinnett. London: Trübner & Co., 1881. 172 S. 8vo; erste amerikanische Ausgabe mit einem speziellen Anhang zum „Kiddle-Vorfall”. New York und Boston: Houghton Mifflin Co., 1885.

Ransom – *Eine kurze Geschichte der Theosophischen Gesellschaft*. Zusammengestellt von Josephine Ransom. Mit einem Vorwort von G. S. Arundale. Adyar, Madras: Theos. Publ. House, 1938. xii, 591 S.

Bericht – Bericht über Beobachtungen während eines neunmonatigen Aufenthalts im Hauptquartier der Theosophischen Gesellschaft in Adyar (Madras), Indien, von Dr. Franz Hartmann. Madras: Gedruckt bei Scottish Press, von Graves, Cookson and Co., 1884. 60 S.

Theos. Forum – The Theosophical Forum. Neue Reihe. Herausgegeben unter der Aufsicht der Theosophischen Gesellschaft, Point Loma, Kalifornien. Herausgeber: G. de Purucker. Bände I-XXIX, September 1929 – März 1951 inkl. Später herausgegeben von Arthur L. Conger.

Theos. – The Theosophist. Eine Monatszeitschrift, die sich der orientalischen Philosophie, Kunst, Literatur und Okkultismus widmet. Herausgegeben von H. P. Blavatsky unter der Schirmherrschaft der Theosophischen Gesellschaft. Bombay (später Madras): The Theos. Soc., Oktober 1879–, fortlaufend (Bände von Oktober bis September inkl.),

TROS – Henry S. Olcott, Theosophy, Religion and Occult Science. Neue, überarbeitete und erweiterte Auflage. London: George Redway, 1885. xiii, 384 S.; Glossar; Index.

Vania – Madame H. P. Blavatsky, ihre okkulten Phänomene und die Gesellschaft für psychische Forschung, von K. F. Vania. Bombay, Indien: Sat Publ. Co., 1951. xiv, 488 S.

1879

Falsche Vorstellungen über die Lehren der Theosophen^[1]

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: La Revue Spirite, Januar 1879

Wir veröffentlichen diese Antwort an Herrn Rossi de Justiniani, behalten uns jedoch vor, zu der darin vertretenen Lehre Stellung zu nehmen; unser Bruder aus Smyrna wird Frau H. P. Blavatsky antworten. [Herausgeber.]

„Kritik ist leicht, Kunst ist schwer! . . .”

—*Destouches, Philinte, I D, Akt II, Szene 5.*

Die 1875 gegründete Theosophische Gesellschaft von New York, die seitdem auf Anweisung ihrer Führer in Indien vollständig umstrukturiert wurde, basiert auf den Grundsätzen jeder anderen Gesellschaft. Es ist daher offensichtlich, dass ihre Lehren nicht öffentlich verbreitet werden können. Trotzdem haben die amerikanischen Medien – vor allem die spiritistischen Zeitungen – sie unermüdlich analysiert, kritisiert und lächerlich gemacht und dabei stets ihre eigenen Vermutungen als Dogmen der Theosophen dargestellt. Das Wenige, das sie jedoch preisgeben durften, taten sie so

klar, wie es die englische Sprache zuließ, die übrigens für den Ausdruck metaphysischer Ideen wenig geeignet ist.

Mirabile dictu! Nicht nur, dass man unseren Erklärungen kein Gehör schenkte, sondern sobald die Kritik unserer Gegner zu überwiegen begann, wurden uns höflich die Türen der Zeitungen verschlossen!

Es ist höchste Zeit, in dieser Polemik des Versteckspiels ein wenig Licht in diese cimmerische Finsternis zu bringen, in der das Licht oft erloschen ist – fast wie absichtlich. Eine Kritik über „die Elementaren und Elementare“, die in der August-Ausgabe der *Revue Spirite* veröffentlicht wurde, gibt uns dazu Gelegenheit.

Ja, „für die Theosophen von New York ist der Mensch eine Dreifaltigkeit und keine Dualität“. Er ist jedoch mehr als das: Wenn man den physischen Körper hinzufügt, ist der Mensch eine *Tetraktys* oder Mutterschaft.^[2] Aber so sehr wir in dieser besonderen Lehre auch von den größten Philosophen des antiken Griechenlands unterstützt werden – wie der Autor des Artikels bemerkt –, so haben wir sie doch weder von Pythagoras noch von Platon noch von den berühmten *Theodidaktoi* der Schule von Alexandria. Wir werden später auf unsere Lehrer eingehen. Zunächst wollen wir beweisen, dass der Kritiker der *Revue Spirite* in seinem Artikel in jeder Hinsicht hinsichtlich der historischen Lehren der Antike auf dem Holzweg ist und dass er – zweifellos in aller Unschuld und nur anhand der gekürzten Übersetzungen urteilend – unsere Lehren verzerrt darstellt.

Er irrt sich unserer Meinung nach zunächst – wenn er, in der Überzeugung, unsere Ideen zu korrigieren, und nachdem er kurz zuvor über die „inkarnierten Seelen“ (S. 291) gesprochen hat, auf Seite 292 von einem „plastischen und unbewussten Vermittler oder dem perispiralen Fluidum, das als Hülle für den Geist dient“. Er glaubt also, dass Geist und Seele identisch sind oder dass der Geist ebenso wie die Seele inkarniert sein kann? Ein seltsamer Irrtum in unseren Augen! Und wenn dieser plastische Vermittler laut dem Autor „unbewusst“ ist, dann müssen in diesem Fall auch die Seele, die er für unsterblich hält, und sogar der Geist unsterblich ist, denn weiter unten stellen wir fest, dass er die gleiche Identität zwischen Geist und Seele herstellt. „Die isolierte Seele ist für uns der Perisprit“, sagt er. Wir würden zunächst fragen, wie es möglich ist, dass etwas „Unbewusstes“ – also Unverantwortliches – im Jenseits für Handlungen, die in einem Zustand der Unbewusstheit begangen wurden, entweder belohnt oder bestraft werden kann. Gegen Ende des Artikels erfahren wir dann vom Autor, dass bei unvollkommenen Wesen das *dritte* Element oder 5der Geist sich zwar nicht vernichten, aber für unbestimmte Zeit das Bewusstsein seiner Größe verlieren und sich auf das Niveau eines Tieres herabbegeben kann! Hier verstehen wir überhaupt nichts mehr! Wir wissen nicht, ob diese Ideen dem Autor persönlich gehören oder Ausdruck der Lehre der orthodoxen Spiritisten im Allgemeinen sind.^[3] Für uns sind sie jedenfalls monströs und unverständlich.

Wie kann der Geist, das höchste Urwesen, die ungeschaffene und ewige Monade, der direkte Funke der „zentralen Sonne“ der Kabbalisten, nur noch ein drittes Element sein, das ebenso fehlbar ist wie der Perisprit? Kann er, ebenso wie die Lebenseinheit – die offenbar unter chronischer Bewusstlosigkeit leidet – ebenfalls bewusstlos werden, wenn auch nur vorübergehend? Der unsterbliche Geist „sich auf das Niveau eines Tieres herabbegeben“? Aber bitte! Der Autor kann nicht die geringste Ahnung von unseren Lehren haben; oder er weiß nicht, was wir unter „Geist“ verstehen, denn für ihn sind Geist und Seele Synonyme – oder aber er ist noch ikonoklastischer als wir. Wir lehnen diese Ideen entschieden ab. Nie haben wir etwas Ähnliches vertreten.

Man zitiert uns Platon und vergisst dabei, was Platon lehrte. Nach dem „göttlichen“ Philosophen ist die Seele zweigeteilt; sie besteht aus zwei ursprünglichen Bestandteilen, von denen der eine sterblich und der andere ewig ist; der erste wurde von den *geschaffenen* Göttern (den schöpferischen und intelligenten Kräften der Natur) geformt, der andere ist eine Emanation des höchsten Geistes. Er sagt uns, dass die sterbliche Seele, wenn sie von ihrem Körper Besitz ergreift, „unvernünftig“ wird; aber zwischen Unvernunft und Bewusstlosigkeit besteht ein grundlegender

Unterschied. Schließlich hat Platon den Perisprit niemals mit der Seele oder dem Geist verwechselt. Wie alle anderen Philosophen auch nannte er ihn weder „nous“ noch „nous“, sondern gab ihm den Namen „nous“, manchmal auch „imago“ oder „simulacrum“.

Versuchen wir jedoch, ein wenig Ordnung in dieses Durcheinander zu bringen. Geben wir allem seinen richtigen Namen und stellen wir den genauen Unterschied zwischen den Meinungen unseres kritischen Gelehrten und unseren eigenen fest. Für alle, die sich mit den griechischen Philosophen beschäftigt haben, ist es offensichtlich, dass der Autor die Begriffe verwechselt. Seine Frage (S. 292) „Kann die Trennung des Geistes von der Seele, *uns* oder dem Perisprit ... jemals zu einer vollständigen Zerstörung führen ...“ liefert uns den Schlüssel zum Missverständnis. Er übersetzt die Wörter „Geist“ und „Seele“ einfach *vice versa*.

Wir wissen nicht, ob die modernen Griechen diese beiden Substantive so übersetzen, aber wir können beweisen, dass keiner der alten Philosophen sie jemals so definiert hat. Wir erlauben uns, nur zwei Namen zu nennen, aber diese reichen aus. Unsere heidnische Autorität ist Plutarch; unsere christliche Autorität ist niemand Geringerer als der heilige Jakobus, „der Bruder des Herrn“. Plutarch sagt uns in seiner Abhandlung über die Seele, dass, während diese im Körper gefangen ist, das *Wir* oder die göttliche Intelligenz über den Sterblichen schwebt und einen Strahl auf ihren Kopf wirft, der je nach den persönlichen Verdiensten des Menschen mehr oder weniger hell leuchtet; Er fügt hinzu, dass das *Wir* niemals herabsteigt, sondern stationär bleibt. Der heilige Jakobus ist noch deutlicher. Wenn er von der irdischen Weisheit spricht (*Leerstelle* im griechischen Text, *Allgemeiner Brief*, Kap. iii, 15), bezeichnet er sie als „irdisch, sinnlich, *psychisch* . .“, wobei das letzte Adjektiv in den englischen Texten mit dem Wort „teuflisch“ übersetzt wird.

Und er fügt hinzu (iii, 17), dass nur die Weisheit von oben göttlich und „*noethisch*“ (Adj. vom Sub.*nous*) ist. Das psychische Element scheint also weder bei den Heiligen des Christentums noch bei den Philosophen des Heidentums jemals in der Gunst der Heiligkeit gestanden zu haben. Da der heilige Jakobus es als teuflisch bezeichnet und Platon es zu etwas Irrationalem macht, kann es dann *per se* unsterblich sein?

Erlauben Sie uns einen Vergleich, den besten, den wir zwischen dem Konkreten und dem Abstrakten finden können; zwischen dem, was unsere Kritik als „die dreifache Hypostase“ bezeichnet, und wir „die *Tetraktys*“. Wir würden also diese philosophische Vierheit, bestehend aus Körper, Perisprit, Seele und Geist, mit dem Äther vergleichen – so gut von der Wissenschaft erahnt, nie definiert – und seinen nachfolgenden Korrelationen. Der Äther repräsentiert für uns den Geist; den toten Dampf, der sich darin bildet – die Seele; das Wasser – den Perisprit; das Eis – den Körper. Das Eis schmilzt und verliert für immer seine Form; das Wasser verdunstet und verteilt sich im Raum; der Dampf, der sich seiner groben Partikel entledigt, erreicht schließlich diesen Zustand, in dem die Wissenschaft ihm nicht mehr folgen kann. Gereinigt von seinen letzten Verunreinigungen, wird er vollständig von seiner ursprünglichen Ursache absorbiert und wird seinerseits zur *Ursache*. Mit Ausnahme des unsterblichen *Wir* – die Seele, der Perisprit und der Körper, die alle erschaffen wurden und einen Anfang hatten, müssen alle ein Ende haben.

Bedeutet dies, dass die Individualität in dieser Absorption verloren geht? Keineswegs. Aber zwischen dem menschlichen *Ego* und dem göttlichen *Ego* liegt eine Kluft, die unsere Kritiker unwissentlich überbrücken. Was den Perisprit betrifft, so ist er nicht mehr die Seele, als die zarte Haut, die die Mandelfrucht umhüllt, der Kern oder auch seine vorübergehende Schale ist. Der Perisprit ist nur das Abbild des Menschen.

Daraus folgt, dass die Theosophen die Hypostase nach den alten Philosophien verstehen, und zwar auf ganz andere Weise als die Spiritisten. Für uns ist der Geist der *persönliche* Gott jedes Sterblichen und sein einziges göttliches Element. Die Seele hingegen, die dual ist, ist nur halb göttlich. Als direkte Emanation des *Wir* alles, was sie an unsterblicher Essenz besitzt, muss, sobald ihr Zyklus auf Erden beendet ist, notwendigerweise zu ihrer Mutterquelle zurückkehren – so rein,

wie sie sich von ihr gelöst hat. In dieser ganz und gar spirituellen Essenz glaubte die Urkirche, die den neuplatonischen Traditionen ebenso treu wie rebellisch gegenüberstand, den guten *Daimon* zu erkennen und machte ihn zu einem Schutzengel. Gleichzeitig verurteilte sie zu Recht die „irrationale“ und fehlbare Seele, das wahre menschliche *Ego* (daher das Wort *Ego*-ismus), nannte sie den Engel der Finsternis und machte sie später zu einem persönlichen Teufel. Ihr einziger Fehler bestand darin, ihn zu vermenschlichen und zu einem Monster mit Schwanz und Hörnern zu machen. Ansonsten ist dieser Teufel, so abstrakt er auch sein mag, in der Tat persönlich, da er mit unserem *Ego* identisch ist.

Er ist es, diese unfassbare und unzugängliche Persönlichkeit, die die Asketen aller Länder zu bestrafen glauben, indem sie ihr Fleisch kasteien. Das *Ego* also, dem wir nur eine bedingte Unsterblichkeit zugestehen, ist die rein menschliche Individualität. Zur Hälfte Lebenskraft, zur Hälfte eine Ansammlung persönlicher Eigenschaften und Attribute, die für die Bildung jedes Menschen notwendig sind, der sich von seinem Nächsten unterscheidet, ist das *Ego* nur der „Lebensatem“, den Jehova, einer der *Elohim* oder Schöpfergötter, in Adams Nase bläst; und als solches und abgesehen von seiner überlegenen Intelligenz ist es nur das Element der Individualität, das der Mensch gemeinsam mit allen anderen Geschöpfen besitzt, von der Mücke, die in einem Sonnenstrahl spielt, bis zum Elefanten, dem König der Wälder. Nur indem es sich mit dieser göttlichen Intelligenz identifiziert, kann das mit irdischen Unreinheiten befleckte *Ego* seine Unsterblichkeit erlangen.

Um unseren Gedanken klarer zu machen, werden wir mit einer Frage fortfahren. So unzerstörbar die Materie in ihren ursprünglichen Atomen auch sein mag – unzerstörbar, weil sie unserer Meinung nach der ewige Schatten des ewigen Lichts ist und mit [ihm] koexistiert – kann diese Materie in einer einzigen ihrer Formen oder zeitlichen Zusammenhänge unveränderlich bleiben? Sehen wir nicht, wie sie in ihren unaufhörlichen Veränderungen heute zerstört, was sie gestern geschaffen hat? Jede Form, ob sie nun zur objektiven Welt gehört oder zu der Welt, die nur unser Verstand wahrnehmen kann, muss, da sie einen Anfang hatte, auch ein Ende haben. Es gab eine Zeit, in der sie nicht existierte; und es wird ein Tag kommen, an dem sie aufgehört haben wird zu existieren. Nun erklärt uns die moderne Wissenschaft, dass sogar unser Denken materiell ist. So flüchtig eine Idee auch sein mag, ihre Konzeption und ihre nachfolgenden Entwicklungen erfordern einen gewissen Energieverbrauch; die geringste Gehirnbewegung hallt im Äther des Raumes wider und erzeugt dort eine unendliche Störung. Es handelt sich also ist es eine materielle Kraft, wenn auch unsichtbar.

Und wenn dem so ist, wer würde dann zu behaupten wagen, dass der Mensch, dessen Individualität sich ausschließlich aus Gedanken, Wünschen und egoistischen Leidenschaften besteht, die nur ihm eigen sind und ihn zu einem Individuum *sui generis* machen, in der Ewigkeit mit all seinen charakteristischen Zügen leben kann, ohne sich zu verändern?

Und wenn er sich während unendlicher Zyklen verändert, was bleibt dann übrig? Was wird aus dieser so geschätzten charakteristischen Individualität? Es ist nur logisch zu glauben, dass eine Person, die bereits auf der Erde sein kostbares *Ich* vergisst, immer bereit war, sich für das Wohl anderer zu opfern; der in seiner Liebe zur Menschheit sich in der Gegenwart nützlich gemacht hat, notwendig im zukünftigen Leben, für das große, unaufhörliche Werk der Schöpfung, der Erhaltung und der Erneuerung; und der schließlich nach Unendlichkeit strebte und sich moralisch weiterentwickeln wollte, sich mit dem Wesen ihrer göttlichen Intelligenz individualisierte und sich so in den Strom der Unsterblichkeit drängte – es ist nur logisch, sagen wir, zu glauben, dass sie im Geiste ewig leben wird. Aber dass eine andere Person, die während ihres Exils auf Erden das Leben nur als eine lange Reihe egoistischer Handlungen betrachtet hat, die für sich selbst und für andere nutzlos und als Vorbild schädlich war, ebenso unsterblich sein soll wie die erste, das wollen wir nicht glauben! Nichts in der Natur ist statisch; alles muss sich entweder vorwärts oder rückwärts bewegen, und ein unheilbarer Trinker, ein von Materialität schwerer Lüstling, der nie auch nur die geringste Anstrengung zum Guten unternommen hat, weder im Leben noch im Tod, wird niemals Fortschritte machen! Er wird sein Schicksal erdulden müssen, ohne dass seine göttliche Seele ihn

retten kann.

Das *Ego* oder die irdische Psyche hat einen freien Willen; dazu kommen die geheimnisvollen Ratschläge ihrer Wächterin hier auf Erden, die zu ihr über ihr Gewissen spricht. Da sie dem verdummten Menschen in seinem rasanten Abstieg in den Abgrund der Materialität nicht folgen kann und da der Mensch für sein Gewissen taub geworden ist, für das Licht blind und die Kraft verloren hat, sich zu ihm zu erheben, breitet die göttliche Essenz, wie der Schutzengel in den naiven Bilderbüchern unserer Kindheit, ihre weißen Flügel aus und lässt die letzte Verbindung zwischen ihnen zerbrechen, um zu ihrer Heimat zurückzukehren. Kann die rein materielle Individualität in der Welt der Geister leben, wenn sie nur den Gesetzen der Materie überlassen ist? Wir sagen nein; genauso wenig wie ein Fisch außerhalb seines natürlichen Elements leben kann. Die Gesetze sind universell und unveränderlich.^[4]

„Was oben ist, ist wie das, was unten ist“, sagt der große Hermes. Das ungeborene Kind kann ohne Lebenskräfte nicht leben und stirbt, bevor es das Licht der Welt erblickt; Das *Ego*, das völlig seiner spirituellen Kräfte beraubt ist, wird ebenfalls nicht die Kraft haben, in den Regionen der Geister geboren zu werden oder zu existieren. Wenn es nur schwach und verkümmert ist, kann es überleben, „wie es auf der Erde oder im Himmel geschieht“.

Aber, so wird man uns sagen, böse Seelen bleiben nicht ungestraft. Jahrhunderte, vielleicht sogar Jahrtausende des Leidens sind sicherlich eine ausreichende Strafe. Wir sagen, dass eine solche Strafe sowohl zu viel als auch zu wenig wäre. Sie steht in keinem Verhältnis zu den größten Verbrechen, die während eines ganzen langen Menschenlebens begangen wurden; sie wäre teuflisch und ungerecht. Andererseits wäre eine solche Strafe angesichts der Ewigkeit, die vor der leidenden Seele liegt, und einer sicheren Ewigkeit ein schlechter Scherz. Was sind schon Tausende von Jahrhunderten in der Unendlichkeit! Weniger als ein Wimpernschlag.

Es mag sein, dass diese Lehre – wie jede andere harte Wahrheit – vielen Menschen abstoßend erscheint. Was uns betrifft, so glauben wir daran. Sentimentalität hat in unseren Reihen nichts zu suchen; wer nicht bereit ist, seine liebsten persönlichen Hoffnungen der ewigen Wahrheit zu opfern, kann zwar Mitglied der Theosophischen Gesellschaft werden, aber niemals zu unserem esoterischen Kreis gehören. Wir zwingen niemandem unsere Meinungen auf, sondern respektieren die Meinungen anderer, ohne sie zu teilen. Und dennoch zählt unsere Gesellschaft Tausende von Europäern und Amerikanern zu ihren Mitgliedern.

Man behauptet, dass diese Lehre von der bedingten Unsterblichkeit unter den Massen nur verbreitet wurde, „um niedere und gemeine Seelen zu erschrecken“. Auch das ist ein Irrtum. Sie war nie ein populäres Dogma: weder in Indien, noch in Griechenland, noch in Ägypten. Sie wurde dem Neuling nur während der großen Mysterien offenbart, wenn ein heiliges Getränk ihn in die Lage versetzte, seinen Körper zu verlassen und in der Unendlichkeit der Welten schwebend selbst zu beobachten und zu urteilen. Das Offenbaren dessen, was er gesehen hatte, bedeutete den sicheren Tod und die Eide, die von ihm bei der höchsten *Epopteia* verlangt wurden, als der große Hierophant ihm die *Pétroma* oder Steintafeln mit den Geheimnissen der Initiation überreichte, waren schrecklich.

Nur Platon spricht in verschleierter Form davon, aber er spricht immer davon. Wenn er in einem Sinne sagt, dass die Seele unsterblich ist, leugnet er in einem anderen Sinne ausdrücklich, dass *jede* einzelne Seele vorher existiert hat oder dass sie danach und für alle Ewigkeit existieren wird. Das Gleiche wurde in allen Heiligtümern gelehrt.

Die modernen Ägyptologen haben alle Beweise dafür. Mariette-Bey übersetzt mehrere Passagen aus dem *Totenbuch* und Inschriften auf Sarkophagen, in denen bedingte Unsterblichkeit und vollständige Vernichtung für die Bösen vorgesehen sind. Eine Hymne an Osiris sagt über den Toten: „Er sieht durch dich, lebt in dir, und nur durch dich kann er der *Vernichtung* entkommen.“

Die Ägypter lehrten die Massen, dass die tierische Seele, die zum Körper gehört und von der unsterblichen Seele unabhängig ist, sich erst nach einer gewissen Zeit in der Mumie mit dieser vereint. Den Eingeweihten sagten sie jedoch, dass die verdorbene Seele, die es nicht geschafft hatte,

osirisch oder göttlich zu werden, eine vollständige Vernichtung erwartete. M. F. Lenormant bestätigt dies, ebenso wie Mariette-Bey. Gotama, der hinduistische Philosoph, sagt in seinem *Nyâya-Sûtra* (Tarkalamkara): „Der Sitz der Selbsterkenntnis (oder Individualität) befindet sich in der menschlichen Seele (jîvâtman), die dual ist, aber nur die höchste Seele (paramâtman) ist allwissend, unendlich und ewig.“

Abschließend wird uns entgegengehalten, dass diejenigen, die an die Unsterblichkeit als allgemeines Gesetz *glauben*, unsere Ansichten als „in jeder Hinsicht der göttlichen Gerechtigkeit widersprechend“ betrachten. Wir antworten: Was wisst ihr über diese Gerechtigkeit? Auf welcher Grundlage stützt ihr eure Ideen, wenn ihr davon ausgeht, dass die Gesetze der unsichtbaren Welt ganz anders sind als die irdischen, und dabei das von der Wissenschaft gut belegte Gesetz des Überlebens des Stärkeren außer Acht lässt, ein Gesetz, das in unserer Argumentation sicherlich nicht von geringem Wert wäre? Wir verlangen nur stichhaltige Beweise für das Gegenteil. Man könnte uns entgegenhalten, dass es für uns vielleicht genauso schwierig wäre wie für unsere Kritiker, die Wahrheit unserer Lehren zu beweisen. Einverstanden, wir geben sofort zu, dass wir, obwohl wir daran glauben, nur das wissen, was uns gelehrt wurde. Aber unsere Lehre stützt sich zumindest auf die Philosophie und die experimentelle Psychologie (wie die des hinduistischen *Yoga-Systems*), die das Ergebnis jahrhundertelanger Forschungen sind.

Unsere Lehrer sind Patañjali, Kapila, Kanada, all diese Systeme und Schulen des Aryâvarta (des alten Indiens), die den griechischen Philosophen von Pythagoras bis Proklos als unerschöpfliche Quelle dienten. Sie basiert auf der esoterischen Weisheit des alten Ägypten, wo sowohl Moses als auch Platon von seinen Hierophanten und Adepten unterrichtet wurden; sie entwickelte sich schließlich auf der Grundlage einer so sicheren Methode, die nur schlussfolgernd vorgeht, nur nach strenger Analogie urteilt und, basierend auf der Unveränderlichkeit der universellen Gesetze, nur durch Induktion folgert. Dürfen wir unsere Gegner bitten, uns ihre Autoritäten zu zeigen? Ist es die moderne Wissenschaft? Aber die gelehrte Wissenschaft verspottet Sie ebenso wie uns. Ist es die mosaische Bibel? Wir bezweifeln es, denn sie verliert kein Wort darüber, und trotz aller Qualen, denen ihr Text während langer Jahrhunderte der Forschung ausgesetzt war, und trotz aller *überarbeiteten* und *korrigierten* Ausgaben schweigt sie zu diesem Thema. Aber an mehreren Stellen, die das Weiterleben der Seele betreffen, zieht sie uns den Boden unter den Füßen weg. Im *Kohelet* (Kap. iii, 19) räumt die Bibel dem Menschen keinen Vorrang vor dem Tier ein; wie das eine stirbt, so stirbt auch das andere, denn der Atem, der beide belebt, *ist derselbe*. Was Hiob betrifft, so versichert uns dieser berühmte Leidende, dass der Mensch, sobald er gestorben ist, „wie ein Schatten entschwindet und – *nicht weiterbesteht*“ (*Hiob*, xiv, 2).^[5] Ist es das Neue Testament? Dieses Buch bietet uns die Wahl zwischen einem philharmonischen Paradies und einer Hölle – die weit davon entfernt ist, eine zu sein. Es gibt uns keinen unwiderlegbaren Beweis, verbietet uns zu argumentieren und verlangt von uns *blinden Glauben*. Sind es die Phänomene des Spiritismus? Hier sind wir. Hier stehen wir auf festem Boden, denn die Beweise sind greifbar, und es sind die „Geister“, die unsere Meister sind.

Die Theosophen glauben ebenso an Manifestationen und „Geister“ wie die Spiritualisten. Aber – wenn Sie es endlich geschafft haben, der ganzen Welt, einschließlich der skeptischen Wissenschaft, zu beweisen, dass unsere Phänomene von den Seelen der Verstorbenen hervorgerufen werden – was haben Sie dann bewiesen? Höchstens das *Weiterleben des Menschen*; seine Unsterblichkeit werden Sie *niemals* beweisen können: nicht als allgemeines Gesetz, sondern nur als „bedingte Belohnung“. Dreißig Jahre Erfahrung mit den „Geistern“ haben uns nicht von ihrer Wahrhaftigkeit als „allgemeines Gesetz“ überzeugt, daher können Sie uns nur Ihren *blinden Glauben*, Ihre Emotionen und den Instinkt einer Minderheit der Menschheit entgegenhalten. Eine Minderheit, denn wenn man die 450 Millionen Buddhisten, die nicht an die Unsterblichkeit glauben und sogar das Weiterleben der Seele als schreckliches Unglück fürchten, und die 200 Millionen Hindus aller Sekten, die an die Absorption in die Uressenz glauben, übrig?

„Unsere Lehre“, sagen Sie, „ist für niedere und gemeine Seelen erfunden“. Wir können Ihnen

anhand von Statistiken beweisen, dass diese „niederen und gemeinen“ Seelen in den zivilisierten und christlichen Ländern vorherrschen, in denen allen Menschen Unsterblichkeit versprochen wird. Wir verweisen Sie auf Amerika, puritanisch und fromm, das jedem Verbrecher, den es hängt, ein ewiges Paradies verspricht, wenn er glaubt; und zwar sofort, denn laut den Protestanten ist es vom Galgen zum Fuß des Herrn weniger als ein Schritt. Schlagen Sie eine New Yorker Zeitung auf; Sie werden die Titelseite voller Nachrichten über die grausamsten, unerhörtesten Verbrechen finden, die zu Dutzenden begangen werden, jeden Tag, das ganze Jahr über. Wir bezweifeln, dass man etwas Ähnliches in heidnischen Ländern findet, wo man sich nicht einmal mit Unsterblichkeit beschäftigt und wo man nur darum bittet, für immer aufgenommen zu werden. Ist die Unsterblichkeit als „allgemeines Gesetz“ also eher ein Anreiz als eine Prävention gegen Verbrechen für jede „niedrige und gemeine“ Seele?

Wir schließen mit der Überzeugung, alle Anschuldigungen des Autors des Artikels über „die Elementarwesen“ beantwortet zu haben.

Wenn unsere Lehren den Leser interessieren, werden wir uns bemühen, in einer der nächsten Ausgaben ausführlicher darauf einzugehen.

H. P. Blavatsky

Fussnoten

1 [Laut Col. Olcott, Old Diary Leaves, I, S. 283, wurde dieser Artikel wenige Tage vor der Abreise der Gruppe nach Indien am 17. Dezember 1878 geschrieben. – Compiler.]

2 [Ein Druckfehler für „Quaternität“, obwohl das übliche Wort „Quaternär“ wäre. Vgl. H. S. Olcott, Old Diary Leaves, I, 283, wo die Korrektur vermerkt ist.—Compiler.]

3 Es gibt keine orthodoxen Spiritisten, sondern nur einfache Forscher, Ermittler, die jede bewiesene Wahrheit akzeptieren [Herausgeber].

4 Dies muss meditiert und diskutiert werden [Herausgeber].

5 [In Ostervalds französischer Bibel lautet der Wortlaut: „... und er hört nicht auf.“ –Herausgeber.]

FALSCH E VORSTELLUNGEN ÜBER DIE LEHREN DER THEOSOPHEN

[*La Revue Spirite*, Paris, Januar 1879]

[Übersetzung des vorstehenden französischen Originaltextes]

Wir fügen diese Antwort an Monsieur Rossi de Justiniani ein, äußern jedoch keine Meinung zu den darin dargelegten Lehren; unser Bruder aus Smyrna möge Mme. H. P. Blavatsky antworten.
[Herausgeber.]

„Kritik ist leicht, Kunst ist schwer!“

—Destouches, *Philinte, I D, Akt II, Szene 5*.

Die Theosophische Gesellschaft von New York, gegründet 1875 und später auf Anweisung ihrer Oberhäupter in Indien vollständig umstrukturiert, ist nach dem Muster jeder Geheimgesellschaft aufgebaut. Es ist also klar, dass ihre Lehren nicht Allgemeingut sein können. Trotzdem haben die amerikanische Presse – vor allem die spiritistischen Zeitungen – sie unaufhörlich zerlegt, kritisiert und lächerlich gemacht und dabei stets als Lehren der Theosophen dargestellt, was nichts anderes

als ihre eigenen Vermutungen sind. Das Wenige, was ihnen offenbart werden durfte, wurde jedoch so klar wie möglich in der englischen Sprache getan, die für den Ausdruck metaphysischer Ideen eher schlecht geeignet ist.

Mirabile dictu! Nicht nur, dass sie unseren Erklärungen kein Gehör schenkten, sondern sobald die Kritik unserer Gegner zu verpuffen begann, wurden uns die Türen der Zeitungen höflich vor der Nase zugeschlagen!

Es ist in der Tat an der Zeit, in dieser blinden Polemik ein wenig Licht in diese cimmerische Dunkelheit zu bringen, in der das Licht oft gelöscht wurde – man könnte fast sagen, absichtlich. Eine Kritik zu „The Elementaries and the Elementals“, veröffentlicht in der August-Ausgabe von *La Revue Spirite*, bietet uns eine Gelegenheit dazu.

Ja, „für die New Yorker Theosophen ist der Mensch eine Dreifaltigkeit und keine Dualität“. Aber er ist noch mehr als das; durch Hinzufügen des physischen Körpers ist der Mensch eine *Tetraktys* oder Mutterschaft.^[1] Aber obwohl wir in dieser besonderen Lehre von den größten Philosophen des antiken Griechenlands unterstützt werden – wie der Autor des Artikels bemerkt –, verdanken wir sie weder Pythagoras noch Platon noch den berühmten *Theodidaktoi* der alexandrinischen Schule. Wir werden später über unsere eigenen Lehrer sprechen. Wir werden zunächst beweisen, dass der Kritiker in *La Revue Spirite* in seinem Artikel von den Tatsachen abweicht, was alles betrifft, was mit den historischen Lehren der Antike zu tun hat, und dass er – zweifellos ganz unschuldig und als Ergebnis einer Beurteilung nur anhand von gekürzten Übersetzungen – unsere Lehre verzerrt.

Zunächst einmal irrt er sich – unserer Meinung nach –, wenn er, in der Überzeugung, unsere Vorstellungen zu korrigieren, und nachdem er kurz zuvor von „inkarnierten Seelen“ (S. 291) gesprochen hat, von einem „plastischen und unbewussten Vermittler oder der perispiralen Flüssigkeit, die dazu dient, den Geist zu umhüllen“ (S. 292) spricht. Glaubt er also, dass der Geist und die Seele identisch sind oder dass ersterer wie die Seele inkarniert werden kann? Ein seltsamer Irrtum in unseren Augen! Und wenn dieser plastische Vermittler laut dem Autor „unbewusst“ ist, dann muss dies auch für die Seele gelten, die er für unsterblich hält, und sogar für den Geist, denn weiter unten stellen wir fest, dass er die genaue Identität von Geist und Seele feststellt. „Die isolierte Seele ist für uns der Perisprit“, sagt er. Wir fragen zunächst, wie es sein kann, dass etwas „Unbewusstes“ – also Unverantwortliches – in einem zukünftigen Leben für Handlungen, die in einem unbewussten Zustand begangen wurden, entweder belohnt oder bestraft werden kann? Später, gegen Ende des Artikels, erklärt uns der Autor, dass in einem unvollkommenen Wesen das *dritte* Element, der Geist, nicht vernichtet werden kann, sondern für unbestimmte Zeit das Bewusstsein seiner Größe verliert und auf das Niveau eines Tieres herabgestuft werden kann. Hier können wir ihn überhaupt nicht verstehen! Wir wissen nicht, ob diese Ideen persönlich vom Autor stammen oder eher Ausdruck der Lehre der orthodoxen Spiritisten im Allgemeinen sind.^[2] Das spielt keine Rolle; für uns sind sie monströs und unverständlich. Wie kann der Geist, die höchste Uressenz, die ungeschaffene und ewige Monade, der direkte Funke aus der „zentralen Sonne“ der Kabbalisten, nicht mehr als ein drittes Element sein, so fehlbar wie der Périsprit? Kann er, wie die Lebenseinheit – die offenbar unter einer chronischen Bewusstlosigkeit leidet – ebenfalls bewusstlos werden, sei es auch nur vorübergehend? Kann der unsterbliche Geist „auf das Niveau eines Tieres herabgestuft werden“? Unsinn! Der Autor kann nicht die geringste Ahnung von unseren Lehren haben; entweder ist er unwissend in Bezug auf das, was wir „Geist“ nennen, weil für ihn Geist und Seele synonym sind – oder vielmehr ist er noch ikonoklastischer als wir selbst. Wir beeilen uns, diese Ideen zurückzuweisen. Wir haben nie etwas Derartiges vertreten.

Platon wird uns zitiert, und gleichzeitig wird vergessen, was Platon lehrte. Nach Ansicht des „göttlichen“ Philosophen ist die Seele dual; sie besteht aus zwei ursprünglichen Bestandteilen: dem einen – sterblichen, dem anderen – ewigen; der erste wurde von den *geschaffenen Göttern* (den schöpferischen und intelligenten Kräften in der Natur) geformt, der andere ist eine Emanation des höchsten Geistes. Er sagt uns, dass die sterbliche Seele, wenn sie von ihrem Körper Besitz ergreift, „irrational“ wird; aber zwischen Irrationalität und Bewusstlosigkeit besteht ein tiefgreifender

Unterschied. Platon hat schließlich den Périssprit nie mit der Seele oder dem Geist verwechselt. Wie alle anderen Philosophen auch nannte er ihn weder *Nous* noch , sondern gab ihm den Namen , manchmal auch *imago* oder *simulacrum*.

Versuchen wir also, ein wenig Ordnung in dieses Durcheinander zu bringen. Geben wir allem seinen richtigen Namen und legen wir genau dar, worin der Unterschied zwischen den Ansichten unseres gelehrten Kritikers und unseren eigenen besteht. Für alle, die sich mit den griechischen Philosophen beschäftigt haben, ist klar, dass der Autor Begriffe verwechselt. Seine Frage (S. 292): „Kann die Trennung des Geistes, , von der Seele, *nous* oder périssprit, jemals die Ursache für eine vollständige Zerstörung sein . . .?“ liefert uns den Schlüssel zu diesem Missverständnis. Er übersetzt die Begriffe „Geist“ und „Seele“ einfach *vice versa*.

Wir wissen nicht, ob die modernen Griechen diese beiden Substantive so übersetzen, aber wir können beweisen, dass keiner der antiken Philosophen sie jemals so definiert hat. Wir erlauben uns, zwei Namen zu nennen, aber diese werden ausreichen. Unsere heidnische Autorität ist Plutarch, unsere christliche Autorität ist nicht mehr und nicht weniger als der Heilige Jakobus, „der Bruder des Herrn“. In seiner Abhandlung über die Seele sagt uns Plutarch, dass, während sie im Körper gefangen ist, der *nous* oder die göttliche Intelligenz über den sterblichen Menschen schwebt und einen Strahl auf ihn wirft, der je nach den persönlichen Verdiensten des Menschen mehr oder weniger leuchtend ist; er fügt hinzu, dass der *nous* niemals herabsteigt, sondern stationär bleibt. Der heilige Jakobus ist noch deutlicher. Er spricht von der Weisheit von unten (siehe den griechischen Text, Allgemeiner Brief, iii, 15) und behandelt sie als „irdisch, sinnlich, psychisch“, wobei das letzte Adjektiv im englischen Text mit dem Wort „teuflisch“ übersetzt wird, und (iii, 17) fügt er hinzu, dass nur die Weisheit von oben göttlich und „noetisch“ (Adjektiv des Substantivs *nous*) ist.^[3] Das psychische Element scheint also weder bei den Heiligen des Christentums noch bei den Philosophen des Heidentums jemals in den Ruf der Heiligkeit gekommen zu sein. Da der heilige Jakobus es als teuflisch behandelt und Platon es als etwas Irrationales darstellt, kann es dann *per se* unsterblich sein?

Dürfen wir einen Vergleich anstellen, den besten, den wir finden können, zwischen dem Konkreten und dem Abstrakten, zwischen dem, was unser Kritiker „die dreifache Hypostase“ nennt, und dem, was wir „die *Tetraktys*“ nennen? Vergleichen wir diese philosophische Vierheit, bestehend aus dem Körper, dem Périssprit, der Seele und dem Geist, mit dem Äther, der von der Wissenschaft so gut vorhergesehen, aber nie definiert wurde, und seinen nachfolgenden Korrelationen. Der Äther wird für uns den Geist darstellen; der tote Dampf, der sich darin bildet – die Seele Wasser – den Périssprit; Eis – den Körper. Das Eis schmilzt und verliert für immer seine Form, Wasser verdunstet und verteilt sich im Raum; der Dampf wird von seinen gröberen Partikeln befreit und erreicht schließlich einen Zustand, in dem die Wissenschaft ihm nicht mehr folgen kann. Gereinigt von seinen letzten Verunreinigungen, wird es vollständig in seine erste Ursache aufgenommen und wird seinerseits zu einer *Ursache*. Mit Ausnahme des unsterblichen *Nous* – der Seele, des Périssprit und des Körpers, die alle erschaffen wurden und einen Anfang hatten, müssen alle ein Ende haben.

Bedeutet das, dass die Individualität in dieser Absorption verloren geht? Keineswegs. Aber zwischen dem menschlichen *Ego* und dem gänzlich göttlichen *Ego* gibt es eine Kluft, die unsere Kritiker füllen, ohne es zu wissen. Was den Périssprit betrifft, so ist er ebenso wenig die Seele wie die zarte Haut, die die Mandel umgibt, der Kern selbst oder sogar seine vorübergehende Schale ist. Der Périssprit ist nur das Abbild des Menschen.

Daraus folgt, dass Theosophen die Hypostase nach den alten Philosophen ganz anders verstehen als die Spiritualisten. Für uns ist der Geist der *persönliche* Gott jedes Sterblichen und sein einziges göttliches Element. Die doppelte Seele hingegen ist nur halb göttlich. Da sie eine direkte Emanation des *Nous* ist, muss alles, was sie an unsterblicher Essenz besitzt, nach Vollendung ihres irdischen Zyklus notwendigerweise zu ihrer Mutterquelle zurückkehren, und zwar so rein wie zu dem Zeitpunkt, als sie sich von ihr gelöst hat; es ist diese rein geistige Essenz, die die primitive Kirche, so treu sie auch den neuplatonischen Traditionen war, im guten *Daimon* zu erkennen glaubte und

zum Schutzengel machte; Gleichzeitig verurteilte sie zu Recht die „irrationale“ und fehlbare Seele, das wahre menschliche *Ego* (von dem wir das Wort Egoismus ableiten), als sie sie den Engel der Finsternis nannte und später zu einem persönlichen Teufel machte.

Der einzige Fehler bestand darin, ihn zu vermenschlichen und zu einem Monster mit Schwanz und Hörnern zu machen. Ansonsten ist dieser Teufel, so abstrakt er auch sein mag, wirklich persönlich, weil er mit unserem *Ego* identisch ist. Es ist diese schwer fassbare und unzugängliche Persönlichkeit, die Asketen aller Länder durch Kasteiung des Fleisches zu züchtigen glauben. Das *Ego*, dem wir nur eine bedingte Unsterblichkeit zugestehen, ist also die rein menschliche Individualität. Zur Hälfte lebenswichtige Energie, zur Hälfte eine Ansammlung persönlicher Eigenschaften und Attribute, die für die Konstitution jedes Menschen im Unterschied zu seinem Nächsten notwendig sind, ist das *Ego* nur der „Lebensatem“, den Jehova, einer der *Elohim* oder Schöpfergötter, Adam in die Nase blies; und als solches und abgesehen von seiner höheren Intelligenz ist es nur das Element der Individualität, das der Mensch gemeinsam mit jedem Geschöpf besitzt, von der Mücke, die in den Strahlen der Sonne tanzt, bis zum Elefanten, dem König des Waldes. Nur indem es sich mit dieser göttlichen Intelligenz identifiziert, kann das mit irdischen Unreinheiten befleckte *Ego* seine Unsterblichkeit erlangen.

Um unseren Gedanken klarer auszudrücken, wollen wir mit einer Frage fortfahren. Auch wenn die Materie in ihren ursprünglichen Atomen unzerstörbar sein mag – unzerstörbar, weil sie, wie wir sagen, der ewige Schatten des ewigen Lichts ist und mit ihm koexistiert –, kann diese Materie in ihren vorübergehenden Formen oder Zusammenhängen unveränderlich bleiben? Sehen wir nicht, wie sie in ihren unaufhörlichen Veränderungen heute zerstört, was sie gestern geschaffen hat? Jede Form, ob sie nun zur objektiven Welt gehört oder zu dem, was nur unser Verstand wahrnehmen kann, muss, da sie einen Anfang hatte, auch ein Ende haben. Es gab eine Zeit, in der sie nicht existierte; es wird ein Tag kommen, an dem sie aufhören wird zu existieren. Nun sagt uns die moderne Wissenschaft, dass sogar unser Denken materiell ist. Wie flüchtig eine Idee auch sein mag, ihre Konzeption und ihre nachfolgenden Entwicklungen erfordern einen gewissen Energieverbrauch; lässt man die geringste Gehirnbewegung im Äther des Raumes widerhallen, so erzeugt sie eine Störung, die bis ins Unendliche reicht. Daher ist sie eine materielle Kraft, wenn auch unsichtbar.

Und wenn dem so ist, wer würde dann zu behaupten wagen, dass der Mensch, dessen Individualität sich aus Gedanken, Wünschen und egoistischen Leidenschaften zusammensetzt, die ihm eigen sind und ihn zu einem Individuum *sui generis* machen, mit all seinen charakteristischen Merkmalen in Ewigkeit leben kann, ohne sich zu verändern?

Und wenn er sich während unendlicher Zyklen verändert, was bleibt dann von ihm übrig? Was wird aus dieser so hoch geschätzten individuellen Persönlichkeit? Es ist nur logisch zu glauben, dass ein Mensch, der bereits auf Erden sein kostbares *Selbst* vergessen hat und immer bereit war, sich für das Wohl anderer zu opfern; der sich in seiner Liebe zur Menschheit im gegenwärtigen Leben nützlich und im zukünftigen Leben notwendig gemacht hat für das große und unaufhörliche Werk der Schöpfung, der Erhaltung und der Erneuerung; und der schließlich, indem er nach dem Unendlichen strebt und sich moralisch weiterentwickeln will, sich mit dem Wesen seiner göttlichen Intelligenz individualisiert und so in den Strom der Unsterblichkeit hineingezogen wird – es ist nur logisch, zu glauben, dass er ewig im Geist weiterleben wird. Aber dass ein anderer Mensch, der während seines probeweisen Exils auf Erden das Leben nur als eine lange Reihe egoistischer Handlungen betrachtete, der für sich selbst ebenso nutzlos wie für andere war und als Vorbild schädlich – dass dieser Mensch ebenso unsterblich sein soll wie der erstere, können wir unmöglich glauben! Nichts in der Natur ist statisch; alles muss sich weiterentwickeln oder zurückfallen, und ein unheilbarer Trinker, ein völlig in Materialität versunkener Wüstling, der nie die geringste Anstrengung zum Guten unternommen hat, weder im Leben noch im Tod, wird niemals Fortschritte machen! Er wird sich seinem Schicksal fügen müssen, denn selbst seine göttliche Seele wird ihn nicht retten können.

Das *Ego* oder die irdische Psyche hat einen freien Willen und darüber hinaus den geheimnisvollen

Rat ihres Beschützers hier auf Erden, der durch die Stimme des Gewissens spricht. Da es nicht in der Lage ist, dem brutalisierten Menschen in seinem rasanten Abstieg in den Abgrund der Materialität zu folgen – dem Menschen, der taub für sein Gewissen, blind für das Licht und unfähig ist, sich zu ihm zu erheben –, breitet die göttliche Essenz, wie der Schutzengel der naiven Holzschnitte unserer Kindheit, ihre weißen Flügel aus und steigt, nachdem sie die letzte Verbindung zwischen ihnen gelöst hat, wieder in ihre eigenen Reiche auf. Kann die rein materielle Individualität in der Welt der Geister leben, wenn sie allein den Gesetzen der Materie überlassen ist? Wir sagen nein; genauso wenig wie ein Fisch außerhalb seines natürlichen Elements leben kann. Gesetze sind universell und unveränderlich.^[4]

„Was oben ist, ist wie das, was unten ist“, sagte der große Hermes. Das neugeborene Kind kann ohne Lebenskraft nicht leben und stirbt, ohne das Licht gesehen zu haben; ebenso wenig wird das *Ego*, das völlig seiner spirituellen Kraft beraubt ist, die Kraft haben, geboren zu werden oder in der Welt der Geister zu existieren. Wenn es nur schwach und verwelkt ist, kann es überleben –, „wie es auf Erden ist, so ist es auch im Himmel“. Aber, so wird man sagen, die bösen Seelen bleiben nicht ungestraft. Jahrhunderte, vielleicht Tausende von Jahrhunderten des Leidens sind sicherlich eine ausreichende Strafe. Wir sagen, dass eine solche Strafe gleichzeitig zu viel und kaum genug wäre. Sie wäre selbst für die größten Verbrechen, die während eines langen Menschenlebens begangen wurden, unverhältnismäßig; sie wäre teuflisch und ungerecht. Andererseits wäre eine solche Strafe angesichts der Ewigkeit, die vor der leidenden Seele liegt, und einer absolut sicheren Ewigkeit, nur ein schlechter Scherz. Was sind schon Tausende von Zeitaltern in der Unendlichkeit! Weniger als ein Wimpernschlag.

Es mag sein, dass diese Lehre – wie jede andere einfache Wahrheit – vielen Menschen abstoßend erscheint. Was uns betrifft, so glauben wir daran. Sentimentalität hat in unseren Reihen keinen Platz; wer nicht bereit ist, seine liebsten persönlichen Hoffnungen der ewigen Wahrheit zu opfern, kann zwar Mitglied der Theosophischen Gesellschaft werden, wird aber niemals zu unserem esoterischen Kreis gehören. Ohne unsere Meinungen jemandem aufzuzwingen, respektieren wir die Meinungen anderer, ohne sie zu teilen. Und doch zählt unsere Gesellschaft Tausende von Europäern und Amerikanern zu ihren Mitgliedern.

Es wird gesagt, dass diese Lehre von der bedingten Unsterblichkeit nur unter den Massen verbreitet wurde, „um niedere und verdorbene Seelen zu erschrecken“. Auch das ist ein Irrtum. Diese Lehre war nie populär, weder in Indien, Griechenland noch Ägypten. Ihre Beweise wurden nur den Neophyten während der großen Mysterien gegeben, wenn ein heiliges Getränk es ihnen ermöglichte, ihren Körper zu verlassen und in der Unendlichkeit der Welten zu schweben, um selbst zu beobachten und zu urteilen. Das, was er dann sah, preiszugeben, bedeutete den sicheren Tod; und schrecklich waren die Eide, die von ihm verlangt wurden, bei der höchsten *Epopteia*, als der große Hierophant ihm die *Petroma* darbot, die Steintafeln, auf denen die Geheimnisse der Einweihung eingraviert waren.

Nur Platon sprach davon, in verschleierter Form, aber er sprach davon. Wenn er in gewisser Weise sagte, dass die Seele unsterblich ist, leugnete er in anderer Hinsicht ausdrücklich, dass *jede einzelne* Seele zuvor existiert habe oder dass sie danach und für alle Ewigkeit existieren werde. Dasselbe wurde in jedem Heiligtum gelehrt. Die modernen Ägyptologen haben alle Beweise dafür. Mariette-Bey übersetzte mehrere Passagen aus dem *Totenbuch* und aus Inschriften auf Sarkophagen, in denen den Bösen bedingte Unsterblichkeit und vollständige Vernichtung bevorstehen.

Eine Hymne an Osiris sagt über den Verstorbenen:

„Er sieht durch Dich,
er lebt in Dir,
und nur durch Dich
kann er der *Vernichtung* entkommen.“

Die Ägypter lehrten die Massen, dass die tierische Seele, die zum Körper gehört und unabhängig von der unsterblichen Seele ist, sich erst nach einer bestimmten Zeitspanne in der Mumie wieder mit ihr vereinen würde. Den Eingeweihten jedoch sagten sie, dass die verdorbenen Seelen, denen es nicht gelungen war, „osirifiziert“ oder göttlich zu werden, die vollständige Vernichtung erwartete. F. Lenormant erklärt dies, ebenso wie Mariette-Bey. Gotama, der hinduistische Philosoph, sagt in seinem Nyâya-Sûtra (Tarkalamkara): „Der Sitz des Wissens um das Selbst (oder die Individualität) befindet sich in der menschlichen Seele (jîvâtman), die dual ist, aber die höchste Seele (paramâtman) ist die einzige, die allwissend, unendlich und ewig ist.“

Um die Frage abzuschließen, wird gegen uns der Einwand vorgebracht, dass diejenigen, die an die Unsterblichkeit als allgemeines Gesetz *glauben*, unsere Ansichten als „in jeder Hinsicht der göttlichen Gerechtigkeit widersprechend“ betrachten. Wir antworten: „Was wisst ihr über diese Gerechtigkeit? Worauf stützt ihr eure Vorstellung, dass die Gesetze der unsichtbaren Welt sich von denen dieser Welt unterscheiden, und lasst dabei das gut etablierte wissenschaftliche Gesetz des Überlebens des Stärkeren völlig außer Acht, das für unsere Argumentation sicherlich nicht ohne Bedeutung wäre?“

Wir verlangen nur stichhaltige Beweise für das Gegenteil. Möglicherweise wird man uns sagen, dass es für uns vielleicht genauso schwierig wäre, die Wahrheit unserer Lehren zu beweisen, wie für unsere Kritiker, ihre zu beweisen. Einverstanden! Wir geben sofort zu, dass wir, wenn wir an sie glauben, nur das wissen, was uns gelehrt wurde. Aber unsere Lehre beruht zumindest auf Philosophie und experimenteller Psychologie (wie die des Systems der hinduistischen *Yogis*), den Ergebnissen langjähriger Forschung.

Unsere Meister sind Patañjali, Kapila, Kanâda, alle Systeme und Schulen von Âryâvarta (dem alten Indien), die den griechischen Philosophen von Pythagoras bis Proclus als unerschöpfliche Fundgrube dienten. Sie basiert auf der esoterischen Weisheit des alten Ägypten, wohin Moses wie Platon ging, um von den Hierophanten und Adepten zu lernen; sie wurde daher mit sicheren Methoden entwickelt, die nicht durch Schlussfolgerungen vorgehen, sondern allein durch strenge Analogien entscheiden, auf der Unveränderlichkeit universeller Gesetze beruhen und durch Induktion vorgehen.

Dürfen wir unsere Gegner bitten, uns ihre Autorität zu zeigen? Ist es die moderne Wissenschaft? Aber die gelehrte Wissenschaft lacht über Sie ebenso wie über uns. Ist es die mosaische Bibel? Wir bezweifeln es, denn sie verliert kein Wort darüber, und trotz aller Qualen, denen ihr Text während langer Jahrhunderte der Forschung ausgesetzt war, und trotz all ihrer *überarbeiteten* und *korrigierten* Ausgaben bleibt sie zu diesem Thema stumm.

Aber an mehreren Stellen, die das Weiterleben der Seele betreffen, zieht sie uns den Boden unter den Füßen weg. In *Kohélet* (iii, 19) gibt die Bibel dem Menschen keinerlei Vorrang vor dem Tier; wie das eine vergeht, so vergeht auch das andere, denn der Atem, der beide belebt, *ist derselbe*.

Was Hiob betrifft, so erklärt uns dieser berühmte Leidende, dass der Mensch, sobald er tot ist, „wie ein Schatten verschwindet und –*nicht mehr weiterbesteht*“ (*Hiob*, xiv, 2). Ist es das Neue Testament? Dieses Buch bietet die Wahl zwischen einem philharmonischen Paradies und einer Hölle, die weit davon entfernt ist, real zu sein. Es liefert uns keinen unwiderlegbaren Beweis, es verbietet uns das logische Denken und besteht auf *blindem Glauben*.

Sind es die Phänomene des Spiritismus? Hier sind wir! Jetzt stehen wir auf festem Boden, denn die Beweise sind greifbar, und es sind „Geister“, die unsere Lehrer sind. Theosophen glauben ebenso sehr an die Manifestationen und an die „Geister“ wie die Spiritisten. Aber – wenn Sie der ganzen Welt, einschließlich der skeptischen Wissenschaft, bewiesen haben, dass unsere Phänomene von den Seelen der Verstorbenen hervorgerufen werden – was haben Sie dann bewiesen? Höchstens das *Weiterleben des Menschen*; seine Unsterblichkeit werden Sie *niemals* beweisen können, weder als allgemeines Gesetz noch „als bedingte Belohnung“. Dreißig Jahre Erfahrung mit den „Geistern“ haben uns nicht davon überzeugt, dass sie als „allgemeines Gesetz“ gelten können; Sie haben also

nichts weiter, um uns zu widerlegen, als Ihren *blinden Glauben*, Ihre Emotionen und den Instinkt einer Minderheit der Menschheit. Ja, einer Minderheit, denn wenn man die 450 Millionen Buddhisten, die nicht an die Unsterblichkeit glauben und sogar das Fortleben der Seele als schreckliches Unglück fürchten, und die 200 Millionen Hindus aller Sekten, die an die Verschmelzung mit der Uressenz glauben, außer Acht lässt, was bleibt dann von dieser universellen Lehre übrig?

Unsere Lehre, sagen Sie, „wurde für niedere und vulgäre Seelen erfunden“. Wir sind in der Lage, Ihnen anhand von Statistiken zu beweisen, dass diese „niederen und vulgären“ Seelen in den zivilisierten und christlichen Ländern vorherrschen, in denen jedem die Unsterblichkeit versprochen wird. Wir verweisen Sie auf Amerika, puritanisch und fromm, das jedem Verbrecher, den es hängt, ein ewiges Paradies verspricht, wenn er glaubt; und zwar sofort, denn laut den Protestanten ist es weniger als ein Schritt vom Fuß des Schafotts zum Fuß des Ewigen. Schlagen Sie eine New Yorker Zeitung auf, und Sie werden feststellen, dass die erste Seite vollständig mit Nachrichten über die grausamsten, unerhörtesten Verbrechen bedeckt ist, die jeden Tag und das ganze Jahr über zu Dutzenden begangen werden. Wir fordern jeden heraus, etwas Ähnliches in heidnischen Ländern zu finden, wo sich die Menschen überhaupt nicht um Unsterblichkeit kümmern und wo sie nur darum bitten, für immer aufgenommen zu werden. Ist Unsterblichkeit als „allgemeines Gesetz“ für jede „niedrige und vulgäre“ Seele eher ein Anreiz als eine Prävention gegen Verbrechen?

Wir schließen mit der Überzeugung, dass wir alle Anschuldigungen des Autors des Artikels über „Die Elementarwesen“ beantwortet haben.

Wenn unsere Lehren den Leser interessieren, werden wir versuchen, in einer zukünftigen Ausgabe ausführlicher darauf einzugehen.

H. P. Blavatsky

Fussnote

1 [Ein Druckfehler für „Quaternität“ – *Compiler*.]

2 Es gibt keine orthodoxen Spiritisten, sondern nur Forscher, Ermittler, die jede bewiesene Wahrheit akzeptieren [Editor].

3 [Dieser Satz und diese Erklärung sind etwas verwirrend. Die King-James-Bibel gibt für Kapitel III, Vers 15 folgenden Text wieder: „Diese Weisheit kommt nicht von oben, sondern *ist* irdisch, sinnlich, teuflisch.“ Der griechische Text enthält die Wörter: *epigeios*, *psychikê* und *daimoniôdês*, die in einer wörtlichen Übersetzung des griechischen Textes mit „irdisch, seelisch, dämonisch“ übersetzt werden. – *Compiler*.]

4 Darüber sollte meditiert und diskutiert werden [Herausgeber].



Die indische „Öffentlichkeit“ und die Theosophie

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Indian Spectator, Bombay, 2. März 1879

An den Herausgeber von *The Indian Spectator*.

Bevor ich zu der Hauptfrage komme, die mich dazu veranlasst, Sie freundlich zu bitten, mir Platz in Ihrer geschätzten Zeitung zu gewähren, möchten Sie mir bitte Auskunft über die Natur dieses neu geborenen Wunderkindes geben, das sich *The Bombay Review* nennt? Handelt es sich um ein bigottes, sektiererisches Organ der Christen oder um eine unparteiische Zeitschrift, die allen gegenüber fair und vorurteilsfrei ist, wie es jede seriöse Zeitung, die sich „Review“ nennt, *sein sollte*, insbesondere an einem Ort wie Bombay, wo eine solche Vielfalt religiöser Meinungen anzutreffen ist?

Die beiden Absätze in der Ausgabe vom 22. Februar, die der Theosophischen Gesellschaft durch eine doppelte Erwähnung ihrer amerikanischen Mitglieder so viel Ehre machen, würden mich dazu veranlassen, mich der erstgenannten Meinung anzuschließen. Sowohl der Leitartikel, der meine geschätzte Freundin, Miss Bates, angreift, als auch die apokalyptische Vision des modernen Hesekiel, alias „Anthroposophist“, der seine ziemlich stumpfen Pfeile auf Colonel Olcott abschießt, erfordern eine Antwort, und sei es nur, um zu zeigen, dass es ratsam ist, schärfere Pfeile gegen Theosophen zu verwenden. Ich überlasse den Seher seinem prophetischen Traum von Langooty und Kuhdung und werde mich lediglich mit dem Leitartikel dieser *Review* befassen, der gleichzeitig satirisch und streng sein will und dabei nur Unsinniges zustande bringt. Unter Berufung auf einen Satz aus einer anderen Zeitung, in dem Miss Bates als „*nicht christlich*“ beschrieben wird, bemerkt er in jenem bitteren und egoistischen Geist der Arroganz und vermeintlichen Überlegenheit, der den christlichen Sektierertum so sehr prägt: „Der *Öffentlichkeit* hätte der Anblick der kursiv gedruckten persönlichen Erklärungen erspart bleiben können.“

Welche „Öffentlichkeit“ darf ich fragen? Die Mehrheit der intelligenten und lesenden Öffentlichkeit – insbesondere der einheimischen Zeitungen – in Bombay wie auch in ganz Indien besteht unserer Meinung nach aus Nichtchristen – aus Parsen, Hindus usw. Und diese Öffentlichkeit ärgert sich nicht über solche „mutwillige Aggressivität“, wie der Verfasser es gerne nennt, sondern freut sich, dass es wenigstens eine europäische Dame gibt, die zwar *keine* Christin ist, aber als Theosophin bereit ist, jeden respektablen „Heiden“ als ihren Bruder zu betrachten und ihm mindestens ebenso viel Sympathie entgegenzubringen wie einem Christen. Aber dieser unglückliche Seitenhieb gegen die Theosophie lässt sich durch das Folgende erklären:

„Im *eigenen Interesse* der jungen Dame hätte die Beleidigung nicht vor den Augen der christlichen Öffentlichkeit ausgesprochen werden dürfen.“

Ohne Rücksicht auf den alten weisen Grundsatz, dass Ehrlichkeit die beste Politik ist, können wir nur bedauern, dass unsere christlichen Gegner ihre listige Politik so schnell „enthüllen“. In den Augen jedes ehrlichen „Heiden“ Theosoph, kann es keine höhere Empfehlung für eine Person geben, als den Ruf zu haben, wahrhaftig zu sein, selbst auf Kosten ihrer „Interessen“, enthüllt unsere christliche *Review* ungewollt die verborgene Maschinerie der Mission, indem sie zugibt, dass es zumindest im *Interesse* jeder Person hier liegt, als Christ oder möglicher Konvertit zu *erscheinen*, wenn sie es nicht *de facto* ist. Wir sind der *Review* wirklich sehr, sehr dankbar für dieses zeitgemäße und großzügige Geständnis.

Die Verteidigung der „Öffentlichkeit“, für die der Verfasser als Autorität spricht, ist nicht weniger vage und unbefriedigend, da wir alle wissen, dass unter den 240 Millionen Einheimischen in Indien die Christen nur einen Tropfen im Ozean ausmachen. Oder ist es möglich, dass keine andere Öffentlichkeit außer der christlichen dieses Namens würdig ist oder auch nur in Betracht gezogen wird? Wären anstelle von Theosophen konvertierte Brahmanen hierher gekommen und hätte einer von ihnen sein Glaubensbekenntnis mit den Worten „kein Heide“ unterstrichen, bezweifeln wir, dass die Angst, die Gefühle von vielen Millionen Hindus zu verletzen, jemals in den Sinn unseres bissigen Kolumnisten gekommen wäre!

Auch den Satz „Indien verdankt dem Christentum zu viel“ empfinden wir als nichts anderes als arrogante und anmaßende Worte. Indien verdankt viel und alles der britischen Regierung, die seine heidnischen Untertanen ebenso schützt wie die englischen und es ebenso wenig zulassen würde, dass die eine Klasse die andere beleidigt, wie sie die Inquisition wiederbeleben würde. Indien

verdankt Großbritannien sein Bildungssystem, seinen langsamen, aber sicheren Fortschritt und seine Sicherheit vor der Aggression anderer Nationen; dem Christentum verdankt es nichts. Und doch irre ich mich vielleicht und hätte eine Ausnahme machen sollen. Indien verdankt dem Christentum seinen Aufstand von 1857, der es um ein Jahrhundert zurückgeworfen hat. Dies behaupten wir aufgrund der allgemeinen Meinung und aufgrund der Aussage von Sir John Kaye, der in seiner *Geschichte des Sepoy-Krieges*^[1] erklärt, dass der Aufstand das Ergebnis der Intoleranz der missionarischen Kreuzzüge und der dummen Reden des *Freundes Indiens* war.

Damit bin ich fertig und möchte der *Review* nur noch einen Ratschlag mit auf den Weg geben. Im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts, als die jüngste internationale Überarbeitung der *Bibel* – dieses unfehlbaren und offenbarten Wortes Gottes! – 64.000 Fehlübersetzungen und andere Fehler aufdeckt, sind es nicht die Theosophen – von denen eine große Zahl englische Patrioten und Gelehrte sind –, sondern vielmehr die Christen, die sich vor „mutwilliger Aggressivität“ gegenüber Menschen anderer Glaubensrichtungen hüten sollten. Ihre Bumerangs könnten aus einer unerwarteten Parabel zurückfliegen und die Werfer treffen.

H. P. Blavatsky

Bombay, 25. Februar 1879.

Fussnoten

1 [Band I, S. 248, 472-73.]

DIE HÖFLICHE ANTWORT

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Indian Spectator, Bombay, 16. März 1879

[*The Indian Spectator*, Bombay, 16. März 1879]

Unter den Yankees kursiert eine Geschichte über einen kleinen Schuljungen, der von einem größeren Jungen verprügelt wurde und sich, da er sich nicht wehren konnte, damit tröstete, der Schwester seines Feindes Grimassen zu schneiden. So sieht die Lage meines Gegners von der weltberühmten *Bombay Review* aus. Da er erkennt, dass es unmöglich ist, der Theosophischen Gesellschaft zu schaden, „schneidet er Grimassen“ gegenüber ihrer Korrespondenzsekretärin und beleidigt sie persönlich.

Zum Unglück meiner maskierten Feinde und zum Glück für mich habe ich fünf Jahre Erfahrung im Kampf gegen amerikanische Zeitungen, von denen jede einzelne, ungeachtet des hochtrabenden Stils der „Anthroposophen“, „B's“ und „Onesimuses“, in Sachen Humor und vor allem Witz einer ganzen Schar pseudonymer Wespen, wie sie bei der *Review* arbeiten, mehr als gewachsen ist. Wenn ich mir überhaupt die Mühe mache, auf ihre schwachen Argumente und unverschämten Persönlichkeiten vom letzten Samstag einzugehen, dann nur, um einmal mehr zu beweisen, dass es mehr Witz erfordert, als sie zu besitzen scheinen, um mich zum Schweigen zu bringen. Beleidigungen sind kein Argument; wenn sie wahllos eingesetzt werden, können sie sogar gefährlich sein.

Daher möchte ich nur auf einen bestimmten Punkt eingehen. Was ihre Selbstgefälligkeit angeht, so ist es sehr erfreulich, sie zu beobachten! Was für ein wohlwollender Ton der Bevormundung, kombiniert mit Bescheidenheit! Wie erfrischend ist es bei heißem Wetter, sie über sich selbst sagen zu hören:

Wir waren ihr gegenüber großzügiger, als sie es anschließend verdient zu haben scheint [!].

Könnte diktatorische Großzügigkeit noch weiter gehen? Und diese Lobeshymne, die einen zwingt, den Wert der Mächtigen „mit weitreichenden und katholischen Ansichten“ anzuerkennen, die das Schicksal der *Bombay Review* kontrollieren und auf verschiedene Weise so viel „für die Völker Indiens“ getan haben! Man könnte meinen, man höre die „Geister“ von Lord Mayo und Sir William Jones selbst durch die Pfeifen dieses weltbewegenden Organs wehen.

Hat sie ihren hallenden Klang durch die Gunst aller einheimischen Fürsten erlangt, um deren Gunst sie vor einiger Zeit so eifrig geworben hat?

Ich habe weder die Muße noch das Verlangen, mich mit solchen Goldmedaillen-Experten auf Wortgefechte einzulassen, zumal ich ehrlich unter meinem eigenen Namen schreibe, während sie sich hinter sicheren Pseudonymen verstecken. Daher überlasse ich es ihnen, sich mit ihrem Geschwätz über „Unkraut und Madame Sophy“ auseinanderzusetzen, und gehe nur auf die Andeutung über „russische Spione“ ein. Ich stimme dem Herausgeber der *Review* zu, wenn er sagt, dass es die Aufgabe von Sir Richard Temple und Sir Frank Souter ist, sich um solche „Spione“ zu kümmern. Und ich möchte noch hinzufügen, dass *nur* diese beiden Herren das Recht oder die Befugnis haben, solche Personen *anzuzeigen*.

Kein anderer Mensch, selbst wenn er der edelste aller Lords und kein *anonymer* Schriftsteller wäre, kann oder *darf* eine so böswillige und schädliche Andeutung über eine Frau und Bürgerin der Vereinigten Staaten machen. Wer dies tut, riskiert, vor das gerechteste aller Gerichte gestellt zu werden – ein britisches Gericht. Und wenn einer meiner Angreifer diese Frage auf die Probe stellen möchte, dann soll er seine Verleumdung bitte in eine konkrete Form bringen. Eine solch abscheuliche Unterstellung – selbst wenn sie in Form einer vorgetäuschten Dementierung eines *basarartigen* Gerüchts daherkommt – ist etwas Schwerwiegenderes als ganze Folianten des „Flap-Doodle“ (das Zeug, mit dem, wie Seeleute sagen, Narren gefüttert werden), das die christlichen *Sâstris* der *Review* gegen die Theosophie und die Theosophen servieren. Im Interesse dieser jugendlichen und ausgelassenen Zeitung hoffen wir, dass sie ihre Informationen künftig aus einer zuverlässigeren Quelle als den Marktplätzen von Bombay bezieht.

H. P. Blavatsky

Bombay, 14. März 1879.



[Col. H. S. Olcott schreibt über die Reise der Gründer nach Nordindien im April 1879 (*Old Diary Leaves*, II, 77): „In Saharanpore empfangen uns die Ârya Samâjisten sehr herzlich und brachten uns Geschenke in Form von Früchten und Süßigkeiten. Der einzige Wermutstropfen war die Anwesenheit des Polizeispions und seines Dieners, die unsere Bewegungen beobachteten, unsere Notizen abfingen, unsere Telegramme lasen und uns das Gefühl gaben, versehentlich in die Reichweite der russischen Dritten Sektion geraten zu sein.“ Oberst Olcott protestierte über den Konsul der Vereinigten Staaten energisch bei der Regierung in Bombay gegen diese Spionage. Schließlich setzten die Vizeköniglichen Behörden dem ein Ende, wie H.P.B. selbst auf den Seiten 140-43 des vorliegenden Bandes berichtet. –*Compiler*.]

Madame Blavatsky

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Spiritualist, London, 21. März 1879, S. 141

Sehr geehrter Herr,

wenn meine Erinnerung unter dem Einfluss der glühenden indischen Sonne und den häufigen Fehlinterpretationen Ihrer Korrespondenten nicht völlig verschwunden ist, kam es im März 1878 zu einem Briefwechsel zwischen jemandem, der sein Gesicht vorsichtig hinter den beiden Masken „Scrutator“ und „M.A. (Cantab)“ verbirgt, und Ihrem ergebenen Diener. Er greift mich erneut in der Rolle meines Londoner Erzfeindes an. Wieder feuert er einen Parthischen Pfeil hinter dem Schutzschild eines seiner Pseudonyme ab. Wieder hat er in meinem Garten ein Strohfeuer entdeckt – diesmal ein chronologisches statt eines metaphysischen. Er regt sich über mein Alter auf, als ob der Wert meiner Aussagen dadurch auch nur im Geringsten beeinflusst würde, wenn man mich entweder in die Kindheit zurückversetzt oder mich zu einem Doppelhundertjährigen altern lässt.

Er hat in der *Revue Spirite* vom letzten Oktober einen Satz gelesen, in dem ich genau diesen Punkt diskutiere und sage, dass ich nicht *dreißig* Jahre in Indien verbracht habe, und dass: «*C'est justement mon âge—quoique fort respectable tel qu'il est—qui s'oppose violemment à cette chronologie, etc.*» Ich gebe den Satz genau so wieder, wie er dort steht, mit der einzigen Ausnahme, dass ich nach „*l'Inde*“ anstelle des Kommas, das lediglich ein Tippfehler ist, den Punkt wiederhergestellt habe. Das unmittelbar darauf folgende große C hätte jedem außer einem „Scrutator“ meine genaue Bedeutung vermittelt, nämlich dass mein Alter selbst, *so respektabel* es auch sein mag, der Vorstellung widerspricht, dass ich dreißig Jahre in Indien verbracht habe.

Ich hoffe sehr, dass mein stets maskierter Angreifer sich etwas Zeit nehmen wird, um Französisch und Zeichensetzung zu lernen, bevor er erneut angreift.

H. P. Blavatsky

Bombay, Februar 1879.

Magie

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Dekkan Star, Poona, 30. März 1879

In *The Indian Tribune* vom 15. März erscheint ein Brief über die Beziehungen der Theosophischen Gesellschaft zum Ārya Samāj. Der Verfasser scheint weder ein Feind unserer Sache noch der

Gesellschaft gegenüber feindselig eingestellt zu sein; daher werde ich versuchen, in freundlichem Ton bestimmte Missverständnisse zu korrigieren, unter denen er leidet. Da er sich als „Mitglied“ unterzeichnet, muss er von uns als *Bruder* angesehen werden. Und doch scheint er von einer unbegründeten Angst zu einer voreiligen Ablehnung einer zu engen Verbindung zwischen unserer Gesellschaft und seinem Samâj getrieben zu sein, aus Furcht, der gute Ruf des letzteren könnte durch einige seltsame Vorstellungen von uns in der Öffentlichkeit kompromittiert werden! Er sagt:

Ich war überrascht zu hören, dass die Gesellschaft Menschen umfasst, die an Magie glauben ... Sollte dies jedoch der Glaube der Theosophischen Gesellschaft sein, kann ich Ihren Lesern nur versichern, dass der Ârya Samâj in dieser Hinsicht nicht mit ihnen übereinstimmt. ... Nur was das vedische *Wissen* und die vedische *Philosophie* betrifft, kann man sagen, dass ihre Ziele ähnlich sind.

Genau auf diese Punkte möchte ich nun eingehen. Der Kern der ganzen Frage ist die richtige Definition des Wortes „Magie“ und das Verständnis dessen, was vedisches „Wissen und Philosophie“ sind. Wenn mit Magie der weit verbreitete abergläubische Glaube an Zauberei, Hexerei und Geister im Allgemeinen gemeint ist; wenn damit das Eingeständnis verbunden ist, dass *übernatürliche* Taten vollbracht werden können; wenn es den Glauben an *Wunder* erfordert, d. h. an Phänomene außerhalb der Naturgesetze, dann weisen wir im Namen aller Theosophen, seien es Skeptiker, die noch nicht bekehrt sind, Gläubige und Forscher, die sich rein und einfach mit Phänomenen beschäftigen, oder sogar sogenannte moderne Spiritualisten –d. h. solche, die glauben, dass **32** mediale Phänomene notwendigerweise durch zurückkehrende menschliche Geister verursacht werden –, diese Anschuldigung entschieden zurück.

Wir haben *The Civil and Military Gazette*, die mit unseren Lehren so gut vertraut zu sein scheint, nicht gesehen; aber wenn sie damit Theosophen einen solchen Glauben vorwerfen wollte, dann hat sie wie viele andere *Gazettes* und *Reviews* über etwas gesprochen, von dem sie nichts wusste.

Unsere Gesellschaft glaubt an *keine* Wunder, weder göttliche, teuflische noch menschliche, noch an irgendetwas, das sich dem Verständnis der philosophischen und logischen Induktion oder der syllogistischen Methode der Deduktion entzieht. Wenn jedoch unter dem verfälschten und vergleichsweise modernen Begriff „Magie“ das höhere Studium und Wissen über die Natur und die tiefe Erforschung ihrer verborgenen Kräfte verstanden wird – jene okkulten und geheimnisvollen Gesetze, die das letzte Wesen jedes Elements ausmachen, seien es nun die vier oder fünf, die wir mit den Alten anerkennen, oder die über sechzig, die wir mit den Modernen anerkennen; oder wenn mit Magie das alte Studium in den Heiligtümern gemeint ist, das als „Verehrung des Lichts“ bekannt ist, oder göttliche und spirituelle Weisheit im Gegensatz zur Verehrung der Dunkelheit oder Unwissenheit, die dazu führte, dass die eingeweihten Hohepriester der Antike unter den Âriern, Chaldäern, Medern und Ägyptern *Maha*, *Magi* oder *Maginsi* bezeichneten, und von den Zoroastriern als *Meghistom* (von der Wurzel *Meh'al*, groß, gelehrt, weise) – dann bekennen wir Theosophen uns „schuldig“.

Wir studieren diese „Wissenschaft der Wissenschaften“, die von den Eklektikern und Platonikern der alexandrinischen Schulen gepriesen und von den Theurgen und Mystikern aller Zeiten *praktiziert* wurde. Wenn die Magie allmählich in Verruf geriet, dann nicht wegen ihrer inneren Wertlosigkeit, sondern aufgrund von Missverständnissen und Unkenntnis ihrer ursprünglichen Bedeutung und insbesondere aufgrund der listigen Politik christlicher Theologen, die befürchteten, dass viele der *durch* und *mittels* natürlicher (wenn auch okkulter) Gesetze hervorgerufenen Phänomene das „göttliche biblische Wunder“ direkt widerlegen und damit herabsetzen könnten und so zwangen sie die Menschen, jede Manifestation, die sie nicht verstehen oder erklären konnten, der direkten Einwirkung eines persönlichen Teufels zuzuschreiben.

Man könnte ebenso gut die berühmten *Magier* der Antike beschuldigen, nicht mehr über die göttliche Wahrheit und die verborgenen Kräfte und Möglichkeiten der physikalischen Gesetze gewusst zu haben als ihre Nachfolger, die ungebildeten Pârsî *Mobeds* oder die Hindu-Mahârâjas

jener schamlosen Sekte, die als Vallabhâchâryas bekannt ist, wobei beide ihre Bezeichnung vom persischen Wort *Mog* oder *Mag* und dem Sanskrit-Wort *Mahâ* ableiten.

Mehr als eine glorreiche Wahrheit ist so durch menschliche Ignoranz vom Erhabenen ins Lächerliche gestürzt. Platon und sogar der skeptische Lukian erkannten beide die hohe Weisheit und das profunde Wissen der *Magier* an; und Cicero bezeichnet diejenigen, die zu seiner Zeit in Persien lebten, als „*sapientium et doctorum genus majorum*“. Wenn dem so ist, müssen wir offensichtlich glauben, dass diese „Magier“ oder „Zauberer“ etwas höher standen als die modernen Maskelyns und Cooks – jene Art von „Magiern“, die man in London für einen Schilling pro Platz sieht – oder auch bestimmte betrügerische spiritistische Medien.

Die Wissenschaft solcher Theurgen und Philosophen wie Pythagoras, Plotin, Porphyrios, Proklos, Bruno, Paracelsus und einer Vielzahl anderer großer Männer ist heute in Verruf geraten. Hätte jedoch unser theosophischer Bruder Thomas Alva Edison, der Erfinder des Telefons und des Phonographen, in der Zeit Galileos gelebt, hätte er sicherlich auf der Folterbank oder auf dem Scheiterhaufen für seine Sünde büßen müssen, ein Mittel gefunden zu haben, um die Klänge der menschlichen Stimme auf einer weichen Metalloberfläche festzuhalten und für lange Jahre zu bewahren; denn sein Talent wäre als Geschenk der Hölle bezeichnet worden. Und doch hätte ein solcher Missbrauch brutaler Macht zur Unterdrückung der Wahrheit eine wissenschaftliche Entdeckung nicht in einen törichten und verrufenen Aberglauben verwandelt.

Aber unser Freund „ein Mitglied“, der sich bereit erklärt hat, sich in einem Punkt auf unser Niveau herabzulassen, gibt selbst zu, dass in Bezug auf „vedisches Wissen und Philosophie“ die Ârya Samâj und die Theosophische Gesellschaft auf einer gemeinsamen Grundlage stehen. Dann habe ich etwas, worauf ich mich als Autorität berufen kann, das noch besser ist als die so viel verspottete Magie, Theurgie und Alchemie. Es sind die *Veden* selbst: Denn „Magie“ *kommt in jeder Zeile der heiligen Bücher der Âryaner* vor. Magie ist für das Verständnis jeder der sechs großen Schulen der arischen Philosophie unverzichtbar. Und genau um sie zu verstehen und so das verborgene *summum bonum* dieser Mutter aller östlichen Philosophien, bekannt als die *Veden*, und der späteren brahmanischen Literatur ans Licht zu bringen, studieren wir sie.

Vernachlässigen wir dieses Studium, müssten wir, wie ganz Europa, Max Müllers Interpretationen der Veden weit über die von Svami Dayânanda Sarasvatî in seinem *Veda-Bhâshya* stellen. Und wir müssten den anglo-deutschen Sanskritisten unwidersprochen lassen, wenn er sagt, dass mit Ausnahme des *Rig* keines der vier heiligen Bücher den Namen *Veda* verdient, insbesondere der *Atharva Veda*, der absurder magischer Unsinn ist, bestehend aus Opferformeln, Zaubersprüchen und Beschwörungen (siehe seine „Vorlesung über die Veden“).^[1]

Aus diesem Grund bitten wir demütig darum, ungeachtet aller Missverständnisse der analytischen Methode solcher Schüler und Praktiker der „Magie“ folgen zu dürfen, wie Kapila, der in der *Svetâsvatara Upanishad*^[2] als „der Rishi, der vom Gott selbst mit Wissen genährt wurde“ erwähnt wird; Patañjali, der große Autorität der Yogis, Śamkarâchârya von theurgischer Erinnerung, und sogar Zoroaster, der seine Weisheit sicherlich von den eingeweihten Brahmanen von Âryavarta gelernt hat. Und wir sehen keinen Grund, warum wir dafür von unseren eigenen Brüdern der Ârya Samâj als abergläubische Narren oder halluzinierende Enthusiasten verspottet werden sollten. Ich werde noch mehr sagen:

Während Letzterer, vielleicht wie andere „Mitglieder“ desselben Samâj, unfähig und völlig hilflos ist, Svami Dayânanda gegen die Sophisterei solcher voreingenommenen Spötter wie einem gewissen Pandit Mahesa Chandra Nyayaratna aus Kalkutta zu verteidigen, der uns glauben machen will, dass das *Veda-Bhâshya* ein vergeblicher Interpretationsversuch sei, scheuen wir Theosophen scheuen uns nicht davor zurück, diese Last auf uns zu nehmen. Wenn der Svami behauptet, dass Agni und Īvara identisch sind, nennt der Pandit aus Kalkutta dies „Unsinn“. Für ihn bedeutet Agni das grobe, sichtbare Feuer, mit dem man Ghee schmilzt und Reiskuchen backt. Anscheinend weiß er nicht, wie er es könnte, wenn er „Magie“ studiert hätte, das heißt, wenn er sich mit den Ansichten

über das göttliche Feuer oder Licht vertraut gemacht hätte, „dessen äußerer Körper Flamme ist“, wie es die mittelalterlichen Rosenkreuzer (die Feuerphilosophen) und all ihre eingeweihten Vorgänger und Nachfolger glaubten, dass der vedische Agni in Wirklichkeit Îvara und nichts anderes ist. Der Svami irrt nicht, wenn er sagt:

Denn Agni ist alle Gottheiten und Vishnu ist alle Gottheiten. Denn diese beiden (göttlichen) Körper, Agni und Vishnu, sind die beiden Enden des Opfers.

An einem Ende der Leiter, die sich vom Himmel zur Erde erstreckt, steht Îvara – Geist, höchstes Wesen, subjektiv, unsichtbar und unbegreiflich; am anderen Ende steht seine sichtbare Manifestation, das „Opferfeuer“.

Dies wurde von jeder religiösen Philosophie der Antike so gut verstanden, dass der erleuchtete Pârî nicht die grobe Flamme verehrt, sondern den göttlichen Geist im Inneren, dessen sichtbares Symbol sie ist; und sogar in der jüdischen *Bibel* gibt es den unnahbaren Jehova und sein herabstürzendes Feuer, das das Holz auf dem Altar verzehrt und das Wasser in der Grube um ihn herum aufleckt (*I Könige*, xviii, 38). Es gibt auch die sichtbare Manifestation Gottes im brennenden Busch des Moses und den Heiligen Geist in den Evangelien der Christen, der am Pfingsttag wie Zungen aus *Flammen* auf die Köpfe der versammelten Jünger herabkommt. Es gibt keine esoterische Philosophie oder vielmehr Theosophie, die diese tiefe spirituelle Idee nicht erfasst hätte, und alle lassen sich auf die heiligen Bücher der Veden zurückführen. Der Autor von *The Rosicrucians* schreibt in seinem Kapitel über „Die Natur des Feuers“ und zitiert dabei R. Fludd, den mittelalterlichen Theosophen und Alchemisten:

Wundere dich also nicht mehr, wenn [in den Religionen der Arier, Medern und Zoroastrier], die so lange als Götzendienst abgelehnt wurden, die alten Perser und ihre Meister, die Magier, zu dem Schluss kamen, dass sie „Alles“ in diesem übernatürlich großartigen Element [Feuer] sahen, niederfielen und es verehrten; sie machten es zur sichtbaren Darstellung des wahrhaftigsten, aber dennoch in der Spekulation des Menschen und in seinen Philosophien – ja, in seiner gewöhnlichsten Vernunft – unmöglichen Gottes; Gott ist überall und in uns und tatsächlich *wir* selbst, im von Gott erleuchteten Menschen; und es ist unmöglich, ihn außerhalb von uns zu betrachten oder zu erkennen – denn er ist *alles*!^[3]

Dies ist die Lehre der mittelalterlichen Feuerphilosophen, bekannt als die Brüder vom Rosenkreuz, wie Paracelsus, Khunrath, Van Helmont, und die Lehre aller Illuminaten und Alchemisten, die ihnen nachfolgten und behaupteten, das ewige Feuer entdeckt oder „Gott im unsterblichen Licht gefunden“ zu haben – jenem Licht, dessen Strahlen durch die Yogis leuchteten. Derselbe Autor bemerkt über sie:

Bereits in ihrem entschlossenen Aufstieg zu den Höhen des Denkens hatten diese Titanen des Geistes das Kosmische hinter sich gelassen und waren durch die schattenhaften Grenzen des Realen und Irrealen in die Magie vorgedrungen. Denn ist Magie gänzlich falsch?^[4] – fragt er weiter. Nein, sicherlich nicht, wenn man unter Magie das höhere Studium des göttlichen und doch *nicht* übernatürlichen Gesetzes versteht, auch wenn Letzteres von der exakten und materialistischen Wissenschaft noch unentdeckt ist.

Auch die sogenannten spiritistischen Phänomene, an die fast zwanzig Millionen gut ausgebildete, oft hoch aufgeklärte und gelehrte Menschen in Europa und Amerika glauben, sind nicht mehr als bloße Halluzinationen eines kranken Gehirns. Sie sind ebenso real und durch die Aussagen Tausender unbescholtener Zeugen ebenso authentisch belegt und wissenschaftlich und mathematisch ebenso bewiesen wie die neuesten Entdeckungen unseres Bruders T. A. Edison. Wenn der Begriff „Narr“ auf solche Männer der Wissenschaft und Giganten des Intellekts der beiden Hemisphären anwendbar ist, wie W. Crookes, F.R.S., und Alfred Russel Wallace, F.R.S., den

größten Naturforscher Europas und erfolgreichen Rivalen Darwins, sowie Flammarion, den französischen Astronomen, Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften, und Professor Zöllner, dem berühmten Leipziger Astronomen und Physiker, und Professor Hare, dem großen Chemiker Amerikas, und vielen anderen nicht weniger bedeutenden Wissenschaftlern, unbestrittenen Autoritäten *in allen anderen Fragen* außer den sogenannten spirituellen Phänomenen, und alle selbst überzeugte Spiritualisten, oft erst nach Jahren sorgfältiger Untersuchungen bekehrt, dann würden wir Theosophen würden uns nicht in schlechter Gesellschaft wiederfinden und es als Ehre betrachten, als „Narren“ bezeichnet zu werden, selbst wenn wir selbst überzeugte orthodoxe Spiritualisten wären – *d. h.* Gläubige an umherstreifende Geister und materialisierte *Bhûts* –, was wir aber nicht sind.

Aber wir glauben an die Phänomene der Spiritualisten (auch wenn wir an ihren „Geistern“ zweifeln), denn wir wissen, dass es sich dabei um tatsächliche Fakten handelt. Es ist eine Sache, unbewiesene Theorien abzulehnen, und eine ganz andere, gegen gut etablierte Fakten zu kämpfen. Jeder hat das Recht, bis zum Vorliegen weiterer und stärkerer Beweise zu bezweifeln, dass diese modernen Phänomene, die die westlichen Länder überschwemmen, *alle* von körperlosen „Geistern“ hervorgerufen werden, denn bisher handelt es sich dabei lediglich um eine spekulative Lehre, die von Enthusiasten aufgestellt wurde; aber niemand ist berechtigt – es sei denn, er kann etwas Besseres und Gewichtigeres als die bloßen Verneinungen der Skeptiker vorbringen, um die Tatsache zu widerlegen –, zu leugnen, dass solche Phänomene tatsächlich auftreten.

Wenn wir, Theosophen (und eine sehr kleine Minderheit von uns), die Mitwirkung von „Geistern“ an solchen Manifestationen ablehnen, dann deshalb, weil wir den Spiritualisten in den meisten Fällen beweisen können, dass viele ihrer Phänomene, ob physischer oder psychologischer Natur, von einigen unserer *Adepten* nach Belieben und ohne die Hilfe von „Geistern“ oder den Rückgriff auf göttliche oder teuflische Wunder reproduziert werden können, sondern einfach durch die Entwicklung der okkulten Kräfte des *inneren Selbst* des Menschen und das Studium der Geheimnisse der Natur. Dass europäische und amerikanische Skeptiker eine solche Einmischung von Geistern leugnen und infolgedessen die Phänomene selbst diskreditieren, ist kein Grund zur Verwunderung. Kaum befreit aus den Fängen der Kirche, deren schreckliche Politik noch vor knapp einem Jahrhundert darin bestand, jeden zu foltern und zu töten, der entweder an biblischen, „göttlichen“ Wundern zweifelte oder eines befürwortete, das die Theologie für teuflisch erklärte, ist es nur die natürliche Kraft der Reaktion, die sie ihre neu gewonnene Freiheit des Denkens und Handelns genießen lässt.

Wer das Höchste und die Existenz seiner eigenen Seele leugnet, wird ohne reichlich Beweise wahrscheinlich weder an Geister noch an Phänomene glauben. Aber dass die Menschen im Osten, insbesondere Hindus aller Glaubensrichtungen, ungläubig sind, ist in der Tat eine Anomalie, wenn man bedenkt, dass ihnen allen die Seelenwanderung und die spirituelle wie auch physische Evolution gelehrt wird.

Das sechzehnte Kapitel des *Mahâbhârata*, *Harivanśa Parva*, ist voller spiritueller Phänomene und der Beschwörung von Geistern. Und wenn sich das junge Indien, beschämt über die heute als „Aberglauben“ bezeichneten Vorstellungen seiner Vorfahren, wie eine Sonnenblume den großen Leuchten des Westens zuwendet, so ist dies, wie einer der renommiertesten Wissenschaftler Englands, A. R. Wallace – Mitglied der Royal Society und der Theosophischen Gesellschaft – in seinen Werken „Contributions to the Theory of Natural Selection“ (Beiträge zur Theorie der natürlichen Selektion) und „On Miracles and Modern Spiritualism“ (Über Wunder und modernen Spiritualismus) über diese Phänomene sagt und damit den Glauben des alten Indiens bestätigt:

Bis zu dem Zeitpunkt, als ich zum ersten Mal mit den Tatsachen des Spiritualismus in Berührung kam, war ich ein überzeugter philosophischer Skeptiker . . . Ich war ein so gründlicher und überzeugter Materialist, dass ich zu dieser Zeit in meinem Geist keinen Platz für die Vorstellung einer spirituellen Existenz oder für andere Kräfte im Universum als Materie und Energie finden konnte. Tatsachen sind jedoch hartnäckige Dinge.

Nachdem er erklärt hat, wie er zum Spiritualisten wurde, befasst er sich mit der spirituellen Theorie und zeigt ihre Vereinbarkeit mit der natürlichen Auslese auf. Er sagt:

... durch eine strenge Induktion aus den Tatsachen zu einem Glauben geführt worden – erstens an die Existenz einer Reihe von vor-menschlichen Intelligenzen verschiedener Grade; und zweitens, dass einige dieser Intelligenzen, obwohl sie für uns normalerweise unsichtbar und ungreifbar sind, auf Materie einwirken können und dies auch tun und unseren Geist beeinflussen – folge ich sicherlich einem streng logischen und wissenschaftlichen Ansatz, wenn ich untersuche, inwieweit diese Lehre es uns ermöglicht, einige jener Restphänomene zu erklären, die durch die natürliche Selektion allein nicht zu erklären sind. Im zehnten Kapitel meiner *Beiträge zur Theorie der natürlichen Selektion* habe ich auf einige dieser Restphänomene hingewiesen, die meiner Meinung nach existieren, und ich habe vermutet, dass sie auf die Wirkung *einiger der oben genannten Intelligenzen* zurückzuführen sein könnten. Ich habe behauptet und behaupte nach wie vor, dass diese Ansicht logisch haltbar ist und in keiner Weise im Widerspruch zu einer vollständigen Akzeptanz der großen Lehre von der Evolution durch natürliche Selektion steht.

Könnte man nicht meinen, in den obigen Ausführungen die Stimmen von Manu, Kapila und vielen anderen Philosophen des alten Indiens zu hören, in ihren Lehren über die Entstehung, Evolution und Entwicklung unseres Planeten und seiner lebenden Welt der Tier- und Menschengattungen? Spricht der große moderne Wissenschaftler weniger von „Geistern“ und geistigen Wesen als Manu, der vorzeitliche Wissenschaftler und prähistorische Gesetzgeber? Das junge und skeptische Indien möge die alten arischen Ideen mit denen der modernen Mystiker, Theosophen, Spiritualisten und einiger großer Wissenschaftler lesen und vergleichen und dann über die *abergläubischen* Theorien beider Seiten lachen.

Vier Jahre lang haben wir unseren großen Kampf gegen enorme Widrigkeiten geführt. Wir wurden von den Spiritualisten beschimpft und als Verräter bezeichnet, weil wir an andere Wesen in der unsichtbaren Welt glaubten als an ihre verstorbenen Geister; wir wurden von den Christen und ihren Geistlichen verflucht und zu ewiger Verdammnis verurteilt, mit freiem Passierschein für die Hölle; wir wurden von Skeptikern verspottet, von der Gesellschaft als dreiste Verrückte angesehen und von der konservativen Presse tabuisiert. Wir dachten, wir hätten den bitteren Kelch bis zur Neige getrunken. Wir hatten gehofft, dass wir zumindest in Indien, dem Land *par excellence* der psychologischen und metaphysischen Wissenschaft, festen Boden für unsere müden Füße finden würden. Aber siehe da! Hier kommt ein Bruder von uns, der sich nicht einmal die Mühe macht, zu überprüfen, ob die Gerüchte über uns wahr sind, sondern sich beeilt, uns zu verurteilen, für den

Fall, dass wir an Magie oder Spiritismus glauben! Nun gut. Wir drängen uns niemandem auf. Mehr als vier Jahre lang lebten wir und wuchsen an Macht, wenn auch nicht an Weisheit – letztere suchte unsere bescheidene Delegation von Theosophen hier, damit wir „vedisches Wissen und Philosophie“ an die Millionen hungernder Seelen im Westen weitergeben könnten, die mit Phänomenen vertraut sind, sich aber fälschlicherweise durch ihre irrümlichen Vorstellungen über *Geister* und *Bhûts* in die Irre führen lassen. Wenn wir jedoch von Anfang an von einer bedeutenden Gruppe von Ârya Samâjisten, die die Ansichten von „einem Mitglied“ teilen, zurückgewiesen werden, dann muss die Theosophische Gesellschaft mit ihren etwa 45.000 westlichen Spiritualisten wieder zu einer eigenständigen und unabhängigen Organisation werden und ohne ein einziges „Mitglied“, das sie über die Absurdität des Spiritualismus und der Magie aufklärt, so gut wie möglich weiterarbeiten.

H. P. Blavatsky
Bombay, März 1879.

Fussnoten

1 [In seinem Werk *Chips from a German Workshop*, Band I. – Herausgeber.]

2 [Kapitel V, Vers 2.]

3 [H. Jennings, *op. cit.*, Kapitel X, S. 81, in der 5. überarbeiteten Auflage, 1870.]

4 [H. Jennings, *op. cit.*, 1870, S. 83]

Madame Blavatsky

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: Bombay Gazette, Bombay, 13. Mai 1879

An den Herausgeber der *Bombay Gazette*:

Sehr geehrter Herr,

Am Tag meiner Rückkehr von einer einmonatigen Reise zeigte mir der amerikanische Konsul zwei Artikel, *nämlich* einen in Ihrer Zeitung vom 10. dieses Monats, in dem ich als „russische Baronin“ erwähnt werde, und einen in der *Times of India* vom 8. dieses Monats, dessen Autor sich sehr bemüht hatte, witzig zu sein, aber nur unverschämt und verleumderisch wirkte. In diesem letzten Absatz werde ich als eine Frau bezeichnet, die sich selbst als „russische Prinzessin“ bezeichnet hat.

Mit dem Original und den ausgewählten Artikeln in Ihrer Zeitung haben Sie natürlich nichts zu tun. Wenn der Herausgeber solche verleumderischen Albernheiten wie den fraglichen Auszug aus der *Colonial Gazette and Star of India* „amüsant“ findet und eine Verleumdungsklage riskiert, weil er Diffamierungen einer angesehenen wissenschaftlichen Gesellschaft verbreitet und deren ehrenwerten Präsidenten als „geheimen Detektiv“ bezeichnet – übrigens eine unerhörte *Lüge* –, dann ist das nicht Ihre Angelegenheit.

Meine derzeitige Aufgabe ist es, die *Gazette* dafür zur Rechenschaft zu ziehen, dass sie meinem unwilligen republikanischen Kopf die baroniale Krone aufgesetzt hat. Bitte nehmen Sie ein für alle Mal zur Kenntnis, dass ich weder „Gräfin“, „Prinzessin“ noch eine bescheidene „Baronin“ bin, was auch immer ich vor dem letzten Juli gewesen sein mag. Zu diesem Zeitpunkt wurde ich eine einfache Bürgerin der Vereinigten Staaten von Amerika – ein Titel, den ich weit mehr schätze als jeden anderen, der mir von einem König oder Kaiser verliehen werden könnte.

Da dies so ist, könnte ich nichts anderes sein, selbst wenn ich es wollte; denn wie jeder weiß, hätte ich, selbst wenn ich zuvor eine Prinzessin königlichen Geblüts gewesen wäre, mit der Ablegung meines Treueides jeden Anspruch auf Adelstitel verwirkt. Abgesehen von dieser notorischen Tatsache haben mich meine Erfahrungen mit Dingen im Allgemeinen und mit Pfauenfedern im Besonderen zu einer positiven Verachtung für Titel geführt, da es scheint, dass russische Prinzen, polnische Grafen, italienische Markgrafen und deutsche Barone außerhalb der Grenzen ihrer Heimatländer *innerhalb* der Polizeibezirke weitaus häufiger anzutreffen sind als *außerhalb*.

Erlauben Sie mir, weiter auszuführen – wenn auch nur zur Erbauung der *Times of India* und einer Schar knurrender kleiner Zeitungen, die nach dem Müll des Journalismus suchen –, dass ich mich nie als etwas anderes bezeichnet habe, als ich selbst beweisen kann, nämlich als eine *ehrliche* Frau, jetzt Bürgerin Amerikas, meines Adoptivlandes und des einzigen Landes mit *wahrer* Freiheit auf der

ganzen Welt.

H. P. Blavatsky
Bombay, 12. Mai.

Harichandra Chintamon

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: Native Opinion, 25. Mai 1879.

Kopiert aus H. P. B.s Sammelalbum, Band III, S. 235–236; ehemals IV, S. 101

Sehr geehrter Herr, gemäß Ihrer Anfrage vom 2. April, Ihnen den Gesamtbetrag mitzuteilen, den unsere Gesellschaft auf Anweisung des Rates von New York an die Ârya Samaj überwiesen hat, teile ich Ihnen Folgendes mit:

Seit August 1878 hat Herr Harichandra Chintamon, damals Präsident des Ârya Samaj von Bombay, den Erhalt von 609-3-4 Rupien in einer Rechnung und Quittungen bestätigt, die ich Ihnen zur Verfügung stelle.

Darüber hinaus finden Sie in den Kopien (beiliegend) seiner Originalabrechnungen, dass ich ihn aufgefordert habe, entweder den genannten Betrag an den Samaj zu überweisen oder ihn an mich zurückzuzahlen, da ich als Sekretär der Theosophischen Gesellschaft und seit meiner Abreise aus Amerika als Schatzmeister für die Gelder der Gesellschaft verantwortlich war. Herr Harichandra Chintamon zog von dem genannten Betrag von 609-3-4 Rupien, 53 Rupien und 12 Annas für die folgenden Ausgaben an den Ârya Samaj ab:

	Rs	a
Porto für von ihm an Amerika geschriebene Briefe	15	0
Telegramm nach New York, das er an mich adressiert hatte	26	4
Miete von Stühlen für die Versammlung der Samaj		
nach unserer Ankunft in Bombay	12	8
Gesamt	53	12

Was die Liste der Dinge betrifft, die die New Yorker Theosophen Herrn Harichandra Chintamon als Präsident des Samaj, dem sie beitreten wollten, übergeben haben, so kann ich Ihnen nur über die Dinge Auskunft geben, die ich ihm persönlich übergeben habe. Es handelte sich um fotografische Porträts von Mitgliedern aus Amerika und England, die ihre Abbilder an ihre Brüder vom Ârya Samaj geschickt hatten und alle auf der Rückseite der Karten einen entsprechenden Vermerk geschrieben hatten, in dem sie ihren Glauben bekundeten und ihre Namen unterzeichneten. Wenn ich mich nicht irre, waren es fünf oder sechs, nämlich D. H. J. Billing, Mrs. Billing, C. C. Massey, Präsident der Londoner Zweigstelle, Rev. Dr. Ayton, Palmer Thomas, W. Q. Judge und einige andere, die aus Amerika geschickt worden waren. Außerdem wurde von jemandem aus Amerika ein großer gold- und türkisfarbener Umschlag mit fünf Musikstücken mitgebracht, in den die Fotokarten aller Mitglieder des Ârya Samaj eingelegt werden sollten, und Herrn Harichandra Chintamon für den Samaj überreicht. Da ich jedoch so unvorsichtig war, nicht daran zu denken,

dass sein Name so bald als Präsident und dann als Mitglied unseres Samaj gestrichen werden würde, ließ ich nicht den Namen des Ārya Samaj, sondern den seines Präsidenten wie folgt auf die Platte des Albums gravieren:

„Harichandra Chintamon

von

H. P. B.“

Rechtlich gesehen hat er das Recht, es zu behalten, obwohl ich ihm bei der Übergabe am ersten Tag unserer Ankunft in Anwesenheit von Colonel Olcott und anderen ausdrücklich erklärt habe, dass das Album für den Samaj bestimmt sei, um darin die Abbildungen seiner westlichen Mitglieder aufzubewahren, von denen einige mir bereits ihre Porträts und Grüße an ihre östlichen Brüder geschickt hatten.

Ich habe keinen Zweifel daran, dass Herr Harichandra Chintamon das Album zurückgeben wird, wenn er aufgefordert wird, es denjenigen zu übergeben, für die es ursprünglich bestimmt war, es sei denn, er möchte der Welt einen weiteren Beweis dafür liefern, wie richtig es war, dass der Samaj ihn aus seiner Mitte ausgeschlossen hat. Ich kann noch nicht glauben, dass jemand, der sich als Gentleman bezeichnet, sich jemals dazu herablassen würde, so etwas *legal* zu tun, nur um in den endgültigen Besitz eines Gegenstands zu gelangen, der kaum 75 Dollar wert ist. Ich wiederhole es noch einmal: Er hat ein Recht darauf, aber wenn er von diesem Recht Gebrauch macht, wird es uns amerikanischen Theosophen umso mehr zu bedauern bleiben, dass wir jemals unser Vertrauen und unsere brüderliche Zuneigung jemandem geschenkt haben, der dessen so wenig würdig ist.

Glauben Sie in der Zwischenzeit,

Mit freundlichen Grüßen,

H. P. Blavatsky

Buddhistische Priester und der Titel „Reverend“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Madras Times, 28. Mai 1879

Kopiert aus H.P.B.s *Sammelalbum*, Band III, S. 234-35; ehemals Band IV, S. 100a.]

An den Herausgeber,

Sehr geehrter Herr, mein Schreiben entspringt der legitimen Neugier eines Ausländers, der sich mit dem Wert englischer Wörter und ihrer relativen Bedeutung in älteren Sprachen beschäftigt. Diese Neugier wurde in mir geweckt, als ich in Ihrer einflussreichen Zeitung vom 2. Mai den Bericht über die jüngste Rede unseres Präsidenten Olcott in der Framjee Cowasjee Hall in Bombay über die Theosophische Gesellschaft und ihre *Regeln* las. Würden Sie mir dann bitte aus meiner gegenwärtigen Schwierigkeit helfen und, anders als Ihre anglo-indische Polizei, die in diesem großen Wissensdurst nur eine bevorstehende Suche nach verbotenen Informationen im Interesse Russlands sehen würde, meine Verwirrung durch die folgende Erklärung beseitigen?

Der Verfasser der gelehrten Mitteilung – oder sollte ich eher Kritik sagen? –, in der sein erster

Fehler darin besteht, die Theosophie als *Religion* zu bezeichnen, obwohl sie doch nur eine analytische Wissenschaft ist, wird ziemlich spöttisch, wenn es um die Verwendung des Titels „Reverend“ für die Namen unserer beiden angesehenen singhalesischen Mitglieder des Generalrats, Rev. H. Sumangala und Rev. Mohottiwatte Gunananda, geht. „Sie sehen, gelinde gesagt, seltsam aus, wenn sie mit *christlichen Präfixen* geschmückt sind“ (die Kursivschrift stammt von mir). Er möchte wissen, was seine „Hochwürden“, der Bischof von Lincoln, „dazu sagen würde, wenn die gelb gekleideten, kahlköpfigen und barschultrigen Priester von Gautama Buddha so bezeichnet würden“.

Ich hoffe aufrichtig, dass seine „Hochwürden“, sofern er nicht seinen Johnson völlig vergessen und nie Webster konsultiert hat, dazu wenig oder gar nichts zu sagen hätte. Sofern nicht die Welt im Allgemeinen und die beiden großen Lexikographen im Besonderen die ganze Zeit unter einer Täuschung gelitten haben, leitet sich der Titel „Reverend“ vom lateinischen *reverere* ab, „jemanden mit einer Mischung aus Ehrfurcht, Respekt und Zuneigung betrachten“ (Webster); oder vielleicht trifft Coleridge den Nagel eher auf den Kopf, wenn er sagt, dass „Ehrfurcht“ „die Synthese aus Liebe und Furcht“ ist. Wie dem auch sei, ich möchte wissen, ob dieser Titel tatsächlich ein rein „christliches Präfix“ ist und warum die gelb gekleideten, kahlrasierten und barschultrigen Priester von Śākya Muni nicht das gleiche Recht darauf haben, sei es in ihrer eigenen Sprache oder auf Englisch, wie die schwarz gekleideten, tonsurierten und mit Chorhemden bekleideten „Lamas Jehovas“ (siehe Abbé Hucs „Reisen in Tibet“^[1]) und anderen „Padris“ der zahlreichen Sekten des Christentums. Die Juden – um die unsterbliche Erwiderung eines kalifornischen John Chinaman zu zitieren – „töteten den Joss der Christen“, und doch hat keine bigotte Zeitung, kein Geistlicher und kein Laie jemals das Recht der jüdischen Rabbiner auf den Titel „Reverend“ in Frage gestellt.

Nachdem die etymologische Seite der Frage damit geklärt ist, scheint es mir, dass der Priester jeder Religion, sei es buddhistisch, hinduistisch, muslimisch oder eine andere, mit gleichem Anrecht diesen Titel erhalten kann, vorausgesetzt, er *inspiriert und verdient* das synthetische Gefühl von ehrfürchtiger Ehrfurcht und Zuneigung. *Umgekehrt* kann kein Priester oder *Padri* in Soutane oder weißer Krawatte durch die bloße Anbringung des Titels zum „Reverend“ gemacht werden, wenn sein geheimes Leben die Moral beschämt und gegen die guten Sitten verstößt. Da wir noch nicht erfahren haben, dass unsere Brüder in der Theosophie, die Herren Sumangala und M. Gunananda, weniger würdig sind, als „Reverend“ bezeichnet zu werden als die höchsten Vertreter des christlichen Klerus, bitten wir um Erlaubnis, gegen diese Beleidigung zu protestieren.

Möge unser Kritiker, wenn er kann, anhand der Statistiken von Ceylon beweisen, dass diese „würzige“ Insel jemals Schauplatz solch schändlicher klerikaler Verbrechen unter den „Heiden“ und solch beschämender Prozesse war, wie sie in den letzten Jahren in ganz christlichen Amerika, um nicht zu sagen in der gesamten Christenheit, zu hören waren. Ich brauche mich für Statistiken nicht außerhalb der Gerichte umzusehen. Lügner, Veruntreuer, Ehebrecher, Giftmischer, Fälscher, Verführer, Brandstifter, Heuchler – das sind die „Bezeichnungen“, mit denen das Gesetz viele christliche Geistliche gebrandmarkt hat. Ich habe in den letzten drei Jahren Zeitungsausschnitte gesammelt und spreche nach dem Buch.

Ich würde daher gerne wissen, ob Sie den Bischof von Lincoln, dessen Gefühle Sie offenbar so sehr zu verletzen fürchten, freundlicherweise fragen könnten, ob nach Maßgabe irgendeiner Moralvorstellung, einschließlich des Neuen Testaments, unsere beiden singhalesischen Vorbilder der edlen Ethik von Śākya Muni nach Meinung seiner „Hochwürden“ weniger verehrungswürdig sind als beispielsweise der amerikanische Reverend H. W. Beecher, der sich als Ehebrecher und Meineidiger erwiesen hat und nur durch eine Uneinigkeit der Geschworenen unter dem Druck des klügsten Anwalts Amerikas vor dem Gefängnis bewahrt wurde. Oder als der „hochwürdige“ Samuel MacCroskey, Bischof der Episkopalkirche von Michigan, der letztes Jahr seine dreizehnjährige Adoptivtochter verführt hat. Oder auch der „Hochwürden“ Mr. Hayden, der versuchte, sein Verbrechen der Verführung und des Ehebruchs zu vertuschen, indem er seiner Geliebten die Kehle durchschnitt und sie ausweidete. Oder, da der edle Bischof vielleicht Einwände dagegen hat, dass

methodistische und andere nonkonformistische Geistliche als „Hochwürden“ bezeichnet werden, sollte ich ihm vielleicht den jüngsten Fall des „*sehr* hochwürdigen“ römisch-katholischen Erzbischofs Purcell vorlegen, der in Liga mit seinem Bruder Edward, ebenfalls ein „Hochwürdiger“, gerade sechs Millionen Dollar (1.200.000 Rupien) aus dem Armenfonds seiner Diözese gestohlen hat?

Die Post der letzten Woche bringt uns auch die Nachricht, dass der „Reverend“ T. de Witt Talmage aus Brooklyn – der von der Mehrheit der amerikanischen Presse seit langem als der schlimmste Gotteslästerer und geldgierigste Scharlatan anerkannt ist, der jemals eine Kanzel betreten hat (und dennoch kürzlich der geehrte Gastgeber des Dichters Martin Farquhar Tupper war) – nun vor dem Presbyterium wegen angeblicher „Lügen, Diebstahls, Fälschung und Täuschung seiner Gemeinde“ vor Gericht steht. Aber genug davon; der Bischof sollte nicht um weitere Auszüge aus meinen Sammelalben bitten.

Also, bitte seien Sie gnädig, Herr Kritiker. Verlassen Sie Ihren Kristallpalast, bevor Sie Ihre scharfen Witze auf „gelb gekleidete, kahlköpfige, barschultrige Reverenden“ oder gar heidnische Theosophen werfen.

H. P. Blavatsky

Korrespondenzsekretärin der Theosophischen Gesellschaft.

Fussnoten

1 [*Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Thibet, et la Chine pendant les années 1844, 1845, et 1846.* Paris, 1850; 2 Bände – Engl. Übersetzung von W. Hazlitt, 1851 – *Compiler.*]

Über die Unfehlbarkeit der jüdischen Schriften

von Boris de Zirkoff

Band 2

[Der zweite Satz im folgenden Fragment aus H.P.B.s Handschrift, das im Adyar-Archiv gefunden wurde, ist ein Beweis dafür, dass es zu dem Material gehört, aus dem schließlich *Die Geheimlehre* entstand. Das Jahr 1879 wird etwas später in diesem Fragment erwähnt. Obwohl H.P.B.s *Magnum Opus* erst 1888 das Licht der Welt erblickte, legte sie tatsächlich am 23. Mai 1879 den Grundstein dafür, wie aus Col. Olcotts *Tagebüchern* hervorgeht, die sich ebenfalls im Adyar-Archiv befinden. Zwischen dem 25. Mai und dem 4. Juni 1879 wurde an der Vorbereitung eines Vorworts für das neue Werk gearbeitet, das zu dieser Zeit eine „Neufassung“ von *Isis Unveiled* sein sollte. Aus diesen Gründen wurde das folgende Fragment in dieser bestimmten chronologischen Reihenfolge platziert. – *Compiler.*]

„Alles hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde“, sagte einst ein großer Philosoph. Wenn mein erstes Werk „Isis“ laut einem wohlwollenden Kritiker „ein halbes Jahrhundert zu früh“ erschien, dann gibt es allen Grund zu der Annahme, dass dieses Werk zum richtigen Zeitpunkt erscheint. Unser Jahrhundert ist kein Jahrhundert uneinnehmbarer religiöser Hochburgen, unerschütterlicher Idole oder unanfechtbarer Unfehlbarkeit. Kaum geboren, wurde es Zeuge des Untergangs dieses himmlischen Schlachthauses – der „Heiligen Inquisition“, die 1808 abgeschafft wurde und fast siebenhundert Jahre lang die Christenheit terrorisierte; und nun, in

seiner 79. Periode, wird die Autorität des bisher unfehlbaren „Wortes Gottes“ an seinen Grundfesten untergraben und durch die Hand seines eigenen anglikanischen Sanhedrins ins Wanken gebracht, sodass es der Vernichtung entgegengeht.^[1] Die göttliche Offenbarung wird unterworfen [MS. bricht hier ab].

[In H.P.B.s *Scrapbook*, Band VIII, S. 278, ist eine „Wichtige Mitteilung“ vom Juni 1879 eingefügt, die von Swâmi Dayânanda Saraswatî unterzeichnet ist. Im letzten Teil gibt er Informationen über Harichand Chintaman (Harichandra Chintamon), der große Geldsummen erhalten hatte und verschwunden war. H.P.B. fügte dem folgenden Kommentar hinzu:]

Öffentlich aus der T.S. ausgeschlossen wegen Unterschlagung von 600 Rupien aus den Geldern, die wir aus Amerika und England für die Arya Samaj geschickt hatten. Nach der Entwendung von 4.000 Rupien von Dya Nand Saraswati heimlich nach England geflohen.

Fussnoten

1 Das öffentliche Urteil kann durch keine noch so raffinierte Sophistik wie die folgende getrübt werden.

„An die Leser . . ., die die Folgen der geringsten Lockerung der absoluten verbalen Unfehlbarkeit des Alten Testaments fürchten . . ., hoffen wir, ohne Anmaßung ein paar Worte sagen zu dürfen, um ihre Beunruhigung zu zerstreuen. Wir möchten sie eindringlich bitten, sich daran zu erinnern, dass die Fragen, die der „Kommentar“ in einer für sie unangenehmen Weise beantwortet, vollständig innerhalb der Grenzen des christlichen Glaubens liegen und weder einen Artikel des Glaubensbekenntnisses noch eine Lehre des Christentums noch eine Formel unserer Kirche berühren. Wie auch immer wir sie entscheiden mögen, das gesamte Gefüge der göttlichen Wahrheit bleibt genau so, wie es war, unbeeinträchtigt und vollständig.“ (*Quarterly Review, supra*, S. 334.)

Wir sollen also glauben, dass nach der Zerstörung des wundersamen Charakters der ägyptischen Werke des Moses, der wörtlichen Genauigkeit seiner angeblichen Befehle von Gott und der prophetischen Bedeutung der Aussagen der Propheten über das Kommen Christi, die alle seit Jahrhunderten als die Grundlagen gepriesen wurden, auf denen die christliche Theologie beruht, diese dennoch „unbeeinträchtigt und vollständig“ bleibt. Es wird diesen Apologeten eines überflüssigen Glaubens schwerfallen, den unvoreingenommenen Kritiker davon zu überzeugen, dass, wenn so viel von dem, was bisher als göttliche Offenbarung galt, über Bord geworfen wird, auch nur ein Fetzen von Unfehlbarkeit oder Göttlichkeit übrig bleibt. Jeder kann sehen, dass für sie wie für Hamlet „Sein oder Nichtsein – das ist hier die Frage“ gilt. Man stelle sich vor, der obere Teil eines Hauses würde in der Luft schweben, nachdem das untere Stockwerk und das Fundament weggenommen worden sind!

Die Theosophen und ihre Gegner

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Amrita Bazaar Patrika, Kalkutta, 13. Juni 1879

Sehr geehrter Herr,

ich bitte Sie, mir in Ihrer Kalkuttaer Zeitung genügend Platz zu geben, um auf die verleumderischen Kommentare eines Ihrer religiösen Nachbarn über die Theosophische Gesellschaft zu antworten. Der *Indian Christian Herald* hat in seiner Ausgabe vom 4. April (die mir leider erst jetzt zu Gesicht gekommen ist) mit einer für religiöse Zeitungen typischen Großzügigkeit zwei Seiten mit frommen Beschimpfungen unserer Gesellschaft als Ganzes gefüllt. Daraus schließe ich außerdem, dass der *Friend of India* zuvor alles daran gesetzt hatte, die Gesellschaft zu verunglimpfen, da die erstgenannte Zeitung bemerkt, dass „die Theosophische Gesellschaft die Beinamen verdient hat, die der *Friend of India* für sie verwendet hat“.

Zu meiner ewigen Verwirrung muss ich sagen, dass ich mich nicht nur des Vergehens schuldig gemacht habe, diese letztgenannte alteingesessene Zeitung nie gelesen, sondern nicht einmal angesehen zu haben. Auch kann keinem unserer Theosophen vorgeworfen werden, das kostbare Privileg des Lesens der Missionszeitschriften zu missbrauchen, da seit der Entwöhnung und dem Verzicht auf Milch und Wasserbrei für jeden von uns bereits beträchtliche Zeit vergangen ist. Nicht, dass wir uns unter dem Druck der Notwendigkeit vor dieser einschläfernden Aufgabe drücken würden. Wäre der Beweis unserer gegenwärtigen Schrift nicht ausreichend, müsste ich nur den Fall der Bombay-Missionarszeitschrift *Dnyanodaya* anführen, die uns am 17. des letzten Monats in schändlicher Weise verleumdet hat und am 25. von Col. Olcotts Anwalt, Herrn Turner, gezwungen wurde, eine ausführliche Entschuldigung zu schreiben, um eine strafrechtliche Verfolgung wegen Verleumdung zu vermeiden. Wir bedauern nun, dass der wahrhaft gute und fromme Verfasser des *Herald* zwar in der Lage war, sich auf das Niveau von Billingsgate zu begeben, aber nicht (oder wagte es nicht?) auf die Höhe der strafbaren Verleumdung zu steigen. Wahrlich, Klugheit ist eine große Tugend!

Angesichts der intoleranten Bigotterie – sie nennen es religiösen „Eifer“ – und der kindischen Verdammungen der klerikalen „Anhänger des sanften und demütigen Jesus“, mit denen wir alle so oft konfrontiert sind, ist kein Theosoph überrascht, wenn die Erbsen des *Herald*-Schützen gegen seine Rüstung klappern. Das verstärkt zwar das Getöse, aber niemand wird tödlich verletzt. Und schließlich wie natürlich ist es, dass die armen Kerle, die versuchen, den unwissenden Heiden geistige Nahrung zu verabreichen, ähnlich wie die Straßburger Gänsefetter, die den gefangenen Vögeln unzerkaute Mehlbällchen in den Hals stopfen, um ihre Lebern anschwellen zu lassen, vor dem Eindringen der Europäer zittern, die bereit sind, für die Heiden diese Schriftbällchen zu analysieren, die sie mit blindem Glauben schmieren und ohne zu kauen schlucken sollen!

Menschen wie wir, die die Frechheit besitzen, für die „Heiden“ dasselbe Recht zu beanspruchen, die Bibel zu analysieren, wie es die christliche Geistlichkeit für sich beansprucht, die heiligen Schriften anderer Völker zu analysieren und sogar zu schmähen, müssen natürlich niedergemacht werden. Und gerade der *Christian Herald* versucht sich daran. „Lasst uns“, heißt es dort, „ohne Vorurteile oder Voreingenommenheit über die Theosophische Gesellschaft nachdenken.“ „Ein solch tödlicher Hass [?] auf das Christentum und seinen göttlichen Gründer zeugt von einer moralischen Entwürdigung, die kaum ihresgleichen hat.“ Die Theosophen „machen sich durch ihre unnatürlichen Anmaßungen und blasphemischen Äußerungen lächerlich und entehren sich selbst.“ Niemand „kann es sich vornehmen, den moralischen Verfall von Menschen [einschließlich der buddhistischen, arischen, jainistischen, parsischen, hebräischen und muslimischen Theosophen?] zu beschreiben, die nichts Gutes in der Bibel sehen können ...“ und die „sich daran erinnern sollten, dass die Bibel nicht nur ein gesegnetes Buch ist, sondern *unser* Buch“!!

Diese letzte anmaßende Behauptung darf nicht unbemerkt bleiben. Bevor ich auf die vorangegangenen Schmähungen antworte, möchte ich eine klare Definition dieses letzten Satzes

„unser Buch“ verlangen. Wessen Buch? Das des *Herald*? „Unser“ muss das bedeuten; denn die sieben dicken Bände des *Speaker's Commentary* on the Old Testament^[1] zeigen, dass das Possessivpronomen und das betreffende Substantiv im Singular von Christen nicht mehr verwendet werden können, wenn sie über die Bibel sprechen.

Die Fehler und *Fehlübersetzungen*, die von den vierzig Theologen der anglikanischen Kirche während ihrer siebenjährigen Überarbeitung des Alten Testaments entdeckt wurden, sind so zahlreich und eklatant, dass die London *Quarterly Review* (Nr. 294, April 1879), das Organ der extremsten Orthodoxie, verzweifelt zu folgender Aussage getrieben wird: „Die Zeit ist sicherlich vorbei, in der die *gesamte* Bibel praktisch als *ein einziges Buch* angesehen werden konnte, das auf wundersame Weise in aufeinanderfolgenden Teilen vom Himmel übermittelt und zweifellos von Menschenhand geschrieben wurde, aber unter dem Diktat des göttlichen Geistes.“

Wir sehen also zweifellos, dass, wenn es das „Buch“ von jemandem ist, es das des *Indian Christian Herald* sein muss; denn tatsächlich fügen dessen Herausgeber hinzu: „Wir empfinden es nicht mehr als eine Sammlung von Büchern, sondern als *das Buch*.“

Aber hier ist eine weitere bittere Pille für Ihre Zeitgenossen. „Die Worte“, heißt es in frommer Begeisterung, „die von den Propheten des verachteten Israel kamen, waren das Lebenselixier der Hingabe der Welt“; aber der unerbittliche Rezensent des *Quarterly*, nachdem er widerwillig die mosaischen Wunder, deren übernatürlicher Charakter nicht mehr bestätigt wird, sondern als „natürliche Phänomene“ zugelassen sind, den analytischen Skalpell von Canon Cook und Bischof Harold Browne überlassen hat, wendet sich den angeblichen Prophezeiungen Christi im Alten Testament zu und sagt traurig:

„In den poetischen (Psalmen und Liedern) und prophetischen Büchern *insbesondere* ist die Zahl der Korrekturen enorm.“ Und er zeigt, wie die Kommentatoren zu Jesaja und den anderen sogenannten Propheten widerwillig zugegeben haben, dass die veralteten Verse, die als Vorhersagen über Christus herangezogen wurden, in Wahrheit keine solche Bedeutung haben! „Es erfordert“, sagt er, „eine Anstrengung, um die Assoziation zu durchbrechen und zu erkennen, *wie viel weniger* sie (die Prophezeiungen) *zunächst für die Verfasser selbst* bedeutet haben müssen. Aber genau das muss der kritische Ausleger tun ... Dazu ist etwas Mut erforderlich, denn das Ergebnis könnte wie eine Ernüchterung zum Schlechten, ein Abstieg auf eine niedrigere Ebene, eine Entweihung des Paradieses erscheinen, in dem glühende Seelen spirituelle Nahrung und Freude gefunden haben.“ (Solche „Seelen“ wie die des Herausgebers des *Herald*?) Ist es dann verwunderlich, dass die Explosion dieser sieben theologischen Torpedos – wie die sieben Bände des *Speaker's Commentary* wahrhaftig genannt werden können – den Rezensenten zu der Aussage zwingt: „Wir gestehen, dass jeder Versuch, die älteren Schriften auf denselben höchsten Gipfel zu stellen, auf dem das Neue Testament steht, unweigerlich zu einer Herabwürdigung der späteren Offenbarung führt“?

Der *Herald* kann gerne das behalten, was von *seinem* „Buch“ übrig geblieben ist.

Wie kindisch absurd war es dann vom *Herald*, eine ganze Gesellschaft zum Sündenbock für die Sünden eines Einzelnen zu machen! Es ist heute allgemein bekannt, dass die Gesellschaft Mitglieder vieler Nationalitäten und vieler verschiedener Glaubensrichtungen umfasst und dass ihr Rat aus Vertretern dieser Glaubensrichtungen besteht. Dennoch unterstützt der *Herald* die Unwahrheit, dass die Grundsätze der Gesellschaft „eine seltsame Mischung aus Heidentum und Atheismus“ und ihr Glaubensbekenntnis „ein ebenso umfassendes wie unverständliches Glaubensbekenntnis“ seien. Welche andere Antwort erfordert diese Verleumdung als die Tatsache, dass unser Präsident öffentlich erklärt hat, dass sie „kein Glaubensbekenntnis anzubieten hat, das die Welt akzeptieren könnte“, und dass im VIII. Artikel der *Regeln* der Gesellschaft – im Anhang der gedruckten Ansprache – in einer Aufzählung der Pläne der Gesellschaft im ersten Absatz steht, dass sie darauf abzielt, „im Menschen den Glauben am Leben zu erhalten, dass er eine Seele hat und das Universum einen Gott“. Wenn dies eine „Mischung aus Heidentum und Atheismus“ ist, dann soll der *Herald* das Beste daraus machen.

Aber die Gesellschaft ist nicht der eigentliche Übeltäter; die kirchlichen Steine werden in *meinen* Garten geworfen. Das Zitat des *Herald* aus einem Ausdruck, den ich in einem Kommentar zu einer Passage aus Sir John Kayes *History of the Sepoy War* verwendet habe, in dem ich die *Friend of India* and Co. für diese blutige Tragödie verantwortlich mache, zeigt die ganze Feindseligkeit. Ich war es, der sagte (siehe *Indian Spectator*, 2. März), dass „Indien alles der britischen Regierung und nicht dem Christentum zu verdanken hat“ – d. h. den Missionaren. Ich habe vielleicht meinen „Verstand völlig verloren“, wie der *Indian Christian Herald* höflich bemerkt, aber ich glaube, ich habe noch genug davon, um die sinnlosen Sophistereien zu durchschauen, die sie als Argumente vorbringen.

Wir haben dem *Herald* nur Folgendes zu sagen: (1) Gerade weil wir in einem „Zeitalter der Aufklärung und des Fortschritts“ leben, in dem es Platz für jede Form des Glaubens gibt oder geben sollte, sind augustinische Tiraden wie die des *Herald* fehl am Platz. (2) Wir hegen *keinen* „tödlichen Hass gegen das Christentum und seinen göttlichen Gründer“ – denn die Gesellschaft tendiert dazu, ihre Mitglieder von jeglichem Hass oder jeglicher Vorliebe für eine bestimmte exoterische Form der Religion, d. h. eine Religion, die mehr menschliche als göttliche Elemente enthält, gegenüber einer anderen zu befreien (siehe Regeln); ebenso wenig können wir einen „Gründer“ hassen, von dem die Mehrheit von uns nicht glaubt, dass er jemals existiert hat. (3) Um „die Ehrfurcht vor der Bibel zu bewahren“, muss man sie irgendwann einmal gehabt haben; und wenn unsere eigenen Untersuchungen uns nicht schon längst davon überzeugt hätten, dass die Bibel nicht mehr das „Wort Gottes“ ist als ein halbes Dutzend anderer heiliger Bücher, hätten die gegenwärtigen Schlussfolgerungen der anglikanischen Theologen – zumindest was das Alte Testament betrifft – den letzten Rest Zweifel an diesem Punkt beseitigt. Neben verschiedenen amerikanischen Geistlichen und Bischöfen haben wir unter unseren Mitgliedern einen Vikar der Church of England, der zu ihren gelehrtesten Altertumsforschern zählt. (4) Die Behauptung, dass der „reine Monotheismus der *Veden* ein reiner Mythos ist“, ist eine reine Lüge – abgesehen davon, dass sie eine Beleidigung für Max Müller und andere westliche Orientalisten ist, die diese Tatsache bewiesen haben, ganz zu schweigen von dem großen arischen Gelehrten, Prediger und Reformen Svâmi Dyanand Sarasvati.

Als „entwürdigte Menschheit“, die wir sind, muss es tatsächlich „etwas grundlegend Falsches und Korruptes“ in unserer „moralischen Natur“ geben, denn wir gestehen, dass wir uns darüber freuen, dass unsere Gesellschaft durch den Beitritt einiger der einflussreichsten Laien aus verschiedenen Ländern ständig wächst. Und darüber hinaus erfreut es uns, daran zu denken, dass wir, wenn wir den Grund der Grube erreichen, die Hälfte des christlichen Klerus als Bettgenossen haben werden, wenn der *Speaker's Commentary* die Göttlichkeit des Neuen Testaments ebenso traurig verwüstet wie die des Alten. „Wie“, ruft unser indischer Christ Pecksniff in gerechter Empörung aus, „wie sie es geschafft haben, auf der Skala des moralischen und spirituellen Seins so tief zu sinken, muss für Metaphysiker ein traurig interessantes Studienobjekt sein?“

Traurig in der Tat; aber noch trauriger ist es, wenn man bedenkt, dass die Herausgeber des *Indian Christian Herald*, sofern sie nicht durch eine postmortale Feuerversicherung geschützt sind, selbst in Gefahr sind, ewige Qualen zu erleiden. . . .

„Wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr, wird in Gefahr sein, in das Höllenfeuer zu kommen“, sagt Lord Jesus, „die Sehnsucht der Nationen“, in *Matthäus*, V, 22, es sei denn – schrecklicher Gedanke! – dieser Vers sollte sich ebenfalls als Fehlübersetzung herausstellen.

H. P. Blavatsky

Korrespondenzsekretärin der Theosophischen Gesellschaft.



N.B. – Wir veröffentlichen den obenstehenden Brief nur sehr widerwillig. Der Inhalt des Briefes

passt nicht in unsere Kolumnen, und wir haben kein Verständnis für diejenigen, die das religiöse Bekenntnis anderer Menschen angreifen. Tatsache ist, dass eine Zeitung aus Kalkutta eine Gruppe von Menschen angreift, und diese sind stark benachteiligt, wenn ihnen keine andere Zeitung die Möglichkeit gibt, auf den Angriff zu antworten. Allein aus diesem Grund haben wir dem obenstehenden Brief Platz eingeräumt. – Ed. *Amrita Bazaar Patrika*.

Fussnoten

1 Die Bibel, gemäß der autorisierten Fassung (1611 n. Chr.) mit einem erklärenden und kritischen Kommentar und einer Überarbeitung der Übersetzung durch Bischöfe und andere Geistliche der anglikanischen Kirche. Herausgegeben von F. C. Cook, M.A., Kanoniker von Exeter, Prediger am Lincoln's Inn, Kaplan der Königin. Bände I–VI. Das Alte Testament. London, 1871–1876.

Brief an den Herausgeber von „Indu Prakash“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: Nachdruck in The Pioneer, Allahabad, 28. Juni 1879

Madame H. P. Blavatsky schreibt an den Herausgeber des Indu Prakash wie folgt:

„Seit meiner Ankunft hier im Februar werde ich mit einer Gastfreundschaft und Beharrlichkeit, die einer besseren Sache würdig wären, von allen Gesellschaftsschichten als geheime Abgesandte der russischen Regierung gefeiert – als „Spionin“, um es beim Namen zu nennen. Und doch bin ich von den Behörden meines Heimatlandes so schlecht über die Vorgehensweisen und Handlungen der russischen Polizei informiert, dass ich mich in meiner brennenden Neugier nun an Sie wenden muss, um Sie um Hilfe zu bitten. Würden Sie sich bitte mit mir zusammentun, um zu versuchen, zu „erraten“, wer möglicherweise eine bestimmte mysteriöse Person sein könnte, die kürzlich in Russland aufgetaucht ist? Er bezeichnet sich selbst als „Prinz von Indien“ und weckt damit größte Neugier in der Öffentlichkeit, wird aber gleichzeitig vom „Hof“ in St. Petersburg als Ehrengast empfangen – allerdings, wie mir mitgeteilt wurde, *heimlich*. In einer der zahlreichen Zeitungen, die ich erhalten habe, steht Folgendes über ihn, wobei seine Ankunft erwähnt wird. Ich übersetze wörtlich: „Vor einigen Tagen traf der hindustanische Prinz Ramchander Balajee von Bhotto auf seinem Weg von Petersburg nach Samara in Moskau ein. Oberst und Adjutant im Generalstab, Graf N. Y. Rostovtzeff, wurde dem Prinzen zur Verfügung gestellt und gehört nun zu seinem zahlreichen Gefolge.“ Wer ist dieser Prinz? Er stammt offensichtlich aus der Gegend, wenn er nicht sogar mit dem berühmten Nana Sahib verwandt ist. Für Ihre Leser mag diese Information neu sein, für die allwissende Polizei Indiens, die beispielsweise im Handumdrehen herausgefunden hat, dass ich ein gefährlicher russischer Spion bin, ist sie jedoch altbekannt. Sie muss sicherlich alles über diesen wunderbaren Prinzen wissen. Wie ärgerlich, dass sie nichts darüber verrät!“

Madame Blavatsky
von Helena Petrovna Blavatsky
Band 2

Veröffentlichungen: The Spiritualist, London, 11. Juli 1879, S. 24

Sehr geehrter Herr, bitte seien Sie so freundlich, in Ihrer nächsten Ausgabe Platz für meinen empörten Protest zu schaffen. In Ihrem Leitartikel vom 23. Mai mit dem Titel „Theosophische Thaumaturgie“ werde ich als „Gräfin“ Blavatsky erwähnt. Ich möchte hiermit ein für alle Mal klarstellen, dass dies nicht mein Titel ist und dass ich auch nicht das Recht anerkenne, mich in die lange Liste der Laster, die mir möglicherweise zugeschrieben werden, auch noch die Eitelkeit eines *Parvenu* aufzunehmen. Meine Familie ist auf beiden Seiten alt und adelig genug, um mir zu viel Stolz mitgegeben zu haben, als dass noch Platz für irgendwelche kleinlichen Eitelkeiten bliebe. Ich musste gegen diesen Titel protestieren, als ich in Amerika war; ich habe zu einem anderen Zeitpunkt in *La Revue Spirite* in Paris dagegen protestiert; und ich habe gerade in der *Bombay Gazette* vom 13. Mai einen dritten Protest veröffentlicht, in dem ich erkläre, dass mein Name aus hinreichend genannten Gründen, die nicht ganz unabhängig von der amerikanischen Staatsbürgerschaft sind, einfach

H. P. Blavatsky
Bombay, 12. Juni.

[Der Ausdruck „Gräfin Blavatsky“ wurde aus den indischen Zeitungen übernommen. – Anm. d. Red.]

Endgültige Antwort einer Theosophin an Herrn Rossi de Justiniani

von Helena Petrovna Blavatsky
Band 2

Veröffentlichungen: La Revue Spirite, Paris, September 1879

Der Artikel mit dem Titel „Letzte Überlegungen eines Orientalen“, der in der Juni-Ausgabe von *La Revue Spirite* an mich gerichtet ist, verlangt eine Antwort. Als korrespondierender Sekretär der Theosophischen Gesellschaft ist es meine Pflicht, aus den unten genannten Gründen die Herausforderung anzunehmen, die unserer Gesellschaft gestellt wurde, insbesondere wenn eine unserer Lehren als „*schwerwiegender, trauriger und verhängnisvoller Irrtum*“ bezeichnet wird.

Unsere Gesellschaft ist auf der ganzen Welt bekannt, aber ihre Statuten und Glaubensartikel sind der Öffentlichkeit völlig unbekannt.

Ich zitiere zwei davon, die ich fast wörtlich übersetze.

„1. Jede Person, die als Mitglied aufgenommen werden möchte, muss vor ihrer Initiation ein Dokument (*a pledge of secrecy*) unterzeichnen, in dem sie sich auf ihr *Ehrenwort* verpflichtet, über die *wissenschaftlichen Erfahrungen* der Beratung, seien sie physischer oder psychologischer Natur,

Stillschweigen zu bewahren und sie niemandem außerhalb der Gesellschaft zu offenbaren, es sei denn, sie erhält die Erlaubnis dazu vom Obersten Rat. 2. Jedes Mitglied schwört, die Ehre der Bruderschaft sowie die des ärmsten und unbedeutendsten ihrer Mitglieder zu verteidigen, solange dieser es verdient, und zwar, falls nötig, auf die Gefahr hin, das Vermögen und sogar *das Leben* des Verteidigers zu riskieren.“

Im Namen unserer gesamten Gesellschaft antworte ich auf die Überlegungen von Herrn de Justiniani, Wir antworten nicht ihm, sondern der Partei, die er zu vertreten scheint und die, nach den oben genannten „Überlegungen“ zu urteilen, *extrem* in ihrer Intoleranz und – man möge uns den Ausdruck verzeihen – *fanatisch* in ihren Überzeugungen wäre, wenn wir nicht ⁵⁷den Beweis des Gegenteils hätten. Da er die Theosophische Gesellschaft aus seiner Sicht betrachtet, beurteilt er unsere Philosophie, die der *Veden*, anhand der Informationen, die er aus dem traditionellen und orientalischen Okkultismus der „Magier und Derwische“ seines seit Jahrhunderten *islamisierten* Landes gewonnen hat; Ich bin nicht überrascht, dass Herr de Justiniani „Kapila, Patañjali, Kanâda und alle Hierophanten“ des alten und modernen Indiens mit solch höchster Verachtung behandelt. Wer nicht die Liebe zur gesamten Menschheit im Herzen trägt, eine Liebe, die keine Unterschiede zwischen Religionen und Rassen kennt, wird niemals mit uns sympathisieren; Wenn er Teil einer religiösen oder philosophischen Gemeinschaft ist und sich nur um die Verbreitung seiner eigenen Lehren kümmert, wenn er diese über alle anderen stellt und stets versucht, die ganze Welt zu seinem speziellen Glauben zu bekehren, kann er den Glaubensvorstellungen anderer nicht gerecht werden. So verhält es sich mit dem Christentum, das sich in Dogmen versteifte und jahrhundertlang jeden wissenschaftlichen Fortschritt blockierte; ebenso verhielt es sich mit dem Islam. Hätte der Spiritismus unter seinen Verfechtern eine Mehrheit, die wie der Autor der „*Dernières Réflexions*“ denkt, könnte er ebenso handeln.

Herr R. de Justiniani bildet offensichtlich keine Ausnahme von dieser Regel; obwohl er zugibt, nichts über „die Systeme des *Aryâvarta*“ zu wissen, will er dennoch beweisen, dass sie nichts wert sind. *Die Wissenschaft der Magier* (?) der Antike und der Moderne verblasst angesichts eines einzigen spiritistischen Experiments des eminenten Herrn Crookes! Weiß er überhaupt, dass dieser berühmte Wissenschaftler, obwohl er an Materialisationsphänomene glaubt, ebenso wie die Theosophen, zu denen auch Männer von hohem Rang in der Hierarchie der *Royal Society of London* gehören, die Dutzende von „Katie Kings“ materialisieren sahen, weiß er, dass diese große Autorität der Spiritisten bezweifelt, dass es „*Geister*“ sind, die die Materialisierungsphänomene beherrschen? ... Es dauert lange Jahrhunderte, bis eine bewiesene Wahrheit akzeptiert wird und zum gemeinsamen Erbe wird, wenn sie Vorurteilen widerspricht und dem Volksglauben zuwiderläuft; hingegen wird ein Sophismus, so paradox er auch sein mag, immer mit offenen Armen empfangen, wenn er den Vorurteilen und dem geliebten Idol der Massen schmeichelt.

Kennt Herr de Justiniani überhaupt die *Vorgehensweise* der Theosophen, wenn es um Phänomene und deren Untersuchung geht? Ist er gut informiert darüber, was wir akzeptieren und was wir ablehnen? Sind ihm unsere Vorstellungen über den Wert kollektiver und bestätigender Zeugenaussagen in Bezug auf Phänomene bekannt? Wir dürfen daran zweifeln, da er versucht, den Leser mit der Vorstellung zu beeindrucken, dass Theosophen nur eine „*spekulative Philosophie haben, die ihre Zeit gehabt hat*“ und dass wir, da wir keine *Fakten* liefern können, diese durch *ein System* ersetzen; Er vertritt die originelle Idee, dass man „an Gott, an Geister und an ein Leben nach dem Tod glauben kann, ohne deshalb aufzuhören, *Positivist* zu sein“ (?), „dass jede *Tatsache*, egal welcher Art, vor allem auf die Waage der Erfahrung gelegt, abgewogen, berührt und mehrfach bestätigt werden muss, um unbestritten akzeptiert zu werden“. Diese Überlegungen lassen vermuten, dass Herr R. de Justiniani irgendwo die Statuten der Theosophischen Gesellschaft gefunden hat, da er zwei ihrer Artikel zitiert.

Ohne diesen Axiomen zu widersprechen, die wir seit vier Jahren predigen, möchten wir unseren Kontrahenten darauf hinweisen, dass er sich auf gefährliches Terrain begibt, sowohl für sich selbst als auch für die Partei, die er vertreten möchte. „*Mutato nomine, de te fabula narratur*“. Die Theosophen brauchen sich um diese Vorwürfe nicht zu kümmern, und bestimmte leichtgläubige

Spiritisten und Spiritualisten können sie auf sich beziehen.

Kommentieren wir seine letzten Überlegungen: Es ist etwas schwierig, die Idee des „*Positivismus*“ mit dem Glauben „*an Gott, an die Geister*“ und „*an das Leben nach dem Tod*“ in Einklang zu bringen. Mit Ausnahme des berühmten *Positivistischen Katechismus* von Auguste Comte haben wir nirgendwo etwas so Paradoxes gefunden. Ein berühmter englischer Gelehrter bezeichnete die neue Religion der Positivisten einmal als „römischen Katholizismus ohne Christentum“; und nun predigt man uns ein Leben nach dem Tod, das die Gelehrten im Reagenzglas analysieren können, und einen „Gott“, den sie nach Belieben auflösen und kristallisieren können *ad gustum*! Da der Positivismus das genaue Gegenteil des Spiritualismus ist, lässt er nichts außerhalb der physikalischen und positiven Wissenschaften zu, er akzeptiert nur festgestellte Tatsachen; ich glaube nicht, dass diejenigen unter den Spiritisten, die poetische Überzeugungen, eine abstrakte und geheimnisvolle Lehre haben, bereit sind, ihre tröstliche Philosophie herabzuwürdigen, indem sie sie zu den physikalischen und positiven Wissenschaften zählen. Jede Philosophie, ob sie nun Spiritismus, Christentum, Buddhismus oder Okkultismus heißt, muss notwendigerweise Ideen enthalten, die über den Bereich der *physikalisch* nachgewiesenen Tatsachen hinausgehen, *Theorien*, die, so logisch sie auch sein mögen, dennoch aus Hypothesen und sogar Verallgemeinerungen bestehen, die an sich schon mehr als ausreichend sind, um sie für immer aus dem Bereich der positiven Wissenschaften auszuschließen. Unser geschätzter Widersacher vergisst, dass es gerade die exakten Wissenschaften, unter anderem die Geologie, waren, die dem übernatürlichen Christentum mit all seinen Wundern den Todesstoß versetzt haben, und das, glaube ich, nicht, um dem Spiritualismus mit offenen Armen entgegenzutreten.

Theorie für Theorie, System für System haben also die Ideen der Theosophen ebenso viel Recht auf einen Platz an der Sonne wie die der Spiritisten und Spiritualisten. Der einzige Unterschied zwischen uns besteht darin, dass Spiritisten wie Herr de Justiniani sich zu Sklaven von Dogmen und Vorurteilen machen und jeden möglichen Fortschritt in den psychologischen Wissenschaften verhindern können.

Die Theosophen, die „weder Dogmen noch neue Lehren zu bieten haben“ (Satzung und Statuten der Gesellschaft), tragen zu diesem Fortschritt bei, so gut es in ihrer Macht steht, „*sie sind einfache Forscher*, Ermittler, die jede bewiesene Wahrheit akzeptieren“.

Die „Überlegungen“ unseres Gegners ermutigen die Theosophen, von denen einige kürzlich die Ehre hatten, von der „Wissenschaftlichen Gesellschaft für Psychologische Studien“ als Ehrenmitglieder aufgenommen zu werden, kaum, ihre F.E.C. bei ihren Forschungen zu unterstützen. Herr de Justiniani, der die „erhabenen Konzepte von Kapila . . . und Gautama . . . hinduistische Philosophen“ nicht kennt, wirft ihren modernen Nachkommen, unseren indischen Führern, dennoch vor, „auf dem falschen Weg zu sein, indem sie im neunzehnten Jahrhundert die Mysterien von Ceres, Eleusis oder denen der Höhle von Trophonius nachahmen wollen“.

Die Theosophen sind es nicht gewohnt, ein System, eine Tatsache oder eine wissenschaftliche Organisation zu diskutieren, zu leugnen oder *zu kritisieren*, die sie nicht gründlich studiert haben. Sie glauben nicht *a priori* an irgendetwas, erkennen aber gleichzeitig die *Möglichkeit* der wunderbarsten Tatsachen in der Natur an; Sie studieren, erforschen und vergleichen alle Systeme, alle Philosophien und alle Meinungen, ohne jemals eine davon abzulehnen, bevor sie sie vollständig verstanden und analysiert haben. Sie akzeptieren *nichts* im Namen des *Glaubens*, nicht einmal die Behauptungen des „eminenten Herrn Crookes von der Royal Society“. Sie geben sich erst dann der Evidenz hin, wenn die experimentelle Wissenschaft ihnen ein Phänomen *rational* erklärt hat.

Da jedoch die *positive* Wissenschaft niemals über ihren durch unsere physischen Sinne begrenzten Bereich hinausgehen kann, ist sie dazu verdammt, sich wie ein Hamsterrad ewig um die physikalisch nachgewiesene Tatsache zu drehen, obwohl sie mit Hilfe von elektrischen Batterien und anderen wissenschaftlichen Apparaten die greifbare Realität des vorübergehend materiellen Körpers von Miss Katie King nachweisen konnte. Herr Crookes war trotz seiner ganzen Eminenz bisher nicht in der Lage, uns schlüssig zu beweisen, dass die Seele dieses schönen Mädchens der

Luft eher zur Klasse der Geister der Inkarnierten als zu der der sublunaren Sylphen gehörte, zu den „Engeln“ der Spiritualisten und nicht zu den „Teufeln“ von Herrn de Mirville; Die Frage bleibt „*adhuc sub iudice lis est*“, wie man vor Gericht sagt.^[1]

Wir beabsichtigen, in unserem nächsten Artikel zu beweisen, dass die Orakel, die aus der modernen „Höhle des Trophonius“ kommen, manchmal mit denen der Medien konkurrieren und sie gelegentlich sogar übertreffen können. Nun ist es an der Zeit, diesen bereits zu langen Brief zu beenden, was wir mit diesen wenigen Worten tun. Da wir sicher sind, dass die große Mehrheit unserer spiritistischen Leser weniger intolerant und vor allem weniger geneigt ist, etwas zu kritisieren, von dem sie nicht das Geringste verstehen, werden wir ihnen umgehend die Ergebnisse unserer jüngsten Studien und Forschungen in Indien mitteilen. Die Wunder, die man dort sieht, werden von L.J.^[2] in seinen Experimenten mit dem Fakir Govindasami nur schwach angedeutet. Was Ihren freundlichen Korrespondenten aus Smyrna betrifft, so ist es nach der Lektüre seiner „Reflexionen“ und nach dem Nachdenken über seine eindeutige und formelle Schlusserklärung klar, dass jede Polemik mit ihm unmöglich geworden ist und die Debatten beendet sind; Nachdem er uns mit einer Großzügigkeit, der wir völlig unwürdig sind, eingeladen hat, ihm die Türen unseres Heiligtums weit zu öffnen und ihm alle unsere Lehren einzeln zu offenbaren, warnt er uns offen, dass alle Beweise, die wir ihm liefern könnten, nutzlos wären. Er würde „*alles ablehnen, was nicht mit der Vernunft (seiner Vernunft) übereinstimmt und dem menschlichen Gewissen zuwiderläuft*“.

Da die Theosophen an das glauben, was das Gewissen von Herrn de Justiniani ablehnt, ist es offensichtlich, dass man ihnen das Privileg, ein Gewissen zu haben, entziehen kann.

„Selbst wenn es ihnen [den Theosophen] eines Tages gelingen sollte, uns die Vernichtung des *Ichs* in seiner perversesten Form vor Augen zu führen, können sie sicher sein, dass wir nicht daran glauben werden“, fügt unser Korrespondent aus Smyrna hinzu, der sich beruhigen kann. Wir sind diskret und werden versuchen, ihm die traurige Notwendigkeit zu ersparen, uns zu widerlegen.

H. P. Blavatsky

Bombay, 28. Juni.

Anmerkung.

—Die *Revue Spirite*, die stets unparteiisch ist, hat die Artikel von Madame Blavatsky und die von Herrn Rossi de Justiniani abgedruckt. Beide Gegner sind von gutem Glauben erfüllt, der gleichermaßen schätzenswert ist; nur in Bezug auf ihre Studien vertreten sie unterschiedliche Meinungen. Zu diesem Thema wird die Redaktion im nächsten Monat ihre Meinung und die von ihr festgelegte Vorgehensweise darlegen.

Fussnoten

1 [Bedeutung: „Der Streit ist noch beim Richter; er ist noch nicht entschieden.“ Es kommt vor in Horaz, *Ars Poetica*, 78. —*Compiler.*]

2 [Louis Jacolliot.]

Abschließende Antwort einer Theosophin an Herrn Rossi de

Justiniani

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: La Revue Spirite, Paris, September 1879

[Übersetzung des vorstehenden französischen Originaltextes]

Der Artikel mit dem Titel „Letzte Überlegungen eines Orientalen“, der in der Juni-Ausgabe von *La Revue Spirite* an mich gerichtet ist, verlangt eine Antwort. Als korrespondierender Sekretär der Theosophischen Gesellschaft ist es meine Pflicht, aus den unten genannten Gründen die Herausforderung anzunehmen, die unserer Gesellschaft gestellt wurde, vor allem, wenn eine unserer Lehren als „*schwerwiegender Irrtum, bedauerlich und katastrophal in seinen Folgen*“ bezeichnet wird.

Unsere Gesellschaft ist von einem Ende der Erde zum anderen bekannt, aber ihre Statuten und Glaubensartikel sind der Öffentlichkeit völlig unbekannt.

Ich werde zwei davon fast wörtlich zitieren:

„(1) . Jede Person, die als Mitglied aufgenommen werden möchte, muss vor ihrer Initiation ein Dokument (*eine Geheimhaltungserklärung*) unterzeichnen, durch das sie sich auf ihr *Ehrenwort* verpflichtet, über die *wissenschaftlichen Experimente* des Rates, sei es im physischen oder psychologischen Bereich, Stillschweigen zu bewahren und sie ohne die Erlaubnis des Obersten Rates niemandem außerhalb der Gesellschaft zu offenbaren. (2) Jedes Mitglied verpflichtet sich, die Ehre der Bruderschaft und die ihrer ärmsten und bescheidensten Mitglieder zu verteidigen, solange sie es verdienen, und zwar im Bedarfsfall unter Einsatz des Vermögens und sogar *des Lebens* des Verteidigers.“

Im Namen unserer gesamten Gesellschaft antworte ich auf die Überlegungen von Herrn de Justiniani; wir antworten nicht ihm, sondern vielmehr der Partei, die er zu vertreten scheint **63** und die, nach den oben genannten „Überlegungen“ zu urteilen, wenn wir keinen Beweis für das Gegenteil hätten, in ihrer Intoleranz *extrem* und – wenn man uns den Ausdruck verzeihen mag – in ihren Überzeugungen *fanatisch* wäre. Aus seiner Sicht betrachtet er die Theosophische Gesellschaft und beurteilt unsere Philosophie, die der *Veden*, anhand der Informationen, die er über den traditionellen und orientalischen Okkultismus von den „Magiern und Derwischen“ seines Landes erhalten hat, das seit Jahrhunderten *islamisch* ist. Es überrascht mich nicht, dass Herr de Justiniani „Kapila, Patañjali, Kanâda und alle Hierophanten zusammen“ des alten und modernen Indiens mit solcher Verachtung behandelt.

Wer in seinem Herzen keine Liebe für die gesamte Menschheit hat, eine Liebe, die keine Rücksicht auf die Unterschiede zwischen Religionen und Rassen nimmt, wird niemals mit uns sympathisieren; wenn er Teil einer sozialen, religiösen oder philosophischen Gruppe ist und nur an der Verbreitung ihrer eigenen Lehren interessiert ist; wenn er diese über alle anderen stellt und stets danach strebt, das gesamte Universum zu seinen besonderen Überzeugungen zu bekehren, kann er den Überzeugungen anderer nicht gerecht werden; so ist das Christentum, das, festgefahren in Dogmen, den wissenschaftlichen Fortschritt über lange Jahrhunderte hinweg aufgehalten hat – und der Islam verhält sich genauso! Hätte der Spiritualismus unter seinen Verteidigern eine Mehrheit, die wie der Autor von „Final Reflexions“ denkt, könnte er sich ebenfalls so verhalten.

Herr R. de Justiniani bildet offensichtlich keine Ausnahme von dieser Regel; obwohl er offen zugibt, dass er nichts „über die Systeme von *Âryâvarta*“ weiß, versucht er dennoch zu beweisen, dass sie nichts wert sind. *Die Wissenschaft der Magier* (?), alt und modern, wird durch eine einzige spiritistische Erfahrung des bedeutenden Crookes in den Schatten gestellt! Weiß er überhaupt, dass

dieser berühmte Wissenschaftler, der ebenso fest an die Phänomene der Materialisation glaubt wie die Theosophen, zu denen auch angesehene Persönlichkeiten aus den Reihen der *London Royal Society* gehören, die Dutzende von „Katie Kings“ materialisieren gesehen haben, dass diese große Autorität der Spiritisten daran zweifelt, dass „Geister“ die Phänomene der Materialisation beherrschen? . . . Es braucht lange Zeit, bis eine bewiesene Wahrheit akzeptiert wird und zum allgemeinen Erbe wird, wenn sie Vorurteile verletzt und populären Aberglauben widerspricht; im Gegenteil, so paradox ein Sophismus auch sein mag, er wird immer mit offenen Armen empfangen, wenn er den vorgefassten Meinungen und den geliebten Idolen der Massen schmeichelt.

Kennt Herr de Justiniani überhaupt die Vorgehensweise der Theosophen, wenn es um Phänomene und deren Untersuchung geht? Ist er gut informiert darüber, was wir akzeptieren und was wir ablehnen? Sind ihm unsere Vorstellungen über den Wert kollektiver und bestätigender Beweise in Bezug auf Phänomene bekannt? Wir müssen dies wirklich bezweifeln, da er versucht, den Leser mit der Vorstellung zu beeindrucken, dass Theosophen nur eine „*spekulative Philosophie, die ihre Zeit gehabt hat*“ haben und dass wir, da wir keine *Fakten* liefern können, diese durch *ein System* ersetzen; er hat die seltsame Vorstellung, dass man „an Gott, an Geister, an das zukünftige Leben glauben kann, ohne dennoch aufzuhören, ein *Positivist* zu sein“ (?), „dass eine Tatsache, was auch immer sie sein mag, zunächst einmal auf die Waage der Erfahrung gelegt, abgewogen, berechnet, berührt und mehrmals wiederholt werden muss, bevor sie ohne Widerspruch akzeptiert werden kann“ – diese Überlegungen lassen uns vermuten, dass Herr R. de Justiniani irgendwo die *Regeln* der Theosophischen Gesellschaft entdeckt hat, da er zwei ihrer Artikel zitiert.

Ohne diesen Axiomen, die wir seit vier Jahren predigen, zu widersprechen, möchten wir unserem Gegner sagen, dass er sich auf gefährlichem Terrain bewegt, sowohl für sich selbst als auch für die Partei, die er vertreten würde. „*Mutato nomine, de te fabula narratur.*“ Theosophen kümmern sich nicht um diese Anschuldigungen, aber bestimmte leichtgläubige Spiritisten und Spiritualisten könnten sie durchaus auf sich selbst beziehen.

Lassen Sie uns seine letzten Überlegungen kommentieren. Es ist ziemlich schwierig, die Idee des „*Positivismus*“ mit dem Glauben „*an Gott, an Geister*“ und „*an das zukünftige Leben*“ in Einklang zu bringen. Mit Ausnahme des berühmten *Catéchisme positiviste* von Auguste Comte haben wir nirgendwo etwas so Paradoxes gefunden. Ein berühmter englischer Wissenschaftler bezeichnete die neue Religion der Positivisten einmal als „römischen Katholizismus minus Christentum“; und nun predigen sie uns ein zukünftiges Leben, das die Wissenschaftler in ihren Schmelztiiegeln analysieren können, und einen „Gott“, den sie *ad gustum* auflösen und kristallisieren würden!

Da der Positivismus dem Spiritualismus diametral entgegensteht, lässt er nichts zu, was über die physikalischen und positiven Wissenschaften hinausgeht, er akzeptiert nur feststehende Tatsachen und bewiesene Gesetze; ich glaube nicht, dass diejenigen unter den Spiritisten, die poetische Überzeugungen haben und an einer abstrakten und geheimnisvollen Lehre festhalten, der Herabwürdigung ihrer tröstlichen Philosophie zustimmen würden, indem sie sie unter die physikalischen und positiven Wissenschaften einordnen lassen.

Jede Philosophie, sei sie nun Spiritismus, Christentum, Buddhismus oder Okkultismus genannt, muss notwendigerweise Ideen enthalten, die über den Bereich der physikalisch nachgewiesenen Tatsachen hinausgehen; Theorien, die, so logisch sie auch sein mögen, doch aus Hypothesen und sogar Verallgemeinerungen bestehen, die an sich schon mehr als ausreichend sind, um sie für immer aus dem Bereich der positiven Wissenschaften auszuschließen. Unser geschätzter Widersacher vergisst, dass es gerade die exakten Wissenschaften – unter anderem die Geologie – sind, die dem übernatürlichen Christentum mit all seinen Wundern den Todesstoß versetzt haben, und ich vermute, dass dies nicht geschehen ist, um den Spiritualismus mit offenen Armen zu empfangen.

So haben die Ideen der Theosophen, Theorie für Theorie, System für System, ebenso viel Recht auf einen Platz an der Sonne wie die der Spiritisten und Spiritualisten. Der einzige Unterschied zwischen uns besteht darin, dass Spiritisten wie Herr de Justiniani Sklaven von Dogmen und vorgefassten Meinungen sind und jeden möglichen Fortschritt in den psychologischen

Wissenschaften verhindern können.

Die Theosophen, die „weder Dogmen noch Lehren zu bieten haben“ (Satzung und Regeln der Gesellschaft), unterstützen diesen Fortschritt so gut sie können; „*sie sind lediglich Suchende, Forscher, die jede bewiesene Wahrheit akzeptieren*“.

Die „Überlegungen“ unseres Gegners ermutigen die Theosophen, von denen einige kürzlich die Ehre hatten, von der „Wissenschaftlichen Gesellschaft für Psychologische Studien“ in den Kreis ihrer Ehrenmitglieder aufgenommen zu werden, kaum, ihre F.E.C. bei ihren Forschungen zu unterstützen. Herr de Justiniani, der die „erhabenen Konzepte von Kapila ... und Gautama ... hinduistischen Philosophen“ nicht kennt, beschuldigt dennoch ihre modernen Vertreter, unsere indischen Häuptlinge, „die falsche Richtung eingeschlagen zu haben, indem sie in diesem neunzehnten Jahrhundert die Mysterien von Ceres, Eleusis oder denen der Höhle des Trophonius nachahmen wollen“. Theosophen haben nicht die Gewohnheit, ein System, eine Tatsache oder eine wissenschaftliche Organisation zu diskutieren, zu leugnen oder zu kritisieren, die sie nicht bis in ihre Grundlagen hinein studiert haben. Sie glauben nichts *a priori*, sondern lassen gleichzeitig die *Möglichkeit* der wunderbarsten Tatsachen in der Natur zu, studieren, suchen, vergleichen alle Systeme, alle Philosophien sowie alle Meinungen, lehnen niemals etwas ab, bevor sie es nicht vollständig verstanden und analysiert haben, und akzeptieren *nichts* im Namen des *Glaubens*, nicht einmal die Aussagen des angesehenen Herrn Crookes von der Royal Society; sie geben sich nur dann der Evidenz hin, wenn die experimentelle Wissenschaft ihnen ein Phänomen *rational* erklärt hat.

Da jedoch die *positive* Wissenschaft niemals über ihren Bereich hinausgehen kann, der durch unsere physischen Sinne begrenzt ist, ist sie dazu verdammt, sich wie ein Hamsterrad immer wieder um die physikalisch nachgewiesene Tatsache zu drehen, obwohl es ihr gelungen ist, die greifbare Realität des vorübergehend materiellen Körpers von Miss Katie King mit Hilfe von elektrischen Batterien und anderen wissenschaftlichen Geräten zu beweisen. Trotz seiner ganzen Eminenz war es Herrn Crookes bisher nicht möglich, uns schlüssig zu beweisen, dass die Seele dieser charmanten Tochter der Luft eher zur Klasse der inkarnierten Geister als zu der der sublunaren Sylphen gehört, zu den „Engeln“ der Spiritisten und nicht zu den Teufeln von Herrn de Mirville. Die Frage bleibt „*adhuc sub judice lis est*“, wie man vor Gericht sagt.^[1]

Wir schlagen vor, in unserem nächsten Artikel zu beweisen, dass die Orakel, die aus der modernen „Höhle des Trophonius“ kamen, überall mit denen der Medien konkurrieren und sie gelegentlich sogar übertreffen können. Für den Moment ist es an der Zeit, diesen bereits zu langen Brief zu beenden, und wir tun dies mit den folgenden wenigen Worten. Da wir sicher sind, dass die große Mehrheit unserer spiritistischen Leser weniger intolerant und vor allem weniger geneigt ist, etwas zu kritisieren, von dem sie nicht das Geringste verstehen, werden wir ihnen die Ergebnisse unserer neuesten Studien und Forschungen in Indien umgehend mitteilen. Die Wunder, die man dort sehen kann, werden von Herrn L. J. [Louis Jacolliot] in seinen Erfahrungen mit dem Fakir Govindasami nur schwach beschrieben.

Was Ihren liebenswürdigen Korrespondenten aus Smyrna betrifft, so ist es nach der Lektüre seiner „Reflexionen“ und nach reiflicher Überlegung über seine endgültige, unmissverständliche und formelle Erklärung klar, dass jede Auseinandersetzung mit ihm unmöglich geworden ist und die Debatte beendet ist. Nachdem er uns mit einer Großzügigkeit, der wir ganz und gar nicht würdig sind, eingeladen hat, ihm die Tore unseres Heiligtums so weit wie möglich zu öffnen und ihm nach und nach alle unsere Lehren zu offenbaren, warnt er uns offen, dass jeder Beweis, den wir ihm anbieten könnten, nutzlos wäre. Er würde „*alles ablehnen, was nicht im Einklang mit der Vernunft (seiner eigenen Vernunft) steht und dem menschlichen Gewissen widerspricht*“. Es ist offensichtlich, dass Theosophen, die an das glauben, was das Gewissen von Herrn de Justiniani ablehnt, das Privileg verweigert werden könnte, ein Gewissen zu haben.

„Selbst wenn es ihnen [den Theosophen] eines Tages gelingen sollte, uns Zeugen der Vernichtung des *Selbst* in der verdorbenen Natur zu machen, können sie sicher sein, dass wir es nicht glauben

werden”, fügt unser Korrespondent aus Smyrna hinzu, der ruhig bleiben kann. Wir sind diskret und werden versuchen, ihn vor der traurigen Notwendigkeit zu bewahren, uns zu widerlegen.

H. P. Blavatsky

Bombay, 28. Juni.



Anmerkung:

Die stets unparteiische Zeitschrift *La Revue Spirite* hat die Beiträge von Madame Blavatsky und Herrn Rossi de Justiniani abgedruckt. Die beiden Gegner sind von gutem Glauben erfüllt und gleichermaßen schätzenswert, aber hinsichtlich ihrer Studien vertreten sie unterschiedliche Meinungen. Nächsten Monat wird die Redaktion ihre Meinung zu diesem Thema und die von ihr verfolgte Vorgehensweise darlegen.

Fussnote

1 [Siehe Seite 60, Fußnote des Herausgebers].

Echos aus Indien

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: Banner of Light, Boston, Band XLVI, Nr. 4, 18. Oktober 1879, S. 7

An den Herausgeber des *Banner of Light*.

Die Phänomene in Indien sind nicht nur an sich zweifellos interessant, sondern weisen auch eine große Vielfalt auf und unterscheiden sich in den meisten Fällen völlig von denen, von denen wir in Europa und Amerika gewohnt sind. Darüber hinaus besitzen sie eine weitere Eigenschaft, die sie für den Forscher auf dem Gebiet der Psychologie äußerst interessant macht.

Ob östliche Phänomene durch die unmittelbare und alleinige Einwirkung und Hilfe der Geister der Verstorbenen zu erklären sind oder auf eine andere, bisher unbekannte Ursache zurückzuführen sind, ist eine Frage, die wir vorerst beiseite lassen wollen. Sie kann erst dann mit einiger Sicherheit diskutiert werden, wenn viele Fälle sorgfältig notiert und mit all ihren wahrheitsgemäßen und unübertriebenen Details einer unparteiischen und vorurteilsfreien Öffentlichkeit vorgelegt worden sind. Eines möchte ich noch einmal betonen, nämlich dass die indischen Phänomene, wenn wir von den unabhängigen Erscheinungen der Bhûts (Geister der Toten) absehen, niemals sporadisch und spontan auftreten, sondern offenbar ganz vom Willen des Ausführenden abhängen, sei er nun ein heiliger Hindu-Yogi, ein buddhistischer Mönch oder ein hinduistischer Priester. sind indische Phänomene, wenn wir die unabhängigen Erscheinungen von *bhûts* (Geistern der Toten) ausnehmen, niemals sporadisch und spontan, sondern scheinen vollständig vom Willen des Ausführenden abzuhängen, sei er nun ein heiliger Hindu-Yogi, ein muslimischer Sâdhu, Fakir oder sogar ein

jonglierender Jadugar (Zauberer).

In dieser Reihe von Briefen möchte ich zahlreiche Beispiele für das, was ich hier sage, präsentieren; denn ob wir nun von den scheinbar übernatürlichen Taten der *Rishis*, der arischen Patriarchen der archaischen Antike, oder der *Achâryas* aus der Zeit der Puranas lesen, oder von ihnen in volkstümlichen Überlieferungen hören oder sie in unserer modernen Zeit wiederholt sehen, wir finden immer solche Phänomene unterschiedlichster Art.

Neben der Abdeckung des gesamten Spektrums der uns durch moderne mediale Mittel bekannten Phänomene sowie der Wiederholung der mittelalterlichen Streiche der Nonnen von Loudun und anderer historischer *posédées* in Fällen von „bhût“-Besessenheit erkennen wir in ihnen oft die exakten Entsprechungen – wie sie einst die *Originale* gewesen sein müssen – biblischer Wunder. Mit Ausnahme von zwei – denen, über die die Welt der Frömmigkeit am meisten in Verzückerung gerät, während sie den Herrn verherrlicht, und denen, über die die Welt des Skeptizismus am sarkastischsten grinst –, nämlich dem anti-heliozentrischen Verbrechen Josuas und Jonas unangenehmen Ausflug in die schleimige Höhle des Walbauchs –, müssen wir fast alle Taten, die Moses und andere „Freunde Gottes“ so ausgezeichnet haben sollen, als gelegentlich in Indien stattfindend verzeichnen.

Aber wehe den ehrwürdigen Gauklerinnen und Gauklern von Judäa! Und wehe den frommen Seelen, die diese angeblichen Propheten des kommenden Christus bisher zu solch einer herausragenden Stellung erhoben haben! Die Idole wurden geradezu von ihren Sockeln gestoßen durch die vätermörderischen Hände der vierzig Geistlichen der anglikanischen Kirche, von denen nun bekannt ist, dass sie die jüdischen Schriften schwer verunglimpft haben. Der verzweifelte Aufschrei des Rezensenten des gerade erschienenen Kommentars zur „Heiligen“ Bibel in dem extremsten Organ der Orthodoxie (der Londoner *Quarterly Review* vom April 1879) wird nur noch durch seine demütige Unterwerfung unter das *Unvermeidliche* übertroffen. Die Tatsache, auf die ich anspiele, ist Ihnen bereits bekannt, denn ich spreche von der Entscheidung und den endgültigen Schlussfolgerungen über den Wert der Bibel durch das Konklave gelehrter Bischöfe, die sich in den letzten zwölf Jahren mit einer gründlichen Überarbeitung des Alten Testaments beschäftigt haben. Die Ergebnisse dieser Liebesarbeit lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Die Reduzierung der mosaischen und anderer „Wunder“ auf bloße Naturphänomene. (Siehe die Entscheidungen von Canon Cook, dem Kaplan der Königin, und Bischof Harold Browne.)
2. Die Ablehnung der meisten angeblichen Prophezeiungen Christi als solche; die genannten Prophezeiungen erweisen sich nun als einfach auf zeitgenössische Ereignisse in der jüdischen Nationalgeschichte bezogen.
3. Der Entschluss, das Alte Testament nicht mehr auf die gleiche Stufe wie die Evangelien zu stellen, da dies unweigerlich zu einer „Herabwürdigung“ des Neuen Testaments führen würde.
4. Das traurige Eingeständnis, dass die Bücher Mose *kein einziges Wort über ein zukünftiges Leben* enthalten, und die berechtigte Klage, dass „Mose unter göttlicher Führung [?] sich jeder Anerkennung des Schicksals des Menschen jenseits des Grabes hätte enthalten sollen, während dieser Glaube in allen Religionen um Israel herum vorherrschte“, ... „*als eines jener Rätsel bekannt ist, die unseren Glauben auf die Probe stellen*“.

Und es ist auch die „Prüfung“ unserer amerikanischen Missionare hier. Gebildete Einheimische lesen alle englische Zeitungen und Zeitschriften, und es wird jetzt schwieriger denn je, diese „heidnischen“ Akademiker von den „erhabenen Wahrheiten“ des Christentums zu überzeugen. Aber das nur als kleine Randbemerkung; denn ich erwähne diese neu entwickelten Tatsachen nur, weil sie einen wichtigen Einfluss auf den Spiritualismus im Allgemeinen und seine Phänomene im Besonderen haben. Spiritualisten haben sich immer so sehr bemüht, ihre Manifestationen mit den Wundern der Bibel in Einklang zu bringen, dass eine solche Entscheidung, die von Zeugen kommt, die sicherlich eher für als gegen „Wunder“ und *göttliche* überirdische Phänomene voreingenommen sind, eine eher neue und unerwartete Schwierigkeit auf unserem Weg darstellt.

Hoffen wir, dass unser geschätzter Freund Dr. Peebles angesichts dieser neuen religiösen Entwicklungen, bevor er sich zu sehr für die Gründung „unabhängiger christlicher Kirchen“ engagiert, weitere kirchliche Urteile abwartet und sieht, wie die ikonoklastischen englischen Theologen die Phänomene des Neuen Testaments überarbeiten werden. Wenn ihre Konsequenz nicht schwindet, müssen sie vielleicht alle von Jesus vollbrachten Wunder ebenfalls als „Naturphänomene“ bezeichnen! Zum großen Glück für Spiritualisten und ebenso für Theosophen lassen sich die Phänomene des 19. Jahrhunderts nicht so leicht abtun wie die der Bibel. Letztere mussten wir fast zweitausend Jahre lang auf bloßes blindes Vertrauen hin akzeptieren, obwohl sie allzu oft jedes mögliche Naturgesetz überschritten, während bei uns genau das Gegenteil der Fall ist und wir *Fakten* vorlegen können.

Aber zurück zum Thema. Wenn man sagen kann, dass es in Indien eine Fülle von okkulten Erscheinungen unterschiedlichster Art gibt, so sind andererseits die häufigen Aussagen von Dr. Peebles, dass dieses Land voller einheimischer Spiritualisten sei, – wie soll ich es sagen? – ein wenig voreilig und übertrieben. Als er diesen Punkt in der Londoner Zeitschrift *Spiritualist* vom 18. Januar 1878 mit einem Herrn aus Madras, der jetzt in New York lebt, diskutierte, verteidigte er seine Position mit folgenden Worten: „Ich habe nicht nur singhalesische und chinesische Spiritisten getroffen, sondern auch Hunderte von hinduistischen Spiritisten, die mit den Kräften bewusster Medialität begabt sind. Und dennoch informiert Herr W. L. D. O’Grady aus New York die Leser von „The Spiritualist“ (siehe Ausgabe vom 23. November), dass es keine hinduistischen Spiritualisten gibt. Dies sind seine Worte:

„Kein Hindu ist Spiritualist.“

Als Gegengewicht zu dieser Behauptung zitiert Dr. Peebles aus dem Brief eines angesehenen Hindu-Gentleman, Herrn Peary Chand Mitra aus Kalkutta, einige Worte, in denen dieser Gott dafür dankt, dass seine „innere Sicht immer weiter entwickelt wird“ und er „mit Geistern spricht“. Wir alle wissen, dass Herr Mitra ein Spiritualist ist, aber was beweist das? Wäre es gerechtfertigt, wenn Dr. Peebles behaupten würde, dass Russland voller Buddhisten und Vedantisten ist, weil H. P. Blavatsky und ein halbes Dutzend anderer Russen Buddhisten und Vedantisten geworden sind? Es mag in Indien unter den gebildeten Lesern einige wenige Spiritualisten geben, die über das ganze Land verstreut sind, aber ich bezweifle ernsthaft, dass unser geschätzter Gegner unter dieser Bevölkerung von 240 Millionen Menschen leicht ein Dutzend solcher Menschen finden könnte. Es gibt vereinzelte Ausnahmen, aber Ausnahmen bestätigen bekanntlich nur die Regel.

Aufgrund der raschen Verbreitung spiritistischer Lehren in der ganzen Welt und da ich Indien einige Jahre zuvor verlassen hatte, verzichtete ich während meines Aufenthalts in Amerika darauf, dem großen spiritistischen „Pilger“ und Philosophen in der Presse zu widersprechen, so überraschend mir solche Aussagen auch erschienen, da ich mich für ziemlich gut mit diesem Land vertraut hielt. Ich dachte, Indien, so rückständig es auch ist, hätte sich vielleicht verändert, und ich war mir meiner Fakten nicht sicher.

Aber jetzt, da ich zum vierten Mal in dieses Land zurückgekehrt bin und seit über fünf Monaten hier lebe, habe ich die Phänomene und insbesondere die Meinungen der Menschen zu diesem Thema sorgfältig untersucht und bin sieben Wochen lang durch das ganze Land gereist, hauptsächlich um alle Arten von Manifestationen zu sehen und zu untersuchen. Ich muss also wissen, wovon ich spreche, da ich mich an die Regeln halte. Herr O’Grady hatte Recht: „Kein Hindu ist Spiritualist“ in dem Sinne, wie wir alle diesen Begriff verstehen. Und ich bin nun bereit, wenn nötig, anhand von Dutzenden von Briefen der vertrauenswürdigsten Einheimischen, die von Brahmanen unterrichtet wurden und die religiösen und abergläubischen Ansichten ihrer Landsleute besser kennen als jeder von uns, zu beweisen, dass Hindus, wie auch immer man sie sonst bezeichnen mag, keine Spiritualisten sind. „Was macht einen Spiritualisten aus?“, fragt ein Korrespondent mit „Leidenschaft für Definitionen“ (siehe *Spiritualist*, 13. Juni 1879) in einer Londoner Spiritualistenzeitschrift sehr treffend und führt dann, nachdem er gefragt hat: „Ist Herr Crookes ein Spiritualist, der wie ich selbst nicht an die Geister der Toten als Verursacher der

Phänomene glaubt?“, bringt er mehrere Definitionen vor, „von den weitesten bis zu den engsten Definitionen“, wie er es ausdrückt.

Schauen wir uns einmal an, auf welche dieser „Definitionen“ der „Spiritualismus“ der Hindus – ich sage nicht der Masse, sondern sogar der Mehrheit – zutreffen würde. Da Dr. Peebles während seiner beiden kurzen Besuche in Indien und auf seiner Reise von Madras, die ihn quer durch das Land von Kalkutta nach Bombay führte, „Hunderte von Spiritisten“ treffen konnte, müssen diese, wenn nicht die Mehrheit, so doch zumindest einen beträchtlichen Prozentsatz der 240 Millionen Einwohner Indiens ausmachen. Ich werde nun die Definitionen aus dem Brief des Fragestellers zitieren, der sich selbst als „Spiritualist“ (?) bezeichnet, und meine eigenen Anmerkungen dazu hinzufügen:

A. „Jeder, der an die Unsterblichkeit der Seele glaubt, ist ein Spiritualist.“ Ich glaube nicht; sonst wären alle Christen in Europa und Amerika Spiritualisten; auch entspricht diese Definition A nicht den religiösen Ansichten der Hindus irgendeiner Sekte, denn während die unwissenden Massen an Moksha glauben und danach streben, *d. h.* die buchstäbliche Verschmelzung des menschlichen Geistes mit dem Brahmas oder den *Verlust der individuellen Unsterblichkeit*, um die Strafe und die Schrecken der Seelenwanderung zu vermeiden, glauben die Philosophen, Adepten und gelehrten Yogis, wie unserem verehrten Meister Swami Dayanand Saraswati, dem großen Hindu-Reformer, Sanskrit-Gelehrten und Oberhaupt der vedischen Sektion der östlichen Abteilung der Theosophischen Gesellschaft, erklären den zukünftigen Zustand des menschlichen Geistes, seinen Fortschritt und seine Entwicklung in einer Weise, die den Ansichten der Spiritualisten diametral entgegensteht. Diese Ansichten werde ich, wenn sie Ihnen zusagen, in einem zukünftigen Brief darlegen.

B. „Jeder, der glaubt, dass die fortdauernde bewusste Existenz verstorbener Personen durch Kommunikation bewiesen wurde, ist ein Spiritualist.“ Ein Hindu, sei er nun ein gelehrter Gelehrter und Philosoph oder ein unwissender Götzenanbeter, glaubt nicht an ein „fortdauerndes *bewusstes* Dasein“, obwohl ersterer der heiligen, sündenfreien Seele, die Svarga (den Himmel) und Moksha erreicht hat, eine Zeitspanne von vielen Millionen und Billionen von Jahren zuweist, die sich von einem *Pralaya*^[1] zum nächsten erstreckt. Der Hindu glaubt an zyklische Seelenwanderungen, während derer es Perioden geben muss, in denen die Seele ihre Erinnerungen sowie das Bewusstsein ihrer Individualität verliert, denn wenn es anders wäre, würde sich jeder Mensch deutlich an alle seine früheren Existenzen erinnern, was nicht der Fall ist. Die hinduistischen Philosophien sind ebenfalls mit der Logik vereinbar. Sie lassen zumindest keine endlose Ewigkeit der Belohnung oder Bestrafung für ein paar Dutzend Jahre irdischen Lebens zu, sei dieses Leben nun völlig tadellos oder doch völlig sündhaft.

C. „Jeder ist ein Spiritualist, der an eines der angeblichen objektiven Phänomene glaubt, unabhängig davon, welche Theorie er darüber vertritt oder ob er überhaupt keine hat.“ Diese Definition ist völlig falsch. Solche Personen sind „Phenomenalisten“, keine Spiritualisten, und in diesem Sinne entspricht sie den hinduistischen Überzeugungen. Alle von ihnen, selbst diejenigen, die sich in Anlehnung an die moderne Schule des Atheismus als Materialisten bezeichnen, sind in ihrem Herzen dennoch Phenomenalisten, wenn man sie nur darauf anspricht.

(D.) E. „Lässt keinen Spiritualismus ohne Geister zu, aber die Geister müssen nicht menschlich sein.“ Nach dieser Definition könnten auch Theosophen und Okkultisten allgemein als Spiritualisten bezeichnet werden, obwohl letztere sie als Feinde betrachten; und in diesem Sinne sind *alle* Hindus Spiritualisten, obwohl ihre Vorstellungen von menschlichen Geistern denen der Spiritualisten diametral entgegenstehen. Sie betrachten „*Bhûts*“ – die Geister derer, die mit unerfüllten Wünschen gestorben sind und aufgrund ihrer Sünden und irdischen Anziehungskräfte an die Erde gebunden sind und vom Svarga (den „Elementarwesen“ der Theosophen) ferngehalten werden – als böse Dämonen, die jeden Tag unter den mächtigen Flügen des Brahman-Exorzisten *vernichtet* werden können. Die „spirituelle Kontrolle“, die bei Medien so begehrt und geschätzt ist, betrachten die Hindus als den größten Fluch, der einen Menschen treffen kann – die Besessenheit und Besessenheit durch einen *Bhût*; und selbst die liebevollsten Paare trennen sich oft, wenn die

Frau vom *Bhût* eines Verwandten heimgesucht wird, der offenbar selten oder nie andere als Frauen angreift.

(F.) G. „Bedenken Sie, dass niemand das Recht hat, sich als Spiritualist zu bezeichnen, der neumodische Vorstellungen von „Elementaren“, „Geistern des Mediums“ und so weiter hat oder nicht glaubt, dass verstorbene menschliche Geister, ob hoch oder niedrig, für alle Phänomene jeder Art verantwortlich sind.“ Diese „Definition“ ist aus Sicht des orthodoxen Spiritualismus die angemessenste und korrekteste aller oben genannten und beendet unseren Streit mit Dr. Peebles. Kein Hindu, selbst wenn es möglich wäre, ihn dazu zu bringen, *bhûts* als niedere, leidende Geister auf ihrem Weg zum Fortschritt und zur endgültigen Vergebung (?) zu betrachten, könnte, selbst wenn er es wollte, *alle* Phänomene mit dieser wahren spiritistischen Theorie erklären. Seine religiösen und philosophischen Traditionen stehen einer solch begrenzten Vorstellung entgegen. Ein Hindu ist in erster Linie ein geborener Metaphysiker und Logiker. Wenn er überhaupt glaubt, und woran auch immer er glaubt, wird er keine besonderen Gesetze zulassen, die nur für die Menschen dieses Planeten gelten, sondern diese Gesetze auf das gesamte Universum anwenden; denn er ist in erster Linie Pantheist, ungeachtet seiner möglichen Zugehörigkeit zu einer bestimmten Sekte. So hat Dr. Peebles die Situation selbst in dem folgenden glücklichen Paradoxon in seinem oben zitierten *spiritualistischen* Brief gut definiert, in dem er sagt: „Einige der besten Medien, die ich glücklicherweise kennenlernen durfte, traf ich in Ceylon und Indien. Und diese waren *keine* Medien; denn sie unterhielten sich tatsächlich mit den „*Pays* und *Pisachas*, die ihre Behausungen in der Luft, im Wasser, im Feuer, in Felsen und Bäumen, in den Wolken, im Regen, im Tau, in Minen und Höhlen haben“.

Somit waren diese „Medien“, die *keine Medien waren*, ebenso wenig Spiritualisten wie sie Medien waren, und – das Haus (das Haus von Dr. Peebles) ist in sich gespalten und – muss fallen. Soweit sind wir uns einig, und ich werde nun mit meinen Beweisen fortfahren.

Wie ich bereits erwähnt habe, begannen Colonel Olcott und ich, begleitet von einem hinduistischen Herrn, Herrn Mulji Thackersing, einem Mitglied unseres Rates, Anfang April unsere siebenwöchige Reise. Wir hatten zwei Ziele:

- (1) Unseren Verbündeten und Lehrer Swami Dayanand zu besuchen und einige Zeit bei ihm zu verbringen, mit dem wir schon so lange aus Amerika korrespondiert hatten, und so die Allianz unserer Gesellschaft mit den Ârya Samâjes Indiens (von denen es mittlerweile über fünfzig gibt) zu festigen; und
- (2) so viel wie möglich von den Phänomenen zu sehen; und mit Hilfe unseres Swami – selbst ein Yogi und Eingeweihter in die Geheimnisse der *Vidya* (oder geheimen Wissenschaften) – bestimmte strittige Fragen bezüglich der wirkenden Kräfte und Mächte aus erster Hand zu klären. Sicherlich konnte niemand eine bessere Gelegenheit dazu finden als wir.

Da waren wir nun, in freundschaftlicher Beziehung als Meister und Schüler zu Pandit Dayanand, dem gelehrtesten Mann Indiens, einem Brahmanen hoher Kaste, und der sieben lange Jahre lang die üblichen und trostlosen Prüfungen des Yogismus in einer bergigen und wilden Region durchlaufen hatte, in Einsamkeit, in völliger Nacktheit und im ständigen Kampf mit den Elementen und wilden Tieren – dem Kampf des göttlichen menschlichen Geistes und des imperialen WILLENS des Menschen gegen grobe und blinde Materie in Form von Tigern, Leoparden, Nashörnern und Bären, ganz zu schweigen von giftigen Schlangen und Skorpionen. Die Bewohner des Dorfes, das diesem Berg am nächsten liegt, können bezeugen, dass sich manchmal wochenlang niemand traute, unserem Swami ein wenig Essen – eine Handvoll Reis – zu bringen; und doch fanden sie ihn, wann immer sie kamen, immer in derselben Haltung und an derselben Stelle – einem offenen, sandigen Hügel, umgeben von dichtem Dschungel voller Raubtiere – und offenbar auch ohne Nahrung und Wasser für ganze Wochen, als wäre er aus Stein statt aus menschlichem Fleisch und Knochen.^[2]

Er hat uns dieses geheimnisvolle Geheimnis erklärt, das es dem Menschen ermöglicht, zu leiden und schließlich die grausamsten Entbehrungen zu überwinden; das es ihm erlaubt, tagelang und

wochenlang ohne Essen und Trinken auszukommen; völlig unempfindlich gegenüber extremer Hitze oder Kälte zu werden und schließlich tagelang *außerhalb* statt *innerhalb* seines Körpers zu leben . . .

Während dieser Reise besuchten wir die Wiege des indischen Mystizismus, die Brutstätte der Asketen, wo die Erinnerung an die wundersamen Phänomene, die von den Rishis der alten Zeit vollbracht wurden, heute noch so lebendig ist wie damals, als die Schule von Patañjali – dem angeblichen Begründer des Yogismus – noch voll war und wo sein *Yog-Sāṅkhya* noch immer mit ebenso großer Inbrunst studiert wird, wenn auch nicht mehr mit derselben Verständnisfähigkeit. Wir reisten nach Oberindien und in die nordwestlichen Provinzen, nach Allahabad und Cawnpore, wo die Ufer des heiligen „Gangâ“ (Ganges) mit Gläubigen übersät sind, die, wenn sie vom Leben angewidert sind, dorthin gehen, um den Rest ihrer Tage in Meditation und Abgeschiedenheit zu verbringen und Sannyâsis, Gosains, Sādhus zu werden. Von dort ging es weiter nach Agra mit seinem Taj Mahal, „dem Gedicht aus Marmor“, wie Bischof Heber es treffend nannte, und dem Grabmal seines Gründers, des großen Kaisers und Adepten Akbar, in Sikandra; nach Agra mit seinen Tempeln, die von Sakti-Anhängern bevölkert sind, und zu jenem Ort, der in der Geschichte des indischen Okkultismus berühmt ist, wo die Jumna ihr blaues Wasser mit dem patriarchalischen Ganges vermischt und der von den Sāktas (Anhängern der weiblichen Kraft) für die Durchführung ihrer *Pujas* ausgewählt wurde; während dieser Zeremonien werden die berühmten schwarzen Kristalle oder Spiegel, die P. B. Randolph erwähnt, von den Händen junger Jungfrauen hergestellt. Von dort ging es weiter nach Saharanpore und Meerut, dem Geburtsort der Meuterei von 1857.

Während unseres Aufenthalts in der erstgenannten Stadt war diese zufällig der zentrale Eisenbahnknotenpunkt, an dem sich nach ihrer Rückkehr von der Hardwar-Pilgerreise fast fünfundzwanzigtausend Sannyâsis und Gosains versammelten, von denen Colonel Olcott viele intensiv befragte und mit denen er stundenlang Gespräche führte. Dann ging es weiter nach Rajputana, dem Land, das von den tapfersten aller Völker Indiens bewohnt wird, die auch die mystischsten sind – das Volk der Sonnenkinder, dessen Rajas ihre Abstammung auf die Sonne selbst zurückführen. Wir drangen bis nach Jeypore vor, dem Paris und zugleich dem Rom des Rajput-Landes.

Wir durchsuchten Ebenen und Berge und alle heiligen Haine, die mit Pagoden und Gläubigen übersät waren, unter denen wir einige sehr heilige Männer fanden, die mit echten wundersamen Kräften ausgestattet waren, aber die Mehrheit waren unverhohlene Betrüger. Und wir gewannen die Gunst von mehr als einem Brahmanen, dem Hüter und Bewahrer der Geheimnisse seines Gottes und der Mysterien seines Tempels; aber wir erhielten von diesen „erblichen Versagern“, wie Colonel Olcott sie anschaulich nannte, nicht mehr Beweise für die Ähnlichkeit ihrer Ansichten mit denen der Spiritualisten als von den Sannyâsis und Exorzisten böser Geister. Auch haben wir es nie versäumt, jeden gebildeten Hindu, dem wir begegneten, nach den Ideen und Ansichten seiner Landsleute über Phänomene im Allgemeinen und den Spiritualismus im Besonderen zu befragen. Und auf alle unsere Fragen, *wer* es im Falle der heiligen Yogis war, die „mit wundersamen Kräften“ ausgestattet waren und die Manifestationen hervorbrachten, war die erstaunte Antwort immer dieselbe: „Er (der Yogi) selbst, der *eins mit Brahm* geworden ist, erzeugt sie“; und mehr als einmal waren unsere Gesprächspartner zutiefst empört und äußerst beleidigt über Colonel Olcotts respektlose Frage, ob nicht vielleicht die „Bhûts“ dem Wundertäter geholfen hätten.

Fast zwei Monate lang waren unsere Räumlichkeiten in Bombay – Garten, Veranden und Säle – von früh morgens bis spät abends ununterbrochen mit einheimischen Besuchern unterschiedlichster Sekten, Rassen und religiöser Überzeugungen überfüllt; durchschnittlich kamen täglich zwanzig bis hundert oder mehr, um sich mit uns über metaphysische Fragen auszutauschen und über den relativen Wert östlicher und westlicher Philosophien zu diskutieren – einschließlich okkultur Wissenschaften und Mystik.

Während unserer Reise mussten wir unsere Brüder von den Arya Samajes empfangen, die ihre Delegationen überallhin schickten, wo wir hinkamen, um uns zu begrüßen, und überall dort, wo es

einen Samaj gab. So lernten wir die bisherigen Ansichten von Hunderten und Tausenden von Anhängern Swami Dayanands kennen, von denen jeder einzelne von ihm von der einen oder anderen götzendienerischen Sekte bekehrt worden war. Viele von ihnen waren gebildete Männer und ebenso gründlich in der vedischen Philosophie bewandert wie in den Lehren der Sekte, von der sie sich getrennt hatten.

Unsere Chancen, die hinduistischen Ansichten, Philosophien und Traditionen kennenzulernen, waren also größer als die aller früheren europäischen Reisenden, ja sogar größer als die aller Beamten, die seit Jahren in Indien lebten, aber weder dem hinduistischen Glauben angehörten noch so freundschaftliche Beziehungen zu den Hindus unterhielten wie wir, sodass sie weder das Vertrauen der Einheimischen genossen noch von ihnen als „Brüder“ angesehen und bezeichnet wurden, wie wir es sind.

Nach monatelangen intensiven Recherchen und Kreuzverhören sind wir zu folgenden Schlussfolgerungen gelangt, die denen von Herrn O'Grady entsprechen: *Kein Hindu ist Spiritualist*, und mit Ausnahme äußerst seltener Fälle hat keiner von ihnen jemals vom Spiritualismus oder seinen Bewegungen in Europa gehört, geschweige denn in Amerika, einem Land, das vielen von ihnen ebenso wenig bekannt ist wie der Nordpol.

Erst jetzt hat Swami Dayanand in seinen gelehrten Forschungen herausgefunden, dass Amerika den frühen Ariern bekannt gewesen sein muss – denn Arjuna, einer der fünf *Pandavas*, der Freund und Schüler Krishnas, soll laut der puranischen Geschichte nach Patal(a) gereist sein, um eine Frau zu suchen, und dort Ulûpî geheiratet haben, die Witwe und Tochter von Nâga, dem König von Patal(a), einem antipodischen Land, das in seiner Beschreibung perfekt zu Amerika passt und in jenen frühen Tagen nur den Ariern bekannt war.

Als wir jedoch unseren Freunden den Ursprung, die Entwicklung und die Lehren der spirituellen Philosophie erklärten, insbesondere die *Vorgehensweise* des Mediums, d. h. die Kommunikation der Geister der Verstorbenen mit lebenden Männern und Frauen, deren Organismen die Ersteren als Kommunikationsmittel nutzen, war das Entsetzen unserer Zuhörer in jedem Fall unvergleichlich und unverhohlen. „*Kommunikation mit Bhûts!*“, riefen sie aus. „Kommunikation mit Seelen, die zu bösen Dämonen geworden sind, denen wir bereitwillig Opfergaben in Form von Speisen und Getränken darbringen, um sie zu besänftigen und dazu zu bewegen, uns in Ruhe zu lassen, die aber nur kommen, um den Frieden der Familien zu stören, deren Anwesenheit eine Verunreinigung ist! Welche Freude oder welchen Trost können die *Bellati* (weiße Ausländer) daran finden, mit ihnen zu kommunizieren?“

Daher wiederhole ich mit Nachdruck, dass es in Indien nicht nur sozusagen keine Spiritisten im Sinne unseres Begriffs gibt, sondern ich behaupte und erkläre, dass schon allein der Gedanke an unseren sogenannten „Geistverkehr“ für die meisten von ihnen abstoßend ist – das heißt für die ältesten Menschen der Welt, Menschen, die seit Tausenden und Abertausenden von Jahren alles über dieses Phänomen wissen. Ist diese Tatsache für uns, die wir gerade erst begonnen haben, die Wunder der Medialität zu erkennen, ohne Bedeutung? Sollten wir unsere Klugheit so hoch einschätzen, dass wir uns weigern, von diesen Orientalen zu lernen, die seit Urzeiten ihre heiligen Männer – ja sogar ihre Götter und Dämonen und die Geister der Elemente – „Wunder“ vollbringen sehen?

Haben wir unsere eigene Philosophie so perfektioniert, dass wir sie mit der Indiens vergleichen können, die jedes Geheimnis erklärt und triumphierend die Natur jedes Phänomens demonstriert? Es wäre unsere Mühe wert – glauben Sie mir –, die Hindus um Hilfe zu bitten, und sei es nur, um der materialistischen und skeptischen Wissenschaft besser als bisher zu beweisen, dass, unabhängig davon, welche Theorie über die Wirkungsweisen zutrifft, die Phänomene, ob biblisch oder vedisch, christlich oder heidnisch, zur natürlichen Ordnung dieser Welt gehören und einen vorrangigen Anspruch auf wissenschaftliche Untersuchung haben.

Lasst uns zuerst den Profanen die Existenz der Sphinx beweisen, und danach können wir versuchen,

ihre Geheimnisse zu entschlüsseln. Spiritualisten werden immer genug Zeit haben, um „veraltete“ Vorstellungen durch die Logik ihrer neuen Theorien zu widerlegen, und Geister, um ihre Stärke mit den mystischen „Elementaren“ der alten Zeit zu messen.

Die Wahrheit ist ewig, und wie lange sie auch immer mit Füßen getreten wird, sie wird immer heller strahlen in der ausklingenden Dämmerung des Aberglaubens.

Aber in einem Sinne sind wir vollkommen berechtigt, den Namen Spiritualisten auf die Hindus anzuwenden. Obwohl sie sich gegen *physikalische* Phänomene, wie sie von den *bhûts*, den unzufriedenen Seelen der Verstorbenen, hervorgerufen werden, und gegen die Besessenheit von medialen Personen durch diese wehren, akzeptieren sie dennoch mit Freude die tröstlichen Beweise für das anhaltende Interesse eines verstorbenen Vaters oder einer verstorbenen Mutter an ihnen. In den subjektiven Phänomenen der Träume, in Visionen der Hellseherei oder Trance, hervorgerufen durch die Kräfte heiliger Männer, heißen sie die Geister ihrer Geliebten willkommen und erhalten von ihnen oft wichtige Anweisungen und Ratschläge. . . .

Wenn es Ihren Lesern recht ist, werde ich eine Reihe von Briefen den in Indien stattfindenden Phänomenen widmen und sie im Laufe meiner Ausführungen erklären.^[3] Ich hoffe aufrichtig, dass sich die alten Erfahrungen der amerikanischen Spiritisten, die sich in bedrohlicher Kraft gegen ikonoklastische Theosophen und ihre „veralteten“ Ideen versammelten, nicht wiederholen werden; denn mein Angebot ist vollkommen unparteiisch und freundlich. Ich mache es ohne den Wunsch, neue Lehren zu verbreiten oder eine unwillkommene Hindu-Propaganda zu betreiben, sondern einfach, um den denkenden Spiritisten Material zum Vergleich und zum Studium zu liefern.

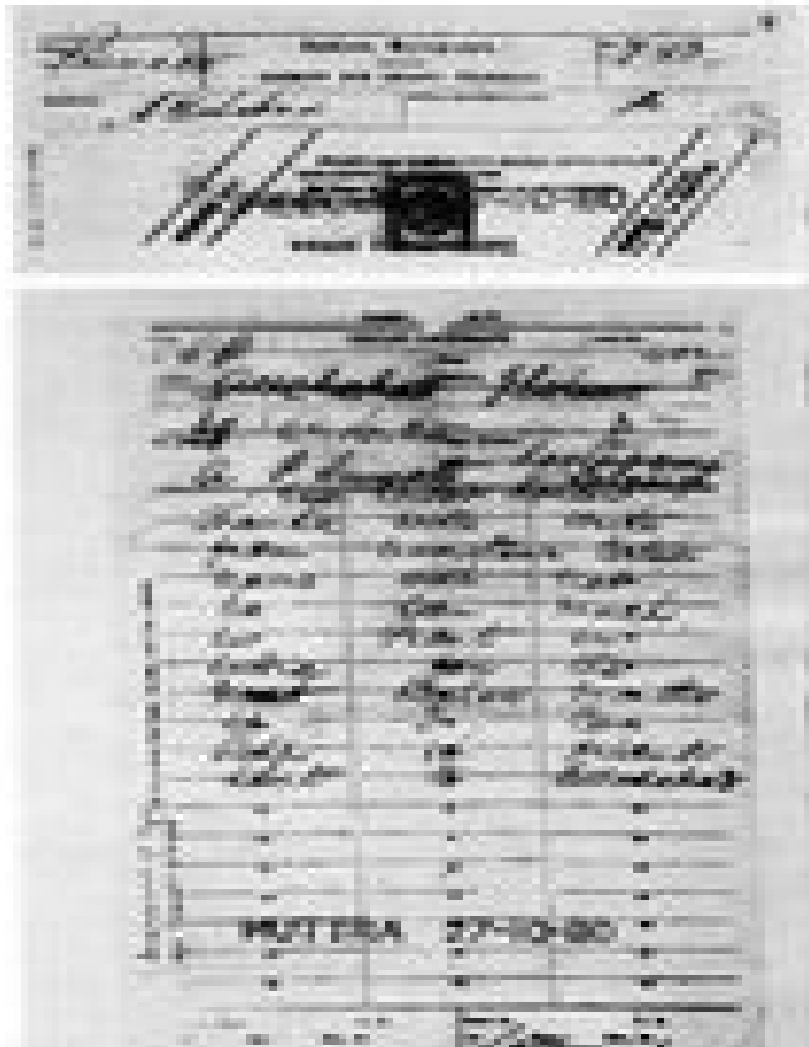
H. P. Blavatsky

Bombay, Juli 1879.



FAKSIMILE DES BERÜHMTEN „PINK SLIP“ Notiz,

geschrieben von einem der Lehrer auf rosa Papier und in einem Baum auf dem Prospect Hill in Simla, Indien, für Mrs. Patience Sinnett hinterlassen. Das Original befindet sich im British Museum. Eine Beschreibung dieses Phänomens finden Sie in Col. H. S. Olcotts „Old Diary Leaves“, II, 231-32, und in A. P. Sinnetts „The Occult World“, amerikanische Ausgabe, New York,



FAKSIMILE DES JHELM-TELEGRAMMS

Telegramm von Koothoomi Lalsingh aus Jhelum an A. P. Sinnett in Allâhâbâd. Original im British Museum. Einzelheiten und Verweise finden Sie auf S. xxxiv der Chronologischen Übersicht im vorliegenden Band.

Fussnoten

1 Zur Bedeutung des Wortes „Pralaya“ siehe Band II, S. 424, von „Isis Unveiled“. Ich freue mich, sagen zu können, dass trotz der satirischen Kritik einiger amerikanischer „Möchtegern“-Orientalisten Orientalisten, Swami Dayânand und Rev. Sumangala aus Ceylon, die jeweils Vertreter der vedischen und buddhistischen Gelehrsamkeit und Literatur in Indien sind – der erste der beste Sanskrit- und der andere der bedeutendste Pâli-Gelehrte –, ihre volle Zufriedenheit mit der Richtigkeit meiner esoterischen Erklärungen ihrer jeweiligen Religionen zum Ausdruck gebracht haben. *Isis Unveiled* wird derzeit in Indien ins Marathi und Hindi und in Ceylon ins Pali übersetzt.

2 Yogis und Asketen sind nicht die einzigen Beispiele für solch langwierige Fasten; denn wenn diese von skeptischen Wissenschaftlern als ohne schlüssigen Beweis angezweifelt und manchmal sogar gänzlich abgelehnt werden können – da das Phänomen an abgelegenen und unzugänglichen Orten stattfindet –, so haben wir viele der *Jainas*, Bewohner bevölkerter Städte, die wir als

Beispiele dafür anführen können. Viele von ihnen fasten und verzichten sogar vierzig Tage lang auf einen einzigen Tropfen Wasser – und überleben immer.

3 [Soweit festgestellt werden konnte, wurden solche Briefe nie von H.P.B. geschrieben, und es wurde nie etwas Ähnliches gefunden. –Comp.]

H.P.B. über den Monsun

von Boris de Zirkoff

Band 2

[Der folgende Text ist ein *wortgetreuer* Nachdruck eines Ausschnitts aus einem der Sammelalben von General Abner Doubleday, das sich im Archiv der ehemaligen Point Loma Theosophical Society befindet. Aus der Überschrift „Banner Correspondence“ geht hervor, dass er ursprünglich in *The Banner of Light* veröffentlicht wurde. Der Ausschnitt ist nicht datiert, aber aufgrund anderer Ausschnitte, die in dasselbe Sammelalbum geklebt wurden, stammt er zweifellos aus dem Jahr 1879.

Banner Correspondence Indien

Bombay.—[Aus einem privaten Brief, den uns Mad. Helen P. Blavatsky zugeschickt hat, entnehmen wir die folgende anschauliche Beschreibung der klimatischen Verhältnisse in diesem Land der Sonne – vorangestellt sei die Ankündigung, dass wir einen langen Brief dieser talentierten Dame in unseren Akten haben, den wir bei nächster Gelegenheit veröffentlichen wollen:]

„Wissen Sie, was *der Monsun* ist? Und wenn Sie sich seiner Natur bewusst sind, können Sie dann behaupten, dass Sie auch mit all seinen Besonderheiten, seinem Verlauf, seiner Entwicklung und seinen Auswirkungen auf die Menschheit im Allgemeinen und auf lymphatische, langsamblütige Menschen im Besonderen vertraut sind? Meine persönliche und archäologische Meinung ist, dass es einer dieser Monsune ist, den Vater Noah – den ich für einen Hindu niedriger Kaste halte – in einem Anfall von Trunkenheit mit der universellen Sintflut verwechselt hat und so der leichtgläubigen christlich-jüdischen Menschheit aufzwingen und die Geologie für viele Jahrhunderte verwirren konnte.

Nun, der Monsun beginnt etwa am 15. Juni und endet etwa am 15. Oktober. In der vorangegangenen langen Zeitspanne von acht Monaten fällt kein Tropfen Regen auf die blasigen Nasen der schwitzenden Millionen „milder“ Hindus, um ihre ausgedörrten Seelen zu trösten. Aber da sie sich als „unwissende Heiden“ ohnehin auf die christliche Hölle vorbereiten müssen, spielt das keine große Rolle. Aber wenn er kommt, dann ist es eine Warnung, das sage ich Ihnen! Man kann ihn genauso wenig als Regen bezeichnen wie die Niagarafälle als Schauer. Die Straßen und Höfe und Gärten und Grundstücke und sogar die Zimmer in den Häusern werden überflutet. Bombay verwandelt sich für Tage, manchmal Wochen, in eine Art Venedig *la Bella*. Den Hindus ist das egal, denn in der Trockenzeit spazieren sie mit nacktem Oberkörper herum, und während des Monsuns paddeln sie noch nackter im Wasser herum. Für sie ist das alles dasselbe. Aber für unglückliche Besucher aus anderen, trockeneren Gegenden, wie unsere „theosophische Mission“, wie wir hier genannt werden, ist es mehr als nur eine ernste Angelegenheit.

Alles in den Häusern, vom Dach bis zum Boden, von den Möbeln bis zur Kleidung, Hüte, Stiefel,

Bürsten usw. usw., wird feucht wie ein durchnässter Lappen, schimmelt und verrottet schließlich, wenn man es vernachlässigt. Ich muss alle meine mehreren hundert Bücher, alle zwei oder drei Tage über einem Kohlenbecken trocknen, und unsere Gruppe muss fast die Hälfte der Zeit in unserem Wohnzimmer unter einem Regenschirm sitzen! Aber das ist noch nicht alles. Da die Felder, Dschungel und Felsspalten überflutet sind, beginnen Kobras, Skorpione, Tausendfüßler, Eidechsen und an manchen Stellen sogar Tiger um ihr Leben zu rennen und suchen Zuflucht in den Häusern, von denen die meisten, wie unser eigener Bungalow, keine Fensterflügel haben, sondern nur ein paar Holzlatten.

Es ist die wahre darwinistische Jahreszeit, in der das Gesetz des „Überlebens des Stärkeren“ am deutlichsten zu Tage tritt. Jede Nacht muss ich in meinem einsamen Bungalow, der unter einem Blätterdach aus Kokospalmen liegt und von Bananenstauden und großen Sträuchern umgeben ist, meine Runde machen, und ich bin besonders glücklich, wenn es mir gelungen ist, eine Reihe grausamer Morde zu begehen. Ich werde zu einem blutrünstigen Nimrod und töte Kakerlaken, die so groß wie kleine Mäuse sind, Spinnen, die man mit mittelgroßen Krabben verwechseln könnte, und zermalme jede Nacht etwa tausend verschiedene kleinere Insekten. Ach! Ich kann niemals auf einen gemütlichen Platz im Kalender der Jain- oder buddhistischen Heiligen hoffen. Aber wie ich Ihnen bereits gesagt habe, gilt das Gesetz des Stärkeren, und wenn wir überleben wollen, müssen wir unseren *Brüdern* aus dem Tierreich das Leben schwer machen. Wir alle haben unseren Anteil an dieser Welt voller Leid.

Die Gründung von „The Theosophist“

von Boris de Zirkoff

Band 2

[Laut den Tagebüchern von Col. H. S. Olcott, die sich heute im Archiv von Adyar befinden, wurde der Prospekt für die erste theosophische Zeitschrift, The Theosophist, am 6. Juli 1879 verfasst. Am 15. Juli besuchte Meister M. die Gründer in seinem physischen Körper, und es fand ein „äußerst wichtiges privates Gespräch“ statt, möglicherweise über die Frage der bevorstehenden Zeitschrift. Am 31. Juli entwarf E. Wimbridge das Cover für The Theosophist und begann am 2. September mit der Gravur. Am 11. September begannen Arbeiter mit der Einrichtung einer Redaktion für die Zeitschrift. Am 20. September wurde die erste Form (acht Seiten) von The Theosophist gedruckt, und am 27. wurde die letzte Form fertiggestellt. Am 28. September stand Col. Olcott um 5:30 Uhr morgens auf und ging zum Drucker, um einige Änderungen vorzunehmen, die der „verehrte alte Herr“ am Abend zuvor angeordnet hatte. Dieser Titel wurde Meister Narayan verliehen. Am 30. September gingen die ersten vierhundert Exemplare des Magazins ein, und am 1. Oktober erschien die erste Ausgabe von The Theosophist, „alle Hände waren damit beschäftigt, Umschläge zu kleben und zu adressieren“, um aus Col. Olcotts Tagebüchern zu zitieren.

Am 3. Oktober erhielt der Oberst einen Brief von Meister Serapis, der offenbar „die erste Nachricht von ihm seit einiger Zeit“ war, wie Oberst Olcott sagt. Dieser Brief enthält Anweisungen für den Oberst zu bestimmten Punkten im Zusammenhang mit The Theosophist. Darin heißt es unter anderem:

„Behaupten Sie Ihre Rechte an der Zeitung – sie wurde für Sie gegründet, niemand außer Ihnen beiden hat ein Recht darauf, wie von –^[1]

... Erklären Sie, wann immer es Ihnen gelegen kommt, dass die Zeitschrift weder Ihnen noch H.P.B.

gehört, sondern bestimmten Personen, über die niemand etwas weiß außer Ihnen beiden ...”^[2]

Ende Oktober gab es 381 registrierte Abonnenten der Zeitschrift, und es wurde beschlossen, 750 Exemplare für die zweite Ausgabe zu drucken.

Es ist interessant zu erwähnen, dass Dâmodar gerade in dieser Zeit, nämlich am 2. August 1879, von den Gründern als Mitglied aufgenommen wurde.

[In ihrem *Sammelalbum*, Band X, S. 9, klebte H. P. B. einen Entwurf des Covers für die kommende Ausgabe von *Theosophists* ein und schrieb darunter Folgendes:]

Erster Entwurf des Covers – im Relief gedruckt, da wir in Indien weder einen Holzblock zum Schnitzen noch einen Graveur, der ihn richtig schnitzen konnte, noch einen Lithografen, der ihn in Farbe vom Stein drucken konnte, finden konnten. Wimbridge musste ein neues Verfahren erfinden, um ihn auf Zink zu ätzen.

Fussnoten

1 [Hier erscheint ein Symbol, das Meister Serapis oft verwendet.]

2 [*Briefe der Meister der Weisheit*, Zweite Reihe, Brief Nr. 29.]

Namaste

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 1, Oktober 1879, S. 1-2

Die Gründung dieser Zeitschrift ist auf Ursachen zurückzuführen, die im Prospekt aufgeführt sind und an dieser Stelle nur kurz erwähnt werden müssen. Diese sind: die rasche Ausbreitung der Theosophischen Gesellschaft von Amerika auf verschiedene europäische und asiatische Länder; die zunehmende Schwierigkeit und die steigenden Kosten, die mit der Briefkorrespondenz mit den weit verstreuten Mitgliedern verbunden sind; die Notwendigkeit eines Organs, durch das die einheimischen Gelehrten des Ostens ihr Wissen an die westliche Welt weitergeben können und durch das insbesondere die Erhabenheit der arischen, buddhistischen, parsi und anderen Religionen von ihren eigenen Priestern oder Pandits, den einzigen kompetenten Interpreten, dargelegt werden kann; und schließlich die Notwendigkeit einer Sammlung von Fakten – insbesondere solchen, die sich auf den Okkultismus beziehen –, die von den Mitgliedern der Gesellschaft in verschiedenen Nationen gesammelt wurden. An anderer Stelle haben wir die Natur der Theosophie und die Plattform der Gesellschaft klar erläutert; es bleibt uns noch, ein paar Worte zur Politik unserer Zeitschrift zu sagen.

Es wurde gezeigt, dass die einzelnen Mitglieder unserer Gesellschaft ihre eigenen privaten Meinungen zu allen religiösen und allen anderen Fragen haben. Sie sind in der Ausübung und Äußerung dieser Meinungen geschützt und haben als Einzelpersonen das gleiche Recht, diese unter ihrer eigenen Unterschrift in *The Theosophist* zu veröffentlichen. Einige von uns ziehen es vor, als

Arya Samajisten bekannt zu sein, andere als Buddhisten, wieder andere als Götzenanbeter oder als etwas anderes. Was jeder einzelne ist, geht aus seinen oder ihren unterzeichneten Mitteilungen hervor. Aber weder Arier, Buddhisten noch andere Vertreter einer bestimmten Religion, seien es Redakteure oder Mitwirkende, dürfen gemäß den Regeln der Gesellschaft diese redaktionellen Spalten ausschließlich im Interesse derselben nutzen oder die Zeitung vorbehaltlos für deren Propaganda einsetzen.

Es ist vorgesehen, dass in den redaktionellen Äußerungen strenge Unparteilichkeit gewahrt wird, da die Zeitung die gesamte Theosophische Gesellschaft oder Universelle Bruderschaft vertritt und nicht nur einen einzelnen Teil davon. Da die Gesellschaft in keiner Weise eine Kirche oder Sekte ist, möchten wir Mitteilungen von Angehörigen einer Religion ebenso herzlich willkommen heißen wie solche von Angehörigen einer anderen Religion; wir bestehen lediglich darauf, dass gegenüber Gegnern eine höfliche Sprache verwendet wird. Die Politik der Gesellschaft ist auch eine uneingeschränkte Zusicherung und Garantie dafür, dass *es keine Unterdrückung von Tatsachen oder Manipulationen von Schriften geben wird, um den Zielen einer etablierten oder abweichenden Kirche eines Landes zu dienen.*

Artikel und Korrespondenz zu beiden Themen, die im Plan von *The Theosophist* enthalten sind, sind willkommen; und obwohl wir natürlich Beiträge in englischer Sprache bevorzugen, werden Beiträge in Hindi, Marathi, Bengali oder Gujarati oder in Französisch, Italienisch, Spanisch oder Russisch sorgfältig übersetzt und für die Veröffentlichung redigiert. Wenn es notwendig ist, Namen und Wörter in hebräischen, griechischen und anderen Schriftzeichen (außer Sanskrit und den indischen Volkssprachen) zu drucken, die sich vom lateinischen Alphabet unterscheiden, bitten wir die Autoren, auch ihre phonetischen Entsprechungen in englischer Sprache anzugeben, da die Ressourcen unserer Druckerei in dieser Hinsicht nicht sehr groß sind. Manuskripte müssen leserlich und nur auf einer Seite des Blattes geschrieben sein, und die Autoren sollten immer Kopien zu Hause aufbewahren, da wir weder für deren Verlust verantwortlich sind noch uns verpflichten können, abgelehnte Artikel zurückzusenden. Tatsachenbehauptungen von unbekannten Parteien werden ohne entsprechende Beglaubigung nicht akzeptiert.

Es ist beabsichtigt, dass unsere Zeitschrift von denen, die keine tiefgründigen Philosophen sind, mit ebenso großem Interesse gelesen wird wie von denen, die es sind. Die einen werden sich daran erfreuen, den Pandits durch die Irrwege metaphysischer Feinheiten und die Übersetzungen alter Manuskripte zu folgen, andere werden sich durch Legenden und Geschichten von mystischer Bedeutung unterrichten lassen. Unsere Seiten werden wie die vielen Speisen bei einem Festmahl sein, bei dem jeder Appetit gestillt wird und niemand hungrig nach Hause geht. Die praktischen Bedürfnisse des Lebens sind für viele Leser dringender als die spirituellen, und dass es nicht unsere Absicht ist, diese zu vernachlässigen, wird unsere Seiten reichlich zeigen.

Noch ein Wort, bevor wir unsere Gäste hereinbitten. Die erste Ausgabe von *The Theosophist* wurde unter technischen Schwierigkeiten herausgebracht, die weder in New York noch in London aufgetreten wären und die wir in zukünftigen Ausgaben hoffentlich vermeiden können. Ein Beispiel: Wir versuchten zunächst, den hervorragenden Entwurf von Herrn Edward Wimbridge für das Cover auf Holz zu gravieren, aber es gab weder Holz in den richtigen Größen, um den Block zusammenzusetzen, noch Klammern, um sie zu befestigen; auch gab es keinen Graveur, der dem Motiv gerecht werden konnte. Mit der Lithografie erging es uns nicht besser: Es gab keinen Drucker, dem man den Druck eines künstlerischen Werks in Farbe anvertrauen konnte, und der Inhaber eines der besten Druckereien Indiens riet uns, den Auftrag nach London zu schicken. Als letzten Ausweg beschlossen wir, den Entwurf im Reliefdruck zu drucken, und durchsuchten daraufhin die Metallmärkte von Bombay und Kalkutta nach gewalzten Metallplatten. Nachdem wir endlich ein altes Stück gefunden hatten, war der Künstler gezwungen, ein völlig neues Verfahren zu erfinden, um es zu ätzen, und die Arbeit selbst auszuführen.

Wir erwähnen diese Tatsachen in der Hoffnung, dass unsere arbeitslosen jungen indischen Brüder sich an das alte Sprichwort „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg“ erinnern und diese Lektion auf

ihren eigenen Fall anwenden. Und nun, Freunde und Feinde, alle –*Namastae!*

Was ist Theosophie?

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 1, Oktober 1879, S. 2-5

Diese Frage wurde schon so oft gestellt, und es herrschen so weit verbreitete Missverständnisse, dass die Herausgeber einer Zeitschrift, die sich der Erläuterung der Welt-Theosophie widmet, ihre Pflicht vernachlässigen würden, wenn sie die erste Ausgabe veröffentlichen würden, ohne sich mit ihren Lesern vollständig zu verständigen. Unsere Überschrift wirft jedoch zwei weitere Fragen auf: Was ist die Theosophische Gesellschaft und was sind Theosophen? Auf beide Fragen wird eine Antwort gegeben.

Laut Lexikographen setzt sich der Begriff *theosophia* aus zwei griechischen Wörtern zusammen – *theos*, „Gott“, und *sophos*, „weise“. Soweit richtig. Aber die folgenden Erklärungen vermitteln bei weitem kein klares Bild von der Theosophie. Webster definiert sie sehr originell als „eine vermeintliche Verbindung mit Gott und höheren Geistern und die daraus resultierende Erlangung übermenschlicher Erkenntnis durch *physikalische Prozesse*, wie durch die theurgischen Handlungen einiger alter Platoniker oder durch die *chemischen Prozesse* der deutschen Feuerphilosophen“.

Dies ist, gelinde gesagt, eine dürftige und leichtfertige Erklärung. Solche Ideen Menschen wie Ammonius Saccas, Plotin, Iamblichos, Porphyrios und Proklos zuzuschreiben, zeugt entweder von einer absichtlichen Falschdarstellung oder von Herrn Websters Unkenntnis der Philosophie und Motive der größten Genies der späteren alexandrinischen Schule. Denen, die sowohl von ihren Zeitgenossen als auch von der Nachwelt als „theodidaktoi“, von Gott gelehrt, bezeichnet wurden, die Absicht zu unterstellen, ihre psychologischen, spirituellen Wahrnehmungen durch „physikalische Prozesse“ zu entwickeln, bedeutet, sie als Materialisten zu beschreiben. Was den abschließenden Seitenhieb auf die Feuerphilosophen angeht, so prallt er von ihnen ab und trifft stattdessen unsere bedeutendsten modernen Wissenschaftler, denen Rev. James Martineau die folgende Prahlerei in den Mund legt: „Materie ist alles, was wir wollen; gebt uns nur Atome, und wir werden das Universum erklären.“

Vaughan bietet eine weitaus bessere, philosophischere Definition. „Ein Theosoph“, sagt er, „ist jemand, der Ihnen eine Theorie über Gott oder die Werke Gottes vermittelt, die nicht auf Offenbarung, sondern auf seiner eigenen Inspiration basiert.“ Nach dieser Auffassung ist jeder große Denker und Philosoph, insbesondere jeder Begründer einer neuen Religion, Philosophieschule oder Sekte, notwendigerweise ein Theosoph. Daher gibt es Theosophie und Theosophen schon seitdem der erste Funke aufkeimenden Denkens den Menschen instinktiv nach Mitteln suchen ließ, um seine eigenen unabhängigen Meinungen auszudrücken.

Es gab bereits vor der christlichen Zeitrechnung Theosophen, obwohl christliche Schriftsteller die Entwicklung des eklektischen theosophischen Systems auf den frühen Teil des dritten Jahrhunderts ihrer Zeitrechnung zurückführen. Diogenes Laërtius führt die Theosophie auf eine Epoche zurück, die vor der Dynastie der Ptolemäer liegt, und nennt als ihren Begründer einen ägyptischen Hierophanten namens Pot-Amun, wobei der Name koptisch ist und einen Priester bezeichnet, der Amun, dem Gott der Weisheit, geweiht ist. Die Geschichte zeigt jedoch, dass sie von Ammonius

Saccas, dem Begründer der neuplatonischen Schule, wiederbelebt wurde. Er und seine Schüler nannten sich „Philaletheianer“ – Liebhaber der Wahrheit; andere bezeichneten sie als „Analogisten“, da sie alle heiligen Legenden, symbolischen Mythen und Mysterien nach einer Regel der Analogie oder Entsprechung interpretierten, sodass Ereignisse, die sich in der Außenwelt zugetragen hatten, als Ausdruck der Wirkungen und Erfahrungen der menschlichen Seele betrachtet wurden. Es war das Ziel und der Zweck von Ammonius, alle Sekten, Völker und Nationen unter einem gemeinsamen Glauben zu versöhnen – dem Glauben an eine höchste, ewige, unbekannte und unbenannte Macht, die das Universum durch unveränderliche und ewige Gesetze regiert.

Sein Ziel war es, ein ursprüngliches System der Theosophie zu beweisen, das zu Beginn in allen Ländern im Wesentlichen gleich war;

alle Menschen dazu zu bewegen, ihre Streitigkeiten und Auseinandersetzungen beiseite zu legen und sich in Absicht und Gedanken als Kinder einer gemeinsamen Mutter zu vereinen;

die alten Religionen, die nach und nach verdorben und verdunkelt worden waren, von allen Schlacken menschlichen Ursprungs zu reinigen, indem er sie vereinte und auf der Grundlage reiner philosophischer Prinzipien erläuterte. Daher wurden in der eklektischen theosophischen Schule neben allen Philosophien Griechenlands auch die buddhistischen, vedantischen und magischen oder zoroastrischen Systeme gelehrt. Daher auch das vornehmlich buddhistische und indische Merkmal unter den alten Theosophen von Alexandria, nämlich die gebührende Ehrfurcht vor Eltern und alten Menschen, eine brüderliche Zuneigung zur gesamten Menschheit und ein mitfühlendes Gefühl sogar für die stummen Tiere.

Während er danach strebte, ein System moralischer Disziplin zu etablieren, das den Menschen die Pflicht auferlegte, nach den Gesetzen ihrer jeweiligen Länder zu leben, und ihren Geist durch die Erforschung und Kontemplation der einen absoluten Wahrheit zu erheben, war es sein Hauptziel, aus den verschiedenen religiösen Lehren wie aus einem vielstimmigen Instrument eine volle und harmonische Melodie zu gewinnen, die in jedem wahrheitsliebenden Herzen Widerhall finden würde, um, wie er glaubte, alle anderen Ziele zu erreichen.

Die Theosophie ist also die archaische *Weisheitsreligion*, die esoterische Lehre, die einst in jedem alten Land bekannt war, das Anspruch auf Zivilisation erhob. Diese „Weisheit“ wird uns in allen alten Schriften als eine Emanation des göttlichen Prinzips dargestellt, und ihr klares Verständnis wird durch Namen wie den indischen Buddha, den babylonischen Nebo, den Thoth von Memphis, den Hermes von Griechenland sowie in den Bezeichnungen einiger Göttinnen – Metis, Neitha, Athene, die gnostische Sophia und schließlich die Veden, abgeleitet vom Wort „wissen“. Unter dieser Bezeichnung fassten alle alten Philosophen des Ostens und Westens, die Hierophanten des alten Ägypten, die Rishis von Aryavarta und die Theodidaktoi Griechenlands, das gesamte Wissen über okkulte und im Wesentlichen göttliche Dinge zusammen. Die *Mercavah* der hebräischen Rabbiner, die weltliche und populäre Reihe, wurde somit nur als Vehikel, als äußere Hülle bezeichnet, die das höhere esoterische Wissen enthielt. Die Magier des Zarathustra erhielten Unterweisung und wurden in den Höhlen und geheimen Logen von Baktrien eingeweiht; die ägyptischen und griechischen Hierophanten hatten ihre „Aporrêta“ oder geheimen Lehrreden, während denen die „Mystês“ zu „Epoptês“ – zu Sehern – wurden.

Die zentrale Idee der eklektischen Theosophie war die einer einzigen höchsten Essenz, unbekannt und *unerkennbar* – denn „wie könnte man den Wissenden erkennen?“, wie die *Brihadaranyaka Upanishad* fragt. Ihr System zeichnete sich durch drei charakteristische Merkmale aus: die Theorie der oben genannten Essenz; die Lehre von der menschlichen Seele – eine Emanation aus letzterer, daher von gleicher Natur; und ihre Theurgie. Es ist diese letzte Wissenschaft, die dazu geführt hat, dass die Neuplatoniker in unserer Ära der materialistischen Wissenschaft so falsch dargestellt werden. Da die Theurgie im Wesentlichen die Kunst ist, die göttlichen Kräfte des Menschen zur Unterordnung der blinden Kräfte der Natur einzusetzen, wurden ihre Anhänger zunächst als Magier bezeichnet – eine Verballhornung des Wortes „Magh“, das einen weisen oder gelehrten Mann bezeichnet – und verspottet. Die Skeptiker vor einem Jahrhundert hätten ebenso daneben gelegen,

wenn sie über die Idee eines Phonographen oder Telegraphen gelacht hätten. Die verspotteten „Ungläubigen“ einer Generation werden in der Regel zu den Weisen und Heiligen der nächsten.

Was die göttliche Essenz und die Natur der Seele und des Geistes betrifft, so glaubt die moderne Theosophie heute dasselbe wie die alte Theosophie. Der beliebte *Diu* der arischen Völker war identisch mit dem *Iao* der Chaldäer und sogar mit dem Jupiter der weniger gelehrten und philosophischen Römer; und er war ebenso identisch mit dem *Jahve* der Samariter, dem *Tiu* oder „Tuisto“ der Nordmänner, dem *Duw* der Briten und dem Zeus der Thraker. Was das absolute Wesen, das Eine und All, betrifft – ob wir nun die griechisch-pythagoreische, die chaldäisch-kabbalistische oder die arische Philosophie in Bezug darauf akzeptieren, so führt alles zum gleichen Ergebnis. Die Urmonade des pythagoreischen Systems, die sich in die Dunkelheit zurückzieht und selbst Dunkelheit ist (für den menschlichen Verstand), wurde zur Grundlage aller Dinge gemacht; und wir finden diese Idee in ihrer ganzen Integrität in den philosophischen Systemen von Leibnitz und Spinoza wieder. Daher stellt sich die Frage, ob ein Theosoph mit der Kabbala übereinstimmt, die in Bezug auf En-Soph die Frage aufwirft: „Wer kann es dann begreifen, da es formlos und nicht existent ist?“ – oder sich an die großartige Hymne aus dem *Rig-Veda* (Hymne 129, Buch 10) erinnert und fragt:

„Wer weiß, woher diese große Schöpfung entsprungen ist?

Ob sein Wille sie geschaffen hat oder stumm war.

Er weiß es – oder vielleicht *weiß sogar er es nicht*.“

Oder er akzeptiert die vedantische Vorstellung von Brahma, der in den *Upanishaden* als „ohne Leben, ohne Verstand, rein“, *unbewusst* dargestellt wird, denn Brahma ist „absolutes Bewusstsein“. Oder schließlich, auf der Seite der Svâbhâvikas von Nepal, behauptet, dass nichts außer „Svabhavat“ (Substanz oder Natur) existiert, das aus sich selbst heraus ohne einen Schöpfer existiert – jede der oben genannten Vorstellungen kann nur zu reiner und absoluter Theosophie führen.

Diese Theosophie veranlasste Männer wie Hegel, Fichte und Spinoza, die Arbeit der alten griechischen Philosophen aufzunehmen und über die eine Substanz zu spekulieren – die Gottheit, das *Göttliche All*, das aus der göttlichen Weisheit hervorgeht – unverständlich, unbekannt und *unbenannt* – von jeder alten oder modernen religiösen Philosophie, mit Ausnahme des Christentums und des Mohammedanismus. Jeder Theosoph, der an einer Theorie der Gottheit festhält, „die nicht auf einer Offenbarung, sondern auf einer eigenen Inspiration beruht“, kann jede der oben genannten Definitionen akzeptieren oder einer dieser Religionen angehören und dennoch streng innerhalb der Grenzen der Theosophie bleiben.

Denn Letzteres ist der Glaube an die Gottheit, als das All, die Quelle aller Existenz, das Unendliche, das weder verstanden noch erkannt werden kann, das Universum allein offenbart *Es* oder, wie manche es bevorzugen, *Ihn*, und gibt damit dem, was zu vermenschlichen *Blasphemie* wäre, ein Geschlecht.

Zwar schreckt die Theosophie vor brutaler Materialisierung zurück; sie zieht es vor zu glauben, dass der Geist der Gottheit, der sich seit Ewigkeiten in sich selbst zurückgezogen hat, weder will noch schafft; sondern dass aus der unendlichen Strahlkraft, die überall vom Großen Zentrum ausgeht, das, was alle sichtbaren und unsichtbaren Dinge hervorbringt, nur ein Strahl ist, der in sich die schöpferische und schöpferische Kraft enthält, die wiederum das hervorbringt, was die Griechen *Makrokosmos*, die Kabbalisten *Tikkun* oder Adam Kadmon – den archetypischen Menschen – und die Arier *Purusha*, den manifestierten Brahm oder das göttliche Männliche – nannten.

Die Theosophie glaubt auch an die *Anastasis* oder fortdauernde Existenz und an die Seelenwanderung (Evolution) oder eine Reihe von Veränderungen in der Seele^[1], die auf strengen philosophischen Prinzipien verteidigt und erklärt werden kann; und zwar nur durch die

Unterscheidung zwischen *Paramâtma* (transzendente, höchste Seele) und *Jivâtma* (tierische oder bewusste Seele) der Vedantiner.

Um die Theosophie vollständig zu definieren, müssen wir sie unter all ihren Aspekten betrachten.

Die innere Welt ist nicht durch undurchdringliche Dunkelheit, vor allen, verborgen geblieben. Durch die höhere Intuition, die durch *Theosophia* – oder Gotteserkenntnis – erlangt wird und den Geist aus der Welt der Formen, in die Welt des formlosen Geistes führt, war der Mensch in jedem Zeitalter und in jedem Land manchmal in der Lage, Dinge in der inneren oder unsichtbaren Welt wahrzunehmen. Daher das „Samadhi“ oder *Dyan Yog Samadhi* der hinduistischen Asketen; das „Daïmonion-photi“ oder die spirituelle Erleuchtung der Neuplatoniker; die „Sidereale confabulation of souls“ der Rosenkreuzer oder Feuerphilosophen; und sogar die ekstatische Trance der Mystiker und der modernen Mesmeristen und Spiritisten sind in ihrer Natur identisch, wenn auch unterschiedlich in ihrer Manifestation.

Die Suche nach dem göttlicheren „Selbst“ des Menschen, die so oft und so fälschlicherweise als individuelle Gemeinschaft mit einem persönlichen Gott interpretiert wurde, war das Ziel jedes Mystikers, und der Glaube an ihre Möglichkeit scheint zeitgleich mit der Entstehung der Menschheit entstanden zu sein – jedes Volk gab ihr einen anderen Namen.

So nennen Platon und Plotin das, was die Yogis und die Srotريا *Vidya* nennen, „noetische Arbeit“. „Durch Reflexion, Selbsterkenntnis und intellektuelle Disziplin kann die Seele zur Vision der ewigen Wahrheit, Güte und Schönheit erhoben werden – das heißt zur *Vision Gottes* – das ist die *epopteia*“, sagten die Griechen.

„Um die eigene Seele mit der universellen Seele zu vereinen“, sagt Porphyrios, „braucht es nur einen vollkommen reinen Geist. Durch Selbstbetrachtung, vollkommene Keuschheit und Reinheit des Körpers können wir uns ihr nähern und in diesem Zustand wahres Wissen und wunderbare Einsicht erlangen.“

Und Swami Dayânund Saraswati, der weder Porphyrios noch andere griechische Autoren gelesen hat, sondern ein gründlicher vedischer Gelehrter ist, sagt in seinem *Veda-Bhâshya* (upâsanâ prakara ank. 9): „Um *Diksha* (höchste Einweihungen) und *Yog* zu erlangen, muss man nach den Regeln praktizieren . . . Die Seele im menschlichen Körper kann die größten Wunder vollbringen, indem sie den universellen Geist (oder Gott) erkennt und sich mit den Eigenschaften und Qualitäten (Okkultismus) aller Dinge im Universum vertraut macht. Ein Mensch (ein Dikshita oder Eingeweihter) kann so *die Fähigkeit erwerben, über große Entfernungen hinweg zu sehen und zu hören*.“

Schließlich sagt Alfred R. Wallace, F.R.S., ein Spiritualist und doch bekennender großer Naturforscher, mit mutiger Offenheit: „Es ist allein der ‚Geist‘, der fühlt, wahrnimmt und denkt – der Wissen erlangt, argumentiert und strebt ... Es gibt nicht selten Menschen, die so beschaffen sind, dass der Geist unabhängig von den körperlichen Sinnesorganen wahrnehmen kann oder vielleicht ganz oder teilweise für eine gewisse Zeit den Körper verlassen und wieder zu ihm zurückkehren kann ... Der Geist ... kommuniziert leichter mit dem Geist als mit der Materie.“

Wir können nun sehen, wie nach Tausenden von Jahren, die zwischen dem Zeitalter der Gymnosophisten^[2] und unserer eigenen hochzivilisierten Ära liegen, trotz oder vielleicht gerade wegen einer solchen Erleuchtung, die ihr strahlendes Licht sowohl auf den psychologischen als auch auf den physischen Bereich der Natur wirft, über zwanzig Millionen Menschen heute in einer anderen Form an dieselben spirituellen Kräfte glauben, an die vor fast 3000 Jahren die Yogis und Pythagoräer glaubten.

Während also der arische Mystiker für sich beanspruchte, alle Probleme des Lebens und des Todes lösen zu können, sobald er durch den *Atman* – „Selbst“ oder „Seele“ – die Fähigkeit erlangt hatte, unabhängig von seinem Körper zu handeln, und die alten Griechen suchten nach *Atmu* – dem Verborgenen oder der Gottesseele des Menschen – mit dem symbolischen Spiegel der

Thesmophoria-Mysterien; – so glauben die Spiritualisten von heute an die Fähigkeit der Geister oder Seelen der körperlosen Menschen, sichtbar und greifbar mit denen zu kommunizieren, die sie auf Erden geliebt haben.

Und all diese, die arischen Yogis, griechischen Philosophen und modernen Spiritualisten, bekräftigen diese Möglichkeit mit der Begründung, dass die verkörperte Seele und ihr nie verkörperter Geist – das wahre *Selbst* – nicht durch den Raum, von der universellen Seele oder anderen Geistern getrennt sind, sondern lediglich durch die Differenzierung ihrer Eigenschaften; denn in der grenzenlosen Weite des Universums kann es keine Begrenzung geben.

Und wenn dieser Unterschied einmal beseitigt ist – laut den Griechen und Ariern durch abstrakte Kontemplation, die zur vorübergehenden Befreiung der gefangenen Seele führt, und laut den Spiritualisten durch Medialität –, wird eine solche Vereinigung zwischen verkörperten und körperlosen Geistern möglich. So behaupteten die Yogis von Patañjali und in ihrer Nachfolge Plotin, Porphyrios und andere Neuplatoniker, dass sie in ihren Stunden der Ekstase im Laufe ihres Lebens mehrmals mit Gott vereint oder vielmehr eins mit ihm geworden seien. Diese Vorstellung, so falsch sie in ihrer Anwendung auf den universellen Geist auch erscheinen mag, wurde und wird von zu vielen großen Philosophen vertreten, als dass man sie als völlig chimärisch beiseite schieben könnte. Im Falle der Theodidaktoi war der einzige strittige Punkt, der dunkle Fleck in dieser Philosophie des extremen Mystizismus, ihre Behauptung, dass sie das, was einfach nur ekstatische Erleuchtung ist, unter den Begriff der sinnlichen Wahrnehmung einordnet. Im Falle der Yogis, die behaupteten, Íswara „von Angesicht zu Angesicht“ sehen zu können, wurde diese Behauptung durch die strenge Logik Kapilas erfolgreich widerlegt. Was die ähnliche Annahme ihrer griechischen Anhänger, einer langen Reihe christlicher Ekstatiker und schließlich der letzten beiden Anspruchsteller auf „Gotteserkenntnis“ innerhalb der letzten hundert Jahre – Jacob Böhme und Swedenborg – betrifft, so hätte diese Anmaßung philosophisch und logisch in Frage gestellt werden müssen und *sollte* auch in Frage gestellt worden sein, wenn einige unserer großen Wissenschaftler, die Spiritualisten sind, mehr Interesse an der Philosophie als an der bloßen Phänomenologie des Spiritualismus gehabt hätten.

Die alexandrinischen Theosophen waren in Neophyten, Eingeweihte und Meister oder Hierophanten unterteilt; ihre Regeln waren den alten Mysterien des Orpheus nachempfunden, der sie laut Herodot aus Indien mitgebracht hatte. Ammonius verpflichtete seine Schüler durch einen Eid, seine *höheren* Lehren nicht zu verbreiten, außer an diejenigen, die sich als durch und durch würdig erwiesen hatten und eingeweiht waren und die gelernt hatten, die Götter, Engel und Dämonen anderer Völker gemäß der esoterischen *hyponoia* oder Unterbedeutung zu betrachten. „Die Götter existieren, aber sie sind nicht das, was die *hoi polloi*, die ungebildete Menge, sich unter ihnen vorstellt“, sagt Epikur. „Nicht derjenige ist Atheist, der die Existenz der Götter leugnet, die die Menge verehrt, sondern derjenige, der diesen Göttern die Meinungen der Menge zuschreibt.“ Aristoteles wiederum erklärt, dass von der „göttlichen Essenz, die die gesamte Welt der Natur durchdringt, das, was als *Götter* bezeichnet wird, lediglich die ersten Prinzipien sind.“^[3]

Plotin, der Schüler des „von Gott gelehrt“ Ammonius, sagt uns, dass die geheime *Gnosis* oder das Wissen der Theosophie drei Stufen hat: Meinung, Wissenschaft und *Erleuchtung*. „Das Mittel oder Instrument der ersten ist der Sinn oder die Wahrnehmung, der zweiten die Dialektik und der dritten die Intuition. Dem letzten ist die Vernunft untergeordnet; es ist *absolutes Wissen*, das auf der Identifikation des Geistes mit dem bekannten Objekt beruht.“ Die Theosophie ist sozusagen die exakte Wissenschaft der Psychologie; sie steht in Beziehung zu natürlicher, ungeschulter Medialität wie das Wissen eines Tyndall zu dem eines Schülers in Physik.

Sie entwickelt im Menschen ein direktes Sehen, das, was Schelling als „Verwirklichung der Identität von Subjekt und Objekt im Individuum“ bezeichnet, so dass der Mensch unter dem Einfluss und dem Wissen der *Hyponoia* göttliche Gedanken denkt, alle Dinge so sieht, wie sie wirklich sind, und schließlich „Empfänger der Seele der Welt wird“, um einen der schönsten Ausdrücke Emersons zu verwenden.

„Ich, der Unvollkommene, verehere mein eigenes Vollkommenes“, sagt er in seinem großartigen Essay über „*Die Überseele*“.

Neben diesem psychologischen oder Seelenzustand pflegte die Theosophie jeden Zweig der Wissenschaften und Künste. Sie war gründlich vertraut mit dem, was heute allgemein als Mesmerismus bekannt ist. Die praktische Theurgie oder „zeremonielle Magie“, auf die der römisch-katholische Klerus so oft bei seinen Exorzismen zurückgriff, wurde von den Theosophen verworfen. Nur Iamblichus allein, der die anderen Eklektiker übertraf, fügte der Theosophie die Lehre der Theurgie hinzu.

Wenn der Mensch die wahre Bedeutung der esoterischen göttlichen Symbole der Natur nicht kennt, neigt er dazu, die Kräfte seiner Seele falsch einzuschätzen, und anstatt sich geistig und seelisch mit den höheren, himmlischen Wesen, den guten Geistern (den Göttern der Theurgen der platonischen Schule), zu verbinden, ruft er unbewusst die bösen, dunklen Mächte hervor, die um die Menschheit herum lauern – die unsterblichen, grimmigen Schöpfungen menschlicher Verbrechen und Laster – und fällt so von der *Theurgia* (weiße Magie) in die *Goëtia* (oder schwarze Magie, Zauberei). Doch weder weiße noch schwarze Magie sind das, was der Volksglaube unter diesen Begriffen versteht. Die Möglichkeit, „Geister zu beschwören“ nach dem Schlüssel Salomos, ist der Gipfel des Aberglaubens und der Unwissenheit. Nur die Reinheit der Taten und Gedanken kann uns zu einem Verkehr „mit den Göttern“ erheben und uns das gewünschte Ziel erreichen lassen. Die Alchemie, die von so vielen als spirituelle Philosophie und physikalische Wissenschaft angesehen wurde, gehörte zu den Lehren der theosophischen Schule.

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass weder Zarathustra, Buddha, Orpheus, Pythagoras, Konfuzius, Sokrates noch Ammonius Saccas etwas schriftlich festgehalten haben. Der Grund dafür liegt auf der Hand. Die Theosophie ist eine zweischneidige Waffe und für Unwissende oder Egoisten ungeeignet. Wie jede alte Philosophie hat sie auch unter den Modernen ihre Anhänger; aber bis in unsere Zeit hinein waren ihre Jünger nur wenige und gehörten den unterschiedlichsten Sekten und Meinungen an. „Obwohl sie rein spekulativ sind und keine Schulen gegründet haben, haben sie dennoch einen stillen Einfluss auf die Philosophie ausgeübt; und zweifellos werden viele dieser still vorgebrachten Ideen, wenn die Zeit gekommen ist, dem menschlichen Denken neue Richtungen geben“, bemerkt Kenneth R. H. MacKenzie IX^o, selbst ein Mystiker und ein



ORIGINAL UMSCHLAG VON *THE THEOSOPHIST*



EINGANG ZUM CROW'S NEST, BREACH CANDY, BOMBAY

Die Gründer zogen Ende 1880 in diese Residenz ein.

Theosophist, in seinem umfangreichen und wertvollen Werk *The Royal Masonic Cyclopaedia* (Artikel „Theosophical Society of New York“ und „Theosophy“, S. 731).^[4]

Seit den Tagen der Feuerphilosophen hatten sie sich nie zu Gesellschaften zusammengeschlossen, denn da sie vom christlichen Klerus wie wilde Tiere verfolgt wurden, bedeutete es vor kaum einem Jahrhundert oft das Todesurteil, als Theosoph bekannt zu sein.

Die Statistiken zeigen, dass in einem Zeitraum von 150 Jahren nicht weniger als 90.000 Männer und Frauen in Europa wegen angeblicher Hexerei verbrannt wurden. Allein in Großbritannien wurden zwischen 1640 und 1660, also innerhalb von nur zwanzig Jahren, 3.000 Menschen wegen Paktes mit dem „Teufel“ hingerichtet. Erst spät im laufenden Jahrhundert, im Jahr 1875, gründeten einige fortgeschrittene Mystiker und Spiritualisten - , die mit den Theorien und Erklärungen des Spiritualismus, wie sie von dessen Anhängern vertreten wurden, unzufrieden waren und feststellten, dass diese bei weitem nicht das gesamte Spektrum der vielfältigen Phänomene abdeckten, - in New York, Amerika, eine Vereinigung, die heute weithin als Theosophische Gesellschaft bekannt ist.

Nachdem wir nun erklärt haben, was Theosophie ist, werden wir in einem separaten Artikel die Natur unserer Gesellschaft erläutern, die auch als „Universelle Bruderschaft der Menschheit“ bezeichnet wird.

Fussnoten

1 In einer Artikelserie mit dem Titel „Die großen Theosophen der Welt“ wollen wir zeigen, dass von Pythagoras, der seine Weisheit in Indien erlangte, bis hin zu unseren bekanntesten modernen Philosophen und Theosophen – David Hume und Shelley, dem englischen Dichter, einschließlich der Spiritisten Frankreichs – viele an die Seelenwanderung oder Reinkarnation der Seele glaubten und noch immer glauben; wie unausgereift das System der Spiritisten auch sein mag.

2 [Eine solche Artikelserie wurde von H.P.B. nie geschrieben, obwohl einige der Materialien in *The Theosophical Glossary*, das 1892 posthum veröffentlicht wurde, Ähnlichkeiten mit dem

allgemeinen Ziel aufweisen, das H.P.B. möglicherweise vor Augen hatte. – *Compiler.*]

3 Die Realität der Yoga-Kräfte wurde von vielen griechischen und römischen Schriftstellern bestätigt, die die Yogis als indische Gymnosophisten bezeichnen, darunter Strabo, Lucan, Plutarch, Cicero (*Tuscul. Disp.*), Plinius (*Nat. Hist.*, VII, ii, 22) usw. [Siehe Diogenes Laertius, *Lives*, X, 123, wo das griechische Wort *acebês* eher „gotteslästerlich“, „respektlos“, „ungläubig“ bedeutet als „atheistisch“; und Aristoteles, *Metaphysics*, Bk. XII, viii, S. 1074b. – *Compiler.*]

4 *The Royal Masonic Cyclopaedia of History, Rites, Symbolism and Biography*. Herausgegeben von Kenneth R. H. MacKenzie IX° (Cryptonymus), Ehrenmitglied der Canongate Kilwinning Lodge, Nr. 2, Schottland. New York, J. W. Bouton, 706 Broadway, 1877.

Was sind Theosophen?

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 1, Oktober 1879, S. 5-7

Sind sie das, was sie zu sein behaupten – Schüler der Naturgesetze, der alten und modernen Philosophie und sogar der exakten Wissenschaften? Sind sie Deisten, Atheisten, Sozialisten, Materialisten oder Idealisten, oder sind sie nur eine Abspaltung des modernen Spiritualismus – bloße Visionäre? Haben sie Anspruch auf Beachtung, als fähig, über Philosophie zu diskutieren und echte Wissenschaft zu fördern, oder sollten sie mit der mitfühlenden Toleranz behandelt werden, die man „harmlosen Enthusiasten“ entgegenbringt?

Der Theosophischen Gesellschaft wurde vielfach vorgeworfen, an „Wunder“ und „Wundertaten“ zu glauben, geheime politische Ziele zu verfolgen – wie die Carbonari –, Spione eines autokratischen Zaren zu sein, sozialistische und nihilistische Lehren zu predigen und, *mirabile dictu*, eine geheime Vereinbarung mit den französischen Jesuiten zu haben, um den modernen Spiritualismus aus finanziellen Gründen zu zerstören!

Mit gleicher Heftigkeit wurden sie von den amerikanischen Positivisten als Träumer, von einigen New Yorker Zeitungen als Fetischisten, von den Spiritualisten als Wiederbelebende „vermodeter Aberglauben“, von der christlichen Kirche als ungläubige Abgesandte Satans, von Professor W. B. Carpenter, F.R.S., als Inbegriff von „*gobe-mouche*“ und schließlich, und am absurdesten, von einigen hinduistischen Gegnern, die ihren Einfluss mindern wollten, mit der pauschalen Anschuldigung, sie würden *Dämonen* einsetzen, um bestimmte Phänomene zu erzeugen.

Aus all diesen unterschiedlichen Meinungen ragt eine Tatsache heraus:

Die Gesellschaft, ihre Mitglieder und ihre Ansichten werden als wichtig genug erachtet, um diskutiert und angeprangert zu werden: *Menschen verleumden nur diejenigen, die sie hassen – oder fürchten.*

Aber wenn die Gesellschaft auch ihre Feinde und Verleumder hatte, so hatte sie doch auch ihre Freunde und Fürsprecher. Auf jedes Wort der Kritik folgte ein Wort des Lobes. Was mit einer Gruppe von etwa einem Dutzend engagierter Männer und Frauen begann, war einen Monat später so stark angewachsen, dass für die Treffen ein öffentlicher Saal gemietet werden musste; innerhalb von zwei Jahren hatte die Gesellschaft Zweigstellen in europäischen Ländern. Später schloss sie sich mit der indischen Arya Samaj unter der Leitung des gelehrten Pandit Dayânund Saraswati

Swâmi und den ceylonesischen Buddhisten unter der Leitung des gelehrten H. Sumangala, Hohepriester des Adam's Peak und Präsident des Widyodaya College in Colombo, zusammen.

Wer ernsthaft versucht, die psychologischen Wissenschaften zu ergründen, muss in das heilige Land des alten Âryāvarta kommen. Niemand ist älter als sie in esoterischer Weisheit und Zivilisation, wie sehr auch immer ihr armer Schatten – das moderne Indien – gefallen sein mag. Da wir dieses Land als fruchtbaren Nährboden betrachten, aus dem alle späteren philosophischen Systeme hervorgegangen sind, ist ein Teil unserer Gesellschaft zu dieser Quelle aller Psychologie und Philosophie gekommen, um seine alte Weisheit zu erlernen und um die Weitergabe seiner geheimnisvollen Geheimnisse zu bitten.

Die Philologie hat zu große Fortschritte gemacht, als dass sie heute noch einen Beweis für diese Tatsache der ursprünglichen Nationalität von Âryāvarta benötigen würde. Die unbewiesene und voreingenommene Hypothese der modernen Chronologie ist keiner weiteren Betrachtung würdig und wird mit der Zeit wie so viele andere unbewiesene Hypothesen verschwinden. Die Linie der philosophischen Vererbung, von Kapila über Epikur bis James Mill, von Patañjali über Plotin bis Jacob Böhme, lässt sich wie der Lauf eines Flusses durch eine Landschaft verfolgen.

Eines der Ziele der Gesellschaft war es, die allzu transzendenten Ansichten der Spiritisten, hinsichtlich der Kräfte körperloser Geister, zu untersuchen; und nachdem wir ihnen gesagt haben, was unserer Meinung, nach zumindest ein Teil ihrer Phänomene *nicht* sind, ist es nun unsere Pflicht, zu zeigen, was sie sind.

Es ist so offensichtlich, dass der Schlüssel zu den angeblichen „übernatürlichen“ Phänomenen der Spiritisten im Osten und insbesondere in Indien zu suchen ist, dass dies kürzlich in der Allahabad *Pioneer* (10. August 1879) eingeräumt wurde, einer anglo-indischen Tageszeitung, die nicht dafür bekannt ist, etwas zu sagen, was sie nicht meint. Sie macht die Wissenschaftler dafür verantwortlich, die „auf physikalische Entdeckungen bedacht sind und seit einigen Generationen dazu neigen, überphysikalische Untersuchungen zu vernachlässigen“, und erwähnt „die neue Welle des Zweifels“ (Spiritismus), die „in letzter Zeit diese Überzeugung erschüttert hat“. Für eine große Zahl von Menschen, darunter viele mit hoher Bildung und Intelligenz, fügt sie hinzu, „hat sich das Übernatürliche wieder als geeignetes Thema für Untersuchungen und Forschungen durchgesetzt“. Und es gibt plausible Hypothesen, die die Vorstellung stützen, dass unter den „Weisen“ des Ostens ... in höherem Maße als unter den moderneren Bewohnern des Westens Spuren jener persönlichen Eigenheiten zu finden sind, welche auch immer sie sein mögen, die als Voraussetzung für das Auftreten übernatürlicher Phänomene erforderlich sind.“

Und dann, ohne zu wissen, dass das Anliegen, für das er plädiert, eines der Hauptziele und -vorhaben unserer Gesellschaft ist, bemerkt der Verfasser des Leitartikels, dass dies „die einzige Richtung ist, in der die Bemühungen der Theosophen in Indien unserer Meinung nach möglicherweise nützlich sein könnten. Die führenden Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft in Indien sind bereits als sehr fortgeschrittene Studenten okkultur Phänomene bekannt, und wir können nur hoffen, dass ihr bekundetes Interesse an orientalischer Philosophie ... eine zurückhaltende Absicht verbirgt, Untersuchungen der von uns angedeuteten Art durchzuführen.“

Wie bereits erwähnt, ist dies zwar eines unserer Ziele, aber nur eines von vielen; das wichtigste davon ist es, das Werk von Ammonius Saccas wiederzubeleben und verschiedene Nationen daran zu erinnern, dass sie Kinder „einer Mutter“ sind. Was die transzendente Seite der alten Theosophie betrifft, so ist es auch höchste Zeit, dass die Theosophische Gesellschaft dies erklärt. Inwieweit stimmt die Gesellschaft also mit dieser naturforschenden, gottesuchenden Wissenschaft der alten arischen und griechischen Mystiker und mit den Kräften der modernen spirituellen Medialität überein? Unsere Antwort lautet: mit allem. Wenn man jedoch fragt, woran sie glaubt, lautet die Antwort: „*als Organisation* – an nichts“.

Die Gesellschaft als Ganzes hat kein Glaubensbekenntnis, da Glaubensbekenntnisse nur die Hülle um spirituelles Wissen sind; und Theosophie in ihrer Verwirklichung ist spirituelles Wissen selbst –

die Essenz philosophischer und theistischer Forschung. Als sichtbarer Vertreter der universellen Theosophie kann sie nicht sektiererischer sein als eine geografische Gesellschaft, die universelle geografische Erkundungen vertritt, ohne sich darum zu kümmern, ob die Forscher diesem oder jenem Glaubensbekenntnis angehören. Die Religion der Gesellschaft ist eine algebraische Gleichung, in der jedes Mitglied, solange das Gleichheitszeichen nicht weggelassen wird, seine eigenen Größen einsetzen darf, die besser zu den klimatischen und anderen Erfordernissen seines Heimatlandes, zu den Eigenheiten seines Volkes oder sogar zu seinen eigenen passen.

Da unsere Gesellschaft kein anerkanntes Glaubensbekenntnis hat, ist sie sehr bereit, durch praktische Experimente zu geben und zu nehmen, zu lernen und zu lehren, im Gegensatz zur bloßen passiven und leichtgläubigen Akzeptanz eines aufgezwungenen Dogmas. Sie ist bereit, jedes Ergebnis zu akzeptieren, das von einer der vorgenannten Schulen oder Systeme behauptet wird und das logisch und experimentell nachgewiesen werden kann. Umgekehrt kann sie nichts auf bloßem Glauben hin akzeptieren, egal von wem die Forderung gestellt wird.

Wenn wir jedoch uns selbst als Individuen betrachten, ist das etwas ganz anderes. Die Mitglieder der Gesellschaft repräsentieren die unterschiedlichsten Nationalitäten und Rassen und sind in den unterschiedlichsten Glaubensrichtungen und sozialen Verhältnissen geboren und aufgewachsen. Einige von ihnen glauben an das eine, andere an etwas anderes. Einige neigen zur alten *Magie* oder geheimen Weisheit, die in den Heiligtümern gelehrt wurde und das genaue Gegenteil von Supernaturalismus oder Diabolismus war; andere zum modernen Spiritualismus oder zum Umgang mit den Geistern der Toten; wieder andere zum Mesmerismus oder tierischen Magnetismus oder nur zu einer okkulten dynamischen Kraft in der Natur. Eine gewisse Anzahl hat noch kaum einen bestimmten Glauben erworben, sondern befindet sich in einem Zustand aufmerksamer Erwartung; und es gibt sogar solche, die sich in gewissem Sinne als Materialisten bezeichnen.

Atheisten und fanatische Anhänger einer Religion gibt es in der Gesellschaft nicht, denn allein die Tatsache, dass jemand ihr beitrifft, beweist, dass er auf der Suche nach der endgültigen Wahrheit über das letzte Wesen der Dinge ist. Wenn es so etwas wie einen spekulativen Atheisten gibt, was Philosophen vielleicht bestreiten, müsste er sowohl Ursache als auch Wirkung ablehnen, sei es in dieser Welt der Materie oder in der Welt des Geistes.

Es mag Mitglieder geben, die wie der Dichter Shelley ihre Fantasie von Ursache zu Vorursache *ad infinitum* schweifen lassen, da jede Ursache logischerweise in ein Ergebnis umgewandelt wurde, das eine Vorursache erforderte, bis sie das Ewige zu einem bloßen Nebel verdünnt haben. Aber selbst sie sind keine Atheisten im spekulativen Sinne, unabhängig davon, ob sie die materiellen Kräfte des Universums mit den Funktionen identifizieren, die die Theisten ihrem Gott zuschreiben, oder nicht; denn sobald sie sich nicht mehr von der Vorstellung des abstrakten Ideals von Macht, Ursache, Notwendigkeit und Wirkung befreien können, können sie nur in Bezug auf einen persönlichen Gott als Atheisten betrachtet werden, nicht aber in Bezug auf die universelle Seele des Pantheisten. Auf der anderen Seite kann der fanatische Sektierer, der von einem Glaubensbekenntnis umgeben ist, auf dessen jedem Zaun die Warnung „Durchgang verboten“ steht, weder aus seiner Umfriedung heraustreten, um sich der Theosophischen Gesellschaft anzuschließen, noch hat diese, selbst wenn er es könnte, Platz für jemanden, dessen Religion selbst eine Untersuchung verbietet. Die Grundidee der Gesellschaft ist freie und furchtlose Forschung.

Als Organisation vertritt die Theosophische Gesellschaft die Auffassung, dass alle originellen Denker und Forscher der verborgenen Seite der Natur, seien es Materialisten, die die Materie als „das Versprechen und die Kraft allen irdischen Lebens“ betrachten, oder Spiritualisten, die im Geist die Quelle aller Energie und auch der Materie entdecken, eigentlich Theosophen waren und sind. Denn um einer zu sein, muss man nicht unbedingt die Existenz eines bestimmten Gottes oder einer Gottheit anerkennen. Man muss nur den Geist der lebendigen Natur verehren und versuchen, sich mit ihm zu identifizieren. Diese *Präsenz* zu verehren, die unsichtbare Ursache, die sich doch immer in ihren unaufhörlichen Ergebnissen manifestiert; den unfassbaren, allmächtigen und allgegenwärtigen Proteus: unteilbar in seinem Wesen und ohne Form, doch in allen und jeder Form

erscheinend; der hier und dort, überall und nirgendwo ist; der ALL und Nichts ist; allgegenwärtig und doch eins; das Wesen, das alles erfüllt, verbindet, begrenzt, enthält; in allem enthalten. Wir glauben, dass nun deutlich wird, dass solche Menschen, ob sie nun als Theisten, Pantheisten oder Atheisten klassifiziert werden, den anderen sehr nahe stehen. Was auch immer er sein mag, sobald ein Schüler die alte und ausgetretene Straße der Routine verlässt und den einsamen Weg des unabhängigen Denkens – zu Gott hin – beschreitet, ist er ein Theosoph, ein origineller Denker, ein Suchender nach der ewigen Wahrheit mit „einer eigenen Inspiration“, um die universellen Probleme zu lösen.

Die Theosophie ist mit jedem Menschen verbunden, der auf seine Weise ernsthaft nach Erkenntnis des göttlichen Prinzips, der Beziehung des Menschen zu diesem Prinzip und seiner Manifestationen in der Natur sucht. Sie ist ebenfalls mit der ehrlichen Wissenschaft verbunden, im Unterschied zu vielem, was als *exakte* Naturwissenschaft gilt, solange diese nicht in die Bereiche der Psychologie und Metaphysik eindringt.

Und sie ist auch die Verbündete jeder ehrlichen Religion – nämlich einer Religion, die bereit ist, sich denselben Prüfungen zu unterziehen, die sie auch anderen auferlegt. Die Bücher, die die offensichtlichsten Wahrheiten enthalten, sind für sie inspiriert (nicht offenbart). Aber alle Bücher betrachtet sie aufgrund des menschlichen Elements, das sie enthalten, als dem Buch der Natur unterlegen; um dieses zu lesen und richtig zu verstehen, müssen die angeborenen Kräfte der Seele hoch entwickelt sein. Ideale Gesetze können nur mit der intuitiven Fähigkeit wahrgenommen werden; sie liegen außerhalb des Bereichs der Argumentation und Dialektik, und niemand kann sie durch die Erklärungen eines anderen Verstandes verstehen oder richtig würdigen, selbst wenn dieser Verstand eine direkte Offenbarung beansprucht.

Und da diese Gesellschaft, die den weitesten Bogen im Bereich des reinen Ideals spannt, im Bereich der Tatsachen nicht weniger fest steht, ist ihre Ehrerbietung gegenüber der modernen Wissenschaft und ihren gerechten Vertretern aufrichtig. Trotz ihres Mangels an höherer spiritueller Intuition ist die Schuld der Welt gegenüber den Vertretern der modernen Naturwissenschaft immens; daher unterstützt die Gesellschaft von ganzem Herzen den edlen und empörten Protest des begabten und eloquenten Predigers Rev. O. B. Frothingham gegen diejenigen, die versuchen, die Verdienste unserer großen Naturforscher zu unterschätzen. „Man spricht von der Wissenschaft als etwas Unreligiösem, Atheistischem“, rief er in einem kürzlich in New York gehaltenen Vortrag aus, „die Wissenschaft schafft eine neue Vorstellung von Gott. Es ist der Wissenschaft zu verdanken, dass wir überhaupt eine Vorstellung von einem *lebendigen* Gott haben. Wenn wir unter dem wahnsinnigen Einfluss des Protestantismus nicht eines Tages zu Atheisten werden, dann ist das der Wissenschaft zu verdanken, denn sie befreit uns von schrecklichen Illusionen, die uns quälen und in Verlegenheit bringen, und versetzt uns in die Lage, über die Dinge, die wir sehen, zu reflektieren ...“

Und es ist auch den unermüdlichen Anstrengungen von Orientalisten wie Sir W. Jones, Max Müller, Burnouf, Colebrooke, Haug, de Saint-Hilaire und so vielen anderen zu verdanken, dass die Gesellschaft als Ganzes den vedischen, buddhistischen, zoroastrischen und anderen alten Religionen der Welt gleichen Respekt und gleiche Verehrung entgegenbringt und ihren hinduistischen, singhalesischen, parsi, jainistischen, hebräischen und christlichen Mitgliedern als individuellen Forschern des „Selbst“, der Natur und des Göttlichen in der Natur ein ähnliches brüderliches Gefühl entgegenbringt.

Die in den Vereinigten Staaten von Amerika gegründete Gesellschaft wurde nach dem Vorbild ihres Mutterlandes aufgebaut. Letzteres lässt den Namen Gottes in seiner Verfassung weg, damit er nicht eines Tages als Vorwand für die Einführung einer Staatsreligion dienen kann, und gewährt allen Religionen in seinen Gesetzen absolute Gleichheit. Alle werden unterstützt und jede wird wiederum vom Staat geschützt. Die Gesellschaft, die sich an dieser Verfassung orientiert, kann zu Recht als „Republik des Gewissens“ bezeichnet werden.

Wir haben nun, wie wir meinen, deutlich gemacht, warum es unseren Mitgliedern als Individuen freisteht, sich außerhalb oder innerhalb eines Glaubensbekenntnisses ihrer Wahl zu bewegen,

vorausgesetzt, sie geben nicht vor, dass nur sie selbst das Privileg des Gewissens genießen dürfen, und versuchen, anderen ihre Meinung aufzuzwingen. In dieser Hinsicht sind die Regeln der Gesellschaft sehr streng. Sie versucht, nach der Weisheit des alten buddhistischen Grundsatzes zu handeln: „Ehre deinen eigenen Glauben und verleumde nicht den Glauben anderer.“ Dies findet in unserem Jahrhundert seinen Widerhall in der „Grundsatzerklärung“ der Brahma Samaj, die so edel feststellt: „Keine Sekte soll verunglimpft, verspottet oder gehasst werden.“

In Abschnitt VI der überarbeiteten Regeln der Theosophischen Gesellschaft, die kürzlich vom Generalrat in Bombay verabschiedet wurden, findet sich folgende Vorschrift:

„Es ist keinem Amtsträger der Muttergesellschaft gestattet, durch Worte oder Taten Feindseligkeit oder Bevorzugung gegenüber einer bestimmten Sektion (konfessioneller Unterteilung oder Gruppe innerhalb der Gesellschaft) gegenüber einer anderen zum Ausdruck zu bringen.

Alle müssen als gleichwertige Objekte der Fürsorge und Bemühungen der Gesellschaft betrachtet und behandelt werden.

Alle haben das gleiche Recht, die wesentlichen Merkmale ihres religiösen Glaubens vor das Tribunal einer unparteiischen Welt zu bringen.“

In ihrer individuellen Eigenschaft können Mitglieder, wenn sie angegriffen werden, gelegentlich gegen diese Regel verstoßen, aber als Beamte sind sie daran gebunden, und die Regel wird während der Sitzungen streng durchgesetzt.

Denn über allen menschlichen Sekten steht die Theosophie in ihrem abstrakten Sinne; eine Theosophie, die zu weitreichend ist, als dass sie von einer einzigen Sekte erfasst werden könnte, die aber alle Sekten mühelos umfasst.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sie in ihren Ansichten breiter und weitaus universeller ist als jede andere rein wissenschaftliche Gesellschaft und dass sie zusätzlich zur Wissenschaft an jede Möglichkeit glaubt und den festen Willen hat, in jene unbekannten spirituellen Regionen vorzudringen, die die exakte Wissenschaft ihren Anhängern verbietet zu erforschen. Und sie hat eine Eigenschaft mehr als jede Religion, da sie keinen Unterschied zwischen Nichtjuden, Juden oder Christen macht. In diesem Geist wurde die Gesellschaft auf der Grundlage einer universellen Bruderschaft gegründet.

Unbeeindruckt von Politik und feindlich gegenüber den wahnsinnigen Träumen des Sozialismus und Kommunismus, die sie verabscheut – da beide nur getarnte Verschwörungen brutaler Gewalt und Trägheit gegen ehrliche Arbeit sind –, kümmert sich die Gesellschaft wenig um die äußere menschliche Verwaltung der materiellen Welt. Alle ihre Bestrebungen sind auf die okkulten Wahrheiten der sichtbaren und unsichtbaren Welten gerichtet. Ob der physische Mensch unter der Herrschaft eines Imperiums oder einer Republik steht, betrifft nur den materiellen Menschen. Sein Körper mag versklavt sein, aber was seine Seele betrifft, so hat er das Recht, seinen Herrschern die stolze Antwort Sokrates' an seine Richter zu geben. Sie haben keine Macht über den *inneren* Menschen.

So ist also die Theosophische Gesellschaft, und so sind ihre Prinzipien, ihre vielfältigen Ziele und ihre Aufgaben. Müssen wir uns über die früheren Missverständnisse der breiten Öffentlichkeit wundern und darüber, dass der Feind so leicht Einfluss nehmen konnte, um sie in der öffentlichen Meinung herabzusetzen? Der wahre Schüler war schon immer ein Einsiedler, ein Mann des Schweigens und der Meditation. Mit der geschäftigen Welt hat er so wenig gemeinsam, dass seine Feinde und Verleumder während seines Studiums ungestörte Gelegenheiten haben. Aber die Zeit heilt alles, und Lügen sind nur vergänglich. Nur die Wahrheit ist ewig.

Über einige wenige Mitglieder der Gesellschaft, die große wissenschaftliche Entdeckungen gemacht haben, und einige andere, denen die Psychologen und Biologen neue Erkenntnisse über die dunkleren Probleme des inneren Menschen verdanken, werden wir später sprechen. Unser Ziel war es nun, dem Leser zu beweisen, dass die Theosophie weder eine „neumodische Lehre“ noch eine

politische Verschwörung noch eine jener Gesellschaften von Enthusiasten ist, die heute entstehen, um morgen schon wieder zu verschwinden. Dass nicht alle ihre Mitglieder gleich denken können, beweist die Tatsache, dass sich die Gesellschaft in zwei große Abteilungen organisiert hat – die östliche und die westliche –, wobei letztere entsprechend den Rassen und religiösen Ansichten in zahlreiche Sektionen unterteilt ist.

Das Denken eines Menschen, so unendlich vielfältig seine Ausdrucksformen auch sein mögen, ist nicht allumfassend. Da es keine Allgegenwart besitzt, muss es notwendigerweise nur in eine Richtung spekulieren; und sobald es die Grenzen des exakten menschlichen Wissens überschreitet, muss es irren und umherirren, denn die Verzweigungen der einen zentralen und absoluten Wahrheit sind unendlich. Daher finden wir gelegentlich sogar die größten Philosophen, die sich im Labyrinth der Spekulationen verlieren und damit die Kritik der Nachwelt provozieren.

Da jedoch alle für ein und dasselbe Ziel arbeiten, nämlich die Befreiung des menschlichen Denkens, die Beseitigung von Aberglauben und die Entdeckung der Wahrheit, sind alle gleichermaßen willkommen. Alle sind sich einig, dass diese Ziele am besten erreicht werden können, indem man die Vernunft überzeugt und die Begeisterung der Generation junger, frischer Köpfe weckt, die gerade zur Reife gelangen und bereit sind, den Platz ihrer voreingenommenen und konservativen Väter einzunehmen. Und da jeder – die Großen wie die Kleinen – den königlichen Weg zum Wissen beschritten hat, hören wir allen zu und nehmen sowohl die Kleinen als auch die Großen in unsere Gemeinschaft auf. Denn kein ehrlicher Suchender kehrt mit leeren Händen zurück, und selbst derjenige, der am wenigsten Anklang beim Volk gefunden hat, kann zumindest seinen kleinen Beitrag auf den einen Altar der Wahrheit legen.

Die Entwicklung des westlichen Spiritualismus

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 1, Oktober 1879, S. 7-8

Jüngste Berichte aus verschiedenen Teilen der Welt scheinen darauf hinzudeuten, dass zwar das Interesse an den Phänomenen des Spiritualismus zunimmt, insbesondere unter bedeutenden Wissenschaftlern, aber auch der Wunsch wächst, die Ansichten der Theosophen kennenzulernen. Die anfängliche Feindseligkeit hat sich fast vollständig gelegt, und es nähert sich der Moment, in dem unsere Argumente geduldig angehört werden. Dies haben wir von Anfang an vorausgesehen. Die Gründer unserer Gesellschaft waren hauptsächlich erfahrene Spiritisten, die ihre anfängliche Verwunderung über die seltsamen Phänomene überwunden hatten und die Notwendigkeit verspürten, die Gesetze der Medialität bis auf den Grund zu erforschen. Ihre Lektüre mittelalterlicher und antiker Werke über die okkulten Wissenschaften hatte ihnen gezeigt, dass unsere modernen Phänomene nur Wiederholungen dessen waren, was in früheren Epochen gesehen, studiert und verstanden worden war. In den Biografien von Asketen, Mystikern, Theurgen, Propheten, Ekstatikern, Astrologen, „Wahrsagern“, „Magiern“, „Zauberern“ und anderen Studenten, Anhängern oder Praktikern der okkulten Kräfte in ihren vielen Zweigen fanden sie reichlich Beweise dafür, dass der westliche Spiritualismus nur durch die Schaffung einer Wissenschaft der vergleichenden Psychologie verstanden werden konnte. Mit einer ähnlichen synthetischen Methode hatten die Philologen unter der Leitung von Eugène Burnouf die Geheimnisse der religiösen und philologischen Vererbung entschlüsselt und westliche theologische Theorien und Dogmen, die bis

dahin als unangreifbar galten, widerlegt.

In diesem Sinne glaubten die Theosophen einige Gründe zu entdecken, um die Richtigkeit der spiritistischen Theorie anzuzweifeln, dass alle Phänomene der Kreise notwendigerweise *ausschließlich* auf das Wirken der Geister unserer verstorbenen Freunde zurückzuführen seien. Die Alten kannten und klassifizierten andere überkörperliche Wesenheiten, die in der Lage sind, Gegenstände zu bewegen, die Körper von Medien durch die Luft schweben zu lassen, scheinbare Beweise für die Identität verstorbener Personen zu liefern und Sensitive zu kontrollieren, damit sie fremde Sprachen schreiben und sprechen, Bilder malen und auf unbekannten Musikinstrumenten spielen. Und sie kannten sie nicht nur, sondern zeigten auch, wie diese unsichtbaren Kräfte vom Menschen kontrolliert und dazu gebracht werden können, diese Wunder auf seinen Befehl hin zu vollbringen. Darüber hinaus stellten sie fest, dass es zwei Seiten des Okkultismus gab – eine gute und eine böse Seite – und dass es für Unerfahrene gefährlich und furchterregend war, sich mit Letzterer zu beschäftigen – gefährlich für unsere moralische wie auch für unsere physische Natur. So drängte sich ihnen die Überzeugung auf, dass die seltsamen Wunder des Spiritismus zwar zu den wichtigsten gehörten, die man studieren konnte, dass aber die Medialität ohne größte Sorgfalt in jeder Hinsicht mit Gefahren verbunden war.

Aus dieser Überzeugung heraus und beeindruckt von der großen Bedeutung einer gründlichen Kenntnis des Mesmerismus und aller anderen Zweige des Okkultismus gründeten diese Gründer die Theosophische Gesellschaft, um die Geheimnisse der Psychologie zu lesen, zu erforschen, zu vergleichen, zu studieren, zu experimentieren und zu erläutern. Dieser Forschungsbereich umfasste natürlich auch die Untersuchung der vedischen, brahmanischen und anderer alter orientalischer Literatur, denn in dieser – insbesondere in der ersteren, dem großartigsten Wissensschatz, der der Menschheit jemals zugänglich war – lag das gesamte Geheimnis der Natur und des Menschen. Um das moderne Mediumtum zu verstehen, ist es kurz gesagt unerlässlich, sich mit der Yoga-Philosophie vertraut zu machen; und die Aphorismen von Patañjali sind sogar noch wichtiger als die „Göttlichen Offenbarungen“ von Andrew Jackson Davis. Wir können niemals wissen, wie viel von den medialen Phänomenen wir den Entkörpererten zuschreiben *müssen*, solange nicht geklärt ist, wie viel von der verkörperten menschlichen Seele und den blinden, aber aktiven Kräften, die in den von der Wissenschaft noch unerforschten Bereichen wirken, geleistet werden *kann*. Nicht einmal der Beweis für eine Existenz jenseits des Grabes, wenn er uns in einer phänomenalen Form vermittelt werden muss. Dies wird, wie wir meinen, ohne Einschränkung zugegeben werden, vorausgesetzt, dass die Aufzeichnungen der Geschichte als Bestätigung unserer Aussagen anerkannt werden.

Der Leser wird feststellen, dass der Hauptunterschied zwischen den theosophischen und den spiritistischen Theorien über mediale Phänomene darin besteht, dass die Theosophen sagen, dass die Phänomene durch mehr als eine Kraft hervorgerufen werden können, während die Spiritisten nur eine Kraft zulassen, nämlich die körperlosen Seelen. Es gibt noch weitere Unterschiede – zum Beispiel, dass es so etwas wie die Auslöschung der menschlichen Individualität als Folge einer sehr schlechten Umgebung geben *kann*; dass gute Geister selten, wenn überhaupt, physische „Manifestationen“ verursachen usw. Aber der erste zu klärende Punkt ist der hier zuerst genannte, und wir haben gezeigt, wie und in welche Richtungen die Theosophen die Untersuchungen vorantreiben sollten.

Unsere ostindischen Leser wissen im Gegensatz zu denen aus westlichen Ländern, die diese Zeilen lesen, nicht, wie leidenschaftlich und heftig diese Fragen in den letzten drei oder vier Jahren diskutiert worden sind. Es genügt zu sagen, dass die Kontroverse beendet wurde, als ein Punkt erreicht war, an dem eine weitere Diskussion nicht mehr sinnvoll erschien, und dass der derzeitige Besuch der New Yorker Theosophen und die Einrichtung ihres Hauptsitzes in Bombay mit Bibliothek, Vorträgen und dieser Zeitschrift die greifbaren Ergebnisse davon sind. Es liegt auf der Hand, dass dieser Schritt einen sehr großen Einfluss auf die westliche Psychologie haben wird. Unabhängig davon, ob unser Komitee selbst in der Lage ist, die östliche Psychologie zu beobachten und angemessen zu erläutern, wird niemand leugnen, dass die westliche Wissenschaft unweigerlich durch die Beiträge der indischen, singhalesischen und anderen Mystiker bereichert wird, die nun in

The Theosophist einen Kanal finden, über den sie europäische und amerikanische Studenten des Okkultismus erreichen können, wie es zuvor nie vorstellbar war, geschweige denn gesehen wurde. Es ist unsere aufrichtige Hoffnung und Überzeugung, dass unsere Gesellschaft, nachdem ihre allgemeinen Grundsätze, ihre Ernsthaftigkeit und ihre außergewöhnlichen Möglichkeiten zur Sammlung orientalischer Weisheit gut verstanden worden sind, von den Spiritualisten besser angesehen sein wird als bisher und viele weitere ihrer klügsten und besten Köpfe in ihre Gemeinschaft ziehen wird.

Die Theosophie kann ebenso wenig als Feindin des Spiritualismus bezeichnet werden wie des Mesmerismus oder eines anderen Zweigs der Psychologie. In diesem wundersamen Ausbruch von Phänomenen, den die westliche Welt seit 1848 erlebt, bietet sich eine Gelegenheit, die verborgenen Geheimnisse des Seins zu erforschen, wie es die Welt bisher kaum gekannt hat. Theosophen drängen nur darauf, dass diese Phänomene so gründlich untersucht werden, dass unsere Epoche nicht mit diesem mächtigen Problem ungelöst vergeht. Was auch immer dies behindert – sei es die Engstirnigkeit des Halbwissens, der Dogmatismus der Theologie oder die Vorurteile einer anderen Klasse – sollte als etwas, das dem öffentlichen Interesse zuwiderläuft, beiseite geschoben werden. Die Theosophie mit ihrem Bestreben, in historischen Aufzeichnungen nach Beweisen zu suchen, kann als das natürliche Ergebnis des phänomenalen Spiritualismus oder als Prüfstein angesehen werden, um den Wert seines reinen Goldes zu zeigen. Man muss beides kennen, um zu verstehen, was der Mensch ist.

Das Alter der Veden

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: *The Theosophist*, Band I, Nr. 1, Oktober 1879, S. 8-9

Eine Zeitschrift, die sich wie *The Theosophist* mit archäologischen Forschungen und archaischen Religionen sowie mit dem Studium des Okkulten in der Natur befasst, muss doppelt vorsichtig und diskret sein. Die beiden widersprüchlichen Elemente – exakte Wissenschaft und Metaphysik – in direkten Kontakt zu bringen, könnte eine ebenso große Störung hervorrufen wie das Einwerfen eines Stücks Kalium in eine Schüssel mit Wasser. Allein die Tatsache, dass wir dazu prädestiniert und verpflichtet sind, zu beweisen, dass einige der klügsten westlichen Gelehrten durch den toten Buchstaben der Erscheinungen in die Irre geführt wurden und dass sie nicht in der Lage sind, den verborgenen Geist in den Relikten der Vergangenheit zu entdecken, bringt uns von Anfang an in Ungnade. Mit den Halbwissenden, die weder weit genug denken noch bescheiden genug sind, um ihre Entscheidungen überprüfen zu lassen, stehen wir zwangsläufig in Konflikt. Daher ist es unerlässlich, dass unsere Position in Bezug auf bestimmte wissenschaftliche Hypothesen – die vielleicht nur vorläufig sind und mangels besserer nur sanktioniert werden – von Anfang an klar definiert wird.

Archäologen und Orientalisten haben sich unermüdlich mit der Frage der Chronologie befasst – insbesondere im Hinblick auf die vergleichende Theologie. Bislang sind ihre Aussagen über das relative Alter der großen Religionen der vorchristlichen Zeit kaum mehr als plausible Hypothesen. Wie weit die sogenannte nationale und religiöse vedische Periode zurückreicht, „ist unmöglich zu sagen“, gesteht Professor Max Müller; dennoch führt er sie „auf eine Zeit vor 1000 v. Chr.“ zurück und bringt uns „zu 1100 oder 1200 v. Chr. als frühester Zeit, zu der wir annehmen können, dass die

Sammlung der vedischen Hymnen abgeschlossen war”.

Auch keiner unserer anderen führenden Gelehrten behauptet, diese schwierige Frage endgültig geklärt zu haben, zumal sie in Bezug auf die Chronologie des Buches Genesis besonders heikel ist. Das Christentum, das direkt aus dem Judentum hervorgegangen ist und in den meisten Fällen die Staatsreligion der jeweiligen Länder ist, hat ihnen leider im Weg gestanden. Daher sind sich kaum zwei Gelehrte einig, und jeder weist den *Veden* und den mosaischen Büchern ein anderes Datum zu, wobei sie in jedem Fall darauf achten, letzteren den Vorteil des Zweifels zu geben.

Selbst der führende Experte in philologischen und chronologischen Fragen – Professor Müller – räumte vor knapp zwanzig Jahren ein, dass es schwierig sei, zu klären, „ob die *Veden* ‚die ältesten Bücher‘ sind und ob einige Teile des Alten Testaments nicht auf dasselbe oder sogar ein früheres Datum zurückgeführt werden können als die ältesten Hymnen der *Veden*“. *The Theosophist* ist daher durchaus berechtigt, die sogenannte maßgebliche Chronologie der Wissenschaft nach Belieben anzunehmen oder abzulehnen.

Begehen wir dann einen Fehler, wenn wir zugeben, dass wir eher geneigt sind, die Chronologie des renommierten vedischen Gelehrten Swami Dayânanda Saraswati, der zweifellos weiß, wovon er spricht, die vier *Veden* auswendig kennt, mit der gesamten Sanskrit-Literatur bestens vertraut ist, keine Skrupel wie die westlichen Orientalisten in Bezug auf die öffentliche Meinung hat, weder den Wunsch verspürt, den abergläubischen Vorstellungen der Mehrheit zu schmeicheln, noch etwas zu gewinnen hat, wenn er Fakten unterdrückt? Wir sind uns nur allzu bewusst, welches Risiko wir eingehen, wenn wir wissenschaftlichen Autoritäten unsere Bewunderung vorenthalten. Dennoch müssen wir mit der üblichen Kühnheit der Heterodoxen unseren Weg gehen, auch wenn wir wie die Tarpeia der Antike unter einem Haufen von Schilden begraben werden – einer Flut von gelehrten Zitaten dieser „Autoritäten“.

Wir sind weit davon entfernt, bereit zu sein, die absurde Chronologie eines Berosus oder sogar Syncellus zu übernehmen – obwohl sie in Wahrheit nur im Lichte unserer Vorurteile „absurd“ erscheinen. Aber zwischen den extremen Behauptungen der Brahmanen und den lächerlich kurzen Zeiträumen, die unsere Orientalisten für die Entwicklung und das volle Wachstum dieser gigantischen Literatur der vor-Mahâbhâratan-Zeit zugestehen, müsste es einen goldenen Mittelweg geben.

Während Swami Dayânanda Saraswati behauptet, dass „die *Veden* seit fast 5.000 Jahren nicht mehr Gegenstand des Studiums sind“, und das erste Erscheinen der vier *Veden* in eine immense Antike datiert, wagt Professor Müller, der selbst für die Entstehung der frühesten *Brâhmanas* die Jahre zwischen 1000 und 800 v. Chr. angibt, wie wir gesehen haben, kaum, die Sammlung und die ursprüngliche Komposition der Sanhitâ, der Rig-Veda-Hymnen, früher als 1200 bis 1500 v. Chr. anzusetzen!^[1] Wem sollen wir glauben, und wer von beiden ist besser informiert? Kann diese Lücke von mehreren tausend Jahren nicht geschlossen werden, oder wäre es für beide zitierten Autoritäten gleichermaßen schwierig, Daten zu liefern, die von der Wissenschaft als völlig überzeugend angesehen würden? Mit der modernen induktiven Methode ist es ebenso leicht, zu einer falschen Schlussfolgerung zu gelangen, wie falsche Prämissen anzunehmen, aus denen man dann Schlussfolgerungen zieht.

Zweifellos hat Professor Max Müller gute Gründe für seine chronologischen Schlussfolgerungen. Aber das hat auch Dayânanda Saraswati Pandit. Die allmählichen Veränderungen, die Entwicklung und das Wachstum der Sanskrit-Sprache sind für einen erfahrenen Philologen sicherlich ausreichende Anhaltspunkte. Aber dass er möglicherweise in die Irre geführt wurde, scheint sich aus einem bestimmten Argument zu ergeben, das Swami Dayânanda vorgebracht hat. Unser geschätzter Freund und Lehrer behauptet, dass sowohl Professor Müller als auch Dr. Wilson sich in ihren Forschungen und Schlussfolgerungen ausschließlich von den ungenauen und unzuverlässigen Kommentaren von Sayana, Mahîdhara und Uvata leiten ließen; Kommentaren, die sich diametral von denen aus einer viel früheren Zeit unterscheiden, die er selbst in Verbindung mit seinem großartigen Werk, dem *Veda-Bhâshya*, verwendet hat.

Zu Beginn dieser Veröffentlichung wurde lautstark kritisiert, dass Swamis Kommentar darauf abziele, Sayana und die englischen Interpreten zu widerlegen. „Dafür“, bemerkt Pandit Dayānanda ganz zu Recht, „kann man mir keinen Vorwurf machen; wenn Sayana sich geirrt hat und die englischen Interpreten ihn zu ihrem Leitbild gemacht haben, kann diese Täuschung nicht lange aufrechterhalten werden. Nur die Wahrheit kann Bestand haben, und die Lüge muss vor der wachsenden Zivilisation untergehen.“^[2] Und wenn, wie er behauptet, sein *Veda-Bhāshya* vollständig auf den alten Kommentaren aus der Zeit vor dem Mahābhārata basiert, zu denen westliche Gelehrte keinen Zugang hatten, dann können wir, da seine Kommentare die zuverlässigsten Leitfäden der beiden Klassen waren, nicht zögern, ihm zu folgen, anstatt den besten unserer europäischen Orientalisten.

Aber abgesehen von solchen *prima facie* Beweisen möchten wir Professor Max Müller höflich bitten, uns ein Rätsel zu lösen. Es wurde von ihm selbst aufgestellt, beschäftigt uns seit über zwanzig Jahren und betrifft ebenso sehr die einfache Logik wie die fragliche Chronologie. Klar und unveränderlich wie die Rhone durch den Genfer See zieht sich dieser Gedanke durch den Verlauf seiner Vorlesungen, vom ersten Band von *Chips* bis zu seiner letzten Abhandlung. Wir werden versuchen, dies zu erklären.

Alle, die seine Vorlesungen ebenso aufmerksam verfolgt haben wie wir, werden sich daran erinnern, dass Professor Max Müller den Reichtum an Mythen, Symbolen und religiösen Allegorien in den vedischen Hymnen, wie auch in der griechischen Mythologie, auf die frühe Verehrung der Natur durch den Menschen zurückführt. „In den Hymnen der Veden“, um seine Worte zu zitieren, „sehen wir den Menschen, der sich selbst überlassen ist, um das Rätsel dieser Welt zu lösen ... Er wird aus der Dunkelheit und dem Schlummer durch das Licht der Sonne erweckt“ ... und er nennt es „sein Leben, seinen Atem, seinen strahlenden Herrn und Beschützer“. Er gibt allen Kräften der Natur Namen, und nachdem er das Feuer „Agni“, das Sonnenlicht „Indra“, die Stürme „Maruts“ und die Morgendämmerung „Usha“ genannt hat, scheinen sie alle auf natürliche Weise zu Wesen zu werden, die ihm gleichen, ja, die sogar größer sind als er selbst.“^[3]

Diese Definition des mentalen Zustands des *primitiven* Menschen in den Tagen der Kindheit der Menschheit, als sie kaum aus den Kinderschuhen herausgewachsen war, ist perfekt. Die Zeit, der er diese Ergüsse eines kindlichen Geistes zuschreibt, ist die vedische Zeit, und die Zeit, die uns davon trennt, beträgt, wie oben behauptet, 3.000 Jahre. Der große Philologe scheint von dieser Vorstellung der geistigen Schwäche der Menschheit zu der Zeit, als diese Hymnen von den vier ehrwürdigen Rishis verfasst wurden, so beeindruckt zu sein, dass wir in seiner „Einführung in die Religionswissenschaft“ (S. 278) den Professor sagen hören: „Wundert ihr euch noch immer über Polytheismus oder Mythologie? Nun, sie sind unvermeidlich. Sie sind, wenn Sie so wollen, ein *parler enfantin* der Religion. Aber die Welt hat ihre Kindheit, und als sie ein Kind war, sprach sie wie ein Kind [*nota bene*, vor 3.000 Jahren], sie verstand wie ein Kind, sie dachte wie ein Kind ...

Die Schuld liegt bei uns, wenn wir darauf bestehen, *die Sprache der Kinder für die Sprache der Menschen zu halten* ... Die Sprache der Antike ist die Sprache der Kindheit ... Das *parler enfantin* in der Religion ist nicht ausgestorben ... wie zum Beispiel in der Religion Indiens ...”

Nachdem wir bis hierher gelesen haben, halten wir inne und denken nach. Ganz am Ende dieser kompetenten Erklärung stoßen wir auf eine enorme Schwierigkeit, deren Idee dem fähigen Verfechter der alten Glaubensrichtungen wohl nie in den Sinn gekommen sein dürfte. Für jemanden, der mit den Schriften und Ideen dieses Orientalisten vertraut ist, erscheint es höchst absurd, ihn zu verdächtigen, die biblische Chronologie von 6.000 Jahren seit dem Erscheinen des ersten Menschen auf der Erde als Grundlage für seine Berechnungen zu akzeptieren. Und doch ist die Anerkennung einer solchen Chronologie unvermeidlich, wenn wir Professor Müllers Gründe überhaupt akzeptieren wollen; denn hier stoßen wir auf ein rein arithmetisches und mathematisches Hindernis, eine gigantische Fehlkalkulation der Proportionen . . .

Niemand kann leugnen, dass das Wachstum und die Entwicklung der Menschheit – sowohl geistig

als auch körperlich – analog zum Wachstum und zur Entwicklung des Menschen gemessen werden müssen. Ein Anthropologe, der über die einfache Betrachtung der Beziehungen des Menschen zu anderen Mitgliedern des Tierreichs hinausgehen will, muss in gewisser Weise sowohl Physiologe als auch Anatom sein; denn ebenso wie die Ethnologie ist sie eine progressive Wissenschaft, die nur von denen gut behandelt werden kann, die in der Lage sind, die regelmäßige Entfaltung der menschlichen Fähigkeiten und Kräfte rückblickend zu verfolgen und jeder von ihnen einen bestimmten Lebensabschnitt zuzuordnen. So würde niemand einen Schädel, in dem die sogenannten Weisheitszähne sichtbar sind, für den Schädel eines Säuglings halten. Nun geben laut Geologie neuere Forschungen „gute Gründe zu der Annahme, dass die Existenz des Menschen unter niedrigen und einfachen Bedingungen bis in die Tertiärzeit zurückverfolgt werden kann“.

In den alten Gletschermoränen Schottlands, so Professor W. Draper, „werden neben den Überresten fossiler Elefanten auch menschliche Überreste gefunden“, und die besten Berechnungen gehen bislang von einem Zeitraum von 240.000 Jahren seit Beginn der letzten Eiszeit aus. Wenn wir ein Verhältnis zwischen 240.000 Jahren – dem Mindestalter, das wir der Menschheit zuschreiben können – und vierundzwanzig Jahren eines Menschenlebens herstellen, stellen wir fest, dass die Menschheit vor dreitausend Jahren, also zur Zeit der Entstehung der vedischen Hymnen, gerade einmal einundzwanzig Jahre alt gewesen wäre – das gesetzliche Volljährigkeitsalter und sicherlich ein Alter, in dem der Mensch, wenn er es jemals getan hat, aufhört, die *parler enfantin* oder kindliche Sprachweise zu verwenden.

Nach Ansicht des Dozenten folgt daraus jedoch, dass der Mensch vor dreitausend Jahren mit einundzwanzig Jahren ein törichter und unentwickelter – wenn auch vielversprechender – Säugling war und mit vierundzwanzig Jahren zu dem brillanten, scharfsinnigen, gelehrten, hochgradig analytischen und philosophischen Menschen des neunzehnten Jahrhunderts geworden ist. Oder, um unsere Gleichung im Blick zu behalten, mit anderen Worten, der Professor könnte genauso gut sagen, dass ein Individuum, das an einem bestimmten Tag um 12 Uhr mittags ein Säugling war, um 12:20 Uhr desselben Tages zu einem Erwachsenen geworden wäre, der statt seiner *parler enfantin* hohe Weisheit spricht!

Es scheint wirklich die Pflicht des angesehenen Sanskritisten und Dozenten für vergleichende Theologie zu sein, aus diesem Dilemma herauszukommen. Entweder wurden die Hymnen des *Rig-Veda* erst vor 3.000 Jahren verfasst und können daher nicht in der „Sprache der Kindheit“ ausgedrückt werden – da der Mensch in der Eiszeit lebte –, aber dann muss die Generation, die sie verfasst hat, aus Erwachsenen bestanden haben, die vermutlich in ihrem Wissen ebenso philosophisch und wissenschaftlich waren wie wir heute; oder wir müssen ihnen ein immenses Alter zuschreiben, um sie in die Zeit der geistigen Kindheit der Menschheit zurückzusetzen. Und im letzteren Fall müsste Professor Max Müller eine frühere Bemerkung zurückziehen, in der er die Frage aufwirft, „ob einige Teile des Alten Testaments nicht auf dasselbe oder sogar ein früheres Datum zurückgeführt werden können als die ältesten Hymnen der *Veden*“.

Fussnoten

1 *Vorlesung über die Veden*. [in *Chips, etc.*, Band I.]

2 Antwort auf die Einwände gegen das *Veda-Bhâshya*.

3 *Chips aus einer deutschen Werkstatt*, Band I, S. 68.

„Die Autobiografie von Dayananda Saraswati Swami“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 1, 3, Oktober und Dezember 1879, S. 9–13, 66–68.

Kein Swami oder Sannyâsi darf Geld anfassen oder persönlich Geldgeschäfte tätigen.

Rudrâdhyâya ist ein Kapitel über Rudra (ein Name von Shiva).

Das Amt des „Jamâdâr“ entspricht dem eines Stadtkämmerers, kombiniert mit dem eines Magistrats.

Parthiwa Puja ist die Zeremonie im Zusammenhang mit der Verehrung eines Lingam aus Ton – dem Symbol Shivas.

[„... der große Tag der Finsternis und des Fastens – genannt Sivarâtri ...“]. Die Vishnaviten, oder Verehrer Vishnus – die größten Feinde der Sivaïten oder Verehrer Shivas – feiern an diesem Tag ein Fest, um ihre religiösen Gegner zu verspotten.

[„... dieser Tag folgt auf den 13. Tag des Monats Vadya von Mâgh ...“]. Der elfte Monat des hinduistischen Jahres.

[Kailâsa]. Ein Berggipfel des Himalaya, auf dem sich angeblich Shivas Himmel befindet.

[*Nighanta*]. Ein medizinisches Werk. In den *Veden* gibt es eine Abhandlung mit dem Titel *Nighanta*.

[*Nirukta*]. Eine weitere vedische Abhandlung.

[Purvamimânsa]. *Erste* Mimânsa.

[*nautch*]. Gesang und Tanz von professionellen Frauen.

[vier *ghatkas*]. Etwa eine halbe Stunde.

[*Mukti*]. Die endgültige Glückseligkeit einer befreiten Seele; Verschmelzung mit Brahma.

Die Astronomie umfasst in Indien auch die Astrologie, und in Benares werden die subtilsten Metaphysik und die sogenannten okkulten Wissenschaften gelehrt.

Mella ist eine religiöse Versammlung, an der manchmal Hunderttausende von Pilgern teilnehmen.

[*tumbâ*]. Ein Gefäß zum Aufbewahren von Wasser, hergestellt aus einem getrockneten Kürbis.

[*Sannyâsis*]. *Sannyâs*. In den Shâstras sind verschiedene Bedingungen und Ordnungen vorgeschrieben. (1) *Brahmachâri* – jemand, der ein einfaches Leben in Enthaltsamkeit führt, sich durch Betteln ernährt und gleichzeitig seine Studien fortsetzt; (2) *Grihasthâsrama* – jemand, der ein verheiratetes, aber heiliges Leben führt; (3) *Vânaprastha* – jemand, der das Leben eines Einsiedlers führt; (4) *Sannyâs* oder *Chaturthâsrama*. Dies ist die höchste der vier Stufen, in die die Mitglieder der anderen drei Stufen eintreten können, wobei die notwendige Voraussetzung dafür die Entsagung *aller* weltlichen Belange ist. Es folgen die vier verschiedenen aufeinanderfolgenden Stufen dieses Lebens: (a) *Kutichaka* – lebt in einer Hütte oder an einem öden Ort, trägt ein rot-ockerfarbenes Gewand, trägt einen dreifach geknoteten Bambusstock, trägt das Haar in der Mitte des Scheitels, hat den heiligen Faden und widmet sich der Kontemplation von *Parabrahma*; (b) *Bahudaka* – jemand, der ganz getrennt von seiner Familie und der Welt lebt, sich von Almosen ernährt, die er in sieben Häusern sammelt, und die gleiche Art von rötlichem Gewand trägt; (c) *Hansa* – wie im vorigen Fall, außer dass nur ein Bambusstock mit einem Knoten getragen wird; (d) *Paramahansa* – wie die

anderen, aber der Asket trägt den heiligen Faden, und sein Haar und sein Bart sind ziemlich lang. Dies ist der höchste aller Orden. Ein Paramahansa, der sich als würdig erweist, steht kurz davor, ein *Dikshita* zu werden.

[*Dand*]. Der drei- und siebenknotige Bambus der Sannyâsis, der ihnen nach ihrer Initiation als Zeichen ihrer Macht gegeben wird.

[„... ein Mann, der sich gründlich mit Yog auskennt ...“]. Praktisch gesehen ein religiöser „Magier“. Jemand, der Vergangenheit und Zukunft in einer *Gegenwart* vereinen kann; ein Mann, der den vollkommensten Zustand der Hellsichtigkeit erreicht hat und über gründliche Kenntnisse des heutigen Mesmerismus und der okkulten Eigenschaften der Natur verfügt, deren Wissenschaften dem Schüler helfen, die größten Phänomene zu vollbringen; solche Phänomene dürfen nicht mit *Wundern* verwechselt werden, die absurd sind.

Man kann ein *Yogi* sein und dennoch kein *Dikshita*, d. h. man hat nicht die letzte Einweihung in die Geheimnisse des *Yoga Vidya* erhalten.

[„Spirituosen, Fisch und alle Arten von tierischen Lebensmitteln sowie *Mudra* (Ausstellung unanständiger Bilder) ... waren erlaubt ...“]. Das Wort *Mudra* wurde unterschiedlich verstanden und interpretiert. Es bedeutet das Siegel einer königlichen oder religiösen Persönlichkeit, einen Ring mit eingravierten Initialen. Es wird aber auch in einem anderen Sinne verstanden – dem ursprünglichen und esoterischen.

Bhûcharî, *Chachurî*, *Khecharî*, *Charâcharî* und *Agocharî* – diese fünf *Mudras* wurden von den Aryas praktiziert, um sich für Yoga zu qualifizieren. Sie sind die ersten Stufen des schwierigen Systems des Râja-Yoga und die Vorstufe zu *Dhotipotî*, der frühen Disziplin des Hatha-Yoga. Das *Mudra* ist ein ganz eigenständiger und unabhängiger Kurs der Yoga-Ausbildung, dessen Abschluss dem Kandidaten hilft, *Anima*, *Laghima* und *Garima* zu erlangen. (Zur Bedeutung dieser *Siddhis* siehe den Artikel über *Yog-Vidya* in der Novemberausgabe von *The Theosophist*.) Nachdem die Bedeutung dieses heiligen Wortes einmal verdreht worden war, entwerteten die unwissenden Brahmanen es, indem sie es auf die bildliche Darstellung der Symbole ihrer Gottheiten bezogen und es als Bezeichnung für die Zeichen dieser sexuellen Symbole verwendeten, die mit *Gopichand* aus dem weißlichen Lehm der als heilig geltenden Flüsse auf ihre Körper geschmiert wurden. Die Vaishnavas entwerten das Zeichen und das Wort weniger als die *Shaivas*; aber die *Shaktas* haben durch die Anwendung auf die obszönen Gesten und die unanständigen Entblößungen ihres schmutzigen Rituals seine arische Bedeutung völlig entwertet.

Die folgenden sind die fünf Nasallaute im Sanskrit:

(1) ñ; (2) ñ̃; (3) ṇ; (4) ṇ̃; (5) m

[„Ich ... erreichte *Gupta Kâśî* (das geheime Benares) ...“]. *Gupta Kâśî* – *Gupta*, geheim, verborgen; *Kâśî*, der alte Name von Benares – ist ein heiliger Ort, der von Geheimnissen umgeben ist. Er liegt etwa fünfzig Meilen von Badrinâth entfernt. Äußerlich sieht man nur einen Tempel mit Säulen, aber unter den Pilgern herrscht der feste Glaube, dass dieser Schrein nur als Orientierungspunkt dient, um die Lage des heiligen verborgenen Benares anzuzeigen – einer ganzen Stadt, die sich tatsächlich unter der Erde befindet. Dieser heilige Ort, so glauben sie, wird zur rechten Zeit der Welt offenbart werden. Nur die *Mahâtmas* können ihn derzeit erreichen, und einige bewohnen ihn. Ein gelehrter Swâmi-Freund, der aus Badrinâth stammt und in Bombay hoch angesehen ist, hat uns gerade erzählt, dass es eine Prophezeiung gibt, wonach Benares in fünfundzwanzig Jahren in jeder Hinsicht zu verfallen beginnen wird, wie es seit langem in Bezug auf die Heiligkeit der Fall ist, und aufgrund der Boshaftigkeit der Menschen schließlich untergehen wird. Dann wird das Geheimnis von *Gupta Kâśî* gelüftet werden und die Menschen werden beginnen, die Wahrheit zu erkennen. Swâmi P—— versichert feierlich, dass er diesen Schrein oft besucht und dabei mehrmals mit eigenen Augen beobachtet habe, wie schemenhafte Gestalten am Eingang verschwanden – als würden halb sichtbare Menschen oder Geister von Menschen eintreten.

[*Triyugee*]. Drei Yugis oder die drei Epochen.

[„... diese wahren Asketen, von denen ich gehört habe, aber noch nie getroffen habe – die *Mahâtmas* ...“].

Die Mahâtmas, oder wörtlich „große Seelen“, abgeleitet von den Wörtern „*Mahâ*“ (groß) und „*âtma*“ (Seele), sind jene geheimnisvollen Adepten, die in der Volksvorstellung als „Magier“ gelten und die jedes Kind in Indien kennt, denen man aber nur sehr selten begegnet, besonders in diesem Zeitalter des Verfalls. Mit Ausnahme einiger Swâmis und Asketen, die ein vollkommen heiliges Leben führen, gibt es nur wenige, die mit Sicherheit wissen, dass sie *tatsächlich* existieren und keine Mythen sind, die von abergläubischer Fantasie erschaffen wurden. Vielleicht wird es Swâmi Dayânanda, dem großen und heiligen Mann, gegeben sein, die skeptischen Gemüter seiner degenerierten Landsleute zu belehren, insbesondere die dieser jungen, mit Orden geschmückten Generation, der *Jeunesse Dorée* Indiens, der LL.B.- und M.A.-Aristokratie –, die, genährt vom westlichen Materialismus und inspiriert von der kalten Verneinung des Zeitalters, die Traditionen und die Religion ihrer Vorfahren verachten und alles, was diese als heilig betrachteten, als „verkommenen Aberglauben“ bezeichnen. Leider merken sie selbst kaum, dass sie vom Götzendienst in den *Fetischismus* verfallen sind. Sie haben lediglich ihre Götzen gegen ärmlichere ausgetauscht und sind selbst dieselben geblieben.

[„... Dann bestieg ich den Tunganâth-Gipfel“].

In Badrinâth (Nordindien), am rechten Ufer des Bishangangâ, wo der berühmte Vishnu-Tempel mit seinen heißen Mineralquellen jährlich zahlreiche Pilger anzieht, gibt es unter den Einwohnern eine seltsame Tradition. Sie glauben, dass heilige Mahâtmas (Einsiedler) seit mehreren tausend Jahren auf den unzugänglichen Berggipfeln in Höhlen von größter Schönheit leben. Ihre Behausungen sind nur durch eine ständig mit Schnee verstopfte Höhle erreichbar, die Neugierigen und Skeptikern den Zugang verwehrt. Die Badrinâth-Gipfel in dieser Gegend sind über 22.000 Fuß hoch.

Seitdem das Obige geschrieben wurde, hat uns einer unserer angesehensten und gelehrtesten Kollegen mitgeteilt, dass sein *Guru* (Lehrer) ihm erzählt habe, dass er während seines mehrmonatigen Aufenthalts im Tempel von Nârâyan im Himalaya dort eine Kupferplatte mit einer Inschrift gesehen habe, die angeblich von Sankarâchârya stammt und besagt, dass dieser Tempel die äußerste Grenze sei, bis zu der man beim Aufstieg in den Himalaya gehen sollte. Der *Guru* sagte auch, dass er weiter oben in den Höhen und jenseits der scheinbar unüberwindbaren Mauern aus Schnee und Eis mehrmals Männer von höchst ehrwürdigem Aussehen gesehen habe, wie sie die arischen Rishis darstellen, mit Haaren, die so lang waren, dass sie bis unter ihre Taille reichten. Es gibt Grund zu der Annahme, dass er richtig gesehen hat und dass die derzeitige Überzeugung, dass dieser Ort von Adepten bewohnt wird und *niemand*, der *kein* Adept ist, *jemals* Zugang dazu erhalten wird, nicht unbegründet ist.

Persischer Zoroastrismus und russischer Vandalismus

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 1, Oktober 1879, S. 19-21

Nur wenige Menschen sind in der Lage, das wahrhaft Schöne und Ästhetische zu schätzen; noch weniger sind es, die jene monumentalen Relikte vergangener Zeiten verehren, die beweisen, dass

selbst in den entlegensten Epochen die Menschheit eine höchste Macht verehrte und die Menschen dazu bewegt waren, ihre abstrakten Vorstellungen in Werken zum Ausdruck zu bringen, die den Verwüstungen der Zeit trotzen sollten. Die Vandalen – ob slawische Wenden oder ein barbarisches Volk germanischer Abstammung – kamen auf jeden Fall aus dem Norden. Ein kürzlich stattgefundener Vorfall lässt uns bedauern, dass Justinian sie nicht alle vernichtet hat; denn es scheint, dass es im Norden noch würdige Nachkommen dieser schrecklichen Zerstörer von Kunst- und Wissenschaftsdenkmälern gibt, nämlich in Gestalt bestimmter russischer Kaufleute, die gerade einen Akt unverzeihlichen Vandalismus begangen haben. Laut den jüngsten russischen Zeitungen entweicht der Moskauer Multimillionär Kokoreff zusammen mit seinem Partner aus Tiflis, dem armenischen Krösus Mirzoeff, die vielleicht älteste Reliquie der Welt des Zoroastrismus – den „Attesh-Gag“ von Baku – und ist offenbar dabei, sie vollständig zu zerstören.^[1]

Nur wenige Ausländer und vielleicht ebenso wenige Russen wissen etwas über dieses ehrwürdige Heiligtum der Feueranbeter am Kaspischen Meer. Etwa zwanzig Werst von der kleinen Stadt Baku im Tal von Absharon im russischen Georgien entfernt, inmitten der kargen, öden Steppen an den Ufern des Kaspischen Meeres, steht – leider stand, bis vor wenigen Monaten – ein seltsames Bauwerk, eine Mischung aus mittelalterlicher Kathedrale und befestigter Burg. Es wurde in unbekannten Zeiten erbaut, von ebenso unbekannten Baumeistern. Auf einer Fläche von etwas mehr als einer Quadratmeile, einem Gebiet, das als „Feuerfeld“ bekannt ist und auf dem das Bauwerk steht, strömt, wenn man nur zwei bis drei Zoll tief in die sandige Erde gräbt und ein brennendes Streichholz daran hält, ein Feuerstrahl empor, als käme er aus einem Ausguss.^[2] Der „Gheber-Tempel“, wie das Gebäude manchmal genannt wird, ist aus einem einzigen massiven Felsen gehauen. Er besteht aus einem riesigen, von Zinnenmauern umgebenen Quadrat, in dessen Mitte sich ein hoher, ebenfalls rechteckiger Turm befindet, der auf vier gigantischen Säulen ruht. Letztere wurden senkrecht bis zum Grundgestein durchbohrt, und die Hohlräume setzten sich bis zu den Zinnen fort, wo sie sich zur Atmosphäre hin öffneten; so bildeten sie durchgehende Röhren, durch die das im Inneren des Muttergesteins gespeicherte brennbare Gas zur Spitze des Turms geleitet wurde. Dieser Turm ist seit Jahrhunderten ein Heiligtum der Feueranbeter und trägt das symbolische Zeichen des Dreizacks – *teersoot* genannt. Rund um die Innenseite der Außenmauer sind etwa zwanzig Zellen ausgehöhlt, die früheren Generationen von zoroastrischen Einsiedlern als Behausungen dienten. Unter der Aufsicht eines Hohen Mobed studierten sie hier in der Stille ihrer abgelegenen Klöster den Avesta, den Vendidad und den Yasna – insbesondere den letzteren, wie es scheint, da die Felswände der Zellen mit einer größeren Anzahl von Zitaten aus den heiligen Liedern beschriftet sind. Unter dem Turmaltar hingen drei riesige Glocken. Eine Legende besagt, dass sie im zehnten Jahrhundert während der Verfolgung durch die Muslime auf wundersame Weise von einem heiligen Reisenden hergestellt wurden, um die Gläubigen vor der Annäherung des Feindes zu warnen. Aber noch vor wenigen Wochen loderte im hohen Turmaltar dieselbe Flamme, die laut lokaler Überlieferung vor dreißig Jahrhunderten entzündet worden war. In den horizontalen Öffnungen der vier hohlen Säulen brannten vier ewige Feuer, die ununterbrochen aus dem unerschöpflichen unterirdischen Reservoir gespeist wurden. Aus jeder Zinne der Mauern und aus jeder Schießscharte strahlte ein leuchtendes Licht wie unzählige Feuerzungen, und sogar der große Vorbau über dem Haupteingang war von einem Kranz feuriger Sterne umgeben, deren flackernde Lichter aus kleineren und schmalen Öffnungen hervorsprangen. Inmitten dieser beeindruckenden Umgebung versammelten sich die Gheber-Einsiedler täglich unter dem offenen Turmaltar, um ihre Gebete zu sprechen; alle Gesichter waren ehrfürchtig der untergehenden Sonne zugewandt, während sie ihre Stimmen zu einem abendlichen Abschiedslied vereinten. Und während das Gestirn – das „Auge von Ahura-Mazda“ – immer tiefer am Horizont versank, wurden ihre Stimmen leiser und leiser, bis der Gesang wie ein klagendes und gedämpftes Murmeln klang . . . Ein letzter Blitz – und die Sonne ist verschwunden; und da in diesen Regionen die Dunkelheit fast plötzlich auf das Tageslicht folgt, war das Verschwinden des Symbols der Gottheit das Signal für eine allgemeine Beleuchtung, die selbst von den größten Feuerwerken bei königlichen Festen nicht übertroffen wurde. Das ganze Feld schien nachts wie eine lodernde Prärie ...

Bis etwa 1840 war „Attesh-Gag“ der wichtigste Treffpunkt für alle Feueranbeter Persiens. Tausende von Pilgern kamen und gingen, denn kein wahrer Gheber konnte glücklich sterben, wenn er nicht mindestens einmal in seinem Leben die heilige Pilgerreise unternommen hatte. Ein Reisender – Koch –, der das Kloster um diese Zeit besuchte, fand dort nur fünf Zoroastrier mit ihren Schülern vor. Im Jahr 1878, vor etwa vierzehn Monaten, erwähnte eine Dame aus Tiflis, die Attesh-Gag besuchte, in einem privaten Brief, dass sie dort nur einen einzigen Einsiedler vorfand, der seine Zelle nur verlässt, um die aufgehende Sonne zu begrüßen und die untergehende zu verabschieden. Und nun, kaum ein Jahr später, lesen wir in den Zeitungen, dass die Herren Kokoreff und Co. damit beschäftigt sind, auf dem Feuerfeld riesige Gebäude für die Raffination von Erdöl zu errichten! Alle Zellen außer derjenigen, die von dem armen alten Einsiedler bewohnt wird, halb zerfallen und unbeschreiblich schmutzig, sind von den Arbeitern der Firma bewohnt; der Altar, über dem die heilige Flamme loderte, ist nun mit Müll, Mörtel und Schlamm übersät, und die Flamme selbst ist in eine andere Richtung gedreht worden. Die Glocken werden nun während der regelmäßigen Besuche eines russischen Priesters abgenommen und im Vorraum des Hauses des Superintendenten aufgehängt; heidnische Relikte werden wie üblich von der Religion, die den früheren Kult verdrängt, verwendet – wenn auch missbraucht. Und alles sieht aus wie das Gräuel der Verwüstung ... „Es überrascht mich“, schreibt ein Korrespondent aus Baku in der *St. Petersburg Vedomosti*, der als erster die unwillkommene Nachricht überbrachte, „dass der Dreizack, das heilige *Teersoot* selbst, noch nicht für einen geeigneten Zweck in der Küche der neuen Firma verwendet wurde ...! Ist es denn so absolut notwendig, dass der Millionär Kokoreff das zoroastrische Kloster entweiht, das im Vergleich zu dem Platz, der seinen Fabriken und Lagern zugewiesen ist, nur eine unbedeutende Fläche einnimmt? Und soll eine so bemerkenswerte Reliquie der Antike der kommerziellen Gier geopfert werden, die durch ihre Zerstörung letztlich weder einen einzigen Rubel verlieren noch gewinnen kann?“

Anscheinend muss es das, da die Herren Kokoreff und Co. das gesamte Feld von der Regierung gepachtet haben und diese sich gegenüber diesem idiotischen und nutzlosen Vandalismus ziemlich gleichgültig zu zeigen scheint. Es ist nun mehr als zwanzig Jahre her, seit der Verfasser Attesh-Gag zum letzten Mal besucht hat. Damals wurde es neben einer kleinen Gruppe von Einsiedlern von vielen Pilgern besucht. Und da es mehr als wahrscheinlich ist, dass man in zehn Jahren nichts mehr davon hören wird, kann ich genauso gut ein paar weitere Details zu seiner Geschichte erzählen. Unsere parsi-Freunde werden sicherlich Interesse an ein paar Legenden haben, die ich vor Ort gesammelt habe.

Der Ursprung von Attesh-Gag scheint tatsächlich von einem Schleier verhüllt zu sein. Historische Daten sind rar und widersprüchlich. Mit Ausnahme einiger alter armenischer Chroniken, die es beiläufig erwähnen, dass es bereits existierte, bevor das Christentum im dritten Jahrhundert von der Heiligen Nina in das Land gebracht wurde,^[3] gibt es meines Wissens nirgendwo sonst eine Erwähnung davon.

Die Überlieferung berichtet uns – inwieweit dies zutrifft, kann ich nicht beurteilen –, dass lange vor Zarathustra das Volk, das heute von den Muslimen und Christen verächtlich „Ghebers“ genannt wird und sich selbst als „Behedin“ (Anhänger des wahren Glaubens) bezeichnet, Mithra, den Mittler, als seinen einzigen und höchsten Gott anerkannte, der in sich selbst alles Gute wie auch alles Böse vereinte. „Ghebers“ bezeichnet werden und sich selbst als „Behedin“ (Anhänger des wahren Glaubens) bezeichnen, Mithra, den Mittler, als ihren einzigen und höchsten Gott anerkannten – der in sich selbst alle guten wie auch alle bösen Götter vereinte. Mithra, der die beiden Naturen von Ormazd und Ahriman in sich vereinte, wurde von den Menschen *gefürchtet*, während sie ihn, wäre Mithra ohne das Element Ahriman in sich, nicht zu fürchten, sondern nur zu lieben und zu verehren als Ahura-Mazda hätten müssen.

Eines Tages, als der Gott, getarnt als Hirte, auf der Erde umherwanderte, kam er nach Baku, damals eine trostlose, verlassene Küste, und fand einen alten Anhänger von ihm, der sich mit seiner Frau stritt. An diesem kargen Ort war Holz knapp, und sie wollte einen bestimmten Teil ihres Vorrats an

Kochbrennstoff nicht hergeben, um ihn auf dem Altar zu verbrennen. Da erwachte das Ahriman-Element in dem Gott, und er schlug die geizige alte Frau und verwandelte sie in einen riesigen Felsen. Dann überwog das Ahura-Mazda-Element, und um den trauernden Witwer zu trösten, versprach er ihm, dass weder er noch seine Nachkommen jemals wieder Brennstoff benötigen würden, denn er würde ihnen einen Vorrat zur Verfügung stellen, der bis zum Ende der Zeit reichen würde. Also schlug er erneut auf den Felsen und dann auf den Boden im Umkreis von mehreren Kilometern, und die Erde und der kalkhaltige Boden der Küste des Kaspischen Meeres füllten sich bis zum Rand mit Naphtha. Um dieses freudige Ereignis zu feiern, versammelte der alte Gläubige alle Jugendlichen der Nachbarschaft und machte sich daran, den Felsen auszuhöhlen – der alles war, was von seiner verstorbenen Frau übrig geblieben war. Er schnitt die Zinnenmauern durch und formte den Altar und die vier Säulen, die er aushöhlte, damit die Gase aufsteigen und durch die Spitze der Zinnen entweichen konnten. Als der Gott Mithra das vollendete Werk sah, sandte er einen Blitz, der das Feuer auf dem Altar entzündete und jede Zinne auf den Mauern erleuchtete. Damit es noch heller brennen sollte, rief er die vier Winde herbei und befahl ihnen, die Flamme in alle Richtungen zu blasen. Bis heute ist Baku unter seinem ursprünglichen Namen „Badlube“ bekannt, was wörtlich „Versammlung der Winde“ bedeutet.^[4]

Die andere Legende, die nur eine Fortsetzung der oben genannten ist, lautet wie folgt: Unzählige Jahrhunderte lang beteten die Anhänger Mithras in seinen Heiligtümern, bis Zarathustra in Gestalt eines „Goldenen Sterns“ vom Himmel herabstieg, sich in einen Menschen verwandelte und begann, eine neue Lehre zu verkünden. Er sang das Lob des einen, aber dreifachen Gottes – des höchsten Ewigen, des unbegreiflichen Wesens „Zervana-Akerene“, das aus sich selbst das „Urlicht“ hervorbrachte, welches wiederum Ahura-Mazda hervorbrachte. Dieser Prozess erforderte jedoch, dass der „Ur-Eine“ zuvor das gesamte Licht des feurigen Mithra in sich aufnahm und so den armen Gott seiner ganzen Helligkeit beraubte. Nachdem er sein Recht auf ungeteilte Vorherrschaft verloren hatte, vernichtete sich Mithra in seiner Verzweiflung und angestachelt durch seine ahrimanische Natur vorläufig selbst und überließ es Ahriman, seinen Streit mit Ormazd so gut er konnte auszutragen. Daher herrscht seit dieser Zeit bis zur Rückkehr Mithras die Dualität in der Natur, denn er versprach seinen treuen Anhängern, eines Tages zurückzukehren. Erst seitdem wurde eine Reihe von Katastrophen über die Feueranbeter gebracht. Die letzte davon war die Invasion ihres Landes durch die Muslime im 7. Jahrhundert, als diese Fanatiker mit grausamsten Verfolgungen gegen die Behedin begannen. Aus allen Gegenden vertrieben, fanden die Ghebers nur noch in der Provinz Kerman und in der Stadt Yezd Zuflucht. Dann folgten Häresien. Viele der Zoroastrier gaben den Glauben ihrer Vorfahren auf und wurden Muslime; andere schlossen sich in ihrem unstillbaren Hass auf die neuen Herrscher den wilden Koords an und wurden Teufelsanbeter sowie Feueranbeter. Das sind die Yeziden. Die gesamte Religion dieser seltsamen Sektenanhänger – mit Ausnahme einiger weniger, die noch seltsamere Riten praktizieren, die nur ihnen selbst bekannt sind – besteht aus Folgendem: Sobald die Morgensonne erscheint, legen sie ihre beiden Daumen kreuzweise übereinander, küssen das Symbol und berühren damit in ehrfürchtiger Stille ihre Stirn. Dann grüßen sie die Sonne und kehren in ihre Zelte zurück. Sie glauben an die Macht des Teufels, fürchten ihn und versöhnen den „gefallenen Engel“ mit allen Mitteln; sie werden sehr wütend, wenn sie hören, dass entweder ein Muslim oder ein Christ respektlos über ihn spricht. Aufgrund solcher respektlosen Äußerungen wurden von ihnen Morde begangen, aber in letzter Zeit sind die Menschen vorsichtiger geworden.

Mit Ausnahme der Parsee-Gemeinde in Bombay sind Feueranbeter also nur an den beiden zuvor genannten Orten und verstreut um Baku herum zu finden. In Persien gab es vor einigen Jahren laut Statistiken etwa 100.000 Männer;^[5] ich bezweifle jedoch, dass ihre Religion so rein bewahrt wurde wie die der Gujerati-Parsen, die durch die Fehler und Nachlässigkeit von Generationen ungebildeter Mobeds verfälscht wurde. Und doch genießen die Feueranbeter von Kerman und Yezd, ebenso wie ihre Brüder in Bombay, die von allen Reisenden und Anglo-Indern als die intelligenteste, fleißigste und wohlerzogene Gemeinschaft der einheimischen Völker angesehen werden, sowohl unter den Persern als auch unter den Russen in Baku einen sehr guten Ruf. Einige von ihnen sind aufgrund

jahrhundertelanger Verfolgung und Ausbeutung ungehobelt und gerissen geworden, aber die einhelligen Zeugnisse sprechen für sie, und sie werden als tugendhaftes, hochmoralisches und fleißiges Volk beschrieben. „So gut wie das Wort eines Ghebers“ ist ein gängiges Sprichwort unter den Kurden, die es wiederholen, ohne sich der darin enthaltenen Selbstverurteilung im Geringsten bewusst zu sein.

Ich kann nicht schließen, ohne meine Verwunderung über die völlige Unkenntnis ihrer Religionen zum Ausdruck zu bringen, die in Russland selbst unter Journalisten vorherrschend zu sein scheint. Einer von ihnen spricht in dem oben erwähnten Artikel der *St. Petersburg Vedomosti* von den Ghebern als einer Sekte hinduistischer Götzenanbeter, in deren Gebeten ständig der Name Brahma angerufen wird. Um die Bedeutung dieses historischen Faktums noch zu unterstreichen, wird Alexandre Dumas (senior) zitiert, der in seinem Werk „Reisen im Kaukasus“ erwähnt, dass er während seines Besuchs in Attesh-Gag in einer der Zellen des zoroastrischen Klosters „zwei hinduistische Götzenbilder“ gefunden habe! Ohne das wohlwollende Sprichwort „De mortuis nil nisi bonum“ zu vergessen, können wir nicht umhin, den Korrespondenten unseres geschätzten Zeitgenossen an eine Tatsache zu erinnern, die kein Leser der Romane des brillanten französischen Schriftstellers ignorieren sollte, nämlich dass selbst der unsterbliche Baron Münchhausen ihm hinsichtlich der Vielfalt und des unerschöpflichen Vorrats an historischen Fakten, die aus den abgrundtiefen Tiefen seines eigenen Bewusstseins hervorgegangen sind, kaum gleichkam. Die sensationelle Erzählung seiner Tigerjagd in Mingrelieu, wo es seit den Tagen Noahs nie einen Tiger gegeben hat, ist seinen Lesern noch frisch in Erinnerung.

Fussnoten

1 Attesh-Kudda ebenfalls.

2 Dort steigt eine bläuliche Flamme auf, aber „dieses Feuer verbrennt nicht, und wenn man sich in seiner Mitte befindet, spürt man keine Wärme“. Siehe Kinneir, *A Geographical Memoir of the Persian Empire*, S. 360.

3 Obwohl die Heilige Nina bereits im dritten Jahrhundert in Georgien erschien, wurden die götzendienerischen *Grouzines* [Georgier] erst im fünften Jahrhundert von den dreizehn syrischen Vätern zum Christentum bekehrt. Sie standen unter der Führung des Heiligen Antonius und des Heiligen Johannes von Zedadzene – so genannt, weil er angeblich eigens in die kaukasischen Regionen gereist war, um den Hauptgötzen *Zeda* zu bekämpfen und zu besiegen! Und so werden – als unumstößlicher Beweis für die Existenz beider – die üppigen schwarzen Haare der Heiligen Nina bis heute als Reliquien in der Zion-Kathedrale in Tiflis aufbewahrt, während der Wundertäter Johannes seinen Namen noch unsterblicher gemacht hat. *Zeda*, der Baal des Transkaukasus, ließ sich, wie die Legende erzählt, auf dem Gipfel des Berges Zedadzene, etwa 18 Werst von Tiflis entfernt, Kinder opfern. Dort forderte der Heilige das Götzenbild, oder besser gesagt, Satan in Gestalt einer Steinstatue, zum Einzelkampf heraus und besiegte ihn auf *wundersame Weise*, d. h. er warf das Götzenbild zu Boden und trampelte darauf herum. Aber damit hörte er nicht auf, seine Kräfte zu demonstrieren. Der Berggipfel ist von immenser Höhe und da er an seiner Spitze nur aus kargem Fels besteht, gibt es dort kein Quellwasser. Aber zum Gedenken an seinen Triumph ließ der Heilige ganz unten in der Tiefe eine Quelle entspringen und – wie die Menschen behaupten – einen unergründlichen Brunnen, der bis in die Tiefen des Berges gegraben wurde und dessen klaffende Öffnung sich in der Nähe des Altars des Gottes Zeda befand, genau in der Mitte seines Tempels. In diese Öffnung wurden die Gliedmaßen der ermordeten Kinder nach dem Opfer hineingeworfen. Die wundersame Quelle versiegte jedoch bald, und viele Jahrhunderte lang kam kein Wasser mehr zum Vorschein. Als sich das Christentum jedoch fest etabliert hatte, begann das Wasser am 7. Tag jedes Monats Mai wieder zu fließen, und dies ist bis heute so geblieben. Seltsamerweise gehört diese Tatsache nicht zum Bereich der Legenden, sondern hat selbst bei Wissenschaftlern wie dem renommierten Geologen Dr. Otto W. von Abich, der jahrelang in Tiflis lebte, große Neugier geweckt. Jedes Jahr pilgern Tausende von Menschen am 7. Mai nach Zedadzene, um das „Wunder“

mitzuerleben. Schon am frühen Morgen hört man Wasser am felsigen Grund des Brunnens brodeln, und wenn es Mittag wird, werden die ausgetrockneten Wände der Öffnung feucht, und klares, kaltes, sprudelndes Wasser scheint aus jeder Porosität des Felsens zu kommen; es steigt immer höher, sprudelt, nimmt zu, bis es schließlich den Rand erreicht und plötzlich aufhört, und ein lang anhaltender Jubelschrei der fanatischen Menge bricht hervor. Dieser Schrei scheint wie ein plötzlicher Artillerie-Schuss die Tiefen des Berges zu erschüttern und ein Echo zu wecken, das kilometerweit zu hören ist. Alle beeilen sich, ein Gefäß mit dem Wunderwasser zu füllen. An diesem Tag gibt es in Zedadzene gebrochene Hälse und Köpfe, aber jeder, der überlebt, trägt einen Vorrat des kristallklaren Wassers nach Hause. Gegen Abend beginnt das Wasser so mysteriös zu versiegen, wie es erschienen war, und um Mitternacht ist der Brunnen wieder vollkommen trocken. Die Ingenieure und Geologen, die darauf aus waren, den „Trick“ zu entdecken, konnten keinen Tropfen Wasser und keine Spur einer Quelle finden. Ein ganzes Jahr lang bleibt das Heiligtum verlassen, und es gibt nicht einmal einen Hausmeister, der den armseligen Schrein bewacht. Die Geologen haben erklärt, dass der Boden des Berges die Möglichkeit ausschließt, dass sich darin Quellen verbergen. Wer kann dieses Rätsel lösen?

4 [Vgl. *Isis Unveiled*, Band II, S. 632, Fußnote – *Compiler*.]

5 Herr Grattan Geary bemerkt in seinem kürzlich erschienenen, sehr wertvollen und interessanten Werk *Through Asiatic Turkey* (London, Sampson Low and Co.) über die Ghebers von Yezd: „Es heißt, dass es insgesamt nur 5.000 von ihnen gibt.“ Da er diese Information jedoch während einer raschen Reise durch das Land gesammelt hat, war er in diesem Fall offenbar falsch informiert. Vielleicht sollte ihm damit vermittelt werden, dass es zum Zeitpunkt seines Besuchs nur 5.000 in und um Yezd gab. Es ist die Gewohnheit dieses Volkes, sich zu Beginn der Sommersaison auf der Suche nach Arbeit über das ganze Land zu verstreuen.

„Das Licht Asiens“^[1]

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 1, Oktober 1879, S. 20-25

In Versform erzählt von einem indischen Buddhisten.

Ein zeitgemäßes Werk in poetischer Form, dessen Thema – so perfekt es auch äußerlich verpackt sein mag – mit Sicherheit Diskussionen und bittere Kritik hervorrufen wird, ist gerade erschienen. Es ist „dem Souverän, Großmeister und den Gefährten des Erhabenen Ordens des Sterns von Indien“ gewidmet, und der Autor, Edwin Arnold, C.S.I., ehemaliger Direktor des Deccan College in Poona, der einige Jahre in Indien verbracht hat, hat sich offensichtlich *con amore* mit seinem Thema auseinandergesetzt. In seinem Vorwort drückt er die Hoffnung aus, dass das vorliegende Werk und sein „*Indian Song of Songs*“ die Erinnerung an einen Menschen bewahren werden, der Indien und die indischen Völker liebte. Diese Hoffnung ist begründet, denn wenn es einen westlichen Dichter gibt, der sich das Recht auf dankbare Erinnerung durch die asiatischen Nationen verdient hat und dazu bestimmt ist, in ihrer Erinnerung weiterzuleben, dann ist es der Autor von „*Light of Asia*“.

Die Neuartigkeit und, aus christlicher Sicht, die Unangenehmheit der Art und Weise, wie das Thema behandelt wird, scheint einem Rezensenten bereits den Atem geraubt zu haben. Er beschreibt den Band als „prächtiges Werk in Gelb und Gold“ und hält das Buch für „vor allem wertvoll, weil es von jemandem stammt, der während eines langen Aufenthalts in Indien seinen Geist mit buddhistischer Philosophie durchtränkt hat“. Dies, fügt er hinzu, „ist keine Kritik an einer Religion, die als falsch angesehen wird, sondern die wohlwollende Darstellung einer Religion, die so viel Wahres enthält, *wie aus dem Munde eines Anhängers* [sic] kommt“. Von vielen wird Arnolds „imaginärer buddhistischer Anhänger“ aus dem Vorwort mit dem Autor selbst identifiziert, der nun – um seinen Kritiker erneut zu zitieren – „sein wahres Gesicht zeigt“. Wir freuen uns darüber; es ist ein seltenes Kompliment für einen Schriftsteller dieser Generation, deren zwingende Instinkte nur allzu viele dazu verleiten, unter einer anderen Flagge als ihrer eigenen zu segeln. Wir unsererseits betrachten das Gedicht als ein wirklich bemerkenswertes Beispiel literarischen Talents, reich an philosophischen Gedanken und religiösen Gefühlen – kurz gesagt, genau das Buch, das wir in unserer Zeit der *Wissenschaft der Religion* und des allgemeinen Umsturzes alter Götter brauchten.

Der miltonische Vers des Gedichts ist reichhaltig, einfach und doch kraftvoll, ohne jene metaphysischen Anspielungen, die auf Kosten der klaren Bedeutung gehen, die das Thema zu verlangen scheint und die von einigen unserer modernen englischen Dichter so sehr bevorzugt werden. Die gesamte Erzählung besitzt eine einzigartige Schönheit und Kraft, die kaum andere neuere Gedichte aufweisen – zum Beispiel Mr. Brownings Idylle „Pheidippides“, die mit ihrem ungehobelten Helden, dem arkadischen Ziegen Gott, einen so traurigen Kontrast zum sanften hinduistischen Erlöser bildet. Auch wenn es für christliche Ohren befremdlich klingen mag, ist das von Mr. Arnold gewählte Thema eines der großartigsten überhaupt. Es ist seiner Feder ebenso würdig, wie sich der Dichter des Themas würdig erwiesen hat. Es gibt eine Einheit orientalischer Färbung im beschreibenden Teil des Werks, eine Wahrhaftigkeit der Motive, die sich in der meisterhaften Darstellung des Charakters Buddhas zeigt, die ebenso kostbar wie einzigartig sind, da sie diesen Charakter zum ersten Mal in der Geschichte der westlichen Literatur in seiner ganzen unverfälschten Schönheit darstellen. Die moralische Größe des Helden, dieses Prinzen königlichen Geblüts, der der „Herr der Herren“ hätte sein können, doch,,

die reiche Welt entgleiten lassen
Aus seinem Griff, um eine Bettlerschale zu halten,"

Gegen Ende gipfelt das Gedicht in einem triumphalen Schrei der ganzen Natur, einer universellen Hymne beim Anblick der die Welt befreienden Seele

„Die Schrift des Erlösers der Welt,
Lord Buddha – auf Erden Prinz Siddhârtha genannt –
Auf Erden, im Himmel und in der Hölle unvergleichlich,
Allseits verehrt, weise, der Beste, der Barmherzigste;
Der Lehrer des Nirvana und des Gesetzes.“^[2]

Was auch immer das spätere Schicksal aller Weltreligionen und ihrer Gründer sein mag, der Name Gautama Buddha oder Sâkya Muni^[3] kann niemals vergessen werden; er muss immer in den Herzen von Millionen von Anhängern weiterleben. Seine bewegende Geschichte – die Geschichte einer täglichen und stündlichen Selbstverleugnung während eines Zeitraums von fast *achtzig* Jahren – hat bei allen, die sich mit seiner Geschichte beschäftigt haben, Anklang gefunden. Wenn man in den Aufzeichnungen der Welt nach dem reinsten, höchsten Ideal eines religiösen Reformers sucht, braucht man nach der Lektüre dieses Buddha-Lebens nicht weiter zu suchen. In Weisheit, Eifer,

Demut, Reinheit des Lebens und Denkens, in seiner Leidenschaft für das Wohl der Menschheit, in seiner Aufforderung zu guten Taten, zu Toleranz, Nächstenliebe und Sanftmut überragt Buddha andere Menschen so, wie der Himalaya andere Gipfel an Höhe überragt. Als einziger unter den Gründern von Religionen hatte er kein böses Wort oder gar Vorwurf für diejenigen, die andere Ansichten vertraten als er. Seine Lehren sind die Verkörperung universeller Liebe. Nicht nur unsere Philologen – kalte Anatomisten altehrwürdiger Glaubensbekenntnisse, die die Opfer ihrer kritischen Analyse wissenschaftlich sezieren –, sondern selbst diejenigen, die seinem Glauben gegenüber voreingenommen sind, haben immer nur lobende Worte für Gautama gefunden. Nichts kann höher oder reiner sein als sein sozialer und moralischer Kodex. „Dieser Moralkodex“, sagt Max Müller, „ist für sich genommen einer der vollkommensten, die die Welt je gekannt hat.“^[4] In seinem Werk *Le Bouddha et sa religion* (S. 5) erreicht Barthélemy Saint-Hilaire den Höhepunkt seiner ehrfürchtigen Lobpreisung. Er „zögert nicht zu sagen“, dass „es unter den Gründern von Religionen keine reinere und berührendere Gestalt gibt als die des Buddha. *Sein Leben ist makellos*. Sein beständiger Heroismus entspricht seinen Überzeugungen ... Er ist das perfekte Vorbild für alle Tugenden, die er predigt; seine Selbstverleugnung und Nächstenliebe, seine unveränderliche Sanftmut verlassen ihn keinen Augenblick lang ...“ Und als sein Ende naht, stirbt er in den Armen seiner Jünger, „mit der Gelassenheit eines Weisen, der sein ganzes Leben lang Gutes getan hat und der sicher ist, die Wahrheit gefunden zu haben.“ Das ist so wahr, dass sogar die frühen römisch-katholischen Heiligenmacher, mit einer für die frühen Perioden des Christentums charakteristischen leichtfertigen Gleichgültigkeit gegenüber der Entdeckung durch die Nachwelt, ihn als einen ihrer Konvertiten beanspruchten und ihn unter dem Pseudonym St. Josaphat in ihrer Goldenen Legende und ihrem Martyrologium als orthodoxen, selig gesprochenen katholischen Heiligen registrierten. Bis zum heutigen Tag steht in Palermo eine Kirche, die Buddha unter dem Namen Divo Josaphat gewidmet ist.^[5] Der Entdeckung des buddhistischen Kanons und den „Sacred Historical Books of Ceylon“ – teilweise aus dem alten Pāli übersetzt von Hon. J. Turnour – und insbesondere der gekonnten Übersetzung des „Lalitavistara“ durch den gelehrten Babu Rājendrālāla Mitra verdanken wir fast alles, was wir über das wahre Leben dieses wunderbaren Menschen wissen, den der vorliegende Autor so treffend als „Das Licht Asiens“ bezeichnet. Und nun umkränzt Poesie sein Grab mit Asphodelen.

Wie er uns im *Vorwort* selbst mitteilt, hat Arnold seine Zitate aus Spence Hardys Werk entnommen und auch mehr als eine Passage in der überlieferten Erzählung geändert. Er habe versucht, sagt er, „das Leben und den Charakter dieses edlen Helden und Reformers, Prinz Gautama von Indien, zu beschreiben und seine Philosophie darzulegen“, und erinnert seine Leser daran, dass vor einer Generation „in Europa wenig oder gar nichts über diesen großen Glauben Asiens bekannt war, der dennoch seit vierundzwanzig Jahrhunderten existierte und heute in Bezug auf die Zahl seiner Anhänger und das Gebiet seiner Verbreitung jede andere Glaubensform übertrifft. Vierhundertundsiebzig Millionen Menschen unserer Rasse leben und sterben nach den Lehren Gautamas ...“, dessen „erhabene Lehre dem modernen Brahmanismus unauslöschlich eingeprägt ist ... Mehr als ein Drittel der Menschheit verdankt daher seine moralischen und religiösen Vorstellungen diesem berühmten Prinzen, dessen Persönlichkeit ... nur als die höchste, sanftmütigste, heiligste und wohlthätigste ... in der Geschichte des Denkens erscheinen kann ... keine einzige Tat oder Wort ... trübt die vollkommene Reinheit und Zärtlichkeit dieses indischen Lehrers ...“ Wir werden nun einige der heiligen Legenden erläutern, während wir sie zitieren.

[Es folgt eine ausführliche Zusammenfassung des Gedichts, durchsetzt mit zitierten Passagen.]

Fussnoten

1 *Das Licht Asiens*: oder die große Entsagung (Mahābhinishkramana). Das Leben und die Lehren von Gautamas, Prinz von Indien und Begründer des Buddhismus. In Versform erzählt von einem indischen Buddhisten. Von Edwin Arnold, M.A., K.C.I.E., C.S.I. Ehemaliger Direktor des Deccan College, Poona, und Fellow der Universität Bombay. London: Trübner & Co., 1879.

[Ein kleiner Teil des Manuskripts dieses Artikels im Adyar-Archiv ist mit den Initialen von H.P.B. signiert, wodurch sie als Autorin identifiziert wird.—*Compiler.*]

2 [Dies ist jedoch der Anfang des ersten Buches des Gedichts.—*Compiler.*]

3 Er gehörte zur Familie der Sâkyas, die Nachkommen von Ikshvâku waren und einen der zahlreichen Zweige der Sonnendynastie bildeten; das Volk, das laut den epischen Gedichten Indiens etwa 2.300 Jahre v. Chr. nach Indien kam. *Muni* bedeutet Heiliger oder Asket, daher – Sâkyamuni.”

4 „Buddhismus” in *Chips from a German Workshop*, Band I, S. 217.

5 Siehe „Speculum historiale“ von Vincent de Beauvais, 13. Jahrhundert. Max Müller bestätigt die Geschichte dieser Verwandlung des großen Begründers des Buddhismus in einen der unzähligen päpstlichen Heiligen. (Siehe „Contemporary Review“, Juli 1870, S. 588.) Oberst Yule berichtet uns (*Book of Ser Marco Polo*, 1875, Band II, S. 308), dass diese Geschichte von Barlaam und Josaphat von Baronius anerkannt wird und auf S. 348 von „*The Roman Martyrology*“ zu finden ist, das auf Befehl von Papst Gregor XIII. herausgegeben und unter der Autorität von Papst Urban VIII. überarbeitet und von G.K. von der Gesellschaft Jesu aus dem Lateinischen ins Englische übersetzt wurde ...

Die magnetische Kette

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 1, Oktober 1879, S. 29-30

Mit großem Interesse haben wir die erste Ausgabe einer neuen französischen Zeitschrift gelesen, die sich der Wissenschaft des Mesmerismus oder, wie es genannt wird, des tierischen Magnetismus widmet und uns freundlicherweise von dem ehrwürdigen und berühmten Praktiker dieser Wissenschaft, Baron Du Potet aus Paris, zugesandt wurde. Ihr Titel lautet *La Chaine Magnétique* (Die magnetische Kette). Nach langen Jahren relativer Gleichgültigkeit, verursacht durch die Übergriffe der skeptischen Wissenschaft, zieht dieses faszinierende Thema erneut einen großen Teil der Aufmerksamkeit westlicher Psychologiestudenten auf sich. Der Mesmerismus ist der Schlüssel zum Geheimnis der inneren Natur des Menschen und ermöglicht es demjenigen, der mit seinen Gesetzen vertraut ist, nicht nur die Phänomene des westlichen Spiritualismus zu verstehen, sondern auch das so umfangreiche Thema der östlichen Magie, das jeden Zweig des Okkultismus in sich vereint. Das gesamte Ziel des hinduistischen *Yoga* besteht darin, seine innere Kraft zu aktivieren, um Herr über sein physisches Selbst und über alles andere zu werden. Dass der entwickelte *Yogi* die Vorgänge im Pflanzen- und Tierleben beeinflussen und manchmal sogar kontrollieren kann, beweist, dass die Seele in seinem Körper in enger Verbindung mit der Seele aller anderen Dinge steht. Der Mesmerismus lehrt uns viel darüber, wie man dieses okkulte Geheimnis entschlüsselt, und Baron Reichenbachs große Entdeckung der *Odyle*- oder *Od*-Kraft, zusammen mit Professor Buchanan's *Psychometrie* und den jüngsten Fortschritten in der Elektrizitäts- und Magnetismusforschung, vervollständigen diese Erkenntnis. *The Theosophist* wird all diesen Themen – Mesmerismus, den Gesetzen des *Od*, Psychometrie usw. – große Aufmerksamkeit widmen. In diesem Zusammenhang geben wir übersetzte Auszüge aus *La Chaine Magnétique* wieder, deren Lektüre sich lohnt. In den Aussagen von Baron Du Potet über die mesmerische Flüssigkeit liegt eine große Wahrheit:

Es handelt sich nicht um eine utopische Theorie, sondern um eine universelle Kraft, die immer dieselbe ist und die wir unwiderlegbar beweisen werden. ... Ein Naturgesetz, so positiv wie die Elektrizität, aber doch anders als diese; so real wie Tag und Nacht. Ein Gesetz, das Ärzte trotz all ihres Wissens und ihrer Wissenschaft bisher nicht kannten. Nur mit der Kenntnis des Magnetismus wird es möglich, das Leben zu verlängern und Kranke zu heilen. Ärzte müssen es eines Tages studieren oder – aufhören, als Ärzte angesehen zu werden.

Obwohl der Baron mittlerweile fast neunzig Jahre alt ist, ist sein Verstand noch immer klar und seine mutige Hingabe an seine Lieblingswissenschaft noch immer so leidenschaftlich wie damals, als er 1826 vor der französischen Akademie für Medizin erschien und experimentell die Realität des tierischen Magnetismus demonstrierte. Frankreich, die Mutter so vieler großer Wissenschaftler, hat nur wenige hervorgebracht, die größer sind als Du Potet.

Ein Schüler des Barons – ein Herr Saladin aus Tarascon-sur-Rhône – berichtet ihm über die Ergebnisse seiner jüngsten magnetischen Experimente zur Heilung von Krankheiten und sagt:

Als ich einmal meine Frau magnetisierte, unternahm ich eine starke Willensanstrengung, um die magnetische Flüssigkeit zu projizieren, und spürte dabei, wie aus jeder meiner Fingerspitzen kleine Fäden kühler Brise strömten, wie sie aus dem Mund eines geöffneten Luftbeutels kommen könnten. Meine Frau spürte diese seltsame Brise deutlich, und was noch seltsamer ist: Als ich das Dienstmädchen bat, ihre Hand zwischen meine Hand und den Körper meiner Frau zu legen, und sie fragte, was sie spüre, antwortete sie: „Es scheint, als würde etwas aus meinen Fingerspitzen wehen.“

Das hier beschriebene seltsame Phänomen wurde schon oft bei therapeutischer Magnetisierung beobachtet; es handelt sich um die Lebenskraft, die durch den Willen des Magnetiseurs intensiv konzentriert wird und aus seinem Körper in den des Patienten fließt. Das Wehen einer kühlen Brise über den Händen und Gesichtern der Anwesenden wird auch häufig in spiritistischen „Kreisen“ beobachtet.

Spiritualismus in Simla

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: *The Theosophist*, Band I, Nr. 1, Oktober 1879, S. 31

[Unter dem oben genannten Titel, der drei kurze Erzählungen über okkulte Erfahrungen auf der Grundlage tatsächlicher Begebenheiten vorstellt, machte H.P.B. die folgenden Bemerkungen.

Eine angesehene junge Engländerin aus Simla, die sich für Okkultismus interessiert, schickt uns einige interessante Berichte über psychologische Erfahrungen, die von unseren westlichen Zeitgenossen getrost nachgemacht werden können. Unsere Korrespondentin ist absolut vertrauenswürdig und gehört zu den höchsten gesellschaftlichen Kreisen. Wir hoffen, von Zeit zu Zeit viele Beispiele für ähnliche mystische Abenteuer von Europäern in östlichen Ländern geben zu können.

Unter anderen Artikeln, die für *The Theosophist* zugesagt wurden, befindet sich einer von einem

britischen Offizier über eine merkwürdige Phase der Bhûta-Verehrung bei einem sehr primitiven indischen Stamm und ein weiterer über denselben Brauch an einem anderen Ort von einem bekannten einheimischen Gelehrten. Der Wert solcher Artikel wie dieser letzteren besteht darin, dass sie dem Psychologen Material zum Vergleich mit den aktuellen westlichen medialen Phänomenen liefern. Bisher gab es, wie wir sagen können, nur sehr wenige Beobachtungen zum ostindischen Spiritualismus, die von wissenschaftlichem Wert waren. Die Beobachter waren meist aufgrund von Bigotterie, moralischer Feigheit oder skeptischer Voreingenommenheit inkompetent. Die Ausnahmen haben nur die Regel bestätigt. Nur wenige sind es tatsächlich, die angesichts psychischer Phänomene den moralischen Mut haben, die ganze Wahrheit darüber zu sagen.

Buddhistische Exegese

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 2, November 1879, S. 34

Wir fühlen uns geehrt, westlichen Denkern vorläufige Beiträge von zwei der bedeutendsten lebenden Priester der buddhistischen Religion präsentieren zu dürfen. Es handelt sich um H. Sumangala, Hohepriester von Adam's Peak, Ceylon, dem ehrwürdigsten buddhistischen Kloster, und Mohottiwatte Gunananda, Oberhaupt des Vihâra Dipadattama in Colombo, Ceylon. Ersterer wird von europäischen Philologen als der gelehrteste aller Vertreter seines Glaubens anerkannt; tatsächlich bezeichnete ihn Dr. Muir aus Edinburgh kürzlich als Polyglott, so umfangreich und genau sind seine Kenntnisse in Sprachen und Philosophien. Seine herausragende Stellung als Lehrer zeigt sich auch darin, dass er den Vorsitz des Elu, Pali und Sanskrit College Vidyodaya innehat. Als Prediger und Ausleger der Lehre ist er nicht weniger angesehen, während sein persönlicher Charakter so rein und gewinnend ist, dass selbst die fanatischen Feinde seiner Religion miteinander wetteifern, ihn zu loben. Im Jahr 1867 leitete er eine Synode der buddhistischen Geistlichkeit, die einberufen worden war, um den Text der *Sûtras* und *Pitakas* festzulegen. Als beschlossen wurde, die Theosophische Gesellschaft auf der Grundlage einer universellen Bruderschaft der Menschheit neu zu organisieren, um Menschen aller Glaubensrichtungen in dem Bestreben zu vereinen, die Grundprinzipien einer wahren Religion in der ganzen Welt zu verbreiten, schloss er sich dieser Bewegung freudig an und nahm einen Platz im Generalrat an; damit verlieh er der Gesellschaft Würde und sicherte ihr das Wohlwollen der Buddhisten auf der ganzen Welt. Weit davon entfernt, zu fordern, dass sie einen sektiererischen Charakter erhalten und zu einer Propaganda des Buddhismus gemacht werden sollte, sandte er in seinem Annahmeprief seine „respektvollen und brüderlichen Grüße an unsere Brüder in Bombay“ und zeigte von Anfang bis Ende die Bereitschaft, unsere Arbeit vorbehaltlos und herzlich zu unterstützen.

Wer unser anderer Mitwirkender ist, weiß die christliche Welt, oder zumindest der Teil davon, zu dem die Missionare in Ceylon Beziehungen unterhalten, sehr gut. Seit Jahren ist er der mutigste, subtilste, weiseste und renommierteste Verfechter der Lehre Buddhas in Ceylon. Sechsmal oder öfter hat er sich vor einer großen Versammlung von Einheimischen mit den ausgewählten Debattierern der Missionare getroffen, um die jeweiligen Vorzüge der beiden Religionen zu diskutieren, und wurde dabei noch nie geschlagen. Tatsächlich ist es nur allzu offensichtlich, dass er, wie christliche Zeitungen zugeben, seine Gegner durch seine gründliche Analyse der Bibelgeschichte und -lehren und seine Darlegung des Gesetzes Buddhas zum Schweigen gebracht hat. Eine Broschürenausgabe des Berichts über eine dieser großen Debatten wurde vor zwei Jahren

in London und Boston unter dem Titel „Buddhism and Christianity Face to Face“ (Buddhismus und Christentum von Angesicht zu Angesicht) veröffentlicht, die von allen gelesen werden sollte, die sich für dieses Thema interessieren. Uns wurde eine Übersetzung einer weiteren ähnlichen Debatte aus dem sorgfältigen Bericht versprochen, der damals in singhalesischer Sprache verfasst wurde. Insgesamt hat Priester Mohottiwatte – oder, wie er in Ceylon populär genannt wird, Megittuwatte – über 5.000 Vorträge über die buddhistische Religion gehalten und seine ganze Kraft seines edlen Herzens seiner heiligen Mission gewidmet. Sein Interesse an unserer Gesellschaft ist ebenso aufrichtig wie das von Sumangala, und seine Begeisterung für die Förderung ihres Einflusses ist charakteristisch für alles, was er tut. Er zögert keineswegs, mit unseren arischen, brahmanischen, parsi, jainistischen und hebräischen Mitgliedern bei der Fortführung unserer Arbeit zusammenzuarbeiten. „Wir sind überglücklich“, schreibt er, „von der herzlichen Aufnahme zu hören, die Ihnen von den Brüdern in London und den Einheimischen in Indien zuteil wurde. Es tut mir leid, dass ich ohne große Unannehmlichkeiten für meine Gemeinde und mich selbst nicht persönlich an dem Treffen mit Swami Dayânanda teilnehmen kann. Aber ich lege einen Brief bei, der von Rev. Sumangala, dem Hohepriester, und mir unterzeichnet ist und in dem wir unsere uneingeschränkte Zustimmung zu Ihrem freundlichen Vorschlag bekunden, uns als Vertreter unseres Glaubens in Ihren Orientalischen Rat aufzunehmen.“ In einem weiteren Brief an Colonel Olcott schreibt er: „Wir freuen uns sehr, dass ein so gelehrter, guter und einflussreicher Herr wie Dayânanda Saraswati Swami Ihnen in jeder Hinsicht wohlgesonnen ist.“ Männer wie diese beiden sind würdige Vertreter der göttlichen Lehren von Sâkya Muni.

In der gesamten Erfahrung der Amtsträger der Theosophischen Gesellschaft gab es keinen erfreulicheren und erfreulicheren Vorfall als die Freundlichkeit, mit der ihre Annäherungsversuche von den Buddhisten aufgenommen wurden. Wären wir lange getrennte Brüder gewesen, hätte unser Gruß nicht herzlicher sein können. Der ehrwürdige Oberpriester Sumana Tissa vom Paramananda Vihâra in der Nähe von Point de Galle, der jetzt 66 Jahre alt ist, sagt: „Um ein orientalisches Gleichnis zu verwenden: Ich und meine vielen Schüler warten gespannt auf Ihre Ankunft, so wie ein Schwarm Pfauen sich freudig nach dem Regen sehnt.“ Wir vertrauen darauf, dass es uns unsere Pflichten bald erlauben werden, alle unsere singhalesischen Brüder persönlich zu treffen und uns gegenseitig zu den ermutigenden Aussichten unserer friedlichen humanitären Mission zu beglückwünschen.

Eine Gewitterwolke mit silbernem Rand

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 2, November 1879, S. 34-35

„Alles kommt zur rechten Zeit zu dem, der zu warten versteht“, sagt das Sprichwort. Die kleine Gruppe von Theosophen aus New York, die vor acht Monaten in Bombay eintraf, hatte kaum die freundliche Begrüßung der Einheimischen genossen, als sie die höchst unverdiente und bittere Beleidigung einer Anschuldigung politischer Intrigen erhielt, gefolgt von einer Flut von Beschimpfungen und Verleumdungen!

Wir waren mit den besten und reinsten Absichten gekommen – wie utopisch, übertrieben und sogar unzeitgemäß sie den Gleichgültigen auch erschienen sein mögen. Aber siehe da! Wer hat „unserem Bericht geglaubt“? Wie Israel, der allegorische Mann der Schmerzen aus Jesaja, sahen wir uns ohne eigenes Verschulden „unter die Übeltäter gezählt“ und „wegen der Ungerechtigkeiten“ eines Volkes „geschlagen“, für dessen Rasse wir gekommen waren, um unseren bescheidenen Beitrag zu leisten,

und für das wir bereit waren, unsere Zeit und unser Leben zu opfern. Dieser Mann, dessen Name niemals die Spalten dieser Zeitschrift beschmutzen darf, zeigte uns *seine* Dankbarkeit, indem er die Polizei warnte, wir seien mit dunklen politischen Absichten gekommen, und uns beschuldigte, *Spione* zu sein – also das Niederträchtigste vom Niederträchtigen – die *Mangs*^[1] des Sozialsystems. Aber jetzt, da der letzte Donnerschlag des Monsuns verklingt, klärt sich auch unser Horizont von seinen dunklen Wolken. Dank der edlen und selbstlosen Bemühungen eines englischen Freundes in Simla wurde die Angelegenheit Seiner Exzellenz, dem Vizekönig, vorgelegt. Die Fortsetzung wird im Allahabad *Pioneer* vom 11. Oktober wie folgt erzählt:

... Man wird sich daran erinnern, dass ihre Gefühle zu Beginn dieses Jahres anlässlich einer Reise ins Landesinnere durch eine beleidigende Spionageaktion der Polizei zutiefst verletzt wurden. Es scheint, dass ihnen einige unbegründete Verleumdungen vorausgegangen waren und dass die Polizei bestimmte Anweisungen, die sie von der Regierung bezüglich der Neuankömmlinge erhalten hatte, sehr ungeschickt auslegte. Seitdem wurde die Angelegenheit jedoch speziell dem Vizekönig zur Kenntnis gebracht, und nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass die Theosophen *zunächst falsch dargestellt worden waren*, erteilte er über das Politische Ministerium die formelle Anweisung, dass sie nicht länger behindert werden dürfen.

Wir danken Seiner Lordschaft von ganzem Herzen dafür, dass er mit einem einzigen Wort den schändlichen Makel von unserem Ruf getilgt hat. Wir danken eher Lord Lytton als dem Vizekönig, dem *Gentleman*, der sich beeilt hat, ein Unrecht zu korrigieren, das der Vizekönig möglicherweise übersehen hätte. Der hohe Beamte hat lediglich Gerechtigkeit walten lassen und wäre nicht völlig zu tadeln gewesen, wenn er unter dem vorübergehenden Druck politischer Arbeit von höchster Wichtigkeit diese Angelegenheit auf den Sankt-Nimmer-Heiligen verschoben hätte. Wir lieben es, zu spüren, dass wir diese Dankbarkeit dem Sohn eines Mannes schulden, dessen Andenken jedem wahren Theosophen für immer teuer und heilig sein wird; dem Sohn des Autors von *Zanoni*, *A Strange Story*, *The Coming Race* und *The House and the Brain*; einem Mann, der unter den wenigen echten mystischen Schriftstellern einen höheren Rang einnahm als alle anderen, denn er wusste, wovon er sprach, was man von anderen Schriftstellern dieses Literaturbereichs nicht behaupten kann.^[2] Noch einmal danken wir Lord Lytton dafür, dass er den Vizekönig dazu veranlasst hat.

Und nun, zum letzten Mal in diesen Kolumnen, wie wir hoffen, werden wir noch ein paar Worte zu dieser traurigen Seite in der Geschichte unserer Gesellschaft sagen. Zunächst möchten wir den vielen Freunden außerhalb der Theosophischen Gesellschaft, sowie den Mitgliedern der Gesellschaft danken, die trotz der Gefahr, mit so geächteten Fremden in Verbindung zu stehen, uns während der langen Prüfung die Treue gehalten haben und es verschmähten, uns im Stich zu lassen, selbst auf die Gefahr hin, ihren Arbeitsplatz zu verlieren oder in Ungnade zu fallen. Ehre sei ihnen! Gerne würden wir, wenn es erlaubt wäre, ihre Namen zur Information unserer westlichen Mitglieder niederschreiben. Andererseits können wir jedoch niemals die zwei oder drei Fälle von schändlicher, feiger Flucht vergessen, die sich ereignet haben. Diese Personen gehörten zu denen, die am meisten geredet hatten, die am lautesten ihre unveränderliche und ewige Hingabe an uns beteuert hatten, die uns als „Brüder“ bezeichneten, die ihnen nah und lieb waren, die uns ihre Häuser, ihre Kutschen und den Inhalt ihrer Geldbörsen angeboten hatten – wenn wir sie nur angenommen hätten –, was wir jedoch nicht taten.

Als sich zum ersten Mal die Befürchtung breitmachte, dass die leeren Gerüchte Wirklichkeit werden könnten, waren diese die Schnellsten, die uns im Stich ließen. Vor allem einer, dessen Namen wir nicht nennen wollen, obwohl wir jedes Recht dazu hätten, verhielt sich uns gegenüber auf die schändlichste Weise. Auf die erste Andeutung eines Vorgesetzten hin, der sich wie ein geschlagener Hund vor einer eher imaginären als realen Gefahr duckte, beeilte er sich, nicht nur seine „Brüder“ zu verleugnen, sondern sogar jede noch so entfernte Verbindung zur Theosophischen Gesellschaft ausdrücklich zu dementieren, und veröffentlichte diese Verleugnung auffällig in einer englischsprachigen Zeitung!

Ihm gegenüber haben wir nichts zu sagen, aber als Lehre für andere, die in Zukunft vielleicht Lust verspüren, ihm nachzueifern, zitieren wir diese Worte eines englischen Gentleman (nicht der niedrigsten unter den Regierungsbeamten), der inzwischen unserer Gesellschaft beigetreten ist und uns in Bezug auf diese Person schreibt:

... Wenn ich Sie wäre, würde ich dem Schicksal danken, dass ein solcher Verräter unsere Gesellschaft aus eigenem Antrieb verlassen hat, bevor er uns die Mühe bereitet hat, ihn auszuschließen. *Falsus in uno, falsus in omnibus*. Ein Mitglied, das, nachdem es sein *Ehrenwort*^[3] gegeben hat, die Interessen seiner Gesellschaft und „auch die Ehre eines Mitbruders“ zu schützen, selbst „unter Einsatz seines Lebens“ (*Regeln*, Art. II), dieses Wort bricht und zum Verräter wird, ohne einen anderen Grund als seine eigene schändliche Feigheit, bietet nur eine dürftige Garantie für seine Loyalität, selbst gegenüber der Regierung, der er Treue geschworen hat. . . .

Bei all ihrer Suche nach starken Worten, die sie gegen sie schleudern konnten, kam es unseren Feinden nie in den Sinn, die Theosophische Gesellschaft zu beschuldigen, Feiglinge zu beherbergen und zu ehren.

Fussnote

1 [*Mâng* – Skt. *Mâtamga* – ein sehr niedrigstehender Stamm von Ureinwohnern in Indien. Sie stellen Seile, Matten, Körbe und Maulkörbe für Ochsen her und fungieren, wenn sie sich am Rande von Dörfern niedergelassen haben, als Dorfwächter, Führer, Müllsammler und Henker. – *Compiler*.]

2 [Edward George Earle Lytton, Bulwer-Lytton, 1. Baron Lytton (1803–73), der berühmte englische Romancier, war der Vater von Edward Robert Bulwer-Lytton, 1. Earl of Lytton (1831–91), der 1875 Vizekönig von Indien wurde. – *Compiler*.]

3 Die Theosophische Gesellschaft verlangt keine Eide, da sie kein Versprechen für verbindlicher hält als das Ehrenwort.



Kreuz und Feuer

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 2, November 1879, S. 35-36

Die vielleicht am weitesten verbreiteten und universellsten Symbole in den alten astronomischen Systemen, die den Lauf der Zeit bis in unser Jahrhundert überdauert haben und überall in der christlichen Religion wie auch anderswo Spuren hinterlassen haben, sind das Kreuz und das Feuer – letzteres als Symbol für die Sonne. Die alten Arier hatten beide als Symbole für Agni. Wann immer der alte hinduistische Gläubige Agni verehren wollte, so sagt É. Burnouf^[1], ordnete er zwei Holzstücke in Form eines Kreuzes an und erzeugte durch eine besondere Dreh- und Reibbewegung Feuer für sein Opfer. Als Symbol wird es *Svastika* genannt, und als Instrument, das aus einem heiligen Baum hergestellt wird und im Besitz jedes Brahmanen ist, ist es als *Arani* bekannt.

Die Skandinavier hatten dasselbe Zeichen und nannten es Thors Hammer, da es eine geheimnisvolle magnetoelektrische Verbindung zu Thor, dem Gott des Donners, hatte, der wie Jupiter mit seinen

Blitzen bewaffnet ebenfalls dieses Zeichen der Macht in der Hand hält, nicht nur über die Sterblichen, sondern auch über die boshaften Geister der Elemente, über die er herrscht. In der Freimaurerei erscheint es in Form des Hammer des Großmeisters; in Allahabad ist es auf dem Fort als Jaina-Kreuz oder Talisman der Jaina-Könige zu sehen; und der Hammer des modernen Richters ist nichts anderes als dieses *crux dissimulata* – wie es der Archäologe de Rossi nennt; denn der Hammer ist das Zeichen der Macht und Stärke, so wie der Hammer die Macht Thors repräsentierte, der in den nordischen Legenden damit einen Felsen spaltet und die Midgardschlange tötet.

Schliemann fand es in Terrakotta-Scheiben an der Stelle, die er für das antike Troja hält, in der untersten Schicht seiner Ausgrabungen; was laut Dr. Lundy auf „eine arische Zivilisation hindeutet, die lange vor der griechischen existierte – etwa zwei- bis dreitausend Jahre v. Chr.“ Burnouf bezeichnet es als die älteste bekannte Form des Kreuzes und bestätigt, dass es in der alten Religion der Griechen in der Gestalt des Prometheus, des „Feuerträgers“, personifiziert ist, der auf dem Kaukasus gekreuzigt wurde, während der himmlische Vogel – der *Syena* der vedischen Hymnen – täglich seine Eingeweide verschlingt. Boldetti^[2] zeigt eine Kopie des Gemäldes im Friedhof von St. Sebastian, das einen christlichen Konvertiten und Totengräber namens Diogenes darstellt, der an beiden Beinen und am rechten Arm die Zeichen des *Svastika* trägt.^[3] Die Mexikaner und Peruaner kannten es, und es findet sich als heiliges Tau in den ältesten Gräbern Ägyptens.

Es ist, gelinde gesagt, ein seltsamer Zufall, der sogar von einigen christlichen Geistlichen bemerkt wurde, dass *Agnus Dei*, das Lamm Gottes, die gleichen Symbole hat wie der hinduistische Gott Agni. Während *Agnus Dei* in einer Religion die Sünden der Welt sühnt und hinwegnimmt, sühnt der Gott *Agni* in der anderen Religion ebenfalls Sünden gegen die Götter, den Menschen, die Manen, die Seele und wiederholte Sünden, wie aus den sechs Gebeten hervorgeht, die von sechs Opfertagen begleitet werden.^[4]

Wenn wir also feststellen, dass diese beiden – das Kreuz und das Feuer – in der esoterischen Symbolik fast aller Nationen so eng miteinander verbunden sind, dann liegt das daran, dass auf den vereinten Kräften der beiden der gesamte Plan der universellen Gesetze beruht. In der Astronomie, Physik, Chemie, kurz gesagt, im gesamten Bereich der Naturphilosophie treten sie immer als unsichtbare Ursache und sichtbares Ergebnis in Erscheinung; und nur die Metaphysik und Alchemie – oder sollen wir besser *Metachemie* sagen, da wir es vorziehen, ein neues Wort zu prägen, um skeptische Ohren nicht zu schockieren? – können die geheimnisvolle Bedeutung vollständig und schlüssig lösen. Ein oder zwei Beispiele werden für diejenigen ausreichen, die bereit sind, über Hinweise nachzudenken.

Der zentrale Punkt oder die große zentrale Sonne des Kosmos, wie die Kabbalisten ihn nennen, ist die Gottheit. Er ist der Schnittpunkt zwischen den beiden großen gegensätzlichen Kräften – den zentripetalen und zentrifugalen Kräften, die die Planeten in ihre elliptischen Bahnen treiben und sie dazu bringen, auf ihren Wegen durch den Tierkreis ein Kreuz zu beschreiben. Diese beiden schrecklichen, wenn auch noch hypothetischen und imaginären Kräfte bewahren die Harmonie und halten das Universum in ständiger, unaufhörlicher Bewegung; und die vier gebogenen Spitzen des Hakenkreuzes symbolisieren die Umdrehung der Erde um ihre eigene Achse. Platon nennt das Universum einen „gesegneten Gott“, *der in einem Kreis geschaffen und in Form des Buchstabens X gekreuzt wurde*.^[5] Soviel zur Astronomie. In der Freimaurerei behält der Grad des Königlichen Bogens das Kreuz als das dreifache ägyptische Tau bei. Es ist der weltliche Kreis mit dem astronomischen Kreuz darauf, das sich schnell dreht; das perfekte Quadrat der pythagoreischen Mathematik in der Zahlenskala, wie seine okkulte Bedeutung von Cornelius Agrippa interpretiert wird. Feuer ist Wärme – der zentrale Punkt; der senkrechte Strahl repräsentiert das männliche Element oder den Geist; und der horizontale Strahl das weibliche Element – oder die Materie. Der Geist belebt und befruchtet die Materie, und alles geht vom zentralen Punkt aus, dem Mittelpunkt des Lebens, des Lichts und der Wärme, dargestellt durch das irdische Feuer. Soviel wieder zur Physik und Chemie, denn das Feld der Analogien ist grenzenlos, und die universellen Gesetze sind unveränderlich und in ihrer äußeren und inneren Anwendung identisch. Ohne jemandem gegenüber

respektlos sein zu wollen oder weit von der Wahrheit abzuweichen, glauben wir sagen zu können, dass es starke Gründe für die Annahme gibt, dass das christliche Kreuz in seiner ursprünglichen Bedeutung als Ursache und die ewige Qual durch das Höllenfeuer als direkte Folge der Leugnung des Kreuzes mehr mit diesen beiden alten Symbolen zu tun haben, als unsere westlichen Theologen zugeben wollen. Wenn Feuer für einige Heiden die Gottheit ist, so ist Gott in der Bibel ebenfalls das Leben und das Licht der Welt; wenn der Heilige Geist und das Feuer den Christen reinigen und läutern, so ist Luzifer andererseits auch Licht und wird als „Sohn des Morgensterns“ bezeichnet.^[6]

Wohin wir uns auch wenden, wir werden mit Sicherheit diese gemeinsamen Relikte des alten Kultes bei fast allen Völkern und Nationen finden. Von den Arier, Chaldäern, Zoroastriern, Peruanern, Mexikanern, Skandinaviern, Kelten und alten Griechen und Lateinern ist er in seiner Vollständigkeit bis zu den modernen Parsen überliefert worden. Die phönizischen Kabiren und die griechischen Dioskuren werden in jedem Tempel, jeder Kathedrale und jeder Dorfkirche teilweise wiederbelebt, während, wie nun gezeigt werden soll, die christlichen Bulgaren sogar die Sonnenanbetung vollständig bewahrt haben.

Es ist mehr als tausend Jahre her, dass dieses Volk, das aus der Unbekanntheit hervortrat und durch den letzten russisch-türkischen Krieg plötzlich berühmt wurde, zum Christentum konvertierte. Und doch scheinen sie nicht weniger heidnisch zu sein als zuvor, denn so feiern sie Weihnachten und Neujahr. Bis heute nennen sie dieses Fest „Survaki“, da es mit dem Fest zu Ehren des alten slawischen Gottes „Surva“ zusammenfällt. In der slawischen Mythologie ist diese Gottheit – „Surva“, offensichtlich identisch mit dem arischen „Surya“, der Sonne – der Gott der Wärme, der Fruchtbarkeit und des Überflusses. Die Feier dieses Festes ist sehr alt, denn schon lange vor der Zeit des Christentums verehrten die Bulgaren Surva und weihten diesem Gott den Neujahrstag, um ihn zu bitten, ihre Felder mit Fruchtbarkeit zu segnen und ihnen Glück und Wohlstand zu schenken. Dieser Brauch ist unter ihnen in seiner ganzen ursprünglichen Heidentum geblieben, und obwohl er je nach Ort variiert, sind die Riten und Zeremonien im Wesentlichen dieselben.

Am Vorabend des Neujahrstages arbeiten die Bulgaren nicht und müssen fasten. Junge verlobte Mädchen sind damit beschäftigt, einen großen *Platiy* (Kuchen) zu backen, in den sie Wurzeln und junge Triebe verschiedener Formen legen, denen jeweils ein Name entsprechend der Form der Wurzel gegeben wird. So steht eine für das „Haus“ und eine andere für den „Garten“; andere wiederum für die Mühle, den Weinberg, das Pferd, eine Katze, eine Henne und so weiter, je nach Grundbesitz und weltlichen Gütern der Familie. Sogar Wertgegenstände wie Schmuck und Geldsäcke sind in diesem Symbol des Füllhorns vertreten. Darüber hinaus wird eine große, alte Silbermünze in den Kuchen gelegt; sie wird „Babka“ genannt und mit einem roten Faden, der ein Kreuz bildet, auf zwei Arten zusammengebunden. Diese Münze gilt als Symbol für Glück.

Nach Sonnenuntergang und anderen Zeremonien, darunter Gebete in Richtung des untergehenden Gestirns, versammelt sich die ganze Familie um einen großen runden Tisch, der „paralya“ genannt wird und auf dem der oben erwähnte Kuchen, getrocknetes Gemüse, Mais, Wachskerzen und schließlich ein großes Räuchergefäß mit Weihrauch von bester Qualität stehen, um den Gott zu parfümieren. Das Oberhaupt des Haushalts, in der Regel der Älteste der Familie, entweder der Großvater oder der Vater selbst, nimmt das Räuchergefäß mit größter Ehrfurcht in die eine Hand und die Wachskerze in die andere und beginnt, durch die Räumlichkeiten zu gehen, wobei er die vier Ecken mit Weihrauch besprengt, beginnend und endend mit dem Osten, und verschiedene Anrufungen vorliest, die mit dem christlichen „Vater unser im Himmel“ enden, das an Surva gerichtet ist. Die Kerze wird dann weggelegt, um das ganze Jahr über bis zum nächsten Fest aufbewahrt zu werden. Man glaubt, dass sie wunderbare Heilkräfte erworben hat, und sie wird nur bei Krankheit in der Familie angezündet, in diesem Fall soll sie den Patienten heilen.

Nach dieser Zeremonie nimmt der alte Mann sein Messer und schneidet den Kuchen in so viele Stücke, wie Mitglieder des Haushalts anwesend sind. Jede Person, die ihren Anteil erhält, beeilt sich, das Stück zu öffnen und zu untersuchen. Der Glücklichste von allen für das kommende Jahr ist derjenige, der das Stück mit der alten Münze und dem scharlachroten Faden erhält; er gilt als der

Auserwählte von Surva, und jeder beneidet den glücklichen Besitzer. Dann folgen in der Reihenfolge ihrer Bedeutung die Symbole des Hauses, des Weinbergs und so weiter; und entsprechend seinen Funden liest der Finder sein Horoskop für das kommende Jahr. Am unglücklichsten ist derjenige, der die Katze bekommt; er wird blass und zittert. Wehe ihm und Elend, denn er ist von Feinden umgeben und muss sich auf große Prüfungen vorbereiten.

Gleichzeitig wird ein großer Holzscheit, der einen brennenden Altar darstellt, im Kamin aufgestellt und angezündet. Dieser Holzscheit brennt zu Ehren von Surva und dient als Orakel für das ganze Haus. Wenn er die ganze Nacht bis zum Morgen brennt, ohne dass die Flamme erlischt, ist das ein gutes Zeichen; andernfalls bereitet sich die Familie darauf vor, in diesem Jahr einen Todesfall zu erleben, und tiefe Klagen beenden das Fest.

Weder der *momche* (junger Junggeselle) noch die *moma* (Jungfrau) schlafen in dieser Nacht. Um Mitternacht beginnt eine Reihe von Wahrsagungen, Zaubersprüchen und verschiedenen Ritualen, bei denen die brennenden Holzscheite die Rolle des Orakels spielen. Eine junge Knospe, die ins Feuer geworfen wird und mit einem lauten Knacken zerplatzt, ist ein Zeichen für eine glückliche und schnelle Hochzeit, und *umgekehrt*. Lange nach Mitternacht verlassen die jungen Paare ihre jeweiligen Häuser und beginnen, ihre Bekannten von Haus zu Haus zu besuchen, Glückwünsche zu überbringen und entgegenzunehmen und der Gottheit zu danken. Diese stellvertretenden Paare werden *Survakari* genannt, und jeder Mann trägt einen großen Ast, der mit roten Bändern, alten Münzen und dem Bildnis von *Surva* geschmückt ist, und während sie umherziehen, singen sie im Chor. Ihr Gesang ist ebenso originell wie eigenartig und verdient eine Übersetzung, obwohl er natürlich durch die Übertragung in eine Fremdsprache an Ausdruckskraft verliert. Die folgenden Strophen richten sie an diejenigen, die sie besuchen:

Surva, Surva, Herr der Jahreszeit,
mögest du ein frohes neues Jahr bringen;
Gesundheit und Glück für diesen Haushalt,
Erfolg und Segen bis zum nächsten Jahr.

Mit guten Ernten und vollen Ähren,
Mit Gold und Seide, Trauben und Früchten;
Mit Fässern voller Wein und vollen Mägen,
Mögen du und dein Haus vom Gott gesegnet sein . . .
Sein Segen sei mit euch allen. – Amen! Amen! Amen!

Die singenden *Survakari*, die für ihre guten Wünsche in jedem Haus mit einem Geschenk belohnt werden, gehen in der frühen Morgendämmerung nach Hause ... Und so gehen die symbolische exoterische Kreuz- und Feueranbetung des alten Aryavarta in der christlichen Bulgarien Hand in Hand ...

Fussnoten

1 *La Science des Religions*, Kap. XIII, S. 187-88.

2 M. A. Boldetti, *Osservazioni sopra i cimiterj de 'santi martiri, ed antichi cristiani di Roma, etc.*, Rom, 1720, Teil I, 15, S. 60.

3 [Siehe J. P. Lundy, *Monumental Christianity*, S. 17. –*Compiler*.]

4 H. T. Colebrooke, *Essays on the Religion and Philosophy of the Hindus*, London, 1837, Band I, S.

[In der einbändigen Ausgabe von 1858 findet sich dies auf S. 119. Es handelt sich um einen Aufsatz, der ursprünglich in den *Asiatic Researches*, Kalkutta, 1801, Band VII, S. 232–85. – Herausgeber.]

5 [Vgl. Thomas Taylor, *The Works of Plato*, Band II, S. 483, 487.]

6 [Höchstwahrscheinlich ein Druckfehler für „Sohn des Morgens“ oder „Morgenstern“. Vgl. *Offenbarung*, xxii, 16. –Herausgeber.]

Krieg im Olymp

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 2, November 1879, S. 40-42

Dunkle Wolken ziehen über dem bisher kalten und ruhigen Horizont der exakten Wissenschaft auf, die einen Sturm ankündigen. Unter den Anhängern der wissenschaftlichen Forschung bilden sich bereits zwei Lager. Das eine führt Krieg gegen das andere, und gelegentlich werden harte Worte gewechselt. Der Zankapfel in diesem Fall ist der Spiritualismus. Jedes Jahr werden neue und berühmte Opfer aus den uneinnehmbaren Festungen der materialistischen Verleugnung weggelockt und dazu verleitet, die angeblichen spirituellen Phänomene zu untersuchen und zu testen. Und wir alle wissen, dass ein wahrer Wissenschaftler, wenn er sie ohne Vorurteile untersucht ... nun, er endet in der Regel wie Professor Hare, Mr. William Crookes, F.R.S., der große Alfred Russel Wallace, ebenfalls F.R.S., und so viele andere bedeutende Männer der Wissenschaft – er wechselt zum Feind über ...

Wir sind wirklich gespannt darauf zu erfahren, welche neue Theorie die Skeptiker in der gegenwärtigen Krise vorbringen werden und wie sie eine solche Abkehr mehrerer ihrer Koryphäen erklären werden, wie sie gerade stattgefunden hat. Die ehrwürdigen Anschuldigungen der *Unzurechnungsfähigkeit* und „Senilität“ lassen sich nicht noch einmal wiederholen: Die Zahl der bedeutenden Abtrünnigen wächst so schnell, dass es für die Wissenschaft ein schlechtes Omen sein könnte, wenn man allen, die sich experimentell davon überzeugen, dass Tische Sinnvolles sagen und Medien durch die Luft schweben können, geistige Unfähigkeit vorwirft; bald könnte es in den Gelehrtenesellschaften nur noch geschwächte Gehirne geben. Möglicherweise finden sie für eine gewisse Zeit Trost darin, die außergewöhnliche „Wahnvorstellung“ in sehr gelehrten Köpfen mit der Theorie des *Atavismus* zu erklären – dem mysteriösen Gesetz der latenten Übertragung, das von den modernen Schulen des darwinistischen *Evolutionismus*, insbesondere in Deutschland, so sehr bevorzugt wird, wie es der konsequente Apostel des „modernen Kampfes um Kultur“, Ernst Haeckel, Professor in Jena, vertritt. Sie könnten den Glauben ihrer Kollegen an dieses Phänomen auf bestimmte molekulare Bewegungen der Zellen in den Ganglien ihrer einst mächtigen Gehirne zurückführen, die ihnen von ihren unwissenden mittelalterlichen Vorfahren vererbt wurden. Oder sie könnten ihre Reihen spalten und ein Imperium im Imperium errichten, um weiterhin „zu teilen und zu herrschen“. All dies ist möglich, aber nur die Zeit wird zeigen, welche der Parteien am besten davonkommen wird.

Zu diesen Überlegungen hat uns eine Auseinandersetzung zwischen deutschen und russischen Professoren veranlasst – allesamt angesehene und berühmte *Wissenschaftler*. Die Germanen und

Slawen kämpfen in dem vorliegenden Fall nicht aufgrund ihrer Nationalität, sondern entsprechend ihren jeweiligen Überzeugungen und Unglauben. Nachdem sie für diesen Anlass ein offensives wie auch defensives Bündnis geschlossen haben, unabhängig von ihrer Rasse, haben sie sich in zwei Lager gespalten, von denen das eine die Spiritualisten und das andere die Skeptiker vertritt. Und nun ist ein erbitterter Krieg erklärt worden. An der Spitze der einen Partei stehen die Professoren Zöllner, Ulrici, und Fichte, Butleroff und Wagner von den Universitäten Leipzig, Halle und St. Petersburg; die andere Partei folgt den Professoren Wundt, Mendeleyeff und einer Vielzahl anderer deutscher und russischer Berühmtheiten. Kaum hat Zöllner – ein renommierter Astronom und Physiker – sein Bekenntnis zu Dr. Slades medialen Phänomenen gedruckt und seine gelehrten Kollegen in Entsetzen versetzt, da erregt Professor Ulrici von der Universität Halle den Zorn des Olymp der Wissenschaft, indem er eine Broschüre mit dem Titel „Der sogenannte Spiritualismus, eine wissenschaftliche Frage“ veröffentlicht,^[1] die als vollständige Widerlegung der Argumente von Professor Wundt von der Universität Leipzig gegen den modernen Glauben gedacht ist und in einer anderen Broschüre enthalten ist, die von ihrem Autor „Spiritismus – die sogenannte wissenschaftliche Frage“ genannt wird.^[2]

Und nun tritt ein weiterer aktiver Kämpfer auf den Plan, Herr Butleroff, Professor für Chemie und Naturwissenschaften in St. Petersburg, der *seine* Experimente in London mit dem Medium Williams schildert und damit eine äußerst heftige Polemik auslöst. Die humoristische Illustrierte *Kladderadatch* vollführt einen Kriegstanz und jubelt vor Freude, während die seriöseren konservativen Zeitungen empört sind. Durch die kühlen und unumstößlichen Behauptungen eines hoch angesehenen Naturforschers in ihre letzten Schützengräben gedrängt, wirken die Kritiker unter der Führung des St. Petersburger Stars – Herrn Burenin^[3] – verzweifelt und offensichtlich munitionsarm, da sie sich darauf beschränken müssen, den Feind mit den bemerkenswertesten Paradoxien in die Flucht zu schlagen. Die *Pro-* und *Kontra-*Argumente der Debatte sind zu interessant, und unsere Nachkommen könnten sich beschweren, wenn die Ereignisse den englischen und amerikanischen Lesern, die sich für Spiritismus interessieren, vorenthalten blieben, indem sie auf deutsche und russische Zeitungen beschränkt blieben. Also folgen wir, wie Homer, den Kontrahenten und fassen diese moderne *Ilias* zum Nutzen unserer Freunde zusammen.

Nach mehreren Jahren fleißiger Forschung und Untersuchung der Phänomene gelangten die Herren Wagner und Butleroff, beide angesehene *Wissenschaftler* und Professoren an der Universität St. Petersburg, zu der festen Überzeugung, dass die seltsamen Erscheinungen real sind. Infolgedessen schrieben beide zahlreiche und eindringliche Artikel in den führenden Zeitschriften zur Verteidigung der „boshaften Epidemie“ – wie Dr. Carpenter in seinen Momenten „unbewusster Denkarbeit“ und „Voreingenommenheit“ zugunsten seines eigenen Hobbys den Spiritismus nennt. Beide oben genannten angesehenen Herren sind mit wertvollen Eigenschaften ausgestattet, die umso mehr zu respektieren sind, als sie unter unseren Wissenschaftlern so selten anzutreffen sind. Diese Eigenschaften, die auch von ihrem Kritiker selbst – Herrn Burenin – anerkannt werden, sind: (1) eine ernsthafte und tiefe Überzeugung, dass das, was sie verteidigen, wahr ist; (2) ein unerschütterlicher Mut, vor einem voreingenommenen und feindseligen Publikum unter allen Umständen zu erklären, dass dies ihre Überzeugung ist; (3) Klarheit und Konsequenz in ihren Aussagen; (4) die gelassene Ruhe und Unvoreingenommenheit, mit der sie die Meinungen ihrer Gegner behandeln; (5) eine umfassende und tiefgreifende Kenntnis des diskutierten Themas. Die Kombination der aufgeführten Eigenschaften, fügt ihr Kritiker hinzu,

. . . dazu, den jüngsten Artikel von Professor Butleroff, „Empirismus und Dogmatismus im Bereich der Medialität“, als einen jener Aufsätze zu betrachten, deren herausragende Bedeutung nicht zu leugnen ist und die die Leser mit Sicherheit stark beeindrucken werden. Solche Artikel sind in unseren Zeitschriften ausgesprochen selten; selten wegen der Originalität der Schlussfolgerungen des Autors und wegen der klaren, präzisen und ernsthaften Darstellung der Fakten. . . .

Der so hochgelobte Artikel lässt sich in wenigen Worten zusammenfassen. Wir werden nicht näher

auf die Wunder spiritueller Phänomene eingehen, die Professor Zöllner zusammen mit Dr. Slade beobachtet hat und die von Professor Butleroff verteidigt werden, da sie nicht wundersamer sind als die persönlichen Erfahrungen des Letzteren in dieser Hinsicht mit Herrn Williams, einem Medium aus London, im Jahr 1876. Die *Séancen* fanden in einem Londoner Hotel in dem Zimmer statt, das der russische Reichsrat Alexander Aksakoff bewohnte, in dem sich außer diesem Herrn nur zwei weitere Personen befanden – Professor Butleroff und das Medium. Eine Absprache war daher völlig unmöglich. Und was geschah nun unter diesen Umständen, die einen der führenden Wissenschaftler Russlands so beeindruckten? Ganz einfach Folgendes: Mr. Williams, das Medium, wurde mit Händen, Füßen und sogar seinem ganzen Körper fest mit Seilen an seinen Stuhl gebunden, der in einer toten Ecke des Raumes stand, hinter Mr. Butleroffs Plaid, das als Sichtschutz aufgespannt war. Williams fiel bald in eine Art lethargischen Stupor, der unter Spiritisten als Trancezustand bekannt ist, und „Geister“ begannen vor den Augen der Ermittler zu erscheinen. Es waren verschiedene Stimmen zu hören, und laute Sätze, ausgesprochen von den „Unsichtbaren“, drangen aus allen Teilen des Raumes; Gegenstände – Toilettenutensilien und so weiter – begannen in alle Richtungen durch die Luft zu fliegen; und schließlich erschien „John King“ – eine Art König der Geister, der seit Jahren berühmt ist – lebhaftig. Aber wir müssen Professor Butleroff selbst seine phänomenale Geschichte erzählen lassen.

... Wir sahen zuerst [schreibt er] mehrere helle Lichter in der Luft, und unmittelbar danach erschien die vollständige Gestalt von „John King“. Seiner Erscheinung geht in der Regel ein grünliches phosphoreszierendes Licht voraus, das allmählich heller wird und nach und nach die gesamte Büste von John King beleuchtet. Dann nehmen die Anwesenden wahr, dass das Licht von einer Art leuchtendem Gegenstand ausgeht, den der „Geist“ in der Hand hält. Das Gesicht eines Mannes mit einem dichten schwarzen Bart wird deutlich erkennbar; der Kopf ist von einem weißen Turban umhüllt. Die Gestalt erscheint außerhalb des Kabinetts (das heißt, der abgeschirmten Ecke, in der das Medium saß) und nähert sich schließlich uns. Wir sahen sie jedes Mal für einige Sekunden; dann schwächte sich das Licht schnell ab, erlosch und die Gestalt wurde unsichtbar, um nach ein oder zwei Augenblicken wieder aufzutauchen; dann ertönte aus der umgebenden Dunkelheit die Stimme von „John“, die von der Stelle kam, an der er meistens, wenn auch nicht immer, erschienen war, nachdem er bereits verschwunden war. „John“ fragte uns: „Was kann ich für euch tun?“, und Herr Aksakoff bat ihn, sich zur Decke zu erheben und von dort aus zu uns zu sprechen. Entsprechend dem geäußerten Wunsch erschien die Gestalt plötzlich über dem Tisch und ragte majestätisch über unseren Köpfen bis zur Decke empor, die nun vollständig erhellt war, wobei das leuchtende Objekt in der Hand des Geistes gehalten wurde; als „John“ ganz unter der Decke war, rief er uns zu: „Ist das in Ordnung?“

Während einer weiteren *Séance* bat M. Butleroff „John“, ganz nah zu ihm zu kommen, was der „Geist“ auch tat, und gab ihm so die Gelegenheit, „die funkelnden, klaren Augen von John“ deutlich zu sehen. Ein anderer Geist, „Peter“, der während der *Séancen* nie sichtbar in Erscheinung trat, unterhielt sich dennoch mit den Herren Butleroff und Aksakoff, schrieb für sie auf Papier, das sie ihm zur Verfügung stellten, und so weiter.

Obwohl der gelehrte Professor alle Vorsichtsmaßnahmen, die er gegen möglichen Betrug getroffen hatte, minutiös aufzählt, ist der Kritiker noch nicht zufrieden und fragt zu Recht:

... Warum hat der angesehene *Gelehrte* „John“ nicht in seine Arme geschlossen, als der Geist nur einen Fuß von ihm entfernt war? Und warum haben die Herren Aksakoff und Butleroff nicht versucht, „Johns“ Beine zu packen, als er zur Decke aufstieg? Das hätten sie tatsächlich tun müssen, wenn sie wirklich so sehr darauf bedacht sind, die Wahrheit für sich selbst zu erfahren, wie auch für die Wissenschaft, die sie in die Bereiche der „anderen Welt“ führen wollen. Und hätten sie sich an einen so einfachen und gleichzeitig sehr wenig wissenschaftlichen Test gehalten, wäre es für sie vielleicht nicht mehr notwendig gewesen, ... die wissenschaftliche Bedeutung der spirituellen Manifestationen weiter zu erklären.

Dass diese Bedeutung nicht übertrieben ist und für die Welt der Wissenschaft ebenso wichtig ist wie für die Welt des religiösen Denkens, wird durch so viele philosophische Köpfe bewiesen, die über die moderne „Täuschung“ spekulieren. So äußert sich Fichte, der gelehrte deutsche *Wissenschaftler*, dazu.

... Der moderne Spiritualismus beweist vor allem die Existenz dessen, was im allgemeinen Sprachgebrauch sehr vage und unpassend als „*Erscheinung von Geistern*“ bezeichnet wird. Wenn wir die Realität solcher Erscheinungen zugestehen, dann werden sie zu einem unbestreitbaren, praktischen Beweis für die Fortsetzung unserer persönlichen, bewussten Existenz (jenseits der Pforten des Todes). Und eine solche greifbare, vollständig bewiesene Tatsache kann in dieser Epoche, die in eine trostlose Leugnung der Unsterblichkeit verfallen ist und in der stolzen Selbstgenügsamkeit ihres gewaltigen Intellekts glaubt, jeden Aberglauben dieser Art bereits glücklich hinter sich gelassen zu haben, nur wohlthätig sein.

Wenn ein solcher greifbarer Beweis wirklich gefunden und uns ohne jeden Zweifel und Einwand vorgelegt werden könnte, so argumentiert Fichte weiter,

... wenn uns die Realität der Fortsetzung unseres Lebens nach dem Tod durch einen positiven Beweis, in strikter Übereinstimmung mit den logischen Elementen der experimentellen Naturwissenschaften, geliefert würde, dann wäre dies in der Tat ein Ergebnis, das aufgrund seiner Natur und seiner besonderen Bedeutung für die Menschheit mit keinem anderen Ergebnis in der gesamten Geschichte der Zivilisation verglichen werden könnte. Das alte Problem nach dem Ziel des Menschen auf Erden wäre damit gelöst, und das Bewusstsein der Menschheit würde um eine Stufe erhöht. Was dem Menschen bisher nur im Bereich des blinden Glaubens, der Vorahnung und der leidenschaftlichen Hoffnung offenbart werden konnte, würde für ihn zu positivem Wissen werden; Er hätte die Gewissheit erlangt, dass er ein Teil einer ewigen, spirituellen Welt ist, in der er weiterleben wird, und dass sein vorübergehendes Dasein auf dieser Erde nur einen Bruchteil eines zukünftigen ewigen Lebens ausmacht und dass er nur dort in der Lage sein wird, seine wahre Bestimmung wahrzunehmen und vollständig zu verstehen. Nachdem die Menschheit diese tiefe Überzeugung erlangt hätte, wäre sie von einem neuen, belebenden Verständnis des Lebens durchdrungen, und ihre intellektuellen Wahrnehmungen würden sich einem Idealismus öffnen, der durch unumstößliche Tatsachen gestützt wird. Dies würde einer vollständigen Neugestaltung des Menschen in Bezug auf seine Existenz als Wesen und seine Mission auf Erden gleichkommen; es wäre sozusagen eine „Wiedergeburt“. Wer auch immer alle inneren Überzeugungen hinsichtlich seines ewigen Ziels, seines Glaubens an das ewige Leben verloren hat, sei es nun ein einzelner Mensch, eine ganze Nation oder der Vertreter einer bestimmten Epoche, kann als jemand betrachtet werden, der jegliches Gefühl für jene belebende Kraft, die allein zu Selbsthingabe und Fortschritt führt, bis ins Mark entwurzelt hat. Ein solcher Mensch wird zu dem, was unvermeidlich war – ein egoistisches, selbstsüchtiges, sinnliches Wesen, das sich ausschließlich um seine Selbsterhaltung kümmert. Seine Kultur, seine Aufklärung und Zivilisation können ihm nur als Hilfe und Zierde für dieses Leben der Sinnlichkeit dienen oder ihn bestenfalls vor allem schützen, was ihm schaden könnte.

Dies ist die enorme Bedeutung, die Professor Fichte und Professor Butleroff aus Deutschland und Russland den spirituellen Phänomenen beimessen; und wir können sagen, dass dieses Gefühl in England von Herrn A. R. Wallace, F.R.S., mehr als aufrichtig geteilt wird (siehe sein Werk „*Miracles and Modern Spiritualism*“).

Eine einflussreiche amerikanische wissenschaftliche Zeitschrift verwendet eine ebenso starke Sprache, wenn sie über den Wert spricht, den eine wissenschaftliche Demonstration des Fortlebens der menschlichen Seele für die Welt haben würde. Wenn sich der Spiritualismus als wahr erweist, so heißt es dort,

... wird er zum größten Ereignis der Weltgeschichte werden; er wird dem 19. Jahrhundert einen unvergänglichen Glanz verleihen. Sein Entdecker wird keinen Rivalen in Sachen Ruhm haben, und sein Name wird über allen anderen stehen. ... Wenn die Behauptungen des Spiritismus eine rationale

Grundlage haben, gibt es für Wissenschaftler keine wichtigere Aufgabe als ihre Überprüfung.^[4]

Und nun wollen wir sehen, was der hartnäckige russische Kritiker (der nur das Sprachrohr der europäischen materialistischen Wissenschaft zu sein scheint) als Antwort auf die unwiderlegbaren Argumente und die Logik der Herren Fichte und Butleroff zu sagen hat. Wenn der Skeptizismus dem Spiritismus keine stärkeren Argumente entgegenzusetzen hat als das folgende originelle Paradoxon, dann müssen wir ihn in dieser Auseinandersetzung für besiegt erklären. Anstelle der von Fichte vorhergesagten positiven Ergebnisse im Falle des endgültigen Triumphs des Spiritualismus prognostiziert der Kritiker einen ganz anderen Zustand.

. . . Sobald [sagt er] solche wissenschaftlichen Methoden zweifelsfrei und unanfechtbar zur allgemeinen Zufriedenheit bewiesen haben, dass unsere Welt voller Seelen von Menschen ist, die uns vorausgegangen sind und denen wir alle nacheinander folgen werden; sobald bewiesen sein wird, dass diese „Seelen der Verstorbenen“ mit den Sterblichen kommunizieren können, wird die gesamte irdische Naturwissenschaft der bedeutenden Gelehrten wie eine Seifenblase zerplatzen und für uns Lebende jeglichen Reiz verlieren. Warum sollten sich die Menschen um ihr vergleichsweise kurzes Leben auf Erden kümmern, wenn sie einmal die positive Gewissheit und Überzeugung haben, dass nach dem körperlichen Tod ein anderes Leben kommt; ein Tod, der bewusste Beziehungen zur Welt der Lebenden oder sogar ihre *postmortale* Teilnahme an all ihren Interessen nicht im Geringsten ausschließt? Sobald solche Beziehungen mit Hilfe der Wissenschaft, basierend auf medialen Experimenten und den Entdeckungen des Spiritismus, fest etabliert sind, werden sie natürlich mit jedem Tag immer enger werden; Es wird eine außergewöhnliche Freundschaft zwischen dieser und der „anderen“ Welt entstehen; diese andere Welt wird dieser Welt die okkultesten Geheimnisse des Lebens und des Todes und die bisher unzugänglichsten Gesetze des Universums offenbaren – jene, die derzeit die größten Anstrengungen der geistigen Kräfte des Menschen erfordern. Schließlich wird uns in dieser vergänglichen Welt nichts mehr zu tun oder zu wünschen übrig bleiben, als so schnell wie möglich in die Welt der Ewigkeit überzugehen. *Keine Erfindungen, keine Beobachtungen, keine Wissenschaften werden mehr nötig sein!*

Warum sollten die Menschen beispielsweise ihr Gehirn anstrengen, um den Telegrafen zu perfektionieren, wenn nichts anderes erforderlich sein wird, als mit den Geistern in gutem Einvernehmen zu sein, um ihre Dienste für die sofortige Übertragung von Gedanken und Gegenständen nicht nur von Europa nach Amerika, sondern sogar zum Mond in Anspruch zu nehmen, wenn dies gewünscht wird? Im Folgenden sind einige der Ergebnisse aufgeführt, zu denen uns eine *de facto*-Kommunikation zwischen dieser Welt und der „anderen“, die bestimmte Wissenschaftler mit Hilfe des Spiritismus herstellen wollen, unweigerlich führen wird: zum vollständigen Aussterben aller Wissenschaft und sogar der Menschheit, die immer weiter nach einem besseren Leben streben wird. Die gelehrten und wissenschaftlichen *Phantasten*, die so sehr darauf bedacht sind, die Wissenschaft des Spiritismus, *d. h.* einer engen Kommunikation zwischen den beiden Welten, zu fördern, sollten das oben Gesagte im Hinterkopf behalten.

Darauf könnten die „gelehrten Fantasten“ durchaus mit Recht antworten, dass man seinen eigenen Verstand auf genau das Maß an mikroskopischer Kapazität bringen müsse, das erforderlich ist, um eine solche Theorie auszuarbeiten, bevor man sie überhaupt in Betracht ziehen könne. Soll das oben Gesagte als Einwand zur *ernsthaften* Betrachtung dienen? Seltsame Logik! Wir sollen glauben, dass diese Männer der Wissenschaft, die heute nur noch an die Materie glauben und daher versuchen, jedes Phänomen – selbst wenn es mentaler und spiritueller Natur ist – in das Prokrustesbett ihrer eigenen vorgefassten Vorlieben zu zwängen, sich allein aufgrund der Umstände gezwungen sehen würden, diese lieb gewonnenen Vorlieben an die *Wahrheit* anzupassen, so unwillkommen diese auch sein mag, und an die Tatsachen, wo immer sie zu finden sind – dass deshalb die Wissenschaft für die Menschheit ihren ganzen Reiz verlieren würde. Nein – das Leben selbst würde zu einer Last werden! Es gibt Millionen und Abermillionen von Menschen, die zwar überhaupt nicht an Spiritismus glauben, aber dennoch an eine andere, bessere Welt glauben. Und würde dieser blinde Glaube tatsächlich zu *positivem Wissen* werden, könnte das die Menschheit nur verbessern.

Bevor er seine vernichtende Kritik an den „leichtgläubigen Männern der *Wissenschaft*“ beendet, schickt unser Rezensent noch eine weitere Bombe in ihre Richtung, die leider wie viele andere Sprenggranaten ihr Ziel verfehlt und die gesamte Gruppe ihrer gelehrten Kollegen trifft. Wir übersetzen die Rakete diesmal *wörtlich* zum Nutzen aller europäischen und amerikanischen Akademiker.

... Der angesehene Professor [er fügt hinzu, indem er von Butleroff und seinem Artikel spricht] macht unter anderem das Beste aus der seltsamen Tatsache, dass der Spiritualismus jeden Tag mehr und mehr Anhänger innerhalb der Gemeinschaft unserer großen Wissenschaftler gewinnt. Er zählt eine lange Liste englischer und deutscher Namen unter den berühmten Wissenschaftlern auf, die sich mehr oder weniger zu den spirituellen Lehren bekannt haben. Unter diesen Namen finden wir einige, die sehr maßgeblich sind, nämlich die der größten Koryphäen der Wissenschaft. Eine solche Tatsache ist, gelinde gesagt, sehr auffällig und verleiht dem Spiritismus in jedem Fall großes Gewicht. Aber wir müssen nur nüchtern darüber nachdenken, um sehr leicht zu dem Schluss zu kommen, dass gerade unter solchen großen Männern der Wissenschaft der Spiritualismus am ehesten Verbreitung findet und bereitwillige Anhänger findet. Bei all ihrem mächtigen Intellekt und ihrem gigantischen Wissen sind unsere großen Gelehrten erstens Männer mit sitzenden Gewohnheiten, und zweitens sind sie, fast ohne Ausnahme, *Männer mit kranken und erschöpften Nerven, die zu einer abnormalen Entwicklung eines überstrapazierten Gehirns neigen. Solche sesshaften Menschen lassen sich am leichtesten täuschen; ein geschickter Scharlatan wird einen Gelehrten leichter zur Beute machen und ihn viel leichter hinters Licht führen als einen ungebildeten, aber praktischen Menschen.* Halluzinationen ergreifen viel schneller von Menschen Besitz, die zu nervöser Empfänglichkeit neigen, besonders wenn sie sich einmal auf bestimmte Ideen oder ein Lieblingshobby konzentrieren. Dies erklärt meiner Meinung nach die Tatsache, dass sich so viele Wissenschaftler der Armee der Spiritisten anschließen.

Wir brauchen nicht weiter zu fragen, wie Herren Tyndall, Huxley, Darwin, Herbert Spencer, Lewes und andere bedeutende wissenschaftliche und philosophische Skeptiker eine solche Aussicht auf brüchige Ganglienzentren, kollektive Erweichung des Gehirns und die daraus resultierenden „Halluzinationen“ finden würden. Das Argument ist keine unangebrachte *Naivität*, sondern eine literarische Monstrosität.

Wir sind weit davon entfernt, den Ansichten von Professor Butleroff oder sogar Herrn Wallace hinsichtlich der hinter den modernen Phänomenen wirkenden Kräfte vollständig zuzustimmen; doch zwischen den Extremen der spirituellen Verneinung und Bejahung sollte es einen Mittelweg geben; nur die reine Philosophie kann die Wahrheit auf festen Prinzipien begründen; und keine Philosophie kann vollständig sein, wenn sie nicht sowohl die Physik als auch die Metaphysik umfasst. Herr Tyndall, der (in „Science and Man“) erklärt, dass „die Metaphysik willkommen sein wird, wenn sie ihren Anspruch auf wissenschaftliche Entdeckungen aufgibt und sich damit abfindet, als eine Art Poesie eingestuft zu werden“, setzt sich der Kritik der Nachwelt aus. In der Zwischenzeit darf er es nicht als Unverschämtheit betrachten, wenn seine spiritualistischen Gegner mit der Antwort kontern, dass „die Physik immer willkommen sein wird, wenn sie ihren Anspruch auf psychologische Entdeckungen aufgibt“.

Die Physiker werden sich damit abfinden müssen, in naher Zukunft nur noch als Beobachter und Analytiker physikalischer Ergebnisse angesehen zu werden, die die spirituellen Ursachen denen überlassen müssen, die an sie glauben. Wie auch immer der Ausgang des gegenwärtigen Streits aussehen mag, wir befürchten jedoch, dass der Spiritualismus ein Jahrhundert zu spät aufgetaucht ist. Unser Zeitalter ist vor allem ein Zeitalter der Extreme. Es gibt nur wenige ernsthafte und philosophische, aber dennoch ehrfürchtige Zweifler, während diejenigen, die sich ins andere Extrem stürzen, Legion sind. Wir sind die Kinder unseres Jahrhunderts.

Dank desselben Gesetzes des Atavismus scheint es von seinem Vorläufer – dem 18. Jahrhundert, dem Jahrhundert von Voltaire und Jonathan Edwards – all seinen extremen Sketizismus und

gleichzeitig seine religiöse Leichtgläubigkeit und bigotte Intoleranz geerbt zu haben. Der Spiritualismus ist eine abnormale und verfrühte Auswuchs, der zwischen beiden steht; und obwohl er direkt auf dem Weg zur Wahrheit steht, lassen ihn seine unklaren Überzeugungen auf Nebenwegen wandern, die zu allem anderen als zur Philosophie führen. Seine Zukunft hängt ganz von der rechtzeitigen Hilfe ab, die er von der ehrlichen Wissenschaft erhalten kann – jener Wissenschaft, die keine Wahrheit verachtet. Vielleicht war es, als er an die Gegner der letzteren dachte, dass Alfred de Musset die folgende großartige Anrede schrieb:

{ {Style P-Poem|poem=„Schläfst du zufrieden, Voltaire, und dein furchterregendes Lächeln schwebt noch immer über deinen fleischlosen Knochen ...? Dein Alter nennen sie zu jung, um dich zu verstehen, dieses sollte dir besser passen – deine Männer sind geboren! Und das riesige Gebäude, das deine großen Hände Tag und Nacht untergraben haben, ist über uns zusammengebrochen ...”[5]

Fussnoten

1 [Es wird hier auf Dr. H. Ulricis Broschüre mit dem Titel „Über den Spiritismus als wissenschaftliche Frage. Antwortschreiben auf den offenen Brief des Herrn Professor Dr. W. Wundt“ verwiesen. Halle, 1879. –*Compiler.*]

2 [*Der Spiritismus*. Offener Brief an Herrn Prof. Dr. H. Ulrici in Halle.]

3 [Es handelt sich um Victor Petrovich Burenin (geb. 1841), gebürtig aus Moskau, Russland, Dichter und Journalist, spezialisiert auf satirische und humoristische Gedichte. Ab 1865 war er hauptsächlich im Zeitungswesen tätig, zunächst als Mitarbeiter der St. Petersburger Zeitung *Vyedomosti* (Chronik) und ab 1876 als Redakteur der berühmten Zeitung *Novoye Vremya* (Neue Zeit). Mit seinen Romanen, Artikeln und Rezensionen aktueller Literatur erlangte er beträchtliche Berühmtheit. –*Compiler.*]

4 *Scientific American*, 1874, zitiert in Olcotts *People from the Other World*, Vorwort, S. v.

5 [Diese Passage stammt aus de Mussets Gedicht *Rolla*, Abschnitt IV, wobei der französische Originaltext wie folgt lautet:

«Dors-tu content, Voltaire, et ton hideux sourire
Voltige-t-il encore sur tes os décharnés?
Ton siècle était, dit-on, trop jeune pour te lire,
Le nôtre doit te plaire, et tes hommes sont nés.
Il est tombé sur nous, cet édifice immense
Que de tes larges mains tu sapais nuit et jour».
—*Compiler.*]

Übersetzung:

„Schläfst du zufrieden, Voltaire, und huscht dein hässliches Lächeln
noch immer über deine ausgemergelten Knochen?
Dein Jahrhundert war, wie man sagt, zu jung, um dich zu lesen,
unseres muss dir gefallen, und deine Menschen sind geboren.
Es ist auf uns gefallen, dieses riesige Gebäude,
das du Tag und Nacht mit deinen großen Händen untergraben hast.“
—*Compiler.*]

Fußnoten zu „Der Brahmachâri Bâwa“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 2, November 1879, S. 51-52

[Diese Fußnoten wurden von H.P.B. einer Übersetzung des Brahmachâris eigenen Lebensberichts angefügt.

[„... sich voll und ganz auf den Schutz und die Allwissenheit des allmächtigen Meisters (Íswar) verlassend.“]

Siehe Bulwers Zanonî – die Szene, in der *Zanonî* seinen „Adonai“ sieht und trifft.

[„... die Allmacht des Herrn (das göttliche Ich oder der Geist, der *persönliche* Gott jedes Einzelnen).“]

Mit Íswar und Meister ist nicht der persönliche Gott gemeint, den die Gläubigen als Schöpfer des Universums und außerhalb des Universums annehmen – Brahmachâri Bâwâ erkennt einen solchen Gott in Bezug auf das Universum nicht an. Sein Gott ist Brahma, die ewige und universelle Essenz, die alles und überall durchdringt und die im Menschen die göttliche Essenz ist, die sein moralischer Führer ist, in den Instinkten des Gewissens erkannt wird, ihn nach Unsterblichkeit streben lässt und ihn zu ihr führt. Dieser göttliche Geist im Menschen wird als Íswar bezeichnet und entspricht dem Namen Adonai – Herr – der Kabbalisten, *d. h.* der Herr im Menschen.

[„Dattâtraya, der universelle Herr.“] Im populären Sinne ist *Dattâtraya* die Dreifaltigkeit von Brahmâ, Vishnu und Shiva, inkarniert in einem *Avatâra* – natürlich als dreifache Essenz. Die esoterische und wahre Bedeutung ist die eigene Dreifaltigkeit des Adepten aus Körper, Seele und Geist; alle drei werden von ihm als real, existent und potenziell erkannt. Durch Yoga-Training wird der Körper rein wie ein Kristallschrein, die Seele von aller Grobheit gereinigt, und der Geist, der vor Beginn seines Weges der Selbstreinigung und -entwicklung für ihn nur ein Traum war, ist nun Wirklichkeit geworden – der Mensch ist zu einem Halbgott geworden.

Verschiedene Notizen

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 2, November 1879, S. 33

„C.R.“ wird darüber informiert, dass seine Kritik an der ungerechten Behandlung der Einheimischen im Zusammenhang mit der Verwaltung des öffentlichen Dienstes durch die indische Regierung zwar sehr kompetent und überzeugend ist, jedoch für diese Kolumne ungeeignet ist.

Unsere Zeitschrift ist ausschließlich religiös, philosophisch und wissenschaftlich ausgerichtet, und es wäre unangemessen, wenn wir selbst politische Fragen diskutieren oder dies anderen gestatten würden. Aus dem gleichen Grund müssen wir das Gedicht ablehnen, das an Ihre Majestät, die Kaiserin, aus dem Staat Baroda geschickt wurde.

Aus den Höhlen und Dschungeln Indiens

von Boris de Zirkoff

Band 2

[Zu dieser Zeit begann die Veröffentlichung von H.P.B.s interessanter Serie mit dem Titel „Aus den Höhlen und Dschungeln Indiens“ in der Zeitung *Moskovskiya Vedomosti* (Moskauer Chronik), wobei der erste Teil in der Ausgabe Nr. 305 vom 30. November 1879 erschien. Später wurde sie neu aufgelegt und 1885 im *Russkiy Vestnik* (Russischer Bote) fortgesetzt. Die vollständige Serie ist in englischer Übersetzung in einem separaten Band der *Collected Writings* zu finden. – Herausgeber]

Weihnachten damals und heute

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: *The Theosophist*, Band I, Nr. 3, Dezember 1879, S. 58-59

Wir nähern uns der Zeit des Jahres, in der sich die gesamte christliche Welt darauf vorbereitet, ihr bedeutendstes Fest zu feiern – die Geburt des Gründers ihrer Religion. Wenn diese Zeitung ihre Abonnenten im Westen erreicht, wird in jedem Haus gefeiert und gejubelt werden. In Nordwesteuropa und Amerika werden Stechpalmen und Efeu jedes Haus schmücken, und die Kirchen werden mit immergrünen Pflanzen geschmückt sein; ein Brauch, der aus den alten Bräuchen der heidnischen Druiden stammt, „damit die Waldgeister zu den immergrünen Pflanzen strömen und bis zu einer milderen Jahreszeit vor dem Frost geschützt bleiben“.

In römisch-katholischen Ländern strömen während des gesamten Abends und der Nacht des „Heiligabends“ große Menschenmengen in die Kirchen, um Wachsfiguren des göttlichen Kindes und seiner jungfräulichen Mutter in ihrem Gewand als „Königin des Himmels“ zu begrüßen. Für einen analytischen Geist erscheinen diese Pracht aus reichhaltigem Gold und Spitze, mit Perlen besticktem Satin und Samt und die mit Juwelen verzierte Wiege eher paradox. Wenn man an die armselige, wurmstichige, schmutzige Krippe der jüdischen Landherberge denkt, in die, wenn man dem Evangelium Glauben schenken darf, der zukünftige „Erlöser“ bei seiner Geburt aus Mangel an einer besseren Unterkunft gelegt wurde, kann man sich des Verdachts nicht erwehren, dass vor den geblendeten Augen der naiven Gläubigen der Stall von Bethlehem völlig verschwindet. Um es milde auszudrücken:

Diese prunkvolle Darstellung passt schlecht zu den demokratischen Gefühlen und der wahrhaft

göttlichen Verachtung des Reichtums des „Menschensohnes“, der „keinen Ort hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte“.

Umso schwieriger ist es für den durchschnittlichen Christen, die ausdrückliche Aussage, dass „es leichter ist, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als dass ein Reicher in das Reich Gottes kommt“, als mehr als eine rhetorische Drohung zu betrachten. Die römische Kirche handelte klug, als sie ihren Gemeindemitgliedern strengstens verbot, die Evangelien selbst zu lesen oder zu interpretieren, und das Buch so lange wie möglich in Latein seine Wahrheiten verkünden ließ – „die Stimme eines Rufers in der Wüste“. Damit folgte sie nur der Weisheit der Jahrhunderte, der Weisheit der alten Arier, die auch „durch ihre Kinder gerechtfertigt“ ist; denn so wie der moderne hinduistische Gläubige kein Wort Sanskrit versteht und der moderne Parsi keine Silbe Zend, so ist Latein für den durchschnittlichen römisch-katholischen Gläubigen nicht besser als Hieroglyphen. Das Ergebnis ist, dass alle drei – der brahmanische Hohepriester, der zoroastrische Mobed und der römisch-katholische Pontifex – unbegrenzte Möglichkeiten haben, aus den Tiefen ihrer eigenen Fantasie neue religiöse Dogmen zum Wohle ihrer jeweiligen Kirchen zu entwickeln.

Um diesen großen Tag einzuläuten, läuten um Mitternacht in ganz England und auf dem Kontinent fröhlich die Glocken. In Frankreich und Italien ist es nach der Feier der Messe in prächtig geschmückten Kirchen „üblich, dass die Feiernden eine Mahlzeit (*réveillon*) einnehmen, damit *sie die Strapazen der Nacht besser ertragen können*“, heißt es in einem Buch über die Zeremonien der römisch-katholischen Kirche. Diese Nacht des christlichen Fastens erinnert an das *Sivarâtri* der Anhänger des Gottes Shiva – den großen Tag der Finsternis und des Fastens im elften Monat des hinduistischen Jahres. Nur dass bei Letzterem der langen Nachtwache ein strenges und rigides Fasten vorausgeht und folgt. Keine *réveillons* oder Kompromisse für sie. Zwar sind sie nur böse „Heiden“, und deshalb muss ihr Weg zur Erlösung um ein Zehnfaches schwieriger sein.

Obwohl der 25. Dezember heute von allen christlichen Nationen als Geburtstag Jesu gefeiert wird, war dies ursprünglich nicht der Fall. Als beweglichster christlicher Feiertag wurde Weihnachten in den ersten Jahrhunderten oft mit dem Dreikönigstag verwechselt und in den Monaten April und Mai gefeiert. Da es weder in der weltlichen noch in der kirchlichen Geschichte jemals authentische Aufzeichnungen oder Beweise für seine Identifizierung gab, blieb die Wahl dieses Tages lange Zeit optional; und erst im vierten Jahrhundert ordnete der Papst (Julius I.) auf Drängen von Cyrill von Jerusalem an, dass die Bischöfe eine Untersuchung durchführen und schließlich zu *einer* Einigung über das *vermutliche* Datum der Geburt Christi kommen sollten.

Ihre Wahl fiel auf den 25. Dezember – und wie unglücklich diese Wahl seitdem erwiesen ist! Es waren Dupuis, gefolgt von Volney, die die ersten Schüsse auf diesen Geburtstag abfeuerten. Sie bewiesen anhand sehr klarer astronomischer Daten, dass fast alle alten Völker seit unermesslichen Zeiten vor unserer Zeitrechnung die Geburt ihrer Sonnengötter genau an diesem Tag gefeiert hatten. „Dupuis sagt, dass das himmlische Zeichen der Jungfrau und des Kindes bereits mehrere tausend Jahre vor der Geburt Christi existierte“, bemerkt Higgins in seinem Werk *Anacalypsis*.^[1] Da Dupuis, Volney und Higgins alle als Ungläubige und Feinde des Christentums in die Nachwelt eingegangen sind, ist es vielleicht *gut*, in diesem Zusammenhang die Bekenntnisse des christlichen Bischofs von Regensburg zu zitieren, „des gelehrtesten Mannes, den das Mittelalter hervorgebracht hat“ – des Dominikaners Albertus Magnus. „Das Zeichen der himmlischen Jungfrau erhebt sich über den Horizont in dem Moment, in dem wir die Geburt des Herrn Jesus Christus festlegen“, sagt er.^[2] So wurden Adonis, Bacchus, Osiris, Apollo usw. alle am 25. Dezember geboren. Weihnachten fällt genau auf die Zeit der Wintersonnenwende; die Tage sind dann am kürzesten, und die *Dunkelheit* liegt mehr denn je über der Erde. Man glaubte, dass alle Sonnengötter jedes Jahr zu dieser Zeit geboren wurden, denn ab diesem Zeitpunkt vertreibt ihr Licht mit jedem Tag mehr und mehr die Dunkelheit, und die Kraft der *Sonne* beginnt zu wachsen.

Wie dem auch sei, die Weihnachtsfeierlichkeiten, die von den Christen fast fünfzehn Jahrhunderte lang begangen wurden, hatten einen besonders heidnischen Charakter. Nein, wir befürchten, dass selbst die heutigen Zeremonien der Kirche sich kaum dem Vorwurf entziehen können, fast wörtlich

aus den Mysterien Ägyptens und Griechenlands kopiert worden zu sein, die zu Ehren von Osiris und Horus, Apollo und Bacchus abgehalten wurden. Sowohl Isis als auch Ceres wurden als „heilige Jungfrauen“ bezeichnet, und in jeder „heidnischen“ Religion findet sich ein GÖTTLICHES KIND.

Wir werden nun zwei Bilder vom fröhlichen Weihnachtsfest zeichnen: eines, das die „guten alten Zeiten“ darstellt, und das andere, das den gegenwärtigen Zustand des christlichen Gottesdienstes zeigt. Seit den ersten Tagen seiner Einführung als Weihnachtsfest wurde dieser Tag in doppelter Hinsicht betrachtet: als heilige Gedenkfeier und als fröhliches Fest. Er war gleichermaßen der Andacht und der ausgelassenen Fröhlichkeit gewidmet. „Zu den Festlichkeiten der Weihnachtszeit gehörten die sogenannten Narren- und Esel-Feste, groteske Saturnalien, die als ‚Dezember-Freiheiten‘ bezeichnet wurden und in denen alles Ernsthafte verspottet, die Gesellschaftsordnung auf den Kopf gestellt und ihre Anstandsregeln lächerlich gemacht wurden“, sagt ein Verfasser alter Chroniken. „Im Mittelalter wurde es mit einem fröhlichen, fantastischen Spektakel dramatischer Mysterien gefeiert, die von Personen in grotesken Masken und seltsamen Kostümen aufgeführt wurden. Die Aufführung zeigte in der Regel ein Kind in einer Wiege, umgeben von der Jungfrau Maria und dem Heiligen Josef, von Stierköpfen, Cherubim, den Heiligen Drei Königen (den Mobeds der Antike) und vielfältigen Ornamenten.“

Der Brauch, zu Weihnachten Lobgesänge zu singen, sogenannte Weihnachtslieder, sollte an die Lieder der Hirten bei der Geburt Christi erinnern. „Die Bischöfe und Geistlichen schlossen sich oft dem Volk beim Singen an, und die Lieder wurden durch Tänze und die Musik von Trommeln, Gitarren, Geigen und Orgeln belebt. . . .“ Wir können hinzufügen, dass bis heute in den Tagen vor Weihnachten solche Mysterien mit Marionetten und Puppen in Südrussland, Polen und Galizien aufgeführt werden und als *Koliadovki* bekannt sind. In Italien steigen kalabrische Minnesänger von ihren Bergen nach Neapel und Rom hinab und drängen sich in den Heiligtümern der Jungfrau Maria, um sie mit ihrer wilden Musik zu bejubeln.

In England begannen die Feierlichkeiten früher am Heiligabend und dauerten oft bis zum Lichtmess (2. Februar), wobei jeder Tag bis zum Dreikönigstag (6. Januar) ein Feiertag war. In den Häusern der großen Adligen wurde ein „Lord of Misrule“ oder „Abbot of Unreason“ ernannt, dessen Aufgabe es war, die Rolle eines Narren zu spielen. „Die Speisekammer war gefüllt mit Kapaunen, Hühnern, Truthähnen, Gänsen, Enten, Rindfleisch, Hammelfleisch, Schweinefleisch, Pasteten, Puddings, Nüssen, Pflaumen, Zucker und Honig.“ ... „Ein loderndes Feuer aus großen Holzscheiten, von denen das wichtigste als „Weihnachtsklotz“ oder „Weihnachtsblock“ bezeichnet wurde und bis zum Vorabend des Lichtmessfestes brennen konnte, hielt die Kälte fern; und die Fülle wurde von den Pächtern des Lords inmitten von Musik, Zauberei, Rätseln, Hot-Cockles, Fool-Plough, Snapdragons, Witzen, Gelächter, Schlagfertigkeit, Strafen und Tänzen geteilt.“

In unserer heutigen Zeit nehmen die Bischöfe und Geistlichen nicht mehr gemeinsam mit dem Volk an öffentlichen Weihnachtsliedern und Tänzen teil, und die Feste der „Narren und Esel“ finden eher in heiliger Privatsphäre statt als unter den Augen der gefährlichen, argusäugigen Reporter. Dennoch werden die Ess- und Trinkgelage in der gesamten christlichen Welt beibehalten, und zweifellos werden während der Weihnachts- und Osterfeiertage mehr plötzliche Todesfälle durch Völlerei und Unmäßigkeit verursacht als zu jeder anderen Zeit des Jahres. Dennoch wird der christliche Gottesdienst von Jahr zu Jahr mehr zu einer falschen Heuchelei. Die Herzlosigkeit dieser Lippenbekenntnisse wurde unzählige Male angeprangert, aber niemals, wie wir meinen, mit einer berührenderen Note von Realismus als in einer bezaubernden Traumgeschichte, die um Weihnachten herum im *New York Herald* erschien. Ein alter Mann, der den Vorsitz bei einer öffentlichen Versammlung führte, sagte, er wolle die Gelegenheit nutzen, um von einer Vision zu berichten, die er in der vergangenen Nacht gehabt hatte.

... Er glaubte, auf der Kanzel der prächtigsten und großartigsten Kathedrale zu stehen, die er je gesehen hatte. Vor ihm stand der Priester oder Pastor der Kirche, und neben ihm stand ein Engel mit einer Tafel und einem Bleistift in der Hand, dessen Aufgabe es war, jede gottesdienstliche Handlung oder jedes Gebet, das in seiner Gegenwart stattfand und als akzeptables Opfer zum Thron Gottes

aufstieg, aufzuzeichnen. Jede Kirchenbank war mit reich gekleideten Gläubigen beiderlei Geschlechts besetzt. Die erhabenste Musik, die jemals an sein entzücktes Ohr drang, erfüllte die Luft mit Melodien. Alle schönen rituellen Gottesdienste, einschließlich einer überaus eloquenten Predigt des begabten Pfarrers, waren nacheinander vollzogen worden, und doch machte der aufzeichnende Engel keinen Eintrag in seiner Tafel! Die Gemeinde wurde schließlich vom Pastor mit einem langen und wunderschön formulierten Gebet entlassen, gefolgt von einem Segen, und doch gab der Engel kein Zeichen!

... Immer noch begleitet vom Engel, verließ der Redner die Tür der Kirche hinter der reich gekleideten Gemeinde. Eine arme, zerlumpte Ausgestoßene stand in der Gosse neben dem Bordstein, streckte ihre blasse, ausgehungerte Hand aus und bat still um Almosen. Als die reich gekleideten Gottesdienstbesucher aus der Kirche vorbeikamen, schreckten sie vor der armen Magdalene zurück, und die Damen zogen ihre seidenen, mit Juwelen verzierten Gewänder zur Seite, damit sie nicht durch ihre Berührung verunreinigt würden.

... In diesem Moment kam ein betrunkenen Seemann auf der anderen Straßenseite den Bürgersteig entlanggetorkelt. Als er gegenüber dem armen, verlassenen Mädchen angekommen war, schwankte er über die Straße zu ihr hinüber, nahm ein paar Pennys aus seiner Tasche, drückte sie ihr in die Hand und sagte: „Hier, du armes, verlassenes Miststück, nimm das!“ Ein himmlischer Glanz erhellte nun das Gesicht des aufzeichnenden Engels, der sofort die Tat des Mitgefühls und der Nächstenliebe des Seemanns in seine Tafel eintrug und mit ihr als süßes Opfer für Gott davonflog.

Man könnte sagen, es handelt sich um eine Verdichtung der biblischen Geschichte vom Urteil über die Frau, die beim Ehebruch ertappt wurde. Mag das so sein, doch es schildert mit meisterhafter Hand den Zustand unserer christlichen Gesellschaft.

Der Überlieferung zufolge sind die Ochsen an Heiligabend immer auf den Knien zu finden, als würden sie beten und sich hingeben; und „es gab einen berühmten Weißdorn auf dem Friedhof der Abtei von Glastonbury, der immer am 24. knospte und am 25. Dezember blühte“; wenn man bedenkt, dass dieser Tag von den Kirchenvätern willkürlich gewählt wurde und dass der Kalender vom alten zum neuen Stil umgestellt wurde, zeugt dies von einer bemerkenswerten Scharfsichtigkeit sowohl bei den Tieren als auch bei den Pflanzen! Es gibt auch eine Tradition der Kirche, die uns von Olaus, Erzbischof von Upsala, überliefert wurde, dass sich zu Weihnachten „die Männer, die in den kalten nördlichen Gegenden leben, plötzlich und auf seltsame Weise in Wölfe verwandeln; und dass sich eine riesige Menge von ihnen an einem bestimmten Ort versammelt und so heftig gegen die Menschheit wütet, dass diese unter ihren Angriffen mehr leidet als jemals unter den natürlichen Wölfen.“^[3] Metaphorisch betrachtet scheint dies heute mehr denn je auf die Menschen und insbesondere auf die christlichen Nationen zuzutreffen. Es scheint nicht notwendig zu sein, auf Heiligabend zu warten, um zu sehen, wie ganze Nationen sich in „wilde Tiere“ verwandeln – insbesondere in Kriegezeiten.

Fussnoten

1 [Band I, S. 313.]

2 [Dieser Auszug stammt aus Godfrey Higgins' *Anacalypsis*, Band I, S. 314, wo er diese Worte Albertus Magnus zuschreibt und als Quelle „Lib. de Univers.“ angibt. – *Compiler*.]

3 [Olaus Magnus, *A Compendious History of the Goths, Swedes and Vandals, and other Northern Nations*. Übersetzung aus dem lateinischen Original, London, 1653. – *Compiler*.]

Die populäre Vorstellung vom Fortleben der Seele

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 3, Dezember 1879, S. 60-62

In welcher Epoche der aufkeimende Intellekt des Menschen erstmals die Vorstellung eines zukünftigen Lebens akzeptierte, kann niemand sagen. Aber wir wissen, dass sie von Anfang an so tief verwurzelt war und so eng mit den menschlichen Instinkten verflochten war, dass dieser Glaube alle Generationen überdauert hat und im Bewusstsein jeder Nation und jedes Stammes verankert ist, ob zivilisiert, halbzivilisiert oder wild. Die größten Geister haben darüber spekuliert, und selbst die primitivsten Wilden, obwohl sie keinen Namen für die Gottheit hatten, glaubten dennoch an die Existenz von Geistern und verehrten sie. Wenn in christlichen Ländern wie Russland, Walachei, Bulgarien und Griechenland die orientalisch Kirche vorschreibt, dass am Allerheiligentag Reis und Getränke auf die Gräber gelegt werden sollen, und wenn im „heidnischen“ Indien die gleichen versöhnenden Reisopfer für die Verstorbenen dargebracht werden, so bringt auch der arme Wilde von Neukaledonien den Schädeln seiner geliebten Toten Speisenopfer dar.

Laut Herbert Spencer ist die Verehrung von Seelen und Reliquien auf „die primitive Vorstellung zurückzuführen, dass jede Eigenschaft, die ein Ganzes charakterisiert, allen Teilen desselben innewohnt. ... Die Seele, die im vollständig erhaltenen Körper des Toten vorhanden ist, ist auch in den erhaltenen Teilen seines Körpers vorhanden. Daher der Glaube an Reliquien.“ Diese Definition, die logischerweise gleichermaßen auf die mit Gold und Edelsteinen verzierten Reliquien der kultivierten römisch-katholischen Gläubigen wie auch auf die staubigen, verwitterten Schädel der Fetischanbeter anwendbar ist, könnte dennoch von den Ersteren abgelehnt werden, da sie sagen würden, dass sie nicht glauben, dass die Seele in der ganzen Leiche, im Skelett oder in Teilen davon vorhanden ist, und dass sie diese streng genommen auch nicht verehren. Er ehrt die Reliquie lediglich als etwas, das, da es jemandem gehörte, den er für heilig hält, durch den Kontakt eine Art wundersame Kraft erlangt hat. Die Definition von Herrn Spencer scheint daher nicht den gesamten Bereich abzudecken. Auch Professor Max Müller erklärt in seiner „Einführung in die Wissenschaft der Religion“, nachdem er uns anhand zahlreicher Beispiele gezeigt hat, dass der menschliche Geist von Anfang an eine „vage Hoffnung auf ein zukünftiges Leben“ hatte, ebenso wenig wie Herbert Spencer, woher oder wie diese Hoffnung ursprünglich kam, sondern verweist lediglich auf eine den *unkultivierten* Völkern innewohnende Fähigkeit, die Kräfte der Natur in Götter und Dämonen zu verwandeln. Er schließt seinen Vortrag über die turanischen Legenden und die Universalität dieses Glaubens an Geister und Gespenster mit der einfachen Bemerkung, dass „die Verehrung der Geister der Verstorbenen *vielleicht* die am weitesten verbreitete Form des natürlichen *Aberglaubens* auf der ganzen Welt ist.“ [S. 211.]

Wie auch immer wir uns also um eine philosophische Lösung des Rätsels bemühen, ob wir eine Antwort von der Theologie erwarten, die selbst an Wunder glauben muss und den Supernaturalismus lehrt, oder ob wir sie von den heute vorherrschenden Schulen des modernen Denkens verlangen – den größten Gegnern des Wunderbaren in der Natur – oder ob wir uns wieder an die Philosophie des extremen Positivismus wenden, die seit den Tagen des Epikur bis hin zur modernen Schule von James Mill das grelle Sciolismus-Motto „*nihil in intellectu, quod non ante fuerit in sensu*“ (nichts im Verstand, was nicht zuvor in den Sinnen gewesen ist) zu ihrem Leitmotiv gemacht hat und den Verstand der Materie unterordnet – wir erhalten von keiner Seite eine zufriedenstellende Antwort!

Wenn dieser Artikel lediglich eine einfache Zusammenstellung von Fakten beabsichtigen würde, die

von Reisenden vor Ort bestätigt wurden und sich nur auf „Aberglauben“ beziehen, der im Geist des primitiven Menschen entstanden ist und heute nur noch unter den wilden Stämmen der Menschheit fortbesteht, dann könnten die gesammelten Werke von Philosophen wie Herbert Spencer unsere Schwierigkeiten lösen. Wir könnten uns mit seiner Erklärung zufrieden geben, dass in Ermangelung einer Hypothese, „die dem Denken in seinem frühesten Stadium fremd ist . . . primitive Ideen, die aus verschiedenen Erfahrungen entstanden sind und aus der anorganischen Welt stammen“ – wie die Wirkungen des Windes, das Echo und der eigene Schatten des Menschen –, die dem ungebildeten Geist bewiesen, dass es „eine unsichtbare Form der Existenz gibt, die Macht manifestiert“, ausreichen, um einen ähnlichen „unvermeidlichen Glauben“ zu schaffen (siehe Spencers „Genesis of Superstition“, *Popular Science Monthly*, März 1875). Aber wir beschäftigen uns jetzt mit etwas, das uns näher ist und höher steht als der primitive Mensch der Steinzeit: dem Menschen, der „jene Vorstellungen von physikalischer Kausalität, die nur als Erfahrungen entstanden sind und im Laufe der Zivilisation langsam organisiert wurden“, völlig ignorierte. Wir befassen uns nun mit den Überzeugungen von zwanzig Millionen modernen Spiritisten, unseren Mitmenschen, die in der Blüte des aufgeklärten 19. Jahrhunderts leben. Diese Menschen ignorieren keine der Entdeckungen der modernen Wissenschaft; nein, viele von ihnen zählen selbst zu den höchsten wissenschaftlichen Entdeckern. Sind sie trotz alledem weniger der gleichen „Form des Aberglaubens“ verfallen, wenn es denn Aberglaube ist, als der primitive Mensch? Zumindest sind ihre Interpretationen der physikalischen Phänomene, wenn sie mit Zufällen einhergehen, die sie von einer Intelligenz hinter der physikalischen Kraft überzeugen, oft genau dieselben wie diejenigen, die sich den Menschen der frühen und unentwickelten Zeitalter darstellten.

Was ist ein Schatten? fragt Herbert Spencer. Für ein Kind und einen Wilden „ist ein Schatten eine Entität“. Bastian sagt über die Neger von Benin, dass „sie die Schatten der Menschen als ihre Seelen betrachten“ ... und glauben, „dass sie ... alle ihre Handlungen beobachten und gegen sie Zeugnis ablegen“. [1] Laut Crantz ist der Schatten eines Menschen bei den Grönländern „eine seiner beiden Seelen – diejenige, die nachts seinen Körper verlässt“. Bei den Fidschianern wird der Schatten „der dunkle Geist“ genannt, „im Unterschied zu einem anderen, den jeder Mensch besitzt“. Und der berühmte Autor der „Grundsätze der Psychologie“ erklärt, dass „die Bedeutungsgemeinschaft, auf die später noch näher eingegangen wird, die verschiedene, nicht miteinander verwandte Sprachen zwischen Schatten und Geist offenbaren, uns dasselbe zeigt.“ [2]

All dies zeigt uns jedoch am deutlichsten, dass, so falsch und widersprüchlich die Schlussfolgerungen auch sein mögen, die Prämissen, auf denen sie beruhen, keine Fiktionen sind. Eine Sache muss existieren, bevor der menschliche Verstand sie denken oder sich vorstellen kann. Die Fähigkeit, sich die Existenz von etwas vorzustellen, das normalerweise unsichtbar und nicht greifbar ist, ist selbst ein Beweis dafür, dass es sich irgendwann einmal manifestiert haben muss. Professor Müller skizziert in seiner gewohnt kunstvollen Weise die allmähliche Entwicklung der Seelenvorstellung und weist gleichzeitig darauf hin, dass „die Mythologie nicht nur den Bereich der Religion durchdringt . . . sondern . . . mehr oder weniger den gesamten Bereich des Denkens beeinflusst“. Er erklärt uns, dass der Mensch, als er zum ersten Mal

... eine Unterscheidung zwischen dem Körper und etwas anderem in ihm, das sich vom Körper unterscheidet, ausdrücken wollte, bot sich ein einfacher Name an, der sich von selbst anbot: *Atem* ... gewählt, um zunächst das Prinzip des Lebens auszudrücken, im Unterschied zum verfallenden Körper, später den unkörperlichen ... unsterblichen Teil des Menschen – seine Seele, seinen Geist, sein Selbst ... Wenn ein Mensch stirbt, sagen auch wir, dass er seinen Geist aufgegeben hat, und Geist bedeutete ursprünglich auch Seele, und Seele bedeutete Atem. [S. 359-61.]

Als Beispiele hierfür werden Erzählungen verschiedener Missionare und Reisender angeführt. Als sie kurz nach der spanischen Eroberung von Pater F. de Bobadilla nach ihren Vorstellungen vom Tod befragt wurden, sagten die Indianer von Nicaragua ihm, dass „wenn Menschen sterben, etwas aus ihrem Mund hervorkommt, das einem Menschen ähnelt und *julio* (aztekisch *yuli* – „leben“)

genannt wird, erklärt M. Müller. „Dieses Wesen ist wie ein Mensch, stirbt aber nicht, und der Leichnam bleibt hier ...“ In einem seiner zahlreichen Werke liefert Andrew Jackson Davis, der als der größte amerikanische Hellseher galt und als „Seher von Poughkeepsie“ bekannt war, eine perfekte Illustration des Glaubens der Indianer Nicaraguas. Dieses Buch (*Death and the After-Life*) enthält ein graviertes Frontispiz, das das Sterbebett einer alten Frau darstellt. Es wird als „Formation of the Spiritual Body“ (Entstehung des spirituellen Körpers) bezeichnet. Aus dem Kopf der Verstorbenen geht eine leuchtende Erscheinung hervor – ihre eigene verjüngte Gestalt.^[3]

Bei einigen Hindus soll der Geist zehn Tage lang auf dem Dachvorsprung des Hauses sitzen bleiben, in dem er sich vom Körper gelöst hat. Damit er sich waschen und trinken kann, werden zwei Becher aus Bananenblättern auf den Dachvorsprung gestellt, einer mit Milch und der andere mit Wasser. „Am ersten Tag soll der Tote seinen Kopf bekommen, am zweiten Tag seine Ohren, Augen und Nase, am dritten Tag seine Hände, Brust und Hals, am vierten Tag seinen Mittelteil, am fünften Tag seine Beine und Füße, am sechsten Tag seine lebenswichtigen Organe, am siebten Tag seine Knochen, sein Mark, seine Venen und Arterien, am achten Tag seine Nägel, Haare und Zähne, am neunten Tag alle übrigen Gliedmaßen, Organe und seine männliche Kraft und am zehnten Tag Hunger und Durst nach einem neuen Körper.“ („The Pâthâri Prabhus“ von Krishnanâth Raghunathji; in: *Government Bombay Gazetteer*, 1879.)

Die Theorie von Herrn Davis wird von allen Spiritualisten akzeptiert, und nach diesem Modell beschreiben die Hellseher heute die Trennung des „Unvergänglichen vom Vergänglichen“. Hier jedoch gehen die Wege der Spiritisten und der Azteken auseinander, denn während erstere behaupten, dass die Seele in jedem Fall unsterblich ist und ihre Individualität durch die Ewigkeit hindurch bewahrt, sagen die Azteken: „Wenn der Verstorbene ein gutes Leben geführt hat, steigt der *julio* zu unseren Göttern empor; wenn er jedoch ein schlechtes Leben geführt hat, vergeht der *julio* mit dem Körper, und damit ist es zu Ende.“^[4]

Manche Menschen finden vielleicht, dass die „primitiven“ Azteken in ihrer Logik konsequenter sind als unsere modernen Spiritualisten. Auch die Lappen und Finnen behaupten, dass der Körper zwar verwest, den Toten jedoch ein *neuer* Körper gegeben wird, den nur der Schamane sehen kann.

... Obwohl Atem, Geist oder Geist [sagt Professor Müller weiter] die gebräuchlichsten Bezeichnungen sind ... sprechen wir ... von den *Schatten* der Verstorbenen, was ursprünglich ihre Schatten bedeutete. Diejenigen, die diesen Ausdruck zuerst eingeführt haben – und wir finden ihn in den entlegensten Teilen der Welt –, nahmen offenbar den Schatten als die nächstliegende Annäherung an das, was sie ausdrücken wollten: etwas, das unkörperlich sein sollte, aber dennoch eng mit dem Körper verbunden ist. Auch das griechische Wort bedeutet nicht viel mehr als „die Kleinen“, „das kleine Volk“. Das Merkwürdige daran ist jedoch, dass Menschen, die vom Leben oder der Seele als Schatten des Körpers sprechen, sich selbst davon überzeugt haben, dass ein toter Körper keinen Schatten wirft, weil der Schatten ihn verlassen hat, dass er tatsächlich zu einer Art Peter Schlemihl wird.^[5]

Glauben nur die Amazulu und andere Stämme Südafrikas daran? Keineswegs; es ist eine weit verbreitete Vorstellung unter slawonischen Christen. Ein Leichnam, der im Sonnenlicht einen Schatten wirft, gilt als sündige Seele, die vom Himmel selbst verstoßen wurde. Er ist fortan dazu verdammt, seine Sünden als erdgebundener Geist bis zum Tag der Auferstehung zu sühnen.

Sowohl Lander als auch Catlin beschreiben, dass die wilden Mandan die Schädel ihrer Toten in einem Kreis aufstellen. „Jede Frau kennt den Schädel ihres ehemaligen Mannes oder Kindes, und es vergeht kaum ein Tag, an dem sie ihn nicht mit einem Teller der besten gekochten Speisen besucht ... An einem schönen Tag vergeht kaum eine Stunde, in der nicht mehr oder weniger dieser Frauen neben dem Schädel ihres Kindes oder Ehemanns sitzen oder liegen – und mit ihm in der angenehmsten und liebevollsten Sprache sprechen, die sie verwenden können (wie sie es früher zu tun pflegten), und *scheinbar eine Antwort erhalten*.“^[6]

Was diese armen, wilden Mandan-Mütter und -Ehefrauen tun, wird täglich von Millionen

zivilisierter Spiritisten praktiziert, was umso mehr die Universalität der Überzeugung beweist, dass unsere Toten uns hören und uns antworten können. Aus theosophischer, magnetischer – und damit in gewisser Weise wissenschaftlicher – Sicht haben die Ersteren darüber hinaus weitaus bessere Gründe vorzuweisen als die Letzteren. Der Schädel des Verstorbenen, der so befragt wird, hat sicherlich eine engere magnetische Affinität und Beziehung zum Verstorbenen als ein Tisch, durch dessen Tippen die Toten den Lebenden antworten; ein Tisch, den der Geist, als er noch verkörpert war, in den meisten Fällen nie gesehen oder berührt hat. Aber die Spiritisten sind nicht die einzigen, die mit den Mandanen wetteifern. In allen Teilen Russlands, ob sie nun um den noch frischen Leichnam trauern, ihn zum Friedhof begleiten oder während der sechs Wochen nach dem Tod, gehen die Bäuerinnen ebenso wie die Frauen der reichen Kaufmannsschicht zum Grab, um zu schreien oder, in biblischer Ausdrucksweise, „ihre Stimmen zu erheben“. Dort angekommen, klagen sie rhythmisch, sprechen den Verstorbenen mit Namen an, stellen ihm Fragen und halten inne, als würden sie auf eine Antwort warten.

Nicht nur die alten, götzendienerischen Ägypter und Peruaner hatten die seltsame Vorstellung, dass der Geist oder die Seele des Toten entweder in der Mumie vorhanden sei oder dass der Leichnam selbst bei Bewusstsein sei, sondern auch unter den orthodoxen Christen der griechischen und römischen Kirchen gibt es heute einen ähnlichen Glauben. Wir werfen den Ägyptern vor, dass sie ihre einbalsamierten Toten an den Tisch setzen, und den heidnischen Peruanern, dass sie die ausgetrocknete Leiche eines Elternteils über die Felder tragen, damit sie den Zustand der Ernte sehen und beurteilen kann. Aber was ist mit den christlichen Mexikanern von heute, die unter der Anleitung ihres Priesters ihre Leichen in prächtige Gewänder kleiden, sie mit Blumen schmücken und, falls es sich um eine verstorbene Frau handelt, ihr sogar die Wangen mit Rouge bemalen? Dann setzen sie den Leichnam auf einen Stuhl, der auf einem großen Tisch steht, von dem aus das grauenhafte Aas sozusagen über die Trauernden thront, die um den Tisch herum sitzen, die ganze Nacht essen und trinken, verschiedene Karten- und Würfelspiele spielen und den Verstorbenen um Rat fragen, wie ihre Chancen stehen. In Russland hingegen ist es ein allgemeiner Brauch, die Stirn des Verstorbenen mit einem langen Streifen vergoldetem und verziertem Papier zu krönen, der *Ventchik* (die Krone) genannt wird und auf dem ein Gebet in auffälligen Buchstaben gedruckt ist. Dieses Gebet ist eine Art Empfehlungsschreiben, mit dem der Pfarrer den Leichnam seinem Schutzheiligen übergibt und den Verstorbenen dem Schutz des Heiligen empfiehlt.^[7] Die römisch-katholischen Basken schreiben Briefe an ihre verstorbenen Freunde und Verwandten und adressieren sie entweder an das Paradies, das Fegefeuer oder – je nach den Anweisungen des Beichtvaters der verstorbenen Adressaten – an die Hölle. Sie legen sie in die Särge der kürzlich Verstorbenen und bitten diese, sie sicher in die andere Welt zu bringen, wobei sie dem Boten als Entgelt mehr oder weniger Messen für die Ruhe seiner Seele versprechen.

Bei einer kürzlich abgehaltenen *Séance*, die von einem bekannten Medium in Amerika abgehalten wurde – (siehe *Banner of Light*, Boston, 14. Juni 1879).

. . . Mercedes, die verstorbene Königin von Spanien, kündigte sich an und erschien in voller Brautkleidung – einer prächtigen Fülle von Spitze und Juwelen – und sprach in mehreren verschiedenen Sprachen, wobei ein Sprachwissenschaftler anwesend war. Ihre Schwester, Prinzessin Christina, erschien kurz darauf in einem viel schlichteren Kostüm und mit der schüchternen Ausstrahlung einer Schülerin.

So sehen wir, dass die Toten nicht nur Briefe überbringen können, sondern sogar aus ihren himmlischen Wohnstätten zurückkehren und ihre „Spitzen und Juwelen“ mitbringen. So wie die alten heidnischen Griechen ihren olympischen Himmel mit feiernden und flirtenden Gottheiten bevölkerten, so hat der amerikanische Indianer seine glücklichen Jagdgründe, wo die Geister tapferer Häuptlinge auf ihren geisterhaften Rössern reiten und ihr Phantomwild jagen, und der Hindu seine vielen höheren Lokas, wo seine zahlreichen Götter in goldenen Palästen leben, umgeben von allen möglichen sinnlichen Freuden, und die Christen ihr Neues Jerusalem mit

Straßen aus „reinem Gold, wie durchsichtiges Glas“, und den Fundamenten der Stadtmauer „verziert ... mit Edelsteinen“; wo körperlose, zwitschernde Cherubim und die Auserwählten mit goldenen Harfen Lobeshymnen auf Jehova singen; so hat der moderne Spiritualist seine „Sommerlandzone innerhalb der Milchstraße“,^[8] wenn auch etwas höher als die himmlischen Gebiete anderer Völker.^[9] Dort, inmitten von Städten und Dörfern, die reich an Palästen, Museen, Villen, Hochschulen und Tempeln sind, verbringt man die Ewigkeit. Die Jungen werden erzogen und unterrichtet, die Unentwickelten der Erde reifen, die Alten werden verjüngt, und jeder individuelle Geschmack und jedes Verlangen wird befriedigt; Geister flirten, heiraten und haben Familien mit Kindern.^[10]

Wahrlich, wahrlich, wir können mit Paulus ausrufen: „O Tod, wo ist dein Stachel? O Grab, wo ist dein Sieg?“ Der Glaube an das Weiterleben der Ahnen ist der älteste und traditionsreichste aller Glaubenssätze.

Reisende berichten uns, dass alle mongolischen, tatarischen, finnischen und tungusischen Stämme neben den Naturgeistern auch ihre Ahnengeister vergöttern. Die chinesischen Historiker, die sich mit den Turanern, den Hunnen und den *Tukui* – den Vorfahren der modernen Türken – befassen, zeigen, dass diese „die Geister des Himmels, der Erde und die Geister der Verstorbenen“ verehrten. Medhurst zählt die verschiedenen Klassen der chinesischen Geister wie folgt auf: Die wichtigsten sind die himmlischen Geister (*tienshin*); die irdischen (*ti-ki*) und die Ahnen- oder wandernden Geister (*jin kwei*). Unter diesen werden die Geister der verstorbenen Kaiser, großen Philosophen und Weisen am meisten verehrt. Sie sind öffentliches Eigentum der gesamten Nation und Teil der Staatsreligion, „während jede Familie ihre eigenen *Manen* hat, die mit besonderer Ehrfurcht behandelt und durch viele abergläubische Riten geehrt werden“.^[11]

Aber auch wenn alle Nationen gleichermaßen an ihre Toten glauben und viele sie verehren, unterscheiden sich ihre Ansichten darüber, ob ein direkter Kontakt mit diesen verstorbenen Bürgern wünschenswert ist, erheblich. Tatsächlich versuchen unter den Gebildeten nur die modernen Spiritisten, ständig mit ihnen zu kommunizieren. Wir werden einige Beispiele aus den am weitesten voneinander entfernten Völkern anführen. Die Hindus vertreten in der Regel die Auffassung, dass kein reiner Geist eines Menschen, der mit seinem Schicksal versöhnt gestorben ist, jemals körperlich zurückkehren wird, um die Sterblichen zu beunruhigen. Sie behaupten, dass nur die *bhūtas* – die Seelen derer, die dieses Leben unzufrieden und mit ungestillten irdischen Begierden verlassen haben, kurz gesagt, böse, sündige Männer und Frauen – „erdgebunden“ werden. Da sie nicht sofort zu Moksha aufsteigen können, müssen sie auf der Erde verweilen, bis entweder ihre nächste Seelenwanderung oder ihre vollständige Vernichtung erfolgt, und nutzen daher jede Gelegenheit, um Menschen, insbesondere schwache Frauen, zu besetzen.

Die Rückkehr oder Erscheinung solcher Geister ist für sie so unerwünscht, dass sie alle Mittel einsetzen, um dies zu verhindern. Selbst im Falle des heiligsten Gefühls – der Liebe einer Mutter zu ihrem Kind – ergreifen sie Maßnahmen, um ihre Rückkehr zu verhindern. Einige von ihnen glauben, dass eine Frau, die bei der Geburt stirbt, zurückkehrt, um ihr Kind zu sehen und über es zu wachen. Deshalb streuen die Trauernden auf dem Rückweg vom Ghât, nachdem der Leichnam verbrannt wurde, dicht Senfkörner auf den Weg, der vom Scheiterhaufen zum Haus der Verstorbenen führt. Aus irgendeinem unvorstellbaren Grund glauben sie, dass der Geist sich verpflichtet fühlt, auf seinem Rückweg jedes einzelne dieser Samenkörner aufzuheben. Und da diese Arbeit langsam und mühsam ist, kann die arme Mutter ihr Zuhause niemals erreichen, bevor der Hahn kräht, woraufhin sie – gemäß den Gesetzen der Geisterwelt – verschwinden muss, bis zur nächsten Nacht, und ihre gesamte Ernte zurücklassen muss. Bei den Tschuwaschen, einem Stamm, der in russischen Gebieten lebt, verwendet ein Sohn, wenn er dem Geist seines Vaters ein Opfer darbringt, den folgenden Exorzismus: „Wir ehren dich mit einem Festmahl; siehe, hier ist Brot für dich und verschiedene Arten von Fleisch; du hast alles, was du dir wünschen kannst: aber störe uns nicht, komm nicht in unsere Nähe zurück.“^[12]

Bei den Lappen und Finnen gelten die verstorbenen Geister, die ihre Anwesenheit sichtbar und greifbar machen, als sehr schelmisch, und „die schelmischsten sind die Geister der Priester“. Es wird alles getan, um sie von den Lebenden fernzuhalten. Die Übereinstimmung zwischen diesem blinden Volksglauben und den weisen Schlussfolgerungen einiger der größten Philosophen und sogar moderner Spezialisten ist sehr bemerkenswert. „Respektiere die Geister und halte sie auf Distanz“, sagte Konfuzius sechs Jahrhunderte vor Christus. Neun Jahrhunderte später äußerte Porphyrios, der berühmte Anti-Theurg, in seinen Schriften über die Natur verschiedener Geister seine Meinung über die Geister der Verstorbenen, indem er sagte, dass er kein Übel kenne, zu dem diese schädlichen Dämonen nicht bereit wären. Und in unserem Jahrhundert warnt ein Kabbalist, der größte lebende Magnetiseur, Baron Du Potet, in seinem Werk „La Magie Dévoilée“ die Spiritisten davor, die Ruhe der Toten zu stören. Denn „der heraufbeschworene Schatten kann sich an dich heften, dir folgen und dich für immer beeinflussen; und wir können ihn nur durch einen Pakt besänftigen, der uns an ihn bindet – bis zum Tod!“

Aber all dies ist eine Frage der individuellen Meinung; uns geht es hier lediglich darum zu erfahren, wie sich der grundlegende Glaube an das Fortleben der Seele in jedem nachfolgenden Zeitalter so fest verankern konnte – trotz der damit verbundenen Extravaganzen –, wenn es sich doch nur um eine vage und unrealistische intellektuelle Vorstellung handelt, die ihren Ursprung im „primitiven Menschen“ hat. Von allen modernen Wissenschaftlern gibt Prof. Max Müller in seiner „Einführung in die Wissenschaft der Religion“ die einzig zufriedenstellende Antwort, obwohl er sich in seinem Werk bemüht, den genannten Glauben als bloßen „Aberglauben“ darzustellen. Und an seiner Lösung müssen wir mangels einer besseren festhalten. Er kann dies jedoch nur tun, indem er die Grenzen der vergleichenden Sprachwissenschaft überschreitet und mutig in den Bereich der reinen Metaphysik vordringt, kurz gesagt, indem er einen Weg beschreitet, der von der exakten Wissenschaft verboten ist. Mit einem Schlag durchtrennt er den gordischen Knoten, den Herbert Spencer und seine Schule unter dem Wagen des „Unwissbaren“ geknüpft haben. Er zeigt uns, dass „es eine philosophische Disziplin gibt, die die Bedingungen sinnlicher oder intuitiver Erkenntnis untersucht“, und „eine andere philosophische Disziplin, die die Bedingungen rationaler oder begrifflicher Erkenntnis untersucht“; und dann definiert er für uns eine dritte Fähigkeit. . .

... die Fähigkeit, das Unendliche zu erfassen, nicht nur in der Religion, sondern in allen Dingen; eine Kraft, die unabhängig von Sinn und Verstand ist, eine Kraft, die in gewisser Weise im Widerspruch zu Sinn und Verstand steht, aber dennoch eine sehr reale Kraft ist, die sich seit Anbeginn der Welt behauptet hat, ohne dass Sinn oder Verstand sie überwinden konnten, während sie allein in der Lage ist, sowohl Verstand als auch Sinn zu überwinden.“^[13]

Die Fähigkeit der *Intuition* – die völlig außerhalb des Bereichs unserer modernen Biologen liegt – könnte kaum besser definiert werden. Und doch bemerkt unser großer Philologe am Ende seines Vortrags über die abergläubischen Riten der Chinesen und ihre Tempel, die der Verehrung der verstorbenen Vorfahren gewidmet sind: „All dies geschieht in langsamen Schritten; es beginnt mit dem Niederlegen einer Blume auf dem Grab und endet mit der Verehrung der Geister . . .“^[14]

Fussnoten

1 [Dr. Adolf Bastian, *Zur Mythologie und Psychologie der Nigritier in Guinea, etc.*, Berlin, 1894, S. 41.—Compiler.]

2 [*The Principles of Sociology*, London, 1876, S. 129, 131.]

3 „Angenommen, eine Person stirbt“, sagt der Seher von Poughkeepsie, „dann sieht der Hellseher direkt über dem Kopf so etwas wie einen magnetischen Heiligenschein – eine ätherische Ausstrahlung, die golden erscheint und pulsiert, als wäre sie bei Bewusstsein. ... Die Person hat aufgehört zu atmen, der Puls ist still, und die Ausstrahlung ist langgestreckt und hat die Umrisse

einer menschlichen Gestalt! Darunter ist sie mit dem Gehirn verbunden ... aufgrund der Trägheit des Gehirns. Ich habe einen Sterbenden gesehen, der selbst bei seinem letzten schwachen Pulsschlag impulsiv aufwachte und sich im Bett aufrichtete, um zu sprechen, aber im nächsten Augenblick war er tot – sein Gehirn war das letzte, das die Lebensgeister aufgab. Die goldene Ausstrahlung ... ist durch einen sehr feinen Lebensfaden mit dem Gehirn verbunden. Wenn sie aufsteigt, erscheint etwas *Weißes* und *Leuchtendes* wie ein menschlicher Kopf; als nächstes ein schwacher Umriss des *göttlichen* Gesichts; dann der *schöne* Hals und die *schönen* Schultern; dann folgen in schneller Abfolge alle Teile des neuen Körpers bis hin zu den Füßen – ein hell leuchtendes Bild, etwas kleiner als der physische Körper, aber ein perfekter Prototyp ... in allem außer seinen Entstellungen. Der feine Lebensfaden bleibt mit dem alten Gehirn verbunden. Als Nächstes folgt der Entzug des elektrischen Prinzips. Wenn dieser Faden reißt, ist der spirituelle Körper frei (!) und bereit, seinen Beschützer ins Sommerland zu begleiten.

4 [Müller, *Einleitung*, etc., S. 361.]

5 [*Op. cit.*, S. 365.]

6 Zitiert aus Catlin von H. Spencer in *The Principles of Sociology*, London, 1876, Kap. xxi, S. 326–27.

7 Es lautet wie folgt: „Heiliger Nikolaus (oder Heilige Maria soundso), heiliger Schutzpatron von – (vollständiger Name und Titel des Verstorbenen), empfang die Seele des Dieners Gottes und bitte um Vergebung seiner (oder ihrer) Sünden.“

8 Siehe „Stellar Key to the Summer Land“ von Andrew Jackson Davis.

9 In dem Werk desselben Autors – „The Spiritual Congress“ – sagt Galen durch den hellsehtigen Seher: „Zwischen der Heimat der Geister und der Erde liegen über die dazwischenliegende Entfernung verstreut ... mehr als *vierhunderttausend* Planeten und *fünfzehntausend* Sonnenkörper geringerer Größe.“

10 Die neuesten Informationen aus Amerika betreffen die Hochzeit einer Geisttochter von Colonel Eaton aus Leavenworth, Kansas, einem prominenten Mitglied des National Democratic Committee. Diese Tochter, die im Alter von drei Wochen starb, wuchs in etwa zwanzig Jahren im Sommerland zu einer schönen jungen Dame heran und ist nun mit dem Geistsohn von Franklin Pierce, dem verstorbenen Präsidenten der Vereinigten Staaten, verheiratet. Die Hochzeit, die von einem berühmten Hellseher aus New York bezeugt wurde, war prächtig. Die „Geistbraut“ war „in ein Kleid von zartem Grün gekleidet“. Auf Befehl des Geistes wurde ein Hochzeitsessen mit Lichtern und Blumensträußen gedeckt und Teller für das glückliche Paar aufgestellt. Die Gäste versammelten sich, und die vermählten Geister „materialisierten“ sich vollständig und setzten sich mit ihnen an den Tisch. (*New York Times*, 29. Juni 1879.)

11 [Zitiert von M. Müller, in *Einleitung*, etc., S. 208 – *Compiler*.]

12 M. A. Castrén, *Vorlesungen über die Finnische Mythologie*, S. 122. [Zitiert von Max Müller in *Einleitung* usw., S. 213.]

13 [Müller, *op. cit.*, S. 18.]

14 [*Op. cit.*, S. 214]

„Oberstleutnant St. Anthony“
von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 3, Dezember 1879, S. 62-63

1808 floh Juan VI., damals Prinzregent von Portugal, aus Angst vor Napoleon I. nach Brasilien und wurde 1815 zum Monarchen des Vereinigten Königreichs Portugal, Brasilien und Algarve gekrönt. Von den Cortes Portugals in sein Land zurückgerufen, segelte er 1821 nach Lissabon zurück. Und nun wurde gerade in der Lissabonner Zeitung Revista Militar ein sehr interessantes Dokument veröffentlicht, das nichts Geringeres enthält als die Ernennung des längst verstorbenen Heiligen Antonius zum Oberstleutnant der portugiesischen Armee durch diesen Prinzen. Das Folgende ist eine wortgetreue Übersetzung dieser einzigartigen Proklamation aus dem Portugiesischen:

... Don Juan, durch Gottes Willen Prinzregent von Portugal und beiden Algarven, der beiden Meere zu beiden Seiten Afrikas, Herrscher von Guinea und Meister der Seefahrt und des Handels in Äthiopien, Arabien, Persien und Indien usw. usw. Hiermit erklären wir allen Betroffenen, dass wir in Anbetracht unserer besonderen Verehrung des glorreichen Heiligen Antonius, der zudem von den Einwohnern dieser Hauptstadt in allen ihren Nöten und in vollem Glauben ständig angerufen wird, und ebenso aus dem Grund, dass die kriegführenden Mächte unserer Armeen offensichtlich unter dem Schutz und dem Segen Gottes stehen und dass somit der Frieden Portugals gesichert ist – ein glückliches Ergebnis, das wir fest davon überzeugt sind, dass es ausschließlich der mächtigen Fürsprache des genannten Heiligen zu verdanken ist –, beschlossen haben, ihm den Rang eines Oberstleutnants und ein angemessenes Gehalt zu verleihen, das er in Form unserer königlichen Auszeichnungen und Orden (*forma das minhas reaes ordens*) erhalten wird, durch das Amt des Feldmarschalls Xaviers Cabra da Cunha, der in seiner Eigenschaft als Generaladjutant derzeit vorübergehend das Amt des Oberbefehlshabers unserer Armeen innehat. So sei es. Das genannte Gehalt ist in die offiziellen Bücher einzutragen und regelmäßig zu jedem Termin auszuzahlen. Zur Bestätigung der Echtheit des vorliegenden Dokuments unterzeichnen wir es hiermit mit unserem Namen und versehen es mit dem großen Siegel, das unser Wappen trägt. Ausgestellt in der Stadt Rio de Janeiro, am 31. August 1814.

Wir möchten hinzufügen, dass dies nicht das erste Mal ist, dass verstorbene Heilige in hohe militärische Ämter berufen wurden. Der Heilige Yago erhielt in seiner Eigenschaft als Generalkapitän jahrelang sein Gehalt aus der spanischen Staatskasse, das er (?) an die nach ihm benannte Kirche weiterleitete.

Fußnote zu „A Strange Revery“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 3, Dezember 1879, S. 76

[Der Verfasser, der einige Bemerkungen zum früheren Ruhm von Aryavarta beigesteuert hat, drückt seine Hoffnung aus, dass dieser durch die Bemühungen der Theosophischen Gesellschaft und die Hilfe von *The Theosophist* bald wiederhergestellt wird.]

Unser willkommener Mitwirkender ist ein Rajput und offenbar von jener ritterlichen Leidenschaft

durchdrungen, die dieses Kriegergeschlecht seit jeher auszeichnet. Obwohl wir für unsere Zeitschrift oder Gesellschaft jeglichen Anspruch auf eine Führungsrolle oder mehr als eine sehr bescheidene Rolle in dem großen Werk der nationalen Reform Indiens ablehnen, bekräftigen wir dennoch die Aufrichtigkeit unserer Motive und veröffentlichen die Worte unseres Bruders ohne Änderungen, in der Hoffnung und Überzeugung, dass sein edler Patriotismus im ganzen Land ein Echo finden wird. Denn die Erneuerung Indiens muss durch die Bemühungen seiner eigenen Kinder erreicht werden.

Ein altes Buch und ein neues

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 3, Dezember 1879, S. 77-79

Das neunzehnte Jahrhundert ist das Jahrhundert der Kämpfe und Konflikte schlechthin, *par excellence*; ein Jahrhundert religiöser, politischer, sozialer und philosophischer Konflikte. Die Biologen konnten und wollten nicht stille Zeugen dieser denkwürdigen Krise bleiben. Von Kopf bis Fuß in die Rüstung der exakten Wissenschaften gekleidet, gestählt in Kämpfen gegen Unwissenheit, Aberglauben und Falschheit, eilten sie zu ihren Plätzen in den Reihen der Kämpfer und begannen als Autoritäten mit der Arbeit der Zerstörung.

Aber wer zerstört, muss auch wieder aufbauen; und die *exakte* Wissenschaft tut nichts dergleichen, zumindest was die Frage der höchsten psychologischen Bestrebungen der Menschheit betrifft. Seltsam zwar, aber dennoch eine unbestreitbare Tatsache ist, dass die Pflicht auf die täglich wachsende Zahl der Spiritualisten gefallen ist, die zerfetzten Trümmer des Krieges wegzufügen und aus den Ruinen der Vergangenheit etwas Greifbareres, Unangreifbareres als die träumerischen Lehren der Theologie wieder aufzubauen. Von Anfang an hat der Spiritualismus seine Position durch augenscheinliche Demonstrationen gefestigt und langsam, aber sicher fantasievolle Hypothesen und blinden Glauben durch eine Reihe von Phänomenen ersetzt, die, wenn sie echt sind, die entscheidenden Tests der anspruchsvollsten Experimentalwissenschaftler einladen.

Es ist eines der merkwürdigsten Merkmale unserer Zeit, die Wissenschaft in ihrer doppelten Rolle als Angreiferin und Angegriffene zu sehen. Und es ist in der Tat ein beeindruckender Anblick, den stetigen Vormarsch der „Ungläubigen“ gegen die Hochburgen der Kirche zu verfolgen, während gleichzeitig der Materialismus von den Spiritisten in seine letzten Schanzen zurückgedrängt wird. Sowohl die grundlegenden Lehren der Theologie als auch die kalten Verneinungen der Wissenschaft wurden in letzter Zeit von gelehrten und geschickten Schriftstellern erfolgreich angegriffen. Und es lässt sich kaum leugnen, dass es starke Anzeichen für ein Schwanken auf Seiten beider angegriffener Parteien gibt, mit einer offensichtlichen Neigung zur Kapitulation. Der *Speaker's Commentary*, gefolgt von der neuen Ausgabe der überarbeiteten Bibel, die verzweifelt die bisher geschätzten mosaischen Wunder aufgibt, und die jüngsten Neuzugänge zur Partei der Spiritisten von mehr als einem großen Mann der Wissenschaft sind beeindruckende Tatsachen. Canon Farrar von der Westminster Abbey zerstört den altmodischen Glauben an die Ewigkeit der Hölle, und der erfahrene und gelehrte Philosoph Dr. Fichte aus Deutschland gesteht kurz vor seinem Tod fast seinen Glauben an die Philosophie des Spiritualismus! Wehe den Philistern der Biologie; dieser Goliath, den sie als ihren Champion aufstellten, wurde von einem einzigen Medium erschlagen, und der Speer, der so groß und stark wie „ein Weberbaum“ schien, hat ihre eigene Seite durchbohrt!

Die jüngste Entwicklung dieses doppelten Konflikts ist ein Werk, das gerade rechtzeitig kommt, um

die schädlichen Auswirkungen eines anderen, ihm vorausgegangenen Konflikts zu mildern. Wir beziehen uns auf „The Mechanism of Man“ von Serjeant Cox, die „Anthropogenie“ von Professor Haeckel. Letzterer hatte Wind gesät und Sturm geerntet, und es war eine Zeit lang ein heftiger Sturm. Die Öffentlichkeit hatte begonnen, den Jenaer Professor als neuen Retter vor den „dunklen Aberglauben“ der Vorfahren zu verehren. Die Gegenreaktion kam. Zwischen der sterbenden Unfehlbarkeit der Kirchen, den nicht übermäßig zufriedenstellenden Ergebnissen des Spiritismus und den für die breite Masse viel zu tiefgründigen und philosophischen Forschungen von Herbert Spencer, Bain und den großen Leuchten der exakten Wissenschaft schwankte die Öffentlichkeit und war ratlos. Einerseits hatte sie ein starkes und immer wachsendes Verlangen, einem Fortschritt zu folgen, der Hand in Hand mit der Wissenschaft ging; aber trotz ihrer jüngsten Eroberungen findet die Wissenschaft auf Schritt und Tritt fehlende Glieder, trostlose Lücken in ihrem Wissen, „Abgründe“, an deren Rändern ihre Anhänger zittern und sich fürchten, sie zu überqueren. Andererseits hielt der absurd ungerechte Spott, der auf die Gläubigen an Phänomene geworfen wurde, die breite Öffentlichkeit von persönlichen Untersuchungen zurück. Zwar bot die Kirche oder vielmehr die „Scholastikerphilosophie“, die fälschlicherweise als Christentum bezeichnet wurde, wie Huxley es ausdrückt, täglich Kompromisse an, und mit nur geringem diplomatischem Aufwand konnte man innerhalb der Herde bleiben, während man nicht einmal an einen persönlichen Teufel glaubte, ohne zu riskieren, „nach Scheiterhaufen zu riechen“.

Aber der Zauber war gebrochen und das Ansehen völlig verloren. Für den Glauben gibt es keinen Mittelweg. Er muss entweder völlig blind sein oder er sieht zu viel. Wie Wasser verliert er seine Reinheit, sobald auch nur die kleinste Fremdschubstanz hinzugefügt wird.

Die Öffentlichkeit ist ein großes Kind; schlau und doch vertrauensselig, schüchtern und doch leichtgläubig. Ist es dann verwunderlich, dass ein Mann wie Haeckel, eitel und anmaßend, trotz seiner großen Gelehrsamkeit, immer bereit, dogmatisch über Probleme zu urteilen, nach deren Lösung die Menschheit seit Jahrhunderten dürstet und die kein wahrhaft philosophischer Geist zu beantworten wagt, zu einer Zeit die größte Aufmerksamkeit für seine „Anthropogenie“ erlangte, während sie zwischen den widerstreitenden Parteien schwankte? Zwischen Männern wie Balfour Stewart, Du Bois-Reymond und anderen ehrlichen Wissenschaftlern, die ihre Unwissenheit bekennen, und einem, der verkündet, er habe jedes Rätsel des Lebens gelöst und die Natur habe ihm ihr letztes Geheimnis offenbart, wird die Öffentlichkeit selten zögern. Wie einer von Haeckels Kritikern bemerkt, wird ein Straßenquacksalber mit seinem Allheilmittel oft ein weitaus liberaleres und zahlreicheres Publikum finden als ein ehrlicher und vorsichtiger Arzt. *Anthropogeny* hat mehr Menschen in einen tiefen Materialismus gestürzt als jedes andere Buch, das wir kennen. Selbst der große Huxley neigte einst dazu (siehe „Darwin and Haeckel“, *Popular Science Monthly* vom März 1875) mehr als nötig dazu geneigt, Haeckels Ansichten zu unterstützen und sein Buch zu loben, das er als „Meilenstein, der den Fortschritt der Evolutionstheorie anzeigt“, als „ein Buch aus dem wirklichen Leben, voller Kraft und Genialität, basierend auf praktischer, origineller Arbeit, zu der nur wenige lebende Menschen etwas Vergleichbares vorweisen können“ bezeichnete. Ob der Vater des *Protoplasmas* bis heute so denkt, ist von geringer Bedeutung, obwohl wir daran zweifeln. Zumindest die Öffentlichkeit wurde durch die gemeinsamen Anstrengungen der größten Köpfe Europas schnell eines Besseren belehrt.

In diesem berühmten Werk von Haeckel wird dem Menschen nicht nur eine Seele verweigert, sondern ihm auch ein Vorfahr aufgezwungen, und zwar in Form eines formlosen, gallertartigen *Bathybius Haeckelii* – der protoplasmatischen Wurzel des Menschen –, der „vor der Ablagerung der ältesten fossilhaltigen Gesteine“ im Schlamm am Meeresgrund lebte. Nachdem er sich zu gegebener Zeit in eine Reihe interessanter Tiere verwandelt hatte – einige bestanden nur aus einem Darm, andere aus einer einzigen Nase (*Monorhinae*), alle entstanden aus Professor Haeckels unermesslicher Genialität –, führt unsere genealogische Linie zu einem *seelenlosen* Menschen und endet dort abrupt!

Wir haben nichts gegen die physikalische Seite der Evolutionstheorie, deren allgemeine Theorie wir selbst voll und ganz akzeptieren; auch nichts gegen Haeckels Würmer, Fische, Säugetiere und

schließlich den schwanzlosen *Menschenaffen* – die er alle einführt, um die Lücke zwischen Affe und Mensch zu füllen – als unsere Vorfahren. Ebenso wenig haben wir etwas dagegen, dass er Namen für sie erfindet und sie mit seinen eigenen verbindet. Was wir beanstanden, ist die völlige Gleichgültigkeit des Jenaer Professors gegenüber der anderen Seite der Evolutionstheorie: der Evolution des Geistes, der sich still entwickelt und mit jeder neu perfektionierten Form immer mehr durchsetzt.

Was wir erneut beanstanden, ist, dass der geniale Evolutionist die Idee einer spirituellen Evolution, die Hand in Hand mit der physischen Evolution voranschreitet, nicht nur absichtlich vernachlässigt, sondern an mehreren Stellen sogar verspottet, obwohl er dies ebenso wissenschaftlich wie den Rest und – ehrlicher – hätte tun können. Damit hätte er vielleicht das verfrühte Lob des protoplasmatischen Huxley verpasst, aber für seine *Anthropogeny* den Dank der Öffentlichkeit gewonnen. *An sich* ist die Evolutionstheorie nicht neu, denn jede Kosmogonie – sogar die jüdische *Genesis*, für den, der sie versteht – enthält sie. Und *Manu*, der eine besondere Schöpfung mit periodischen Umwälzungen oder *Pralayas* in Verbindung bringt, folgte vor vielen tausend Jahren der Kette der Transformation vom niedrigsten Tier zum höchsten – dem Menschen –, wenn auch weniger wissenschaftlich (im modernen Sinne des Wortes) als Haeckel, dafür aber umso umfassender. Hätte sich Letzterer mehr an den Geist der modernen Entdeckungen der Biologie und Physiologie gehalten als an deren toten Buchstaben und seine eigenen Theorien, hätte er vielleicht eine neue Hegira der Wissenschaft angeführt, die sich gewaltsam vom kalten Materialismus der Zeit abgrenzt. Niemand – nicht einmal der überzeugte Apostel des Positivismus – wird leugnen, dass wir, je mehr wir die Organismen der Tierwelt studieren und uns davon überzeugen, dass das Organ aller psychischen Manifestationen das Nervensystem ist, desto mehr die Notwendigkeit erkennen, tiefer in die metaphysische Welt der Psychologie einzutauchen, jenseits der Grenze, die uns bisher von den Materialisten gesetzt wurde. Die Trennlinie zwischen den beiden Lebensformen der Pflanzen- und Tierwelt ist für jeden Naturforscher noch *terra incognita*. Und niemand wird mehr gegen die wissenschaftlich belegte Binsenweisheit protestieren, dass sich Intelligenz in direkter Proportion zur Gehirnentwicklung in der aufeinanderfolgenden Reihe der Tierwelt manifestiert. Wenn wir also allein die Entwicklung dieses Systems verfolgen – von den automatischen Bewegungen, die durch den einfachen Prozess der sogenannten *Reflexhandlung* beispielsweise der Ascidien-Weichtiere hervorgerufen werden, den *instinktiven* Bewegungen der Biene bis hin zur höchsten Ordnung der Säugetiere und schließlich zum Menschen – wenn wir dabei stets ein ununterbrochenes Verhältnis stetiger Zunahme der Gehirnentwicklung und damit eine entsprechende Zunahme der Denkfähigkeit und Intelligenz feststellen, dann drängt sich die Schlussfolgerung auf, dass es neben der physischen auch eine geistige Evolution geben muss.

Das ist das ABC der Physiologie. Und soll man uns nun sagen, dass es keine *weitere* Entwicklung, keine zukünftige Evolution für den Menschen gibt? Dass es auf der Erde eine Aussicht gibt, dass die Raupe zum Schmetterling wird, dass sich das Kaulquappe zu einer höheren Form entwickelt und dass jeder Vogel weiterlebt, nachdem er seine Schale abgelegt hat, während für den Menschen, der sich vom niedrigsten zum höchsten Punkt der physischen und geistigen Entwicklung auf dieser Erde entwickelt hat, jede weitere bewusste, empfindungsfähige Entwicklung durch die Auflösung seiner materiellen Organisation zum Stillstand kommt? Dass, gerade als er den Höhepunkt erreicht hat und sich die Welt der *Seele* vor seinem Geist zu entfalten beginnt, gerade als ihm die Gewissheit eines anderen und besseren Lebens dämmert, sein Gedächtnis, sein Verstand, sein Gefühl, sein Bewusstsein, seine Intelligenz und all seine höchsten Bestrebungen ihn in einem kurzen Augenblick verlassen und in ewige Dunkelheit versinken? Wäre dies so, wären Wissen, Wissenschaft, Leben und die gesamte Natur selbst die idiotischste aller Farces? Wenn uns gesagt wird, dass eine solche Forschung nicht in den Bereich der positiven Wissenschaften fällt, dass aus rein metaphysischen Prämissen keine exakten und genauen Schlussfolgerungen gezogen werden können, dann fragen wir: warum dann Schlussfolgerungen, als hypothetische Schlussfolgerungen, aus rein imaginären Daten, wie im Fall von Haeckels *Bathybius* und dem schwanzlosen Menschenaffen, als wissenschaftliche Wahrheiten akzeptiert werden, da ein solches fehlendes Glied noch nie gefunden

wurde, genauso wenig wie bewiesen wurde, dass der wirbellose *Moner*, der Großvater des schönen *Amphioxus*, oder dieser philosophische Einsiedler – der *Bathybius* – jemals existiert haben?

Aber nun Friede den Asche unserer direkten Vorfahren! Der ehrwürdige Professor Virchow, unterstützt von einer Armee wütender Naturforscher, die wie der mächtige *Khamsin*, der Wüstenwind, über die Ebenen hypothetischer Spekulationen hinwegfegte, zerstörte alle unsere besten Hoffnungen auf eine nähere Bekanntschaft mit unseren edlen Verwandten aus dem schleimigen Schlamm. Beginnend mit dem *Bathybius*, den er aus seinem Meerschlamme herauszerre – um zu zeigen, dass er nicht da war –, zeigte der Berliner Gelehrte auch keinen Respekt mehr für die *Simiae Catarrhinae* (unseren mit einem Schwanz gesegneten Vorfahren), die er zurück ins Nichtsein schleuderte. Er ging noch weiter und vernichtete sogar den schönen schwanzlosen Affen – das fehlende Glied! Die Reaktion auf Haeckels Werk war so stark, dass sie sogar den unschuldigen, aber ursprünglichen Verursacher der Anthropogenie – den großen Charles Darwin selbst – fast zu Fall brachte.

Aber der Schaden ist angerichtet, und es bedarf mächtiger Heilmittel, um die ehemaligen Bewunderer Haeckels wieder zum Glauben an die menschliche Seele zurückzubringen. Serjeant Cox' „The Mechanism of Man: An answer to the Question: What Am I?“ (Der Mechanismus des Menschen: Eine Antwort auf die Frage: Was bin ich?), mittlerweile in der dritten Auflage, wird als eine der wirkungsvollsten Antworten auf die seelenzerstörende Sophistik von Haeckel und seinesgleichen bestehen bleiben. Es ist sehr erfrischend zu sehen, dass ein Werk über ein für Wissenschaftler so unwillkommenes Thema – ein Buch, das sich mit Psychologie und ihren Phänomenen befasst – von der gebildeten Öffentlichkeit so begeistert aufgenommen wird. In einer Rezension bemerkt eine Londoner Wochenzeitung sehr treffend:

. . . Die Wissenschaftler hatten in letzter Zeit eine großartige Zeit; sie konnten eine Wolke von Zweifeln über die ernstesten Fragen des Lebens aufziehen; *aber sie waren nicht in der Lage, auch nur eine der von ihnen aufgeworfenen Schwierigkeiten zu lösen*. Nur wenige wagten es, sich in die Arena zu begeben und ihnen Widerstand zu leisten, sodass der prahlerische Ruf der Wissenschaftler weit und breit widerhallte, dass die alten Grundlagen des Glaubens an die Unsterblichkeit Mythen seien, die für schwache Gemüter geeignet seien. In Serjeant Cox haben die zaghaften Gläubigen jedoch einen Verfechter gefunden, der in der Lage ist, die Wissenschaftler mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen, ihre Theorien bis zu ihren endgültigen Schlussfolgerungen zu verfolgen und die anmaßende Arroganz von Menschen zu entlarven, die zerstören, nur weil sie nicht zu schätzen wissen, die niederreißen, aber nichts aufbauen können, um die zerstörte Struktur zu ersetzen.

Aber lassen wir nun den Autor selbst zu Wort kommen:

. . . Die Wissenschaftler begannen damit, die Tatsachen und Phänomene zu leugnen, nicht sie zu widerlegen; mit dem Argument *a priori*, dass sie *nicht* sein können und daher auch nicht sind. Als das scheiterte, war der nächste Schritt, die Zeugen zu diskreditieren. Sie waren nicht ehrlich; wenn sie ehrlich waren, waren sie nicht kompetent; wenn sie aufgrund ihrer allgemeinen Intelligenz und Erfahrung kompetent waren, waren sie in den konkreten Fällen Opfer von Illusionen oder Täuschungen. Das ist der derzeitige Stand der Kontroverse. Die Behauptung wird hier immer noch mit voller Überzeugung wiederholt, dass der Mechanismus des Menschen von *einer* intelligenten Kraft in ihm selbst gesteuert und bestimmt wird; dass die Existenz dieser Kraft durch die Tatsachen und Phänomene bewiesen ist, die mit den Bewegungen dieses Mechanismus unter normalen und abnormalen Bedingungen einhergehen; dass diese Kraft durch dieselben Beweise als Produkt von *etwas* anderem als dem molekularen Mechanismus des Körpers nachgewiesen ist; dass dieses *Etwas* eine von dieser molekularen Struktur getrennte Einheit ist, die über diese hinaus und unabhängig von ihr handeln kann; dass dieses *Etwas* das ist, was man Seele nennt, und dass diese Seele weiterlebt, nachdem sie sich vom Körper gelöst hat.

Dieses Thema, dass der Mensch eine Seele *hat* – was so viele Wissenschaftler, insbesondere Ärzte und Psychologen, leugnen –, wird in dem vorliegenden Werk mit größter Kompetenz behandelt. Unzählige neue Wege – als Ergebnis eines solchen Wissens, wenn es bewiesen ist – werden uns von diesem fähigen Pionier eröffnet; und unter seiner geschickten Behandlung wird die Hoffnung, die für einen Moment durch die brutale Hand des Positivismus zunichte gemacht wurde, in der Brust des Lesers wieder entfacht, und der Tod verliert seinen Schrecken. Der Autor ist so überzeugt, dass von der Lösung dieses Rätsels – das nur für diejenigen ein Rätsel ist, die es nicht sehen wollen – die wichtigsten Fragen der Menschheit abhängen, wie Krankheit, Alter, chronische und nervöse Leiden, von denen viele heute als unheilbar gelten, dass er glaubt, dass eine perfekte Kenntnis der Psychologie **189** bei der Behandlung selbst der hartnäckigsten Krankheiten von größter Hilfe sein wird. Er erinnert seine Leser eindringlich daran, dass:

... Es scheint kaum glaubwürdig, aber es ist buchstäblich wahr, dass selbst der gelehrteste Arzt uns nicht sagen kann, durch welchen Prozess ein von ihm verabreichtes Medikament seine Heilwirkung entfaltet! Er kann nur sagen, dass die Erfahrung gezeigt hat, dass bestimmte Wirkungen häufig nach der Verabreichung bestimmter Medikamente auftreten. Aber er weiß sicherlich nicht, *wie* diese Medikamente diese Wirkungen hervorrufen. Es ist seltsam und beunruhigend zu beobachten, welche irrationalen Vorurteile in allen Fragen der Physiologie von Körper und Geist und ihrer gegenseitigen Beziehungen und Einflüsse noch immer vorherrschen, selbst unter Menschen, die ansonsten gut informiert sind und sich für gebildet halten. Noch seltsamer ist es, dass gerade in dem Beruf, dessen Aufgabe es ist, die menschliche Maschine in einem guten Zustand zu halten, die geringsten Vorurteile und die geringste Bildung in diesen Fragen zu finden sind.

Serjeant Cox kann kaum hoffen, praktizierende Ärzte zu seinen Bewunderern zählen zu können. Seine letzte Bemerkung trifft eher auf die chinesische Medizin zu, deren Praktiker nur so lange von ihren Patienten bezahlt werden, wie sie deren Gesundheit erhalten, und deren Bezahlung bei den ersten Anzeichen einer Erkrankung ihrer Patienten eingestellt wird, als auf Europa. Es scheint eher die „Aufgabe“ des europäischen Arztes zu sein, die menschliche Maschine in einem *ungesunden* Zustand zu halten. Das Leiden der Menschen ist für europäische Ärzte wie die Qualen des Fegefeuers für den Priester – eine immerwährende Einnahmequelle.

Der Autor vermutet jedoch, dass „die Ursache für diese Unkenntnis der Gesetze des Lebens, der Mentalphysiologie und der Psychologie“ darin liegt, dass „sie nicht so studiert werden, wie wir die Struktur studieren, die das Leben bewegt und die Intelligenz lenkt“. Er fragt, ob

... den Ärzten und Mentalphilosophen nie in den Sinn gekommen ist, dass möglicherweise in den Gesetzen des Lebens, in der Physiologie des Geistes, in der Beziehung zwischen dem bewussten Selbst und dem Körper, mehr noch als in der Struktur selbst, die Ursachen für viele der Krankheiten zu finden sind, denen diese Struktur unterworfen ist. Daher sei bei der Erforschung dieser Gesetze das Geheimnis der Wirkungsweise von Heilmitteln zu suchen und nicht in der molekularen Struktur, wo Ärzte seit Jahrhunderten ausschließlich und mit so wenig Erfolg danach suchen?

Dr. Wm. A. Hammond aus New York, der berühmte Professor für Erkrankungen des Geistes und des Nervensystems, experimentierte jahrelang mit den berühmten „Perkins-Traktoren“, Metallscheiben, deren Ruhm einst durch den listigen Betrug eines englischen Spekulanten fast zunichte gemacht wurde. Dieser Mann, der sich auf die metallische Behandlung spezialisiert hatte, wurde dabei erwischt, wie er die teuren Gold-, Silber-, Kupfer- und Nickelringe durch bemalte oder vergoldete Holzringe imitierte. Aber die Ergebnisse änderten sich nicht; die Patienten wurden geheilt! Dies ist ein klarer Fall von psychologischer und mesmerischer Kraft. Und Dr. Hammond selbst nennt es „*nichts anderes als die Macht eines Geistes über einen anderen*“. Dieser bekannte Materialist ist fest davon überzeugt, dass, wenn eine Person einer anderen Person, die volles Vertrauen in die Macht dieser Person hat, eine Idee suggeriert, die Person, auf die eingewirkt wird,

alle Empfindungen erleben wird, die der Operateur ihr suggeriert. Er hat eine Reihe von Experimenten durchgeführt und sogar vermutlich wissenschaftliche Abhandlungen zu diesem Thema veröffentlicht. Und doch haben Mesmerismus, Spiritualismus und okkulte psychologische Phänomene im Allgemeinen, auf deren Erforschung Serjeant Cox größten Wert legt, keinen bittereren Feind und keinen aktiveren Gegner als die New Yorker Berühmtheit. Wir brauchen uns nur an seine dogmatische Haltung im Fall von Miss Mollie Fancher aus Brooklyn zu erinnern, einem respektablen jungen Mädchen, das laut Aussage von Dr. Charles E. West seit über neun Jahren ohne Nahrung lebt. Dieses außergewöhnliche Mädchen schläft nie – ihre häufigen Trancen sind die einzige Ruhepause, die sie bekommt; sie liest versiegelte Briefe, als wären sie geöffnet; sie beschreibt entfernte Freunde; obwohl sie völlig blind ist, unterscheidet sie Farben perfekt; und schließlich stickt sie, obwohl ihre rechte Hand durch eine dauerhafte Lähmung starr hinter ihrem Kopf angezogen ist, auf Leinwand und fertigt aus Wachs, ohne jemals Unterricht in dieser Kunst genommen zu haben und ohne Kenntnisse der Botanik oder sogar Vorlagen zum Kopieren, Blumen von höchst erstaunlich natürlicher Erscheinung. Im Fall dieser phänomenalen Patientin gibt es eine Reihe absolut zuverlässiger und gut ausgebildeter Zeugen, die die Echtheit der Phänomene bezeugen. Die gemeinsamen Aussagen mehrerer angesehener Geistlicher, von Professor West, von Herrn H. Parkhurst, dem Astronomen, und von Ärzten wie den Doktoren Speir, Ormiston, Kissam und Mitchell sind aktenkundig. Nachdem all dies untersucht und bewiesen worden war, hatte Dr. Hammond, trotz seiner persönlichen Erfahrung mit der „Kraft des Geistes über die Materie“, dem Reporter keine Erklärung für das Phänomen zu bieten, außer den Worten „Humbug! – ein klarer Fall von Täuschung! ... Einfach die Täuschung eines hysterischen Mädchens, Sir.“ . . . „Aber hat sie all diese Geistlichen und Ärzte jahrelang getäuscht?“, fragte der Reporter.

„Oh, das ist nichts Besonderes. Geistliche sind die leichtgläubigsten Menschen der Welt, und Ärzte, die sich nicht mit Nervenkrankheiten befasst haben, lassen sich leicht von diesen Mädchen täuschen.“ . . . (The *N.Y. Sun*, 25. November 1878).

Wir bezweifeln, dass selbst das kompetente Buch von Serjeant Cox, obwohl er Präsident der Psychologischen Gesellschaft Großbritanniens ist und ein kompetenter Zeuge sein sollte, auf einen Geist wie den des Arztes Hammond mehr Eindruck machen wird als ein Schneeball auf einen Felsen. Und da sich die Masse von solchen Halbwissenden wie ihm leiten lässt, muss dieses kompetente Buch vielleicht noch eine weitere Generation warten, bevor es die Anerkennung erhält, die es verdient. Und doch hat kein Autor, der sich mit Psychologie befasst, jemals mit größerer wissenschaftlicher Präzision oder Argumentationskraft seine Beweise für die Existenz einer Seele im Menschen und ihre Manifestation im „Mechanismus des Menschen“ aufgebaut. Er schließt das Werk mit folgenden Bemerkungen:

. . . Wissenschaftler mögen die Psychologie als visionäre Wissenschaft verspotten, die auf bloßen Annahmen beruht und sich mit etwas befasst, dessen Existenz selbst problematisch ist. Aber ihr Gegenstand ist genauso real wie der, mit dem *sie* sich befassen. Selbst wenn dies nicht der Fall wäre, wäre es umso wichtiger, dass man sich mit ihr befasst und ehrlich versucht, festzustellen, ob die Grundlage, auf der sie aufgebaut ist, solide oder unbegründet ist – damit die Welt, wenn sich nach gründlicher Untersuchung herausstellt, dass sie falsch ist, eine vergebliche Arbeit einstellen kann; wenn sich jedoch herausstellt, dass sie wahr ist, der Mensch die gesegnete Gewissheit haben kann, dass er als *Tatsache* und nicht nur als *Glauben* eine Seele hat und Unsterblichkeit erlangt.

Wir wünschen all diesen gelehrten Autoren vollen Erfolg bei ihren edlen Bemühungen, die Menschheit zum Licht der Wahrheit zurückzuführen – aber wir haben nur wenig Hoffnung für das neunzehnte Jahrhundert.

Nächtliche Gedanken zu Zeitungsausschnitten

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 3, Dezember 1879, S. 79-81

Wir beginnen mit einer seltsamen Geschichte aus der amerikanischen Zeitschrift Gainesville *Eagle*:

. . . Vor einiger Zeit untersuchte Dr. Stephenson die ausgedehnten Hornblende- und Chloritschieferformationen zwischen Gainesville und Jefferson und fand auf dem Grundstück von Herrn Frank Harrison einen einzigartigen Felsen, den er als eines der interessantesten und unerklärlichsten Produkte der Gesetze der chemischen Affinität betrachtet. Der Hornblende-Felsbrocken wiegt fast eine Tonne, ist schwarz und durchzogen von etwa 3 mm dicken Adern aus weißem Quarz, in denen die Ziffern 1791 zu sehen sind. Sie sind etwa 10 cm lang und in gleichen Abständen voneinander angeordnet. In allen plutonischen Gesteinen ist es üblich, dass Quarzadern den Granit, Gneis, Hornblende und andere Gesteinsarten in verschiedenen Richtungen durchziehen, von einem Achtel Zoll bis zu einem Fuß oder mehr, die sich manchmal kreuzen, aber niemals mit der Regelmäßigkeit und Symmetrie dieser. Es ist noch keine tausend Jahre her, dass die Araber unsere Ziffern von 1 bis 10 erfunden haben, und hier finden wir dieselben Zahlen in perfekter Form, entstanden durch die Gesetze der chemischen Affinität auf den ältesten Gesteinen, die die Erdkruste bildeten, unzählige Millionen Jahre bevor es Pflanzen oder Tiere gab.

Es mag sich um eine bedeutungslose Laune der Natur handeln, oder um die Laune eines sensationslüsternen und nicht allzu gewissenhaften Reporters: Beides ist möglich, und es ist sicherlich große Vorsicht geboten, bevor wir einer so außergewöhnlichen Nachricht Glauben schenken. Aber was ist eine Laune der Natur? Die Wirkung einer natürlichen Ursache; nicht einmal eine „Laune“ kann anders entstehen. Und doch, wenn diese Ursache offensichtlich ist, wer maß sich dann an, tiefer in ihre Entstehung einzudringen?



H. P. BLAVATSKY UM 1870



NORENDRONÂTH SEN

Eigentümer und Herausgeber von *The Indian Mirror* in Kalkutta und persönlicher Schüler von Masker K. H.

Nicht die Wissenschaftler; denn diese überlassen die vorherigen Ursachen in der Regel sich selbst. Einige abergläubische Seelen und die Christen könnten die mysteriösen Gestalten einer okkulten und sogar höchst intelligenten Ursache zuschreiben.

Manche mögen eine Verbindung zwischen ihnen und der Französischen Revolution sehen; andere sehen darin den Finger Gottes selbst, der sie aus unergründlichen Gründen gezeichnet hat, deren Ergründung ein Sakrileg wäre. Aber nun haben sich die Zeiten und die Menschen geändert. Die starke, bequeme Alleskönnerin namens „Gottes Wille“ und „Vorsehung“, auf die diese liebenswürdigen und unbewussten Gotteslästerer (die als sehr fromme Christen gelten) den ganzen Müll und das Böse der unvollkommenen Natur häufen, hat eine Zeit der Ruhe. Der Allvollkommene wird nicht mehr für jedes Unglück und jedes unerklärliche Ereignis verantwortlich gemacht, außer von einigen wenigen der oben genannten frommen Seelen. Am wenigsten von den Männern der Wissenschaft. Der christliche „Wille Gottes“ wird zusammen mit dem mohammedanischen *Kismet* den emotionalen Methodisten und den unbändigen Mullahs überlassen.

Daher fällt die Ursache der Gestalten – wenn es Gestalten gibt – in den Bereich der wissenschaftlichen Forschung. Nur muss diese in diesem Fall im weitesten Sinne verstanden werden, der den Bereich der Naturwissenschaften, der Psychologie und sogar der Metaphysik umfasst. Sollte sich diese Geschichte des wundersamen Felsbrockens also als mehr als eine Zeitungsente erweisen, die von einem müßigen Reporter in Umlauf gebracht wurde, haben wir vielleicht einige Kommentare dazu anzubieten. Wir können dann unsere Argumente untermauern, indem wir einige Sätze aus einem kuriosen Manuskript zitieren, das einem Mitglied der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland gehört, einem gelehrten Mystiker, der uns mitteilt, dass das Dokument bereits auf dem Weg nach Indien ist. Es handelt sich um eine Art Tagebuch, geschrieben in jenen mystischen Zeichen, halb Chiffre, halb Alphabet, die von den Rosenkreuzern in den vergangenen zwei Jahrhunderten verwendet wurden und deren Schlüssel heute nur noch wenige Mystiker besitzen. Sein Verfasser ist der berühmte und geheimnisvolle Graf von Saint-Germain, der vor und während der Französischen Revolution jede Hauptstadt Europas und einige gekrönte Häupter verwirrte und fast in Schrecken versetzte und über den so viele seltsame Geschichten erzählt werden. Jeder Kommentar wäre jetzt verfrüht. Der bloße Hinweis, dass es in diesem besonderen Fund etwas Geheimnisvolleres gibt als einen blinden „Freak“ der Natur, würde überall nur spöttisches Gelächter hervorrufen, mit Ausnahme vielleicht einiger Spiritisten und ihrer

natürlichen Verbündeten, der Theosophen.

Unser Platz ist begrenzt, daher werden wir Platz für eine andere, weitaus außergewöhnlichere Geschichte schaffen, die von niemand Geringerem als Marschall MacMahon, dem ehemaligen Präsidenten der Republik Frankreich, bestätigt und von einigen hundert Millionen Katholiken – wie es ihre religiöse Pflicht ist – geglaubt wird. Wir geben dies umso bereitwilliger zu, als eine solche Geschichte, wäre sie von den Theosophen oder Spiritisten stammend, sofort verspottet und als Lügengeschichte abgetan worden wäre. Aber die Umstände ändern die Lage – bei den Katholiken wird niemand, wie skeptisch er auch sein mag, es wagen, (laut) über eine Geschichte von übernatürlichen „Wundern“ zu lachen, die von der Madonna und ihren Heiligen oder von Satan und seinen Kobolden gewirkt wurden. Für solche „Wunder“ hält die Kirche ein Patent. Diese Tatsache wird von einer so großen Zahl von Christen stillschweigend anerkannt, wenn nicht sogar insgeheim geglaubt, dass jeder, der die Macht des Teufels in Frage stellt, selbst in diesem Zeitalter des freien Denkens, sofort zu den verachteten „Ungläubigen“ gezählt wird. Nur die Spiritualisten und Theosophen haben sich in den Augen der Lobredner der Vernunft schuldig gemacht und verdienen es, als „Wahnsinnige“ bezeichnet zu werden, weil sie an Phänomene glauben, die durch *natürliche* Ursachen hervorgerufen werden. Selbst Protestanten werden davor gewarnt, die Geschichte, die wir hier zitieren, zu verachten; denn auch sie sind durch ihre calvinistischen und anderen Dogmen verpflichtet, an die Macht Satans zu glauben – eine Macht, die dem Feind der Menschheit durch den unergründlichen „Willen Gottes“ verliehen wurde.

[Es folgt die Erzählung aus dem *Catholic Mirror* von Baltimore über eine bemerkenswerte Erfahrung mit einem einheimischen Zauberer, die Marschall MacMahon während seines Aufenthalts in Algier gemacht hat.]

Im Gegensatz zum Marschall haben wir etwas zu sagen. Die Spiritisten würden eine sehr einfache und bekannte Theorie vorbringen, um dies zu „erklären“, und die Theosophen würden – wenn auch vielleicht mit geringfügigen Abänderungen – diesem Beispiel folgen. Aber dann hätten sie die große Mehrheit der römisch-katholischen Gläubigen gegen sich. Ihre Theorie, oder sollen wir sagen „unfehlbares Dogma“? – lautet, wenn die Geschichte wahr ist, dass der arabische Unteroffizier seine Seele an den Vater des Bösen verkauft hatte. Aber obwohl er vermutlich allmächtig war, wenn es um Unheil ging, fand der alte Nick seinen Meister in dem bleiernen Amulett oder der Medaille der Jungfrau Maria; und zähneknirschend musste er vor dem Bildnis der Königin des Himmels die Flucht ergreifen. Nun, eine Theorie ist so gut wie jede andere, wenn es um Hypothesen geht. Aber dann – so könnten die Ungläubigen fragen – warum nicht diese göttliche Kraft ein wenig weiter ausdehnen und die Menschheit ein für alle Mal von diesem ewigen Unheilstifter befreien, der „wie ein brüllender Löwe umhergeht und sucht, wen er verschlingen kann“? Die Menschheit ist schwach und die Schritte des Menschen sind unsicher! Warum sollte man sie nicht mit einem Schlag aus den Fallstricken des Teufels retten, zumal die Menschheit, wenn sie einer solchen Macht nicht widerstehen kann, nicht aus eigener Schuld schwach ist, sondern wiederum, weil es der gütigen Vorsehung so gefallen hat? Wenn schon ein einfaches Amulett aus Blei die Kraft hat, den Teufel in die Flucht zu schlagen, wie viel mehr müsste dann die selige Jungfrau selbst dazu in der Lage sein. Zumal sie in letzter Zeit so oft persönlich die berühmte Grotte von Lourdes besucht hat.

Aber dann – schrecklicher Gedanke! – wie könnte der Böse zu ewiger Verdammnis verurteilt werden? Wohin könnte der Sünder seine zitternden Schritte lenken, wenn einmal das Reich, „wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nie erlischt“, vom römischen Kaiserreich des Himmels annektiert ist? Eine unüberwindbare Kluft, ein scharfes Dilemma! Solange es seinen Namen trägt, kann das Christentum den Teufel nicht loswerden, ohne sozusagen einen schrecklichen, undenkbaren Selbstmord zu begehen. Vor einigen Jahren äußerte sich der fromme und heilige Kardinal Ventura di Raulica zu diesem Thema. „Die Existenz Satans zu beweisen“, sagt er, „bedeutet, eines der *grundlegenden Dogmen* der Kirche wiederherzustellen, *die als Grundlage für das Christentum dienen* und ohne die es nur ein Name wäre. . . .“ Und der sehr katholische Chevalier Gougenot des Mousseaux fügt hinzu: Satan ist „die Hauptsäule des Glaubens. . . . Ohne ihn wäre der Erlöser, der Gekreuzigte, der Erretter nur eine lächerliche Nebenfigur, und das Kreuz

wäre eine Beleidigung des gesunden Menschenverstands“ (*Moeurs et Pratiques des Démon*s, S. x).

Wir sehen also, dass der nächste und logischste Schritt der unfehlbaren Kirche darin bestehen würde, eine jährliche Dankesabstimmung – ein *Te Deum* – für den Teufel einzuführen. Dieser glückliche Gedanke ist nicht urheberrechtlich geschützt, und Seine Heiligkeit kann ihn gerne übernehmen.

Umso mehr, als es scheint, dass aus unergründlichen und vorsehungsvollen Gründen, die im Himmel besser bekannt sind als auf Erden verstanden werden, nicht nur dem Teufel, sondern auch einfachen Sterblichen erlaubt ist, die Taten der Finsternis zu vollbringen. In dem folgenden schrecklichen Streich, der kürzlich in der oben erwähnten Wunderhöhle von Lourdes gespielt wurde, finden wir die „Beschützerin“ völlig unfähig, sich selbst zu schützen. Wir kopieren diese traurige Geschichte menschlicher Schande ebenfalls aus unserer frommen zeitgenössischen Zeitschrift „The Catholic Mirror“:

. . . Entweihung in Lourdes – Eine sehr seltsame Geschichte erreicht uns aus Frankreich – eine Geschichte, die schwer zu glauben ist, aber unsere Quelle ist vertrauenswürdig. Alle, die schon einmal an dem wundersamen Heiligtum in Lourdes waren, müssen von der Vielzahl der Trophäen beeindruckt gewesen sein, die fromme Pilger als Opfergaben hinterlassen haben oder die sich durch die sich schnell wiederholenden Wunder an diesem Ort angesammelt haben. Es liegt eine rührende Angemessenheit in der Frömmigkeit, die den dankbaren Pilger dazu bewegt, dem Heiligtum die Erinnerungsstücke an seine Krankheit zu opfern, die durch die Gnade des Himmels nutzlos geworden sind. Alle Wände in Lourdes waren mit Krücken, Holzbeinen und *Holzarmen* behängt, an denen Schriftrollen mit Daten und Namen befestigt waren, die die Wunder beglaubigten. Diese Trophäen schienen die Boshaftigkeit der Ungläubigen zu erregen. Es war schwer, sich über die Wunder lustig zu machen, wenn ihre Wahrheit vor den Augen der Welt so sichtbar bezeugt wurde. Daher wurde beschlossen, dass die Zeugnisse vernichtet werden mussten. Mitten in der Nacht drangen einige Übeltäter in den Schrein ein, sammelten die religiösen Trophäen auf einem Haufen und setzten sie in Brand. Sie wurden zu Asche verbrannt. Ein wunderschöner Rosenstrauch, der aus einer Felsspalte wuchs, wurde durch das Feuer zerstört, und das Gesicht der Statue der Jungfrau wurde durch den Rauch versengt und geschwärzt. Es wäre schwierig, in der gesamten Geschichte eine Parallele zu dieser feigen und schändlichen Gewalttat dieser „Apostel der Vernunft und Freiheit“ zu finden.

Die „Apostel der Vernunft und Freiheit“ sind Verbrecher und sollten bestraft werden – als Brandstifter. Aber sollten sie, nachdem die Majestät des Gesetzes einmal bestätigt worden ist, nicht als „Apostel der Vernunft“ die Möglichkeit haben, ihren Richtern respektvoll einige Fragen zu stellen? Zum Beispiel: Wie kommt es, dass „unsere selige Frau von Lourdes“, die so schnell „Wunder“ von erstaunlichster Art vollbringt, eine so entsetzliche persönliche Schändung passiv hingenommen hat? Das war genau der richtige Moment, um ihre Macht zu zeigen, die „Ungläubigen“ zu verwirren und ihre „Wunder“ zu rechtfertigen. Eine bessere Gelegenheit wurde nie verpasst. So aber verbrennen und schwärzen die Verbrecher das Gesicht der Statue und kommen ungeschoren davon, sogar vom Feuer des (katholischen) Himmels. Es war wirklich sehr indiskret von unserem Zeitgenossen, diese Geschichte zu veröffentlichen! Vielleicht waren diese „Apostel“ die Jünger und Anhänger des Zuaven Jacob, dessen Ruhm als Heiler dem der Muttergottes von Lourdes und dem Wunderwasser in nichts nachsteht.^[1] Oder vielleicht kannten sie J. R. Newton, den berühmten amerikanischen „Heiler“ und Mesmeristen, dessen große Empfangsräume, nicht weniger als die Wände der Grotte, mit „Trophäen“ seiner mesmeristischen Kraft behängt sind, „mit Krücken, Holzbeinen und Holz...armen“ (?) – nein! Nicht mit *Holzarmen*, denn das würde bedeuten, dass zuvor natürliche Arme amputiert worden wären. Und so fast magisch die Heilkräfte unseres geschätzten Freundes Dr. Newton auch sein mögen, wir bezweifeln, dass er jemals behauptet hat, Menschen mit der außergewöhnlichen Eigenschaft eines Flusskrebses zu begünstigen –d. h. mit einem neuen Arm, der aus einem amputierten Stumpf nachwächst, wie es laut dem

Catholic Mirror in Lourdes der Fall gewesen sein soll.

Aber nicht nur die wundersame „Grotte“ erwies sich als machtlos gegenüber den zerstörerischen Elementen. Der Blitz (Gottes?) zeigte sich gegenüber dem Haus Gottes und den heiligen Schreinen nicht ehrfürchtiger als jene Feuerblitze, die „Apostel der Vernunft und Freiheit“. Die Zahl der Kirchen, Zelte für Freiluftgottesdienste, Tabernakel und Altäre, die in den letzten zwei Jahren durch Hurrikane und Blitze in Europa und Amerika zerstört wurden, ist erschreckend. Und nun:—

. . . Das berühmte Heiligtum Madonna de Valmala, das sich im gleichnamigen Tal in der Schweiz befindet, wurde am Sonntag, dem 24. August, vom Blitz getroffen, während der Priester am Altar die Messe zelebrierte. Sechs Menschen wurden von dem tödlichen Blitz getroffen, darunter ein kleines Mädchen, das neben seinen Eltern kniete und auf der Stelle getötet wurde, während die anderen so schwer verletzt wurden, dass keine Hoffnung auf Genesung besteht. Mehreren Personen, die sich in der Nähe der Tür befanden, wurden die Sohlen ihrer Schuhe weggerissen. (*Catholic Mirror*, 13. September)

Ach, ach! Das kleine Mädchen, das beim Beten auf den Knien getötet wurde, muss ein *sehr* böses Kind gewesen sein – vielleicht die Tochter eines „Apostels der Vernunft“ – und alle anderen „Sünder“. Wahrlich, unergründlich sind deine Wege, oh gütige Vorsehung! Da wir es nicht verstehen, bleibt uns nichts anderes übrig, als uns zu fügen. Um unsere Zweifel vollständig zu zerstreuen und unsere unruhigen Gemüter zu beruhigen, müssen wir uns außerdem nur daran erinnern, was uns die guten und frommen Jesuitenpatres des St. Xavier's College in Bombay – die in der gesamten Christenheit als die scharfsinnigsten Logiker bekannt sind – lehren: nämlich dass es nur in der bösen Logik der Menschen ist, dass 2 und 2 notwendigerweise 4 ergeben; Gott, für den alles möglich ist, ist nicht so eingeschränkt; wenn es ihm gefällt, durch ein Wunder zu befehlen, dass 2 x 2 5 ergibt, dann müsste sich sogar Sir Isaac Newton mit der neuen Formel abfinden.

Fussnoten

1 [Henri-Auguste Jacob wurde am 6. März 1828 in Saint-Martin-des-Champs (Seine & Oise), Frankreich, geboren und starb am 13. Oktober 1913 in Paris. Er war Musiker in der Zouave-Garde und begann 1866 mit seinen bemerkenswerten Heilungen. Er wurde weithin bekannt für seine vielen wohltätigen Taten, veröffentlichte mehrere kuriose Bücher und gab die *Revue théurgique* heraus (Mai 1888–April 1889 – *Compiler*].

Verschiedene Notizen

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 3, Dezember 1879, S. 57-58, 70

Unser verehrter Bruder, Swami Dayânand Saraswati, setzt in dieser Ausgabe seine autobiografische Erzählung fort, die von der gesamten indischen Presse als der interessanteste Teil unserer Zeitschrift bezeichnet wurde. Wir hoffen, dass die Lehre aus seinem selbstaufopfernden Streben nach göttlicher Erkenntnis – jener wahren Weisheit, die den Menschen die Natur seines inneren Selbst, dessen Ursprung und Bestimmung lehrt – bei der Jugend seines Landes nicht auf taube Ohren stößt.

Wir würden uns in der Tat glücklich schätzen, wenn wir sehen könnten, wie die klugen jungen Männer, die in Scharen zu seinen Arya Samajes strömen, seinem Verhalten nacheifern und seine Person verehren. Kein westlicher Leser muss sich schwer tun, das Interesse zu verstehen, das jede Bewegung seiner Predigtreise durch Indien begleitet. Und so sehr unsere Pandits auch gegen seine Auslegung der vedischen Texte protestieren mögen, selbst die Orthodoxesten unter ihnen können nicht umhin, jemanden zu respektieren, der tiefes Wissen über die Sanskrit-Literatur mit absoluter Reinheit der Motive und des Lebens und einem glühenden Pflichtbewusstsein verbindet, das von Reformern nie übertroffen wurde. Für Theosophen jeder Nationalität wird der Bericht über seine Abenteuer unter den Adepten der geheimen (und heiligen) Wissenschaft einen besonderen Reiz haben.

Dr. Pandurang Gopal, G.G.M.C., ein bekannter Chirurg, Augenarzt und Botaniker aus Bombay, veröffentlicht in der vorliegenden Ausgabe unserer Zeitschrift den ersten Teil einer geplanten Artikelserie über die indische Materia Medica. Über dieses hochwichtige Thema ist der westlichen Wissenschaft ebenso wenig oder sogar noch weniger bekannt als über andere Fragen, die das Mutterland unserer Rasse betreffen. Bei ihnen beginnen alle Forschungen praktisch mit der Zeit der griechischen Gelehrsamkeit, wenn wir von den jüngsten Daten absehen, die Ägyptologen und Assyriologen aus ihren Ausgrabungen geliefert haben. Obwohl der gesunde Menschenverstand ihnen lehren würde, dass Menschen schon vor der Zeit der Asklepiaden, Pythagoräer oder Galeniker krank wurden und geheilt wurden, hat das Fehlen von Übersetzungen aus dem Sanskrit moderne Medizinautoren dazu gezwungen, mit dem gelehrten Autor des Artikels über „Medizin“ in Appletons *New American Cyclopaedia* zu sagen: „Was darüber hinaus die Medizin der Ägypter, Hindus usw. ausmachte, ist nur eine Frage der Vermutung.“ Diese Notwendigkeit blinder Spekulationen zu beseitigen und der modernen Wissenschaft zu zeigen, was die Arier über die Gebrechen wussten, denen die Menschheit ausgesetzt ist, ist das Ziel unseres Mitarbeiters und theosophischen Mitstreiters Dr. Pandurang.

Eine gut platzierte Frömmigkeit. – Das *Charivari* beklagt die zunehmende Ungläubigkeit unserer Zeit und führt als Beispiel für mittelalterliche Frömmigkeit den folgenden Brief aus der Autogrammsammlung von Baron Girardot an, die kürzlich zur Versteigerung angeboten wurde. Die Mutter von Kardinal Richelieu schreibt an eine junge verheiratete Frau:

„Jahrelang habe ich Gott inständig gebeten, meinem Sohn **200** eine Geliebte wie Sie zu schicken, eine, die alle gewünschten Eigenschaften besitzt. Nun stelle ich fest, dass der allmächtige Gott meine demütige Bitte gnädig erhört hat, da Sie meinem lieben Sohn erlaubt haben, Ihr demütiger Diener zu sein.“

Ein wahrhaft bezauberndes Bild von Mutter, Sohn, Priester, Kirche und Gott!

Swâmi Dayânand Saraswati – der neueste Reformers – lehnt ebenfalls direkte göttliche Offenbarung als Unmöglichkeit ab, beansprucht jedoch *Inspiration* für seine vier ursprünglichen Rishis.

Ein Brief an den Herausgeber des „Banner of Light“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: Banner of Light, Boston, Band XLVI, Nr. 14, 27. Dezember 1879

Bombay, Indien.

An den Herausgeber des *Banner of Light*:

In Ihrer Ausgabe vom 4. Oktober finde ich in den „London Spiritual Notes“ Ihres Sonderkorrespondenten „Fidelity“, Folgendes:

Mme. Blavatsky tritt in einer neuen *Rolle* auf, nämlich als Herausgeberin einer Zeitung, die im Interesse der Theosophen gedruckt wird. *Es ist eine hübsche kleine Monatszeitschrift*, die jedoch von Spiritualisten im Allgemeinen kaum geschätzt werden wird.

Und nun müssen wir Sie wirklich zur Rede stellen. Sie, der Sie normalerweise so eifrig darauf bedacht sind, Ihren Lesern jedes neue und zuverlässige Medium vorzustellen, das am Horizont erscheint, haben es tatsächlich versäumt, der Öffentlichkeit diesen phänomenalen *hellsichtigen* Korrespondenten von Ihnen vorzustellen! Wahrlich, er („Fidelity“) muss mit einer Treue des zweiten Blicks ausgestattet sein, die den hohlen „Petticoat Bishop“ mit Zadkiels Astrologischem Almanach noch übertrifft. Urteilen Sie selbst: Als Sie diese zuverlässige Nachricht aus London verfassten – d. h. am 4. Oktober –, war „*die hübsche kleine Monatszeitschrift*, die von Spiritisten kaum geschätzt werden wird“ erst zwei Tage zuvor in Bombay erschienen. Es wurde am 1. Oktober letzten Jahres ins Leben gerufen und erschien zum ersten Mal in der Öffentlichkeit, und zu dem Zeitpunkt, als Ihr „Sonderkorrespondent“ Ihnen in London darüber schrieb, war das „kleine Monatsmagazin“ noch nicht einmal gesetzt!

Dass die Zeitschrift von jemandem „geschätzt“ wird, ist ziemlich klar, da sich die Abonnentenliste seit Erscheinen der ersten Ausgabe vervierfacht hat. In dieser Hinsicht hat „Fidelity“ versagt. Aber andererseits, was für eine Kombination aus Hellsehen, Clairvoyance und prophetischer Vision! Wenn sie kultiviert wird, wird sie Ihren Korrespondenten auf den höchsten Gipfel unter den Sehern bringen. Er stützte seine Prognose offensichtlich auf den vierseitigen *Prospekt*. Indem er – psychometrisch – das beschrieb, was noch nicht erschienen war, fügte er der wunderbaren Entdeckung unseres geschätzten gemeinsamen Freundes Dr. J. R. Buchanan, dem Vater der Psychometrie, eine weitere Seite hinzu.

Und doch würde die „nette kleine Monatszeitschrift“ einen solchen Korrespondenten für sich selbst „kaum schätzen“, obwohl dieser sich – wie wir annehmen müssen – mit „Fidelity“ unterzeichnet.

Mit brüderlichen Grüßen

H. P. Blavatsky

12. November 1879.

Brief von Madame Blavatsky. Entdeckung von Doktor Rotura

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: La Revue Spirite, Paris, Dezember 1879

Sie schreiben uns also nicht mehr? Und um Ihre Pariser Vergnügungen abwechslungsreicher zu gestalten, machen Sie mich in der *Revue* fertig! Gut, ich habe Ihnen meine Antwort geschickt. Was bedeutet diese Geschichte mit meinen „30 Jahren“? Sie hätten verstehen müssen, dass es sich um einen Druckfehler handelte, während Ihre Zeitschrift sich auf charmanteste Weise für mich einsetzt, aber dennoch den Eindruck bei ihren Lesern hinterlässt, ich hätte versucht, mich jünger zu machen! Meine Freunde, ich mag originell sein, ich mag meine Fehler haben, aber ich war nie von lächerlicher Eitelkeit getrieben; ich bin seit vielen Jahren eine *alte Frau*, und mir eine solche Dummheit vorzuwerfen, ist wirklich etwas übertrieben. Ich habe 30 Jahre in Indien verbracht; ich sehe so alt aus, wie ich bin, mein Gesicht ist dunkel und von tiefen Falten durchzogen, und meine 30 Jahre schlummern seit vielen Jahren am anderen Ende meines verwelkten Lebens. Ich biete mein Porträt nach der Natur jedem an, der es als Beweis akzeptieren möchte, und möchte keinesfalls als töricht gelten.

Haben Sie in den französischen Zeitungen den Bericht über die letzte große Entdeckung in Australien gelesen, die Professor Rotura gemacht hat? Er versetzt Tiere in eine Trance – scheinbar *den Tod* –, die er zwanzig Tage, zwei Monate, zehn Monate und länger dauern lässt, so lange er will, und erweckt sie dann nach Belieben wieder zum Leben, gesund und fröhlich; All dies *erfolgt durch eine Manipulation einer der Halsschlagadern*, in die er mit einer in den Saft einer Pflanze getauchten Nadel einen leichten Stich macht, um sie *zu betäuben*. Die Zeitung, die diese „wunderbare Entdeckung“ ankündigt, die die Viehmärkte revolutionieren könnte, jubelt und jubelt, denn, so sagt sie, man könne nun ganze Transporte mit *lebendem* Vieh nach London und anderswo schicken, ohne dass die Fütterung etwas koste, da sie wie tote Körper verpackt die Überfahrt antreten würden.

Diese Zeitung, sage ich, hat die Sache am ersten Januar veröffentlicht. Der *Brisham-Courier*, die *Pall Mall [Gazette]* und andere Zeitungen in England haben ausführlich darüber berichtet; diese Entdeckung erfolgte etwa sechs Monate vor ihrer Veröffentlichung, im Mai oder Juni 1878.

Bitte suchen Sie die *La Revue Spirite* vom Juli 1878 und die vom Oktober 1878, in der Sie mein Interview mit einem Reporter der *World* in New York übersetzt haben, und vergleichen Sie, was ich dem Reporter über die Befreiung der Seele und des Astralkörpers bei Tieren durch die Hirten Tibets gesagt habe, die seit Jahrhunderten das Geheimnis kennen. Und ich fügte hinzu: „*Ich sage voraus, dass die Wissenschaft innerhalb eines Jahres dieses Verfahren bei niederen Tieren entdecken wird.*“ Genau ein Jahr später entdeckte Rotura es. Bin ich ein Medium? Nein. Es war keine Prophezeiung, denn in einem Brief aus Indien von einem unserer Brüder und Führer hier wurde mir *befohlen, dies der Welt zu verkünden*, und das habe ich getan. Ich habe dem Reporter in meinem Artikel vom Oktober widersprochen, weil ich ihm nie gesagt habe, dass ich *selbst bei der Operation durch die Hirten von Tibet*, die im Himalaya auf 28.000 Fuß über dem Meeresspiegel leben, dabei war oder sie selbst durchgeführt habe. Da dies jedoch bis zu diesem Tag eines der Geheimnisse unserer Anhänger war, hielt ich es nicht für richtig, mehr darüber zu sagen, als nötig war.

Ich habe gesehen, wie unsere „Brüder“ diese Operation fünfzig Mal an Menschen durchgeführt haben. Sie haben mich selbst operiert, und ich habe einmal elf Wochen lang geschlafen, wobei ich die ganze Zeit glaubte, wach zu sein, und wie ein Geist von Pontoise umherwanderte, ohne verstehen zu können, warum die Menschen mich nicht zu sehen schienen und mir nicht antworteten.

Ich wusste überhaupt nicht, dass ich meinen alten Körper losgeworden war, der damals übrigens etwas jünger war. Das war zu Beginn meines Studiums. Was die Tiere betrifft, so kennt die Wissenschaft das Geheimnis; was die Menschen betrifft, nein, da kann die Materialistin noch warten. Es ist das große Geheimnis, das die Fakire kennen, die sich monatelang begraben lassen und nach einer gewissen Zeit wieder auferstehen.

Auf unserer letzten Reise nach *Jeypoor* (Radjpoutana), dem Land der „Kinder der Sonnenrasse“, sahen wir vor drei Monaten dieses Phänomen geschehen: Ein Fakir, oder besser gesagt ein *Yogi* (denn Fakire sind in der Regel Muslime), ein hinduistischer Yogi versetzte sich in Trance, ließ sich in einem Raum einmauern und blieb dort 28 Tage lang vor einer riesigen Menschenmenge und in Anwesenheit von gut erzogenen und wie immer skeptischen Menschen; Die Beamten der Regierung des Maharadschas ließen die Tür aufbrechen und man holte die *Leiche* heraus. Nach einer Viertelstunde kam der Mann wieder zu sich, grüßte das Publikum und ging fort. Er hatte diese phänomenale Tat als Buße vollbracht.

Wir haben keine *Systeme*, sondern Hunderte von gut belegten „Fakten“, die auf einer seit Jahrtausenden bekannten Philosophie beruhen, die all diese Fakten *wissenschaftlich* erklärt und ihre Aussagen belegt.

Weder die Engländer noch andere Völker werden jemals die alten Manuskripte in die Hände bekommen, die diese Phänomene erklären; und weder die Brahmanen noch die Buddhisten, die das Geheimnis kennen, werden sie Max Müller und Co. ausliefern. Aber unser *Swamy Dyananda Saraswati*, ein Gelehrter erster Klasse, ein Mann, der Sanskrit wie kein anderer hier beherrscht, ein *Yogi*, der sieben Jahre im *Dschungel* (unberührte Buschwälder, Wüsten mit tropischer Vegetation, in denen nur wilde Tiere und *Yogis* leben, die keine Angst vor ihnen haben), der sich tief in den okkulten Wissenschaften und den Geheimnissen der Pagoden auskennt, selbst ein Brahmane, wird jedes Manuskript zur Verfügung stellen, denn wir gehören zur Gesellschaft *des Arya-Samaj von Aryavarta*; Da er der oberste Leiter der Sektion der Védistas (derjenigen, die die reinen und einfachen *Veden* studieren und anerkennen) der Theosophischen Gesellschaft ist, verstehen Sie, dass wir wie kein anderer natürlichen Zugang zu diesen alten Schätzen der alten vedischen Literatur der Aryas haben. In Ceylon wurde gerade ein Zweig unserer Gesellschaft unter der Leitung des Hohepriesters des *Adam's Peak* gegründet, dem angesehensten Linguisten Ceylons, der sein *Pali* aus dem Effeff beherrscht. Auch sie, die Buddhisten, bieten uns ihre Manuskripte an und bieten uns an, alles zu übersetzen, was wir wollen, denn sie betrachten uns als ihre *Brüder* und *Schwwestern*.

In Lhasa in Tibet bildet sich unter der Leitung der eingeweihten Lamas ein weiterer Zweig. In einigen Jahren werden Sie sehen, wie sehr unsere Gesellschaft respektiert und geschätzt wird.

H. P. Blavatsky.

Brief von Madame Blavatsky. Dr. Roturas Entdeckung

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: La Revue Spirite, Paris, Dezember 1879

[Übersetzung des vorstehenden französischen Originaltextes]

Sie schreiben uns also nicht mehr? Und um Ihre Pariser Vergnügungen abwechslungsreicher zu gestalten, machen Sie mich in der *Revue* fertig. Sehr gut, ich habe Ihnen meine Antwort geschickt. Was bedeutet dann diese Geschichte mit meinen „dreißig Jahren“? Sie hätten verstehen müssen, dass es sich um einen Druckfehler handelte; aber Ihre Zeitung hat sich auf charmanteste Weise auf meine Seite gestellt, obwohl sie ihren Lesern den Eindruck vermittelt hat, ich hätte versucht, mich zu verjüngen! Meine Freunde, ich mag exzentrisch sein und meine Fehler haben, aber ich war nie von lächerlicher Eitelkeit getrieben; ich bin seit vielen Jahren eine *alte Frau*, und mir eine solche Torheit vorzuwerfen, ist wirklich etwas übertrieben. Ich habe dreißig Jahre in Indien verbracht; ich bin so alt, wie ich aussehe, mit einem von tiefen Falten zerfurchten Gesicht, und meine dreißig Jahre schlafen seit langem am anderen Ende der Welt, fernab von meinem verblassten Leben. Ich präsentiere mein Porträt aus der Natur jedem, der es als Beweis nehmen will; ich möchte nicht als Närrin dastehen.

Haben Sie in den französischen Zeitungen den Bericht über die jüngste große Entdeckung in Australien gelesen, die Professor Rotura gemacht hat? Er versetzt Tiere in eine Trance – die allem Anschein nach tödlich ist –, die etwa zwanzig Tage, zwei Monate, zehn Monate oder länger dauert, ganz wie er es wünscht, und dann erweckt er sie nach Belieben wieder zum Leben, vollkommen gesund und glücklich; das Ganze geschieht durch die Manipulation einer der Arterien im Hals, in die er mit einer in den Saft einer Pflanze getauchten Nadel einen winzigen Einstich macht; das *betäubt* sie. Die Zeitung, die diese „wunderbare Entdeckung“ ankündigt, die den Handel mit Vieh revolutionieren könnte, jubelt triumphierend und voller Freude, weil wir nun, wie sie sagt, ganze Ladungen *lebenden* Viehs ohne Futterkosten nach London und anderswo transportieren können; sie werden die Reise wie tote Kadaver verpackt antreten.

Diese Zeitung, sage ich, hat diese Angelegenheit am ersten Januar veröffentlicht. Der *Brisham-Courier*, die *Pall Mall [Gazette]* und andere englische Zeitungen haben ausführlich darüber berichtet; diese Entdeckung wurde etwa sechs Monate vor der Veröffentlichung, im Mai oder Juni 1878, gemacht.

Bitte schauen Sie in La Revue Spirite vom Juli 1878 und vom Oktober 1878 nach, wo Sie mein Interview mit einem Reporter der New York World übersetzt haben, und vergleichen Sie es mit dem, was ich dem Reporter über die Befreiung der Seele und des Astralkörpers bei Tieren durch die tibetischen Hirten gesagt habe, die dieses Geheimnis seit Jahrhunderten hüten. Und ich fügte hinzu: „*Ich sage voraus, dass die Wissenschaft innerhalb eines Jahres diese Methode bei den niederen Tieren entdeckt haben wird.*“ Genau ein Jahr später entdeckte Rotura sie. Bin ich ein Medium? Nein. Es war keine Prophezeiung, denn in einem Brief aus Indien von einem unserer Brüder und Oberhäupter dort wiesen sie mich an, dies der Welt bekannt zu geben, und das habe ich getan. Ich widersprach dem Reporter in meinem Artikel im Oktober, weil ich nie gesagt habe, dass ich *selbst bei der Operation der tibetischen Hirten*, die im Himalaya auf 8.500 Metern über dem Meeresspiegel leben, mitgeholfen habe, noch habe ich es selbst getan. Aber da es bis heute eines der Geheimnisse unserer Adepten war, hielt ich es nicht für mein Recht, mehr darüber zu sagen, als notwendig war.

Ich habe diese Operation fünfzig Mal von unseren „Brüdern“ an Menschen durchgeführt gesehen. Sie haben mich operiert, und ich schlief einmal elf Wochen lang, glaubte die ganze Zeit, wach zu sein, und lief herum wie ein Geist von Pontoise, ohne verstehen zu können, warum mich niemand zu sehen schien und mir niemand antwortete. Ich war mir überhaupt nicht bewusst, dass ich von meinem alten Körper befreit war, der zu dieser Zeit allerdings noch etwas jünger war. Das war zu Beginn meiner Studien.

Was die Tiere betrifft, so wird die Wissenschaft das Geheimnis lüften – für die Menschen wird sie, materialistisch wie sie ist, noch warten müssen. Es ist das große Geheimnis, das den Fakiren bekannt ist, die sich monatelang begraben und nach einer bestimmten Zeit wieder zum Leben erwachen. Während unserer letzten Reise vor drei Monaten haben wir dieses Phänomen in *Jeypoor* (Rajputana) gesehen, dem Land der „*Kinder der Sonnenrasse*“: Ein Fakir, oder besser gesagt ein

hinduistischer Yogi (denn Fakire sind in der Regel Muslime), versetzte sich in Trance und ließ sich vor einer großen Menschenmenge, darunter auch gut ausgebildete, aber wie üblich skeptische Personen, in einer Kammer einschließen, in der er zwanzig Tage lang blieb; die Beamten der Regierung des Mahârâja öffneten die Kammer und holten die *Leiche* heraus. Nach einer Viertelstunde kam der Mann wieder zu sich, begrüßte die Öffentlichkeit und ging fort. Er vollbrachte diese phänomenale Tat als Buße.

Wir haben keine *Systeme*, aber wir haben Fakten, Hunderte davon, die gut beglaubigt sind und auf einer seit Jahrtausenden bekannten Philosophie beruhen, die all diese Fakten *wissenschaftlich* erklärt und Beweise für ihre Lehren liefert.

Es sind weder die Engländer noch irgendein anderes Volk, die jemals die alten Manuskripte in die Hände bekommen werden, die diese Phänomene erklären; weder die Brahmanen noch die Buddhisten, die Zugang zu ihnen haben, werden sie Max Müller und Co. übergeben, sondern unser Swâmi Dayânanda Saraswatî, ein erstklassiger Gelehrter, ein Mann, der Sanskrit wie kein anderer hier beherrscht, ein *Yogi*, der sieben Jahre in den *Dschungeln* (einem Buschwald, einem dichten Urwald, Wüsten mit tropischer Vegetation, in denen nur wilde Tiere und *Yogis* leben, die keine Angst vor ihnen haben), der sich tief in den okkulten Wissenschaften und den Geheimnissen der Pagoden auskennt, selbst ein Brahmane ist, würde uns kein Manuskript zur Verfügung stellen, denn wir gehören der Gesellschaft an, die ein integraler Bestandteil des *Ârya Samâj von Âryâvarta* ist; Da er der Oberste Chef der vedistischen Sektion (derjenigen, die die *Veden* in ihrer reinen und einfachen Form studieren und anerkennen) der Theosophischen Gesellschaft ist, müssen Sie verstehen, dass wir einen natürlichen Zugang zu diesen alten Schätzen der vedischen Literatur der Âryas haben, wie ihn sonst niemand hat. In Ceylon wird unter der Leitung des Hohepriesters von *Adam's Peak*, dem bedeutendsten Sprachwissenschaftler Ceylons, der Pâli wie seine Westentasche kennt, eine Zweigstelle unserer Gesellschaft gegründet. Auch die Buddhisten stellen uns ihre Manuskripte zur Verfügung und übersetzen gerne alle, die wir wünschen, weil sie uns als ihre *Brüder* und *Schwestern* betrachten.

In Lhasa in Tibet wird unter der Leitung eingeweihter Lamas eine weitere Zweigstelle gegründet. Innerhalb weniger Jahre werden Sie sehen, wie unsere Gesellschaft geehrt und begehrt sein wird.

H. P. Blavatsky

Theosophie – die Essenz von Philosophie und Wissenschaft

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

[Das Original des folgenden Fragments befindet sich im Adyar-Archiv, nämlich vier lose Blätter in H.P.B.s Handschrift; der obenstehende Titel wurde von ihr auf die Rückseite des letzten Blattes geschrieben. Der letzte Absatz gibt einen ungefähren Hinweis auf das Datum dieser Schrift, irgendwann im Jahr 1879. –*Compiler*.]

Um einen Einblick in die ersten *Theosophen* zu erhalten, müssen wir die Spuren von Hunderten von Generationen zurückverfolgen. Kehren wir für einen Moment zu den dunklen Überlieferungen „unserer abgrundtiefen Vergangenheit“ zurück, wie Mr. Tyndall so eloquent sagen würde, und nennen wir die vier ursprünglichen Rishis – Agni, Vâyû, Aditya und Angiras –, die unter der

Inspiration des allgegenwärtigen Geistes (Sarva Vipayas) die vier *Veden* verkündeten.^[1] Es sind solche Menschen, die keine andere Gottheit kannten als die, die in ihnen wohnte, da sie sich untrennbar von ihr fühlten, die Emerson im Sinn gehabt haben muss, als er seinen Aufsatz über die *Überseele* schrieb.

Allein Emerson, einer der transzendentalsten Idealisten unseres Jahrhunderts, gibt in seinem Aufsatz über die *Überseele* in wenigen Worten die großartigste Definition der oben genannten psychologischen Zustände.



H. SUMANGALA

Hohepriester des Adam's Peak;
Präsident des Widyodaya College, Colombo, Ceylon;
Vizepräsident der Theosophischen Gesellschaft im Jahr 1880.



JUDGE KHÂN BAHÂDUR N. D. KHANDALAVALA

Wertvoller Unterstützer der Gründer.

Wenn er von der Verschmelzung des Individuums mit der universellen Seele spricht, beschreibt er dies mit den Worten: „Ich, der Unvollkommene, verehere *meinen eigenen* Vollkommenen.“ Unter denen

, die genau unter Vaughans Definition von *Theosophen* fallen, sticht Emerson besonders hervor. Seine Schriften, bemerkt ein frommer Kritiker, wären sofort willkommen gewesen, ... wenn da nicht einige verblüffende Paradoxien und kühne Aussagen gewesen wären, die zwar in direktem Widerspruch zu den theologischen Überzeugungen des Volkes standen, aber weder durch Fakten noch durch Argumente gestützt wurden, sondern *auf dem einfachen Zeugnis des individuellen Bewusstseins des Autors beruhten*. Wir lassen die ununterbrochene Reihe nachfolgender Mystiker und Seher schnell hinter uns und halten nur bei den Begründern der sechs großen Schulen der indischen Philosophie inne; dann notieren wir Sankarâchârya, Kabir und einige andere und kehren zu unserem Ausgangspunkt zurück. Und hier, im gegenwärtigen Jahrhundert, werden wir uns mit originellen Denkern wie Swami Narayan, Ram Mohun Roy, Brahmachârya Bâwâ, Keshub Chunder Sen und schließlich, als letzten, aber keineswegs geringsten in unserer Liste, Swami Dayananda Saraswati, den gelehrten Pandit, bedeutenden vedischen Gelehrten und Redner und Gründer der arischen Reformation.

Wir könnten nun noch einmal zurückgehen und eine neue Nomenklatur mit den frühesten Theosophen des arischen Griechenlands beginnen. Ob die Trennung der Nationen nach der endgültigen Etablierung der arischen Stämme stattfand, die nach Süden wanderten und sich der „Sieben Flüsse“ bemächtigten, oder früher, zu einer Zeit, als die Vorfahren der modernen Nationalitäten alle zusammen in nördlicheren Regionen lebten, spielt keine große Rolle; wir finden in den ältesten Theosophien der Emigranten, die heute die wichtigsten Nationen Nordwestasiens und Europas bilden, immer noch dieselben metaphysischen Vorstellungen, Hoffnungen und Bestrebungen – vielleicht weniger träumerisch, aber in einigen Fällen ebenso weit entwickelt wie die Spekulationen der indischen Arier. Professor Max Müller ordnet der Migration der Letzteren über den Himalaya einen Zeitraum zu, den er als „die erste Morgendämmerung der traditionellen Geschichte“ bezeichnet^[2] Es ist nur fair, diese Frage offen zu lassen, bis weitere und stärkere Beweise vorliegen, die der Chronologie der alten wie auch einiger moderner hinduistischer Gelehrter widersprechen. Es reicht uns zu wissen, dass all diese Nationen einst zusammenlebten, gemeinsam dachten und sich bemühten, die ewigen Probleme zu lösen, das Unsichtbare

wahrzunehmen und das Unbegreifliche zu ergründen. Und da es laut demselben großen Philologen „nie ein Volk gab, das so fest an eine andere Welt glaubte und sich so wenig um diese kümmerte ... und nirgendwo haben religiöse und metaphysische Ideen so tief in den Köpfen eines Volkes Wurzeln geschlagen wie in Indien“. Solche Ideen müssen ... [Unterbrechung im Manuskript] ... große Flut der Vergessenheit Bruchstücke und Fetzen der frühesten Aufzeichnungen zeitgenössischer Schriftsteller, um zu erkennen, dass es immer so war und immer so sein muss.

Dass jedes Zeitalter dieselbe Eigenschaft der Menschheit aufweist, zeigt, dass, so wie die Natur selbst – ob im abstrakten oder konkreten Sinne – ihre gegensätzlichen Pole hat, auch Gesellschaften immer aus zwei gegensätzlichen Elementen bestehen müssen, die in unendlich viele kleinere Elemente unterteilt sind, die sich jedoch aufgrund eben dieses Gesetzes der gegensätzlichen Polarität gegenseitig anziehen und so ihr Gleichgewicht halten und ihre Vorwärtsbewegung und ihren Fortschritt unterstützen. Und dass daher die Menschen – insbesondere die Philosophen – nur geboren zu sein scheinen, um zu widersprechen. So weit die Geschichte zurückreicht, wurden Götter ständig von der einen Seite geschaffen und verehrt, während sie von der anderen Seite niedergerissen und entweiht wurden. Und obwohl Satire grausamer ist als Medusa und so blind wie die mit verbundenen Augen Themis, hat sie doch nie ihre Selbständigkeit als Argument bewiesen, genauso wenig wie ein Schlag einer stärkeren Hand sein Recht auf Vernunft bewiesen hat. Beide müssen, wenn sie nicht auf der Stelle töten, eines Tages vor Logik und Vernunft zurückweichen. In Lukians „Verkauf der Philosophen“ wird der große Pythagoras dazu gebracht, den zynischen Diogenes in seinen Lumpen mit dem Ellbogen zu stoßen; und obwohl der eine zehn Minen und der andere nur zwei Obolen einbringt, dienen doch beide – der unsterbliche Philosoph und der schmutzige athenische Scharlatan – als gleiches Ziel für die Pfeile des ikonoklastischen syrischen Humoristen.

Dennoch haben einige Historiker, wenn nicht sogar die Geschichte selbst, beide unvoreingenommen behandelt und ihnen in späteren Zeiten jeweils das ihnen zustehende Recht zugestanden. Oft werden diejenigen, die sich am heftigsten mit dem Aberglauben und Fanatismus ihrer eigenen Zeit auseinandergesetzt haben, von einem glücklicheren Nachfolger in der Folgezeit beschimpft.

Sokrates wurde über Generationen hinweg als Ungläubiger bezeichnet; Suidas bezeichnet Lucian als „Gotteslästerer“, weil er die populären Götter zu Fall gebracht und versucht hat, den Pseudopropheten von Paphlagonien zu entlarven. . .

„Einigkeit macht stark“, sagt die Weisheit der Jahrhunderte. Angesichts einer solchen Vielfalt von Feinden haben sich vor vier Jahren einige wenige verstreute Mystiker und unabhängige Denker zu einer kleinen Gruppe zusammengeschlossen. Am Ende des Jahres waren sie zu einer kleinen Armee herangewachsen, und ihre Reihen wachsen ständig weiter.

H.P.B.

Fussnoten

1 Siehe Swâmi Dayânanda Saraswatis *Veda-Bhâshya*.

2 Siehe „Die Veden“ in *Chips from a German Workshop*.

Einleitende Anmerkung zu „Yoga-Philosophie“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 4, Januar 1880, S. 86

[Der Autor, der sich selbst als „Truth Seeker“ (Wahrheitssucher) bezeichnet, zitiert einen langen Auszug aus „The Dream of Ravan: A Mystery“ (Der Traum von Ravan: Ein Mysterium). Dieses bemerkenswerte Werk wurde anonym in „The Dublin University Magazine“ veröffentlicht und erschien in Fortsetzungen in den Ausgaben von Oktober, November und Dezember 1853 sowie Januar 1854. Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Autor dieser Serie ein äußerst profunder Schüler des echten Okkultismus war, aber seine Identität wurde nie festgestellt. Der Text dieser Geschichte wurde 1895 von The Theosophical Publishing Society, London, in Buchform neu veröffentlicht. Eine neuere Neuauflage mit einer Einleitung von Sophia Wadia wurde von International Book House, Ltd., Bombay, Indien, herausgegeben.]

Der Verfasser bittet um weitere konkrete Informationen „über die besten Methoden der Seelenbefreiung und Willenskultur“. Das hochmystische Thema, das in den zitierten Passagen behandelt wird, wird von H.P.B. mit folgenden Bemerkungen eingeführt:]

Die folgende Mitteilung eines europäischen Theosophen wird von hinduistischen Yoga-Studenten mit Aufmerksamkeit und Interesse gelesen werden. Die Verweise auf „Lebensluft“, „Wind“, „Rohrgefäße“, „Mondflüssigkeit der Unsterblichkeit“, „Körperkammern“ und Ähnliches mögen für Materialisten, die mit der bildhaften Nomenklatur der Mystiker nicht vertraut sind, unverständlich sein; aber wer auch nur einen einzigen Schritt auf dem Weg der Selbstentwicklung zur Spiritualität zurückgelegt hat, wird leicht verstehen, was mit diesen Begriffen gemeint ist.

Schlussbemerkung des Herausgebers zu „Brahma, Iswara und Maya“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 4, Januar 1880, S. 88

[Werbung für einen Artikel mit identischem Titel, veröffentlicht von Prof. Pramada Dasa Mittra in *The Theosophist*, Band I, Oktober 1879, veröffentlicht, macht der Autor, Vara Guru, eine Reihe von Beobachtungen aus der Sicht eines Vedântisten und schließt mit den Worten: „Bevor ... die Theosophen ihre Forschungen auf alle oben genannten *Bhashyas* ausweiten und herausfinden, durch welche von ihnen diese mächtigen Probleme eindeutig gelöst werden, ist es verfrüht, die von

Pramada Dasa Mittra aufgestellte Lehre zu vertreten.”

H.P.B. kommentiert dies und führt eine Antwort von Prof. Mittra selbst ein:]

Die Theosophen, die noch nicht alle diese *Bhashyas* studiert haben, haben nicht die Absicht, eine bestimmte sektiererische Schule zu vertreten. Sie überlassen dies den Pandits, zu deren besonderem Nutzen unter anderem diese Zeitschrift gegründet wurde. Eine große amerikanische Vierteljahresschrift – die *North American Review* – verfolgt das Konzept, das Manuskript eines berühmten Autors einem oder mehreren ebenso berühmten Schriftstellern mit sehr gegensätzlichen Ansichten vorzulegen und dann alle Kritiken zusammen zu drucken. Durch diese kluge Vorgehensweise kann der Leser der Zeitschrift sehen, was aus jeder Perspektive zu einem bestimmten Thema gesagt werden kann. Wir werden ebenso verfahren; und als Einstieg hier die Kritik von Professor Pramada Dasa Mittra an seinem Kritiker, nachdem er das Obige gelesen hat.

„Du choc des opinions jaillit la vérité” – sagte ein großer französischer Philosoph.

Übersetzung:

„Aus dem Aufeinandertreffen unterschiedlicher Meinungen entsteht die Wahrheit.“



Fußnoten zu „Das Leben von Sankaracharya, Philosoph und Mystiker“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 4, Januar 1880, S. 89; Nr. 8, Mai 1880, S. 203

[Im zweiten Teil dieses Artikels erzählte der Verfasser, Kashinath Trimbak Telang, M.A., LL.B., wie der Weise bei einer bestimmten Gelegenheit „seine Seele in den Leichnam” von König Amâraka „eintreten ließ”. Das Folgende ist eine Fußnote, die von H.P.B. hinzugefügt wurde.

Dieser Vorfall ist zu wichtig, um ihn ohne einen redaktionellen Kommentar zu übergehen. Die Fähigkeit des Yogis, seinen eigenen Körper zu verlassen und in den eines anderen Menschen einzutreten und ihn zu beleben, wird zwar von Patañjali bestätigt und zu den Siddhis Krishnas gezählt, aber von den europäisierten jungen Indern angezweifelt. Das ist nur natürlich, da westliche Biologen dem Menschen eine Seele absprechen und es für sie daher undenkbar ist, dass die Seele eines Yogis in den Körper eines anderen Menschen eintreten kann. Dass eine solche unbegründete Ungläubigkeit unter den Schülern europäischer Schulen vorherrscht, ist Grund genug, warum man sich bemühen sollte, in Indien jene Schulen der Psychologie wiederzubeleben, in denen den arischen Jugendlichen die okkulten Gesetze des Menschen und der Natur theoretisch und praktisch gelehrt wurden. Wir, die wir zumindest einige oberflächliche Kenntnisse der modernen Wissenschaft haben, zögern nicht, unsere Überzeugung zu bekräftigen, dass diese vorübergehende Seelenwanderung möglich ist. Wir können sogar so weit gehen zu sagen, dass dieses Phänomen uns unter anderem in New York experimentell bewiesen wurde. Und da wir die Letzten wären, die verlangen würden, dass eine so erstaunliche Aussage aufgrund der unbestätigten Aussage eines Einzelnen akzeptiert wird, fordern wir unsere Leser auf, zunächst die arische Literatur zu studieren und sich dann aus eigener Erfahrung die bestätigenden Beweise zu beschaffen. Das Ergebnis muss zwangsläufig jeden ehrlichen Forscher davon überzeugen, dass Patañjali und Sankaracharya die Geheimnisse unseres Seins kannten, während Tyndall, Carpenter und Huxley dies nicht tun.

[Weiter sagt K. T. Telang, dass „Sankara, der auf übernatürliche Weise erfuhr, dass seine Mutter im Sterben lag, zu ihr eilte und auf ihre Bitte um spirituellen Rat sie in das formlose Brahma einwies oder vielmehr versuchte, sie darin einzuweisen.“

Dazu bemerkt H.P.B.:]

In diesem Punkt müssen wir unserem angesehenen Mitwirkenden widersprechen. Wir glauben nicht an „übernatürliche Wege“, sondern wir glauben und wissen, dass es für einen Eingeweihten wie Sankara überhaupt nicht schwierig war, durch seine inneren Fähigkeiten vom Zustand seiner Mutter zu erfahren. Wir haben zu viele Beweise für diese Fähigkeit gesehen, um daran zu zweifeln.

[Im dritten Teil desselben Artikels schreibt K. T. Telang: „Sankara erkrankte plötzlich an Bhagandara, einer Krankheit, die ihm durch die nekromantischen Zaubersprüche von Abhinavagupta auferlegt worden war, der ein besonderes Opfer dargebracht hatte, um seinen böswilligen Plan zu verwirklichen. Die besten Ärzte behandelten Sankara, aber vergeblich. Der Patient selbst verhielt sich stoisch ... aber als die Krankheit schließlich nicht mehr geheilt werden konnte, betete er zu Mahadeva ... und erneut kam der Zorn von Padmapada dem Vedantismus von Sankara zu Hilfe. Denn obwohl Sankara selbst ihn davon abhielt, murmelte er einige mystische Beschwörungsformeln, die die Krankheit auf Abhinavagupta selbst übertrugen, der daran starb.“

Dazu bemerkt H.P.B. Folgendes:]

[Bhagandara] – eine schreckliche Form von ulzerierten Wunden oder Fisteln.

Hier wird ein wichtiger Punkt für den Studenten der okkulten Wissenschaft angesprochen, der nicht übersehen werden sollte. Das physikalische Gesetz, dass Aktion und Reaktion dazu neigen, sich gegenseitig auszugleichen, gilt auch im Bereich des Okkulten. Dies wurde in *Isis Unveiled*^[1] und anderen Werken dieser Art ausführlich erklärt. Ein Akasha-Strom, der von einem Zauberer mit böser Absicht auf ein bestimmtes Objekt gerichtet wird, muss entweder von einer solchen Willensintensität angetrieben werden, dass er jedes Hindernis durchbricht und den widerständigen Willen des ausgewählten Opfers überwältigt, oder er prallt auf den Absender zurück und trifft ihn oder sie auf die gleiche Weise, wie es für das andere Opfer beabsichtigt war. Dieses Gesetz ist so gut verstanden, dass es uns in vielen populären Sprichwörtern erhalten geblieben ist, wie zum Beispiel in den englischen Sprichwörtern „curses come home to roost“ (Fluch kehrt zurück) und „the biter’s bit“ (der Beißer wird gebissen) usw. oder im italienischen Sprichwort „la bestemia gira e gira e torna adosso a chi la tira“ (der Fluch dreht und dreht und dreht und kehrt zu dem zurück, der ihn ausgesprochen hat) usw. Diese Umkehrung einer böartigen Strömung auf den Absender kann durch die freundliche Einmischung einer anderen Person, die das Geheimnis der Kontrolle der Akasha-Strömungen kennt, erheblich erleichtert werden – wenn es uns gestattet ist, ein neues Wort zu prägen, das bald in der westlichen Sprache gebraucht werden wird.

Fussnoten

1 [Zum Beispiel in Band I, S. 142-45. –*Compiler.*]

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 4, Januar 1880, S. 95-97

(Von Hillarion Smerdis, F.T.S.)

Die fast übernatürliche oder magische Kunst von Nicolo Paganini – dem größten Geiger, den die Welt je hervorgebracht hat – wurde oft spekuliert, aber nie verstanden. Die Wirkung, die er auf sein Publikum hatte, war wunderbar, überwältigend. Der große Rossini weinte wie eine sentimentale deutsche Jungfrau, als er ihn zum ersten Mal spielen hörte. Prinzessin Eliza von Lucca, die Schwester des großen Napoleon, konnte ihn lange Zeit nicht spielen hören, ohne in Ohnmacht zu fallen, obwohl er in ihren Diensten als Leiter ihres privaten Orchesters stand. Bei Frauen löste er nach Belieben Nervenzusammenbrüche und Hysterie aus, und selbst hartgesottene Männer trieb er in Raserei. Er verwandelte Feiglinge in Helden und ließ die tapfersten Soldaten zu nervösen Mädchen werden. Tausende von düsteren Geschichten kursierten über diesen mysteriösen Genueser, den modernen Orpheus Italiens. Denn abgesehen von seinem bemerkenswerten Aussehen – von seinen Freunden als exzentrisch und von seinen Opfern als teuflisch bezeichnet – hatte er große Schwierigkeiten, bestimmte Gerüchte zu widerlegen, er habe seine Frau und nach ihr seine Geliebte ermordet, die ihn beide leidenschaftlich geliebt hatten. Es wurde gemunkelt, dass ihre unruhigen Seelen durch seine Zauberkunst in seine Geige – die berühmte „Cremona“ – übergegangen seien: ein Aberglaube, der angesichts seiner außergewöhnlichen Fähigkeit, seinem Instrument die unheimlichsten Klänge und geradezu menschliche Stimmen zu entlocken, nicht völlig unbegründet war. Diese Effekte versetzten sein Publikum fast in Schrecken; und wenn wir dazu noch das undurchdringliche Geheimnis hinzufügen, das mit einer bestimmten Phase seiner Jugend verbunden ist, finden wir die wilden Geschichten, die über ihn erzählt wurden, in gewisser Weise entschuldbar, insbesondere unter einem Volk, dessen Vorfahren die Borgias und Medici kannten, die für ihre schwarze Magie berüchtigt waren.

Wir wollen nun eine Tatsache – eine Seite aus seiner Biografie – wiedergeben, die mit einer solchen Geschichte in Verbindung steht und auf ihr basiert. Die Presse griff sie zum Zeitpunkt ihres Geschehens auf, und die Annalen der italienischen Literatur bewahren sie bis heute, wenn auch in vielen und verschiedenen anderen Formen.

Es war im Jahr 1831. Der große, „teuflische“ Paganini sorgte im Haus der Pariser Oper für eine Begeisterung, die von keinem seiner bisherigen Triumphe übertroffen wurde. Nachdem sie ihn gehört hatten, zerbrachen mehrere der führenden Musiker des edelsten Orchesters der westlichen Welt ihre Instrumente . . .

Zu dieser Zeit lebte in Paris ein weiterer Geiger mit außergewöhnlichem Talent, der jedoch arm und unbekannt war, ein Deutscher namens Franz Stenio. Er war jung und Philosoph, durchdrungen von der Mystik von Hoffmanns *Chant d'Antonia* und aufgewachsen in der Atmosphäre der alten Spukschlösser am Rhein. Er hatte okkulte Künste studiert und sich mit Alchemie beschäftigt, interessierte sich aber ansonsten wenig für die Angelegenheiten dieser Welt. All seine Sehnsüchte stiegen wie Weihrauch zusammen mit der Welle himmlischer Harmonie, die er aus seinem viersaitigen Instrument hervorbrachte, zu einer höheren und edleren Sphäre auf.

Seine Mutter, seine einzige Liebe auf Erden, die er nie verlassen hatte, starb, als er dreißig war. Da stellte er fest, dass er tatsächlich arm geworden war; arm an Geld, noch ärmer an irdischer Zuneigung. Sein alter Geigenlehrer, Samuel Klaus, eine dieser grotesken Gestalten, die aussehen, als wären sie gerade aus einem alten mittelalterlichen Gemälde getreten, mit der sprechenden und durchdringenden Stimme eines „Show-Punch“ und dem fantastischen Charme eines Nachtgeistes, nahm ihn bei der Hand, führte ihn zu seiner Geige und sagte einfach: „Mach dich berühmt. Ich bin alt und kinderlos, ich werde dein Vater sein, und wir werden zusammenleben.“ Und sie gingen nach

Paris.

Franz hatte Paganini noch nie gehört. Er schwor, dass er entweder alle Geiger jener Zeit in den Schatten stellen oder sein Instrument zerbrechen und gleichzeitig seinem Leben ein Ende bereiten würde. Der alte Klaus freute sich, hüpfte wie ein alter Satyr auf einem Bein herum, schmeichelte ihm und stachelte ihn an, wobei er sich die ganze Zeit in der Überzeugung befand, eine heilige Pflicht für die heilige Sache der Kunst zu erfüllen.

Franz bereitete sich auf seinen ersten öffentlichen Auftritt vor, als Paganinis Ankunft in der großen Hauptstadt der Mode durch seinen Ruhm lautstark angekündigt wurde. Der deutsche Geiger beschloss, sein Debüt zu verschieben, und lächelte zunächst über die begeisterten Erwähnungen des Namens des Italieners. Doch bald wurde dieser Name zu einem brennenden Dorn im Herzen von Franz, zu einem bedrohlichen Phantom im Geist des alten Samuel. Beide schauderten bei der bloßen Erwähnung von Paganinis Erfolgen. Endlich wurde das erste Konzert des Italieners angekündigt, und die Eintrittspreise waren enorm. Der Meister und der Schüler verpfändeten ihre Uhren und bekamen zwei bescheidene Plätze. Wer kann die Begeisterung, die Triumphe dieser berühmten und zugleich verhängnisvollen Nacht beschreiben? Beim ersten Anschlag von Paganinis magischem Bogen fühlten sich sowohl Franz als auch Samuel, als hätte die eisige Hand des Todes sie berührt. Von einer unwiderstehlichen Begeisterung mitgerissen, die sich in eine heftige, überirdische, seelische Qual verwandelte, wagten sie es während der gesamten Aufführung weder, einander ins Gesicht zu sehen, noch ein Wort zu wechseln.

Um Mitternacht, während die auserwählten Delegierten der Musikgesellschaft von Paris die Pferde ausspannten und Paganini triumphierend in seiner Kutsche nach Hause fuhren, saßen die beiden Deutschen, die in ihre obskure Wohnung zurückgekehrt waren, traurig und verzweifelt an ihren gewohnten Plätzen am Kamin. „Samuel!“, rief Franz, blass wie der Tod selbst, „Samuel, uns bleibt jetzt nur noch zu sterben! ... Hörst du mich? ... Wir sind wertlos ... wertlos! Wir waren zwei Verrückte, zu hoffen, dass irgendjemand auf dieser Welt jemals mit ... *ihm* konkurrieren könnte!“ Der Name Paganini blieb ihm im Hals stecken, als er in völliger Verzweiflung in seinen Sessel sank.

Die Falten des alten Professors färbten sich plötzlich purpurrot, und seine kleinen grünlichen Augen leuchteten phosphoreszierend, als er sich zu seinem Schüler hinunterbeugte und ihm mit heiserer, gebrochener Stimme zuflüsterte: „Du irrst dich, mein Franz! Ich habe dich unterrichtet, und du hast alles gelernt, was ein einfacher Sterblicher und guter Christ von einem anderen ebenso einfachen Sterblichen lernen kann. Bin ich schuld daran, dass diese verfluchten Italiener, um unangefochten auf dem Gebiet der Kunst zu herrschen, sich an Satan und die teuflischen Wirkungen der schwarzen Magie wenden?“

Franz wandte seinen Blick seinem alten Meister zu. In diesen glänzenden Augen brannte ein unheimliches Feuer, ein Feuer, das deutlich machte, dass auch er, um sich eine solche Macht zu sichern, keine Skrupel hätte, sich mit Leib und Seele dem Bösen zu verkaufen.

Samuel verstand diesen grausamen Gedanken, fuhr jedoch mit vorgetäuschter Gelassenheit fort: „Haben Sie die unglückliche Geschichte gehört, die über den berühmten Tartini erzählt wird? Er starb an einem Sabbatabend, erwürgt von seinem vertrauten Dämon, der ihm durch Beschwörungen beigebracht hatte, wie er seine Geige mit einer menschlichen Seele beleben konnte, indem er die Seele einer jungen Jungfrau darin einsperrte ... Paganini ging noch weiter: Um seinem Instrument die Fähigkeit zu verleihen, menschliche Schluchzer, verzweifelte Schreie, kurz gesagt, die herzerreißendsten Töne der menschlichen Stimme von sich zu geben, wurde Paganini zum Mörder eines Freundes, der ihm zärtlicher verbunden war als jeder andere auf dieser Erde. Aus den Eingeweiden seines Opfers fertigte er dann die vier Saiten seiner magischen Geige. Das ist das Geheimnis seines bezaubernden Talents, dieser überwältigenden Melodie und dieser Kombination von Klängen, die Sie niemals beherrschen werden, es sei denn ...“

Der alte Mann konnte den Satz nicht beenden. Er taumelte vor dem teuflischen Blick seines Schülers zurück und bedeckte sein Gesicht mit den Händen. „Und ... Sie glauben wirklich ... dass

ich, wenn ich die Möglichkeit hätte, menschliche Eingeweide für Saiten zu beschaffen, mit Paganini konkurrieren könnte?“, fragte Franz nach einer kurzen Pause und senkte den Blick.

Der alte Deutsche enthüllte sein Gesicht und antwortete mit einem seltsamen Ausdruck der Entschlossenheit leise: „Menschliche Eingeweide allein reichen für diesen Zweck nicht aus: Sie müssen von jemandem stammen, der uns sehr geliebt hat, und zwar mit einer selbstlosen, heiligen Liebe. Tartini hat seine Geige mit dem Leben einer Jungfrau ausgestattet; aber diese Jungfrau war an unerwiderter Liebe zu ihm gestorben ... Der teuflische Künstler hatte zuvor ein Rohr vorbereitet, in dem er ihren letzten Atemzug auffangen konnte, als sie im Sterben seinen geliebten Namen aussprach, und diesen Atemzug dann in seine Geige übertrug.^[2] Was Paganini betrifft – ich habe Ihnen gerade seine Geschichte erzählt. Es war jedoch mit dem Einverständnis seines Opfers, dass er ihn ermordete, um in den Besitz seiner Eingeweide zu gelangen ... Oh, die Kraft der menschlichen Stimme!“ Samuel fuhr nach einer kurzen Pause fort: „Was kann sich mit der Beredsamkeit, dem Zauber der menschlichen Stimme messen! Glaubst du, mein armer Junge, ich hätte dir dieses große, dieses letzte Geheimnis nicht beigebracht, wenn es dich nicht direkt in die Fänge *seines* ... der in der Nacht ungenannt bleiben muss, werfen würde?“

Franz antwortete nicht. Mit einer Ruhe, die schrecklich anzusehen war, verließ er seinen Platz, nahm seine Geige von der Wand, wo sie hing, und riss mit einem kräftigen Griff die Saiten heraus und warf sie ins Feuer.

Der alte Samuel unterdrückte einen Schrei des Entsetzens. Die Saiten zischten auf den Kohlen, wo sie sich zwischen den brennenden Holzscheiten wie lebende Schlangen windeten und krümmten.

Wochen und Monate vergingen. Dieses Gespräch wurde zwischen dem Meister und dem Schüler nie wieder aufgenommen. Aber eine tiefe Melancholie hatte Franz erfaßt, und die beiden wechselten kaum noch ein Wort miteinander. Die Geige hing stumm, ohne Saiten und voller Staub an ihrem gewohnten Platz. Sie war wie die Anwesenheit einer seelenlosen Leiche zwischen ihnen.

Eines Abends, als Franz besonders blass und düster dasaß, sprang der alte Samuel plötzlich von seinem Stuhl auf, hüpfte wie eine Elster durch den Raum, näherte sich seinem Schüler, drückte ihm einen liebevollen Kuss auf die Stirn und quietschte dann mit lauter Stimme: „Es ist Zeit, all dem ein Ende zu setzen!“ Daraufhin erwachte Franz aus seiner üblichen Lethargie und wiederholte wie im Traum: „Ja, es ist Zeit, dem ein Ende zu setzen.“ Daraufhin trennten sich die beiden und gingen zu Bett.

Als Franz am nächsten Morgen erwachte, war er erstaunt, seinen alten Lehrer nicht an seinem üblichen Platz zu sehen, um ihm seinen ersten Gruß zu entbieten. „Samuel! Mein guter, mein lieber ... Samuel!“, rief Franz aus, als er hastig aus dem Bett sprang, um in das Zimmer seines Meisters zu gehen. Er taumelte erschrocken zurück, als er seine eigene Stimme hörte, die ihm in diesem Moment so verändert und heiser vorkam. Auf seinen Ruf kam keine Antwort. Es folgte nichts als Totenstille ... Im Bereich der Geräusche gibt es eine Stille, die gewöhnlich den Tod bedeutet. In der Gegenwart einer Leiche, wie in der düsteren Stille eines Grabes, erhält die Stille eine geheimnisvolle Kraft, die die empfindliche Seele mit unbeschreiblichem Schrecken erfüllt ...

Samuel lag auf seinem Bett, kalt, steif und leblos ... Als Franz ihn sah, der ihn so sehr geliebt hatte und mehr als ein Vater für ihn gewesen war, erlitt er einen schrecklichen Schock. Aber die Leidenschaft des fanatischen Künstlers überwältigte die Verzweiflung des Mannes und erstickte dessen Gefühle.

Ein Brief, der an ihn adressiert war, lag auffällig auf einem Tisch neben der Leiche. Mit zitternder Hand riss der Geiger den Umschlag auf und las Folgendes:

Mein geliebter Franz,

wenn du dies liest, werde ich das größte Opfer gebracht haben, das dein bester und einziger Freund und Lehrer für deinen Ruhm bringen konnte. Derjenige, der dich am meisten geliebt hat, ist nun nur noch ein lebloser Körper; von deinem alten Lehrer bleibt nur noch ein Klumpen kalter organischer

Materie übrig. Ich muss dir nicht sagen, was du damit zu tun hast. Fürchte keine dummen Vorurteile. Ich habe meinen Körper für deinen zukünftigen Ruhm geopfert, und du würdest dich der schlimmsten Undankbarkeit schuldig machen, wenn du dieses Opfer nun zunichte machen würdest. Wenn du die Saiten wieder auf deine Geige gespannt hast und diese Saiten – ein Teil meiner selbst – unter deinen Fingern meine Stimme, mein Stöhnen, mein Willkommenslied und das Schluchzen meiner unendlichen Liebe zu dir, mein Junge, annehmen, dann, oh Franz, fürchte niemanden! Nimm dein Instrument mit und folge den Spuren dessen, der unser Leben mit Bitterkeit und Verzweiflung erfüllt hat. ... Tritt in die Arena, in der er bisher ohne Rivalen geherrscht hat, und wirf ihm mutig den Fehdehandschuh ins Gesicht. Oh, Franz! Dann erst wirst du hören, mit welcher magischen Kraft der volle Klang der Liebe aus deiner Geige hervorbrechen wird; und wenn du zum letzten Mal liebevoll die Saiten berührst, wirst du dich vielleicht daran erinnern, dass sie einst Teil deines alten Lehrers waren, der dich nun zum letzten Mal umarmt und segnet.

Samuel.

Zwei brennende Tränen funkelten in Franz' Augen, aber sie trockneten augenblicklich unter dem feurigen Ansturm leidenschaftlicher Hoffnung und Stolz. Die Augen des zukünftigen Zauberkünstlers, die auf das grauenvolle Gesicht der Leiche geheftet waren, leuchteten wie die Augen einer Eule in der Kirche.

Unsere Feder weigert sich zu beschreiben, was später an diesem Tag in dem Todeszimmer geschah, nachdem die gesetzliche Autopsie beendet war. Es genügt zu sagen, dass nach zwei Wochen die Geige abgestaubt und mit vier neuen, kräftigen Saiten bespannt worden war. Franz wagte es nicht, sie anzusehen. Er versuchte zu spielen, aber der Bogen zitterte in seiner Hand wie ein Dolch in der Hand eines unerfahrenen Räubers. Er schwor sich, es nicht noch einmal zu versuchen, bis zu jener schicksalhaften Nacht, in der er die Chance haben würde, Paganini zu übertreffen – nein, ihn zu überflügeln.

Aber der berühmte Geiger hatte Paris verlassen und gab nun eine Reihe triumphaler Konzerte in einer alten flämischen Stadt in Belgien.

Eines Abends, als Paganini in der Bar des Hotels saß, in dem er wohnte, umgeben von einer Schar von Bewunderern, wurde ihm von einem jungen Mann mit wilden, starren Augen eine Visitenkarte gereicht, auf deren Rückseite mit Bleistift ein paar Worte geschrieben standen. Paganini fixierte den Eindringling mit einem Blick, den nur wenige Menschen ertragen konnten, erhielt jedoch einen ebenso entschlossenen und ruhigen Blick zurück, verbeugte sich leicht und sagte dann trocken: „Sir, es wird wie Sie wünschen ... nennen Sie den Abend ... ich stehe zu Ihren Diensten ...“

Am nächsten Morgen war die ganze Stadt überrascht, als sie zahlreiche Plakate an jeder Straßenecke sah. Die seltsame Ankündigung lautete wie folgt:

Heute Abend wird im Grand Theatre zum ersten Mal Franz Stenio, ein deutscher Geiger, vor Publikum auftreten, der eigens angereist ist, um dem weltberühmten Paganini den Fehdehandschuh hinzuwerfen und ihn zu einem Duell herauszufordern – auf ihren Geigen. Er beabsichtigt, sich mit dem großen „Virtuosen“ in der Ausführung seiner schwierigsten Kompositionen zu messen. Der berühmte Paganini hat die Herausforderung angenommen. Franz Stenio wird im Wettbewerb mit dem unübertroffenen Geiger dessen berühmte „Fantaisie caprice“, bekannt als „Die Hexen“, spielen müssen.

Die Wirkung der Ankündigung erwies sich als magisch. Paganini, der inmitten seiner größten Triumphe nie eine profitable Spekulation aus den Augen verlor, verdoppelte den üblichen Eintrittspreis. Dennoch konnte das Theater die Menschenmassen, die an diesem denkwürdigen Abend herbeiströmten, nicht fassen.

In der schrecklichen Stunde des bevorstehenden Kampfes war Franz auf seinem Platz, ruhig,

entschlossen, fast lächelnd. Es war vereinbart, dass Paganini beginnen sollte. Als er auf der Bühne erschien, bebten die dicken Mauern des Theaters bis in ihre Grundfesten unter dem Applaus, der ihn begrüßte. Er begann und beendete seine berühmte Komposition „Die Hexen“ unter ununterbrochenem Bravo-Rufen. Die Begeisterungsrufe des Publikums hielten so lange an, dass Franz zu glauben begann, sein Auftritt würde nie kommen. Als Paganini schließlich unter dem tosenden Applaus eines begeisterten Publikums hinter die Kulissen gehen durfte und sein Blick auf Stenio fiel, der gerade seine Geige stimmte, war er erstaunt über die gelassene Ruhe und die selbstbewusste Ausstrahlung des unbekannten deutschen Künstlers.

Als Franz sich den Rampenlichtern näherte, wurde er mit eisiger Kälte empfangen. Aber trotz allem fühlte er sich nicht im Geringsten verunsichert: Er lächelte nur verächtlich, denn er war sich seines Triumphs sicher.

Bei den ersten Tönen des *Präludiums* zu „Die Hexen“ verstummte das Publikum vor Staunen. Es war Paganinis Anschlag, und – es war noch etwas anderes. Einige – und das war die Mehrheit – meinten, dass selbst der italienische Künstler in seinen besten Momenten der Inspiration bei der Ausführung dieser teuflischen Komposition nie eine ebenso teuflische Kraft gezeigt hatte. Unter dem Druck der langen, muskulösen Finger zuckten die Saiten wie die pochenden Eingeweide eines ausgeweideten Opfers, und das satanische Auge des Künstlers, das auf den Resonanzboden gerichtet war, rief aus den geheimnisvollen Tiefen seines Instruments die Hölle selbst hervor. Die Klänge verwandelten sich in Formen und sammelten sich auf Geheiß des mächtigen Magiers dicht um ihn herum und wirbelten wie eine Schar fantastischer, höllischer Gestalten, die den „Ziegentanz“ der Hexen tanzten. In der Leere des Bühnenhintergrunds hinter ihm schien eine namenlose Phantasmagorie, hervorgerufen durch die Erschütterung überirdischer Schwingungen, Bilder von schamlosen Orgien und den üppigen Hymnen des Hexensabbats zu zeichnen ... Eine kollektive Halluzination ergriff das Publikum. Nach Luft ringend, grauenhaft und triefend vor eiskaltem Schweiß einer unaussprechlichen Angst, saßen sie wie gebannt da und waren unfähig, den Zauber der Musik durch die geringste Bewegung zu brechen. Sie erlebten all die verbotenen, lähmenden Freuden des Paradieses Mohammeds, die in die verstimmte Fantasie eines opiumessenden Moslems eindringen, und verspürten gleichzeitig den erbärmlichen Schrecken, die Qual eines Menschen, der gegen einen Anfall von *Delirium tremens* ankämpft ... Viele Damen fielen in Ohnmacht, und starke Männer knirschten mit den Zähnen in einem Zustand völliger Hilflosigkeit! ...

Dann kam das *Finale* ... Der magische Bogen entlockte gerade seine letzten zitternden Töne – sie ahmten den überstürzten Flug der Hexen nach, die von den Dämpfen ihrer nächtlichen Saturnalien durchtränkt waren –, als sich die Töne plötzlich in ihrem melodiosen Aufstieg in die quietschenden, unangenehmen Töne eines Straßen-*Punchinello*^[3] verwandelten, der mit seiner senilen Stimme schrie: „Bist du zufrieden, Franz, mein Junge? ... Habe ich mein Versprechen gut gehalten, hm?“ ... Und dann erschien die schlanke, anmutige Gestalt des Geigers plötzlich dem Publikum als **228**vollständig von einer halbtransparenten Form umhüllt, die deutlich die Umrisse eines grotesken und grinsenden, aber schrecklich aussehenden alten Mannes erkennen ließ, dessen Eingeweide hervorquollen und dort endeten, wo sie auf der Geige ausgestreckt waren!

In diesem dunstigen, zitternden Schleier sah man dann, wie der Geiger mit den Verrenkungen eines Dämons, wie auf einem mittelalterlichen Kathedralgemälde dargestellt, seinen Bogen wütend auf die *menschlichen Saiten* schlug!

Eine unbeschreibliche Panik erfasste das Publikum, und alle Lebewesen im Theater durchbrachen den Bann, der sie so lange bewegungslos auf ihren Sitzen gefesselt hatte, und stürmten wie wild zur Tür. Es war wie der plötzliche Ausbruch eines Damms; ein menschlicher Strom, der inmitten eines Regens aus disharmonischen Tönen, idiotischem Quietschen, langgezogenen und winselnden Stöhnen und kakophonischen Schreien der Raserei rauschte, über denen wie Pistolenschüsse das aufeinanderfolgende Reißen der vier Saiten der verzauberten Geige zu hören war ...

.....

Als das Theater bis auf den letzten Besucher leer war, eilte der entsetzte Theaterdirektor auf die Bühne, um nach dem unglücklichen Musiker zu suchen. Sie fanden ihn tot und steif hinter den Rampenlichtern, in einer höchst unnatürlichen Haltung verdreht, und seine Geige in tausend Stücke zerbrochen ...

Zypern, 1. Oktober 1879.

Fussnoten

1 [Nach dem Namen des Verfassers dieser Geschichte zu urteilen, der unmittelbar unter dem Titel erscheint, stammt sie entweder aus der Feder von Meister Hillarion oder wurde von H.P.B. in Zusammenarbeit mit ihm geschrieben, wie in Brief Nr. 20 in den *Briefen der Meister der Weisheit*, 1. Serie, angedeutet wird.

Dies ist die erste und kürzere Version dieser Geschichte. Viel später, kurz vor ihrem Tod, schrieb H.P.B. sie um und machte daraus eine viel längere Geschichte. Es ist diese längere Version, die 1892 in der Sammlung von Geschichten mit dem Titel „Nightmare Tales“ veröffentlicht wurde. Die längere Version erschien auch in „Lucifer“, Band X, März und April 1892. Aus Gründen der historischen Genauigkeit und Vollständigkeit veröffentlichen wir beide Versionen. –*Compiler*.]

2 Giuseppe Tartini, der große italienische Komponist und Geiger des 17. Jahrhunderts, beeindruckte durch seine inspirierten Darbietungen so sehr, dass er gemeinhin als „Meister der Nationen“ bezeichnet wurde. Er floh mit einer hochgeborenen jungen Dame von großer Schönheit. Sein wunderbarstes Werk war die „Sonate du diable“ oder „Tartinis Traum“, von der er gestand, sie „nach dem Erwachen aus einem Traum geschrieben zu haben, in dem er sie vom Teufel gespielt gehört hatte, als Folge eines mit ihm geschlossenen Pakts“.

3 Punch-and-Judy-Show – eine alte und sehr beliebte Straßenunterhaltung in westlichen Ländern.

Die beseelte Geige (längere Fassung)

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: Lucifer, Band X, März und April 1892

[Fast zeitgleich veröffentlicht in *Lucifer*, Band X, März und April 1892, und als Teil des kleinen Bandes mit dem Titel *Nightmare Tales*, der bei H.P.B. Press in London gedruckt und irgendwann im Sommer 1892 in den Verkauf kam.

I

Im Jahr 1828 kam ein alter Deutscher, ein Musiklehrer, mit seinem Schüler nach Paris und ließ sich unauffällig in einem der ruhigen Vororte der Metropole nieder. Der erste hieß Samuel Klaus, der zweite trug den poetischeren Namen Franz Stenio. Der jüngere Mann war Geiger und laut Gerüchten mit einem außergewöhnlichen, fast wundersamen Talent gesegnet. Da er jedoch arm war und sich in Europa noch keinen Namen gemacht hatte, blieb er mehrere Jahre lang in der Hauptstadt Frankreichs – dem Herzen und Puls der launischen kontinentalen Mode – unbekannt und unbeachtet. Franz stammte aus der Steiermark und war zum Zeitpunkt des gleich beschriebenen

Ereignisses ein junger Mann von deutlich unter dreißig Jahren. Von Natur aus ein Philosoph und Träumer, durchdrungen von all den mystischen Eigenarten eines wahren Genies, erinnerte er an einige der Helden in Hoffmanns Contes Fantastiques. Sein früheres Leben war sehr ungewöhnlich, ja sogar ziemlich exzentrisch gewesen, und seine Geschichte muss kurz erzählt werden, um das Verständnis der vorliegenden Geschichte zu erleichtern.

Er wurde als Sohn sehr frommer Bauern in einem ruhigen Dorf in den Steirischen Alpen geboren, „von den einheimischen Gnomen, die über seine Wiege wachten“ aufgezogen und wuchs in der seltsamen Atmosphäre der Ghule und Vampire auf, die in den Haushalten aller Steirer und Slawonen in Südösterreich eine so wichtige Rolle spielen. Später wurde er als Student im Schatten der alten rheinischen Burgen Deutschlands ausgebildet. Franz hatte seit seiner Kindheit alle emotionalen Phasen auf der Ebene des sogenannten „Übernatürlichen“ durchlaufen. Er hatte auch eine Zeit lang bei einem begeisterten Schüler von Paracelsus und Khunrath die „okkulten Künste“ studiert; die Alchemie barg für ihn nur wenige theoretische Geheimnisse; und er hatte sich mit einigen ungarischen Zigeunern in „zeremonieller Magie“ und „Zauberei“ versucht. Doch über alles liebte er die Musik und über die Musik seine Geige.

Im Alter von zweiundzwanzig Jahren gab er plötzlich seine praktischen Studien des Okkultismus auf und widmete sich von diesem Tag an, obwohl er in seinen Gedanken den schönen griechischen Göttern nach wie vor ergeben war, ganz seiner Kunst. Von seinen klassischen Studien behielt er nur das bei, was mit den Musen zu tun hatte – insbesondere mit Euterpe, die er an ihrem Altar verehrte – und mit Orpheus, dessen magische Leier er mit seiner Geige nachzuahmen versuchte. Abgesehen von seinem verträumten Glauben an Nymphen und Sirenen, wahrscheinlich aufgrund der doppelten Verbindung der Letzteren zu den Musen durch Kalliope und Orpheus, interessierte er sich nur wenig für die Angelegenheiten dieser irdischen Welt. All seine Sehnsüchte stiegen wie Weihrauch mit der Welle der himmlischen Harmonie, die er seinem Instrument entlockte, in eine höhere und edlere Sphäre auf. Er träumte wach und lebte nur in den Stunden, in denen sein magischer Bogen ihn auf der Welle des Klangs zum heidnischen Olymp, zu den Füßen der Euterpe, trug, ein reales, wenn auch verzaubertes Leben. Er war schon immer ein seltsames Kind in seinem eigenen Zuhause gewesen, wo Geschichten über Magie und Hexerei aus jedem Zentimeter des Bodens wachsen; ein noch seltsamerer Junge war er geworden, bis er schließlich zu einem Mann herangewachsen war, ohne eine einzige Eigenschaft der Jugend. Nie hatte ein hübsches Gesicht seine Aufmerksamkeit erregt; nicht einen Moment lang hatten sich seine Gedanken von seinen einsamen Studien zu einem Leben jenseits des mystischen Bohemienlebens gewandt. Zufrieden mit seiner eigenen Gesellschaft hatte er so die besten Jahre seiner Jugend und Manneszeit verbracht, mit seiner Geige als seinem wichtigsten Idol und den Göttern und Göttinnen des alten Griechenlands als seinem Publikum, in völliger Unkenntnis des praktischen Lebens. Sein ganzes Dasein war ein einziger langer Tag voller Träume, Melodien und Sonnenschein gewesen, und er hatte nie andere Sehnsüchte verspürt.

Wie nutzlos, aber ach, wie herrlich waren diese Träume! Wie lebendig! Und warum sollte er sich ein besseres Schicksal wünschen? War er nicht alles, was er sein wollte, verwandelt in einem Augenblick des Denkens in den einen oder anderen Helden; von Orpheus, der die ganze Natur atemlos machte, bis zum Straßenjungen, der unter der Platane den Nymphen von Callirrhoës Kristallbrunnen vorspielte? Tanzten nicht die flinken Nymphen auf sein Geheiß hin zum Klang der Zauberflöte des arkadischen Hirten – der er selbst war? Siehe, die Göttin der Liebe und Schönheit selbst stieg vom Himmel herab, angezogen von den süßen Klängen seiner Geige! ... Doch es kam eine Zeit, in der er Syrinx der Aphrodite vorzog – nicht als die schöne Nymphe, die von Pan verfolgt wurde, sondern nach ihrer Verwandlung durch die barmherzigen Götter in das Schilfrohr, aus dem der frustrierte Gott der Hirten seine Zauberflöte gemacht hatte. Denn mit der Zeit wächst auch der Ehrgeiz und wird selten befriedigt. Als er versuchte, die bezaubernden Klänge, die in seinem Kopf widerhallten, auf seiner Geige nachzuahmen, verstummte der gesamte Parnass unter dem Zauber oder stimmte in den himmlischen Chor ein; aber das Publikum, nach dem er sich schließlich sehnte, bestand aus mehr als den von Hesiod besungenen Göttern, nämlich aus den anspruchsvollsten *Mélomanes* der europäischen Hauptstädte. Er war eifersüchtig auf die

Zauberflöte und hätte sie am liebsten in seinen Besitz gebracht.

„Oh, könnte ich doch eine Nymphe in meine geliebte Geige locken!“, rief er oft, nachdem er aus einem seiner Tagträume erwacht war. „Oh, könnte ich doch nur im Flug des Geistes die Abgründe der Zeit überspannen! Oh, könnte ich doch nur für einen kurzen Tag an den geheimen Künsten der Götter teilhaben, selbst ein Gott sein, vor den Augen und Ohren einer entzückten Menschheit; und nachdem ich das Geheimnis der Leier des Orpheus gelernt oder eine Sirene in meiner Geige gefangen hätte, könnte ich damit den Sterblichen zu meinem eigenen Ruhm nützen!“

Nachdem er also lange Jahre in Gesellschaft der Götter seiner Fantasie geträumt hatte, begann er nun, von den vergänglichen Ruhmesglanz dieser Erde zu träumen. Doch zu dieser Zeit wurde er plötzlich von seiner verwitweten Mutter aus einer der deutschen Universitäten, wo er die letzten ein oder zwei Jahre gelebt hatte, nach Hause gerufen. Dies war ein Ereignis, das seinen Plänen ein Ende setzte, zumindest was die unmittelbare Zukunft betraf, denn bis dahin hatte er sich allein auf sie verlassen, um seinen kargen Lebensunterhalt zu bestreiten, und seine Mittel reichten nicht aus, um ein unabhängiges Leben außerhalb seines Heimatortes zu führen.

Seine Rückkehr hatte ein sehr unerwartetes Ergebnis. Seine Mutter, deren einzige Liebe er auf Erden war, starb kurz nachdem sie ihren Benjamin willkommen geheißen hatte; und die guten Frauen der Stadt spekulierten noch viele Monate lang mit ihren schnellen Zungen über die wahren Ursachen dieses Todes.

Frau Stenio war vor Franz' Rückkehr eine gesunde, drückende Frau mittleren Alters, stark und herzlich. Sie war auch eine fromme und gottesfürchtige Seele, die nie versäumt hatte, ihre Gebete zu sprechen, und während seiner Abwesenheit jahrelang keine Frühmesse versäumt hatte. Am ersten Sonntag, nachdem ihr Sohn sich zu Hause niedergelassen hatte – ein Tag, den sie sich seit Monaten herbeigesehnt und in freudigen Visionen erwartet hatte, in denen sie ihn neben sich in der kleinen Kirche auf dem Hügel knien sah –, rief sie ihn vom Fuß der Treppe herauf. Die Stunde war gekommen, in der ihr frommer Traum wahr werden sollte, und sie wartete auf ihn und wischte sorgfältig den Staub von dem Gebetbuch, das er in seiner Kindheit benutzt hatte. Doch statt Franz antwortete seine Geige auf ihren Ruf und vermischte ihren klangvollen Ton mit den eher schrillen Tönen der fröhlichen Sonntagskloeken. Die liebevolle Mutter war etwas schockiert, als sie hörte, wie die zum Gebet anregenden Klänge von den seltsamen, fantastischen Tönen des „Hexentanzes“ übertönt wurden; sie kamen ihr so unheimlich und spöttisch vor. Aber sie wäre fast in Ohnmacht gefallen, als sie die entschiedene Weigerung ihres geliebten Sohnes hörte, zur Kirche zu gehen. Er ging nie zur Kirche, bemerkte er kühl. Es sei Zeitverschwendung; außerdem gingen ihm die lauten Töne der alten Kirchenorgel auf die Nerven. Nichts konnte ihn dazu bewegen, sich der Qual zu unterwerfen, dieser verstimmten Orgel zuzuhören. Er war unnachgiebig, und nichts konnte ihn umstimmen. Ihren Bitten und Einwänden setzte er ein Ende, indem er ihr anbot, ihr eine „Hymne an die Sonne“ vorzuspielen, die er gerade komponiert hatte.

Seit diesem denkwürdigen Sonntagmorgen verlor Frau Stenio ihre gewohnte Gelassenheit. Sie eilte, um ihre Sorgen niederzulegen und Trost am Fuße des Beichtstuhls zu suchen; aber was sie als Antwort von dem strengen Priester hörte, erfüllte ihre sanfte und schlichte Seele mit Bestürzung und fast schon Verzweiflung. Ein Gefühl der Angst, ein Gefühl tiefer Furcht, das bald zu einem chronischen Zustand bei ihr wurde, verfolgte sie von diesem Moment an; ihre Nächte wurden unruhig und schlaflos, ihre Tage vergingen mit Gebeten und Klagen. In ihrer mütterlichen Sorge um das Seelenheil ihres geliebten Sohnes und um sein *postmortales* Wohlergehen legte sie eine Reihe von unüberlegten Gelübden ab. Als sie feststellte, dass weder die lateinische Bitte an die Mutter Gottes, die ihr Seelsorger für sie verfasst hatte, noch die demütigen Bitten in deutscher Sprache, die sie selbst an alle Heiligen richtete, von denen sie glaubte, dass sie im Paradies wohnten, die gewünschte Wirkung zeigten, begab sie sich auf Pilgerreisen zu fernen Heiligtümern. Während einer dieser Reisen zu einer heiligen Kapelle hoch in den Bergen erkältete sie inmitten der Gletscher Tirols und kehrte nur zurück, um sich ins Krankenbett zu legen, aus dem sie nie wieder aufstand. Frau Stenios Gelübde hatte ihr in gewisser Weise zum gewünschten Ergebnis verholfen.

Die arme Frau hatte nun die Gelegenheit, die Heiligen, an die sie so fest geglaubt hatte, persönlich aufzusuchen und sich von Angesicht zu Angesicht für ihren treulosen Sohn einzusetzen, der sich weigerte, ihnen und der Kirche anzugehören, Mönche und Beichtstühle verspottete und die Orgel so sehr verabscheute.

Franz beklagte den Tod seiner Mutter aufrichtig. Da er nicht wusste, dass er indirekt dafür verantwortlich war, empfand er keine Reue; aber er verkaufte die bescheidenen Haushaltsgegenstände und beweglichen Güter, war nun finanziell und seelisch unbeschwert und beschloss, ein oder zwei Jahre lang zu Fuß zu reisen, bevor er sich für einen bestimmten Beruf entschied.

Hinter diesem Reisevorhaben verbarg sich der vage Wunsch, die großen Städte Europas zu sehen und sein Glück in Frankreich zu versuchen, aber seine böhmischen Lebensgewohnheiten waren zu stark, als dass er sie abrupt hätte aufgeben können. Er legte sein kleines Kapital für schlechte Zeiten bei einem Bankier an und begann seine Wanderung durch Deutschland und Österreich. Seine Geige bezahlte ihm Unterkunft und Verpflegung in den Gasthöfen und Bauernhöfen auf seinem Weg, und er verbrachte seine Tage auf den grünen Feldern und in den feierlichen, stillen Wäldern, Auge in Auge mit der Natur, und träumte wie immer mit offenen Augen. Während der drei Monate seiner angenehmen Reisen hin und her stieg er keinen Moment lang vom Parnass herab; aber so wie ein Alchemist Blei in Gold verwandelt, so verwandelte er alles auf seinem Weg in ein Lied von Hesiod oder Anacreon. Jeden Abend, während er für sein Abendessen und sein Bett spielte, sei es auf einer grünen Wiese oder in der Halle eines rustikalen Gasthauses, verwandelte seine Fantasie die ganze Szene für ihn. Dorfjungen und -mädchen verwandelten sich in arkadische Hirten und Nymphen. Der sandbedeckte Boden war nun eine grüne Wiese; die ungeschliffenen Paare, die sich mit der wilden Anmut gezähmter Bären in einem gemessenen Walzer drehten, wurden zu Priestern und Priesterinnen der Terpsichore; die kräftigen, kirschswangenigen und blauäugigen Töchter des ländlichen Deutschlands waren die Hesperiden, die um die mit goldenen Äpfeln beladenen Bäume kreisten. Auch die melodiosen Klänge der arkadischen Halbgötter, die auf ihren Syrinxflöten spielten und nur für sein verzaubertes Ohr hörbar waren, verschwanden nicht mit der Morgendämmerung. Denn kaum war der Schleier des Schlafes von seinen Augen genommen, stürzte er sich in ein neues magisches Reich der Tagträume. Auf seinem Weg zu einem dunklen und feierlichen Kiefernwald spielte er unaufhörlich, für sich selbst und für alles andere. Er spielte auf dem grünen Hügel, und sogleich rückten der Berg und die moosbedeckten Felsen näher, um ihn besser hören zu können, wie sie es schon beim Klang der Leier des Orpheus getan hatten. Er spielte dem fröhlich plätschernden Bach und dem schnell fließenden Fluss vor, und beide verlangsamten ihr Tempo, ließen ihre Wellen verstummen und schienen ihm in verzückter Andacht zuzuhören. Sogar der langbeinige Storch, der nachdenklich auf einem Bein auf dem strohgedeckten Dach der rustikalen Mühle stand und ernsthaft über das Problem seiner zu langen Existenz nachdachte, stieß einen langen, schrillen Schrei aus und kreischte: „Bist du Orpheus selbst, oh Stenio?“ Es war eine Zeit voller Glückseligkeit, einer täglichen und fast stündlichen Begeisterung. Die letzten Worte seiner sterbenden Mutter, die ihm von den Schrecken der ewigen Verdammnis flüsterte, hatten ihn unberührt gelassen, und die einzige Vision, die ihre Warnung in ihm hervorrief, war die von Pluto. Durch eine schnelle Assoziation von Ideen sah er den Herrn des dunklen Unterreichs, der ihn begrüßte, wie er zuvor den Ehemann von Eurydike begrüßt hatte. Verzaubert von den magischen Klängen seiner Geige, kam das Rad des Ixion erneut zum Stillstand, was dem unglücklichen Verführer der Juno Erleichterung verschaffte und diejenigen Lügen strafte, die behaupteten, die Bestrafung der verdammten Sünder dauere ewig. Er sah, wie Tantalus seinen unstillbaren Durst vergaß und mit den Lippen schmatzte, während er die himmlische Melodie in sich aufnahm; wie der Stein des Sisyphus unbeweglich wurde, wie die Furien selbst ihn anlächelten und wie der Herrscher der düsteren Regionen sich freute und seiner Geige den Vorzug vor der Leier des Orpheus gab. Nimmt man die Mythologie *au sérieux*, so scheint sie ein wirksames Gegenmittel gegen die Angst vor theologischen Drohungen zu sein, besonders wenn sie durch eine wahnsinnige und leidenschaftliche Liebe zur Musik gestärkt wird; bei Franz erwies sich Euterpe in jedem Wettstreit

als siegreich, ja sogar gegenüber der Hölle selbst!

Aber alles hat ein Ende, und schon bald musste Franz seine ununterbrochenen Träume aufgeben. Er hatte die Universitätsstadt erreicht, in der sein alter Geigenlehrer Samuel Klaus lebte. Als dieser antiquierte Musiker feststellte, dass sein geliebter und bevorzugter Schüler Franz mittellos und noch ärmer an irdischer Zuneigung war, spürte er, wie seine starke Zuneigung zu dem Jungen mit zehnfacher Kraft erwachte. Er nahm Franz in sein Herz auf und adoptierte ihn sofort als seinen Sohn.

Der alte Lehrer erinnerte die Menschen an eine dieser grotesken Figuren, die aussahen, als wären sie gerade aus einem mittelalterlichen Gemälde getreten. Und doch hatte Klaus mit seinem fantastischen *Charme* eines Nachtgeistes das liebevollste Herz, so zart wie das einer Frau, und die aufopferungsvolle Natur eines alten christlichen Märtyrers. Als Franz ihm kurz die Geschichte seiner letzten Jahre erzählt hatte, nahm der Professor ihn bei der Hand, führte ihn in sein Arbeitszimmer und sagte einfach:

„Bleib bei mir und beende dein Boheme-Leben. Mach dich berühmt. Ich bin alt und kinderlos und werde dein Vater sein. Lass uns zusammenleben und alles außer dem Ruhm vergessen.“

Und sogleich bot er Franz an, mit ihm nach Paris zu reisen, *über* mehrere große deutsche Städte, wo sie Halt machen würden, um Konzerte zu geben.

In wenigen Tagen gelang es Klaus, Franz sein Vagabundenleben und seine künstlerische Unabhängigkeit vergessen zu machen und in seinem Schüler den nun schlummernden Ehrgeiz und Wunsch nach weltlichem Ruhm wieder zu wecken. Seit dem Tod seiner Mutter hatte er sich damit begnügt, nur von den Göttern und Göttinnen Applaus zu erhalten, die seine lebhafteste Fantasie bevölkerten; nun begann er sich wieder nach der Bewunderung der Sterblichen zu sehnen. Unter der klugen und sorgfältigen Anleitung des alten Klaus gewann sein bemerkenswertes Talent mit jedem Tag an Kraft und Ausstrahlung, und sein Ruf wuchs und verbreitete sich mit jeder Stadt und jedem Ort, in dem er auftrat. Sein Ehrgeiz wurde schnell verwirklicht; die leitenden Genies verschiedener Musikzentren, denen sein Talent unterstellt war, erklärten ihn bald zum *einzigsten* Geiger seiner Zeit, und die Öffentlichkeit verkündete lautstark, dass er von niemandem, den sie je gehört hatten, übertroffen werde. Diese Lobeshymnen ließen sowohl den Meister als auch den Schüler sehr bald völlig den Kopf verlieren. Aber Paris war mit solcher Wertschätzung weniger bereit. Paris schafft sich seinen eigenen Ruf und glaubt nicht einfach irgendetwas. Sie lebten dort seit fast drei Jahren und kämpften sich immer noch mühsam den Kalvarienberg der Künstler hinauf, als ein Ereignis eintrat, das selbst ihre bescheidensten Erwartungen übertraf. Die erste Ankunft von Nicolo Paganini wurde plötzlich angekündigt und versetzte Lutetia in einen Rausch der Erwartung. Der unvergleichliche Künstler traf ein, und ganz Paris fiel ihm sofort zu Füßen.

II

Es ist eine bekannte Tatsache, dass ein Aberglaube, der in den dunklen Tagen des mittelalterlichen Aberglaubens entstand und fast bis zur Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts überlebte, jedes so ungewöhnliche, außergewöhnliche Talent wie das von Paganini einer „übernatürlichen“ Kraft zuschrieb. Jeder große und wunderbare Künstler war zu seiner Zeit beschuldigt worden, mit dem Teufel im Bunde zu stehen. Ein paar Beispiele sollen genügen, um die Erinnerung des Lesers aufzufrischen.

Tartini, der große Komponist und Geiger des 17. Jahrhunderts, wurde als jemand angeprangert, der seine besten Inspirationen vom Bösen erhielt, mit dem er, wie man sagte, in regelmäßiger Verbindung stand. Diese Anschuldigung war natürlich auf den fast magischen Eindruck zurückzuführen, den er auf sein Publikum machte. Seine inspirierten Darbietungen auf der Geige sicherten ihm in seinem Heimatland den Titel „Meister der Nationen“. Die *Sonate du Diable*, auch „Tartinis Traum“ genannt, ist – wie jeder, der sie gehört hat, bezeugen kann – die seltsamste

Melodie, die je gehört oder komponiert wurde: Daher ist diese wunderbare Komposition zur Quelle endloser Legenden geworden. Diese waren auch nicht völlig unbegründet, da er selbst sie ins Leben gerufen hatte. Tartini gestand, sie geschrieben zu haben, nachdem er aus einem Traum erwacht war, in dem er seine Sonate von Satan zu seinen Ehren gespielt gehört hatte, als Folge eines Pakts, den er mit seiner höllischen Majestät geschlossen hatte.

Selbst mehrere berühmte Sängerinnen, deren außergewöhnliche Stimmen die Zuhörer mit abergläubischer Bewunderung erfüllten, blieben von einer ähnlichen Anschuldigung nicht verschont. Pastas herrliche Stimme wurde zu ihrer Zeit darauf zurückgeführt, dass die Mutter der Diva drei Monate vor ihrer Geburt in Trance in den Himmel entrückt worden war und dort mit einem Gesangskonzert der Seraphim verwöhnt worden war. Malibran verdankte ihre Stimme der Heiligen Cecilia, während andere sagten, sie verdanke sie einem Dämon, der über ihre Wiege wachte und das Baby in den Schlaf sang. Schließlich hinterließ auch Paganini – der unvergleichliche Musiker, der gemeine Italiener, der wie Drydens Jubal auf der „akkordierten Muschel“ die ihm folgenden Menschenmengen zwang, die göttlichen Klänge zu verehren, und die Leute sagen ließ, dass „weniger als ein Gott nicht in der Höhle seiner Geige wohnen könne“ – eine Legende.

Die fast übernatürliche Kunst des größten Geigers, den die Welt je gekannt hat, wurde oft spekuliert, aber nie verstanden. Die Wirkung, die er auf sein Publikum hatte, war buchstäblich wunderbar, überwältigend. Der große Rossini soll wie eine sentimentale deutsche Jungfrau geweint haben, als er ihn zum ersten Mal spielen hörte. Prinzessin Elisa von Lucca, eine Schwester des großen Napoleon, in deren Diensten Paganini lange Zeit als Leiter ihres privaten Orchesters stand, konnte ihn nicht spielen hören, ohne in Ohnmacht zu fallen. Bei Frauen löste er nach Belieben Nervenzusammenbrüche und Hysterie aus, mutige Männer trieb er in Raserei. Er verwandelte Feiglinge in Helden und ließ die tapfersten Soldaten sich wie nervöse Schulmädchen fühlen. Ist es dann verwunderlich, dass über lange Jahre hinweg Hunderte von seltsamen Geschichten über den mysteriösen Genuesser, diesen modernen Orpheus Europas, kursierten? Eine davon war besonders grauenhaft. Es wurde gemunkelt, und mehr Menschen glaubten daran, als wahrscheinlich zugeben wollten, dass die Saiten seiner Geige aus menschlichen Eingeweiden hergestellt waren, gemäß allen Regeln und Anforderungen der schwarzen Magie.

So übertrieben diese Vorstellung manchen auch erscheinen mag, so ist sie doch keineswegs unmöglich; und es ist mehr als wahrscheinlich, dass es diese Legende war, die zu den außergewöhnlichen Ereignissen führte, die wir gleich erzählen werden. Menschliche Organe werden oft von den sogenannten östlichen Schwarzmagiern verwendet, und es ist eine erwiesene Tatsache, dass einige bengalische Tántrikas (Rezitatoren von *Tantras* oder „Anrufungen des Dämons“, wie ein ehrwürdiger Schriftsteller sie beschrieben hat) menschliche Leichen und bestimmte innere und äußere Organe als mächtige magische Mittel für böse Zwecke verwenden.

Wie dem auch sei, jetzt, da die magnetischen und mesmerischen Kräfte der Hypnose von den meisten Ärzten als Tatsache anerkannt werden, kann man mit weniger Gefahr als bisher vermuten, dass die außergewöhnlichen Wirkungen von Paganinis Geigenspiel vielleicht nicht ausschließlich auf sein Talent und sein Genie zurückzuführen waren. Das Staunen und die Ehrfurcht, die er so leicht hervorrief, wurden ebenso sehr durch sein äußeres Erscheinungsbild verursacht, „das etwas Unheimliches und Dämonisches an sich hatte“, wie einige seiner Biografen schreiben, wie durch den unbeschreiblichen Charme seines Spiels und seine bemerkenswerte technische Fertigkeit. Letztere zeigt sich in seiner perfekten Imitation der Flageolett-Technik und seiner Darbietung langer und großartiger Melodien allein auf der G-Saite. In dieser Darbietung, die viele Künstler erfolglos zu kopieren versucht haben, ist er bis heute unübertroffen.

Aufgrund seines bemerkenswerten Aussehens – von seinen Freunden als exzentrisch und von seinen allzu nervösen Opfern als teuflisch bezeichnet – hatte er große Schwierigkeiten, bestimmte hässliche Gerüchte zu widerlegen. Diese wurden zu seiner Zeit viel leichter geglaubt als heute. In ganz Italien und sogar in seiner Heimatstadt wurde gemunkelt, dass Paganini seine Frau und später

auch seine Geliebte ermordet habe, die er beide leidenschaftlich geliebt hatte und die er ohne zu zögern seiner teuflischen Ambition geopfert habe. Er habe sich in den magischen Künsten geübt, so wurde behauptet, und es dadurch geschafft, die Seelen seiner beiden Opfer in seiner Geige – seiner berühmten Cremona – einzusperren.

Die engen Freunde von Ernest T. W. Hoffmann, dem berühmten Autor von „Die Elixire des Teufels“, „Meister Martin“ und anderen bezaubernden und mystischen Geschichten, behaupten, dass Ratsherr Crespel in „Die Geige von Cremona“ der Legende über Paganini entnommen wurde. Wie alle, die sie gelesen haben, wissen, handelt es sich dabei um die Geschichte einer berühmten Geige, in die die Stimme und die Seele einer berühmten Diva, einer Frau, die Crespel geliebt und getötet hatte, übergegangen waren und zu der noch die Stimme seiner geliebten Tochter Antonia hinzukam.

Dieser Aberglaube war nicht völlig unbegründet, und man konnte Hoffmann nicht vorwerfen, dass er ihn übernommen hatte, nachdem er Paganini spielen gehört hatte. Die außergewöhnliche Leichtigkeit, mit der der Künstler seinem Instrument nicht nur überirdische Klänge, sondern geradezu menschliche Stimmen entlockte, rechtfertigte diesen Verdacht. Solche Effekte konnten das Publikum erschrecken und manches nervöse Herz in Schrecken versetzen. Hinzu kam das undurchdringliche Geheimnis, das mit einer bestimmten Phase von Paganinis Jugend verbunden war, und so mussten die wildesten Geschichten über ihn in gewisser Weise als gerechtfertigt und sogar entschuldigbar angesehen werden, insbesondere in einer Nation, deren Vorfahren die Borgias und die Medicis kannten, die für ihre schwarze Magie berühmt waren.

III

In jener Zeit vor dem Telegrafen gab es nur wenige Zeitungen, und der Ruhm verbreitete sich langsamer als heute.

Franz hatte kaum von Paganini gehört, und als er davon erfuhr, schwor er, dass er dem genuesischen Magier Konkurrenz machen, wenn nicht sogar übertreffen würde. Ja, er würde entweder der berühmteste aller lebenden Geiger werden oder sein Instrument zerbrechen und gleichzeitig seinem Leben ein Ende setzen.

Der alte Klaus freute sich über diese Entschlossenheit. Er rieb sich vor Freude die Hände und hüpfte auf seinem lahmen Bein wie ein verkrüppelter Satyr herum, schmeichelte seinem Schüler und stachelte ihn an, wobei er sich die ganze Zeit in der Überzeugung befand, eine heilige Pflicht für die heilige und majestätische Sache der Kunst zu erfüllen.

Als Franz vor drei Jahren zum ersten Mal Paris betrat, war er fast gescheitert. Musikkritiker erklärten ihn zu einem aufsteigenden Stern, waren sich aber einig, dass er noch einige Jahre Übung brauchte, bevor er hoffen konnte, sein Publikum zu begeistern. Nach über zwei Jahren verzweifelten Studiums und ununterbrochener Vorbereitung war der steirische Künstler endlich bereit für seinen ersten ernsthaften Auftritt in der großen Oper, wo ein öffentliches Konzert vor den anspruchsvollsten Kritikern der alten Welt stattfinden sollte. In diesem entscheidenden Moment stellte Paganinis Ankunft in der europäischen Metropole ein Hindernis für die Verwirklichung seiner Hoffnungen dar, und der alte deutsche Professor verschob klugerweise das Debüt seines Schülers. Zunächst hatte er nur gelächelt über die wilde Begeisterung, die lobenden Hymnen, die über den genuesischen Geiger gesungen wurden, und die fast abergläubische Ehrfurcht, mit der sein Name ausgesprochen wurde. Doch schon bald wurde Paganinis Name zu einem brennenden Eisen in den Herzen beider Künstler und zu einem bedrohlichen Phantom in Klaus' Gedanken. Nach wenigen Tagen schauderten sie schon bei der bloßen Erwähnung ihres großen Rivalen, dessen Erfolg mit jedem Abend beispielloser wurde.

Die erste Konzertreihe war vorbei, aber weder Klaus noch Franz hatten bisher die Gelegenheit gehabt, ihn zu hören und sich selbst ein Urteil zu bilden. Der Eintrittspreis war so hoch und lag so

weit über ihren Möglichkeiten, und die Hoffnung, von einem Künstlerkollegen, der zu Recht als der geizigste Mensch in Geldangelegenheiten galt, eine Freikarte zu bekommen, war so gering, dass sie wie so viele andere auf eine Gelegenheit warten mussten. Aber der Tag kam, an dem weder Meister noch Schüler ihre Ungeduld länger zügeln konnten; also verpfändeten sie ihre Uhren und kauften von dem Erlös zwei bescheidene Plätze.

Wer kann die Begeisterung, die Triumphe dieses berühmten und zugleich verhängnisvollen Abends beschreiben! Das Publikum war außer sich; Männer weinten, Frauen schrien und fielen in Ohnmacht, während Klaus und Stenio blasser als zwei Geister dasaßen. Beim ersten Anschlag von Paganinis magischem Bogen fühlten sich sowohl Franz als auch Samuel, als hätte die eisige Hand des Todes sie berührt. Von einer unwiderstehlichen Begeisterung mitgerissen, die sich in eine heftige, überirdische seelische Qual verwandelte, wagten sie es während der gesamten Aufführung weder, einander ins Gesicht zu sehen, noch ein Wort zu wechseln.

Um Mitternacht, während die ausgewählten Delegierten der Musikvereine und des Pariser Konservatoriums die Pferde ausspannten und die Kutsche des großen Künstlers triumphierend nach Hause fuhren, kehrten die beiden Deutschen in ihre bescheidene Unterkunft zurück, und es war ein erbärmlicher Anblick, sie zu sehen. Traurig und verzweifelt setzten sie sich auf ihre üblichen Plätze an der Feuerstelle und öffneten eine Zeit lang keinen Mund.

„Samuel!“, rief Franz schließlich, blass wie der Tod selbst. „Samuel – uns bleibt jetzt nur noch zu sterben! ... Hörst du mich? ... Wir sind wertlos! Wir waren zwei Verrückte, jemals zu hoffen, dass irgendjemand auf dieser Welt jemals mit ihm konkurrieren könnte!“

Der Name Paganini blieb ihm im Hals stecken, als er in völliger Verzweiflung in seinen Sessel sank.

Die Falten des alten Professors färbten sich plötzlich purpurrot. Seine kleinen grünlichen Augen leuchteten phosphoreszierend, als er sich zu seinem Schüler hinunterbeugte und ihm mit heiserer, gebrochener Stimme zuflüsterte:

„*Nein, nein!* Du irrst dich, mein Franz! Ich habe dich unterrichtet, und du hast alles gelernt, was ein einfacher Sterblicher und getaufter Christ von einem anderen einfachen Sterblichen lernen kann. Bin ich schuld daran, dass diese verfluchten Italiener, um unangefochten im Bereich der Kunst zu herrschen, auf Satan und die teuflischen Wirkungen der schwarzen Magie zurückgreifen?“

Franz wandte seinen Blick seinem alten Meister zu. In diesen funkelnden Augen brannte ein unheimliches Feuer, ein Feuer, das deutlich zeigte, dass auch er, um sich eine solche Macht zu sichern, keine Skrupel hätte, sich mit Leib und Seele dem Bösen zu verkaufen.

Aber er sagte kein Wort, wandte seinen Blick vom Gesicht seines alten Meisters ab und starrte träumerisch in die erlöschende Glut.

Die gleichen längst vergessenen, zusammenhanglosen Träume, die ihm in seiner Jugend so real erschienen waren, dann aber völlig in Vergessenheit geraten waren und allmählich aus seinem Gedächtnis verschwunden waren, drängten sich nun mit derselben Kraft und Lebendigkeit wie früher wieder in sein Bewusstsein. Die grimmigen Schatten von Ixion, Sisyphus und Tantalus erhoben sich und standen vor ihm und sagten:

„Was bedeutet schon die Hölle – an die du nicht glaubst. Und selbst wenn es eine Hölle gibt, dann ist es die Hölle, wie sie die alten Griechen beschrieben haben, nicht die der modernen Fanatiker – ein Ort voller bewusster Schatten, für die du ein zweiter Orpheus sein kannst.“

Franz spürte, dass er verrückt wurde, und drehte sich instinktiv um, um seinem alten Meister noch einmal direkt ins Gesicht zu sehen. Dann wich sein blutunterlaufenes Auge dem Blick von Klaus aus.

Ob Samuel den schrecklichen Gemütszustand seines Schülers verstand oder ob er ihn aus der Reserve locken wollte, um ihn zum Sprechen zu bringen und so seine Gedanken abzulenken, muss für den Leser ebenso hypothetisch bleiben wie für den Schriftsteller. Was auch immer in seinem

Kopf vorging, der deutsche Enthusiast fuhr fort und sprach mit vorgetäuschter Gelassenheit:

„Franz, mein lieber Junge, ich sage dir, dass die Kunst des verfluchten Italieners nicht natürlich ist, dass sie weder auf Studium noch auf Genialität zurückzuführen ist. Sie wurde nie auf die übliche, natürliche Weise erworben. Du brauchst mich nicht so wild anzustarren, denn was ich sage, sagen Millionen von Menschen. Hör mir zu und versuche zu verstehen. Hast du die seltsame Geschichte gehört, die über den berühmten Tartini erzählt wird? Er starb an einem schönen Sabbatabend, erwürgt von seinem vertrauten Dämon, der ihm beigebracht hatte, wie er seiner Geige eine menschliche Stimme verleihen konnte, indem er mit Hilfe von Zaubersprüchen die Seele einer jungen Jungfrau in ihr einsperrte. Paganini ging noch weiter. Um seinem Instrument die Fähigkeit zu verleihen, menschliche Laute wie Schluchzen, verzweifelte Schreie, Flehen, Stöhnen der Liebe und Wut – kurz gesagt, die herzzerreißendsten Töne der menschlichen Stimme – von sich zu geben, wurde Paganini nicht nur zum Mörder seiner Frau und seiner Geliebten, sondern auch eines Freundes, der ihm mehr zugetan war als jeder andere Mensch auf dieser Erde. Dann fertigte er die vier Saiten seiner magischen Geige aus den Eingeweiden seines letzten Opfers. Das ist das Geheimnis seines bezaubernden Talents, dieser überwältigenden Melodie, dieser Kombination von Klängen, die Sie niemals beherrschen werden, es sei denn ...”

Der alte Mann konnte den Satz nicht beenden. Er taumelte vor dem teuflischen Blick seines Schülers zurück und bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

Franz atmete schwer, und seine Augen hatten einen Ausdruck, der Klaus an die einer Hyäne erinnerte. Er war leichenblass. Eine Zeit lang konnte er nicht sprechen, sondern rang nur nach Luft. Schließlich murmelte er langsam:

„Meinst du das ernst?“

„Ja, denn ich möchte dir helfen.“

„Und ... und glaubst du wirklich, dass ich, wenn ich nur die Möglichkeit hätte, menschliche Eingeweide für Saiten zu beschaffen, mit Paganini mithalten könnte?“, fragte Franz nach einer kurzen Pause und senkte den Blick.

Der alte Deutsche enthüllte sein Gesicht und antwortete mit einem seltsamen Ausdruck der Entschlossenheit:

„Menschliche Eingeweide allein reichen für unseren Zweck nicht aus; sie müssen von jemandem stammen, der uns mit selbstloser, heiliger Liebe geliebt hat. Tartini hat seine Geige mit dem Leben einer Jungfrau ausgestattet, aber diese Jungfrau war an unerwiderter Liebe zu ihm gestorben. Der teuflische Künstler hatte zuvor ein Rohr vorbereitet, in dem er ihren letzten Atemzug einfangen konnte, als sie starb und den Namen ihres Geliebten aussprach, und diesen Atemzug dann auf seine Geige übertrug. Was Paganini betrifft, so habe ich Ihnen gerade seine Geschichte erzählt. Allerdings ermordete er sein Opfer mit dessen Einverständnis, um in den Besitz seiner Eingeweide zu gelangen.

„Oh, die Kraft der menschlichen Stimme!“, fuhr Samuel nach einer kurzen Pause fort. „Was kann sich mit der Beredsamkeit, dem Zauber der menschlichen Stimme messen? Glaubst du, mein armer Junge, ich hätte dir dieses große, dieses letzte Geheimnis nicht beigebracht, wenn es dich nicht direkt in die Fänge dessen bringen würde ... der in der Nacht ungenannt bleiben muss?“, fügte er hinzu und kehrte plötzlich zu den Aberglauben seiner Jugend zurück.

Franz antwortete nicht, sondern verließ mit einer erschreckenden Gelassenheit seinen Platz, nahm seine Geige von der Wand, wo sie hing, und riss mit einem kräftigen Griff die Saiten heraus und warf sie ins Feuer.

Samuel unterdrückte einen Schrei des Entsetzens. Die Saiten zischten auf den Kohlen, wo sie sich zwischen den lodernden Holzscheiten wie lebende Schlangen windeten und krümmten.

„Bei den Hexen von Thessalien und den dunklen Künsten der Circe!“, rief er mit schäumendem

Mund und Augen, die wie Kohlen brannten, „bei den Furien der Hölle und Pluto selbst schwöre ich nun in deiner Gegenwart, oh Samuel, mein Meister, nie wieder eine Geige anzurühren, bis ich sie mit vier menschlichen Saiten bespannen kann. Möge ich für immer und ewig verflucht sein, wenn ich es doch tue!“

Er fiel mit einem tiefen Schluchzen, das wie ein Trauergesang endete, bewusstlos zu Boden; der alte Samuel hob ihn hoch, als wäre er ein Kind, und trug ihn zu seinem Bett. Dann machte er sich auf die Suche nach einem Arzt.

IV

Nach dieser schmerzlichen Szene war Franz mehrere Tage lang sehr krank, fast unheilbar krank. Der Arzt erklärte, er leide an Hirnhautentzündung und sagte, das Schlimmste sei zu befürchten. Neun lange Tage lang lag der Patient im Delirium, und Klaus, der ihn Tag und Nacht mit der Fürsorge einer zärtlichen Mutter pflegte, war entsetzt über das Werk seiner eigenen Hände. Zum ersten Mal seit Beginn ihrer Bekanntschaft gelang es dem alten Lehrer aufgrund der wilden Raserei seines Schülers, in die dunkelsten Winkel dieser seltsamen, abergläubischen, kalten und zugleich leidenschaftlichen Natur einzudringen, und er erschauerte angesichts dessen, was er entdeckte. Denn er sah, was er zuvor nicht wahrgenommen hatte: Franz, wie er wirklich war, und nicht, wie er oberflächlichen Beobachtern erschien. Die Musik war das Leben des jungen Mannes, und die Bewunderung war die Luft, die er atmete, ohne die dieses Leben zu einer Last wurde; allein aus den Akkorden seiner Geige schöpfte Stenio sein Leben und Sein, aber der Beifall der Menschen und sogar der Götter war notwendig, um es zu erhalten. Er sah vor seinen Augen eine echte, künstlerische, *irdische* Seele, deren göttliches Gegenstück völlig fehlte, einen Sohn der Musen, voller Fantasie und Poesie, aber ohne Herz. Während er den Wahnvorstellungen dieser delirierenden und verstörten Fantasie lauschte, fühlte Klaus sich, als würde er zum ersten Mal in seinem langen Leben eine wunderbare und unerschlossene Region erkunden, eine menschliche Natur, die nicht von dieser Welt war, sondern von einem unvollständigen Planeten. Er sah all dies und schauderte. Mehr als einmal fragte er sich, ob es nicht eine Gnade für seinen „Jungen“ wäre, ihn sterben zu lassen, bevor er wieder zu Bewusstsein kam.

Aber er liebte seinen Schüler zu sehr, um lange bei diesem Gedanken zu verweilen. Franz hatte seine wahrhaft künstlerische Natur verzaubert, und nun fühlte der alte Klaus, als seien ihre beiden Leben untrennbar miteinander verbunden. Dass er so empfinden konnte, war für den alten Mann eine Offenbarung; also beschloss er, Franz zu retten, selbst auf Kosten seines eigenen alten und, wie er meinte, nutzlosen Lebens.

Der siebte Tag der Krankheit brachte eine schreckliche Krise mit sich. Vierundzwanzig Stunden lang schloss der Patient weder die Augen noch schwieg er auch nur einen Moment; er tobte die ganze Zeit ununterbrochen. Seine Visionen waren seltsam, und er beschrieb jede einzelne minutiös. Fantastische, grauenhafte Gestalten schwammen langsam aus dem Halbdunkel seines kleinen, dunklen Zimmers hervor, in einer regelmäßigen und ununterbrochenen Prozession, und er begrüßte jede einzelne mit Namen, als würde er alte Bekannte begrüßen. Er bezeichnete sich selbst als Prometheus, der mit vier Bändern aus menschlichen Eingeweiden an den Felsen gefesselt war. Am Fuße des Kaukasus floss das schwarze Wasser des Flusses Styx ... Sie hatten Arkadien verlassen und versuchten nun, den Felsen, auf dem er litt, mit einer siebenfachen Umarmung zu umschließen ...

„Willst du den Namen des Felsens von Prometheus wissen, alter Mann?“, brüllte er seinem Adoptivvater ins Ohr ... „Dann hör zu ... sein Name ist ... Samuel Klaus ...“

„Ja, ja! ...“, murmelte der Deutsche trostlos. „Ich bin es, der ihn getötet hat, während ich versuchte, ihn zu trösten. Die Nachricht von Paganinis Zauberkünsten hatte seine Fantasie zu sehr beflügelt ... Oh, mein armer, armer Junge!“

„Ha, ha, ha, ha!“ Der Patient brach in lautes, schrilles Gelächter aus. „Ja, armer alter Mann, sagst du? ... Nun, du bist sowieso nur armseliger Abschaum und würdest nur gut aussehen, wenn du auf einer edlen Cremona-Geige ausgestreckt wärst! ...“

Klaus schauderte, sagte aber nichts. Er beugte sich nur über den armen Wahnsinnigen, küsste ihn auf die Stirn, eine Liebkosung, so zärtlich und sanft wie die einer vernarrten Mutter, und verließ für einige Augenblicke das Krankenzimmer, um in seiner eigenen Dachkammer Erleichterung zu suchen. Als er zurückkam, hatte das Delirium eine andere Richtung eingeschlagen. Franz sang und versuchte, die Klänge einer Geige nachzuahmen.

Gegen Abend dieses Tages wurde das Delirium des Kranken geradezu grauenhaft. Er sah Feuergeister, die nach seiner Geige griffen. Ihre skelettartigen Hände, aus deren Fingern flammende Klauen wuchsen, winkten den alten Samuel herbei ... Sie näherten sich, umringten den alten Meister und machten sich bereit, ihn aufzuschlitzen ... ihn, „den einzigen Menschen auf dieser Erde, der mich mit selbstloser, heiliger Liebe liebt und ... dessen Eingeweide überhaupt etwas Gutes bewirken können!“, flüsterte er weiter, mit funkelnden Augen und teuflischem Lachen ...

Am nächsten Morgen war das Fieber jedoch verschwunden, und am Ende des neunten Tages verließ Stenio sein Bett, ohne sich an seine Krankheit zu erinnern und ohne zu ahnen, dass er Klaus erlaubt hatte, seine inneren Gedanken zu lesen. Nein, hatte er selbst überhaupt eine Ahnung davon, dass ihm jemals ein so schrecklicher Gedanke wie die Opferung seines alten Meisters für seine Ambitionen in den Sinn gekommen war? Kaum. Die einzige unmittelbare Folge seiner tödlichen Krankheit war, dass aufgrund seines Gelübdes seine künstlerische Leidenschaft keinen Ausdruck finden konnte und eine andere Leidenschaft erwachte, die seine Ambitionen und seine unersättliche Fantasie nähren konnte. Er stürzte sich kopfüber in das Studium der okkulten Künste, der Alchemie und der Magie. In der Ausübung der Magie versuchte der junge Träumer, die Stimme seiner leidenschaftlichen Sehnsucht nach seiner, wie er glaubte, für immer verlorenen Geige zu ersticken ...

Wochen und Monate vergingen, und das Gespräch über Paganini wurde zwischen dem Meister und dem Schüler nie wieder aufgenommen. Aber eine tiefe Melancholie hatte Franz erfasst, die beiden wechselten kaum ein Wort, die Geige hing stumm, ohne Saiten, voller Staub, an ihrem gewohnten Platz. Es war, als befände sich eine seelenlose Leiche zwischen ihnen.

Der junge Mann war düster und sarkastisch geworden und vermied es sogar, Musik zu erwähnen. Als sein alter Professor einmal nach langem Zögern seine eigene Geige aus dem staubbedeckten Kasten holte und sich zum Spielen bereitmachte, schauderte Franz heftig, sagte aber nichts. Bei den ersten Tönen des Bogens jedoch starrte er wie ein Verrückter, stürmte aus dem Haus und blieb stundenlang auf den Straßen umherirren. Dann warf der alte Samuel sein Instrument ebenfalls weg und schloss sich bis zum nächsten Morgen in seinem Zimmer ein.

Eines Abends, als Franz besonders blass und düster dasaß, sprang der alte Samuel plötzlich von seinem Stuhl auf, hüpfte wie eine Elster durch den Raum, näherte sich seinem Schüler, drückte ihm einen liebevollen Kuss auf die Stirn und quietschte mit schriller Stimme:

„Ist es nicht an der Zeit, all dem ein Ende zu setzen?“ ...

Daraufhin erwachte Franz aus seiner üblichen Lethargie und antwortete wie im Traum:

„Ja, es ist an der Zeit, dem ein Ende zu setzen.“

Daraufhin trennten sich die beiden und gingen zu Bett.

Als Franz am nächsten Morgen erwachte, war er erstaunt, seinen alten Lehrer nicht an seinem üblichen Platz zu sehen, um ihn zu begrüßen. Aber er hatte sich in den letzten Monaten sehr verändert und schenkte seiner Abwesenheit, so ungewöhnlich sie auch war, zunächst keine Beachtung. Er zog sich an und ging in das Nebenzimmer, einen kleinen Salon, in dem sie ihre Mahlzeiten einnahmen und der ihre beiden Schlafzimmer trennte. Das Feuer war seit dem Erlöschen der Glut am Vorabend nicht mehr angezündet worden, und nirgendwo war ein Zeichen

für die geschäftige Hand des Professors bei seinen üblichen Haushaltspflichten zu sehen. Ziemlich verwirrt, aber keineswegs bestürzt, nahm Franz seinen üblichen Platz in der Ecke des nun kalten Kamins ein und versank in ziellosen Träumereien. Als er sich in seinem alten Sessel ausstreckte und beide Hände hinter den Kopf legte, eine seiner Lieblingshaltungen, berührte seine Hand etwas auf einem Regal hinter ihm; er stieß gegen einen Kasten und warf ihn heftig zu Boden.

Es war der Geigenkasten des alten Klaus, der mit einem so plötzlichen Krachen zu Boden fiel, dass sich der Kasten öffnete und die Geige herausfiel und zu Franz' Füßen rollte. Und dann erzeugten die Saiten, die gegen den Messingkaminaufsatz schlugen, einen Klang, lang anhaltend, traurig und klagend wie der Seufzer einer unruhigen Seele; er schien den ganzen Raum zu erfüllen und hallte im Kopf und im Herzen des jungen Mannes wider. Die Wirkung dieser gerissenen Geigensaite war magisch.

„Samuel!“, rief Stenio, die Augen aus den Höhlen getreten, während eine unbekannte Angst plötzlich sein ganzes Wesen erfasste. „Samuel! Was ist geschehen? ... Mein guter, mein lieber alter Meister!“, rief er, eilte zum kleinen Zimmer des Professors und riss die Tür gewaltsam auf. Niemand antwortete, alles war still im Inneren.

Er taumelte zurück, erschrocken über den Klang seiner eigenen Stimme, die ihm in diesem Moment so verändert und heiser vorkam. Auf seinen Ruf kam keine Antwort. Es folgte nichts als Totenstille ... jene Stille, die im Reich der Geräusche gewöhnlich den Tod bedeutet. In Gegenwart einer Leiche, wie in der düsteren Stille eines Grabes, gewinnt diese Stille eine geheimnisvolle Kraft, die die empfindliche Seele mit unbeschreiblichem Schrecken erfüllt ... Das kleine Zimmer war dunkel, und Franz eilte, die Fensterläden zu öffnen.

Samuel lag auf seinem Bett, kalt, steif und leblos ... Beim Anblick der Leiche des Mannes, der ihn so sehr geliebt hatte und ihm mehr als ein Vater gewesen war, verspürte Franz eine schreckliche Abneigung, einen furchtbaren Schock. Aber der Ehrgeiz des fanatischen Künstlers überwältigte die Verzweiflung des Menschen und erstickte dessen Gefühle innerhalb weniger Sekunden.

Ein Brief mit seinem Namen lag gut sichtbar auf einem Tisch neben der Leiche. Mit zitternder Hand riss der Geiger den Umschlag auf und las Folgendes:

Mein geliebter Sohn Franz,

wenn du dies liest, werde ich das größte Opfer gebracht haben, das dein bester und einziger Freund und Lehrer für deinen Ruhm bringen konnte. Derjenige, der dich am meisten liebte, ist nun nur noch ein lebloser Klumpen Lehm. Von deinem alten Lehrer bleibt nun nur noch ein Klumpen kalter organischer Materie übrig. Ich muss dir nicht sagen, was du damit zu tun hast. Fürchte dich nicht vor dummen Vorurteilen. Ich habe meinen Körper für deinen zukünftigen Ruhm geopfert, und du würdest dich der schlimmsten Undankbarkeit schuldig machen, wenn du dieses Opfer nun zunichte machen würdest. Wenn du die Saiten deiner Geige ersetzt hast, und diese Saiten ein Teil von mir selbst sind, werden sie unter deinen Fingern die Kraft dieses verfluchten Zauberers erlangen, all die magischen Stimmen von Paganinis Instrument. Du wirst darin meine Stimme finden, meine Seufzer und Stöhnen, mein Willkommenslied, die flehentlichen Schluchzer meiner unendlichen und traurigen Anteilnahme, meine Liebe zu dir. Und nun, mein Franz, fürchte niemanden! Nimm dein Instrument mit und folge den Spuren dessen, der unser Leben mit Bitterkeit und Verzweiflung erfüllt hat! ... Tritt in jeder Arena auf, in der er bisher ohne Konkurrenz regiert hat, und wirf ihm mutig den Fehdehandschuh der Herausforderung ins Gesicht. O Franz! Dann erst wirst du hören, mit welcher magischen Kraft die vollen Töne selbstloser Liebe aus deiner Geige erklingen werden. Vielleicht wirst du dich mit einem letzten zärtlichen Anschlag ihrer Saiten daran erinnern, dass sie einst einen Teil deines alten Lehrers ausmachten, der dich nun zum letzten Mal umarmt und segnet.

Samuel.

Zwei brennende Tränen funkelten in Franz' Augen, aber sie trockneten augenblicklich. Unter dem feurigen Ansturm leidenschaftlicher Hoffnung und Stolz glänzten die beiden Augen des zukünftigen Zauberkünstlers, die auf das grauenvolle Gesicht des Toten geheftet waren, wie die Augen eines Dämons.

Unsere Feder weigert sich, das zu beschreiben, was an diesem Tag nach Abschluss der gerichtlichen Untersuchung geschah. Da der liebevolle alte Lehrer vorsichtshalber eine weitere Notiz verfasst hatte, um die Behörden zufriedenzustellen, lautete das Urteil „Selbstmord aus unbekannten Gründen“; danach zogen sich der Gerichtsmediziner und die Polizei zurück und ließen den trauernden Erben allein in dem Todeszimmer zurück, mit den Überresten dessen, was einst ein lebender Mensch gewesen war.

Kaum zwei Wochen waren seit diesem Tag vergangen, da wurde die Geige abgestaubt und mit vier neuen, starken Saiten bespannt. Franz wagte es nicht, sie anzusehen. Er versuchte zu spielen, aber der Bogen zitterte in seiner Hand wie ein Dolch in der Hand eines unerfahrenen Räubers. Er beschloss, es nicht noch einmal zu versuchen, bis die schicksalhafte Nacht gekommen war, in der er die Chance haben würde, Paganini zu übertreffen, ja sogar zu überragen.

Der berühmte Geiger hatte Paris inzwischen verlassen und gab eine Reihe triumphaler Konzerte in einer alten flämischen Stadt in Belgien.

V

Eines Abends, als Paganini, umgeben von einer Schar von Bewunderern, im Speisesaal des Hotels saß, in dem er wohnte, wurde ihm von einem jungen Mann mit wilden, starren Augen eine Visitenkarte mit ein paar Worten, die mit Bleistift darauf geschrieben waren, überreicht.

Paganini fixierte den Eindringling mit einem Blick, den nur wenige Menschen ertragen konnten, erhielt jedoch einen ebenso ruhigen und entschlossenen Blick zurück, verbeugte sich leicht und sagte dann trocken:

„Sir, es soll geschehen, wie Sie wünschen. Nennen Sie mir den Abend. Ich stehe zu Ihren Diensten.“

Am nächsten Morgen wurde die ganze Stadt durch Plakate überrascht, die an jeder Straßenecke angebracht waren und eine seltsame Ankündigung enthielten:

In der Nacht des ... wird im Grand Theatre von ... zum ersten Mal Franz Stenio, ein deutscher Geiger, vor Publikum auftreten, der eigens angereist ist, um dem weltberühmten Paganini den Fehdehandschuh hinzuwerfen und ihn zu einem Duell herauszufordern – auf ihren Geigen. Er beabsichtigt, sich mit dem großen „Virtuosen“ in der Ausführung seiner schwierigsten Kompositionen zu messen. Der berühmte Paganini hat die Herausforderung angenommen. Franz Stenio wird im Wettstreit mit dem unübertroffenen Geiger dessen berühmte „Fantaisie Caprice“, bekannt als „Die Hexen“, spielen.

Die Wirkung der Ankündigung war magisch. Paganini, der inmitten seiner größten Triumphe nie eine gewinnbringende Spekulation aus den Augen verlor, verdoppelte den üblichen Eintrittspreis, doch dennoch konnte das Theater die Menschenmassen nicht fassen, die herbeiströmten, um sich Tickets für diese denkwürdige Aufführung zu sichern.

Endlich brach der Morgen des Konzert-Tages an, und das „Duell“ war in aller Munde. Franz Stenio, der statt zu schlafen die ganzen langen Stunden der vergangenen Mitternacht wie ein eingesperrter Panther in seinem Zimmer auf und ab gegangen war, war gegen Morgen vor lauter körperlicher Erschöpfung auf sein Bett gefallen. Allmählich versank er in einen todesähnlichen und traumlosen Schlaf. In der düsteren Winterdämmerung erwachte er, fand es aber zu früh, um aufzustehen, und

schief wieder ein. Und dann hatte er einen lebhaften Traum – so lebhaft, so realistisch, dass er aufgrund seines schrecklichen Realismus sicher war, dass es sich eher um eine Vision als um einen Traum handelte.

Er hatte seine Geige auf einem Tisch neben seinem Bett liegen lassen, eingeschlossen in ihrem Kasten, dessen Schlüssel er immer bei sich trug. Seit er sie mit diesen schrecklichen Akkorden bespannt hatte, ließ er sie keinen Moment aus den Augen. Gemäß seinem Vorsatz hatte er sie seit seinem ersten Versuch nicht mehr angerührt, und sein Bogen hatte nur ein einziges Mal die menschlichen Saiten berührt, denn seitdem hatte er immer auf einem anderen Instrument geübt. Doch nun sah er sich im Schlaf, wie er auf den verschlossenen Kasten blickte. Etwas darin zog seine Aufmerksamkeit auf sich, und er konnte seinen Blick nicht davon abwenden. Plötzlich sah er, wie sich der obere Teil des Koffers langsam hob, und in der so entstandenen Spalte erblickte er zwei kleine, phosphoreszierende grüne Augen – Augen, die ihm nur allzu vertraut waren –, die sich liebevoll, fast flehend auf seine fixierten. Dann erklang eine dünne, schrille Stimme, als käme sie aus diesen grässlichen Augen – die Stimme und die Augen von Samuel Klaus selbst –, in Stenios entsetztem Ohr, und er hörte sie sagen:

„Franz, mein geliebter Junge ... Franz, ich kann mich nicht, nein, ich *kann mich nicht* von ... *ihnen trennen!*“

Und „sie“ zitterten kläglich im Inneren des Gehäuses.

Franz stand sprachlos da, vor Entsetzen wie gelähmt. Er spürte, wie sein Blut tatsächlich gefror und sich seine Haare bewegten und sich auf seinem Kopf aufrichteten ...

„Es ist nur ein Traum, ein leerer Traum!“, versuchte er in seinem Kopf zu formulieren.

„Ich habe mein Bestes versucht, Franzchen ... Ich habe mein Bestes versucht, mich von diesen verfluchten Fäden zu lösen, ohne sie zu zerreißen ...“, flehte dieselbe schrille, vertraute Stimme.

„Willst du mir dabei helfen? ...“

Ein weiterer, noch längerer und düsterer Klang hallte in dem Kasten wider, der nun von einer inneren Kraft, wie von einem lebenden, sich windenden Wesen, in alle Richtungen über den Tisch gezogen wurde, wobei die Klänge mit jedem neuen Ruck schärfer und abgehackter wurden.

Es war nicht das erste Mal, dass Stenio diese Geräusche hörte. Er hatte sie schon oft bemerkt – tatsächlich seitdem er die Eingeweide seines Meisters als Fußschemel für seine eigene Ambition benutzt hatte. Aber jedes Mal hatte ihn ein Gefühl des schleichenden Grauens davon abgehalten, nach der Ursache zu suchen, und er hatte versucht, sich einzureden, dass die Geräusche nur eine Halluzination waren.

Doch nun stand er der schrecklichen Tatsache gegenüber, ob im Traum oder in der Realität, wusste er nicht, und es war ihm auch egal, denn die Halluzination – wenn es denn eine Halluzination war – war weitaus realer und lebendiger als jede Realität. Er versuchte zu sprechen, einen Schritt nach vorne zu machen, aber wie so oft in Albträumen konnte er weder ein Wort herausbringen noch einen Finger rühren ... Er fühlte sich hoffnungslos gelähmt.

Die Züge und Rucke wurden von Moment zu Moment verzweifelter, und schließlich knackte etwas im Inneren des Koffers heftig. Das Bild seiner Stradivari ohne ihre magischen Saiten blitzte vor seinen Augen auf und versetzte ihn in kalten Schweiß und stumme, unaussprechliche Angst.

Er unternahm eine übermenschliche Anstrengung, um sich von dem Albtraum zu befreien, der ihn in seinen Bann gezogen hatte. Aber als das letzte flehende Flüstern der unsichtbaren Präsenz sich wiederholte:

„Tu es, oh, tu es ... hilf mir, mich zu befreien ...“

sprang Franz mit einem Satz auf den Koffer zu, wie ein wütender Tiger, der seine Beute verteidigt, und brach mit einer verzweifelten Anstrengung den Bann.

„Lass die Geige in Ruhe, du alter Teufel aus der Hölle!“, schrie er mit heiserer und zitternder Stimme.

Er schlug den selbstauflappenden Deckel heftig zu und während er ihn mit der linken Hand fest drückte, griff er mit der rechten nach einem Stück Kolophonium vom Tisch und zeichnete auf den mit Leder bezogenen Deckel das Zeichen des sechszackigen Sterns – das Siegel, mit dem König Salomon die rebellischen Dschinns in ihren Gefängnissen einsperrte.

Ein Heulen, wie das Heulen einer Wölfin, die über ihren toten Jungen jammert, kam aus dem Geigenkasten:

„Du bist undankbar ... sehr undankbar, mein Franz!“, schluchzte die schluchzende „Geisterstimme“.
„Aber ich vergebe dir ... denn ich liebe dich immer noch sehr. Doch du kannst mich nicht einsperren ... Junge. Sieh her!“

Und augenblicklich breitete sich ein grauer Nebel über dem Kasten und dem Tisch aus, stieg empor und formte sich zunächst zu einer undeutlichen Gestalt. Dann begann sie zu wachsen, und während sie wuchs, fühlte sich Franz allmählich von kalten und feuchten Windungen umhüllt, schleimig wie die einer riesigen Schlange. Er stieß einen schrecklichen Schrei aus und erwachte; seltsamerweise jedoch nicht in seinem Bett, sondern neben dem Tisch, genau wie er es geträumt hatte, und drückte verzweifelt mit beiden Händen den Geigenkasten.

„Es war doch nur ein Traum ...“, murmelte er, immer noch erschrocken, aber erleichtert, dass die Last von seiner heftig atmenden Brust genommen war.

Mit großer Anstrengung fasste er sich wieder und schloss den Kasten auf, um die Geige zu untersuchen. Er fand sie staubbedeckt, aber ansonsten unversehrt und in Ordnung, und plötzlich fühlte er sich so gelassen und entschlossen wie eh und je. Nachdem er das Instrument abgestaubt hatte, bestrich er den Bogen sorgfältig mit Kolophonium, spannte die Saiten und stimmte sie. Er ging sogar so weit, die ersten Töne von „Die Hexen“ darauf zu spielen; zuerst vorsichtig und zaghaft, dann mit kühner Hand und voller Kraft.

Der Klang dieser lauten, einsamen Note – trotzig wie die Kriegstrompete eines Eroberers, süß und majestätisch wie der Anschlag eines Seraphs auf seiner goldenen Harfe in der Fantasie der Gläubigen – durchdrang Franz' Seele. Er offenbarte ihm eine bisher ungeahnte Kraft seines Bogens, der in Klängen dahinschoss, die den Raum mit der reichsten Melodie erfüllten, die der Künstler bis zu diesem Abend noch nie gehört hatte. Beginnend mit ununterbrochenen Legato-Tönen sang ihm sein Bogen von sonniger Hoffnung und Schönheit, von mondhellen Nächten, in denen die sanfte und laue Stille jedem Grashalm und allen belebten und unbelebten Dingen eine Stimme und ein Lied der Liebe verlieh. Für einige kurze Augenblicke war es ein Strom von Melodien, deren Harmonie, „auf sanfte Trauer abgestimmt“ war, dazu bestimmt, Berge zum Weinen zu bringen, wären welche im Raum gewesen, und

... sogar die unerbittlichen Mächte der Hölle zu besänftigen,

deren Anwesenheit in diesem bescheidenen Hotelzimmer unbestreitbar zu spüren war. Plötzlich zitterte der feierliche *Legato*-Gesang, entgegen allen Gesetzen der Harmonie, wurde zu *Arpeggios* und endete in schrillen *Staccatos*, wie die Töne eines Hyänenlachsens. Das gleiche schleichende Gefühl des Schreckens, das er zuvor empfunden hatte, überkam ihn, und Franz warf den Bogen weg. Er hatte das vertraute Lachen erkannt und wollte nichts mehr davon wissen. Er zog sich an, schloss die verfluchte Geige sicher in ihrem Kasten ein, nahm sie mit ins Esszimmer und beschloss, ruhig auf die Stunde der Prüfung zu warten.

VI

Die schreckliche Stunde des Kampfes war gekommen, und Stenio stand ruhig, entschlossen und fast lächelnd auf seinem Posten.

Das Theater war bis zum Bersten gefüllt, und es gab nicht einmal Stehplätze, die man für noch so viel Geld oder durch Beziehungen hätte bekommen können. Die seltsame Herausforderung hatte jeden Winkel erreicht, den die Post erreichen konnte, und Gold floss reichlich in Paganinis unergründliche Taschen, in einem Ausmaß, das selbst seine unersättliche und käufliche Seele fast befriedigte.

Es war vereinbart worden, dass Paganini beginnen sollte. Als er auf der Bühne erschien, bebten die dicken Wände des Theaters bis in ihre Grundfesten unter dem Applaus, der ihn begrüßte. Er begann und beendete seine berühmte Komposition „Die Hexen“ inmitten eines Jubelsturms. Die Begeisterungsrufe des Publikums hielten so lange an, dass Franz zu glauben begann, sein Auftritt würde nie kommen. Als Paganini schließlich unter dem tosenden Applaus eines begeisterten Publikums hinter die Kulissen gehen durfte, fiel sein Blick auf Stenio, der gerade seine Geige stimmte, und er war erstaunt über die gelassene Ruhe und die selbstbewusste Ausstrahlung des unbekannten deutschen Künstlers.

Als Franz sich den Rampenlichtern näherte, wurde er mit eisiger Kälte empfangen. Aber trotz allem fühlte er sich nicht im Geringsten verunsichert. Er sah sehr blass aus, aber seine dünnen weißen Lippen trugen ein spöttisches Lächeln als Antwort auf diesen stummen Unwillkommensein. Er war sich seines Triumphs sicher.

Bei den ersten Tönen des Präludiums zu „Die Hexen“ ging ein Schauer der Verwunderung durch das Publikum. Es war Paganinis Anschlag, und doch war es mehr als das. Einige – und das war die Mehrheit – meinten, dass selbst der italienische Künstler in seinen besten Momenten der Inspiration bei der Ausführung seiner teuflischen Komposition nie eine so außergewöhnliche teuflische Kraft gezeigt hatte. Unter dem Druck der langen, muskulösen Finger von Franz zitterten die Saiten wie die pochenden Eingeweide eines ausgeweideten Opfers unter dem Messer des Vivisektors. Sie stöhnten melodios wie ein sterbendes Kind. Das große blaue Auge des Künstlers, das mit einem satanischen Ausdruck auf den Resonanzboden gerichtet war, schien eher Orpheus selbst aus den Höllenregionen heraufzubeschwören als die Musiknoten, die eigentlich aus den Tiefen der Geige erzeugt werden sollten. Die Töne schienen sich in objektive Formen zu verwandeln, die sich dicht und hastig wie auf Geheiß eines mächtigen Magiers versammelten und um ihn herumwirbelten wie eine Schar fantastischer, höllischen Gestalten, die den „Zickeltanz“ der Hexen tanzten. In den leeren Tiefen des schattenhaften Hintergrunds der Bühne, hinter dem Künstler, schien eine namenlose Phantasmagorie, hervorgerufen durch die Erschütterung überirdischer Schwingungen, Bilder von schamlosen Orgien, von den üppigen Hymnen eines echten Hexensabbats zu formen ... Eine kollektive Halluzination ergriff das Publikum. Nach Luft ringend, grauenhaft und triefend vor eisigem Schweiß eines unaussprechlichen Grauens, saßen sie wie gebannt da und waren unfähig, den Bann der Musik durch die geringste Bewegung zu brechen. Sie erlebten all die verbotenen, lähmenden Freuden des Paradieses Mohammeds, die in die ungeordnete Fantasie eines opiumessenden Muslims eindringen, und verspürten gleichzeitig den erbärmlichen Schrecken, die Qual eines Menschen, der gegen einen Anfall von *Delirium tremens* ankämpft ... Viele Damen schrien laut auf, andere fielen in Ohnmacht, und starke Männer knirschten in völliger Hilflosigkeit mit den Zähnen ...

Dann kam das *Finale*. Donnernder, ununterbrochener Applaus verzögerte den Beginn und verlängerte die kurze Pause auf fast eine Viertelstunde. Die Bravo-Rufe waren wild, fast hysterisch. Als Stenio schließlich nach einer tiefen und letzten Verbeugung, mit einem ebenso sarkastischen wie triumphierenden Lächeln, seinen Bogen hob, um das berühmte *Finale* anzuspielen, fiel sein Blick auf Paganini, der ruhig in der Loge des Managers saß und in seinem begeisterten Applaus niemandem nachstand. Die kleinen, durchdringenden schwarzen Augen des genuesischen Künstlers waren auf die Stradivari in den Händen von Franz geheftet, aber ansonsten wirkte er recht gelassen und unbeeindruckt. Das Gesicht seines Rivalen beunruhigte ihn für einen kurzen Moment, aber er gewann seine Selbstbeherrschung zurück, hob erneut seinen Bogen und spielte die erste Note.

Da erreichte die Begeisterung des Publikums ihren Höhepunkt und kannte bald keine Grenzen

mehr. Die Zuhörer hörten und sahen tatsächlich. Die Stimmen der Hexen hallten in der Luft wider, und über allen anderen Stimmen war eine Stimme zu hören –

dissonant und nicht wie menschliche Laute;

Es klang wie das Bellen von Hunden, das Heulen von Wölfen;

Das traurige Kreischen der Mitternachts-Eule;

Das Zischen von Schlangen, das Brüllen hungriger Löwen;

Das Rauschen der Wellen, die an die Küste schlugen;

Das Heulen des Windes in den Wäldern

Und der Donnerschlag aus den aufreißenden Wolken; –

All dies, alles zusammen ...

Der magische Bogen entlockte seine letzten zitternden Töne – berühmt unter den erstaunlichen musikalischen Meisterleistungen –, die den hastigen Flug der Hexen vor der hellen Morgendämmerung imitierten; der unheiligen Frauen, gesättigt mit den Dämpfen ihrer nächtlichen Saturnalien, als – etwas Seltsames auf der Bühne geschah. Ohne den geringsten Übergang änderten sich die Töne plötzlich. In ihrem luftigen Auf- und Abstieg veränderte sich der Charakter ihrer Melodie unerwartet. Die Klänge wurden verwirrend, verstreut, unzusammenhängend ... und dann – es schien aus dem Resonanzkörper der Geige zu kommen – ertönten quietschende, schrille Töne, wie die eines Straßenclowns, der mit seniler Stimme schreit:

„Bist du zufrieden, Franz, mein Junge? ... Habe ich mein Versprechen nicht glorreich gehalten, hm?“

Der Bann war gebrochen. Obwohl sie die ganze Situation noch nicht begreifen konnten, waren diejenigen, die die Stimme und die Punchinello-ähnlichen Töne hörten, wie durch Zauberei von dem schrecklichen Bann befreit, unter dem sie gestanden hatten. Lautes Gelächter, spöttische Ausrufe, halb wütend, halb irritiert, waren nun aus allen Ecken des riesigen Theaters zu hören. Die Musiker im Orchester, deren Gesichter noch immer vor seltsamer Erregung blass waren, schüttelten sich nun vor Lachen, und das gesamte Publikum erhob sich wie ein Mann von seinen Sitzen, noch immer unfähig, das Rätsel zu lösen; dennoch waren sie zu angewidert und zu sehr zum Lachen geneigt, um auch nur einen Moment länger in dem Gebäude zu bleiben.

Doch plötzlich wurde das Meer aus sich bewegenden Köpfen auf den Rängen und im Orchestergraben wieder unbeweglich und erstarrte, als hätte es ein Blitz getroffen. Was alle sahen, war schrecklich genug – das schöne, wenn auch wilde Gesicht des jungen Künstlers war plötzlich gealtert, und seine anmutige, aufrechte Gestalt war gebeugt, als würde sie unter dem Gewicht der Jahre zusammenbrechen; aber das war nichts im Vergleich zu dem, was einige der Sensibelsten deutlich wahrnahmen. Franz Stenios Gestalt war nun vollständig von einem halbtransparenten Nebel umhüllt, der wie eine Wolke aussah, sich mit schlangenartigen Bewegungen ausbreitete und sich allmählich um den lebenden Körper zusammenzog, als wolle er ihn verschlingen. Und es gab auch diejenigen, die in dieser hohen und unheilvollen Rauchsäule eine klar definierte Gestalt erkannten, eine Gestalt, die die unverkennbaren Umrisse eines grotesken und grinsenden, aber schrecklich aussehenden alten Mannes zeigte, dessen Eingeweide hervorstanden und dessen Darmenden sich auf der Geige ausbreiteten.

In diesem dunstigen, zitternden Schleier sah man dann den Geiger, der seinen Bogen wie ein Besessener über die menschlichen Saiten trieb, mit den Verrenkungen eines Dämons, wie wir sie auf mittelalterlichen Kathedralgemälden dargestellt sehen!

Eine unbeschreibliche Panik erfasste das Publikum, und als es nun zum letzten Mal den Bann durchbrach, der es erneut bewegungslos gefesselt hatte, stürmten alle Lebewesen im Theater wie

wild zur Tür. Es war wie der plötzliche Ausbruch eines Damms, ein menschlicher Strom, der inmitten einer Flut von disharmonischen Tönen, idiotischen Quietschgeräuschen, langgezogenen und winselnden Stöhnen, kakophonischen Schreien der Raserei tobte, über denen wie Pistolenschüsse das aufeinanderfolgende Reißen der vier Saiten zu hören war, die auf dem Resonanzboden dieser verzauberten Geige gespannt waren.

Als das Theater bis auf den letzten Zuschauer leer war, eilte der entsetzte Theaterdirektor auf die Bühne, um nach dem unglücklichen Musiker zu suchen. Er wurde tot und bereits steif hinter den Rampenlichtern gefunden, in einer höchst unnatürlichen Haltung verdreht, mit den „Katgut-Saiten“ seltsam um seinen Hals gewickelt und seiner Geige in tausend Stücke zerbrochen ...

Als öffentlich bekannt wurde, dass der unglückliche Möchtegern-Rivale von Nicolo Paganini keinen Cent hinterlassen hatte, um seine Beerdigung oder seine Hotelrechnung zu bezahlen, beglich der Genueser trotz seiner sprichwörtlichen Geizigkeit die Hotelrechnung und ließ den armen Stenio auf eigene Kosten beerdigen.

Im Gegenzug verlangte er jedoch die Bruchstücke der Stradivari – als Andenken an das seltsame Ereignis.



Anmerkung der Redaktion zu „Swami versus Missionar“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 4, Januar 1880, S. 100

[Munshi Samarthadan hat einen authentischen Bericht über eine Debatte vorgelegt, die am 28. November 1878 in Ajmere zwischen Pandit Dayânanda Saraswatî und Rev. Dr. Gray stattfand. H. P. B. kommentierte dies wie folgt:]

Das Obige ist ein gutes Beispiel für die Taktik der Missionare in Indien. Offene Debatten mit gebildeten Einheimischen vor Publikum werden nach Möglichkeit vermieden, und ihre Arbeit beschränkt sich in der Regel auf die niedrigsten und unwissendsten Kasten. Lehrer in Missionsschulen und konfessionellen Colleges vermeiden es sogar, theologische Fragen, die von klugen einheimischen Jugendlichen gestellt werden, vor der Klasse zu diskutieren, und fordern sie auf, privat zu ihnen zu kommen, um ihre Fragen zu beantworten. Jeder unvoreingenommene Besucher Indiens muss feststellen, dass das orientalische Missionsprogramm ein kläglicher Misserfolg ist und die Millionen, die von Wohltätern dafür gespendet wurden, praktisch verschwendet sind. Dies scheint die Meinung der meisten alten Anglo-Indier aller Ränge zu sein. Es ist beabsichtigt, auf diesen Seiten Zeugnisse zu diesem sehr wichtigen Thema zu veröffentlichen, und wir bitten um Zuschriften.



Anmerkung der Redaktion zu „Naturverehrung“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 4, Januar 1880, S. 106

[In dem oben genannten Artikel zeichnet der Autor, der sich mit „H. H. D.—B. A.“ unterzeichnet, „die Entstehung und Entwicklung dieser Idee unter den Ariern Indiens nach, wie sie sich in der Rig-Veda-Dichtung usw. widerspiegelt, sowie den weiteren Übergang zur Wissenschaft, wie er historisch zu beobachten ist“. H. P. B. kommentiert den Artikel wie folgt:]

Wir wollten den rhythmischen Fluss der Sprache unseres Korrespondenten nicht mit eigenen Kommentaren unterbrechen, müssen jedoch eine Ergänzung hinzufügen. Er hat die äußere Phase der Idee der Naturverehrung prägnant und eloquent nachgezeichnet. Aber wie die meisten modernen Gelehrten ignoriert er einen wichtigen Faktor völlig. Wir spielen auf die Erfahrung an, die einst unter den Menschen so verbreitet war, heute aber vergleichsweise selten ist: die Erfahrung einer Welt realer Wesen, deren Wohnsitz in den vier Elementen liegt, Wesen mit wahrscheinlichen, wenn auch noch undefinierten Kräften und einer wahrnehmbaren Existenz. Wir bedauern diejenigen, die uns dafür bemitleiden, dass wir dies zugeben, aber Fakten sind Fakten, ob Wissenschaft oder nicht. Die Erkenntnis dieser inneren Welt der *Elementarwesen* reicht bis zu den Anfängen unserer Menschheit zurück und wurde in den Versen von Dichtern verwahrt und in den religiösen und historischen Aufzeichnungen der Welt bewahrt. Zugegeben, die Wahrnehmung von Phänomenen führte zur Entwicklung der Naturverehrung, doch wenn unsere materialistischen Freunde nicht zugeben, dass diese Phänomene auch Erfahrungen mit den Geistern der Elemente und den höheren und edleren Realitäten der Psychologie umfassten, würde es ihnen schwerfallen, die Universalität des Glaubens an die verschiedenen Rassen des unsichtbaren Universums zu erklären.

Warum sollte nur eines der Elemente, nämlich die Erde, so dicht besiedelt sein, während Feuer, Wasser, Luft usw. als leere Hohlräume gelten, die nicht von ihren eigenen Wesen bewohnt werden – den „unsichtbaren Rassen“, wie der große Bulwer-Lytton sie nannte? Ist diese Einseitigkeit der Natur eine logische Hypothese der Wissenschaft? Wer beobachtet die wunderbaren Anpassungen der Sinnesorgane und der Natur der Wesen an ihre Umgebung und wagt zu sagen, dass diese Elementarwesen nicht existieren, bis er sich sicher ist, dass die Wahrnehmungsfähigkeiten unseres Körpers in der Lage sind, alle geheimen Dinge dieser und anderer Welten zu erfassen? Warum sollten die Geister der Reiche der Erde, der Luft, des Feuers und des Wassers für uns nicht existieren – und wir für sie –, nur weil keiner von uns die Organe hat, um den anderen zu sehen oder zu fühlen? Ein weiterer Aspekt dieses Themas wurde in unserer Dezemberausgabe behandelt.

Verschiedene Notizen

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 4, Januar 1880, S. 83, 84, 92

Sehr gelegen kommt eine Mitteilung zur Missionsfrage, die an anderer Stelle zu finden ist. Die Verfasserin, eine der angesehensten Damen Indiens, ist die Ehefrau von Oberstleutnant William Gordon, F.T.S., Stabskorps, Bezirkspolizeichef von Mánbhûm, Bengalen. Ein kürzlich von ihr an *The Pioneer* gerichteter Brief zum Thema Spiritualismus löste eine sehr lebhaft Diskussions aus; und da sie nun die Meinung aller Anglo-Indier in Bezug auf die Missionsarbeit in Indien zum Ausdruck bringt, ist es wahrscheinlich, dass die Öffentlichkeit mit einer dringend notwendigen Aufklärung über einen seit langem bestehenden groben Missbrauch begünstigt wird. Eine falsche Zurückhaltung hat bisher verhindert, dass diese Angelegenheit mit der ihr gebührenden Bedeutung behandelt wurde. Es ist bedauerlich, dass so viele gute Menschen im Westen Opfer bringen, nur um eine Gruppe von Unfähigen in ihrer aussichtslosen und nutzlosen Aufgabe zu unterstützen, die Menschen in Indien und anderen asiatischen Ländern davon zu überzeugen, ihren angestammten Glauben aufzugeben und sich einem Glauben zuzuwenden, den die Missionare selbst bei Fragen von einigermaßen gebildeten „Heiden“ nicht verteidigen können. Das Geld wird zu Hause dringend benötigt, um die Hungrigen zu ernähren, die Nackten zu kleiden und die Lasterhaften aus ihrem Zustand der Gesetzlosigkeit und Erniedrigung zu befreien. Hier nützt es nichts – außer den Missionaren.

In der Provinz Poltawa (Russland) wurde gerade eine interessante archäologische Entdeckung gemacht. Die Zeitung „Kievlyanin“ berichtet, dass der bekannte Antiquar Kibaltchitch gerade *eine riesige Siedlung der Urmenschen am Ufer des Flusses Trubezh* in der Nähe des Dorfes Selishtoch im Bezirk Pereyaslavl ausgegraben hat. Bislang wurden zwei Steinwerkzeuge gefunden, die zum Brechen von Knochen verwendet wurden, 372 Exemplare von Steinpfeilen und -messern, zwei grob geformte „Boulinas“ aus Ton, 26 fossile Knochen von Menschen und Tieren, acht Stücke verkohltes Holz, 17 Stücke zerbrochene Keramik, verziert mit vertikalen Linien und Löchern, fünf Bronzepfeilspitzen (oder -spitzen) 2 Glas-„Boulinas“ und ein Eisenglied aus einem Kettenhemd [*sic*]. „Soweit wir wissen“, so eine Zeitung aus St. Petersburg, „ist dies der einzige Ort in Südrussland, der so reichhaltige wissenschaftliche Ergebnisse in Bezug auf die Steinzeit der Menschen, die diesen Ort bewohnten, geliefert hat.“

Paris ist zweifellos einer der besten Orte der Welt, um diese proteische Krankheit, die Hysterie, zu erforschen; vor zwei Jahren konnte die „Charité“ ein fastendes Mädchen vorweisen, das es mit jeder weiblichen Heiligen des Mittelalters hätte aufnehmen können und das von der Diät lebte, die für ihre walisische Schwester tödlich war. Nun hat Monsieur Dujardin-Beaumetz eine „femme lithographique“ entdeckt, bei der schon die leichteste Berührung eine urtikarielle Eruption hervorruft. Wenn man seinen Namen auf ihre Haut schreibt, erscheinen die Buchstaben sofort als rotes Relief, begleitet von einem lokalen Temperaturanstieg von 1° bis 2°.

Es kommt zu einer vollständigen Betäubung des gesamten Körpers. Diejenigen, die sich mit okkulten Wissenschaften befasst haben, wissen, dass dieses letzte Symptom früher ein Zeichen für dämonische Besessenheit war, und man wird sich daran erinnern, dass die Oberin des verzauberten Klosters von Loudun auf ihren Armen die Namen der Dämonen erscheinen lassen konnte, die ihren Körper heimsuchten. Vor einigen Jahren unterhielten sich die Spiritisten von Toronto auf die gleiche Weise mit ihren verstorbenen Freunden, und zwar durch die Arme einer Dienstmagd aus dieser Stadt; ein ähnliches Phänomen wird bei „Medien“ beobachtet. Es ist daher ratsam, die Behauptungen des Übernatürlichen gründlich abzuwägen, bevor man eine wissenschaftliche Erklärung für das Phänomen liefert, und es wäre vielleicht besser, die „femme lithographique“ als eine embryonale Heilige Katharina zu betrachten, als das Risiko einzugehen, als Atheist angesehen zu werden, wenn man die Stigmatisation mit einer Theorie der periodischen Urtikaria erklärt.

[In Bezug auf heilige Stätten in Indien, wie zum Beispiel Badrînâth, und die heiligen Männer, die dort leben sollen, schreibt ein Autor, dass „nur diejenigen, die Dhyânis sind, ihre Gesellschaft genießen können“. Dazu bemerkt H. P. B.:]

Wer „Dhyâna“ erlangt hat, wird „Dhyâni“ genannt. Mit dem Wort „Dhyâna“ ist hier nicht irgendein Wissen gemeint, sondern das Wissen um die geheimnisvollen Gesetze der Natur und folglich das, was durch Yoga-Übungen erlangt wird. Solange ein Mensch also nicht einen bestimmten Grad an Wissen über die Yoga-Philosophie erreicht hat, kann er diese Mahâtmas nicht sehen.

[Aus H.P.B.s *Scrapbook*, Band X, Teil I, S. 148]

[Im Zusammenhang mit einem Artikel in *The Pioneer* vom 30. Dezember 1879 über die Maßnahme von Herrn Wall, dem Collector von Benares, der eine Rede von Swâmi Dayânanda Saraswatî über vedântische Philosophie verboten hatte, zitiert H.P.B. den folgenden Satz aus einem privaten Brief von Babu Shishir Ghose, Herausgeber der *Amrita Bazar Patrika*, an Col. Olcott: „Das Wunder besteht nicht darin, dass Sie den Herausgeber von *The Pioneer* zum Theosophen bekehrt haben ... Aber es wäre in der Tat ein *Wunder*, wenn Sie *The Pioneer* selbst dazu bringen könnten, sich gegen einen Engländer und zur Verteidigung eines *Einheimischen* auszusprechen.“ Darunter hat H.P.B. mit einem Fingerzeig darauf mit Feder und Tinte geschrieben:]

Die Wirkung der Theosophie und unsere Antwort. Das vollbrachte „Wunder“.

[Aus H.P.B.s *Sammelalbum*, Band X, Teil I, S. 207]

[Im Zusammenhang mit einem Artikel aus *The Medium and Daybreak*, London, 2. Januar 1880, mit dem Titel „The Philosophy of Spirit“ (Die Philosophie des Geistes) von William Oxley, in dem ein Bild von „Busiris the Ancient, Author of the Mahabarat“ (Busiris der Alte, Autor des Mahabarat) erscheint, setzt H.P.B. mehrere Ausrufe- und Fragezeichen in Blau und Rot und schreibt mit blauem Stift Folgendes:]

Oh Schatten der großen Rishis, vergebt diesen leichtgläubigen *Idioten* – den Spiritisten!

Armenier

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: *The Pioneer*, Allahabad, 20. Januar 1880

An den Herausgeber.

Sehr geehrter Herr, in einer kürzlich erschienenen Ausgabe des Londoner *Economist* steht in einem Artikel mit der Überschrift „Was England Indien angetan hat“, der in den meisten lokalen Zeitungen abgedruckt wurde, Folgendes: „Das Salz des Lebens wird der Masse entzogen, und ein ehrgeiziger indischer Junge, voller halb entwickelter Kraft, befindet sich in einer hoffnungsloseren Lage als ein

Armenier unter St. Petersburg oder ein Algerier unter Paris.” Da ich aus grundsätzlichen Erwägungen wenig Liebe für die Politik hege, vielleicht weil ich physiologisch nicht in der Lage bin, das wunderbare System zu verstehen und daher zu schätzen, das unter diesem Namen bekannt ist, habe ich zu der Bemerkung über den „Algerier unter Paris” nichts zu sagen. Da meine Vorstellungen von den „Algeriern“ vage mit den *Pastilles de Sériol* verbunden sind, die von diesen freien Söhnen der grenzenlosen Wüsten an den Pariser Straßenecken verkauft werden, könnte der Protest von einem Franzosen aufgegriffen werden, wenn er dies wünscht. Aber obwohl ich amerikanischer Staatsbürger bin und völlig losgelöst von Russlands väterlicher Herrschaft über meine eigene Person, bin ich neben meiner russischen Herkunft dennoch einer von denen, die aufgrund ihrer kämpferischen Natur gezwungen sind, selbst „dem Teufel seine Schuld zu geben”, auch wenn der Teufel die Moskauer Regierung ist, wenn sie zu Unrecht angegriffen wird. Und die Unterstellung des *Economist* hinsichtlich der hoffnungslosen Lage der „Armen unter St. Petersburg” ist ebenso ungerecht wie töricht und lässt sich leicht widerlegen. Sicherlich muss der Herausgeber des London Magazine, der diese Bemerkung veröffentlicht hat, entweder vergessen haben oder nie gewusst haben, dass der verstorbene Oberbefehlshaber der Expeditionsarmee, die sich derzeit in Zentralasien befindet, ein „Armenier“ war; dass General Tergukasoff, einer der Helden des letzten Krieges in der asiatischen Türkei, der gerade den verstorbenen Lazareff ersetzt hat, ein „Armenier“ ist; dass General Loris-Melikoff, der gerade für seine tapferen Dienste in Kars und anderswo zum „Grafen” ernannt wurde, ein weiterer „Armenier” ist, ohne dass auch nur ein Tropfen europäisches Blut in ihnen fließt; dass die Armee sowie der öffentliche Dienst im Kaukasus seit den ersten Tagen der russischen Herrschaft über das Land voller armenischer, georgischer und sogar muslimischer Obersten, Generälen, Kommandanten und anderen hohen Regierungsbeamten besetzt war; dass die größten kaukasischen Helden fast alle entweder Armenier, Georgier oder Tataren waren, wie Prinz Bebutoff (der während des Krimkrieges als Vizekönig im Kaukasus fungierte), die verschiedenen Melikoffs, die Tarhanoffs, die Orbeliani, die Bagrations, der Chan Adil'-Guirey und so viele andere, dass schließlich in den „Mohammedanischen Regimentern”, aus denen die prächtige Truppe von Männern ausgewählt wird, die als „muslimische Leibwache des Zaren” bekannt ist, vom niedrigsten Soldaten bis zum höchsten General, alle Mohammedaner sind. Zweifellos hat das kürzlich hinzugefügte Suffix „off” in Tergukasoffs und einigen anderen armenischen Namen den *Economist* zu einem solchen unbewussten Fehler verleitet. Angesichts der gegenwärtigen Entwicklung wird es für Ihre Leser nicht ohne Interesse sein, als etwas Bemerkenswertes zu erfahren, dass wir unter der „Guy Fawkes”-Bande von Nihilisten und ihren verurteilten Kriminellen bisher keinen einzigen armenischen, georgischen oder muslimischen Namen angetroffen haben. Die „Asiaten” haben sich in der Tat als die loyalsten Untertanen des Zaren erwiesen.^[1]

H. P. Blavatsky

Fussnote

1 [Einige Informationen zu den verschiedenen Personen, auf die sich H.P.B. bezieht, könnten für den Leser von Interesse sein.

Generalleutnant Arzas Artelyevich Tergukasoff (1819–81) war 1859 Kommandeur des Apsheron-Infanterieregiments; er nahm an der Erstürmung von Gunib teil; 1868 verwaltete er die Provinz Tersk; 1869 befehligte er die 38. Infanteriedivision. Zu Beginn des Türkischen Krieges wurde er zum Kommandeur des Erivan-Kontingents ernannt; 1877 besetzte er Bajaset und Alashkert und wurde 1879 zum Kommandeur des 2. Kaukasischen Korps ernannt.

Die Bebutoffs waren eine Fürstenfamilie, die von Ashhar-Bek abstammte, einem Armenier, der unter der Herrschaft des georgischen Königs Teymuraz II. Melik oder Stadtkommandant von Tiflis war. Fürst Vassiliy Ossipovich Bebutoff (1791–1858) war General der Infanterie, Mitglied des Staatsrats und eine bekannte Persönlichkeit des Militärs und des öffentlichen Lebens.

Die Prinzen Tarhanoff-Muravyeff waren eine armenische Familie, die von einem gewissen Saakadze (bedeutet „Sohn Isaaks“) abstammte. Der Schah von Persien verlieh George Saakadze einen Fürstentitel und ein erbliches Tarhanschaft; letzteres ist ein mongolisches Wort, das „steuerfrei“, „von edler Geburt“ sowie „Künstler“ und „in einem Handwerk geschickter Mann“ bedeutet. Eines der Mitglieder dieser Familie war Ivan Romanovich Tarhanoff, ein bekannter russischer Physiologe des 19. Jahrhunderts.

Die Prinzen Orbeliani oder Djambakurian-Orbelian stammten aus einer Fürstenfamilie, die der Überlieferung zufolge aus China kam und sich etwa 600 Jahre v. Chr. in Georgien niederließ. Sie wurden erbliche Oberbefehlshaber der georgischen Streitkräfte und setzten den Königen bei Krönungszeremonien die Krone auf. Prinz Georg Dimitrijewitsch Orbeliani (1800–83) war General der Infanterie und Mitglied des Staatsrats.

Die Prinzen Bagration gehörten zu den ältesten und renommiertesten Familien Georgiens, aus denen im Laufe der Jahrhunderte mehrere armenische und georgische Könige hervorgingen. Sie stammten von Athanasius Bagratid ab, dessen Sohn Ashod Kuropalat (gest. 826) König von Georgien war.

Adil'-Guirey herrschte über den Stamm der Kumiken und wurde 1718 Untertan Russlands. Als er Shamhal von Tarkow geworden war, übertrug er seine Besitztümer an Russland. Später jedoch, von den Türken dazu gedrängt, griff er 1725 Russland an; er wurde von Kropotoff vernichtet und starb im Gefängnis von Kola.

Der von H.P.B. erwähnte Lazareff ist höchstwahrscheinlich Generalleutnant Ivan Danilovich (1821-79), ein Nachkomme der Beks von Karabag; er war während des Türkischen Krieges von 1877-78 sehr aktiv.

Graf Michael Tarielovich Loris-Melikoff (1826–88) war der Sohn eines armenischen Kaufmanns; er wurde am 1. Januar 1826 in Tiflis im Kaukasus geboren und erhielt seine Ausbildung in St. Petersburg, zunächst an der Lazareff-Schule für Orientalische Sprachen und später am Kadetteninstitut der Garde. Nachdem er sich einem Husarenregiment angeschlossen hatte, wurde er 1847 in den Kaukasus geschickt, wo er zwanzig Jahre lang blieb. Von 1855 bis 1876 war er Gouverneur des Bezirks Terek und bemühte sich um die Bildung der Bevölkerung, um den Übergang von einer militärischen zu einer zivilen Regierung zu ermöglichen. Während des Türkischen Krieges von 1877-78 befehligte er ein separates Armeekorps in Kleinasien. Er eroberte die Festungen von Ardahan und Kars und belagerte Erzerum. Für diese Verdienste wurde ihm der Grafentitel verliehen. 1879 wurde er zum vorübergehenden Generalgouverneur der unteren Wolga-Region ernannt, um einen Ausbruch der Pest zu bekämpfen. Später wurde er in die Provinzen Zentralrusslands versetzt, um gegen die Nihilisten und Anarchisten zu kämpfen, die den Gouverneur von Charkow ermordet hatten. Loris-Melikoff plädierte dafür, die Ursachen für die wachsende Unzufriedenheit der Bevölkerung zu beseitigen, und empfahl Kaiser Alexander II. zu diesem Zweck ein umfangreiches Programm administrativer und wirtschaftlicher Reformen. Der Kaiser ernannte ihn zum Innenminister mit außerordentlichen Befugnissen. Das vorgeschlagene Reformprogramm wurde jedoch nie umgesetzt. Genau an dem Tag, dem 13. März 1881, an dem der Kaiser einen Ukas zur Einrichtung der notwendigen Kommissionen unterzeichnete, wurde er ermordet, und sein Nachfolger, Alexander III., verfolgte eine reaktionäre Politik. Loris-Melikoff trat zurück und lebte im Ruhestand in Nizza, Frankreich, wo er am 22. Dezember 1888 starb. – Compiler.]

Siehe da! Der „arme Missionar“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 5, Februar 1880, S. 112-113

Von Melmoth, dem Wanderer.

Das Jahr 1880 beginnt für diese langmütige, aufopferungsvolle Gruppe, die in Europa als protestantische Missionare, in Indien jedoch als Padris bekannt ist, ebenso ungünstig und düster wie das nun zu Ende gegangene Jahr 1879! Die Freidenker und Ungläubigen belästigen sie wie ein Schwarm bössartiger Mücken mehr denn je. Ihre römisch-katholischen Brüder spielten ihnen alle möglichen unheiligen Streiche und bereiten sich noch immer darauf vor, und obwohl die Beschimpfungen, die diesen frommen und sanftmütigen Christen an den Kopf geworfen wurden, gegenseitig waren – insbesondere, als sie in Form von Broschüren der Bibelgesellschaft an die Öffentlichkeit gelangten –, waren sie doch alles andere als erbaulich und stellten ein Hindernis für zukünftige Bekehrungen dar. Seit Jahren haben sie, so kann man sagen, in Indien keine anderen Konvertiten gewonnen als diejenigen, die eher auf Bargeld oder Geldwert als auf heilige Gnade aus sind; und sie, diese guten Männer Gottes, haben das Gefühl, dass es für den durchschnittlichen Christen genauso gut wie ein Federballspiel ist, tatenlos zuzusehen, wie diese „Heiden aus dem Feuer gerettet werden“ und je nach Marktlage vom katholischen Heiligtum zum Tabernakel des protestantischen Herrn fliehen und *umgekehrt*.

Und nun sind die ersten Unruhen von 1880 zu hören. Amanda Smith, die Pilgermutter aus dem Land der Pilgerväter, erwies sich außerhalb der kleinen Gemeinschaft der wahren Gläubigen als Fehlschlag. Selbst ihr bester und, wie ich glaube, einziger unbeschädigter Vertreter einheimischer Prediger, der bisher unermüdliche parsische Konvertit, zeigt erste unverkennbare Anzeichen von Erschöpfung und tiefster Melancholie. Dieser berühmte Zoroastrier, der sich mit der Pünktlichkeit eines Uhrwerks und – als wolle er seinen früheren Gott verspotten – kurz vor Sonnenuntergang täglich zwischen die Reliefs des Dhobi-Talav-Brunnens drängte, wurde mehrere Nachmittage lang an seinem üblichen Platz vermisst. Der Ort, von dem aus er seine Stimme erhob – wie jemand, der sich bewusst ist, in der Wüste zu rufen –, war tatsächlich mehrere Tage lang verlassen! Böse Zungen berichten, er sei heiser geworden; er sehe krank aus, sagen sie, daher vielleicht sein nachlassender Eifer. Und doch, wenn er sie ganz verliert – die Stimme meine ich, nicht seinen Eifer –, kehrt vielleicht sein ohnehin schon spärliches Publikum umso schneller zurück. Tatsächlich hat er mehr Chancen, der ehemals fromme Sohn Zarathustras, die Menge anzuziehen, indem er sich wie eine stumme Karyatide, in der unbeweglichen Feierlichkeit eines Steinidols, zur Schau stellt und sogar angehört wird, als er nach der Erzählung der rührenden Geschichte seiner wundersamen Bekehrung eine Flut salziger Tränen aus seinen schwarzen Augen strömen ließ und sie die Stufen hinunterlaufen ließ, die für das süße Plätschern des immer trockenen Brunnens vorbereitet waren. Zwar war seine schöne Baritonstimme nie dazu bestimmt, den Charme der methodistischen Hymne zu unterstreichen und wie ein neuer Orpheus Heiden und Tiere zu bezaubern. Seine Stimme war nicht dazu geeignet, Wasserbüffel vom Gras abzuhalten oder Kutscher davon abzuhalten, ihre Stöcke einzusetzen. Es war offensichtlich ein vernachlässigtes Organ, und die Padris könnten Schlimmeres tun, als darauf zu bestehen, dass er ein paar Gesangsstunden nahm – und sei es nur bei der eben aus Amerika angekommenen Nachtigall mit den ebenholzfarbenen Augenbrauen –, bevor sie ihre Sache weiter gefährdeten, indem sie ihn die durchschnittlichen Heiden an den Rand des Selbstmords singen ließen.

Nicht weniger feindselig als die unverbesserlichen Ungläubigen, die römisch-katholischen Rivalen und der unmusikalische Konvertit ist die öffentliche Meinung gegenüber den Padris. Die Flut geht zurück, und die Milch der Güte, die sie bisher so reichlich aus dem vollen Euter der stillenden

Mutterkirche der „Unschuldigen zu Hause“ geschöpft haben, gerinnt offensichtlich und wird sauer. Es gibt Überlieferungen von wohlmeinenden, gottesfürchtigen Christen, die mit ihren Köpfen voller herzerreißender Geschichten über die Nöte und Entbehrungen der „armen Missionare“ im Land der Heiden und mit ihren Taschen voller religiöser Traktate, die ihnen an Bord der P. und O. aufgezwungen worden waren, plötzlich zu einer grausamen Ernüchterung gelangten. Ihre ersten, noch wackeligen Schritte auf dem Boden des Landes der heiligen Kuh und des hungernden Ochsen wurden von „armen“ Missionaren gekreuzt, die in modischen Dogcarts fuhren oder in eleganten Victorias lagen, hinter denen ein oder zwei rot gekleidete und skelettartige heidnische *Sais* wie zwei große Blutklumpen hingen. . . . Dann folgten mehrere heftige Schläge auf die Knöchel der „armen Missionare“ durch ernsthafte Korrespondenten, die in angesehenen orthodoxen Londoner Zeitungen schrieben, neben täglichen Angriffen, die von hundert freidenkerischen, aber nicht weniger angesehenen Tageszeitungen in der gesamten Christenheit sowie im Heidentum veröffentlicht wurden. So erschien beispielsweise vor einiger Zeit ein heftiger Angriff auf diese harmlosen und wohlmeinenden Männer, der Beachtung verdient. Sie wurden gebeten, ihre Aufmerksamkeit zunächst auf andere, bedürftigere Gebiete als die Länder der „Heiden“ zu richten. In Bezug auf die enormen Summen, die jährlich für Auslandsmissionen ausgegeben werden, ist ein Autor, der sich *Pilot* nennt, in einem Brief an die *Weekly Times* (London, 31. August 1879) beeindruckt von „der Anomalie, die sich selbst dem flüchtigsten Beobachter ständig bietet. ... Während die Kaffern, die heidnischen Chinesen, die milden Hindus, die armen Afrikaner und die australischen Ureinwohner“ hereinkommen, jeder einzelne von ihnen, um seinen gerechten Anteil an körperlicher und religiöser Fürsorge zu erhalten, „kommt es vor öffentlichen Gerichten zu einem Fall nach dem anderen, der die beklagenswerte Unwissenheit der Unterschicht unserer eigenen Bevölkerung zeigt“ ... Wir zitieren den Rest des Briefes:

In einem aktuellen Fall wurde ein vierzehnjähriges Mädchen vom Richter zur *Bibel* befragt, einem Buch, von dem sie erklärte, dass sie noch nie zuvor davon gehört habe. Ebenso unwissend war sie in Bezug auf die Begriffe Gott und Kirche, die für diese Einwohnerin Londons ebenso wenig Bedeutung hatten wie für einen Hottentotten. Einige Tage später zeigte sich vor einem anderen Polizeigericht ein fast identischer Zustand geistiger Unwissenheit, und dennoch sind wir damit beschäftigt, Ladungen von Traktaten in die entlegensten Winkel der Erde zu verschicken. Dieser Zustand ist nichts weniger als eine öffentliche Schande für uns als Land. *Nehmen wir an, wir würden ein System von Heimatmissionen einrichten, um den Balken aus unserem eigenen Auge zu entfernen, bevor wir versuchen, den Splitter des Buddhismus und anderer ebenso harmloser Glaubensformen zu beseitigen.* Mit der Verabschiedung eines Bildungsgesetzes glauben manche Leute, dass solche Dinge, wie ich sie beschrieben habe, unmöglich sind; aber es wird Jahre dauern, bis die brodelnde Masse aus Unwissenheit und Laster, die unter der weiß getünchten Fassade unseres Sozialsystems liegt, durch die Bemühungen des Staates sichtbar beeinflusst werden kann. Die Metropole ist in dieser Hinsicht keine überraschende Ausnahme, denn dieselbe bedauerliche Unwissenheit herrscht in den meisten Großstädten, und einige Teile des Black Country und der Ziegelherstellungsgebiete sind sogar noch schlimmer als die Städte. Wie lange sollen wir also noch Hunderttausende von Pfund für die Verbreitung einer Zivilisation ausgeben, die zu Hause nicht gefragt ist? *Es ist nichts weniger als eine heuchlerische Farce, Geld für die Bekehrung von Kannibalen auszugeben, wenn wir heidnische Brüder und Schwestern direkt vor unserer Haustür haben.* Nächstenliebe sollte zu Hause beginnen, aber es ist offensichtlich nicht so ruhmreich, einen englischen Straßenjungen in den Vororten von Ratcliff-Highway zu retten, wie einen verlorenen Neger in den Wildnissen Afrikas zu bekehren.

Und nun folgt als letzter *Gnadenstoß* nach dieser Unverschämtheit aus dem eigenen Land eine strenge Zurechtweisung in einem hoch angesehenen und streng orthodoxen Organ. Diesmal handelt es sich weder um einen „ungläubigen Pygmäen“ wie *The Theosophist* (die neueste Bezeichnung, die ihm von einer Missionszeitschrift verliehen wurde, die zwar für ihre große Freundlichkeit bekannt ist, die wir aber nicht bewerben dürfen) noch um eine zweitklassige Londoner Zeitung, die sich für

die Padris einsetzt, sondern um das große, maßgebliche Organ Indiens und, wie man uns sagt, wahres Barometer der indischen Presse, die – um einen französischen Ausdruck zu verwenden – „den Regen und den Sonnenschein macht“ und alle kleinen Zeitungen auf ihre Linie bringt – kurz gesagt, *The Pioneer*. Die Zurechtweisung, obwohl indirekt und eher auf die Missionen als Ganzes als auf die Inder im Besonderen gerichtet, muss sehr schwer zu ertragen sein. Wir sympathisieren von ganzem Herzen mit den Padris; und wäre *The Pioneer* nicht ein solcher Goliath des journalistischen Gath, würde vielleicht sogar der quixotische Geist unseres säugenden David, dieses „ungläubigen Pygmäen“, zur Verteidigung des armen Missionars erweckt werden. So wie es ist, sind wir gezwungen, den Lauch zu essen, und wir raten unseren freundlichen und geschätzten padristischen Zeitgenossen, dasselbe zu tun. Aber was für ein Aufstand wegen eines ungläubigen türkischen *Mullahs*, den die gütigen Padris, um ihn vor der ewigen Verdammnis zu retten, *bestochen* hatten, damit er die *Bibel* übersetzte! Und das auch noch in einer so respektlosen Sprache. Ich gebe sie mit der minütigen Genauigkeit eines aufrichtigen Sympathisanten wieder. Lassen Sie Ihre Leser urteilen und überprüfen Sie unser Zitat anhand von *The Pioneer* vom 5. Januar 1880. Die Kursivschrift im Zitat stammt von mir:

Der Streit in Konstantinopel ist irgendwie beigelegt worden, und England bleibt die Blamage erspart, die seiner Regierung anhaftet hätte, wenn der absurde Vorfall mit dem *Mullah* zu einem regulären Abbruch der diplomatischen Beziehungen geführt hätte. Soweit man den Fall bisher verstehen kann, war die Einmischung von Sir Henry Layard in dieser Angelegenheit völlig ungerechtfertigt. Die Personen, in deren Angelegenheiten er sich zu Recht hätte einmischen dürfen, wären die lästigen Fanatiker gewesen, die den *Mullah* ursprünglich engagiert hatten, um ihnen bei ihrer Bibelübersetzung zu helfen.

Unsere Beziehungen zur Türkei sind derzeit viel zu heikel, als dass sie durch die Eskapaden *törichter Missionare* gefährdet werden dürften. Alles hat seine Zeit, und dies ist nicht die Zeit, in der ignorante Enthusiasten die Glaubwürdigkeit Großbritanniens im Osten in Verruf bringen dürfen, indem sie auf absurde Weise an den religiösen Gefühlen des Islam herumkritisieren. Die Engländer sind keine Mohammedaner und müssen nicht so tun, als hielten sie den Mohammedanismus für eine schöne Religion; aber es ist eine wesentliche Voraussetzung für den Erfolg Großbritanniens in den großen politischen Unternehmungen, die es vorhat, dass es gewissenhaft nach den Grundsätzen der vollkommenen Toleranz handelt, zu denen es sich bekennt. Es widerspricht dem britischen Empfinden, sich in die private Freiheit einzumischen, und so wandern die Missionare umher, wohin sie wollen, und bewirken einige hypothetische Bekehrungen und eine Menge Unruhe. Dennoch ist klar, dass die Missionsarbeit einer intelligenten Regulierung unterliegen sollte, wenn ihre Indiskretionen den Frieden in Europa gefährden könnten. Wie Sir Henry Layard übersehen konnte, dass die Behandlung des türkischen *Mullahs* durch die türkische Regierung eine Angelegenheit war, die ihn absolut nichts anging, ist bis heute ein Rätsel. Auf jeden Fall ist es jedoch für Muslime auf der ganzen Welt äußerst wichtig zu verstehen, dass die britische Regierung nicht in der Lage ist, religiösen Fanatismus in ihre Politik einzubringen.

Entsetzt fällt mir der Stift aus der Hand. . . . Sir H. Layard ist hier eindeutig nur ein durchsichtiger Vorwand, und der Herausgeber von *The Pioneer* (A.P.S.) ist zu einem regelrechten Ungläubigen geworden!

Fußnote zu „Ein indischer Ätherbote“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 5, Februar 1880, S. 120

[Der Verfasser, Babu Krishna Indra Sandyal, sagt über die verschiedenen *Siddhis*, dass „es ganz klar ist, dass die *Siddhis Anima* und *Mahima* sogar die Bedingungen des physischen Körpers betreffen, wie es in *virat rupa darshana* zum Ausdruck kommt“ (*Gîtâ*, Kap. XI). Dazu bemerkt H.P.B. Folgendes:]

Babu Krishna irrt sich. Es ist unmöglich, die Extremitäten des menschlichen Körpers mit einfacher Luft so aufzublasen, dass er in der Luft schwebt. Ein Körper schwimmt im Wasser, weil er eine gleiche Menge dieses dichteren Elements verdrängt. Wenn er sich nur ein Gefäß aus einem Material vorstellt, das so dicht ist wie menschliches Fleisch und Knochen, das mit gewöhnlicher Luft gefüllt ist und auf dem Boden liegt, wird er erkennen, dass seine Theorie der Ätherizität unhaltbar ist; denn genau wie das betreffende Gefäß auf dem Boden liegen würde, wo es hingestellt wurde, ohne die geringste Tendenz zum Aufsteigen zu zeigen, so würde auch der Körper des Asketen liegen, obwohl er von Kopf bis Fuß mit Luft gefüllt wäre. Nein, es gibt einen anderen Grund für diese Ätherbazie, und zwar den von F.T.S. :^[1] als „veränderte Polarität“ beschriebenen. Das im Yoga praktizierte System des Ein- und Ausatmens bewirkt die polare Veränderung durch physiologische und psychologische Veränderungen.

Der Babu irrt auch in seiner Annahme, dass dieser Körper aus Fleisch in Atome zerlegt werden und den gesamten Raum ausfüllen oder zu einem winzigen atomaren Punkt wie ein Diamantkorn komprimiert werden kann. Wenn er nur einen Augenblick über die Natur der bioplastischen Materie nachdenkt, wird er die Tatsache so sehen, wie sie ist. Es ist das innere Selbst, das aufgrund seiner ätherischen Natur und seiner Beziehung zur alles durchdringenden „Anima Mundi“ oder Weltseele in der Lage ist, die Eigenschaften von *Anima* und *Mahima* zu zeigen. Alles in der arischen Literatur, was eine gegenteilige Vorstellung zu vermitteln scheint, kann sofort als bildliche Sprache aufgefasst werden, die nur von den *Weisen* verstanden werden soll. Die Weisen, die diese Bücher geschrieben haben, waren Meister der Psychologie, und wir dürfen nicht annehmen, dass sie deren einfachste Gesetze nicht kannten.

Fussnote

1 [Dies bezieht sich auf einen langen Aufsatz über „Yoga Vidya“, der in den Ausgaben von Oktober, November 1879 und Januar 1880 von *The Theosophist*, Band I, in Fortsetzungen veröffentlicht wurde. Der Autor dieser Serie wurde nie bekannt gegeben, aber die drei Punkte hinter den Initialen könnten auf einen Mann mit einer gewissen spirituellen Errungenschaft hindeuten. – *Compiler*.]

Fußnoten zu „Indra“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 5, Februar 1880, S. 121

[Indra] Abgeleitet vom Sanskritwort *Ind*, das wahrscheinlich „sehen, entdecken“ bedeutete, daher wörtlich „derjenige, der sieht oder entdeckt“, *scil.* die Taten der Welt.

[Der Verfasser beschreibt die Eigenschaften Indras und einige der Taten, die ihm von seinen Anhängern zugeschrieben wurden. Dazu bemerkt H.P.B.:]

Der aufmerksame Leser der christlichen Bibel ist immer wieder beeindruckt von ihrer starken Ähnlichkeit mit den heiligen Schriften der Arier, und da die Hebräer ein weit jüngerer Volk sind als die Arier, ist es eine faire Schlussfolgerung, dass ihre Literatur, wenn sie nicht von dem ursprünglichen erhabenen Vorbild kopiert wurde, so doch zumindest davon inspiriert wurde. Vergleichen Sie beispielsweise die vedische Vorstellung von Indra als Beschützer seiner Verehrer und Zerstörer von Städten mit diesen Passagen aus den *Psalmen* Davids.

[H.P.B. zitiert dann aus *Ps.* xxxviii, xvii, xxix, xviii, lxviii, lxxviii, lxxxix, xcvi und cxxxv und schließt mit den Worten:]

Es könnten Dutzende ähnlicher Passagen angeführt werden, um zu zeigen, dass der donnernde, kriegerische Schutzgott der Hebräer, Jah oder Jahve, der von den Christen als Hauptfigur ihrer Dreifaltigkeit übernommen und zum mutmaßlichen Vater ihrer zweiten Person, Jesus, gemacht wurde, fast, wenn nicht sogar ganz, eine Reminiszenz an den arischen Indra war.

Ein großes Licht unter einem Scheffel

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 5, Februar 1880, S. 125-129

Wenn, gemäß der ironischen Definition eines französischen Schriftstellers, dem Menschen die Sprache nicht gegeben worden wäre, „damit er seine Gedanken besser verbergen kann“, könnten wir hoffen, eines Tages in einem Katechismus der Wissenschaften unter der Überschrift „Physiologie“ die folgende Antwort zu finden.

Frage: Was ist Physiologie?

Antwort: Die Kunst, alles zu leugnen, was ihre Spezialisten noch nicht wissen, und unbewusst das zu verzerren, was sie wissen.

Die Relevanz dieser Antwort wird die Nachwelt voll und ganz erkennen und würdigen, insbesondere wenn Mesmerismus oder tierischer Magnetismus zu einer anerkannten Wissenschaft geworden sind und Generationen hartnäckiger Ärzte von der Geschichte öffentlich beschuldigt worden sind, Generationen ihrer zeitgenössischen Millionen Leidenden ihrer grausamen Eitelkeit und Hartnäckigkeit geopfert zu haben.

Für diejenigen unserer Leser, die nur wenig über diese älteste Wissenschaft wissen, die seit prähistorischen Zeiten in Indien, Ägypten und Chaldäa praktiziert wird, und die noch nie gehört haben, dass sie die Grundlage der wunderbaren „Zauberkunst“ der phrygischen Daktylen und der eingeweihten Priester von Memphis war, werden wir kurz ihre Geschichte skizzieren und zeigen, wozu sie – wie heute von den größten Männern der modernen Wissenschaft **275** bekannt – in der Lage ist.

„Tierischer Magnetismus, auch Mesmerismus genannt, [ist] eine Kraft oder ein Fluidum, durch das ein besonderer Einfluss auf das tierische System ausgeübt werden kann“, heißt es in der *New American Cyclopaedia*. Seit der Zerstörung der heidnischen Tempel und nach einer Pause von mehreren Jahrhunderten wurde er von Paracelsus, dem großen Mystiker und einem der „Feuerphilosophen“, praktiziert und gelehrt. Unter diesen war diese Kraft unter verschiedenen Namen bekannt, wie „lebendiges Feuer“, „Geist des Lichts“ usw.; die Pythagoräer nannten sie „Seele der Welt“ (*anima mundi*), und die Alchemisten „*magnes*“ und „himmlische Jungfrau“.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts riet Max Hell, Professor für Astronomie in Wien und Freund von Dr. F. Anthony Mesmer, ihm, zu versuchen, ob er wie ein anderer Paracelsus und Kircher Krankheiten mit dem Magneten heilen könne. Mesmer verbesserte die Idee und vollbrachte schließlich die wundersamsten Heilungen – nicht mehr mit Mineralien, sondern, wie er behauptete, mit *tierischem* Magnetismus. 1778 ging Mesmer nach Paris, wo er für größte Aufregung sorgte und von Anfang an die öffentliche Meinung fest in seinen Bann zog. Er wollte sein Geheimnis jedoch nicht der Regierung preisgeben, sondern gründete stattdessen eine Klasse, in der zu verschiedenen Zeiten fast 4.000 Personen unter seiner Anleitung lernten; Lafayette, der Marquis de Puységur und der berühmte Dr. Charles d’Eslon waren seine Schüler. Seine Methoden entsprachen nicht denen der heutigen Zeit, sondern er behandelte seine Patienten, indem er Magnete an verschiedenen Stellen ihres Körpers anbrachte oder sie um eine abgedeckte Wanne herum sitzen ließ, aus deren Abdeckung eine Eisenstange zu jeder Person ragte, sodass die gesamte Gruppe durch Berühren der Hände miteinander verbunden war. Außerdem führte er mit seinen Händen Streichbewegungen über ihren Körper aus. Während Mesmer, der im Körper und in den Gliedmaßen der Kranken ein kaltes Kribbeln, nervöse Zuckungen, Schläfrigkeit und Schlaf hervorrief und dadurch eine Linderung und oft sogar eine vollständige Heilung erzielte, sich auf die Heilung von Nervenkrankheiten beschränkte, war es sein Schüler, der Marquis de Puységur, der den Somnambulismus entdeckte – das wichtigste Ergebnis des tierischen Magnetismus. Und es war Deleuze, der berühmte Naturforscher des Jardin des Plantes, ein Mann, der wegen seiner Redlichkeit und als Autor hoch angesehen war, der 1813 eine „Kritische Geschichte des Tiermagnetismus“ veröffentlichte.^[1] Zu dieser Zeit hatte der Mesmerismus trotz seines offensichtlichen Erfolgs und Nutzens fast an Boden verloren. 1784 hatte die französische Regierung die Medizinische Fakultät von Paris beauftragt, Mesmers Praktiken und Theorie zu untersuchen und darüber Bericht zu erstatten. Es wurde eine Kommission aus Persönlichkeiten wie dem amerikanischen Philosophen Franklin, Lavoisier, Bailly und anderen eingesetzt. Da Mesmer sich jedoch weigerte, sein Geheimnis preiszugeben und öffentlich zu machen, kam der Bericht nach sorgfältiger Untersuchung der Behandlungsmethode zu dem Ergebnis, dass zwar ein großer Einfluss auf die Probanden ausgeübt wurde, dieser Einfluss jedoch von ihnen *hauptsächlich der Einbildungskraft zugeschrieben wurde!* Der Eindruck, der dadurch in der Öffentlichkeit zurückblieb, war, dass Mesmer ein Scharlatan und seine Schüler – Trottel waren.

Ungeachtet der allgemeinen Vorurteile blühte der Magnetismus auf und wurde in der ganzen Welt bekannt. Er hatte in die medizinische Routine Einzug gehalten und sich Schritt für Schritt durchgesetzt. Er appellierte an das Urteil der breiten Masse, um der hartnäckigen Feindseligkeit der Akademie und den alten Traditionen ihrer Mitglieder zu entgehen, und versprach, sich an die Entscheidung der Mehrheit zu halten. „Es war vergeblich, dass seine Freunde von der medizinischen Fakultät und der Mehrheit der Gelehrten als Scharlatane behandelt wurden“, schreibt Deleuze; „der Mann, der mesmerische Experimente unter seinen Freunden miterlebt hatte, glaubte trotz aller Autorität, die auf ihn ausgeübt werden konnte.“ Schließlich ernannte die Königliche Akademie für Medizin in Paris 1825 dank der Bemühungen von Dr. P. F. Foissac, einem jungen, angesehenen Arzt und begeisterten Bewunderer Mesmers, eine weitere Gelehrtenkommission und ließ eine ernsthafte Untersuchung durchführen. Würde das jemand glauben? Aufgrund zahlreicher Intrigen wurde die Meinung der gelehrten Forscher über fünf Jahre lang zurückgehalten; erst 1831 wurde der Bericht vorgelegt, der dann zur großen Verärgerung der alten akademischen und verstaubten Köpfe eine einstimmige Entscheidung mit folgendem Inhalt enthielt:

Es wurde berichtet, dass

(1) *Mesmerismus* eine Kraft ist, die einen starken Einfluss auf den menschlichen Organismus ausüben kann; (2) dieser Einfluss nicht von der *Vorstellungskraft* abhängt; (3) er nicht auf alle Menschen mit gleicher Kraft wirkt und auf manche überhaupt keine Wirkung hat; (4) er einen somnambulen Schlaf hervorruft; (5) in diesem Schlaf Verletzungen der Sinnesnerven nicht das geringste Schmerzempfinden verursachen; (6) der Schlafende außer der Stimme des Magnetiseurs keine Geräusche hören kann; (7) die Tast- und Geruchsnerven des Schlafenden keine Empfindungen an das Gehirn weiterleiten, es sei denn, sie werden vom Magnetiseur angeregt; (8) dass manche Schlafenden mit geschlossenen Augen sehen können, verschiedene Ereignisse, insbesondere den Zeitpunkt des Wiederauftretens epileptischer Anfälle und deren Heilung, sogar Monate im Voraus *genau vorhersagen* können (wie reichlich bewiesen wurde) und Krankheiten von Personen entdecken können, mit denen sie in magnetischer Verbindung stehen; und dass Personen, die unter Schwäche, Schmerzen, Epilepsie und Lähmungen litten, durch magnetische Behandlung teilweise oder vollständig geheilt wurden.

Der Bericht sorgte für großes Aufsehen. Der Mesmerismus verbreitete sich auf der ganzen Welt. Die Zahl der Studenten dieser neuen Wissenschaft stieg wie nie zuvor, die fähigsten Schriftsteller verfolgten ihre Fortschritte, und unter allen anderen ragte Baron J. D. Du Potet als Mesmerist und Schriftsteller heraus.^[2] Um das Jahr 1840 entdeckte Baron Karl von Reichenbach, ein bedeutender deutscher Chemiker und Entdecker des Kreosots, eine neue Kraft, ein neues Fluid oder Prinzip – das wir eher als eine der Korrelationen der *Anima Mundi* betrachten –, das er *Od* oder *Odyle* nannte. Dieser Wirkstoff ist seiner Theorie zufolge „nicht auf das Tierreich beschränkt, sondern durchdringt das gesamte Universum, wird von sensiblen Menschen auf verschiedene Weise wahrgenommen, hat den größten Einfluss auf Leben und Gesundheit und hat wie Elektrizität und Galvanismus zwei entgegengesetzte Pole und kann in tierischen Körpern gespeichert oder aus ihnen abgeleitet werden.“^[3] Dann kam die Entdeckung von Dr. Braid aus Manchester, der feststellte, dass er bei Patienten Schlaf herbeiführen konnte, indem er ihnen befahl, einen kleinen, leuchtenden Gegenstand etwa einen Fuß von ihren Augen entfernt und über ihrem Blickfeld anzustarren. Er nannte diesen Vorgang *Hypnotismus* und gab seiner Theorie den eleganten Namen *Neurypnologie*, wobei er sie als mesmerisches Gegenmittel darstellte.

Das ist, kurz gesagt, die Geschichte dieses wunderbaren Prinzips in der Natur; ein Prinzip, das ebenso wenig verstanden wurde wie Elektrizität und Galvanismus in früheren Zeiten. Und doch, während letztere, sobald sie demonstriert wurden, einstimmig akzeptiert und sogar begrüßt wurden, wird ersteres, so groß seine Ansprüche auf Linderung der Schmerzen der leidenden Menschheit auch sein mögen, so sehr es auch demonstriert wurde, heute ebenso bitterlich abgelehnt und verunglimpft wie zu Zeiten Mesmers. Sollen wir sagen, warum? Weil Elektrizität und Galvanismus in ihrer praktischen Anwendung durch die Wissenschaft und in ihrer Bedeutung für die Wissenschaft grobe Manifestationen des universellen Proteus, der großen *Anima Mundi*, sind, entdeckt der Magnetismus in seinem weitesten und geheimnisvollsten Sinne jenseits bloßer physikalischer Ergebnisse Horizonte, die so geheimnisvoll und weitreichend sind, dass die nüchternen und skeptischen Wissenschaftler mit der ganzen Kraft ihres engstirnigen Materialismus vor seinen spirituellen Möglichkeiten zurückschrecken und sie ablehnen. Sobald sie seine Existenz anerkennen und ihm Bürgerrechte gewähren, müssen sie ihre gesamten Lehrmeinungen umgestalten. Auf der anderen Seite lehnt ihn der Klerus ebenso vehement ab, da seine wohltätigen Wirkungen jede Notwendigkeit, an göttliche „Wunder“ zu glauben oder das Teuflische zu fürchten, zunichte machen und ihre alten Verleumdungen direkt widerlegen.

Wir werden nun den Fortschritt des Magnetismus unter seinen verschiedenen modernen Bezeichnungen wie Mesmerismus, Magnetismus, Hypnotismus und anderen Ismen unter den Wissenschaftlern und Mesmerisierern zeigen, die ihn jeweils auf ihre eigene Weise erklären.

Mesmerismus und Hypnotismus in Frankreich

Da wir uns mit diesem gefährlichen Schreckgespenst der Naturwissenschaft – dem Mesmerismus – befassen wollen, müssen wir diese Äpfel der Zwietracht, die wir frisch aus dem Garten der Wissenschaftler gepflückt haben, mit der gebotenen Vorsicht und Ehrfurcht untersuchen. Wir wollen dem Feind jeden möglichen Rückzug abschneiden und werden uns daher strikt an die persönlichen Experimente und Erklärungen einiger anerkannter Führer der Medizin halten.

Einer davon ist Monsieur Naquet, Abgeordneter von Vaucluse, Professor an der Medizinischen Fakultät in Paris und Autor von „Ancient and Modern Revelations“ (Alte und moderne Offenbarungen).^[4] Dieser Herr, ein hartgesottener Materialist, für den allein schon der Gedanke an eine Seele im Menschen so unwillkommen ist wie der Geruch von Weihrauch für den traditionellen Teufel, hält gerade eine Reihe wissenschaftlicher Vorträge in Paris, deren Hauptziel es zu sein scheint, die Phänomene des Mesmerismus (endlich!) anzuerkennen und gegen die Theorie zu kämpfen, dass die menschliche Seele etwas damit zu tun habe. Nachdem er erfolgreich die Stützen der alten Offenbarung, d. h. der Bibel, weggezogen und die Absurdität des Glaubens an die modernen katholischen „Wunder“ von Lourdes und Salette aufgezeigt hat – gegen diese Position werden wir nicht protestieren –, versucht er sich nun an Spiritualismus und Mesmerismus. Unglücklicherweise für den fähigen Dozenten scheint er unter dem Eindruck zu leiden, dass die Anhänger sowohl des *Geist*-Verkehrs als auch von Mesmer notwendigerweise an den Supernaturalismus – und damit an *Wunder* – glauben müssen. Natürlich bringt er damit alles durcheinander. Wir zitieren und übersetzen Teile seiner Vorlesungen *wörtlich*:

Hand in Hand mit diesen Personen (den Spiritisten), die so schwache Argumente vorbringen, finden wir dennoch einige andere (Mesmeristen), deren Ideen es verdienen, berücksichtigt und diskutiert zu werden. Diese geben vor [?], bei einigen Menschen nach Belieben eine besondere Art von Schlaf hervorrufen zu können, den sogenannten magnetischen Schlaf. Sie behaupten, bestimmten Personen die Fähigkeit zu vermitteln, durch undurchsichtige Körper hindurchzusehen, und sie behaupten, dass solche Tatsachen unerklärlich bleiben, wenn wir nicht die Existenz einer Seele im Menschen zulassen.

Zunächst einmal: Sind die Tatsachen, aus denen diese Männer ihre Schlussfolgerungen ziehen, überhaupt sicher?^[5] Selbst wenn man dies zugesteht, können sie dann nicht auch durch eine andere Hypothese als die Existenz dieser Seele erklärt werden?

Die betrachteten Tatsachen werden von aufgeklärten und ehrenwerten Männern bestätigt; daher weisen sie in diesem Fall nicht *jene erschreckende Charakteristik von Schwachsinn und Betrug auf, die das grundlegende Merkmal des Spiritualismus ausmacht*.^[6] Daher werde ich nicht sofort die Unwirklichkeit all dessen, was sie uns über den Magnetismus erzählen, verkünden; aber gleichzeitig möchte ich zeigen, dass diese Tatsachen, so real sie auch sein mögen, keineswegs die Notwendigkeit beweisen, dass eine Seele eingreifen muss, um sie zu erklären.

Magnetischer Schlaf lässt sich ganz natürlich erklären. Die Phänomene der elektrischen Anziehung, die täglich vor unseren Augen stattfinden und die niemand jemals einer übernatürlichen Ursache zuzuschreiben versucht hat, sind mindestens ebenso außergewöhnlich wie der mesmerische Einfluss eines Menschen auf einen anderen. Seit einigen Jahren wird Schlaf, der von völliger Bewusstlosigkeit begleitet ist und in allen Punkten mit dem magnetischen Schlaf identisch ist, durch rein mechanische Mittel hervorgerufen. Um ihn zu erreichen, muss man nur ein Licht an die Nase des Patienten halten. Das Fixieren seiner Augen auf den leuchtenden Punkt erzeugt eine zerebrale Ermüdung, die zum Schlaf führt. Heute steht außer Zweifel, dass Magnetismus zu einem Phänomen derselben Art gehört, wobei das Licht durch andere Mittel und Hilfsmittel ersetzt wird, die dieselbe zerebrale Ermüdung und schließlich den Schlaf hervorrufen.

Die Klarheit scheint zweifelhafter als der einfache magnetische Schlaf, und es wird noch

schwieriger, ihr Glauben zu schenken. Wenn wir jedoch zugeben, dass sie nachgewiesen ist, könnten wir sie wieder erklären, ohne uns mit dem *Geist* zu befassen.

Wir wissen, dass Licht und Wärme nichts anderes als Schwingungsbewegungen sind, dass sich Licht und Wärme nur in der Länge ihrer Wellen unterscheiden, dass diese für unser Auge wahrnehmbaren Wellen unterschiedliche Längen haben und in uns die Empfindung verschiedener Farben hervorrufen, dass es unter den Schwingungsbewegungen, die wir als Wärme erkennen, Wellen unterschiedlicher Länge gibt, dass es, kurz gesagt, so etwas wie ein echtes Wärmespektrum gibt. Andererseits gibt es jenseits des roten Strahls Bewegungen, die für das Auge nicht wahrnehmbar sind, aber durch Berührung als Wärme spürbar werden, ebenso wie es jenseits des violetten Strahls andere gibt, die in uns weder Wärme- noch Helligkeitseindrücke hervorrufen, die wir aber durch den chemischen Einfluss, den sie auf bestimmte Substanzen ausüben, sichtbar machen können. Schließlich zeigt uns das Experiment, dass es Körper gibt, die für Wärme durchlässig, für Licht jedoch vollkommen undurchlässig sind, und *umgekehrt*.

Wir können also die Erzeugung von Schwingungen oder Wellen unterschiedlicher Länge und unendlicher Variabilität zulassen. Aber von all diesen möglichen Bewegungen gibt es nur eine bestimmte Anzahl innerhalb sehr begrenzter Grenzen, die wir als Licht, Wärme oder chemische Strahlen wahrnehmen. Alle größeren und kleineren Bewegungen entziehen sich unseren Sinnen, so wie es auch die leuchtenden Bewegungen tun würden, wenn wir kein Sehorgan hätten. Sie entziehen sich uns einfach deshalb, weil wir keine Organe haben, die geeignet sind, sie wahrzunehmen.

Nehmen wir nun an, dass unsere Organe aufgrund einer nervösen Übererregung empfänglich für die extra-kalorischen oder extra-leuchtenden Strahlen werden könnten. DIE TATSACHEN DER MAGNETISCHEN KLARHEIT WÜRDEN PERFEKT ERKLÄRT SEIN.

Wir danken der modernen Wissenschaft dafür, dass sie uns solche Wahrheiten lehrt und ein so tiefgreifendes Problem erklärt. Aber wir können kaum umhin, den gelehrten Dozenten daran zu erinnern, dass er nur das wiederholt, was von fast allen antiken Philosophen erklärt und von vielen modernen Schriftstellern, die sich mit Hellsehen befasst haben, wiederholt wurde.

Die Neuplatoniker erklärten die Hellsichtigkeit nach dem gleichen Prinzip; Baptiste van Helmont behandelt in seinem *Opera Omnia*, a.d. 1652 (S. 720), diese zweite Sicht im Bereich des okkulten Universums sehr ausführlich. Der hinduistische Yogi erreicht Hellsichtigkeit durch rein physiologische Prozesse, was ihn nicht daran hindert, oft *reale* und nicht *imaginäre* Dinge zu erkennen.

„Licht, Wärme und chemische Strahlen“, fährt unser weiser Dozent fort, „breiten sich durch Schwingungen und nach dem gleichen Gesetz aus; so muss es auch für die Strahlen sein, die für unsere Sinne nicht wahrnehmbar sind. Wenn nur unsere Augen fähig würden, sie wahrzunehmen, hätte das „doppelte Sehen“ nichts Überraschendes mehr an sich. ... *An dem Tag, an dem diese Tatsachen (des Mesmerismus) ausreichend bewiesen sind, wird unsere Hypothese akzeptabler sein als die der Seele. Sie wird jede Erklärung zulassen, ohne die Gesetze zu überschreiten, die das Universum regieren.*“

Wir beeilen uns, den Vorwurf, an das Übernatürliche zu glauben, zurückzuweisen und entschieden zu protestieren. Die Hypothese des Physiologen Monsieur Naquet wird, wenn sie jemals **282**über die kleine Minderheit seiner Kollegen hinaus akzeptiert wird, niemals „akzeptabel“ sein. Seine Anschuldigung, dass die große Mehrheit der Spiritualisten, Spiritisten und Mesmeristen mit ihren Erklärungen *die Gesetze, die das Universum regieren*, überschreiten, ist ebenso falsch wie lächerlich. Einmal mehr zeigt sich, wie sehr unsere Gegner, insbesondere die Physiologen, dazu neigen, Tatsachen zu verfälschen, wenn diese ihren Vorstellungen widersprechen. Ihre Argumente waren einzigartig. Wenn, so sagten sie, künstlicher Schlaf durch rein *mechanische* Mittel (Hypnose) herbeigeführt werden kann, wozu brauchen wir dann *Geister* und *Seelen*, um dieses Phänomen zu

erklären? Zu gar nichts, in der Tat. Aber wir haben auch nie behauptet, diese Vorstufe zur Hellseherei – ob natürlicher, hypnotischer oder mesmerischer Schlaf – durch irgendeine Seelen- oder Geiststheorie erklären zu können. Diese Unterstellung trifft nur auf ungebildete Spiritisten zu, die alle derartigen Phänomene „körperlosen Geistern“ zuschreiben. Aber können sie selbst – diese Hohepriester des Intellekts – abgesehen von der Wirkung des spirituellen *Egos* – das Phänomen des Somnambulismus, der Hellseherei (die einige von ihnen, wie wir sehen, zugeben müssen) oder sogar des Schlafes und einfacher Träume rationaler erklären als wir, die wir keine „wissenschaftlich ausgebildeten“ Sterblichen sind? Selbst der gewöhnliche Schlaf mit seinen unendlichen Variationen ist der Physiologie so gut wie unbekannt. Selbst wenn man zugesteht, dass der *Wille des Menschen* nicht die direkte Ursache magnetischer Effekte ist, so „wirkt er doch, wie Monsieur Donato, der berühmte Magnetiseur von Paris, bemerkt, auf viele geheimnisvolle Kräfte in der Natur ein und lenkt sie, deren bloße Existenz der Wissenschaft völlig unbekannt ist“.

Dr. Charcot aus Paris

(*Der berühmte Entdecker des „hysterischen Penis“*)

In der Zwischenzeit fischt die Wissenschaft im selben Gewässer wie die Mesmeristen und nach denselben Fischen – nur dass sie, wenn sie einen Fang macht, einen neuen und ihrer Meinung nach wissenschaftlicheren Namen dafür erfindet. Die obige Anschuldigung lässt sich leicht beweisen. Als Beweis können wir den Fall von Dr. Charcot anführen. Es ist derselbe große Pariser Professor, der, nachdem er zu seiner eigenen Zufriedenheit bewiesen hatte, dass keine mesmerischen Effekte bei einem Probanden erzielt werden können, wenn dieser nicht von Natur aus hysterisch ist, einen Hahn hypnotisierte und so zum ursprünglichen Entdecker des „hysterischen Hahns“ wurde.^[7] Professor Charcot ist eine Autorität auf dem Gebiet aller Arten von Nervenkrankheiten, ein großer Rivale von Broca, Vulpian, Luys usw. und neben seiner Tätigkeit als gefeierter Arzt der Pariser Krankenhäuser auch Mitglied der Akademie für Medizin. Wie der weniger wissenschaftliche, aber ebenso berühmte Dr. W. A. Hammond aus New York glaubt er an die Wirksamkeit der Metallscheiben von Dr. Bürck zur Heilung von mehr als einer unheilbaren Krankheit, schreibt jedoch im Gegensatz zu diesem Neurologen weder die Heilungen noch andere Phänomene der Einbildung zu. denn Katalepsie kann nach seinen eigenen Experimenten an Tieren praktiziert werden. Er würdigt auch auf seine Weise die Echtheit des Somnambulismus und die Launen der Katalepsie und schreibt letzterer alle medialen Phänomene zu. Auf die Autorität eines Korrespondenten von Herrn Ragazzi, dem Herausgeber des *Journal du Magnétisme* von Genf, stützt er sich und fährt wie folgt fort:

Dr. Charcot stellt seinem Publikum im Krankenhaus von *La Salpêtrière* (Paris) zunächst ein krankes Mädchen vor, das sich in einem Zustand völliger Empfindungslosigkeit befindet. Nadeln und Stifte werden in ihren Kopf und Körper gestochen, ohne die geringste Wirkung zu erzielen. Durch das Anlegen eines Kragens aus Zinkscheiben für fünf Minuten kehrt das Leben in den Halsbereich zurück. Dann werden die beiden Pole eines Hufeisenmagneten an ihren linken Arm angelegt, und diese Stelle zeigt Empfindlichkeit, während der Rest des Körpers in seinem vorherigen Zustand bleibt. Der gleiche Magnet, der mit dem Bein in Kontakt gebracht wird, bringt das Glied nicht wieder zum Leben, sondern erzeugt eine heftige Kontraktion des Fußes, wobei die Zehen zur Ferse gezogen werden; dies hört erst auf, wenn Elektrizität angelegt wird.

„Diese Experimente mit *Metallotherapie* und Mineralmagnetismus erinnern an die Versuche von Mesmer im Jahr 1774 und seine Anwendung magnetisierter Stücke bei Nervenkrankheiten“, schreibt der Medizinstudent Pony, ein Augenzeuge, in seinem Brief an das *Journal du Magnétisme*.

Eine weitere Probandin wird hereingebracht. Sie ist hysterisch wie die erste und scheint sich in einem Zustand völliger Betäubung zu befinden. Ein starker elektrischer Lichtstrahl wird auf sie gerichtet, und die Patientin verfällt augenblicklich in Katalepsie. Sie wird in höchst unnatürliche Positionen gebracht und soll gemäß der ihr *vorgeschriebenen* Haltung „durch Suggestion“, so Dr. Charcot, „mit ihrem Gesichtsausdruck das ausdrücken, was ihre Gesten andeuten. So folgen auf ihre

vor der Brust verschränkten Hände ein Ausdruck der Ekstase in ihrem Gesicht; ihre nach vorne gestreckten Arme lassen ihre Gesichtszüge flehend wirken. . . .“

Wenn, während sich die *Probandin* in diesem Zustand befindet, der Lichtstrahl plötzlich entfernt wird, bricht die Patientin zusammen und verfällt erneut in *Somnambulismus* – ein Wort, das Professor Charcot unbeschreiblich schockiert. Auf Befehl des Arztes und während er ihre völlige Empfindungslosigkeit durch Einstechen von Nadeln in alle Teile ihres Körpers nachweist, wird die Patientin dazu gebracht, jedem Befehl des Arztes zu gehorchen. Er zwingt sie, aufzustehen, zu gehen, zu schreiben usw.

In einem Brief von Herrn Aksakoff, der weiter unten veröffentlicht wird, wird deutlich, dass Donato, der professionelle Magnetiseur, mit *Willenskraft* all das bewirkt, was der skeptische *Wissenschaftler* mit Elektrizität und *mechanischen* Mitteln bewirkt. Beweist das letztere Experiment, dass Mesmerismus nur ein Name ist? Können wir nicht vielmehr in beiden eine gegenseitige Bestätigung sehen, einen Beweis dafür, dass im menschlichen Körper all jene subtilen Kräfte der Natur vorhanden sind, deren gröbere Erscheinungsformen uns nur als Elektrizität und Magnetismus bekannt sind, während die feineren sich der Untersuchung durch die Naturwissenschaften völlig entziehen?

Eines der merkwürdigsten Merkmale des Phänomens, das durch die Experimente von Dr. Charcot hervorgerufen wurde, ist jedoch in der Wirkung zu finden, die Vibrationen, wie sie in einem Zug zu spüren sind, auf seine Patienten haben. Als der berühmte Professor dies bemerkte, ließ er eine riesige Stimmgabel von 40 Zentimetern Höhe auf eine große Truhe legen. Sobald dieses Instrument in Schwingung versetzt wird, fallen die Patienten sofort in Katalepsie, und sobald die Schwingungen abrupt aufhören, versinken die Patienten in völlige Somnambulismus.

Es scheint also, dass Dr. Charcot, um die oben beschriebenen Effekte zu erzielen, nur zwei Mittel einsetzt: *Klang* und *Licht*. Diese Gewissheit kann daher für alle arischen Studenten der Theosophie von immenser Bedeutung sein, insbesondere für diejenigen, die Sanskrit studieren und dank Swami Dayanand nun in der Lage sind, die wahre und spirituelle Bedeutung bestimmter umstrittener Wörter zu lernen. Diejenigen unserer Mitglieder, die die okkulte Bedeutung der Wörter *Vach* und *Hiranyagarbha*^[8] in ihrer Anwendung auf „Ton“ und „Licht“ beherrschen, werden in dem oben Gesagten einen zusätzlichen Beweis für die große Weisheit ihrer Vorfahren und das tiefgründige und spirituelle Wissen finden, das in den *Veden* und sogar in anderen heiligen brahmanischen Büchern enthalten ist, wenn sie richtig interpretiert werden.

In Anbetracht der von Dr. Charcot, dem kalten Materialisten und Mann der Wissenschaft, hervorgerufenen Phänomene ist es höchst interessant, einen Brief über seine persönlichen Erfahrungen mit Magnetismus zu lesen, den Alexandre Aksakoff, F.T.S., russischer Reichsrat, kürzlich an eine französische Zeitschrift gerichtet hat und in dem er über seine Erfahrungen mit dem berühmten Magnetiseur Donato aus Paris berichtet. Die erzielten Ergebnisse sind umso bemerkenswerter, als Herr Donato zuvor noch nie versucht hatte, die sogenannte „Gedankenübertragung“ von einer Person zur anderen allein durch den Willen des Magnetiseurs zu erreichen, und erhebliche Zweifel am Erfolg seiner Bemühungen in dieser Richtung hegte und äußerte.

Zwei französische Zeitungen, der *Rappel* und der *Voltaire*, haben sich lobend über den Charakter und die Leistungen von Herrn Donato geäußert, und er ist allgemein als einer jener Männer bekannt, die es gewagt haben, aus den ausgetretenen Pfaden der Gewohnheit und Tradition auszubrechen und, um seine eigenen Worte zu zitieren, „die okkulten Triebkräfte, die uns beleben, die geheimnisvollen Kräfte, die das Leben schaffen, die Bande, die uns miteinander verbinden, unsere gegenseitigen Affinitäten und unsere Verbindung mit der höchsten Macht, dem ewigen Hebel der Welt“.

Soviel zu Herrn Donato. Was Aksakoff betrifft, so ist er ein hochintelligenter und wahrhaftiger Gentleman, der in seinen ernsthaften Forschungen auf dem Gebiet des Magnetismus und der

Psychologie nicht nur als vorsichtiger Forscher, sondern eher als zu misstrauisch gilt. Wir geben hier die wortgetreue Übersetzung seines Artikels wieder, den er in La Revue Magnétique vom Februar 1879 veröffentlicht hat.

Monsieur Donato und Mlle. Lucile: Erfahrungen mit „Gedankenübertragung“.

Nachdem ich das Vergnügen hatte, in Paris Herrn Donato und seine liebenswürdige und ausgezeichnete Schülerin kennenzulernen, wollte ich mir die Gelegenheit nicht entgehen lassen, unter meiner eigenen Leitung ein Experiment durchzuführen, um die Möglichkeit der Gedankenübertragung von einem Menschen zum anderen allein durch die Kraft des Willens zu überprüfen. Es ist bekannt, dass einer der gängigsten Aphorismen der modernen Psychologie lautet: „Psychologische Aktivität kann nicht über die Peripherie der Nerven hinausgehen.“ Wenn also bewiesen werden kann, dass menschliche Gedanken nicht auf den Bereich des Körpers beschränkt sind, sondern dass sie aus der Ferne auf einen anderen menschlichen Körper einwirken, sich ohne sichtbare und erkennbare Kommunikation auf ein anderes Gehirn übertragen und durch Worte, Bewegungen oder andere Mittel reproduziert werden können, erhalten wir eine immense Tatsache, vor der sich die materielle Physiologie verneigen sollte und die von der Psychologie und Philosophie aufgegriffen werden sollte, um ihren metaphysischen Spekulationen eine neue Stütze und eine neue Entwicklung zu geben. Diese Tatsache wurde in vielerlei Hinsicht und in vielen Formen durch den Tiermagnetismus bewiesen; aber in den von mir geplanten Experimenten wollte ich sie in einer Form dargestellt sehen, die sowohl überzeugend als auch für jeden, der mit Magnetismus vertraut ist, leicht reproduzierbar ist.

Als ich Herrn Donato fragte, ob er mir für bestimmte Experimente, die ich im Sinn hatte, ein privates Gespräch gewähren würde, willigte er bereitwillig ein und versprach, sich für den von mir angegebenen Tag und die von mir angegebene Uhrzeit zu meiner Verfügung zu halten. Nachdem ich mich per Telegramm angekündigt hatte, begab ich mich am 17. November um zwei Uhr zu seinem Haus, und nach einem kurzen Gespräch begannen wir mit unserer Arbeit.

Erstes Experiment – Ich bat Herrn Donato, zunächst seine Probandin, Mlle. Lucile, in Schlaf zu versetzen, woraufhin er sofort einen Sessel zwischen die beiden Fenster des Raumes und ein paar Schritte von der Wand entfernt stellte; darin setzte sich Mlle. Lucile und schlief innerhalb weniger Augenblicke (magnetisch). Wir nahmen unsere Plätze am anderen Ende des Raumes ein, gegenüber der Schlafenden, und ich zog dann aus meiner Tasche ein Kartenetui, aus dem ich eine Karte nahm und sie Herrn Donato reichte, mit der Bitte, Mlle. Lucile allein durch seinen Blick dazu zu bewegen, die auf der Karte angegebene Bewegung auszuführen. Darauf stand geschrieben: „Strecke den linken Arm aus.“ Herr Donato stand auf, blieb regungslos neben mir stehen und sah Mlle. Lucile an; nach einem Augenblick begann sich ihr linker Arm zu bewegen, streckte sich langsam aus und blieb in dieser Position, bis Herr Donato ihn wieder an ihre Seite legte.

Zweites Experiment. Ich reichte Herrn Donato ein weißes Taschentuch, das ich mitgebracht hatte, und bat ihn, damit das Gesicht und den Kopf von Mlle. Lucile zu bedecken. Nachdem dies geschehen war und die Ränder des Taschentuchs auf ihre Schultern fielen, nahmen wir wieder unsere Plätze ein, und schweigend gab ich Herrn Donato eine zweite Karte, auf der geschrieben stand: „Heben Sie den rechten Arm senkrecht an.“ Herr Donato richtete seinen Blick auf den regungslosen Körper von Mlle. Lucile, und bald führte ihr rechter Arm, gehorsam dem Gedanken, der ihn lenkte, die angegebene Bewegung aus – langsam, sanft und immer dann stoppend, wenn Herr Donato den Kopf drehte, um mich anzusehen. Ich gratulierte ihm zu seinem Erfolg und bat ihn, zur Vermeidung jeglicher Gefahr einer Überanstrengung das Taschentuch zu entfernen und Mlle. Lucile zu wecken.

Drittes Experiment – Nach zehn Minuten Unterhaltung schläft Mlle. Lucile wieder, und ihr Kopf ist mit dem Taschentuch bedeckt; wir nehmen unsere Plätze wieder ein, und ich reiche Herrn Donato eine dritte Karte mit den Worten „Legen Sie beide Hände auf Ihren Kopf“, und ich bitte Herrn

Donato, sich diesmal hinter Mlle. Lucile zu stellen. Er äußert einige Zweifel hinsichtlich der Erfolgsaussichten in dieser Position, unternimmt jedoch den Versuch und scheitert; eine Tatsache, die mich nicht überraschte, da die polare Verbindung zwischen dem Operateur und seinem Subjekt umgekehrt war. In diesem Moment näherte ich mich Herrn Donato, und es kam zu einem bemerkenswerten Phänomen. Da ich den Magnetiseur bitten wollte, seine Willenskraft auf den Hinterkopf der Schlafenden zu konzentrieren, bewegte sich meine Hand unwillkürlich in Richtung ihres Rückens, um die genannte Stelle anzuzeigen, und während sie noch einige Zentimeter entfernt war, bewegte sich Mlle. Lucile plötzlich nach vorne. So erhielt ich auf unerwartete und schlüssige Weise die Bestätigung des Phänomens der Polarität oder der Anziehung und Abstoßung, das ich bereits bei den öffentlichen Vorführungen beobachtet hatte und das sehr deutlich beweist, dass der Schlaf von Mlle. Lucile weder natürlich noch vorgetäuscht war. „Wenn Sie mir erlauben, meine Hände zu benutzen“, sagte Herr Donato, „bin ich sicher, dass ich Erfolg haben werde.“ „Benutzen Sie sie“, sagte ich, und noch immer hinter Mlle. Lucile machte er einige Bewegungen von den Schultern bis zu den Ellbogen, woraufhin sich die Hände der Probandin langsam hoben und sich auf ihren Kopf legten.

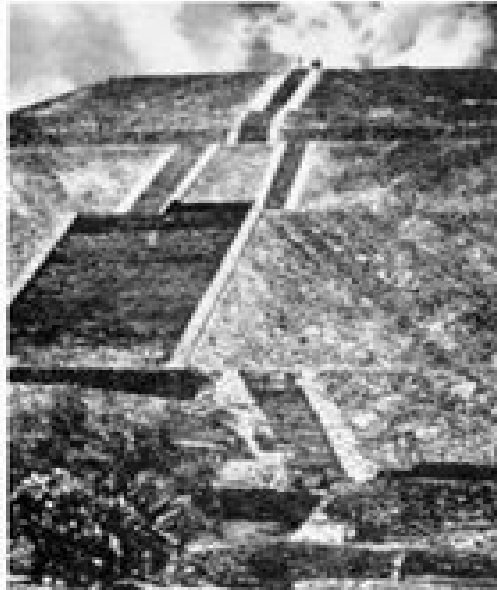
Viertes Experiment. – Mlle. Lucile schlief immer noch mit dem Kopf unter dem Taschentuch, und ich gab Herrn Donato eine Karte, auf der geschrieben stand: „Fügen Sie die Hände wie zum Gebet zusammen“, und ich setzte mich auf ein Sofa links von Mlle. Lucile, um die Bewegungen von Herrn Donato besser beobachten zu können. Er bleibt fünf oder sechs Schritte von ihr entfernt regungslos stehen und sieht sie unverwandt an; ihre Hände nehmen die gewünschte Position ein und behalten sie bei, bis Herr Donato das Taschentuch entfernt und sie weckt.

Fünftes Experiment. – Nach zehn Minuten Ruhe kehrt Mlle. Lucile zum Sessel zurück und wird erneut in Schlaf versetzt. Die fünfte Karte befiehlt ihr, mit dem Taschentuch einen Knoten zu machen, und Herr Donato stellt sich hinter Mlle. Lucile und streckt seine Hand über ihren Kopf, ohne sie zu berühren. Sie steht auf, und er lenkt sie mit seinen Gedanken zu dem Tisch, auf dem das Taschentuch, ohne dass sie es weiß, platziert wurde. Der Anziehungskraft der Hand folgend, erreicht sie den Tisch, während Herr Donato weiterhin dieselbe Position hinter ihr einnimmt und ich neben ihm stehe. Mit wachsendem Interesse beobachten wir ihre Bewegungen und sehen, wie ihre Hand das Taschentuch ergreift, eines seiner Enden herauszieht und einen Knoten macht. Herr Donato selbst war erstaunt, denn diesmal handelte es sich nicht mehr um eine einfache Willensübung, sondern um einen übertragenen und ausgeführten Gedanken!

Sechstes und letztes Experiment. – Es war fast sinnlos, fortzufahren, aber da Herr Donato darauf bestand, reichte ich ihm eine weitere Karte mit der folgenden Aufschrift: „Berühren Sie Ihre linke Wange mit Ihrer rechten Hand.“ Mademoiselle Lucile, die noch immer schlief, saß bereits wieder in ihrem Sessel; Herr Donato stand vor ihr, und ich nahm meinen früheren Platz auf dem Sofa ein. Regungslos und schweigend betrachtete der Magnetiseur sein Subjekt, dessen rechter Arm bald den gegebenen Befehl mit drei aufeinanderfolgenden Bewegungen ausführte, wobei sich die Hand der Brust näherte, dann dem Ohr, das sie schließlich berührte.

Diese Experimente waren für mich vollkommen schlüssig; Mlle. Lucile führte die gewünschten Bewegungen ohne das geringste Zögern aus. Die Gedanken, die Herr Donato ihr übermitteln sollte, wurden ihm von mir nur durch zuvor vorbereitete Karten angezeigt, und in den meisten Fällen wirkte er aus einer Entfernung auf sie ein, die jedes herkömmliche Zeichen oder Signal erschwerte, selbst wenn ihr Gesicht nicht mit einem Taschentuch bedeckt gewesen wäre, von dem ich mich vergewissert hatte, dass es dick genug war, um ihr jedes noch so kleine Zeichen von Herrn Donatos Händen oder Gesicht zu verbergen; Außerdem hätte es ein sehr kompliziertes System winziger Telegrafie erfordert, um die erforderlichen Bewegungen anzuzeigen.

Ich fragte Herrn Donato, ob er jemals versucht habe, etwas Derartiges in der Öffentlichkeit zu produzieren, und er antwortete, dass diese Experimente sehr harmonische Bedingungen erforderten, die in großen Versammlungen schwer zu erreichen seien, und dass er kein Risiko eingehen wolle, zu scheitern.



TEOTIHUACÁN, MEXIKO – SONNENPYRAMIDE

(Aus: Eugen Kusch, *Mexiko im Bild*, 1967.

Mit freundlicher Genehmigung von Hans Carl, Verlag, Nürnberg, Deutschland.)



PALENQUE, CHIAPAS, MEXIKO – TEMPEL DER INSCHRIFTEN

(Aus: Eugen Kusch, *Mexiko im Bild*, 1967.

Mit freundlicher Genehmigung von Hans Carl, Verlag, Nürnberg, Deutschland.)

Ich denke, wenn Herr Donato seinen Schüler öfter in dieser Richtung trainieren würde, würde er am

Ende eine Reihe öffentlicher Phänomene dieser Art mit derselben Leichtigkeit hervorbringen, mit der er auch die anderen hervorbringt. Die Mühe würde sich lohnen, denn niemand kann leugnen, dass diese Experimente insbesondere die Phänomene der Klarheit und Hellsehergabe veranschaulichen und sie in ihrer einfachsten und klarsten Form präsentieren.

Als ich Paris am Tag nach unserem Gespräch verließ, konnte ich Herrn Donato meine Zufriedenheit nur mit einer kleinen Notiz zum Ausdruck bringen, die in Nr. 16 von *La Revue* abgedruckt wurde. Mit großer Freude erfülle ich nun mein Versprechen, alle Details unserer Experimente zu veröffentlichen, und nutze diese Gelegenheit, um Herrn Donato öffentlich meine hohe Wertschätzung für seinen Eifer, sein Wissen und seine Loyalität zu bekunden, mit denen er sich der Verteidigung und Verbreitung der höchst interessanten Wissenschaft des menschlichen Magnetismus widmet.

Alexander Aksakoff.^[9]

15. Januar 1879.

St. Petersburg, Newski-Prospekt, Nr. 6.

Fussnoten

1 [Das hier gemeinte Werk ist *Histoire critique du megnétisme animal* von Jean Philippe François Deleuze (Paris: Mame, 1813. 2 Bände. 8vo.). –*Compiler.*]

2 Neben vielen modernen und sehr kompetenten Zeitschriften wie der *Chaîne Magnétique*, die unter der Schirmherrschaft des ehrwürdigen Baron Du Potet, Ehrenmitglied unserer Gesellschaft, in Paris herausgegeben wird, und der *Revue Magnétique* von Donato gehören zu den besten Werken über Magnetismus diejenigen von H. G. Atkinson, Dr. Elliotson und Professor William Gregory aus Edinburgh.

3 [Reichenbach, *Forschungen über den Magnetismus*. Siehe vor allem die „Schlussfolgerungen“ am Ende des siebten Traktats. – *Herausgeber.*]

4 *Révélation Antique et Révélation Moderne.*

5 Zum Zeitpunkt dieses Vortrags glaubte der angesehene Arzt nur wenig an mesmerische Phänomene. Seitdem er wiederholt Experimente mit tierischem Magnetismus von Professor Charcot miterlebt hat, zweifelt er nicht mehr daran; nein – er glaubt daran, und obwohl er es unmöglich findet, daran zu zweifeln, versucht er, das Ganze anhand seiner eigenen materialistischen Hypothese zu erklären. – Ed., *Theos*.

6 Mehr als ein Spiritualist könnte dem Materialismus dieses Kompliment mit Zinsen zurückgeben. – Ed., *Theos*.

7 Siehe *Revue Magnétique* vom Februar 1879, herausgegeben von Donato in Paris.

8 Von Professor Max Müller mit „Gold“ übersetzt, während es eigentlich „göttliches Licht“ bedeutet, im genauen Sinne, wie es die mittelalterlichen Alchemisten verstanden. In seinem Sanskrit-Werk *Sâhitya Grantha* nutzt der gelehrte Philologe die Tatsache, dass das Wort „Gold“, *Hiranya*, im Mantra *Agnihi Poorvebhihi* vorkommt, um gegen die Antike der *Veden* zu argumentieren und zu beweisen, dass sie nicht so alt sind, wie allgemein angenommen wird, da die Erforschung von Goldminen vergleichsweise jung ist. Swami Dayanand Saraswati wiederum zeigt in seinem *Rig-vedâdi-Bhâshya Bhûmika*, Buch IV, S. 76, dass der Professor völlig falsch liegt. Das Wort *Hiranya* bedeutet nicht „Gold“, sondern das goldene Licht göttlicher Erkenntnis, das erste Prinzip, in dessen Schoß das Licht der ewigen Wahrheit enthalten ist, das die befreite Seele erleuchtet, wenn sie ihre höchste Wohnstätte erreicht hat. Es ist, kurz gesagt, der „Stein der Weisen“ der Alchemisten und das ewige Licht des Feuerphilosophen. – Ed., *Theos*.

[*Agnih pûrvebhih* sind die ersten beiden Wörter aus dem zweiten Vers der Hymne an Agni, *Rigveda*, I, 1. Bei der Aussprache übernimmt das *h* den vorangehenden Vokal. Das Sanskrit-Werk, auf das Bezug genommen wird, ist die Hindi-Einführung zu Swâmi Dayânandas *Rigveda-bhâshya*.—*Compiler.*]

9 Russischer Übersetzer von *Magnétisme et magnétothérapie* des Grafen Franz von Szapary, St. Petersburg, 1860; Herausgeber der deutschen Zeitschrift *Psychische Studien*.

[Siehe den bio-bibliografischen Index von Band I für umfassende Daten zu Alexander Nikolajewitsch Aksakoff. – *Zusammengestellt.*]

Anmerkung der Herausgeberin zu „Ein Mussulman Abdal (Yogi)“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 5, Februar 1880, S. 131

[Der Verfasser, Syed Mahmood, bezieht sich auf eine Erzählung in Kapitel III des *Bûstân*^[1] über einen Derwisch, der einen Fluss auf einem kleinen Teppich überquerte, den er auf dem Wasser ausbreitete, und fragt: „Warum glauben die Gegner nicht, dass *Abdals* in Wasser und Feuer gehen können?“]

Diese Anekdote, die uns freundlicherweise von dem versierten Herrn Mahmood zur Verfügung gestellt wurde, ist wirklich interessant und wertvoll, denn sie erinnert den Studenten der Psychologie daran, dass bestimmte psychophysiologische Kräfte unabhängig von Glaubensbekenntnis oder Rasse von jedem entwickelt werden können, der sich einem bestimmten Trainingssystem unterzieht oder, wie Herr Mahmood es in seiner Anmerkung zu seiner Übersetzung ausdrückt, ein heiliges Leben führt und so die gewöhnlichen, d. h. die bekannteren Gesetze der Materie überwindet. Die mohammedanische Literatur ist reich an authentischen Berichten über psychische Phänomene, die von Anhängern und Asketen dieses Glaubens vollbracht wurden, und es ist zu hoffen, dass zumindest ein Teil davon durch die freundliche Hilfe persischer und arabischer Gelehrter Eingang in diese Spalten findet.

Fussnote

1 [Der *Bûstân* oder „Fruchtgarten“ ist ein Gedicht von Sa’di (1184-1291), dem größten didaktischen Dichter und beliebtesten Schriftsteller Persiens, und war dem regierenden Atabeg Abû Bekr gewidmet. – *Compiler.*]

Verschiedene Notizen

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 5, Februar 1880, S. 107-108

Eine angesehene anglo-indische Zeitschrift, die unsere Januarausgabe rezensierte, deutete an, dass das Festmahl an guten Dingen, das für unsere Leser bereitet wurde, erst dann vollständig wäre, wenn Beiträge von parsi- und muslimischen Autoren gesichert wären. Die vorliegende Ausgabe dürfte unseren Kritiker zumindest zufriedenstellen, da sie wertvolle Artikel von fähigen Vertretern dieser beiden Glaubensrichtungen enthält. Hat jemals eine Zeitschrift eine perfektere und brüderlichere „Evangelische Allianz“ gezeigt als diese?

Die Arbeit, die wir in Indien zu leisten haben, könnte durch törichte Missverständnisse so sehr behindert werden, dass wir jeden zusätzlichen Beweis, der zeigt, dass die Behörden nun den wahren Charakter unseres Vorhabens erkennen, von ganzem Herzen begrüßen. In diesen Spalten wurde bereits angekündigt, dass die politische Abteilung der indischen Regierung, von der ursprünglich die Anweisung kam, unsere Gruppe unter polizeiliche Überwachung zu stellen, diese Anweisung vor einiger Zeit aufgehoben und angekündigt hat, dass die Theosophen nicht länger belästigt werden dürfen. Dies war die einzige *amende honorable*, die in einer Angelegenheit möglich war, die den vertraulichen Bereich des Dienstes betraf und nie in der *Gazette* veröffentlicht worden war. Es ist erfreulich zu spüren, dass die unbegründete und angesichts unserer Vorgeschichte absurde Vorstellung, dass sich hinter unserer Vertrautheit mit den Einheimischen und unserem Wunsch, dem Studium der orientalischen Philosophie neue Impulse zu geben, politische Absichten verbergen, mit der Zeit bereits zerstreut worden ist. Unsere Freunde werden sich zusätzlich freuen zu hören, dass ohne das geringste Opfer unserer Selbstachtung der letzte Schatten des Missverständnisses seitens der Regierung ausgeräumt worden ist. Diejenigen, die uns alle kennen, brauchen nicht gesagt zu bekommen, dass es keine Vereinigung auf der Welt gibt, die ihre Hoffnung auf Erfolg weniger auf die Gunst der Regierung stützt als die Theosophische Gesellschaft. Wir beschäftigen uns mit Wahrheit und Philosophie, nicht mit Politik oder Verwaltung. Aber die Lebensbedingungen in Indien sind derart, dass schon ein Mindestmaß an Gunst seitens der Regierung, das darin besteht, dass man nicht unter den verheerenden Auswirkungen aktiver Missgunst zu leiden hat, für den Erfolg selbst einer rein intellektuellen Bewegung unerlässlich ist. Es ist befriedigend zu erkennen, dass wir nun – wie es uns zweifellos zusteht – diese Unterstützung von den Herrschern dieses Landes erhalten, denen wir unser Leben in spiritueller Hinsicht gewidmet haben. Und nun, da uns diese Unterstützung großzügig gewährt wurde, kann es kein Missverständnis hervorrufen, wenn wir hinzufügen, dass es in diesem Land keine Organisation gibt, der die britische Regierung in Indien mit mehr Grund wohlwollend gegenüberstehen könnte als unserer eigenen. Als unabhängiges Bindeglied zwischen zwei Völkern, deren engere Annäherung die Regierung wünscht, als Vereinigung, die jegliche aufrührerischen Bestrebungen ihrer Mitglieder strengstens ablehnt, haben wir bereits mehr für die öffentliche Ordnung in diesem Land getan, als dessen Herrscher sich bewusst sind. Aber so steht es nun einmal, und so nehmen wir mit der vollen Überzeugung, dass wir es verdienen, die freundliche, wenn auch vorsichtige Begrüßung entgegen, die in dem folgenden Brief des persönlichen Assistenten des Vizekönigs zum Ausdruck kommt, in dem er den Erhalt der

ersten drei Ausgaben von *The Theosophist* bestätigt, die der Herausgeber dieser Zeitschrift Seiner Exzellenz zur Durchsicht übermittelt hat:

Kalkutta, 1. Januar 1880.

Sehr geehrte Frau,

ich habe Seiner Exzellenz, dem Vizekönig, den Brief, den Sie an mich gerichtet haben, und die Ausgaben von „*The Theosophist*“, die Sie mir freundlicherweise zugesandt haben, vorgelegt.

Seine Exzellenz bittet mich, Ihnen mitzuteilen, dass er sich freut, eine Gesellschaft westlicher Herkunft zu finden, die sich mit solchem Eifer der Erforschung der indischen Philosophie widmet.

Mit freundlichen Grüßen

An Mme. Blavatsky.

(Sd.) G. H. M. Batten.

Unsere Partei sollte dem Londoner *Spiritualist* zutiefst dankbar sein für den Vorschlag, dass die Theosophie als „untergeordneter Zweig des Spiritualismus“ betrachtet werden kann; damit ist nicht die allgemeine Antithese zum Materialismus gemeint, sondern die westliche phänomenalistische Bewegung unserer Tage. Das ist äußerst liberal; etwa so liberal, als würde ein Mann aus Manchester zugestehen, dass das Britische Empire ein Nebenzweig der Grafschaft Lancashire ist. Wenn nachgewiesen werden kann, dass ein Teil von etwas das Ganze enthalten kann, dass der Schwanz mit dem Hund wedeln kann oder dass der Ozean in einen Gallonenmaßbehälter passt, dann wird es Zeit sein, ernsthaft über den neuartigen Vorschlag zu diskutieren, den das angesehene städtische Organ der Spiritualisten vorgebracht hat. Zumal keineswegs klar ist, dass der fragliche Absatz nicht eher die persönliche als die öffentliche Meinung widerspiegelt.

Brief aus Indien

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: *Russkiy Vestnik* (Russischer Bote), Band 147, Mai 1880, S. 447-55

(Übersetzt aus dem russischen Originaltext)

Poona, 18. Februar 1880.

Vor etwa zwanzig Jahren wurde Nâna-Sâhib als Warnung in einer triumphalen Prozession durch ganz Indien geführt, eingesperrt in einem eisernen Käfig, der zu diesem Zweck von seinem Cousin, dem Mahârâja von Gwalior, zur Verfügung gestellt worden war. Sehr stolz auf diese Errungenschaft zeigten sie ihn fast ununterbrochen sechs Wochen lang, und sie hörten erst damit auf, als Untersuchungen ergaben, dass der Gefangene nicht der blutrünstige Rächer war, sondern lediglich ein Pseudo-Nâna-Sâhib, ein unglücklicher Hirte. Was sie mit diesem elenden Mann gemacht haben, bleibt unbekannt. Es heißt, um ihr Gewissen zu beruhigen, hätten sie ihn getötet, damit er nicht reden konnte. Wie sich der Mahârâja aus dieser misslichen Lage befreite und welche Erklärung er für diesen cleveren Schwindel gab, ist bis heute im Dunkeln geblieben. Es heißt jedoch, dass er sich rechtfertigte, indem er erklärte, er habe den Gefangenen nie selbst gesehen, sondern sich auf die

Aussagen seiner Untergebenen verlassen und den Gefangenen direkt an die Engländer ausgeliefert.

Derzeit gibt es in Madras eine neue Ausstellung über einen Rebellen, allerdings keinen lebenden. Die neugierige Bevölkerung kann den in Alkohol eingelegten Kopf von Chendry sehen – dem berühmten Rebellenführer von Rumla.

Über ein Jahr lang kämpfte dieser Chendry ohne materielle Ressourcen und mit einer Handvoll Männern, die mit veralteten Waffen ausgerüstet waren, erfolgreich gegen die Streitkräfte einer der mächtigsten Nationen der Welt. Er begab sich in eine sehr gefährliche Arena und erklärte im Voraus, dass er bereit sei, notfalls sein eigenes Leben und das seiner Familie zu opfern, und er hielt sein Wort. Die Tageszeitung *Amrita-Bazaar-Patrika*, die die einheimische Oppositionspartei in Kalkutta und alle Unzufriedenen Indiens vertritt, erklärt Chendry zum Helden und stellt ihn unvergleichlich höher als Phadke, einen anderen Anführer der Rebellen, der kürzlich aus Poona verbannt wurde. „Während Letzterer“, so die Zeitung, „in der Einschätzung der Regierung nie höher stand als der Anführer der *Dakoits*, wurde Chendry von Beginn seiner Karriere an von der Regierung in den hohen Rang eines Rebellen befördert.“

Der Beginn der Meuterei in Rumla wurde durch die unmenschliche Behandlung der Einwohner durch die Polizei ausgelöst. Das Gesetz von Abkari,^[1] das in ihrem Bezirk nicht galt und dem sie nicht unterworfen waren, wurde plötzlich und ohne Vorwarnung aufgrund einer willkürlichen Maßnahme der Polizei durchgesetzt. Seit jeher tranken die Einwohner von Rumla ihren *Toddy*, ohne eine Steuer für die Kokospalmen auf ihrem eigenen Land zu zahlen. Die Polizei verlangte die Zahlung einer Steuer auf jeden Busch und jeden Baum und schlug nicht nur alle, die sich ihnen widersetzen, sondern vergewaltigte auch brutal die Frauen und Töchter, während sie den Steuereintreibern halfen. Die Menschen in Rumla töteten einen Polizeibeamten. Sie wurden zu Rebellen erklärt, und eine bewaffnete Truppe wurde entsandt, um sie zu unterdrücken. Zu dieser Zeit eilte Chendry, der für seine Tapferkeit bekannt war und sich in den Bergen von Narasapatnam versteckt hielt, seinen Landsleuten in Rumla zu Hilfe und wurde einstimmig zu ihrem Anführer gewählt.

Chendrys erster Schritt war, in die Hügel von Vizagapatam zu gehen, wo er mehrere Polizeistationen niederbrannte, mehrere Polizisten schlug und ihre Uniformen, Munition und Schusswaffen beschlagnahmte, um seine Männer in den Uniformen der unglücklichen Sepoys zu verkleiden, die er getötet hatte. Ein großes Polizeikontingent, das ausgesandt worden war, um ihn und seine Bande zu fassen, wurde von den Einwohnern von Rumla zerstreut, da es unmöglich war, sie von den Sepoys zu unterscheiden, da sie identische Uniformen trugen. Daraufhin lieferte sich Chendry einen Nahkampf mit Captain Bland, bis dieser die Flucht ergriff. Herr Millett, Chefinspektor des Distrikts Godâvarî, kam daraufhin, um den Captain zu rächen, aber Chendry versetzte seiner Abteilung nicht nur eine schwere Niederlage, sondern verfolgte die Flüchtlinge auch sieben Meilen weit und belagerte sie anschließend drei Tage lang in Chodavaram. Die Abteilung wurde nur durch das rechtzeitige Eintreffen der Garnison von Godâvarî gerettet. Bemerkenswert ist, dass Chendry nicht nur davon absehen, andere anzugreifen, sondern auch diejenigen Einheimischen und Engländer schützte, die nicht zur Polizei gehörten. Seine ganze Energie und seine wahnsinnige Rache schienen sich ausschließlich gegen die Polizei und diejenigen zu richten, die mit ihr zu tun hatten. Mit kalkulierter Grausamkeit hackte er Polizeiseopys und Agenten in Stücke. Nachdem er sein Opfer gefangen hatte, brachte er es zu einer nahe gelegenen Pagode und zwang es dort, dreimal um das Götzenbild herumzulaufen, um es dann mit einem einzigen Hieb seines scharfen Schwertes zu enthaupten. Fanatisch an seine Götzen glaubend, dachte er, dass es kein angenehmeres Geschenk für die Götter geben könnte als die Köpfe und das Blut von Polizeiinspektoren und Sepoys. Bis vor kurzem ließ allein schon der Name Chendry diese vor Angst zittern und erblassen.

Schließlich stieg seine Kühnheit so weit, dass er ein Angebot direkt an die Regierung sandte, als wäre es von einer Kriegspartei an die andere gerichtet. Er forderte die Engländer auf, seine Mutter, seine Frau und seinen Bruder aus dem Gefängnis zu entlassen und ihn als Anführer und

Befehlshaber des Volkes von Rumla anzuerkennen. In diesem Fall würde er versprechen, sie nicht weiter zu stören und sogar den verhassten Polizisten das Leben zu schenken. Im letzten Jahr hatte Chendry das englische Regime zur Verzweiflung gebracht.

Und nun, da Chendrys Kopf von seinen Schultern gefallen ist, lassen sich die Rumla nicht entmutigen; eine Stunde nach seinem Tod wählten sie einen anderen Anführer, der ebenfalls vor nichts zurückschreckt und zu den fanatischsten Heldentaten bereit ist. An dem Tag, als Chendrys Kopf nach Madras geschickt wurde, griffen vierhundert Rebellen eine starke Polizeigarnison an, aber das ist noch nicht alles. Die Regierung rechnet mit einer Fortsetzung der Meuterei in Rumla im Distrikt Mysore, wo eine Bande von 400 bis 500 Dakoits aufgetaucht ist. Auch hier ist der Anführer der Bande „ein junger und waghalsiger Brahmane“ – vom Typ Phadke –, aber klüger und mutiger als dieser, wenn man den Bemerkungen von *Amrita* und anderen Zeitungen Glauben schenkt, die den Behörden, die nicht wissen, was sie mit dem Kopf von Chendry tun sollen, raten, ihn dem „Brahmanen“ zu schicken – zur rechtzeitigen Überlegung.

„Der Kopf von Chendry“, bemerkt dieselbe Zeitung und macht sich über die Regierung lustig, „verfügte ganz offensichtlich über sehr geringe arithmetische Fähigkeiten. Die darin vorgenommenen Berechnungen waren so dürftig, dass es sich nicht die Mühe machte, herauszufinden, was es in diesem fruchtlosen Kampf mit der Regierung erwartete. Aber wenn der Kopf auch nicht die Gabe der arithmetischen Schlussfolgerungen besaß, so war er doch voller Logik – jener besonderen Art von Logik, die allein eine hartnäckige Regierung zur Vernunft bringen kann. Die Logik von Chendry muss die Regierung früher oder später von der Tatsache überzeugen, die ihre wohlwollenden Befürworter ihr schon so lange vor Augen führen wollten, nämlich dass es einen Strohalm gibt, der selbst dem geduldigsten und langmütigsten Kamel den Rücken bricht. Die Logik von Chendry öffnete der Regierung die Augen und bewies, dass es sowohl für die ständig steigenden Steuern als auch für die willkürliche Verfolgung durch die Polizei Grenzen gibt.“

„Dieser Kopf“, so argumentiert eine andere Zeitung, „hätte von einer Polizeistation zur nächsten geschickt werden können, wo die Beamten beim Betrachten desselben aus ihren eigenen Erinnerungen einige höchst philosophische Schlussfolgerungen hätten ziehen können. Später hätte man ihn mit großem Nutzen für Indien in einen Briefbeschwerer verwandeln und in Sir John Stracheys Arbeitszimmer platzieren können, wo er aus den unerschöpflichen Tiefen seiner kreativen Vorstellungskraft neue Steuergesetze hervorbringt; auf diese Weise hätte der abgetrennte Kopf den edlen Herrn an die Grenzen der menschlichen Geduld in Bezug auf Steuern erinnern und als Maßstab für seine zukünftigen Spekulationen dienen können; Er hätte ihm ins Ohr flüstern können, dass es eine Grenze gibt, jenseits derer selbst die geduldigsten Menschen sich weigern, sich von ihm herumschubsen zu lassen, eine Grenze, an der selbst die friedlichsten und zuverlässigsten Untertanen Ihrer Majestät nicht nur ihre ganze Geduld verlieren, sondern, ohne Scherz, sogar ihren Kopf. Mit gleichem Erfolg könnten unsere Herrscher „den Kopf“ an diejenigen ihrer Clique schicken, die als Erste die allgemeine Entwaffnung des Landes (*Waffengesetz*) als Gesetz konzipiert und formuliert haben. Allein dieser abgetrennte Kopf kann das Problem lösen, inwieweit das oben genannte Gesetz zumindest im Fall des „Dakoit“ Chendry zu einem ernsthaften Hindernis für die Pläne und bewaffneten Manöver gegen die Regierung geworden ist. Und erst wenn wir zu einer kategorischen Lösung des Problems der Entwaffnung und damit auch der „Hilflosigkeit“ Indiens im Falle einer neu konzipierten Meuterei gelangen, erst dann, sagen wir, hat die Regierung das uneingeschränkte Recht, solche Köpfe auf den Plätzen auszustellen und lautstark der ganzen Welt zu verkünden: „Seht und zittert; so kommen diejenigen ums Leben, die es wagen, in den von uns eroberten Ländern die Waffen gegen die Macht Großbritanniens zu erheben!“ ...

Die Unmutsäußerungen in lokalen Zeitungen haben natürlich kein großes Gewicht für die britische Verwaltung in Indien. Aber ein Außenstehender könnte sich natürlich fragen, wie es sein kann, dass 60.000 Europäer über eine unzufriedene Masse von fast 240.000.000 Menschen herrschen können, selbst wenn diese Masse rechtmäßig entwaffnet ist. Es sind nicht Waffen oder Mut, die den Hindus fehlen, sondern Harmonie und Einigkeit in ihren Zielen. Der jahrhundertlange Hass zwischen verschiedenen Sekten sowie das *Kastensystem* – das ist die Rettungsleine für Großbritannien in

seinem indischen Reich, insbesondere der sterbende Patriotismus und das fehlende Selbstwertgefühl. Der Brâhmâna, dessen nackter Fuß den Sûdra in den Dreck drückt, kauert seinerseits vor jedem Europäer im Staub. Erst gestern, als er sich auf dem Bahnsteig von einem Freund verabschiedete, wurde einer der angesehensten Fürstennachkommen von Poona tödlich beleidigt, und er ertrug dies in absoluter Unterwerfung. Ohne Grund rief ein halbtrunkener Engländer, der vorbeikam, laut: „Da ist einer dieser Verräter und Intriganten – ein Poona-Brahmane“, und schlug ihm mit einem Schlag seinen Turban unter die Räder des Zuges. Zahlreiche einheimische Polizisten waren anwesend, und der Brahmane, der dem Generalgouverneur von Bombay persönlich bekannt ist und mit dem Sir Richard Temin oft zu Abend isst, wurde nur blass und schaute hilflos und erstaunt umher. Das Gesetz erlaubt es einem einheimischen Polizisten nicht, einen Engländer zu verhaften, selbst wenn dieser vor seinen Augen einen Mord begehen würde, und zu diesem Zeitpunkt befanden sich zufällig keine europäischen *Polizisten* auf dem Bahnsteig. Und selbst wenn es welche gegeben hätte, wäre es zehn zu eins gewesen, dass er seinen Landsmann auf Wunsch eines Einheimischen nicht verhaftet hätte und vielleicht sogar als Zeuge für diesen vor Gericht erschienen wäre. Der betrunkene Engländer setzte sich in den Zug und fuhr lachend davon ... Ich beschreibe diese Szene als Augenzeuge.

Die einheimischen Fürsten wiederum haben allen Grund der Welt, mit der englischen Verwaltung unzufrieden zu sein, und keinen Grund, die Engländer zu lieben und ihnen gegenüber Loyalität zu empfinden.

Es ist wahr, dass der Prinz von Wales sowie der Herzog von Edinburgh von denselben Fürsten mit Ehren empfangen wurden, gelobt, bewirtet und ihrer Loyalität versichert wurden. Es scheint, dass diese Fürsten in vollkommener Harmonie und Freundschaft mit Lord Lytton leben; sie senden ständig durch ihre politischen Residenten ihre Zusicherungen vollkommener Treue und Loyalität gegenüber der Verwaltung. Als der Prinz von Wales schwer erkrankte und die Ärzte um sein Leben fürchteten, befahlen die hinduistischen Fürsten den Brahmanen, öffentliche Gottesdienste für seine Genesung abzuhalten, versorgten die Armen mit Essen, gaben große Summen für Götzenbilder und Priester aus und schickten täglich Telegramme nach London. Als der Prinz genesen war, waren die Maharadschas durch die öffentlichen Feierlichkeiten fast bankrott. Viele von ihnen waren die ersten, die im Krieg mit Abessinien Hilfe anboten, und als schließlich der Krieg gegen Afghanistan erklärt wurde, boten alle bis auf den letzten Hilfe und Geld an. Trotz alledem ist es für die britische Regierung kaum möglich, sich auf diese scheinbar aufrichtige Loyalität zu verlassen. Der *Examiner* kommt zu dem Schluss, dass es für die hinduistischen Fürsten, wenn sie Männer und keine Dummköpfe sind, völlig *unmöglich* ist, die Engländer zu lieben. Diese Zeitung erinnert uns daran, dass, als die Regierung Indien von der Ostindien-Kompanie übernahm, eine feierliche Proklamation im ganzen Land verbreitet wurde, in der die Königin den einheimischen Fürsten ihr königliches Versprechen gab, dass, solange *sie* loyal blieben, niemand zu irgendeinem Zeitpunkt in ihre inneren Angelegenheiten eingreifen würde. Die Unverletzlichkeit ihrer Rechte und Privilegien, der Bräuche ihres Landes, ihrer Religion und ihrer Gesetze wurde besonders garantiert, und die Ehre und Würde ihres Standes – so versicherte die Proklamation – würden von nun an eifersüchtig von der Regierung des Mutterlandes bewahrt werden. Nun, was dann?

Die britische Regierung in Indien hielt sich an keine einzige der in der königlichen Proklamation enthaltenen Versprechen; sie umging jedes einzelne davon, eines nach dem anderen; und während die Fürsten jede einzelne Klausel erfüllten, wurden sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit verfolgt und beleidigt; es gab Einmischungen, nicht nur in die Staatsangelegenheiten, sondern auch in ihre lokale Verwaltung, und jeder ihrer Schritte stand unter der strengen Aufsicht der Residenten. Die Fürsten werden wie Schachfiguren herumgeschoben; sie werden ihres rechtmäßigen Erbes beraubt, sie werden herumgeschubst und ihrer Throne beraubt.

Der Mahârâja von Rewah, der mehr als jeder andere den Engländern half, den Aufstand von 1857 niederzuschlagen, und dessen Verdienste so groß waren, dass die Königin selbst ihn in den illustren Rang eines Großkommandeurs des Sterns von Indien erhob – dieser Mahârâja wurde *befohlen*, entweder abzudanken und eine Rente zu beziehen oder eine schändliche Entthronung zu erwarten –

und das alles ohne jeden Grund außer dem Verdacht ohne Beweise. Was können wir von Sindhia, dem wichtigsten der unabhängigen Hindu-Fürsten, erwarten? „Während der Rebellion“, so der *Examiner*, „stand er uns in den schwierigen Zeiten zur Seite und bewies seitdem mehr als einmal seine Loyalität und seinen guten Willen, während wir – wir haben nicht eine *einzig*e der Versprechen, die wir ihm gegeben hatten, eingehalten. Wir haben uns in seine öffentlichen und privaten Angelegenheiten eingemischt, ihn durch falsche Anschuldigungen beleidigt und ihm mit größtem Misstrauen begegnet. Wir erklären ohne das geringste Zögern, dass sich die feierlichsten Garantien von drei Vizekönigen als falsch erwiesen haben ... während Sindhia für seine Loyalität in den Jahren 1857-1858 zum Großkommandeur des Sterns von Indien ernannt wurde, besetzen unsere Armeen seine Hauptstadt und Festung, und unsere Kanonen sind auf seinen Palast gerichtet ...

In diesem Moment gibt es in England einen Rājā, dem von der britischen Verwaltung Indiens seine gesetzlichen Rechte verweigert wurden; der Thron, auf den er einen gesetzlichen Anspruch hatte, wurde frei, aber die Herrscher Indiens verweigerten ihm entgegen den Gesetzen, Bräuchen, Proklamationen und allem anderen das Recht auf Thronfolge. An seine Stelle setzten sie einen unehelichen Verwandten, dessen Verhalten so schändlich wurde, dass sie gezwungen waren, ihn nach weniger als einem Jahr wieder abzusetzen ... Nach seiner Absetzung übernahmen sie selbst die Verwaltung des Staates und seiner Einkünfte. Wie wir bereits dargelegt haben, lebt der rechtmäßige Erbe in London und fristet ein fast bettelähnliches Dasein. Es gibt keinerlei Hindernisse für seine Thronfolge. Er ist ein vertrauenswürdiger und fähiger Mann und, was am wichtigsten ist, er ist der direkte Erbe. Und nun, während er in London hungert und versucht, Gerechtigkeit zu finden, erhält der britische Resident 6.000 Pfund Sterling aus seinen Einnahmen, weil er friedlich an seiner Stelle regiert.“

Die Stimme der „Alarmisten“ wie dem *Examiner* hat letztlich keine große Bedeutung. Die britische Regierung ist sich ihrer Herrschaft über Indien ziemlich sicher. Wen könnten die Engländer in diesem Land der unterworfenen und geschwächten Sklaven fürchten – könnte man die einheimische Presse fragen (in Indien werden mehr als 3000 Tages-, Wochen- und Monatszeitungen und Zeitschriften in Englisch und in mehr als fünfzig Landessprachen veröffentlicht)? Sicherlich nicht die Allianz der einheimischen Fürsten, deren jeder Schritt von den englischen Residenten beobachtet wird, die sie an der kurzen Leine halten und sie nicht aus den Augen lassen, selbst in ihren eigenen Schlafzimmern nicht. Diese Fürsten, die durch gegenseitiges Misstrauen und Neid gespalten und durch die englische Bildung demoralisiert sind, sind für England nicht zu fürchten. Bleibt noch das Volk als Ganzes. Aber kann ein solches Volk gefährlich sein? Diese Millionen Menschen sind furchtsame, geduldige Lasttiere, von den höheren Kasten verachtet, von ihrem eigenen Volk und von Fremden angespuckt, bereit, für einen Hungerlohn oder ein Stück Brot ihre eigenen Götter, Väter, Mütter und Kinder zu verkaufen, seit Jahrhunderten an die Sklaverei gewöhnt und völlig gleichgültig, wer das Land regiert, wenn sie nur weniger geschlagen und ein wenig besser ernährt würden; und die vage ahnen, dass sie, würden sich die Engländer morgen zurückziehen, von ihren eigenen Leuten noch schlechter behandelt würden. Eine allgemeine Rebellion ist in Indien undenkbar; lokale Aufstände sind den Engländern bestens bekannt, und sie werden immer in der Lage sein, sie niederzuschlagen.

Dennoch hat diese Herrschaft einen hohen Preis. Indien hat England in den letzten Jahren mehr gekostet als alle seine Kolonien zusammen seit ihrer Eroberung. England schläft und isst nicht, sondern denkt nur daran, wie es nicht nur den Weg nach Indien, sondern auch jeden Winkel drum herum sichern kann. Gibraltar, Malta, Aden – all diese Orte dienen als Vorposten und erfordern Soldaten und Geld. Allein um Indiens willen hat England alle Anteile am Suezkanal aufgekauft, den hilflosen Türken Zypern und den Chinesen Hongkong weggenommen. Wegen Indien gerät England ständig in Konflikt mit China, Burma, Persien, Afghanistan und insbesondere mit Russland. Sein Hauptanliegen ist derzeit, jede Bewegung Russlands zu beobachten. Lokale Zeitungen versichern uns, dass all diese Schwierigkeiten verschwinden würden, wenn die britischen Behörden beschließen würden, die Verwaltung in die Hände der Einheimischen zu übertragen und ihnen das Recht zu geben, ihre eigenen Gesetze zu wählen und zu erlassen und das Land nach bestem

Ermessen zu verwalten. Für die Führung der Außenpolitik befürworteten die Zeitungen einen aus England ernannten englischen Gouverneur. Die Erhebung von Steuern muss in den Händen der Einheimischen bleiben, die die Verantwortung für die Zahlung von Summen für den Unterhalt einer bestimmten Anzahl britischer Truppen in Indien übernehmen würden. Es ist zulässig, ernsthafte Zweifel daran zu haben, ob ein solcher Plan die Zustimmung der englischen Regierung und des englischen Volkes finden würde . . .

Fussnoten

1 Ein altes Gesetz, das von Sir John Strachey ausgegraben und von ihm als Vorwand für neue Steuern auf *Toddy* – ein Kokosnussgetränk – in Kraft gesetzt wurde.

Kommentare zu „Swami versus Missionar“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 6, März 1880, S. 142

[Der oben genannte Artikel ist eine Antwort von Rev. J. Gray auf die Bemerkungen von Munshi Samarthanadan zur Debatte in Ajmere, in der der Reverend versucht, einige „Ungenauigkeiten“ zu korrigieren. H. P. B. äußert sich zu diesem Thema wie folgt:]

Nachdem Swamiji eine hinduistische Übersetzung des oben genannten Artikels erhalten hatte, schrieb er am 10. Februar in Benares:

Als ich die Versammlung in Ajmere abhielt, bat ich den *Padri*, am nächsten Tag zu kommen und zu diskutieren, aber seine Antwort war, dass er nicht kommen würde. Daher antworte ich ihm nun, dass es mir nicht zusagt, die von ihm vorgeschlagene Diskussion fortzusetzen. Sollte ein gut ausgebildeter Bischof bereit sein, eine solche Diskussion in Ihrer Zeitschrift zu führen, würde ich einen ähnlichen Vorschlag wie den jetzt gemachten zweifellos annehmen.

Auch wenn unsere Spalten besser genutzt werden könnten als für Debatten über das Christentum, das in seinen eigenen Hochburgen am Aussterben ist und in Indien nie eine wichtige Rolle gespielt hat, wird *The Theosophist* dennoch die von unserem Bruder vorgeschlagene Diskussion abdrucken, falls ein Bischof bereit sein sollte, seinen Kopf den donnernden Schlägen einer „heidnischen“ Keule der Logik auszusetzen, damit unser Management nicht als parteiisch erscheint. In der Zwischenzeit wäre es vielleicht keine schlechte Idee, wenn einige *Padri Sahib* den folgenden Leitartikel aus einer aktuellen Ausgabe der New York *Sun* lesen würden: —

[Es folgt ein Artikel, der versucht, die wahre Ursache für den Rückgang der Zahl der Theologiestudenten an den theologischen Fakultäten einiger der wichtigsten protestantischen Konfessionen zu finden. —*Compiler.*]

Ein Land voller Geheimnisse

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 6, März 1880, S. 159-161

Von H. P. B.

Ob man nun die imposanten Ruinen von Memphis oder Palmyra betrachtet, am Fuße der großen Pyramide von Gizeh steht, an den Ufern des Nils entlangwandert oder inmitten der öden Festungen des längst verlorenen und geheimnisvollen Petra nachdenkt – so nebulös und unklar die Herkunft dieser prähistorischen Relikte auch erscheinen mag, findet man doch zumindest gewisse Fragmente fester Grundlage, auf denen man Vermutungen aufbauen kann. So dicht der Vorhang auch sein mag, hinter dem sich die Geschichte dieser Altertümer verbirgt, so gibt es doch hier und da Risse, durch die man einen Blick auf das Licht erhaschen kann. Wir kennen die Nachkommen der Erbauer. Und, wenn auch nur oberflächlich, kennen wir auch die Geschichte der Völker, deren Spuren um uns herum verstreut sind. Nicht so bei den Altertümern der Neuen Welt der beiden Amerikas. Dort, entlang der gesamten Küste Perus, über den Isthmus und Nordamerika, in den Schluchten der Kordilleren, in den unpassierbaren Schluchten der Anden und insbesondere jenseits des Tals von Mexiko liegen Hunderte von einst mächtigen Städten, ruiniert und verlassen, aus dem Gedächtnis der Menschen verschwunden und selbst ihren Namen verloren. Verborgен in dichten Wäldern, begraben in unzugänglichen Tälern, manchmal sechzig Fuß unter der Erde, sind sie seit dem Tag ihrer Entdeckung bis heute ein Rätsel für die Wissenschaft geblieben, das alle Nachforschungen verwirrt, und sie sind stummer als die ägyptische Sphinx selbst. Wir wissen nichts über Amerika vor der Eroberung – absolut nichts. Es sind keine Chroniken erhalten geblieben, nicht einmal vergleichsweise moderne; es gibt keine Überlieferungen, nicht einmal unter den Ureinwohnerstämmen, über die Ereignisse der Vergangenheit.

Wir wissen ebenso wenig über die Völker, die diese gigantischen Bauwerke errichtet haben, wie über den seltsamen Kult, der die vorzeitlichen Bildhauer inspirierte, die Hunderte von Kilometern an Mauern, Denkmälern, Monolithen und Altären diese seltsamen Hieroglyphen, diese Gruppen von Tieren und Menschen, Bilder eines unbekannten Lebens und verlorener Künste – Szenen, die so fantastisch und wild sind, dass sie unwillkürlich an einen Fiebertraum denken lassen, dessen Phantasmagorie sich auf das Winkzeichen eines mächtigen Magiers hin plötzlich in Granit verwandelte, um die kommenden Generationen für immer und ewig zu verwirren. Noch zu Beginn dieses Jahrhunderts war die Existenz eines solchen Reichtums an Altertümern unbekannt. Die kleinliche, misstrauische Eifersucht der Spanier hatte von Anfang an eine Art chinesische Mauer zwischen ihren amerikanischen Besitztümern und den allzu neugierigen Reisenden errichtet; und die Unwissenheit und der Fanatismus der Eroberer sowie ihre Gleichgültigkeit gegenüber allem, was nicht der Befriedigung ihrer unersättlichen Gier diente, hatten wissenschaftliche Forschungen verhindert. Selbst die begeisterten Berichte von Cortez und seiner Armee aus Banditen und Priestern sowie von Pizarro und seinen Räubern und Mönchen über die Pracht der Tempel, Paläste und Städte Mexikos und Perus wurden lange Zeit angezweifelt. In seinem Werk „The History of America“ geht Dr. Wm. Robertson so weit, seinen Lesern mitzuteilen, dass die Häuser der alten Mexikaner „bloße Hütten waren, gebaut aus Torf, Lehm oder Ästen, wie die der primitivsten Indianer“^[1], und aufgrund der Aussagen einiger Spanier wagte er sogar die Behauptung, dass es „im gesamten Ausmaß dieses riesigen Reiches“ kein „einziges Denkmal oder Überbleibsel eines Gebäudes gab, das älter war als die Eroberung“! Es blieb dem großen Alexander Humboldt

vorbehalten, die Wahrheit zu verteidigen. Im Jahr 1803 brachte dieser bedeutende und gelehrte Reisende neues Licht in die Welt der Archäologie. Dabei erwies er sich glücklicherweise nur als Vorreiter künftiger Entdecker.



CHICHÉN ITZÁ, YUCATÁN, MEXICO—PYRAMID OF QUETZALCÓATL-KUKULKAN
(From Eugen Kusch, *Mexico*, in the picture, 1967. Courtesy of Hans Carl, Publisher, Nuremberg, Germany.)



CUZCO, PERU ZWÖLFECKIGER STEIN IM HAUS DER JUNGFRAUEN DER SONNE

(Aus Gonzalo de Reparaz, *Peru*, 1960.

Mit freundlicher Genehmigung von Editiones de Arte Rep, Lima, Peru.)

Anschließend beschrieb er Mitla, das Tal der Toten, Xochicalco und den großen pyramidenförmigen Tempel von Cholula. Nach ihm kamen John L. Stephens, F. C. Catherwood und Squier sowie in Peru d'Orbigny und Dr. Tschudi. Seitdem haben zahlreiche Reisende diese Orte besucht und uns genaue Details über viele der Altertümer geliefert. Aber wie viele noch unentdeckt und sogar unbekannt sind, kann niemand sagen. Was prähistorische Bauwerke angeht, sind sowohl Peru als auch Mexiko Rivalen Ägyptens. Peru steht Ägypten in der Größe seiner gigantischen Bauwerke in

nichts nach, übertrifft es jedoch in ihrer Anzahl, während Cholula die große Pyramide von Cheops an Breite, wenn nicht sogar an Höhe übertrifft. Öffentliche Bauwerke wie Mauern, Befestigungsanlagen, Terrassen, Wasserläufe, Aquädukte, Brücken, Tempel, Begräbnisstätten, ganze Städte und exquisit gepflasterte Straßen, die sich über Hunderte von Kilometern erstrecken, ziehen sich in einer ununterbrochenen Linie und bedecken das Land fast wie ein Netz. An der Küste sind sie aus sonnengetrockneten Ziegeln gebaut, in den Bergen aus porphyrischem Kalk, Granit und silikatischem Sandstein. Über die langen Generationen von Völkern, die sie erbaut haben, ist der Geschichte nichts bekannt, und selbst die Überlieferung schweigt. Selbstverständlich sind die meisten dieser steinernen Überreste von dichter Vegetation bedeckt. Ganze Wälder sind aus den zerbrochenen Herzen der Städte gewachsen, und bis auf wenige Ausnahmen ist alles in Trümmern. Aber man kann anhand dessen, was noch übrig ist, beurteilen, was einmal war.

Mit größter Leichtfertigkeit und Gleichgültigkeit beziehen spanische Historiker fast alle Ruinen auf die Zeit der Inkas. Ein größerer Fehler ist kaum vorstellbar. Die Hieroglyphen, die manchmal ganze Wände und Monolithen von oben bis unten bedecken, sind für die moderne Wissenschaft nach wie vor ein Buch mit sieben Siegeln. Aber sie waren ebenso ein toter Buchstabe für die Inkas, obwohl deren Geschichte bis ins elfte Jahrhundert zurückverfolgt werden kann. Sie hatten keine Ahnung von der Bedeutung dieser Inschriften, sondern schrieben sie alle ihren *unbekannten* Vorfahren zu und schlossen damit die Vermutung aus, dass sie selbst von den ersten Zivilisatoren ihres Landes abstammen könnten. Kurz gesagt verläuft die Geschichte der Inkas wie folgt:

Inka ist der Quichua-Titel für Häuptling oder Kaiser und der Name der herrschenden und aristokratischsten Rasse oder vielmehr *Kaste* des Landes, das von ihnen für einen *unbekannten* Zeitraum vor und bis zur spanischen Eroberung regiert wurde. Einige datieren ihr erstes Erscheinen in Peru aus *unbekannten* Regionen im Jahr 1021; andere ebenfalls; oder vermuten, dass es fünf Jahrhunderte nach der biblischen „Sintflut“ war, gemäß den bescheidenen Vorstellungen der christlichen Theologie. Dennoch ist die letztere Theorie zweifellos näher an der Wahrheit als die erstere.

Die Inkas sind, gemessen an ihren exklusiven Privilegien, ihrer Macht und ihrer „Unfehlbarkeit“, das Gegenstück zur brahmanischen Kaste Indiens. Wie diese behaupteten auch die Inkas, direkt von einer Gottheit abzustammen, die, wie im Fall der Sûryavansa-Dynastie Indiens, die Sonne war. Nach der einzigen, aber allgemeinen Überlieferung gab es eine Zeit, in der die gesamte Bevölkerung der heutigen Neuen Welt in unabhängige, kriegführende und barbarische Stämme aufgeteilt war.

Schließlich erbarmte sich die „höchste“ Gottheit – die Sonne – ihrer und sandte, um die Menschen aus ihrer Unwissenheit zu befreien, seine beiden Kinder Manco Capac und seine Schwester und Frau Mama Oella Huaca auf die Erde, um sie zu unterweisen – wiederum die Entsprechungen des ägyptischen Osiris und seiner Schwester und Frau Isis sowie der verschiedenen hinduistischen Götter und Halbgötter und ihrer Frauen. Die beiden erschienen auf einer wunderschönen Insel im Titicacasee – auf die wir später noch näher eingehen werden – und zogen von dort aus nach Norden nach Cuzco, der späteren Hauptstadt der Inkas, wo sie sofort begannen, die Zivilisation zu verbreiten. Nachdem sie die verschiedenen Völker aus allen Teilen Perus versammelt hatten, teilten die beiden Götter ihre Aufgaben auf. Manco Capac lehrte die Männer Landwirtschaft, Gesetzgebung, Architektur und Kunst, während Mama Oella die Frauen in Weberei, Spinnen, Stickerei und Hauswirtschaft unterrichtete.

Die Inkas behaupteten, von diesem himmlischen Paar abzustammen, und doch wussten sie nichts über die Menschen, die die gewaltigen und heute zerstörten Städte erbaut hatten, die das gesamte Gebiet ihres Reiches bedeckten, das sich damals vom Äquator bis über 37 Grad südlicher Breite erstreckte und nicht nur den Westhang der Anden, sondern die gesamte Gebirgskette mit ihren östlichen Hängen bis zum Amazonas und Orinoco umfasste.

Als direkte Nachkommen der Sonne waren sie ausschließlich die Hohepriester der Staatsreligion und gleichzeitig Kaiser und die höchsten Staatsmänner des Landes; aufgrund dessen maßen sie sich, wieder ähnlich wie die Brahmanen, eine göttliche Überlegenheit gegenüber den gewöhnlichen Sterblichen an und gründeten so, ähnlich wie die „Zweimalgeborenen“, eine exklusive und aristokratische Kaste – das Inka-Geschlecht.

Als Sohn der Sonne galt jeder regierende Inka als Hohepriester, Orakel, Oberbefehlshaber im Krieg und absoluter Herrscher; damit vereinte er das doppelte Amt des Papstes und Königs in sich und nahm damit den Traum der römischen Pontifex vorweg. Seinen Befehlen musste blindester Gehorsam geleistet werden; seine Person war heilig, und er war Gegenstand göttlicher Ehren. Die höchsten Beamten des Landes *durften in seiner Gegenwart nicht beschuht erscheinen*; dieses Zeichen des Respekts weist erneut auf einen orientalischen Ursprung hin, während der Brauch, den Jugendlichen königlichen Geblüts die Ohren zu durchbohren und ihnen goldene Ringe einzusetzen, „die mit ihrem Aufstieg im Rang immer größer wurden, bis die Dehnung des Knorpels zu einer regelrechten Deformierung führte“, deutet auf eine seltsame Ähnlichkeit zwischen den gemeißelten Porträts vieler von ihnen, die wir in den moderneren Ruinen finden, und den Darstellungen Buddhas und einiger hinduistischer Gottheiten hin, ganz zu schweigen von unseren zeitgenössischen Dandys in Siam, Burma und Südindien. In dieser Hinsicht hatte, wie einst in Indien in der Blütezeit der Brahmanenmacht, niemand das Recht, eine Ausbildung zu erhalten oder Religion zu studieren, außer den jungen Männern der privilegierten Inka-Kaste. Und wenn der regierende Inka starb oder, wie es hieß, „in die Wohnstätte seines Vaters gerufen wurde“, mussten eine große Anzahl seiner Diener und seiner Frauen während der Begräbniszeremonie mit ihm sterben, so wie wir es in den alten Annalen von Rajasthan finden und bis hin zum gerade abgeschafften Brauch des Suttee.

Unter Berücksichtigung all dieser Faktoren kann sich der Archäologe nicht mit der kurzen Bemerkung bestimmter Historiker zufrieden geben, dass „wir in dieser Überlieferung nur eine andere Version der Geschichte der allen primitiven Völkern gemeinsamen Zivilisation und jener Täuschung einer himmlischen Verbindung erkennen, mit der berechnende Herrscher und listige Priester versucht haben, ihre Vorherrschaft unter den Menschen zu sichern“. Es ist auch keine Erklärung mehr zu sagen, dass „Manco Capac das fast exakte Gegenstück zum chinesischen Fohi, zum hinduistischen Buddha, zum irdischen Osiris Ägyptens, zum Quetzalcohuatl Mexikos und zum Votan Mittelamerikas ist“, denn all dies ist nur allzu offensichtlich.

Was wir lernen wollen, ist, wie es dazu kam, dass diese Nationen, die so weit voneinander entfernt sind wie Indien, Ägypten und Amerika, so außergewöhnliche Ähnlichkeiten aufweisen, nicht nur in ihren allgemeinen religiösen, politischen und sozialen Ansichten, sondern manchmal auch in den kleinsten Details. Die dringend notwendige Aufgabe besteht darin, herauszufinden, welche von ihnen die andere vorausging, und zu erklären, wie diese Völker dazu kamen, an den vier Ecken der Erde fast identische Architektur und Kunst zu etablieren, es sei denn, es gab eine Zeit, in der, wie Platon versicherte und mehr als ein moderner Archäologe glaubt, für eine solche Überfahrt keine Schiffe benötigt wurden, da die beiden Welten einen einzigen Kontinent bildeten.

Nach neuesten Forschungen gibt es allein in den Anden fünf verschiedene Architekturstile, von denen der Sonnentempel in Cuzco der jüngste war. Und dieser ist vielleicht das einzige bedeutende Bauwerk, das nach Ansicht moderner Reisender mit Sicherheit den Inkas zugeschrieben werden kann, deren imperiale Herrlichkeit als letzter Glanz einer Zivilisation angesehen wird, die unermesslich weit zurückreicht. Dr. E. R. Heath aus Kansas (USA) ist der Meinung, dass

... lange vor Manco Capac die Anden die Heimat von Völkern waren, deren Anfänge mit denen der Wilden Westeuropas zusammenfallen müssen. Die gigantische Architektur weist auf die Zyklopenfamilie hin, die Gründer des Tempels von Babel und der ägyptischen Pyramiden. Die an vielen Orten gefundenen griechischen Schriftrollen sind von den Ägyptern entlehnt [?]; die Art und Weise, wie sie ihre Toten bestatteten und einbalsamierten, weist auf Ägypten hin ... [2]

Weiter stellt dieser gelehrte Reisende fest, dass die aus den Grabstätten entnommenen Schädel laut Schädelforschern drei verschiedene Völker repräsentieren: die Chinchas, die den westlichen Teil Perus von den Anden bis zum Pazifik besiedelten; die Aymaras, Bewohner der Hochebenen von Peru und Bolivien am Südufer des Titicaca-Sees; und die Huancas, die „das Plateau zwischen den Andenketten nördlich des Titicaca-Sees bis zum 9. Grad südlicher Breite besiedelten“.^[3]

Die Gebäude aus der Zeit der Inkas in Peru und von Montezuma und seinen Kaziken in Mexiko mit den Monumenten der Ureinwohner zu verwechseln, ist für die Archäologie fatal. Während Cholula, Uxmal, Quiché, Pachacamac und Chichen zum Zeitpunkt der Invasion der spanischen Banditen perfekt erhalten und bewohnt waren, gibt es Hunderte von Ruinenstädten und Bauwerken, die schon damals in einem ebenso ruinösen Zustand waren, deren Ursprung den besiegten Inkas und Kaziken ebenso unbekannt war, wie uns und die zweifellos die Überreste unbekannter und heute ausgestorbener Völker sind.

Die seltsamen Formen der Köpfe und Profile der menschlichen Figuren auf den Monolithen von Copán sind ein Beweis für die Richtigkeit dieser Hypothese. Der ausgeprägte Unterschied zwischen den Schädeln dieser Rassen und den indo-europäischen Schädeln wurde zunächst auf mechanische Mittel zurückgeführt, mit denen die Mütter ihren Kindern im Säuglingsalter eine besondere Kopfform gaben, wie es oft bei anderen Stämmen und Völkern der Fall ist. Aber, wie derselbe Autor uns mitteilt, hat der Fund einer „Mumie eines sieben oder acht Monate alten Fötus mit derselben Schädelform Zweifel an der Richtigkeit dieser Tatsache aufkommen lassen“. Neben dieser Hypothese gibt es einen wissenschaftlichen und unanfechtbaren Beweis für eine Zivilisation, die vor langer Zeit in Peru existiert haben muss. Würden wir die Zahl der Tausende von Jahren nennen, die seitdem wahrscheinlich vergangen sind, ohne zuvor gute Gründe für diese Annahme zu nennen, würde der Leser vielleicht den Atem anhalten. Versuchen wir es also.

Der peruanische Guano (huano), dieser wertvolle Dünger, der aus den Exkrementen von Seevögeln besteht, vermischt mit ihren verwesenden Körpern, Eiern, Überresten von Robben usw., der sich auf den Inseln des Pazifiks und an der Küste Südamerikas angesammelt hat, und seine Entstehung sind heute allgemein bekannt. Es war Humboldt, der ihn 1804 als Erster entdeckte und die Welt darauf aufmerksam machte. Und während er die Ablagerungen als 50 bis 60 Fuß dick auf den Granitfelsen der Chinchas und anderer Inseln beschrieb, stellte er fest, dass die Ansammlung der vorangegangenen 300 Jahre seit der Eroberung nur wenige Zeilen Dicke gebildet hatte. Wie viele Tausend Jahre es also gedauert hat, um diese 60 Fuß dicke Ablagerung zu bilden, lässt sich leicht berechnen. In diesem Zusammenhang können wir nun eine Entdeckung zitieren, von der in „Peruvian Antiquities“ die Rede ist.^[4]

In einer Tiefe von 62 Fuß unter der Erde wurden auf den Chincha-Inseln Steinidole und Wasserkrüge gefunden, während in einer Tiefe von 35 und 33 Fuß unter der Oberfläche Holzidole gefunden wurden. *Unter dem Guano* auf den Guañape-Inseln südlich von Truxillo und Macabi nördlich davon wurden *Mumien, Vögel und Vogelei* sowie *Gold- und Silberschmuck* gefunden. Auf Macabi fanden die Arbeiter einige große wertvolle Goldvasen, die sie zerbrachen und unter sich aufteilten, obwohl ihnen das Gewicht in Goldmünzen angeboten wurde, wodurch für Wissenschaftler äußerst interessante Relikte für immer verloren gingen. Wer die Jahrhunderte bestimmen kann, die notwendig sind, um dreißig und sechzig Fuß *Guano* auf diesen Inseln abzulagern, und dabei bedenkt, dass seit der Eroberung vor dreihundert Jahren kein nennenswerter Anstieg der Tiefe festgestellt wurde, kann sich eine Vorstellung von der Altertümlichkeit dieser Relikte machen.^[5]

Wenn wir uns auf eine rein arithmetische Berechnung beschränken, dann müssen wir, wenn wir 12 Linien pro Zoll und 12 Zoll pro Fuß zugrunde legen und eine Linie pro Jahrhundert annehmen, zu dem Schluss kommen, dass die Menschen, die diese kostbaren Goldvasen hergestellt haben, vor 864.000 Jahren gelebt haben! Wenn wir einen großzügigen Spielraum für Fehler lassen und zwei

Linien pro Jahrhundert ansetzen – also einen Zoll pro 100 Jahre –, dann haben wir immer noch eine 72.000 Jahre zurückliegende Zivilisation, die – wenn wir nach ihren öffentlichen Bauwerken, der Langlebigkeit ihrer Konstruktionen und der Pracht ihrer Gebäude urteilen – unserer eigenen gleichkam und sie in mancher Hinsicht sicherlich übertraf.

Da wir klare Vorstellungen von der Periodizität der Zyklen haben, sowohl für die Welt als auch für Nationen, Reiche und Stämme, sind wir überzeugt, dass unsere heutige moderne Zivilisation nur der jüngste Anbruch dessen ist, was auf diesem Planeten bereits unzählige Male zu beobachten war. Das mag keine exakte Wissenschaft sein, aber es ist sowohl induktive als auch deduktive Logik, die auf Theorien basiert, die weit weniger hypothetisch und greifbarer sind als viele andere Theorien, die als streng wissenschaftlich gelten. Um es mit den Worten von Professor F. E. Nipher aus St. Louis zu sagen: „Wir sind keine Freunde der Theorie, sondern der Wahrheit“, und bis die Wahrheit gefunden ist, begrüßen wir jede neue Theorie, auch wenn sie zunächst unpopulär ist, aus Angst, in unserer Unwissenheit den Stein abzulehnen, der mit der Zeit zum Eckpfeiler der Wahrheit werden könnte. „Die Fehler von Wissenschaftlern sind nahezu unzählbar, nicht weil sie *Männer* der Wissenschaft sind, sondern weil sie Menschen sind“, sagt derselbe Wissenschaftler und zitiert weiter die edlen Worte von Faraday: „Gelegentlich und häufig sollte die Ausübung des Urteilsvermögens in *absoluter Zurückhaltung* enden. Es mag sehr unangenehm und anstrengend sein, eine Schlussfolgerung auszusetzen, aber da wir nicht unfehlbar sind, sollten wir vorsichtig sein.“ (*Experimental Researches*, 24. Serie.)

Es ist zweifelhaft, ob jemals versucht wurde, mit Ausnahme einiger weniger der bedeutendsten Ruinen, eine detaillierte Darstellung der sogenannten amerikanischen Altertümer zu erstellen. Um jedoch einen Vergleichspunkt deutlicher hervorzuheben, wäre eine solche Arbeit absolut notwendig. Wenn die Geschichte der Religion und der Mythologie und – was noch viel wichtiger ist – der Ursprung, die Entwicklung und die endgültige Gruppierung der menschlichen Spezies jemals entschlüsselt werden sollen, müssen wir uns eher auf archäologische Forschungen als auf die hypothetischen Schlussfolgerungen der Philologie verlassen. Wir müssen damit beginnen, die konkreten Bilder des frühen Denkens zusammenzutragen, die in ihrer statischen Form aussagekräftiger sind als der verbale Ausdruck desselben, da letzterer aufgrund seiner vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten nur allzu leicht auf tausendfache Weise verzerrt werden kann. Dies würde uns einen leichteren und zuverlässigeren Anhaltspunkt bieten. Archäologische Gesellschaften sollten über eine ganze Enzyklopädie der Überreste der Welt verfügen, mit einer Zusammenstellung der wichtigsten Spekulationen zu jedem Ort. Denn so fantastisch und wild einige dieser Hypothesen auf den ersten Blick auch erscheinen mögen, jede hat doch die Chance, sich irgendwann als nützlich zu erweisen. Oft ist es vorteilhafter zu wissen, was eine Sache *nicht ist*, als zu wissen, was *sie ist*, wie Max Müller uns zu Recht sagt.

Es liegt außerhalb des Rahmens eines Artikels in unserer Zeitschrift, ein solches Ziel zu erreichen. Wir werden jedoch die Berichte der staatlichen Vermessungsingenieure, vertrauenswürdiger Reisender, Wissenschaftler und sogar unsere eigenen begrenzten Erfahrungen nutzen, um unseren hinduistischen Lesern, die möglicherweise noch nie von diesen Altertümern gehört haben, in zukünftigen Ausgaben einen allgemeinen Überblick darüber zu geben. Unsere neuesten Informationen stammen aus allen zuverlässigen Quellen; die Untersuchung der peruanischen Altertümer basiert größtenteils auf dem oben erwähnten kompetenten Artikel von Dr. Heath.

[*The Theosophist*, Band I, Nr. 7, April 1880, S. 170-173]

Offensichtlich sind wir Theosophen nicht die einzigen Bilderstürmer in dieser Welt der gegenseitigen Täuschung und Heuchelei. Wir sind nicht die Einzigen, die an Zyklen glauben und sich gegen die biblische Chronologie stellen und zu den Meinungen neigen, die insgeheim von so vielen geteilt, aber öffentlich von so wenigen bekundet werden. Wir Europäer kommen gerade aus

dem Tiefpunkt eines neuen Zyklus heraus und bewegen uns aufwärts, während die Asiaten – insbesondere die Hindus – die letzten Überbleibsel der Völker sind, die die Welt in den vergangenen und nun vergangenen Zyklen bevölkerten. Ob die Arier von den archaischen Amerikanern abstammen oder letztere von den prähistorischen Ariern, ist eine Frage, die kein lebender Mensch beantworten kann. Aber dass es zu irgendeinem Zeitpunkt eine enge Verbindung zwischen den alten Ariern, den prähistorischen Bewohnern Amerikas – wie auch immer sie geheißen haben mögen – und den alten Ägyptern gegeben haben muss, lässt sich leichter beweisen als widerlegen. Und wenn es jemals eine solche Verbindung gegeben hat, dann muss sie wahrscheinlich zu einer Zeit stattgefunden haben, als der Atlantik die beiden Hemisphären noch nicht wie heute trennte.

In seinem Werk „Peruvian Antiquities“ (siehe *The Theosophist* vom März) fasst Dr. Heath aus Kansas City – eine *rara avis* unter Wissenschaftlern, ein furchtloser Forscher, der die Wahrheit akzeptiert, wo immer er sie findet, und sich nicht scheut, sie auch angesichts dogmatischer Opposition offen auszusprechen – seine Eindrücke von den peruanischen Relikten mit folgenden Worten zusammen:

Dreimal sanken die Anden Hunderte von Metern unter den Meeresspiegel und wurden dann langsam wieder auf ihre heutige Höhe angehoben. Ein Menschenleben wäre zu kurz, um auch nur die Jahrhunderte zu zählen, die dieser Vorgang in Anspruch genommen hat. Die Küste Perus ist seit der Ankunft Pizarros um achtzig Fuß angestiegen. Angenommen, die Anden wären gleichmäßig und ohne Unterbrechung angestiegen, dann müssen siebzigtausend Jahre vergangen sein, bevor sie ihre heutige Höhe erreichten.

Wer weiß also, ob Jules Vernes fantasievolle Vorstellung^[6] vom versunkenen Kontinent Atlantis nicht doch der Wahrheit nahekommt? Wer kann sagen, dass dort, wo sich heute der Atlantik befindet, nicht einst ein Kontinent existierte, mit einer dichten Bevölkerung, die in Kunst und Wissenschaft fortgeschritten war und die, als sie sah, dass ihr Land unter den Fluten versank, sich teils nach Osten, teils nach Westen zurückzog und so die beiden neuen Hemisphären besiedelte? Dies würde die Ähnlichkeit ihrer archäologischen Strukturen und Rassen sowie ihre Unterschiede erklären, die durch den Charakter ihrer jeweiligen Klimazonen und Länder modifiziert und angepasst wurden. So könnten sich Lama und Kamel unterscheiden, obwohl sie zur selben Spezies gehören; so auch die Algoraba- und Espino-Bäume; so nennen die Irokesen-Indianer Nordamerikas und die ältesten Araber die Konstellation des „Großen Bären“ mit dem gleichen Namen; so teilen verschiedene Nationen, die von jeglichem Kontakt oder Wissen voneinander abgeschnitten sind, den Tierkreis in zwölf Konstellationen ein, geben ihnen die gleichen Namen, und die nördlichen Hindus geben ihren Himalaya-Bergen den Namen Andes, wie es die Südamerikaner mit ihrer Hauptgebirgskette taten.^[7] Müssen wir in die alte Spur verfallen und annehmen, dass es keine andere Möglichkeit gibt, die westliche Hemisphäre zu besiedeln, als „über die Behringstraße“? Müssen wir immer noch ein geografisches Eden im Osten suchen und annehmen, dass ein Land, das für den Menschen ebenso geeignet und geologisch ebenso alt ist, auf die ziellosen Wanderungen des „verlorenen Stammes Israels“ warten muss, um besiedelt zu werden?^[8]

Wohin wir auch gehen, um die Altertümer Amerikas zu erforschen – sei es in Nord-, Mittel- oder Südamerika –, wir sind zunächst einmal beeindruckt von der Größe dieser Relikte unbekannter Zeitalter und Völker und dann von der außergewöhnlichen Ähnlichkeit, die sie mit den Hügeln und alten Bauwerken des alten Indiens, Ägyptens und sogar einiger Teile Europas aufweisen. Wer einen dieser Hügel gesehen hat, hat alle gesehen. Wer einmal vor den gigantischen Bauwerken eines Kontinents gestanden hat, kann sich eine ziemlich genaue Vorstellung von denen des anderen machen. Nur so viel sei gesagt: Wir wissen noch weniger über das Alter der Altertümer Amerikas als über die im Niltal, von denen wir so gut wie nichts wissen. Aber ihre Symbolik – abgesehen von ihrer äußeren Form – ist offensichtlich dieselbe wie in Ägypten, Indien und anderswo. Wie vor der großen Cheopspyramide in Kairo, so auch vor dem großen Hügel, 100 Fuß hoch, in der Ebene von Cahokia – in der Nähe von St. Louis (Missouri) –, der an der Basis 700 Fuß lang und 500 Fuß breit

ist und eine Fläche von mehr als acht Morgen bedeckt, mit einem Volumen von 20.000.000 Kubikfuß, und dem Hügel am Ufer des Brush Creek, Ohio, der von Squier und Davis so genau beschrieben wurde, weiß man nicht, ob man eher die geometrische Präzision bewundern soll, die die wunderbaren und geheimnisvollen Erbauer in Form ihrer Monumente vorgegeben haben, oder die verborgene Symbolik, die sie offensichtlich zum Ausdruck bringen wollten. Der Hügel in Ohio stellt eine Schlange dar, die über 1.000 Fuß lang ist. Anmutig in kapriziösen Kurven gewunden, endet sie in einer dreifachen Windung am Schwanz. „Der Damm, der die Figur bildet, ist über fünf Fuß hoch und hat eine Grundfläche von dreißig Fuß in der Mitte des Körpers, die zum Kopf und Schwanz hin etwas abnimmt.“^[9] Der Hals ist ausgestreckt und das Maul weit geöffnet, in dessen Kiefern eine ovale Figur gehalten wird. „Dieses Oval wird von einem vier Fuß hohen Damm gebildet und hat einen vollkommen regelmäßigen Umriss, wobei sein Quer- und sein Konjugatdurchmesser 160 bzw. 80 Fuß betragen“, sagen die Vermessungsingenieure.

Das Ganze repräsentiert die universelle kosmologische Idee der Schlange und des Eies. Das lässt sich leicht vermuten. Aber *wie kam* dieses große Symbol der hermetischen Weisheit des alten Ägypten nach Nordamerika? Wie kommt es, dass die heiligen Gebäude, die in Ohio und anderswo gefunden wurden, diese Quadrate, Kreise, Achtecke und andere geometrische Figuren, in denen man so leicht die vorherrschende Idee der heiligen Zahlen des Pythagoras erkennt, aus dem *Buch der Zahlen* kopiert zu sein scheinen? Abgesehen davon, dass selbst die Indianerstämme, die ansonsten ihre eigenen Traditionen in jedem Fall bewahrt haben, über ihre Herkunft völlig schweigen, wird das Alter dieser Ruinen durch die Existenz der größten und ältesten Wälder, die auf den verschütteten Städten wachsen, belegt. Die umsichtigen Archäologen Amerikas haben ihnen großzügig 2.000 Jahre zugewiesen. Aber von wem sie erbaut wurden und ob ihre Erbauer ausgewandert sind, unter siegreichen Waffen verschwunden sind oder durch eine schreckliche Epidemie oder eine allgemeine Hungersnot ausgelöscht wurden, sind Fragen, „die wahrscheinlich außerhalb der Möglichkeiten menschlicher Untersuchungen liegen, um sie zu beantworten“, sagen sie.^[10]

Die frühesten Bewohner Mexikos, von denen die Geschichte Kenntnis hat – eher hypothetisch als bewiesen –, sind die Tolteken. Diese sollen aus dem Norden gekommen sein und sollen im 7. Jahrhundert n. Chr. nach Anahuac eingedrungen sein. Ihnen wird auch zugeschrieben, in Mittelamerika, wo sie sich im 11. Jahrhundert ausbreiteten, einige der großen Städte erbaut zu haben, deren Ruinen noch heute existieren. In diesem Fall müssen sie auch die Hieroglyphen gemeißelt haben, die einige der Relikte bedecken. Wie kommt es dann, dass das Bilderschrift-System Mexikos, das von den besiegten Völkern verwendet und von den Eroberern und ihren Missionaren gelernt wurde, noch immer keinen Schlüssel zu den Hieroglyphen von Palenque und Copán liefert, ganz zu schweigen von denen Perus? Und wer waren diese zivilisierten Tolteken selbst, und woher kamen sie? Und wer sind die Azteken, die ihnen nachfolgten? Selbst unter den Hieroglyphensystemen Mexikos gab es einige, die ausländische Interpreten nicht studieren konnten. Dabei handelte es sich um die sogenannten Schemata der gerichtlichen Astrologie, die „in Lord Kingsboroughs veröffentlichter Sammlung zwar aufgeführt, aber nicht erklärt wurden“^[11] und als rein bildlich und symbolisch beschrieben wurden, „die nur für den Gebrauch durch Priester und Wahrsager bestimmt waren und eine esoterische Bedeutung hatten“. Viele der Hieroglyphen auf den Monolithen von Palenque und Copán sind vom gleichen Charakter. Die „Priester und Wahrsager“ wurden alle von den katholischen Fanatikern getötet – das Geheimnis starb mit ihnen.

Fast alle Hügel in Nordamerika sind terrassiert und werden über große, abgestufte Wege bestiegen, die manchmal quadratisch, oft sechseckig, achteckig oder abgestumpft sind, aber in jeder Hinsicht den *Teocallis* Mexikos und den *Topes* Indiens ähneln. So wie letztere in diesem Land den fünf Pandus der Mondrasse zugeschrieben werden, so werden die zyklischen Monumente und Monolithen an den Ufern des Titicaca-Sees in der Republik Bolivien den Riesen zugeschrieben, den fünf verbannten Brüdern „von jenseits der Berge“. Sie verehrten den *Mond als ihren Urvater* und lebten vor der Zeit der „Söhne und Jungfrauen der *Sonne*“. Auch hier ist die Ähnlichkeit der

arischen mit der südamerikanischen Tradition wieder nur allzu offensichtlich, und die Sonnen- und Mondrassen – Sûrya-Vanśa und Chandra-Vanśa – tauchen in Amerika wieder auf.

Dieser Titicaca-See, der das Zentrum eines der bemerkenswertesten terrestrischen Becken der ganzen Welt einnimmt, ist „160 Meilen lang und 50 bis 80 Meilen breit und mündet durch das Tal von El Desaguadero im Südosten in einen anderen See namens Aullagas-See, der wahrscheinlich durch Verdunstung oder Filtration auf einem niedrigeren Niveau gehalten wird, da er keinen bekannten Abfluss hat. Die Oberfläche des Sees liegt 12.846 Fuß über dem Meeresspiegel und ist damit das höchstgelegene Gewässer ähnlicher Größe auf der Welt.“^[12] Da der Wasserstand im Laufe der Geschichte stark gesunken ist, gibt es gute Gründe zu der Annahme, dass das Wasser einst die Anhöhe umgab, auf der sich die bemerkenswerten Ruinen von Tiahuanaco befinden.

Letztere sind zweifellos Monumente der Ureinwohner aus einer Epoche, die der Inka-Zeit vorausging, so wie die Draviden und andere Ureinwohner den Arier in Indien vorausgingen. Obwohl die Überlieferungen der Inkas behaupten, dass der große Gesetzgeber und Lehrer der Peruaner, Manco Capac – der Manu Südamerikas – sein Wissen und seinen Einfluss von diesem Zentrum aus verbreitete, wird diese Aussage durch keine Fakten gestützt. Wenn der ursprüngliche Sitz der Aymara oder „Inka-Rasse“ dort war, wie einige behaupten, wie kommt es dann, dass weder die Inkas noch die Aymaras, die bis heute an den Ufern des Sees leben, noch die alten Peruaner auch nur die geringste Kenntnis über ihre Geschichte hatten? Abgesehen von einer vagen Überlieferung, die uns von „Riesen“ erzählt, die diese riesigen Bauwerke in einer Nacht errichtet haben sollen, finden wir nicht den geringsten Hinweis. Und wir haben allen Grund zu bezweifeln, dass die Inkas überhaupt zum Volk der Aymara gehören. Die Inkas behaupten, von Manco Capac, dem Sohn der Sonne, abstammend, und die Aymara betrachten diesen Gesetzgeber als ihren Lehrer und Begründer ihrer Zivilisation. Doch weder die Inkas der spanischen Zeit konnten das eine beweisen, noch die Aymara das andere. Die Sprache der Aymaras unterscheidet sich deutlich vom *Inichua*, der Sprache der Inkas, und sie waren das einzige Volk, das sich weigerte, seine Sprache aufzugeben, als es von den Nachkommen der Sonne erobert wurde, wie Dr. Heath berichtet.

Die Ruinen zeugen von höchster Altertümlichkeit. Einige sind wie die meisten amerikanischen Hügelgräber pyramidenförmig angelegt und erstrecken sich über mehrere Hektar, während die monolithischen Türen, Säulen und Steinidole, die so kunstvoll geschnitzt sind, „in einem Stil gestaltet sind, der sich von allen anderen bisher in Amerika gefundenen Kunstwerken unterscheidet“.^[13] D’Orbigny spricht mit großer Begeisterung von den Ruinen.

Diese Monumente [sagt er] bestehen aus einem fast 100 Fuß hohen Hügel, umgeben von Säulen – von Tempeln mit einer Länge von 600 bis 1.200 Fuß, die genau nach Osten ausgerichtet und mit kolossalen eckigen Säulen verziert sind – von Portiken aus einem einzigen Stein, bedeckt mit Reliefs von gekonnter Ausführung, wenn auch von grobem Design, die symbolische Darstellungen der Sonne und den Kondor, seinen Boten, mit Reliefs verziert sind, wobei das Design der geschnitzten Köpfe halb ägyptisch ist – und schließlich das Innere eines Palastes, der aus riesigen, vollständig behauenen Felsblöcken besteht, deren Abmessungen oft 21 Fuß in der Länge, 12 in der Breite und 6 in der Dicke betragen. In den Tempeln und Palästen sind die Portale nicht wie bei den Inkas geneigt, sondern senkrecht; und ihre gewaltigen Ausmaße und die imposanten Massen, aus denen sie bestehen, übertreffen in Schönheit und Größe alles, was später von den Herrschern von Cuzco erbaut wurde.^[14]

Wie seine Mitforscher glaubt auch d'Orbigny, dass diese Ruinen das Werk eines Volkes sind, das weit vor den Inkas lebte.

In diesen Relikten des Titicaca-Sees finden sich zwei unterschiedliche Architekturstile. Die Ruinen auf der Insel Coati beispielsweise weisen alle Merkmale der Ruinen von Tiahuanaco auf, ebenso wie die riesigen, kunstvoll behauenen Steinblöcke, von denen einige laut dem Bericht der Vermessungsingenieure aus dem Jahr 1846 folgende Maße haben: „3 Fuß lang, 18 Fuß breit und 6

Fuß dick“ sind, während es auf einigen Inseln des Titicacasees Monumente von großer Ausdehnung gibt, „die jedoch vom typisch peruanischen Stil sind und offenbar die Überreste von Tempeln sind, die bei der Ankunft der Spanier zerstört wurden“. Das berühmte Heiligtum mit der menschlichen Figur darin gehört zur ersten Kategorie. Sein 10 Fuß hoher und 13 Fuß breiter Eingang mit einer Öffnung von 6 Fuß 4 Zoll mal 3 Fuß 2 Zoll ist aus einem einzigen Stein gehauen. „Seine Ostfassade hat ein Gesims, in dessen Mitte sich eine menschliche Figur von seltsamer Gestalt befindet, *gekrönt von Strahlen*, durchsetzt mit Schlangen mit gekräuselten Köpfen. Auf jeder Seite dieser Figur befinden sich drei Reihen quadratischer Felder, die mit menschlichen und anderen Figuren gefüllt sind, die offenbar symbolischen Charakter haben ...“ Befände sich dieser Tempel in Indien, würde er zweifellos Shiva zugeschrieben werden; aber er befindet sich auf der anderen Seite der Welt, wo weder ein Shaiva noch ein Angehöriger des Naga-Stammes jemals hingelangt ist, soweit man weiß, obwohl die mexikanischen Indianer ihren Nagual haben, ihren obersten Zauberer und Schlangenanbeter. „Die Ruinen stehen auf einer Anhöhe, die aufgrund der Wasserflecken um sie herum früher eine Insel im Titicacasee gewesen zu sein scheint; aber der Pegel des Sees ist jetzt 135 Fuß tiefer und seine Ufer 12 Meilen entfernt. Diese Tatsache, in Verbindung mit anderen, rechtfertigt die Annahme, dass diese Überreste älter sind als alle anderen in Amerika bekannten.“^[15] Daher werden all diese Relikte einstimmig demselben „unbekannten und geheimnisvollen Volk zugeschrieben, das den Peruanern vorausging, so wie die Tulhuatecas oder Tolteken den Azteken vorausgingen. Es scheint der Sitz der höchsten und ältesten Zivilisation Südamerikas gewesen zu sein und eines Volkes, das die gigantischsten Monumente seiner Macht und seines Könnens hinterlassen hat.“ Und diese Monumente sind alle entweder *Dracontias* – Tempel, die der Schlange geweiht sind, oder Tempel, die der Sonne gewidmet sind.

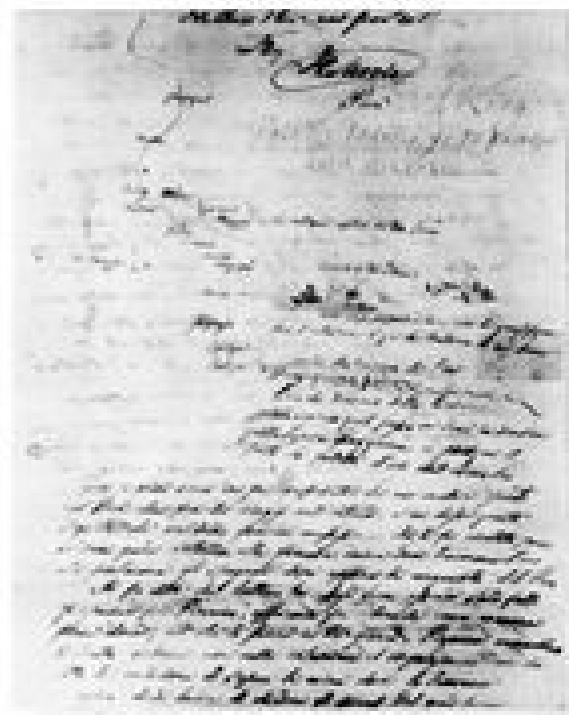
Derselben Art sind die Ruinen der Pyramiden von Teotihuacan und die Monolithen von Palenque und Copán. Die ersteren befinden sich etwa acht Meilen von der Stadt Mexiko entfernt in der Ebene von Otumla und gelten als die ältesten des Landes. Die beiden wichtigsten sind der Sonne bzw. dem Mond gewidmet. Sie sind aus behauenen Stein gebaut, quadratisch, vier Stockwerke hoch und haben oben eine ebene Fläche. Die größere, die der Sonne, ist 221 Fuß hoch, hat eine Grundfläche von 680 Fuß im Quadrat und erstreckt sich über eine Fläche von 11 Morgen, was fast der Größe der großen Pyramide von Cheops entspricht. Und doch erstreckt sich die Pyramide von Cholula, die laut Humboldt zehn Fuß höher ist als die von Teotihuacan und eine Grundfläche von 1.400 Fuß im Quadrat hat, über eine Fläche von 45 Morgen!

Es ist interessant zu hören, was die frühesten Schriftsteller – die Historiker, die sie während der ersten Eroberung sahen – selbst über einige der modernsten dieser Gebäude sagen, unter anderem über den großen Tempel von Mexiko. Er bestand aus einem riesigen quadratischen Bereich, „umgeben von einer acht Fuß dicken Mauer aus Stein und Kalk, mit Zinnen, verziert mit vielen Steinfiguren *in Form von Schlangen*“, sagt einer. Cortez zeigt, dass 500 Häuser leicht innerhalb seiner Umfriedung Platz finden konnten. Es war mit polierten Steinen gepflastert, die so glatt waren, dass „die Pferde der Spanier sich nicht darauf bewegen konnten, ohne auszurutschen“, schreibt Bernal Díaz del Castillo. In diesem Zusammenhang müssen wir uns daran erinnern, dass es nicht die Spanier waren, die die Mexikaner erobert haben, sondern ihre *Pferde*. Da dieses Volk in Amerika noch nie zuvor ein Pferd gesehen hatte, bis die Europäer an der Küste landeten, waren die Einheimischen, obwohl sie überaus mutig waren, „so beeindruckt vom Anblick der Pferde und dem Dröhnen der Artillerie“, dass sie die Spanier für göttliche Wesen hielten und ihnen Menschen als Opfer darbrachten. Diese abergläubische Panik reicht aus, um zu erklären, warum eine Handvoll Männer so leicht Tausende von Kriegern besiegen konnten.

Laut F. López de Gómara entsprachen die vier Wände der Tempelanlage den Himmelsrichtungen. „In der Mitte dieses gigantischen Areals erhob sich der große Tempel, ein riesiges pyramidenförmiges Bauwerk mit fünf Stufen, verkleidet mit Stein, 300 Fuß im Quadrat an der Basis und 120 Fuß hoch, abgestumpft, mit einer ebenen Spitze, auf der sich zwei Türme befanden, die Heiligtümer der Gottheiten, denen er geweiht war“ – Tezcatlipoca und Huitzilopochtli. Hier wurden die Opfer dargebracht und *das ewige Feuer aufrechterhalten*. F. J. Clavijero berichtet uns,

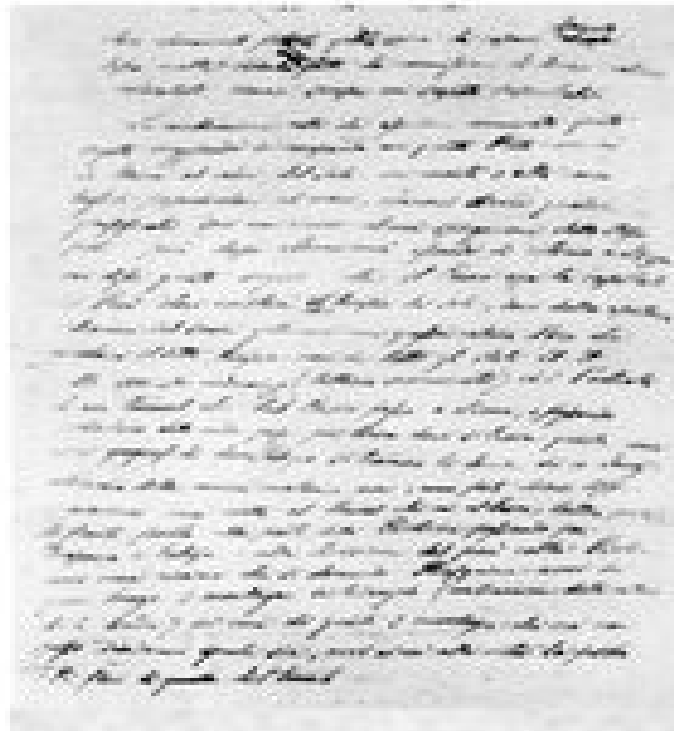
dass „neben dieser großen Pyramide ... vierzig weitere ähnliche Bauwerke kleinerer Größe standen, die verschiedenen Gottheiten geweiht waren. Eines davon hieß *Tezcacalli*, „Haus der leuchtenden Spiegel“, ... geweiht an *Tezcatlipoca*, den Gott des Lichts, die Seele der Welt, den Belebenden, die spirituelle Sonne.“ Die Wohnstätten der Priester, deren Zahl laut Zarate 5.000 betrug, befanden sich in der Nähe, ebenso wie die Seminare und Schulen.

„Teiche und Brunnen, Haine und Gärten, in denen Blumen und ‚duftende Kräuter‘ für bestimmte heilige Riten und zur Dekoration von Altären angebaut wurden“, gab es in Hülle und Fülle; und der Innenhof war so groß, dass „8.000 oder 10.000 Personen bei ihren feierlichen Festen ausreichend Platz zum Tanzen hatten“, sagt de Solís. Torquemada schätzt die Zahl solcher Tempel im mexikanischen Reich auf 40.000, aber Clavijero, der von den majestätischen Teocallis (wörtlich: Häuser Gottes) Mexikos spricht, schätzt die Zahl höher ein.



FAKSIMILE EINES DOKUMENTS AUS DEM ARCHIV DER THEOSOPHISCHEN
GESELLSCHAFT, ADYAR

(Seite eins des Dokuments) Siehe Anhang des Verfassers, S. 339–43 in diesem Band.



FAKSIMILE EINES DOKUMENTS AUS DEM ARCHIV DER THEOSOPHISCHEN
GESELLSCHAFT, ADYAR (*Seite zwei des Dokuments*)

Die Ähnlichkeiten zwischen den alten Heiligtümern der Alten und der Neuen Welt sind so erstaunlich, dass Humboldt seine Verwunderung kaum in Worte fassen kann. „Welche auffälligen Analogien bestehen zwischen den Monumenten der alten Kontinente und denen der Tolteken, die ... mehrere dieser kolossalen Bauwerke errichteten, Pyramiden mit abgeschnittener Spitze, unterteilt in Schichten, wie der Tempel des Belus in Babylon! Woher haben sie das Vorbild für diese Bauwerke genommen?“^[16]

Der berühmte Naturforscher hätte auch fragen können, woher die Mexikaner all ihre *christlichen* Tugenden hatten, da sie doch nur arme Heiden waren. Der Kodex der Azteken, so Prescott, „zeugt von einem tiefen Respekt vor den großen Prinzipien der Moral und einer ebenso klaren Wahrnehmung dieser Prinzipien, wie man sie in den kultiviertesten Nationen findet.“ Einige davon sind insofern sehr merkwürdig, als sie eine große Ähnlichkeit mit einigen der ethischen Grundsätze des Evangeliums aufweisen: „Wer eine Frau zu neugierig ansieht, begeht mit seinen Augen Ehebruch“, heißt es in einem davon.

„Bewahre Frieden mit allen; ertrage Verletzungen mit Demut; Gott, der alles sieht, wird dich rächen“, verkündet ein anderer. Da sie nur eine einzige höchste Macht in der Natur anerkannten, sprachen sie sie als die Gottheit an, „durch die wir leben, allgegenwärtig, die alle Gedanken kennt und alle Gaben schenkt, ohne die der Mensch nichts ist; unsichtbar, unkörperlich ... von *vollkommener Vollkommenheit* und Reinheit, unter deren Flügeln wir Ruhe und sicheren Schutz finden“.

Und bei der Namensgebung ihrer Kinder, so Lord Kingsborough, verwendeten sie eine Zeremonie, die stark dem christlichen Taufritus ähnelte: „Die Lippen und die Brust des Säuglings wurden mit Wasser besprenkt, und der Herr wurde angefleht, die heiligen Tropfen *die Sünde wegwaschen zu lassen*, die ihm vor der Erschaffung der Welt auferlegt worden war, *damit das Kind neu geboren werden konnte*.“^[17] „Ihre Gesetze waren vollkommen; Gerechtigkeit, Zufriedenheit und Frieden herrschten im Reich dieser unwissenden Heiden“, als die Banditen und Jesuiten von Cortez in

Tabasco landeten.

Ein Jahrhundert voller Morde, Raubüberfälle und Zwangskonvertierungen reichte aus, um dieses ruhige, harmlose und weise Volk in das zu verwandeln, was es heute ist. Sie haben voll und ganz vom dogmatischen Christentum profitiert. Und wer jemals in Mexiko war, weiß, was das bedeutet. Das Land ist voller blutrünstiger christlicher Fanatiker, Diebe, Gauner, Trunkenbolde, Wüstlinge, Mörder und der größten Lügner, die die Welt je hervorgebracht hat! Friede und Ruhm sei deiner Asche, oh Cortez und Torquemada! Zumindest in diesem Fall wird es dir niemals gestattet sein, dich mit der Erleuchtung zu brüsten, die *dein* Christentum über die armen, einst tugendhaften Heiden ausgegossen hat!

[*The Theosophist*, Band I, Nr. 9, Juni 1880, S. 224-227]

Die Ruinen Mittelamerikas sind nicht weniger imposant. Sie sind massiv gebaut, mit sehr dicken Mauern, und zeichnen sich in der Regel durch breite Treppen aus, die zum Haupteingang führen. Wenn sie aus mehreren Stockwerken bestehen, ist jedes nachfolgende Stockwerk in der Regel kleiner als das darunter liegende, wodurch das Bauwerk wie eine mehrstufige Pyramide wirkt. Die Vorderwände, entweder aus Stein oder verputzt, sind mit aufwendig geschnitzten, symbolischen Figuren bedeckt; und der Innenraum ist in Korridore und dunkle Kammern mit gewölbten Decken unterteilt, deren Dächer von überlappenden Steinreihen getragen werden, „die einen Spitzbogen bilden, der in seiner Art den frühesten Monumenten der alten Welt entspricht“. In mehreren Kammern in Palenque entdeckte Stephens Tafeln, die mit Skulpturen und Hieroglyphen von feiner Gestaltung und künstlerischer Ausführung bedeckt waren. In Honduras, in Copán, wurde von Catherwood und Stephens in einem alten Wald eine ganze Stadt – Tempel, Häuser und großartige, aufwendig geschnitzte Monolithen – ausgegraben. Die Skulpturen und der allgemeine Stil von Copán sind einzigartig, und kein ähnlicher Stil oder auch nur etwas, das ihm nahekommt, wurde irgendwo anders gefunden, außer in Quirigua und auf den Inseln des Nicaraguasees. Niemand kann die seltsamen Hieroglypheninschriften auf den Altären und Monolithen entziffern. Mit Ausnahme einiger weniger Werke aus unbehauenen Stein „können wir Copán mit Sicherheit eine höhere Antike zuweisen als allen anderen uns bekannten Monumenten Mittelamerikas“, heißt es in der *New American Cyclopaedia*. Zur Zeit der spanischen Eroberung war Copán bereits eine vergessene Ruine, über die nur vage Überlieferungen existierten.

Nicht weniger außergewöhnlich sind die Überreste aus verschiedenen Epochen in Peru. Die Ruinen des Sonnentempels in Cuzco sind noch immer imposant, obwohl die zerstörerische Hand der spanischen Vandalen schwer über sie hinweggegangen ist. Wenn wir den Erzählungen der Eroberer selbst Glauben schenken dürfen, fanden sie bei ihrer Ankunft eine Art Märchenschloss vor. Mit seiner riesigen kreisförmigen Steinmauer, die den Haupttempel, die Kapellen und Gebäude vollständig umgibt, befindet er sich im Herzen der Stadt, und selbst seine Überreste erwecken zu Recht die Bewunderung des Reisenden. „Aquädukte öffneten sich innerhalb dieser heiligen Umfriedung; und darin befanden sich Gärten und Spazierwege zwischen *Sträuchern und Blumen aus Gold und Silber*, die den Schöpfungen der Natur nachempfunden waren. Es wurde von 4.000 Priestern betreut.“ „Der Boden“, sagt La Vega, „im Umkreis von 200 Schritten um den Tempel galt als heilig, und niemand durfte diese Grenze überschreiten, außer mit bloßen Füßen.“ Neben diesem großen Tempel gab es in Cuzco noch 300 weitere, weniger bedeutende Tempel. An Schönheit stand ihnen der berühmte Tempel von Pachacamac in nichts nach. Ein weiterer großer Sonnentempel wird von Humboldt erwähnt: „Am Fuße des Hügels von Cannar befand sich früher ein berühmter Sonnentempel, bestehend aus dem universellen Symbol dieses Gestirns, das von der Natur auf der Oberfläche eines großen Felsens geformt wurde.“ Roman berichtet, dass „die Tempel Perus auf Anhöhen oder Hügelkuppen erbaut und von vier kreisförmigen Erdwällen umgeben waren, die sich innerhalb voneinander befanden.“ Andere Überreste, die ich selbst gesehen habe – insbesondere

Hügel – sind von zwei, drei und vier Steinkreisen umgeben. In der Nähe der Stadt Cayambe, genau an der Stelle, an der A. de Ulloa einen alten peruanischen Tempel sah und beschrieb, der „eine perfekt kreisförmige Form hatte und oben offen war“, gibt es mehrere solche *Cromlechs*.^[18]

Unter Berufung auf einen Artikel in der *Madras Times* von 1876 gibt J. H. Rivett-Carnac in seinen *Archaeological Notes* folgende Informationen über einige merkwürdige Hügel in der Umgebung von Bangalore:

In der Nähe des Dorfes sind mindestens hundert Cromlechs deutlich zu sehen. Diese Cromlechs sind von Steinkreisen umgeben, einige davon mit drei oder vier konzentrischen Kreisen. Ein besonders bemerkenswertes Exemplar ist von vier Kreisen aus großen Steinen umgeben und wird von den Einheimischen „Pandavara Gudi“ oder „Tempel der Pandas“ genannt. . . . Dies soll das erste Beispiel sein, bei dem die Einheimischen allgemein davon ausgehen, dass eine Struktur dieser Art der Tempel eines längst vergangenen, wenn nicht sogar mythischen Volkes war. Viele dieser Strukturen sind von einem dreifachen Kreis, einige von einem doppelten und einige wenige von einem einzelnen Kreis aus Steinen umgeben.^[19]

Auf dem 35. Breitengrad haben die Indianer von Arizona in Nordamerika bis heute ihre einfachen Altäre, die von genau solchen Kreisen umgeben sind, und ihre heilige Quelle, die von Major Alfred R. Calhoun, F.G.S., von der Vermessungskommission der US-Armee entdeckt wurde, ist von derselben symbolischen Steinmauer umgeben, wie sie in Stonehenge und anderswo zu finden ist.

Der mit Abstand interessanteste und ausführlichste Bericht, den wir seit langem über die peruanischen Altertümer gelesen haben, stammt aus der Feder des bereits erwähnten Mr. Heath aus Kansas. Er fasst das allgemeine Bild dieser Überreste auf wenigen Seiten einer Zeitschrift zusammen^[20] und schafft es dennoch, ein meisterhaftes und lebendiges Bild vom Reichtum dieser Überreste zu zeichnen. Mehr als ein Spekulant ist innerhalb weniger Tage durch die Schändung der „Huacas“ reich geworden. Die Überreste unzähliger Generationen unbekannter Völker, die dort ungestört geschlafen hatten – wer weiß, wie viele Jahrhunderte lang –, werden nun von den sakrilegischen Schatzsuchern zurückgelassen, um unter der tropischen Sonne zu Staub zu zerfallen. Die Schlussfolgerungen von Herrn Heath, die vielleicht noch erschreckender sind als seine Entdeckungen, sind es wert, festgehalten zu werden. Wir werden seine Beschreibungen kurz wiederholen:

Nehmen wir zum Beispiel das Jequetepeque-Tal. Auf aktuellen Karten findet man bei 7° 24' südlicher Breite den Hafen von Pacasmayo. Vier Meilen nördlich davon, getrennt durch eine öde Einöde, mündet der Fluss Jequetepeque ins Meer. ... Neben dem südlichen Ufer, wo er ins Meer mündet, befindet sich eine erhöhte Plattform, die ein Viertelmeile im Quadrat und vierzig Fuß hoch ist und vollständig aus Lehmziegeln besteht. Eine fünfzig Fuß breite Mauer verbindet sie mit einer anderen, einige hundert Meter östlich und südlich davon, die 150 Fuß hoch, 200 Fuß breit an der Spitze und 500 Fuß breit an der Basis ist und fast quadratisch ist. Letztere wurde in Abschnitten von zehn Fuß im Quadrat an der Basis, sechs Fuß an der Spitze und etwa acht Fuß Höhe gebaut. Alle Hügel dieser Art – Tempel zur Verehrung der Sonne oder Festungen, wie sie auch sein mögen – haben auf der Nordseite eine Rampe als Eingang oder Zugang. Schatzsucher haben diese etwa auf halber Höhe aufgeschnitten, und es heißt, dass Gold- und Silberschmuck im Wert von 150.000 Dollar gefunden wurde. Im Sand, der sich hinter der Mauer und dem Hügel angesammelt hatte, waren viele davon vergraben. . . . Dazu kamen viele Schmuckstücke aus Gold, Silber, Kupfer, Korallen und Muschelperlen sowie Stoffe. Auf der Nordseite des Flusses, auf der Spitze der Steilküste, befinden sich die ausgedehnten Ruinen einer ummauerten Stadt, zwei Meilen breit und sechs Meilen lang

Folgen Sie dem Fluss bis zu den Bergen. Auf dem ganzen Weg kommen Sie an einer Ruine nach

der anderen und einer Huaca nach der anderen vorbei. In Tolon, einer Stadt am Fuße des Berges [gibt es eine weitere Ruinenstadt] ... Fünf Meilen von Tolon flussaufwärts befindet sich ein isolierter Granitfelsen mit einem Durchmesser von vier bis sechs Fuß, der mit Hieroglyphen bedeckt ist. Vierzehn Meilen weiter ist eine Bergspitze an der Kreuzung zweier Schluchten bis zu einer Höhe von mehr als fünfzig Fuß mit Hieroglyphen derselben Art bedeckt: Vögel, Fische, Schlangen, Katzen, Affen, Menschen, Sonne, Mond und viele seltsame und heute nicht mehr verständliche Formen. Der Fels, in den diese Zeichen gemeißelt sind, besteht aus silikatischem Sandstein, und viele der Linien sind einen Achtel Zoll tief. In einem großen Stein befinden sich drei Löcher, zwanzig bis dreißig Zoll tief, mit einem Durchmesser von sechs Zoll an der Öffnung und zwei Zoll an der Spitze.

In Anchi, am Rimac-Fluss, befinden sich auf einer senkrechten Wand, zweihundert Fuß über dem Flussbett, zwei Hieroglyphen, die ein unvollständiges B und ein vollständiges D darstellen. In einer Spalte unterhalb dieser Hieroglyphen, in der Nähe des Flusses, wurden Gold und Silber im Wert von fünfundzwanzigtausend Dollar gefunden. Als die Inkas vom Mord an ihrem Häuptling erfuhren, was taten sie mit dem Gold, das sie als Lösegeld mitbrachten? Gerüchten zufolge haben sie es vergraben. . . . Könnten diese Markierungen in Yonan etwas aussagen, da sie sich an der Straße und in der Nähe der Inka-Stadt befinden?^[21]

Das Obige wurde im November 1878 veröffentlicht. Als ich im Oktober 1877 in meinem Werk „Isis Unveiled“ (Band I, S. 595-98) eine Legende erzählte, die ich aufgrund von Umständen, die zu langwierig zu erklären wären, für absolut glaubwürdig halte und die sich auf dieselben vergrabenen Schätze für das Lösegeld der Inkas bezieht, stuft eine eher satirische als höfliche Zeitschrift sie als eine der Geschichten des Baron Münchhausen ein. Das Geheimnis wurde mir von einem Peruaner offenbart. In Arica, auf dem Weg von Lima, steht ein riesiger Felsen, der der Überlieferung nach das Grab der Inkas ist. Wenn die letzten Strahlen der untergehenden Sonne auf die Felswand treffen, kann man seltsame Hieroglyphen erkennen, die in den Felsen eingraviert sind. Diese Zeichen bilden einen der Orientierungspunkte, die den Weg zu den riesigen Schätzen weisen, die in unterirdischen Gängen vergraben sind. Die Details sind in *Isis* nachzulesen, ich werde sie hier nicht wiederholen. In mehreren neueren wissenschaftlichen Arbeiten finden sich nun starke Belege dafür, sodass diese Behauptung heute vielleicht weniger belächelt wird als damals.

. . . . Elf Meilen hinter Yonan, auf einem Bergrücken 700 Fuß über dem Fluss, befinden sich die Mauern einer Stadt mit 2.000 Einwohnern. . . . Sechs und zwölf Meilen weiter befinden sich ausgedehnte Mauern und Terrassen. . . .

Wenn man das Tal 78 Meilen von der Küste entfernt verlässt, fährt man im Zickzack 7.000 Fuß den Berg hinauf und dann 2.000 Fuß hinunter, um nach Cajamarca oder Cojamalca aus der Zeit Pizarros zu gelangen. ... In einem Hof an einer der Hauptstraßen, nahe dem Stadtzentrum, steht noch immer das Haus, das als Gefängnis von Atahualpa berühmt wurde. ... [S. 456-57].

Es ist das Haus, das der Inka 1532 „im Austausch für seine Freiheit mit Gold bis zur Decke füllen wollte“; er füllte es tatsächlich mit Gold im Wert von 17.500.000 Dollar und hielt damit sein Versprechen. Aber Pizarro, der ehemalige Schweinehirt aus Spanien und würdige Gefolgsmann des Priesters Hernando de Lugues, ermordete ihn trotz seines Ehrenversprechens.

... Drei Meilen entfernt, auf der anderen Seite des Tals, befinden sich die heißen Quellen, wo der Inka lagerte, als Pizarro Cajamarca einnahm. Ein Teil der Mauer ist unbekannter Herkunft ... zementiert, der Zement ist härter als der Stein selbst ... In Chepén ... befindet sich ein Berg mit einer Mauer, die an vielen Stellen zwanzig Fuß hoch ist, wobei der Gipfel fast vollständig künstlich angelegt ist. ...

Fünzig Meilen südlich von Pacasmayo, zwischen dem Seehafen Huanchaco und Truxillo, neun Meilen entfernt, befinden sich die Ruinen von „Chan-Chan“, der Hauptstadt des Chimukönigreichs. ... Die Straße vom Hafen zur Stadt führt durch diese Ruinen, über eine etwa vier Fuß über dem Boden liegende Dammstraße, die von einer großen Ruinenmasse zur nächsten führt; darunter befindet sich ein Tunnel. Ob es sich nun um Festungen, Burgen, Paläste oder Grabhügel handelt, die „Huacas“ genannt werden, alle tragen den Namen „Huaca“. Selbst stundenlanges Umherstreifen zu Pferd zwischen diesen Ruinen vermittelt nur einen verwirrenden Eindruck von ihnen, und selbst alte Entdecker können nicht sagen, was Paläste waren und was nicht. ... Die höchsten Umfriedungen ... müssen einen immensen Arbeitsaufwand gekostet haben. ... [22]

Um eine Vorstellung von dem Reichtum zu vermitteln, den die Spanier in diesem Land vorfanden, geben wir im Folgenden einen Auszug aus den Aufzeichnungen der Stadtverwaltung von Truxillo wieder, die von Herrn Heath angefertigt wurden. Es handelt sich um eine Kopie der Abrechnungen, die im Buch der Fünftel des Schatzamtes für die Jahre 1577 und 1578 zu finden sind und die Schätze betreffen, die von einem einzigen Mann in der „Huaca von Toledo“ gefunden wurden.

Erstens: In Truxillo, Peru, am 22. Juli 1577 Don Garcia Gutierrez de Toledo in Truxillo, Peru, am 22. Juli 1577 bei der königlichen Schatzkammer vor, um einen Fünftel in die königliche Schatzkammer einzuzahlen. Er brachte einen Goldbarren von neunzehn Karat ley und einem Gewicht von zweitausendvierhundert spanischen Dollar mit, von denen der Fünftel, also siebenhundertundacht Dollar, zusammen mit eineinhalb Prozent für den Hauptprüfer in die königliche Schatzkammer eingezahlt wurden.

Zweitens.– Am 12. Dezember erschien er mit fünf Goldbarren von fünfzehn und neunzehn Karat mit einem Gewicht von achttausendneunhundertachtzehn Dollar.

Drittens: Am 7. Januar 1578 kam er mit seinem Fünftel an großen Goldbarren und -platten, insgesamt einhundertfünfzehn Stück, mit fünfzehn bis zwanzig Karat und einem Gewicht von einhundertdreißigtausendzweihundertachtzig Dollar.

Viertens: Am 8. März brachte er sechzehn Goldbarren mit, vierzehn bis einundzwanzig Karat, mit einem Gewicht von einundzwanzigtausend einhundertundachtzehn Dollar.

Fünftens: Am 5. April brachte er verschiedene Goldschmuckstücke mit, kleine Goldglöckchen und Muster von Ähren und andere Dinge, vierzehn Karat, mit einem Gewicht von sechstausendzweihundertzweiundsiebzig Dollar.

Sechstens: Am 20. April brachte er drei kleine Goldbarren mit einem Feingehalt von 20 Karat und einem Gewicht von 4.170 Dollar.

Siebtens: Am 12. Juli kam er mit siebenundvierzig Barren mit einem Feingehalt von 14 bis 21 Karat und einem Gewicht von 77.312 Dollar.

Achtens: Am selben Tag kam er mit einer weiteren Ladung Gold und Schmuckstücken in Form von Maiskolbenköpfen und Tierfiguren im Wert von viertausendsiebenhundertvier Dollar zurück.

Die Summe dieser acht Lieferungen belief sich auf 278.174 Golddollar oder spanische Unzen. Multipliziert mit sechzehn ergibt dies 4.450.784 Silberdollar. Nach Abzug des königlichen Fünftels – 985.953,75 Dollar – blieben 3.464.830,25 Dollar als Toledos Anteil übrig.

Selbst nach dieser großen Ausbeute wurden von Zeit zu Zeit noch immer Abbilder verschiedener Tiere aus Gold gefunden. Auch Mäntel, die mit quadratischen Goldstücken verziert waren, sowie Roben aus Federn in verschiedenen Farben wurden ausgegraben. Es gibt eine Überlieferung, dass es in der Huaca von Toledo zwei Schätze gab, die als der große und der kleine Fisch bekannt waren. Nur der kleinere wurde gefunden.

Zwischen Huacho und Supe, wobei letzteres 120 Meilen nördlich von Callao liegt, in der Nähe eines Ortes namens Atahuanqui, befinden sich zwei riesige Hügel, die der Campana und San Miguel im Huatica-Tal ähneln, die bald beschrieben werden. Etwa fünf Meilen von Patavilca (südlich und in der Nähe von Supe) entfernt liegt ein Ort namens „Paramonga“ oder „die Festung“. Hier sind die Ruinen einer weitläufigen Festung zu sehen; die Mauern bestehen aus gehärtetem Lehm und sind etwa sechs Fuß dick. Das Hauptgebäude stand auf einer Anhöhe, aber die Mauern setzten sich bis zum Fuß der Anhöhe fort, wie regelmäßige Umwallungen; der Aufstieg schlängelte sich wie ein Labyrinth um den Hügel und hatte viele Winkel, die wahrscheinlich als Vorwerke zur Verteidigung des Ortes dienten. In dieser Gegend wurden viele Schätze ausgegraben, die alle von den prähistorischen Indianern versteckt worden sein müssen, da wir keine Hinweise darauf haben, dass die Inkas diesen Teil Perus jemals besetzt haben, nachdem sie ihn unterworfen hatten.

. . . . Kurz vor Ancón führt die Eisenbahn durch einen riesigen Friedhof oder „Huaca“. Wenn man einen Umkreis von sechs bis acht Meilen zurücklegt, sieht man auf allen Seiten Schädel, Beine, Arme und ganze Skelette von Menschenkörpern, die im Sand herumliegen. . . .

In Pasamayo, 14 Meilen weiter „nördlich“ an der Küste, befindet sich ein weiterer großer Friedhof. Tausende von Skeletten liegen herum, von Schatzsuchern weggeworfen. Die Eisenbahnlinie Ancón & Chankay durchschneidet ihn auf einer Länge von mehr als einer halben Meile. Er erstreckt sich vom Meeresufer bis zu einer Höhe von etwa 800 Fuß den Hang hinauf. ... Woher kamen diese Hunderte und Tausende von Menschen, die in Ancón begraben sind? . . . Immer wieder sieht sich der Archäologe mit solchen Fragen konfrontiert, auf die er nur mit den Schultern zucken und mit den Einheimischen sagen kann: „Quién sabe?“ Wer weiß? . . .

Dr. Hutchinson schreibt am 30. Oktober 1872 in einem Artikel für die Callao and Lima *Gazette*, heute *South Pacific Times*: „Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass Chankay eine große Stadt der Toten ist oder eine riesige Grabstätte Perus war; denn egal, wohin man geht, ob auf Berggipfeln, in der Ebene oder an der Küste, überall stößt man auf Schädel und Knochen aller Art.“^[23]

Im Huatica-Tal, einer ausgedehnten Ruinenlandschaft, gibt es siebzehn Hügel, die „Huacas“ genannt werden, obwohl sie, wie der Autor bemerkt, „eher die Form von Festungen, Residenzen oder Burgen als von Begräbnisstätten haben“. Eine dreifache Mauer umgab die Stadt. Diese Mauern sind oft drei Meter dick und fünfzehn bis zwanzig Fuß hoch.

Östlich davon befindet sich der riesige Hügel namens Huaca von Pando; und westlich davon, in einer Entfernung von etwa einer halben Meile, befinden sich die großen Ruinen von Festungen, die von den Einheimischen Huaca der Glocke genannt werden. La Campana, die Huacas von Pando, bestehen aus einer Reihe von großen und kleinen Hügeln und erstrecken sich über eine Fläche, die ohne Vermessung nicht zu schätzen ist, und bilden eine kolossale Ansammlung. Die wichtigsten großen Hügel sind drei an der Zahl; derjenige, der den Namen „Glocke“ trägt, wird auf eine Höhe von 108 bis 110 Fuß geschätzt. Auf der Westseite, mit Blick auf Callao, befindet sich ein quadratisches Plateau . . . An der Spitze ist es 276 bis 278 Yards lang und 95 bis 96 Yards breit. Auf der Spitze gibt es acht Abstufungen, die jeweils ein bis zwei Yards tiefer sind als ihre Nachbarstufe . . . was insgesamt etwa 278 Yards ergibt. Für diese Vermessungen der Huatica-Ruinen bin ich den Aufzeichnungen von J. B. Steere, Professor für Naturgeschichte und Kurator des

Museums in Ann Arbor, Michigan, zu Dank verpflichtet.

Das zuerst erwähnte quadratische Plateau besteht an seiner Basis aus zwei Teilen ... die jeweils ein perfektes Quadrat von 47 bis 48 Yards bilden; zusammen ergeben sie ein Quadrat von 96 Yards. Daneben ... befindet sich ein weiteres Quadrat von 47 bis 48 Yards. Oben angekommen, finden wir wieder die gleiche Symmetrie der Maße in Vielfachen von zwölf, wobei fast alle Ruinen in diesem Tal gleich sind, was für Neugierige eine interessante Tatsache ist. War das Zufall oder Absicht? ... Der Hügel hat die Form einer abgestumpften Pyramide und enthält nach Berechnungen 14.641.820 Kubikfuß Material ... Die „Festung“ ist ein riesiges Bauwerk, 80 Fuß hoch und 148 bis 150 Yards groß. Oben sind die Umrisse großer quadratischer Räume zu erkennen, die jedoch mit Erde gefüllt sind. Wer hat diese Erde hierher gebracht, und zu welchem Zweck wurde die Auffüllung vorgenommen? Die Arbeit, den gesamten Raum in diesen Räumen mit loser Erde zu füllen, muss fast so aufwendig gewesen sein wie der Bau des Gebäudes selbst. ... Zwei Meilen südlich ... finden wir ein weiteres ähnliches Bauwerk ... das geräumiger ist und eine größere Anzahl von Räumen aufweist. ... Es ist fast 170 Yards lang, 168 Yards breit und 98 Fuß hoch. Die gesamten Ruinen ... waren von hohen Mauern aus Adobones umgeben ... großen Lehmziegeln, von denen einige eine Dicke, Länge und Breite von 1 bis 2 Yards hatten. Die Huaca der „Glocke“ enthält etwa 20.220.840 Kubikfuß Material, während die von „San Miguel“ 25.650.800 Kubikfuß umfasst. Diese beiden Gebäude wurden im gleichen Stil erbaut – mit Spuren von Terrassen, Brüstungen und Bastionen, mit einer großen Anzahl von Räumen und Plätzen –, die nun alle mit Erde aufgefüllt sind.

Etwa eine Meile weiter, in Richtung „Mira Flores“, liegt Ocharan – der größte Grabhügel im Huatica-Tal . . . Er hat eine Höhe von 95 Fuß und eine Breite von 55 Yards an der Spitze und eine Gesamtlänge von 428 Yards oder 1.284 Fuß, *ein weiteres Vielfaches von zwölf*. Er ist von einer doppelten Mauer umgeben, die 816 Meter lang und 700 Meter breit ist und somit eine Fläche von 117 Acres umschließt. Zwischen Ocharan und dem Ozean befinden sich 15 bis 20 Ruinenhaufen, wie die bereits beschriebenen. ...

... der Inka-Sonnen-Tempel ist, ähnlich wie der Tempel von Cholula in den Ebenen Mexikos, eine Art riesige, terrassierte Pyramide aus Erde. Er ist zwischen 200 und 300 Fuß hoch und hat eine halbmondförmige Gestalt, die sich über eine halbe Meile erstreckt. Seine Spitze misst etwa 10 Morgen im Quadrat. Ein Großteil der Mauern ist mit roter Farbe, wahrscheinlich Ocker, überstrichen und sieht noch so frisch und leuchtend aus wie vor Jahrhunderten, als sie zum ersten Mal aufgetragen wurde . . . Im Cañete-Tal, gegenüber den Chincha-Guano-Inseln, befinden sich ausgedehnte Ruinen [beschrieben von Squier] . . . Auf dem Hügel namens „Hill of Gold“ wurden Kupfer- und Silbernadeln gefunden, wie sie von Damen zum Befestigen ihrer Schals verwendet wurden, sowie Pinzetten zum Zupfen der Augenbrauen, Augenlider und Barthaare und Silberbecher. [24]

Die Küste Perus [sagt Mr. Heath] erstreckt sich von Tumbes bis zum Fluss Loa im Süden, eine Entfernung von 1.235 Meilen. Über diese gesamte Strecke verstreut gibt es neben den gerade erwähnten noch Tausende weiterer Ruinen . . . während fast jeder Hügel und jeder Ausläufer der Berge auf oder um sich herum Relikte der Vergangenheit aufweist; und in jeder Schlucht, von der Küste bis zum zentralen Plateau, gibt es Ruinen von Mauern, Festungen, Städten, Grabkammern und kilometerlange Terrassen und Wasserläufe. Über das Plateau und den östlichen Hang der Anden hinunter bis zur Heimat der wilden Indianer und in den unbekannten, undurchdringlichen Wald findet man sie immer noch. In den Bergen jedoch, wo es mehrere Monate im Jahr fast ständig zu Regen- und Schneestürmen mit gewaltigem Donner und Blitz kommt, sind die Ruinen anders. Diese massiven, kolossalen, zyklischen Bauwerke aus Granit, Porphyr, Kalk und silikatischem Sandstein haben dem Verfall der Zeit, geologischen Veränderungen, Erdbeben und der sakrilegischen, zerstörerischen Hand der Krieger und Schatzsucher standgehalten.

Das Mauerwerk, aus dem diese Mauern, Tempel, Häuser, Türme, Festungen oder Grabstätten bestehen, ist nicht zementiert, sondern wird durch die Neigung der Mauern gegenüber der Senkrechten und die Anpassung jedes Steins an den für ihn bestimmten Platz zusammengehalten. Die Steine haben sechs bis viele Seiten, sind jeweils behauen und geglättet, um zu einem oder mehreren anderen zu passen, und zwar mit einer solchen Genauigkeit, dass die Klinge eines kleinen Taschenmessers in keine der so gebildeten Fugen eingeführt werden kann, weder in den vollständig verborgenen zentralen Teilen noch an den inneren oder äußeren Oberflächen. Diese Steine, die ohne Rücksicht auf Einheitlichkeit in Form oder Größe ausgewählt wurden, variieren in ihrem Volumen von einem halben Kubikfuß bis zu 1.500 Kubikfuß, und wenn man unter den *vielen, vielen Millionen* Steinen *einen* finden könnte, der an die Stelle eines anderen passt, wäre dies ein reiner Zufall. In der „Triumph Street“ in der Stadt Cuzco, in einem Teil der Mauer des alten Hauses der Jungfrauen der Sonne, befindet sich ein sehr großer Stein, der als „Stein der zwölf Ecken“ bekannt ist, da er mit den ihn umgebenden Steinen durch zwölf Flächen verbunden ist, von denen jede einen anderen Winkel hat. Neben diesen zwölf Flächen hat er noch eine Außenfläche, und niemand weiß, wie viele er auf seiner Rückseite hat, die im Mauerwerk verborgen ist. In der Mauer im Zentrum der Festung von Cuzco befinden sich Steine, die 13 Fuß hoch, 15 Fuß lang und 8 Fuß dick sind und alle kilometerweit entfernt abgebaut wurden. In der Nähe dieser Stadt befindet sich ein länglicher, glatter Felsbrocken mit einer Länge von 18 Fuß und einer Breite von 12 Fuß.

Auf einer Seite sind große Nischen ausgeschnitten, in denen ein Mann stehen und durch Schwanken seines Körpers den Stein zum Wackeln bringen kann. Diese Nischen wurden offenbar ausschließlich zu diesem Zweck angelegt. Eines der wunderbarsten und umfangreichsten dieser Steinwerke ist das sogenannte Ollantaytambo, eine Ruine 30 Meilen nördlich von Cuzco, in einer engen Schlucht am Ufer des Flusses Urubamba. Es besteht aus einer Festung, die auf der Spitze einer abfallenden, zerklüfteten Anhöhe errichtet wurde. Von dort führt eine steinerne Treppe hinunter zur Ebene. Am oberen Ende der Treppe befinden sich sechs große Platten, die 12 Fuß hoch, 5 Fuß breit und 3 Fuß dick sind und nebeneinander liegen. Zwischen ihnen und oben befinden sich schmale, etwa 6 Zoll breite Steinstreifen, die wie Rahmen um die Platten herum angeordnet sind und alle aus behauenen Stein bestehen. Am Fuße des Hügels, der teilweise von Menschenhand geschaffen wurde, und am Fuß der Treppe erstreckt sich eine 10 Fuß breite und 12 Fuß hohe Steinmauer über eine gewisse Entfernung in die Ebene hinein. In ihr befinden sich viele Nischen, die alle nach Süden ausgerichtet sind.

Die Ruinen auf den Inseln im Titicacasee, wo die Geschichte der Inkas beginnt, wurden schon oft beschrieben.

In Tiahuanaco, einige Meilen südlich des Sees, befinden sich Steine in Form von Säulen, teilweise behauen, die in bestimmten Abständen voneinander in einer Reihe angeordnet sind und eine Höhe von 18 bis 20 Fuß über dem Boden haben. In derselben Reihe befindet sich ein monolithisches Tor, das heute zerbrochen ist und 10 Fuß hoch und 13 Fuß breit ist. Der für die Tür ausgeschnittene Raum ist 7 Fuß 4 Zoll hoch und 3 Fuß 2 Zoll breit. Die gesamte Oberfläche des Steins über der Tür ist graviert. Ein weiterer, ähnlicher, aber kleinerer Stein liegt daneben auf dem Boden. Diese Steine bestehen aus hartem Porphyr und unterscheiden sich geologisch von den umgebenden Felsen, daher schließen wir, dass sie von anderswo hergebracht worden sein müssen.

In „Chavin de Huanta“, einer Stadt in der Provinz Huari, gibt es einige bemerkenswerte Ruinen. Der Zugang zu ihnen erfolgt über einen 6 Fuß breiten und 9 Fuß hohen Gang, der mit teilweise behauenen Sandstein von mehr als 12 Fuß Länge überdacht ist. Auf jeder Seite befinden sich Räume mit einer Breite von 12 Fuß, die mit großen Sandsteinstücken mit einer Dicke von 1½ Fuß und einer Breite von 6 bis 9 Fuß überdacht sind. Die Wände der Räume sind 6 Fuß dick und weisen einige Schießscharten auf, die wahrscheinlich der Belüftung dienen. Im Boden dieses Durchgangs befindet sich ein sehr schmaler Eingang zu einem unterirdischen Gang, der unter dem Fluss hindurch auf die andere Seite führt. Von dort wurden viele Huacas, steinerne Trinkgefäße,

Instrumente aus Kupfer und Silber sowie das Skelett eines sitzenden Indianers geborgen. Der größte Teil dieser Ruinen befindet sich über Aquädukten. Die Brücke zu diesen Burgen besteht aus drei behauenen Granitsteinen, die 24 Fuß lang, 2 Fuß breit und 1½ Fuß dick sind. Einige der Granitsteine sind mit Hieroglyphen bedeckt.

In Corralones, 24 Meilen von Arequipa entfernt, gibt es Hieroglyphen, die in Granitblöcke eingraviert sind und aussehen, als wären sie mit Kreide gemalt. Es gibt Abbildungen von Menschen, Lamas, Kreisen, Parallelogrammen, Buchstaben wie R und O und sogar Überreste eines astronomischen Systems.

In Huaitará, in der Provinz Castrovirreina, gibt es ein Gebäude mit denselben Gravuren.

In Nazca, in der Provinz Ica, gibt es einige wunderbare Ruinen von Aquädukten, vier bis fünf Fuß hoch und drei Fuß breit, sehr gerade, doppelwandig, aus unbearbeitetem Stein, oben mit Steinplatten bedeckt.

In Quelap, unweit von Chochapayas, wurden kürzlich einige umfangreiche Bauwerke untersucht. Eine Mauer aus behauenen Stein, 560 Fuß breit, 3.660 Fuß lang und 150 Fuß hoch. Der untere Teil ist massiv. Eine weitere Mauer darüber ist 600 Fuß lang, 500 Fuß breit und ebenfalls 150 Fuß hoch. Über beiden Mauern befinden sich Nischen, die drei Fuß lang, eineinhalb Fuß breit und dick sind und die Überreste der alten Bewohner enthalten, von denen einige nackt sind, andere in Baumwollschals in verschiedenen Farben und mit schönen Stickereien gehüllt. . . .

Hinter den Eingängen der zweiten und höchsten Mauer befinden sich weitere Grabstätten, die wie kleine Öfen aussehen, sechs Fuß hoch und vierundzwanzig Fuß im Umfang; an ihrem Fuß befinden sich Platten, auf denen einige Leichen ruhen. Auf der Nordseite befindet sich an der senkrechten Felswand des Berges eine Ziegelmauer mit kleinen Fenstern, die 600 Fuß über dem Boden liegen. Der Grund dafür und die Art und Weise, wie man dorthin gelangt, sind heute nicht mehr zu erkennen. Die kunstvolle Herstellung der hier gefundenen Gold- und Silbergegenstände sowie die Genialität und Solidität dieses gigantischen Bauwerks aus behauenen Stein lassen vermuten, dass es aus der Zeit vor den Inkas stammt. . . . Wenn man von 500 Schluchten auf den 1.200 Meilen Perus und 10 Meilen Terrassen mit 50 Stufen pro Schlucht ausgeht, was nur 5 Meilen mit 25 Stufen auf jeder Seite wären, kommen wir auf 250.000 Meilen Steinmauer mit einer durchschnittlichen Höhe von drei bis vier Fuß – genug, um diesen Globus zehnmal zu umrunden. So überraschend diese Schätzungen auch erscheinen mögen, bin ich doch fest davon überzeugt, dass eine tatsächliche Messung sie mehr als verdoppeln würde, da diese Schluchten zwischen 30 und 100 Meilen lang sind und zehn Meilen pro Schlucht eine niedrige Schätzung sind. Als ich in San Mateo war, einer Stadt im Tal des Flusses Rimac, wo die Berge sich 1.500 bis 2.000 Fuß über dem Flussbett erheben, zählte ich zweihundert Stufen, von denen keine weniger als vier und viele mehr als sechs Meilen lang waren.

Wer waren also [fragt Mr. Heath sehr treffend] diese Menschen, die sich durch sechzig Meilen Granit gruben, Blöcke aus hartem Porphyr von der Größe der Steine von Baalbek kilometerweit von ihrem Abbauort transportierten, über Tausende von Fuß tiefe Täler, über Berge, entlang von Ebenen, ohne Spuren zu hinterlassen, wie oder wo sie sie transportierten; Menschen, die [angeblich] keine Ahnung vom Gebrauch von Eisen hatten und deren einziges Lasttier das schwache Lama war; die, nachdem sie diese Steine zusammengetragen und bearbeitet hatten, sie mit mosaikartiger Präzision in Mauern einpassten; die Tausende von Meilen Berghänge terrassierten; die Hügel aus Lehmziegeln und Erde und riesige Städte bauten; die Werke aus Ton, Stein, Kupfer, Silber, Gold und Stickereien hinterließen, von denen viele in der heutigen Zeit nicht nachgebildet werden können; Menschen, die offenbar mit Dives in Reichtum, mit Herkules in Kraft und Energie und mit Ameisen und Bienen in Fleiß wetteiferten?

Callao wurde 1746 überflutet und vollständig zerstört. Lima wurde 1678 zerstört – 1746 standen nur noch zwanzig von dreitausend Häusern ... während die alten Städte in den Tälern von Huatica und Lurín noch in einem vergleichsweise guten Erhaltungszustand sind. San Miguel de Piura, 1531 von Pizarro gegründet, wurde 1855 vollständig zerstört, während die alten Ruinen in der Nähe kaum Schaden nahmen. Arequipa wurde im August 1868 zerstört, aber die Ruinen in der Nähe zeigen keine Veränderungen.^[25]

Zumindest im Ingenieurwesen kann die Gegenwart von der Vergangenheit lernen. Wir hoffen, zeigen zu können, dass dies auch in den meisten anderen Bereichen der Fall ist.



[*The Theosophist*, Band I, Nr. 11, August 1880, S. 277-78]

All diese gigantischen Bauwerke auf die Zeit der Inkas zurückzuführen, ist, wie wir bereits gezeigt haben, noch inkonsequenter und scheint sogar ein noch größerer Trugschluss zu sein als der allzu verbreitete, jeden Felsentempel Indiens buddhistischen Ausgräbern zuzuschreiben. Wie viele Autoritäten zeigen – darunter auch Dr. Heath –, reicht die Geschichte der Inkas nur bis ins 11. Jahrhundert n. Chr. zurück, und der Zeitraum von dieser Zeit bis zur Eroberung reicht bei weitem nicht aus, um solch grandiosen und unzähligen Bauwerken Rechnung zu tragen; auch die spanischen Historiker wissen nicht viel über sie. Außerdem dürfen wir nicht vergessen, dass die Tempel des Heidentums den engstirnigen Fanatikern der römisch-katholischen Kirche jener Zeit ein Gräuelfeld waren und dass sie diese, wann immer sich die Gelegenheit bot, entweder in christliche Kirchen umwandelten oder dem Erdboden gleichmachten. Ein weiterer starker Einwand gegen diese Idee liegt in der Tatsache, dass die Inkas keine Schriftsprache hatten und dass diese antiken Relikte vergangener Zeiten mit Hieroglyphen bedeckt sind. „Es ist unbestritten, dass der Sonnentempel in Cuzco von den Inkas erbaut wurde, aber er ist der jüngste der fünf Architekturstile, die in den Anden zu sehen sind und von denen jeder wahrscheinlich ein Zeitalter des menschlichen Fortschritts repräsentiert.“^[26]

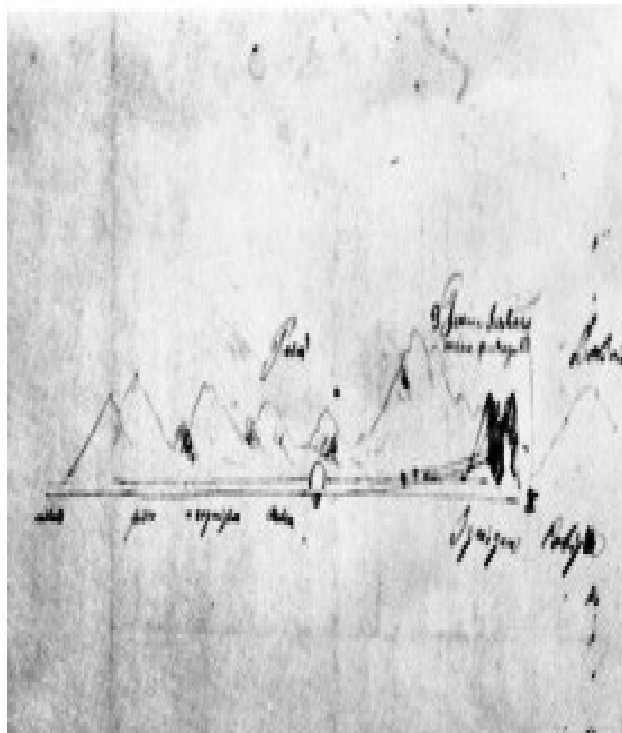
Die Hieroglyphen Perus und Mittelamerikas waren, sind und werden für unsere Kryptographen höchstwahrscheinlich für immer ebenso unlesbar bleiben wie für die Inkas. Letztere führten, wie die barbarischen alten Chinesen und Mexikaner, ihre Aufzeichnungen mit Hilfe von Quipus (oder *Knoten* auf Peruanisch) – einer mehrere Fuß langen Schnur, die aus verschiedenfarbigen Fäden bestand, an denen ein bunter Fransenhang hing; jede Farbe stand für einen sinnlichen Gegenstand, und die Knoten dienten als Chiffren. „Die geheimnisvolle Wissenschaft der Quipus“, so Prescott, „bot den Peruanern die Möglichkeit, ihre Ideen untereinander auszutauschen und an zukünftige Generationen weiterzugeben ...“^[27] Jede Region hatte jedoch ihre eigene Methode, diese aufwendigen Aufzeichnungen zu interpretieren, sodass ein Quipu nur an dem Ort verständlich war, an dem er aufbewahrt wurde. „Viele Quipus wurden aus Gräbern geborgen und sind in Bezug auf Farbe und Beschaffenheit hervorragend erhalten“, schreibt Dr. Heath; „aber die Lippen, die allein den verbalen Schlüssel aussprechen konnten, haben ihre Funktion für immer eingestellt, und der Reliktensammler hat es versäumt, den genauen Fundort jedes einzelnen zu notieren, so dass die Aufzeichnungen, die uns so viel erzählen könnten, was wir wissen wollen, verschlossen bleiben, bis am letzten Tag alles offenbart wird,^[28] ... falls dann überhaupt etwas offenbart wird. Was jedoch derzeit, solange unser Verstand noch funktioniert und unser Geist für einige besonders aufschlussreiche Fakten empfänglich ist, sicherlich genauso gut wie eine Offenbarung ist, sind die unaufhörlichen Entdeckungen der Archäologie, Geologie, Ethnologie und anderer Wissenschaften. Es ist die fast unüberwindliche Überzeugung, dass der Mensch seit Millionen von Jahren auf der

Erde existiert – soweit wir wissen – und dass die Theorie der Zyklen die einzige plausible Theorie ist, um die großen Probleme der Menschheit, den Aufstieg und Fall unzähliger Nationen und Rassen und die ethnologischen Unterschiede zwischen diesen zu lösen. Dieser Unterschied – der zwar so ausgeprägt ist wie der zwischen einem gutaussehenden und intellektuellen Europäer und einem australischen Indianer, der nach Bodenschätzen gräbt, aber dennoch die Unwissenden erschauern lässt und einen großen Aufschrei hervorruft bei dem Gedanken, die imaginäre „große Kluft zwischen Mensch und Tierwelt“ zu zerstören – könnte somit gut erklärt werden. Der Buschmann, zusammen mit vielen anderen wilden, ihm jedoch überlegenen Völkern, die offensichtlich aussterben, um Platz für Menschen und Rassen einer höheren Art zu machen, müsste in demselben Licht betrachtet werden wie so viele aussterbende Tierarten – und nicht mehr. Wer kann schon sagen, dass die Vorfahren dieser flachköpfigen Wilden – Vorfahren, die vor der Eiszeit inmitten der höchsten Zivilisation gelebt und gediehen haben mögen – in Kunst und Wissenschaft weit über die der heutigen Zivilisation hinaus waren, wenn auch vielleicht in einer ganz anderen Richtung? Dass der Mensch vor mindestens 50.000 Jahren in Amerika gelebt hat, ist heute wissenschaftlich bewiesen und bleibt eine Tatsache, die über jeden Zweifel erhaben ist. In einem Vortrag, den H. A. All-but, Ehrenmitglied der Royal Anthropological Society, im Juni letzten Jahres in Manchester hielt, erklärte der Referent Folgendes: —

In der Nähe von New Orleans, in einem Teil des modernen Deltas, wurden bei Ausgrabungen für Gaswerke eine Reihe von Schichten freigelegt, die fast ausschließlich aus pflanzlichen Stoffen bestanden. Bei den Ausgrabungen, in einer Tiefe von 16 Fuß unter der Oberfläche und unter vier übereinander liegenden begrabenen Wäldern, entdeckten die Arbeiter etwas Holzkohle und das Skelett eines Mannes, dessen Schädel dem Typ der indianischen Ureinwohner entsprach. Dr. Dowler schätzte das Alter dieses Skeletts auf etwa 50.000 Jahre.

Der unaufhaltsame Kreislauf der Zeit brachte die Nachkommen der Zeitgenossen des verstorbenen Bewohners dieses Skeletts hervor, und sowohl intellektuell als auch körperlich sind sie degeneriert, so wie der heutige Elefant von seinem stolzen und monströsen Vorfahren, dem vorzeitlichen *Sivatherium*, dessen fossile Überreste noch immer im Himalaya zu finden sind, degeneriert ist; oder wie die Eidechse vom Plesiosaurus. Warum sollte der Mensch das einzige Exemplar auf der Erde sein, das sich seit dem ersten Tag seines Erscheinens auf diesem Planeten nie in seiner Form verändert hat? Die eingebildete Überlegenheit jeder Generation der Menschheit gegenüber der vorhergehenden ist noch nicht so gut begründet, dass es uns unmöglich wäre, eines Tages zu erfahren, dass diese Theorie, wie bei allem anderen auch, eine zweiseitige Frage ist – unaufhörlicher Fortschritt auf der einen Seite und eine ebenso unwiderstehliche Dekadenz auf der anderen Seite des Kreislaufs. „Selbst in Bezug auf Wissen und Macht wird der Fortschritt, den manche als charakteristisches Merkmal der Menschheit bezeichnen, von außergewöhnlichen Individuen bewirkt, die nur unter günstigen Umständen in bestimmten Rassen auftauchen, und ist durchaus vereinbar mit langen Phasen der Stagnation und *sogar des Niedergangs*“, sagt ein moderner Wissenschaftler.^[29] Dieser Punkt wird durch das bestätigt, was wir bei den modernen degenerierten Nachkommen der großen und mächtigen Rassen des alten Amerikas – den Peruanern und Mexikanern – beobachten können.

Wie sehr haben sie sich verändert! Wie sehr müssen die Inkas von ihrer Größe abgefallen sein, wenn eine kleine Gruppe von 160 Männern unversehrt in ihre Bergbehausungen eindringen, ihre verehrten Könige und Tausende ihrer Krieger ermorden und ihre Reichtümer wegschleppen konnte, und das in einem Land, in dem wenige Männer mit Steinen einer ganzen Armee erfolgreich Widerstand leisten konnten! Wer könnte in den heutigen Inichua- und Aymara-Indianern ihre edlen Vorfahren erkennen?^[30]



FAKSIMILE EINES DOKUMENTS AUS DEM ARCHIV DER THEOSOPHISCHEN
GESELLSCHAFT, ADYAR (*Seite vier des Dokuments, Seite drei ist leer*)

So schreibt Dr. Heath, und seine Überzeugung, dass Amerika einst mit Europa, Asien, Afrika und Australien vereint war, scheint ebenso fest zu sein wie unsere eigene. Es muss geologische und physikalische Zyklen ebenso geben wie intellektuelle und spirituelle; Globusse

und Planeten sowie Rassen und Nationen werden geboren, um zu wachsen, sich zu entwickeln, zu verfallen und zu sterben. Große Nationen spalten sich, zerfallen in kleine Stämme, verlieren jede Erinnerung an ihre Integrität, verfallen allmählich in ihren ursprünglichen Zustand und verschwinden nacheinander von der Erde. Das Gleiche gilt für große Kontinente. Ceylon muss einst Teil des indischen Kontinents gewesen sein. Allem Anschein nach war Spanien einst mit Afrika verbunden, da der schmale Kanal zwischen Gibraltar und dem afrikanischen Kontinent einst trockenes Land war. Gibraltar ist voller großer Affen derselben Art, wie sie in großer Zahl auf der gegenüberliegenden Seite der afrikanischen Küste zu finden sind, während es in Spanien nirgendwo Affen oder Menschenaffen gibt. Und die Höhlen von Gibraltar sind auch voller riesiger menschlicher Knochen, was die Theorie stützt, dass sie zu einer vorzeitlichen Menschengattung gehören. Derselbe Dr. Heath erwähnt die Stadt Eten auf 7° südlicher Breite Amerikas, in der die Bewohner eines unbekannten Stammes eine einsilbige Sprache sprechen, die importierte chinesische Arbeiter vom ersten Tag ihrer Ankunft an verstanden. Sie haben ihre eigenen Gesetze, Bräuche und Kleidung und unterhalten weder Kontakt zur Außenwelt noch erlauben sie diesen. Niemand kann sagen, woher sie kamen oder wann, ob vor oder nach der spanischen Eroberung. Sie sind ein lebendiges Rätsel für alle, die sie zufällig besuchen ...

Angesichts solcher Tatsachen, die selbst die exakten Wissenschaften vor ein Rätsel stellen und unsere völlige Unkenntnis der Vergangenheit offenbaren, erkennen wir wahrlich kein Recht eines Menschen auf Erden an – sei es in der Geographie oder Ethnologie, in den exakten oder abstrakten Wissenschaften –, seinem Nächsten zu sagen: „Bis hierher und nicht weiter!“

Aber in Anerkennung unserer Dankbarkeit gegenüber Dr. Heath aus Kansas, dessen kompetenter und interessanter Aufsatz uns so viele Fakten geliefert und solche Möglichkeiten aufgezeigt hat, können wir nichts Besseres tun, als seine abschließenden Überlegungen zu zitieren.

Vor dreizehntausend Jahren [schreibt er] war *Vega* oder *Lyrae* der Nordpolstern. Wie viele Veränderungen hat sie seitdem auf unserem Planeten gesehen? Wie viele Nationen und Völker sind entstanden, haben ihre Blütezeit erlebt und sind dann untergegangen? Und wenn wir in dreizehntausend Jahren nicht mehr da sind und sie wieder ihren Platz am Nordpol einnimmt und damit ein „platonisches oder großes Jahr“ vollendet, glauben Sie dann, dass diejenigen, die zu diesem Zeitpunkt unseren Platz auf der Erde einnehmen, mit unserer Geschichte besser vertraut sein werden als wir mit der Geschichte derer, die vor uns gelebt haben? Wahrlich, wir könnten fast psalmistisch ausrufen: „Großer Gott, Schöpfer und Lenker des Universums, was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst!“

Amen! Das sollte die Antwort derer sein, die noch an einen Gott glauben, der „der Schöpfer und Lenker des Universums“ ist.

Fussnoten

- 1 Siehe J. L. Stephens, *Incidents of Travels in Central America, Chiapas and Yucatan*, 12. Auflage, London 1846, Band I, S. 97.
- 2 [Heath, „Peruvian Antiquities“, *Kansas City Review of Science and Industry*, Nov. 1878, S. 467. – *Compiler.*]
- 3 [Ebenda, S. 468.]
- 4 Ein Artikel, veröffentlicht von Herrn E. R. Heath in der *Kansas City Review of Science and Industry*, November 1878.
- 5 [Op. cit., S. 463.]
- 6 Diese Idee wird von Platon in seinem *Symposium* klar zum Ausdruck gebracht und als Tatsache behauptet; sie wurde von Lord Bacon in seinem Werk *New Atlantis* aufgegriffen. [H.P.B.]
- 7 „Der Name *Amerika*“, sagte ich vor drei Jahren in *Isis Unveiled* (Band I, S. 591), „könnte sich eines Tages als enger mit *Meru* verbunden erweisen, dem heiligen Berg im Zentrum der *sieben* Kontinente.“ Als Amerika entdeckt wurde, stellte man fest, dass es bei einigen einheimischen Stämmen den Namen *Atlanta* trug. In den Staaten Mittelamerikas finden wir den Namen *Amerih*, der wie *Meru* einen großen Berg bezeichnet. Die Herkunft der *Kamas*-Indianer Amerikas ist ebenfalls unbekannt. [H.P.B.]
- 8 [Heath, op. cit., S. 468-69.]
- 9 [New American Cyclopaedia, 1873-76, Artikel über „American Antiquities“; gleiche Quelle für das unmittelbar folgende Zitat. – *Compiler.*]
- 10 [New Amer. Cyclop., wie oben. – *Compiler.*]
- 11 [Dies bezieht sich auf Agostino Àglio's *Antiquities of Mexico*, herausgegeben mit umfangreichen Anmerkungen von E. King, Viscount Kingsborough, London, 1830-48, 9 Bände, fol. – *Compiler.*]
- 12 [New Amer. Cyclop., Artikel über „Titicaca“ – *Compiler.*]
- 13 [Op. cit., Artikel über „Tiahuanaco.“ – *Compiler.*]
- 14 [New Amer. Cyclop., Artikel über „American Antiquities.“ – *Compiler.*]
- 15 [New American Cyclopaedia, Artikel über „Tiahuanaco.“ [Dies gilt für alle im obigen Absatz zitierten Passagen. – *Compiler.*]

- 16** [Die Zitate, die mit den Namen Bernal Díaz del Castillo, López de Gómara, F. J. Clavijero, Zarate, de Solís und Humboldt in Verbindung stehen, stammen aus dem Artikel „American Antiquities“ in der *New American Cyclopaedia* (1873–76). Humboldts Bemerkungen stammen aus seinem Werk „Researches concerning the Institutions and Monuments of the Ancient Inhabitants of America“ (Forschungen über die Institutionen und Monumente der alten Bewohner Amerikas), übersetzt aus dem Französischen von H. M. Williams, London, 1814. – *Compiler*.]
- 17** [Die zitierten Passagen in diesem Absatz stammen aus Wm. H. Prescotts „History of the Conquest of Mexico“ (Geschichte der Eroberung Mexikos) usw. (Kap. III, S. 19–21), wo sie aus Bernardino de Sahaguns *Historia General de las cosas de Nueva España* (Buch VI, Kap. 37) zitiert sind, veröffentlicht von Lord Kingsborough, was die Erwähnung seines Namens im Text erklärt. – Der Verfasser.]
- 18** [Die bis hierher zitierten Passagen in diesem neuen Abschnitt stammen aus dem Artikel „American Antiquities“ in der *New American Cyclopaedia*. – *Herausgeber*.]
- 19** *Archäologische Anmerkungen zu alten Felszeichnungen in Kumaon, Indien, ähnlich denen auf Monolithen und Felsen in Europa, mit weiteren Abhandlungen*. Von J. H. Rivett-Carnac, Esquire, Bengal Civil Service, C.I.E., F.S.A., M.R.A.S., F.G.S. usw. [Kalkutta, 1879].
- 20** Siehe *Kansas City Review of Science and Industry*, November 1878.
- 21** [Heath, *op. cit.*, S. 455-56.]
- 22** [*op. cit.*, S. 457-58.]
- 23** [Heath, *op. cit.*, S. 458-60.]
- 24** [Heath, *op. cit.*, S. 461-63.]
- 25** [Heath, *op. cit.*, S. 463-67]
- 26** [Heath, *op. cit.*, S. 467.]
- 27** [*Hist. of the Conquest of Peru*, Kap. IV, S. 792.]
- 28** [Heath, *op. cit.*, S. 467.]
- 29** *Journal of Science*, Band I, 3. Reihe, Februar 1879, S. 148–149, Artikel – „Fortschritt. Der angebliche Unterschied zwischen Mensch und Tier.“
- 30** [Heath, *op. cit.*, S. 468]

Anhang des Herausgebers

von Boris de Zirkoff

Band 2

Die Passage in „Isis Unveiled“, auf die sich H. P. B. in Bezug auf das Gold der Inkas und die mysteriösen Hieroglyphen auf einem bestimmten Felsen bezieht, lautet wie folgt:

„Die Ruinen, die beide Amerikas bedecken und auf vielen westindischen Inseln zu finden sind, werden alle den versunkenen Atlantern zugeschrieben. Ebenso wie die Hierophanten der alten Welt, die in den Tagen von Atlantis fast durch Land mit der neuen Welt verbunden war, verfügten die

Magier des neuen versunkenen Landes über ein Netz von unterirdischen Gängen, die in alle Richtungen verliefen. Im Zusammenhang mit diesen geheimnisvollen Katakomben wollen wir nun eine kuriose Geschichte erzählen, die uns ein längst verstorbener Peruaner erzählte, als wir gemeinsam durch das Landesinnere seines Landes reisten. Es muss etwas Wahres daran sein, denn sie wurde uns später von einem italienischen Herrn bestätigt, der den Ort gesehen hatte und der, hätte er nicht an Mitteln und Zeit gemangelt, die Geschichte zumindest teilweise selbst überprüft hätte. Der Informant des Italieners war ein alter Priester, dem das Geheimnis von einem peruanischen Indianer in der Beichte anvertraut worden war. Wir können noch hinzufügen, dass der Priester zu dieser Enthüllung gezwungen war, da er sich zu diesem Zeitpunkt vollständig unter dem hypnotischen Einfluss des Reisenden befand.

„Die Geschichte handelt von den berühmten Schätzen des letzten Inka. Der Peruaner behauptete, dass seit der bekannten und schrecklichen Ermordung des Inkas durch Pizarro das Geheimnis allen Indianern bekannt war, mit Ausnahme der Mestizen, denen man nicht trauen konnte. Es lautet wie folgt: Der Inka wurde gefangen genommen, und seine Frau bot für seine Freilassung einen Raum voller Gold an, „vom Boden bis zur Decke, so hoch, wie sein Eroberer reichen konnte“, bevor die Sonne am dritten Tag untergehen würde. Sie hielt ihr Versprechen, aber Pizarro brach sein Wort, wie es bei den Spaniern üblich war. Der Eroberer staunte über die Ausstellung solcher Schätze und erklärte, er werde den Gefangenen nicht freilassen, sondern ihn ermorden, wenn die Königin nicht den Ort preisgäbe, aus dem der Schatz stamme. Er hatte gehört, dass die Inkas irgendwo eine unerschöpfliche Mine hatten, einen unterirdischen Weg oder Tunnel, der viele Meilen unter der Erde verlief und in dem die angehäuften Reichtümer des Landes aufbewahrt wurden. Die unglückliche Königin bat um Aufschub und ging, um die Orakel zu befragen. Während des Opfers zeigte ihr der Hohepriester im geweihten „schwarzen Spiegel“ den unvermeidlichen Mord an ihrem Ehemann, unabhängig davon, ob sie Pizarro die Schätze der Krone aushändigte oder nicht. Daraufhin gab die Königin den Befehl, den Eingang zu verschließen, der aus einer in die Felswand einer Schlucht gehauenen Tür bestand. Unter der Leitung des Priesters und der Magier wurde die Schlucht entsprechend bis zum Rand mit riesigen Felsmassen aufgefüllt und die Oberfläche abgedeckt, um die Arbeiten zu verbergen. Der Inka wurde von den Spaniern ermordet und seine unglückliche Königin beging Selbstmord. Die spanische Gier ging zu weit, und das Geheimnis der vergrabenen Schätze blieb in den Herzen einiger weniger treuer Peruaner verschlossen.

Unser peruanischer Informant fügte hinzu, dass aufgrund bestimmter Indiskretionen zu verschiedenen Zeiten Personen von verschiedenen Regierungen unter dem Vorwand wissenschaftlicher Erkundungen ausgesandt worden seien, um nach dem Schatz zu suchen. Sie hatten das Land durchkämmt, ohne jedoch ihr Ziel zu erreichen. Bislang wird diese Überlieferung durch die Berichte von Dr. Tschudi und anderen Historikern Perus bestätigt. Es gibt jedoch einige zusätzliche Details, von denen wir nicht wissen, ob sie bisher veröffentlicht wurden.

„Einige Jahre, nachdem wir diese Geschichte gehört hatten und sie von dem italienischen Herrn bestätigt worden war, besuchten wir Peru erneut. Von Lima aus fuhren wir auf dem Wasserweg nach Süden und erreichten bei Sonnenuntergang einen Punkt in der Nähe von Arica, wo uns ein riesiger, fast senkrechter Felsen auffiel, der in trauriger Einsamkeit am Ufer stand, abseits der Andenkette. Es war das Grab der Inkas. Wenn die letzten Strahlen der untergehenden Sonne auf die Oberfläche des Felsens treffen, kann man mit einem gewöhnlichen Fernglas einige merkwürdige Hieroglyphen erkennen, die in die vulkanische Oberfläche eingraviert sind.

„Als Cuzco die Hauptstadt Perus war, befand sich dort ein Sonnentempel, der weit und breit für seine Pracht berühmt war. Er war mit dicken Goldplatten gedeckt, und die Wände waren mit dem gleichen Edelmetall verkleidet; auch die Dachrinnen waren aus massivem Gold. In die Westwand hatten die Architekten eine Öffnung eingebaut, die die Sonnenstrahlen, sobald sie sie erreichten, im Inneren des Gebäudes bündelte. Sie erstreckten sich wie eine goldene Kette von einem funkelnden Punkt zum nächsten, umgaben die Wände, beleuchteten die grimmigen Götzenbilder und enthüllten bestimmte mystische Zeichen, die zu anderen Zeiten unsichtbar waren. Nur durch das Verständnis dieser Hieroglyphen – identisch mit denen, die bis heute auf den Gräbern der Inkas zu sehen sind –

konnte man das Geheimnis des Tunnels und seiner Zugänge erfahren. Unter den letzteren befand sich einer in der Nähe von Cuzco, der heute nicht mehr zu entdecken ist. Dieser führt direkt in einen riesigen Tunnel, der von Cuzco nach Lima verläuft und dann nach Süden abbiegt und sich bis nach Bolivien erstreckt. An einer bestimmten Stelle wird er von einer Königsgrabstätte gekreuzt. In dieser Grabkammer sind zwei Türen geschickt angeordnet, oder besser gesagt, zwei riesige Platten, die sich um Drehpunkte drehen und so fest schließen, dass sie sich nur durch die geheimen Zeichen von den anderen Teilen der skulptierten Wände unterscheiden, deren Schlüssel sich im Besitz der treuen Wächter befindet. Eine dieser drehbaren Platten verschließt den südlichen Eingang des Liman-Tunnels, die andere den nördlichen Eingang des bolivianischen Korridors. Letzterer verläuft in südlicher Richtung durch Tarapaca und Cobija, denn Arica liegt nicht weit entfernt vom kleinen Fluss Pay'quina^[1], der die Grenze zwischen Peru und Bolivien bildet.

„Nicht weit von dieser Stelle stehen drei separate Gipfel, die ein merkwürdiges Dreieck bilden; sie gehören zur Andenkette. Der Überlieferung zufolge befindet sich der einzige begehbare Eingang zum nach Norden führenden Korridor in einem dieser Gipfel; aber ohne das Geheimnis seiner Landmarken könnte ein ganzes Regiment von Titanen vergeblich versuchen, die Felsen aufzureißen, um ihn zu finden. Aber selbst wenn jemand einen Zugang finden und seinen Weg bis zur drehbaren Platte in der Wand des Grabes finden und versuchen würde, sie zu sprengen, sind die darüber liegenden Felsen so angeordnet, dass sie das Grab, seine Schätze und – wie es der geheimnisvolle Peruaner uns gegenüber ausdrückte – „tausend Krieger“ in einer gemeinsamen Ruine begraben würden. Es gibt keinen anderen Zugang zur Arica-Kammer als durch die Tür im Berg in der Nähe von Pay'quina. Entlang der gesamten Länge des Korridors, von Bolivien bis nach Lima und Cuzco, befinden sich kleinere Verstecke, die mit Schätzen aus Gold und Edelsteinen gefüllt sind, die von vielen Generationen der Inkas angesammelt wurden und deren Gesamtwert unermesslich ist.

„Wir sind im Besitz eines genauen Plans des Tunnels, des Grabes und der Türen, den uns der alte Peruaner damals gegeben hat. Hätten wir jemals daran gedacht, aus diesem Geheimnis Profit zu schlagen, hätte dies die Zusammenarbeit der peruanischen und bolivianischen Regierungen in großem Umfang erfordert. Ganz abgesehen von den physischen Hindernissen könnte kein Einzelner und keine kleine Gruppe eine solche Erkundung unternehmen, ohne auf die Armee von Schmugglern und Banditen zu stoßen, die die Küste heimsucht und die tatsächlich fast die gesamte Bevölkerung umfasst. Allein schon die Aufgabe, die giftige Luft des Tunnels zu reinigen, der seit Jahrhunderten nicht mehr betreten worden war, wäre eine ernsthafte Herausforderung. Dort jedoch liegt der Schatz, und dort wird er der Überlieferung zufolge liegen bleiben, bis die letzten Spuren der spanischen Herrschaft aus ganz Nord- und Südamerika verschwunden sind“ (Band I, S. 595-98).

Zwar wurde unter den Papieren von H. P. B. nie ein „genauer Plan des Tunnels, der Grabstätte und der Türen“ gefunden, wie sie ihn erwähnt hatte, doch gibt es in den Archiven der Theosophischen Gesellschaft in Adyar ein merkwürdiges Dokument, das in den vorliegenden Band aufgenommen werden sollte.

Dieses Dokument besteht aus einem gefalteten Blatt Foolscap-Papier, das auf drei seiner vier Seiten Zeichnungen und Schriften enthält. Oben auf der ersten Seite befinden sich zwei separate Inschriften. Eine davon lautet: „Für diejenigen, die ich liebe und beschütze. Versucht es.“ Sie ist von H. Moore unterzeichnet. Trotz der Schreibweise könnte es sich hierbei sehr wohl um Henry More (1614-1687) handeln, den berühmten englischen Platoniker der Cambridge-Schule, dessen Mitarbeit an der Abfassung von *Isis Unveiled* von Col. Olcott beschrieben wird (siehe *Old Diary Leaves*, I, 237-39). Man könnte versucht sein, diese Unterschrift als die eines Eingeweihten zu betrachten, der sich als Robert More auf einem Brief an Col. Olcott von der Bruderschaft von Luxor (siehe „Letters from the Masters of the Wisdom“, Second Series, Brief Nr. 3), wäre da nicht wieder die unterschiedliche Schreibweise des Namens und die Tatsache, dass der Anfangsbuchstabe eher wie ein großes H aussieht. Der andere kurze Satz ist in der altmodischen Schriftart von John King geschrieben und von ihm unterzeichnet, mit dem Ratschlag „zu überdenken und zu diskutieren“.

Neben diesen kurzen Sätzen und etwas darunter befindet sich eine Zeichnung der Westküste Südamerikas, auf der eine Reihe von Küsten- und Binnenstädten sowie die ehemalige Grenze zwischen Peru und Bolivien zu sehen sind. Neben der Karte und darunter befinden sich Erläuterungen und eine Skizze. Einige glauben, dass die Anmerkungen von H. P. B. stammen, aber das ist kaum der Fall, zumal sie in einer ziemlich eigenartigen und ungrammatischen Mischung aus Französisch und Italienisch verfasst sind, was bei H. P. B. höchst unwahrscheinlich ist, da sie beide Sprachen fließend beherrschte. Eine kurze Zeile ist in Englisch, eine andere in einer Schrift, die orientalisch sein könnte.

Die Städte und anderen geografischen Orte auf der Karte sind: Guayaquil, Trujillo, Callao, Lima, Ayacucho, Cuzco („alte Hauptstadt der Inkas“), Pisco, die Insel Chincha, Aucari, Caraveli, Arequipa, Arica; und weiter unten Tarapaca, Iquique und Cobija. Der Fluss Payequina (oder Pay'quina) soll die Grenze zwischen Bolivien und Peru überqueren und Goldpartikel aus Brasilien mit sich führen. Unter der Skizze steht in einer Erläuterung, dass es sich um einen senkrecht geschnittenen Felsen mit Hieroglyphen handelt, in dessen Innerem sich das Grab der Inka-Könige befindet.

Das letzte Drittel der ersten Seite und die gesamte zweite Seite sind mit einem Text in einem seltsamen Italienisch gefüllt, dessen ungefähre Übersetzung unten angegeben ist:

„Dies wurde mir vor etwa fünfzehn Jahren von einem alten Priester in Peru anvertraut, der Reisen ins Landesinnere unternimmt und mir dieses Geheimnis erzählte, das ihm ein Indio bei der Beichte offenbart hatte, der wiederum behauptete, es von seinen Eltern erfahren zu haben. Es betraf die berühmte Mine, in der das Gold gefunden wurde, das die Spanier kurz nach der Eroberung Perus mitnahmen.

Mir wurde erzählt, dass, nachdem der letzte König der Inkas von Pizarro gefangen genommen worden war, für seine Freilassung ein Raum voller Gold angeboten wurde, das sie in drei Tagen zusammenbekamen. Pizarro, erstaunt über so viel Reichtum, wollte den gefangenen König nur unter der Bedingung freilassen, dass sie ihm verrieten, aus welcher Mine der Schatz stammte. Die Königin gab den Befehl, die Lüftungsschächte des großen Stollens zu verschließen, damit die Mine für die habgierigen Spanier für immer verloren sein sollte. Trotz intensiver Suche durch Kommissionen verschiedener Nationen und Naturforscher bleibt dies bis heute ein undurchdringliches Geheimnis.

„Durch einen seltsamen Zufall kam es, dass ich, nachdem mir dieses Geheimnis während meiner Reise mit dem Priester mitgeteilt worden war, bei Sonnenuntergang in Arica ankam; ein Hügel oder hoher Felsen, der senkrecht zum Meer abfiel, zeigte, dass sich darauf einige Hieroglyphen befanden, für die ich von demselben Priester keine Erklärung erhalten konnte. Einige Monate später jedoch, als wir wieder in Lima waren, verriet er mir folgendes Geheimnis: Cuzco sei die Hauptstadt Perus, wo sich früher der Sonnentempel befand, und aus einer vulkanischen Öffnung im Boden sei eine große Goldkette geworfen worden, die den Tempel mit all seinen Götzenbildern umgab, usw., usw.

„In der Nachbarschaft (noch unentdeckt) befindet sich der Eingang zu einem Tunnel, der sich von Cuzco nach Lima erstreckt, durch die Anden und vorbei an Arica führt, wo sich der Felsen mit den Hieroglyphen befindet und an dessen Fuß sich die Gräber der Inka-Könige befinden. In den Grabkammern sollen sich zwei schwer zu findende verschlossene Türen befinden; eine führt in den Tunnel, der nach Cuzco führt, und die gegenüberliegende Tür führt nach Bolivien, vorbei an Tarapaca und Cobija. An der Grenze zwischen Peru und Bolivien gibt es einen Fluss namens Pay'quina, und in diesem Gebiet gibt es drei Hügel, die ein Dreieck bilden (eine Fortsetzung der Andenkette). In einem dieser drei Hügel – ich weiß nicht mehr, in welchem – befindet sich etwa auf halber Höhe die Tür zum Ende des Tunnels.

Auf der vierten Seite des Dokuments ist eine Bergkette aus der Perspektive des Meeres dargestellt, mit den Standorten verschiedener Küstenstädte und dem Verlauf der im Text erwähnten Tunnel.

Fussnoten

1 Pay'quina oder *Payaquina*, so genannt, weil seine Wellen früher Goldpartikel aus Brasilien herantrugen. Wir fanden ein paar Körnchen echtes Metall in einer Handvoll Sand, die wir nach Europa mitbrachten.

Was kam zuerst – das Ei oder der Vogel?

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 6, März 1880, S. 162-163

Ich möchte Herrn William Simpson, F.R.G.S., dem angesehenen Künstler und Antiquar, der im letzten Jahr seine Forschungen auf das Peshawar-Tal und andere Orte ausweitete und damit das Lahore Museum bereicherte, meinen herzlichsten Dank aussprechen, dass er mir freundlicherweise ein Exemplar seiner sehr wertvollen Abhandlung „Buddhist Architecture—Jellalabad“ (Buddhistische Architektur – Jellalabad) mit sieben Illustrationen überlassen hat.^[1] Unser Dank gilt Herrn Simpson dennoch, auch wenn unsere Gesellschaft und ich persönlich in einem Punkt, der zudem sehr wichtig ist, seinen Schlussfolgerungen nicht zustimmen können. Das Besondere an Herrn Simpsons interessanter und gelehrter Abhandlung ist, um mit den Worten von Herrn James Fergusson, F.R.S., *ehemaliger Vizepräsident*, zu sprechen, dass jede „Kunstform nach Indien importiert wurde und *nichts jemals daraus hervorgegangen ist*“ (die Kursivschrift stammt von mir). Herr Simpson stützt seine voreiligen Schlussfolgerungen auf die Tatsache, dass die meisten Kapitelle der Säulen und Pilaster in den Ruinen des Kabul-Flusstals korinthisch sind und „die Sockel und Leisten im Allgemeinen eindeutig aus dem fernen Westen stammen“, und schließlich, dass „eine Reihe von glockenförmigen Kapitellen, die von doppelten Tieren gekrönt sind, die an die Säulen von Persepolis erinnern“, auch in den Höhlen von Karli und anderen Höhlen Indiens sowie im Tal von Peshawar zu finden sind.

Ich werde meinen Protest in diesem Fall nicht darauf beschränken, lediglich auf die Worte von Herrn Fergusson hinzuweisen, der vorsichtig bemerkt, dass „die Ähnlichkeit jedoch so gering ist, dass sie kaum ausreicht, um die Behauptung von Herrn Simpson zu stützen, dass jede Form von Kunst nach Indien importiert wurde und nichts jemals aus Indien hervorgegangen ist“. Ich möchte jedoch demütig darauf hinweisen, dass in einem Land wie Indien, dessen Vergangenheit völlig unbekannt ist, jeder Versuch, das Alter der Denkmäler zu bestimmen oder festzustellen, ob ihr Stil originell oder übernommen ist, heute noch genauso offen ist wie vor einem Jahrhundert. Eine neue Entdeckung kann jeden Tag die Theorie vom Vortag widerlegen. Aus Platzgründen kann ich nicht näher auf diese Diskussion eingehen. Daher möchte ich mich darauf beschränken zu sagen, dass die aktuelle „Behauptung“ von Herrn Simpson nach wie vor hypothetisch ist. Andernfalls müssten wir *a priori* entscheiden, ob Indien oder Griechenland in anderen wichtigen, noch offenen Fällen voneinander übernommen haben. Neben den „korinthischen Säulen“ und den „Doppeltieren“, die den Persepolitaniern einst so am Herzen lagen, haben wir hier das Sonnenvolk der Hari-Kula (Sonnenfamilie), dessen Taten eine Kopie oder das Vorbild für die Taten und den Namen des griechischen Sonnengottes Herkules gewesen sein müssen. Nicht weniger ist es eine Frage, die

Philologen und Archäologen zu prüfen haben, welches der beiden – die ägyptische Sphinx, von ihnen Hari-Mukh oder Har-M-Kho (die Sonne an ihrem Ruheort) genannt, oder der hohe Himalaya-Gipfel, ebenfalls Harimukh (der Mund der Sonne) genannt, in der Bergkette nördlich von Kaschmir – seinen Namen dem anderen verdankt.

Fussnoten

1 [*Buddhist Architecture in the Jellalabad Valley*, von William Simpson. London, 1880; 27 Seiten, mit Skizzen und Plänen. In den *Transactions* des Royal Institute of British Architects, Sitzung 1879-80.—*Compiler.*]

Cup-Mark-Inschriften^[1]

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 6, März 1880, S. 163

H. Rivett-Carnac, Esquire, vom Bengal Civil Service, C.I.E., F.S.A., M.R.A.S., F.G.S. usw., hat uns eine große Freude bereitet, indem er uns Kopien seiner Abhandlung „Archaeological Notes on Ancient Sculpturings on Rocks in Kumaon, India, etc.“ (Archäologische Anmerkungen zu antiken Felszeichnungen in Kumaon, Indien, usw.) und anderer aktueller Monographien zugesandt hat, die die neuesten Ergebnisse seiner unermüdlichen antiquarischen Forschungen enthalten. Ein eloquenter und berühmter amerikanischer Prediger sagte einmal in einer Rede über die schönen Künste, dass er nie einen italienischen Bildhändler in die Hütte eines armen Mannes eintreten sehen konnte, ohne das Gefühl zu haben, er müsse seinen Hut vor ihm ziehen, als wäre er ein wahrer Missionar der Kunst. Denn so grob und ungeschliffen die Bilder auch sein mochten, die er mit sich trug, so verkörperten sie doch zumindest eine rudimentäre Vorstellung von Bildhauerei, die im Geist des Sohnes des armen Mannes schlummerte. Dies war eine große Wahrheit, die der Prediger aussprach, und sie erinnert an das alte bekannte Sprichwort: „Verachte nicht den Tag der kleinen Dinge.“ Einige der größten Entdeckungen der Welt sind das Ergebnis der zufälligen Beobachtung einer unbedeutenden Tatsache, die zuvor mit ignoranter Gleichgültigkeit übergangen worden war. Wer weiß zum Beispiel, welche Erkenntnisse über die Geschichte der Menschheit durch eine kürzlich von Herrn Rivett-Carnac bekannt gegebene Entdeckung gewonnen werden könnten – eine Entdeckung, die bisher nicht ausreichend gewürdigt wurde, jedenfalls nicht so, wie es eigentlich sein sollte. Die Beschreibung von Sir James Simpson, Bart., der becherförmigen Markierungen auf Steinen und Felsen in Schottland, England und anderen Ländern des Westens erschien ihm als eine „außerordentliche Ähnlichkeit“ zu den Markierungen auf den Trappfelsen, die die Hügelgräber in der Nähe von Nagpur umgaben . . . Die Identität zwischen der Form und Konstruktion der Hügelgräber und zwischen den in den Hügelgräbern beider Länder gefundenen Überresten war bereits aufgefallen, und nun gab es einen dritten, noch bemerkenswerteren Punkt: die Entdeckung von Markierungen auf diesen Hügelgräbern, die genau mit den Markierungen übereinstimmen, die in derselben Art von Hügelgräbern in Europa gefunden wurden.

Er verzichtete darauf, Theorien aufzustellen, die auf dieser auffälligen Ähnlichkeit beruhten, bekräftigte jedoch, dass die Schalenmarkierungen

eine weitere und sehr außergewöhnliche Ergänzung zu den bereits vorhandenen Beweisen für die Ansicht darstellten, dass ein Zweig der Nomadenstämme, die in früher Zeit über Europa hinwegzogen, auch nach Indien vordrang.

Die Entdeckung von Herrn Rivett-Carnac und die von ihm vertretene Theorie sind so vielschichtig, dass sie den Rahmen dieses Artikels sprengen würden, weshalb wir darauf verzichten, sie näher zu erörtern. Die Weltgeschichte muss noch geschrieben werden, und es ist Aufgabe von Gelehrten wie Herrn Rivett-Carnac, das Alphabet zu liefern, mit dem ihre Seiten geschrieben werden sollen. Wir müssen zuerst die Arche Noah versenken und jene sagenhaften Söhne ertränken, die den frommen Ethnographen auf der Suche nach den Vorfahren der Menschheit so nützlich gedient haben, dann ist der Weg frei für echte Historiker, auf dem sie aufbauen können. Es kann keine echte Archäologie unter christlichen Nationen geben, solange nicht der letzte Rest des abergläubischen Vertrauens in die biblische Chronologie und Geschichte beseitigt ist. Diese beiden haben eine giftige theologische Atmosphäre geschaffen, in der die Wahrheit erstickt wurde.

Die von Sir James Simpson und Mr. Rivett-Carnac entdeckten Schalensteine werden von Letzterem beschrieben als

Löcher, die in die Oberfläche des Felsens [oder Denkmals] gehauen wurden Sie sind unterschiedlich groß, variieren zwischen sechs Zoll und anderthalb Zoll im Durchmesser und zwischen einem Zoll und einem halben Zoll in der Tiefe und sind in der Regel in senkrechten Reihen angeordnet, wobei es viele Variationen in der Anzahl, Größe und Anordnung der Schalen gibt. [S. 2.]

Die Agham-Schrift besteht aus Kombinationen von langen und kurzen Strichen, die in Sandstein geritzt sind. Auf Sandstein wäre es einfacher, Linien sozusagen mit der Maserung des Steins zu ritzen. Der Versuch, eine Schalenmarkierung anzubringen, würde die Gefahr bergen, die Platte zu spalten. Andererseits wäre es schwierig, eine Linie in hartes Gestein zu ritzen, während es vergleichsweise einfach wäre, mit einem Eisenwerkzeug kreisförmige Bewegungen auszuführen, um eine „Schalenmarkierung“ anzubringen. ... Bei der amerikanischen Erfindung, bei der die vom elektrischen Telegrafen gesendete Nachricht vom Gerät selbst aufgezeichnet wird, musste notwendigerweise die primitivste Art der Markierung oder des Schreibens auf Papier verwendet werden. Die Buchstaben im Morsecode bestehen daher aus zahlreichen Kombinationen von langen und kurzen Strichen. [S. 9.]

Herr Rivett-Carnac wird darauf aufmerksam gemacht, dass Steine mit ähnlichen Schalenmarkierungen in den kaukasischen Steppen gefunden wurden, und es könnte sein, dass durch eine freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen Archäologen verschiedener Länder bald die Möglichkeit besteht, den Weg der siegreichen Nomaden von Ost nach West nachzuverfolgen, deren Steinmonumente auf den Britischen Inseln Sir James Simpson beschrieben hat und denen, wie wir nicht bezweifeln, der berühmte Erforscher des Colorado Canyon, Major Powell, auf dem nordamerikanischen Kontinent begegnet ist. Eine solche Zusammenarbeit könnte beschleunigt werden, wenn die fleißigen Beobachter, die sich derzeit in Indien aufhalten, den Vorschlag von Oberst Garrick Mallery vom Ethnografischen Büro der Smithsonian Institution annehmen würden, *The Theosophist* zum Medium für den gegenseitigen Austausch von indischen, europäischen und amerikanischen Entdeckungsnotizen zu machen.

Der Unterzeichner ist Herrn Rivett-Carnac auch persönlich zu großem Dank verpflichtet für das Geschenk von sieben äußerst wertvollen alten Münzen, die kürzlich im Bezirk Bareilly gefunden wurden. Dies ist in der Tat ein seltenes und sehr geschätztes Geschenk, umso mehr, als unser großer indischer Archäologe mir in seinem Brief vom 9. Februar mitteilt:

Es handelt sich um Münzen der *Surya-* oder *Mitra-Dynastie* (siehe Prinsep., Band II);

Bhumi Mitra, Agni Mitra = wurden bereits zuvor gefunden, sind jedoch *selten*.

Phaguni Mitra, Bhudra Ghosa, Bhami Mitra and Suyd or Suzyd Mitra = sind nicht nur *neue* Münzen, sondern auch *neue Namen* in den Listen der indischen Könige.

Sobald eine Beschreibung dieser Münzen im *Asiatic Society's Journal* erscheint, werden wir unseren Lesern Auszüge daraus präsentieren. Jeder wahre Sohn des alten Aryavarta sollte solche neuen Funde mit Interesse verfolgen, da sie ständig Material zur archaischen Geschichte Indiens hinzufügen und unser Recht bestätigen, es als das älteste, ehrwürdigste und zugleich interessanteste Relikt der prähistorischen Zeit zu betrachten. In der Zwischenzeit möchte ich Herrn Rivett-Carnac noch einmal persönlich meinen besten Dank aussprechen.

H. P. Blavatsky,
Herausgeberin von *The Theosophist*.
Bombay, 25. Februar 1880.

Fussnoten

1 [Das gleiche Thema wird in einer langen Fußnote in *The Secret Doctrine*, Band II, S. 346, behandelt. – *Compiler*.]

Verschiedene Notizen

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: *The Theosophist*, Band I, Nr. 6, März 1880, S. 134, 144

In letzter Zeit sind uns einige äußerst lächerliche Druckfehler untergekommen. Die Zeitung *Deccan Star* erwähnte ein Buch, das vom Herausgeber dieses Magazins geschrieben wurde, und nannte es „*Ices Unveiled*“ (Eis enthüllt); Als letzten Monat der Brief des Vizekönigs an uns gedruckt wurde, ließ der Setzer Herrn Batten sagen, er habe Seiner Exzellenz drei unserer *Mitglieder* statt Zahlen vorgelegt; und anstatt einem unserer metaphysischen Mitwirkenden zu erlauben, über die Entwicklung des inneren oder spirituellen Egos zu schreiben, zwang er den unglücklichen Mann, sich eifrig um die Entwicklung der spirituellen *Eier* zu bemühen. Schließlich kommt die nüchterne „*Oriental Miscellany*“ aus Kalkutta für den Februar zu uns und berichtet über den wahren spirituellen Philosophen, der sich mit dem „*Scul*“ des Universums vereint! Wenn es noch etwas gibt, das den Mord an einem Schriftsetzer mehr rechtfertigt als dies, lassen Sie es uns bitte wissen. Ein weiterer Fehler, der zwar nicht lächerlich, aber sehr ärgerlich war, war die Umwandlung des

offiziellen Titels von Hon. George H. M. Batten von „Persönlicher Assistent“ in „Persönlicher Begleiter Seiner Exzellenz, des Vizekönigs“. Wir vertrauen darauf, dass dieser dumme Fehler entschuldigt werden kann.

Die witzige und epigrammatische Zeitschrift „*Bombay Review*“ hat uns mit mehreren freundlichen Erwähnungen beehrt, für die sie unseren besten Dank verdient und den sie freundlicherweise annehmen wird. Eine Bemerkung zu unserer Februarausgabe muss jedoch widerlegt werden. Dort heißt es: „Die Geistergeschichten von Theosophist haben wir ein für alle Mal zur Kenntnis genommen – sie sind sehr unheimlich zu lesen.“ Das sind sie auch, wenn man sie nur in einem Sinne betrachtet; und je weniger man von Geistergeschichten im Allgemeinen hat, desto besser, wenn man diesen Standpunkt einnimmt. Wenn sie nur dazu dienen sollten, die morbiden Fantasien sentimentaler Romanleser zu nähren, wäre ihr Platz wohl besser als ihre Gesellschaft. Da sie jedoch in einer Zeitschrift erscheinen, die sich bekanntermaßen ernsthaft mit Fragen der Wissenschaft und Religion auseinandersetzt, ist es nicht unvernünftig anzunehmen, dass die Herausgeber eine bestimmte Absicht verfolgen, um ihren Zusammenhang mit einem oder beiden dieser Forschungsbereiche aufzuzeigen. Das ist jedenfalls die Tatsache. Bevor wir uns von unseren Lesern verabschieden, möchten wir noch einmal klarstellen, dass jede Geschichte über Geister, Kobolde und *bhûta*, die in unseren Kolumnen veröffentlicht wird, den Wert einer Illustration einer bestimmten Phase dieser missverstandenen, aber äußerst wichtigen Wissenschaft, der Psychologie, hat. Unser Freund von der *Bombay Review* kommt voreilig zu dem Schluss, dass er das letzte Wort über unsere Phantomhunde,^[1] beseelte Geigen und herumstreifenden Schatten der Verstorbenen gesprochen hat.

Die Regierung von Erivan war schon immer für ihren Reichtum an Denkmälern und Relikten aus der Antike bekannt. Nun berichtet die russische Tageszeitung *Kavkaz* von jüngsten Entdeckungen, die für die Archäologie von unschätzbarem Wert sind: Inschriften auf massiven Felsen und vereinzelt Steinen. Sie sind alle in Keilschrift verfasst. Die ältesten davon erregten die Aufmerksamkeit des renommierten Archäologen und Armenienforschers Professor Norman, der mit Hilfe eines Fotos, das ihm aus *Etchmiadzine* (dem ältesten armenischen Kloster) zugeschickt wurde, als Erster den Schlüssel zu diesen Zeichen entdeckte und ihre historische Bedeutung nachwies. Darüber hinaus hat der Professor durch seine Entdeckung gezeigt, dass die Armenier vor der Erfindung des heute existierenden Alphabets durch Mesrob Keilschriftzeichen oder Pfeilspitzenzeichen verwendeten, die besonders bemerkenswert sind, da sie alle eine ähnliche Form von rechtwinkligen Dreiecken haben; die Bedeutung jedes Zeichens, d. h. des Dreiecks, hängt von der gegenseitigen Verbindung und Position dieser Dreiecksformen ab.

Fussnoten

1 [Hier wird auf eine Geschichte über einen „Phantomhund“ verwiesen, die ein russischer Kapitän für die Seiten des *Messenger of Odessa* beige-steuert hat und die für *The Theosophist* übersetzt wurde, möglicherweise von H. P. B. selbst, die für die Wahrhaftigkeit des Autors bürgt. Sie wurde in Band I, Dezember 1879, veröffentlicht. – *Compiler.*]

Die Geschichte eines „Buches“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Pioneer, Allahabad, 12. März 1880^[1]

Da alle Anzeichen in der Presse auf eine russische Schreckensherrschaft hindeuten, entweder vor oder nach dem Tod des Zaren, ermöglicht uns ein Überblick über die Verfassung der russischen Gesellschaft ein besseres Verständnis der Ereignisse, sobald sie sich zutragen.

Drei unterschiedliche Elemente bilden das, was heute als russische Aristokratie bekannt ist. Grob gesagt repräsentieren diese die ursprünglichen Slawen, die ursprünglichen Tataren und die russifizierten Einwanderer aus anderen Ländern sowie Untertanen erobelter Staaten, wie beispielsweise der baltischen Provinzen. Die Blüte der *haute noblesse*, diejenigen, deren erbliche Abstammung sie unangefochten an die Spitze stellt, sind die *Rurikovich* oder Nachkommen des Großfürsten Rurik und der ehemals getrennten Fürstentümer Nowgorod, Pskow usw., die zum Moskauer Reich zusammengeschlossen wurden. Dies sind die Fürsten Bariatinsky, Dolgoruky, Shuysky (die, wie wir glauben, inzwischen ausgestorben sind), Shcherbatov, Urussov, Viazemsky usw.^[2] Moskau ist seit den Tagen Katharinas der Großen das Zentrum des größten Teils dieser Fürstenklasse, und obwohl sie in den meisten Fällen ihr Vermögen verloren haben, sind sie dennoch ebenso stolz und exklusiv wie die blaublütigen französischen Familien des Quartier St. Germain. Die Namen einiger der höchsten unter ihnen sind außerhalb der Grenzen des Reiches praktisch unbekannt. Da sie mit den Reformen Peters und Katharinas unzufrieden waren und am Hof nicht so gut abschneiden konnten wie diejenigen, die sie gerne als *Parvenus* bezeichneten, rühmten sie sich stolz damit, dass sie nie in untergeordneten Positionen gedient hatten und nicht mit Westeuropa und seiner Politik in Kontakt gekommen waren.



TRAPEZFORMIGES TOR IN EINER MAUER AUF DEM HÜGEL OLLANTAYTAMBO,
PERU

(Aus: Heinrich Ubbelohde-Doering, *The Art of Ancient Peru*, 1952.

Mit freundlicher Genehmigung von Ernst Wasmuth, Verlag, Tübingen, Deutschland.)



MACHU PICCHU, PERU – HAUS DER DREI FENSTER

(Aus: Heinrich Ubbelohde-Doering, *The Art of Ancient Peru*, 1952. Mit freundlicher Genehmigung von Ernst Wasmuth, Verlag, Tübingen, Deutschland.)

Da sie nur von ihren Erinnerungen leben, haben sie eine eigene Klasse gebildet und leben auf einer Art sozialem Hochplateau, von dem aus sie auf gewöhnliche Sterbliche herabblicken. Viele der alten Familien sind ausgestorben, und viele der übrigen sind in vornehme Armut verfallen.

Rurik war, wie allgemein bekannt ist, kein gebürtiger Slaw, sondern ein *Varago-Rooss*, obwohl seine Nationalität, ebenso wie die seines Volkes, das mit ihm nach Russland kam, seit mehreren Jahren Gegenstand wissenschaftlicher Kontroversen zwischen den beiden bekannten Professoren in St. Petersburg, Kostomaroff und Pogodin, ist – letzterer ist inzwischen verstorben. Von den Slawen gebeten, zu kommen und über ihr Land zu herrschen, soll Rurik von den Abgesandten mit folgenden ominösen Worten angesprochen worden sein: „Komm mit uns, großer Fürst, ... denn unser Vaterland ist riesig, aber es herrscht wenig Ordnung darin“ – Worte, die ihre Nachkommen heute ebenso treffend, wenn nicht sogar noch treffender wiederholen könnten als damals. Rurik nahm die Einladung an und kam 861 n. Chr. mit seinen beiden Brüdern nach Nowgorod, wo er den Grundstein für die russische Nationalität legte. Die „Rurikowitsch“ sind also die Nachkommen dieses Fürsten, seiner beiden Brüder und seines Sohnes Igor, deren Linie sich durch eine lange Reihe von Fürsten und Fürstentumsherren zieht. Das regierende Haus Rurik starb mit dem Tod von Fjodor, dem Sohn Iwans des Schrecklichen, aus. Nach einer Zeit der Anarchie kamen die Romanows, eine Familie von Kleinadligen, an die Macht. Da dies jedoch erst 1613 geschah, verspottete der Fürst P. Dolgoruki, ein moderner Historiker Katharinas II. (ein in Russland verbotenes Buch), den damaligen Kaiser mit der Bemerkung:

Alexander II. darf nicht vergessen, dass es kaum mehr als zwei Jahrhunderte her ist, seit die Romanows die Steigbügel der Fürsten Dolgorouky hielten.

Und dies trotz der Heirat von Maria, Prinzessin Dolgoruky,^[3] mit Michael Romanow, nachdem dieser Zar geworden war.

Die tatarischen Fürstenfamilien stammen von den tatarischen Khans und Magnaten der „Zolotaya Orda“ (Goldene Horde) und Kasan ab, die Russland so lange unterworfen hatten, aber 1523-1530 von Iwan III., dem Vater Iwans des Schrecklichen, zu Tributpflichtigen gemacht wurden. Von den Familien dieses Geschlechts, die überlebt haben, sind die Prinzen Dondukov zu nennen, deren Oberhaupt früher Generalgouverneur von Kiew war und zuletzt in ähnlicher Funktion in Bulgarien

tätig war.^[4] Diese werden mehr oder weniger von den „Rurikowitsch“ sowie von alten litauischen und polnischen Fürstenfamilien verachtet, die die russischen Nachkommen Ruriks ebenso hassten wie diese ihre römisch-katholischen Rivalen. Dann kommt das dritte Element hinzu, die alten livländischen und estnischen Barone und Grafen, die Adligen und Freiherren von Kurland, die sich rühmen, von den ersten Kreuzrittern abzustammen, und auf die slawische Aristokratie herabblicken; sowie verschiedene ausländische Familien, die von aufeinanderfolgenden Herrschern ins Land eingeladen wurden, ein westliches Element, das sich in den russischen Stamm eingepfropft hat. Die Namen der letzteren *Immigranten* wurden in einigen Fällen bis zur Unkenntlichkeit russifiziert, wie zum Beispiel die englischen Hamiltons, die nun zu „Homutoff“ geworden sind!^[5]

Wir verfügen nicht über Daten, die es uns ermöglichen würden, die zahlenmäßige Stärke einer der beiden oben genannten Klassen anzugeben; aber eine im Jahr 1842 durchgeführte Zählung ergab eine Gesamtzahl von 551.970 Adligen mit erblichem Rang und 257.346 mit persönlichem Rang. Dies umfasste alle im Reich mit unterschiedlichen Adelsrängen, einschließlich der Fürstenfamilien und der unteren Schicht des Adels. Es gibt einen Adel ohne Titel, die Nachkommen der alten Bojaren Russlands, die oft stolzer auf ihre Familiengeschichte sind als diejenigen, die als Fürsten bekannt sind. Die Familie Demidoff zum Beispiel und die Familie Narischkin haben, obwohl ihnen häufig der Rang eines Fürsten oder Grafen angeboten wurde, diese Ehre stets hochmütig abgelehnt und behauptet, der Zar könne jeden Tag einen Fürsten ernennen, aber niemals einen Demidoff oder einen Narischkin.^[6]

Peter der Große schaffte die fürstlichen Privilegien der Bojaren ab und machte die Ämter des Reiches für alle zugänglich. Er schuf den *chin*, eine Kaste von städtischen *Angestellten* und Regierungsbeamten, die in vierzehn Klassen unterteilt war. Die ersten acht Klassen verliehen dem Inhaber einen erblichen Adelstitel, während die letzten sechs nur einen persönlichen Adelstitel verliehen, der nicht auf die Kinder übertragbar war. Das Amt erhöht nicht den Adel der bereits adeligen Amtsinhaber, sondern erhebt die Nichtadeligen in einen höheren sozialen Rang (*chinovnik*, *Regierungsangestellter*, war jahrelang ein verächtlicher Begriff im Mund der Adligen). Erst seit Alexanders Thronbesteigung wurde ein altes Edikt abgeschafft, das jede Familie, die drei Generationen lang nicht im Staatsdienst gestanden hatte, ihres Adelstitels beraubte und in den Stand der Bauernheit zurückversetzte. Diese wurden *Odnodvortzi* genannt, und unter ihnen befanden sich 1845, als Kaiser Nikolaus die Überprüfung der Adelstitel anordnete, auch einige der ältesten Familien. Die feinen Unterschiede zwischen den oben genannten vierzehn Klassen sind für einen Ausländer ebenso verwirrend wie die relative Rangfolge der verschiedenen Knöpfe chinesischer Mandarine oder die Schärpen der Paschas.

Neben diesen widersprüchlichen Elementen des hohen und niederen Adels gab es noch die direkten Nachkommen der alten Bojaren – die slawonischen *Peers* in der Blütezeit Russlands, die in kleine Herrschaftsgebiete aufgeteilt waren, sich den Fürsten, dem sie dienen wollten, selbst aussuchten und ihn nach Belieben verlassen konnten, die Vasallen und keine Untertanen waren, ihre eigene militärische Gefolgschaft hatten und ohne deren Zustimmung kein großherzoglicher „Ukas“ von Nutzen sein konnte – und die geadelten *Chinovniks*, Söhne von Priestern und Kleinhändlern, sind noch 79.000.000 andere Menschen zu berücksichtigen. Diese lassen sich unterteilen in Millionen befreiter Leibeigener (22 Millionen), Kronbauern (16 Millionen) und Stadtbauern (etwa 10 Millionen), die in Städten leben und verschiedene Handwerke und niedere Dienste der Landwirtschaft vorziehen. Der Rest umfasst (1) die *meshtchanis* oder Kleinbürger, die eine Stufe über den Bauern stehen; (2) die riesige Gruppe der Kaufleute und Händler, die in drei Zünfte unterteilt sind; (3) die Erbbürger, die nichts mit dem Adel zu tun haben; (4) den schwarzen Klerus oder die Mönche und Nonnen und den weltlichen Klerus oder verheirateten Priester – eine eigene, erbliche Kaste – und (5) die Militärklasse.

Wir werden in unsere Klassifizierung nicht die 3.000.000 Mohammedaner, die 2.000.000 Juden, die 250.000 Buddhisten, die heidnischen Izoren, die Savakoten und die Karelen einbeziehen, die mit der russischen Herrschaft vollkommen zufrieden zu sein scheinen, die ihren verschiedenen

Glaubensrichtungen gegenüber äußerst tolerant ist.^[7] Mit Ausnahme der höher gebildeten Juden und einiger fanatischer Mohammedaner kümmern sich diese wenig um die Hand, die sie regiert. Wir möchten den Leser jedoch daran erinnern, dass es über hundert verschiedene Nationen und Stämme gibt, die mehr als vierzig verschiedene Sprachen sprechen und über eine Fläche von 8.331.884 englischen Quadratmeilen verstreut sind;^[8] dass die Bevölkerung ganz Russlands, sowohl in Europa als auch in Asien, nicht mehr als zehn Einwohner pro Quadratmeile beträgt; dass es nur sehr wenige Eisenbahnen gibt, die leicht zu kontrollieren sind, und dass andere Transportmittel rar sind. Inwieweit es möglich wäre, eine vollständige Revolution im gesamten Russischen Reich zu bewirken, kann nur Gegenstand von Spekulationen sein. Da es so wenig gibt, was die vielen Nationalitäten zu einer Bewegung verbindet, erscheint es einem Ausländer als ein so hoffnungsloses Unterfangen, dass es selbst einen Internationalisten oder Nihilisten entmutigen würde. Hinzu kommt die unbestreitbare Ergebenheit der befreiten Leibeigenen und Bauern gegenüber dem Zaren, in dem sie sowohl den Wohltäter der Unterdrückten als auch den Stellvertreter Gottes und das Oberhaupt ihrer Kirche sehen, was die Sache noch problematischer erscheinen lässt. Gleichzeitig dürfen wir die Lehren der Geschichte nicht vergessen, die uns mehr als einmal gezeigt hat, wie gerade die Größe eines Reiches und das Fehlen einer gemeinsamen Einheit unter seinen Untertanen sich in einer entscheidenden Krise als die stärksten Faktoren für seinen Zerfall erwiesen haben. Das Herz Russlands schlägt in Moskau, während das Gehirn in St. Petersburg plant; und jede Bewegung, die erfolgreich sein will, muss diese beiden Zentren mit einbeziehen.

St. Petersburg ist in Wirklichkeit der aristokratische *Parc aux Cerfs*, ein Ort schamloser Ausschweifungen und zügelloser Exzesse, der so wenig Nationales an sich hat, dass sogar sein Name deutsch ist. Es ist der natürliche Einfallstor für alle Laster des Kontinents sowie für die lockeren Vorstellungen von Moral, Religion und sozialer Pflicht, die sich immer mehr durchsetzen. Der gleiche verderbliche Einfluss, den Paris auf Frankreich hat, hat St. Petersburg auf Russland. Eine einflussreiche russische Zeitschrift, *Russkaya Ryetch*, gab uns erst neulich das folgende Bild der St. Petersburger Gesellschaft:

Die russische Gesellschaft schlummert [heißt es] oder fühlt sich vielmehr schwer und schläfrig. Sie nickt träge ein und öffnet nur ab und zu ihre leblosen Augen, wie jemand, der nach einem üppigen Abendessen in einer unnatürlichen Haltung sitzen muss, einer lethargischen Schläfrigkeit nicht widerstehen kann und das Gefühl hat, entweder seine Uniform aufknöpfen und tief durchatmen zu müssen oder zu ersticken. Aber das Abendessen ist ein offizielles, und sein Körper ist in eine staatliche Uniform gezwängt, die ihm zu eng ist. Der Mann wird von einer unwiderstehlichen Schläfrigkeit überwältigt; er spürt, wie ihm das Blut in den Kopf schießt, seine Beine zittern und seine Hand mechanisch nach den Knöpfen seiner Uniform tastet, um einen Atemzug zu nehmen, der die unerträgliche Qual unterbrechen würde. So ist der gegenwärtige Zustand unserer Gesellschaft.

Aber während sie unter ihrer drohenden Apoplexie nickt, aufgrund eines Übermaßes an unverdaulicher Nahrung, schlafen die fleischfressenden Schakale, die immer bereit sind zu essen und zu trinken und alles verdauen können, was sie auflesen, nicht. Die Verletzung des siebten Gebots, sowohl intellektuell als auch physisch, die Körper, Geist und Seele entwürdigt hat, nistet sich im Herzen der Öffentlichkeit ein. Ehebrecher des Körpers, Ehebrecher des Geistes, Ehebrecher des Wissens und der Wissenschaft, Ehebrecher der Arbeit – herrschen in unserer Mitte, kriechen von allen Seiten hervor als Vertreter der Gesellschaft und der Öffentlichkeit, prahlen mit ihrer dreisten Unverschämtheit, sind überall erfolgreich, haben alle Scham abgeworfen, um zumindest die Blöße ihrer Taten zu verbergen, selbst vor den Augen derer, auf die sie spekulieren, denen sie alles abpressen, was sich abpressen lässt, nur vor solchen Narren wie – Menschen. Diebe der Regierung und der Staatskasse; Veruntreuer öffentlichen und privaten Eigentums; Betrüger und Schwindler, subventioniert von unzähligen Blasenunternehmen, Aktiengesellschaften und betrügerischen Unternehmungen; Fingerhütchenbetrüger und Vergewaltiger von Frauen und Kindern, die sie verderben und ruinieren; Bauunternehmer, Geldverleiher, bestochene Richter und käufliche Anwälte, Bucket-Shop-Betreiber und Gauner aller Nationalitäten, aller Religionen, aller

sozialen Schichten – das ist unsere moderne soziale Kraft. Wie Raubtiere, die in Rudeln jagen, schwelgt diese Kraft in ihrer Beute, sättigt sich selbst, knirscht lautstark mit ihren unruhigen, unermüdlichen Kiefern, drängt sich jedem auf und wagt es, sich als Schutzpatronin von allem anzubieten – der Wissenschaft, der Literatur, der Kunst und sogar des Denkens selbst. Da ist es, das Reich *dieser* Welt, *Fleisch* vom *Fleisch*, Blut vom Blut, geschaffen nach dem Bild des *Tieres*, aus dem sich der erste Keim des Menschen entwickelt hat.

So sieht die Sozialethik unseres heutigen Russlands aus, nach russischem Zeugnis. Wenn dem so ist, dann muss es den Höhepunkt erreicht haben, von dem aus es entweder wie das alte Rom in den Sumpf der Auflösung stürzen oder sich durch alle Schrecken und das Chaos einer „Schreckensherrschaft“ zur Erneuerung hinbewegen muss. Die Presse wimmelt von zurückhaltenden Klagen über die „Erschöpfung der Kräfte“ unter ihren Vertretern, die chronischen Anzeichen einer schnell bevorstehenden sozialen Auflösung und die tiefe Apathie, in die das gesamte russische Volk zu verfallen scheint. Die einzigen Wesen, die inmitten dieser Lethargie der Sättigung voller Leben und Aktivität sind, scheinen die allgegenwärtigen und immer unsichtbaren Nihilisten zu sein. Es muss eindeutig eine Veränderung geben.

Aus all dieser sozialen Verkommenheit ist der schwarze Pilz des Nihilismus entstanden. Sein Nährboden wurde seit Jahren vorbereitet, durch die allmähliche Aushöhlung der moralischen Grundhaltung und der Selbstachtung sowie durch die Ausschweifungen der höheren Klasse, die denjenigen unter ihnen immer Impulse zum Guten oder zum Bösen gibt. Es fehlte nur noch der Anlass und der Mann. Unter dem Passsystem von Nikolaus waren die Chancen, sich vom Pariser Leben anstecken zu lassen, auf eine Handvoll reicher Adliger beschränkt, denen die Laune des Zaren das Reisen erlaubte. Selbst sie, die Privilegierten, mussten sechs Monate im Voraus eine Genehmigung beantragen und tausend Rubel für ihren Pass bezahlen, wobei für jeden Tag, der über die gewährte Zeit hinausging, eine hohe Geldstrafe fällig wurde und ihnen die Beschlagnahmung ihres gesamten Vermögens drohte, sollte ihr Auslandsaufenthalt drei Jahre überschreiten. Mit Alexander änderte sich jedoch alles: Auf die Befreiung der Leibeigenen folgten unzählige Reformen – die Aufhebung der Pressezensur, Geschworenengerichte, die Gleichstellung der Bürgerrechte, freie Pässe usw. Obwohl diese Reformen an sich gut waren, trafen sie ein Volk, das an nicht einmal die geringsten dieser Privilegien gewöhnt war, so plötzlich, dass es in helle Aufregung geriet. Der Patient entkam seiner Zwangsjacke und rannte wild durch die Straßen. Dann kam die polnische Revolution von 1863, an der eine Reihe russischer Studenten teilnahmen. Es folgte eine Gegenreaktion, und die repressiven Maßnahmen wurden nach und nach wieder eingeführt; aber es war zu spät. Das gefangene Tier hatte die Freiheit gekostet, wenn auch nur für kurze Zeit, und konnte fortan nicht mehr so fügsam sein wie zuvor. Wo es unter der alten Herrschaft nur einen russischen Reisenden nach Paris, Wien und Berlin gegeben hatte, waren es nun Tausende und Zehntausende; ebenso viele Agenturen waren daran beteiligt, modisches Laster und wissenschaftlichen Skeptizismus zu importieren. Die Namen John Stuart Mill, Darwin und Büchner waren in aller Munde bei den bartlosen Jungen und unbeschwerten Mädchen an den Universitäten und Hochschulen. Die einen predigten den Nihilismus, die anderen die Frauenrechte und die freie Liebe. Die einen ließen sich die Haare wie *Muschiks* wachsen und trugen die roten Nationalhemden und *Kaftane* der Bauern; die anderen schnitten sich die Haare kurz und trugen blaue Brillen. Gewerkschaften, infiziert mit den Ideen der Internationale, schossen wie Pilze aus dem Boden, und Demagogen schimpften in sozialen Clubs über den Konflikt zwischen Arbeit und Kapital. Der Kessel begann zu brodeln. Endlich kam der Mann.

Die Geschichte des Nihilismus lässt sich in zwei Worten zusammenfassen. Ihren Namen verdanken sie dem großen Romancier Turgenjew, der Bazarow schuf und diesen Typus mit dem Namen „Nihilist“ versah. Der berühmte Autor von „Väter und Söhne“ ahnte damals noch nicht, in welche nationale Erniedrigung sein Held das russische Volk fünfundzwanzig Jahre später führen würde. Nur „Bazarow“ – in dem der Romancier mit satirischer Genauigkeit die Eigenschaften bestimmter „bohemischer“ Negativisten schilderte, die damals gerade am Horizont des Studentenlebens

auftauchten – hatte außer dem Namen und der materialistischen Tendenz wenig mit den maskierten Revolutionären und Terroristen von heute gemeinsam. Dieser oberflächliche, gallige und nervöse *studiosus medicinae* ist einfach ein unruhiger Geist der umfassenden Negation; jener traurigen, aber wissenschaftlichen Skepsis, die heute in den Reihen der höchsten Intelligenz vorherrscht; ein Geist des Materialismus, an den er aufrichtig glaubt und den er ebenso ehrlich predigt; das Ergebnis langer Überlegungen über die verfaulten Überreste von Mensch und Frosch im Seziersaal, wo der tote *Mensch* in seinen Augen nicht mehr bedeutete als der tote Frosch. Außerhalb des Tierlebens ist für ihn alles nihil; „eine Distel“, die aus einem Klumpen Schlamm wächst, ist alles, worauf sich der Mensch nach dem Tod freuen kann. Und so wurde dieser Typ – Bazaroff – von den Universitätsstudenten als ihr höchstes Ideal angesehen. Die „Söhne“ begannen, das zu zerstören, was die „Väter“ aufgebaut hatten ... Und nun ist Turgenjew gezwungen, die bitteren Früchte des Baumes zu kosten, den er selbst gepflanzt hat. Wie Frankenstein, der das mechanische Monster, das sein Einfallsreichtum aus den Verwesungen des Friedhofs erschaffen hatte, nicht kontrollieren konnte, sieht er nun, wie sein „Typ“ – der ihm von Anfang an verhasst und schrecklich war – sich zu einem schimpfenden Gespenst des nihilistischen Deliriums, zu einem blutbefleckten Sozialisten, entwickelt hat. Die Presse greift auf Initiative der *Moskovskiya Vedomosty* – einer hundertjährigen Zeitung – das Thema auf und beschuldigt offen das brillianteste literarische Talent Russlands, dessen Sympathien seit jeher auf der Seite der „Väter“ liegen, als Erster das giftige Unkraut gesät zu haben.

Aufgrund des besonderen Übergangsstadiums der russischen Gesellschaft zwischen 1850 und 1860 wurde der Name bejubelt und übernommen, und die Nihilisten begannen, überall aufzutauchen. Sie eroberten die nationale Literatur, und ihre neuen Lehren verbreiteten sich schnell im ganzen Reich. Und nun ist der *Nihilismus* zu einer Macht herangewachsen – zu einem *imperium in imperio*. Russland kämpft nicht mehr gegen den Nihilismus, sondern gegen die schrecklichen Folgen der Ideen von 1850. *Väter und Söhne* muss fortan einen prominenten Platz einnehmen, nicht nur in der Literatur, als weit über dem üblichen Niveau der Autorschaft stehend, sondern auch als Schöpfer einer neuen Seite in der russischen Politikgeschichte, deren Ende niemand vorhersagen kann.

Fussnoten

1 [Dieser Artikel wurde am Tag vor der Ermordung von Kaiser Alexander II. veröffentlicht, die am 1. März nach dem sogenannten „alten Stil“ oder julianischen Kalender stattfand, der zu dieser Zeit in Russland gebräuchlich war. – *Compiler*.]

2 [Einige zusätzliche Informationen über diese Familien könnten für den Studenten von Interesse sein.

Die Fürsten Baryatinsky sind Nachkommen des Heiligen Mihail, Fürst von Tschernigow (ca. 1179–1246), und stammen von Fürst Alexander Andrejewitsch Mezetsky ab, der wegen der Ländereien, die er am Fluss Kletoma im Ujesd von Meshchevsk (in der heutigen Provinz Kaluga) besaß, den Beinamen Baryatinsky trug. Einer der späteren Vertreter dieser Familie war Fürst Alexander Iwanowitsch Baryatinsky (1814–79), Feldmarschall und Vizekönig des Kaukasus von 1856 bis 1862.

Die Fürsten Shuysky stammten von den Fürsten von Suzdal ab und waren Nachkommen des Fürsten Yuriy Vasilyevich Shuysky aus dem 14. Jahrhundert. Sie starben Mitte des 17. Jahrhunderts aus.

Die Fürsten Schtscherbatow sind mit den Fürsten von Tschernigow verwandt und stammen vom Urenkel des Fürsten Konstantin Jurjewitsch Obolenski namens Wassili Andrejewitsch Schtscherbaty ab, der im 15. Jahrhundert lebte. Zu dieser Familie gehörte unter anderem auch der renommierte Historiker Fürst Michail Michailowitsch Schtscherbatow (1733–90), dessen Werk „Russische Geschichte seit frühester Zeit“ (7 Bände in 15 Büchern) ein umfangreiches Kompendium bisher unbekannter Archivmaterialien bis zum Jahr 1610 darstellt.

Die Fürsten Urussov sind tatarischer Herkunft und stammen von dem bekannten Yedigüey Mangit ab, einem beliebten Heerführer Tamerlans, der eine bedeutende Rolle in der Goldenen Horde spielte und später regierender Fürst von Nogaisk war. Mitte des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts war einer seiner Nachkommen Uruss-han, der Gründer der Familie Urussov. Auch die Prinzen Yussupov stammen aus dem Hauptstamm der Urussov-Linie.

Die Prinzen Vyazemsky stammen von Prinz Rostislav Mihail Mstislavovich Smolensky (gest. 1166), dem Enkel von Vladimir Monomah, ab. Der Urenkel des Letzteren, Fürst Andrej Wladimirowitsch (1224 am Fluss Kalka getötet), mit dem Beinamen „Dolgaja Ruka“, was „lange Hand“ bedeutet (nicht zu verwechseln mit der Familie Dolgorukow), regierte in Wjasma und war der Begründer dieser Fürstenfamilie. —*Compiler.*]

3 Der erste Kaiser aus dem Hause Romanow war Michail Fjodorowitsch (1596–1645). Er heiratete 1624 Prinzessin Maria Wladimirowna Dolgorukowa, die Tochter von Fürst Wladimir Timofejewitsch Dolgorukow (gest. 1633), der ein „Bojar“ und Richter war. Sie starb vier Monate nach der Hochzeit und wurde möglicherweise vergiftet. Aus dieser Ehe gingen keine Kinder hervor. —*[Compiler]*

4 Die Fürsten Dondukov-Korsakov stammten aus dem Kalmik Han Ho-Urlyuk des 16. Jahrhunderts. Sein Urenkel, Han Ayuk-Taydzhi (1646–1724), brachte seine Torgutsk-Kalmik-Stämme unter Peter den Großen und war ein Günstling des Letzteren. Der Enkel von Ayuk war Han Donduk-Ombo (gest. 1741). Seine Witwe Dzhan aus Kabardinien ging nach St. Petersburg und wurde unter dem Namen Vera Dondukowa getauft. Ihr Sohn Yona Dondukovich erhielt ein Anwesen in der Provinz Mogilev. Seine Tochter Vera heiratete Oberst Nikita Ivanovich Korsakov. Letzterer wurde auf Befehl von Kaiser Alexander I. (15. Juli 1802) zum Prinzen Dondukov-Korsakov ernannt. Ihre einzige Tochter, Prinzessin Mary Nikitishna, heiratete Oberst Michael Alexandrowitsch Korsakov, der durch Ukas von Alexander I. (10. September 1820) den Titel und Namen Fürst Dondukov-Korsakov annahm. Er war Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften. Einer seiner Söhne, Prinz Alexander Michailowitsch (1820–93), war ein enger Freund von H. P. B. und ihrer Familie. Er war zunächst Adjutant von Prinz Michael Semjonowitsch Woronzow (1782–1856), Vizekönig des Kaukasus. Im Jahr 1869 wurde er Generalgouverneur der Provinzen Kiew, Podolsk und Wolhynien, 1878 russischer Kommissar in Bulgarien, 1882–90 Direktor der Zivilbehörden im Kaukasus und Befehlshaber der Streitkräfte des kaukasischen Militärbezirks. Sein höchster Rang war General der Kavallerie. Er war ein angesehener Verwaltungsbeamter und ein Mann von großem Mut und technischem Wissen auf seinem Gebiet.

Eine ganze Reihe von Briefen, die H. P. B. aus Indien an ihn geschrieben hat, finden sich in dem Band mit dem Titel *H. P. B. Speaks*. Band II (Adyar Madras: Theos. Publ. House, 1851).—*Compiler.*]

5 [Es gab mindestens drei Adelsfamilien mit dem Namen Homutov. Eine davon stammt der Überlieferung zufolge von einem Thomas Hamilton aus Schottland ab, der 1542 mit seinem Sohn Peter nach Russland emigrierte. —*Compiler.*]

6 [Die Demidows stammen von David Antufjew ab, der Schmiedemeister in der Waffenfabrik in Tula war. Sein Sohn Nikita Demidowitsch Demidow (1656–1725) begründete den großen Reichtum dieser Familie.

Die Narischnkins stammen der Überlieferung zufolge von einem Krimtataren namens Narischnka ab, der 1463 nach Moskau kam. Zar Alexei Michailowitsch Romanow wählte Natalja Kirillowna Narischnkina (1651–94), die Tochter von Kirill Poluektowitsch Narischnkin, zu seiner zweiten Frau; die Hochzeit fand 1671 statt, und aus dieser Verbindung ging Peter der Große hervor. Diese Familie brachte im Laufe der Jahrhunderte eine Reihe renommierter Staatsmänner hervor. —*Compiler.*]

7 Nach den letzten Statistiken gibt es im Russischen Reich 4.189 Moscheen und 7.940 *Muftis* und *Mullahs*, 389 buddhistische Gebetsstätten und 4.400 Priester, 445 Synagogen und 4.935 Rabbiner

usw.

8 Nach einer Berechnung von G. Schweitzer, Direktor der Sternwarte von Moskau, aus dem Jahr 1856.

Militante Missionare

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Pioneer, Allahabad, 22. März 1880

Wir haben gerade die beiden trostlosen Kolumnen in *The Pioneer* vom 15. März gelesen, „The Theosophists in Council” (Die Theosophen im Rat) von Herrn T. G. Scott. Da der Rat der Gesellschaft dem ehrwürdigen Polemiker, der in seiner Erwiderung auf eine kurze Karte die Welt mit zwei Spalten dessen beglückt, was Coleridge als „eine Verwirrung von Sophisterei” bezeichnen würde, nichts mehr zu sagen hat, möchte ich Sie bitten, mir einen kurzen Platz einzuräumen.

Einige der auffälligsten Missverständnisse (?) von Herrn Scott über unsere Gesellschaft seien hier erwähnt. Es wird behauptet, wir hätten in New York erklärt, dass die Theosophische Gesellschaft der „christlichen Kirche” feindlich gegenüberstehe, während unser Präsident in der Mayo Hall in Allahabad bekräftigte, dass seine Gesellschaft nicht gegründet worden sei, um das „Christentum” zu bekämpfen. Dies wird als Widerspruch und „Grundsatzänderung” angesehen. Wenn es nun genug „Christentum” in der „christlichen Kirche” gäbe, um darüber zu sprechen, könnte man den Standpunkt des Herrn als berechtigt ansehen. Meiner bescheidenen Meinung nach ist dies jedoch keineswegs der Fall. Daher bin ich – obwohl ich dem „Christentum”, d. h. der Ethik, die Jesus von Nazareth angeblich gepredigt hat, keineswegs feindlich gegenüberstehe – ebenso wie viele andere Theosophen der sogenannten „Kirche Christi” sehr feindlich gesinnt. Insgesamt umfasst diese Kirche drei große rivalisierende Religionen und einige hundert kleinere Sekten, die sich größtenteils bitter gegenseitig beschuldigen und sich gegenseitig weitaus feindseliger gegenüberstehen als wir ihnen allen gegenüber. Den Theosophen – die vielleicht die Methodisten, Presbyterianer, Jesuiten, Baptisten oder jede andere angeblich „christliche” Sekte ablehnen mag – des bitteren Hasses auf das „Christentum” im Abstrakten zu beschuldigen, ist wie jemanden des Hasses auf das Licht zu beschuldigen, weil er sich gegen die Verwendung einer oder aller der vielen neumodischen Erfindungen von Petroleumlampen ausspricht, die unter dem Vorwand, das Augenlicht zu bewahren, dieses schädigen! Das Christentum Jesu, das von seinen unzähligen Sekten durch die Arena unseres Jahrhunderts geschleppt wird, erscheint wie der Wagen in der slawischen Fabel (eine Version von Aesop), an den alle möglichen kriechenden, schwimmenden und fliegenden Tiere angespannt wurden. Jedes dieser Tiere versuchte, seinem Instinkt folgend, den Wagen auf seine eigene Weise zu ziehen. Das Ergebnis: Zwischen den Vögeln, Tieren, Reptilien und Fischen wurde das unglückliche Fahrzeug in Stücke gerissen.

Die ehrwürdigen Missionare sind in diesem Land schwer zufriedenzustellen. Wenn sie unbeachtet bleiben, beklagen sie sich darüber, dass die Theosophen die tapferen „Sechshundert” ignorieren; und wenn wir sie beachten – was in der Tat nur unter Zwang geschieht –, beginnen sie, uns auf höchst unchristliche und, wie ich leider sagen muss, oft auch ungentlemanlike Weise zu beschimpfen. So mussten wir beispielsweise im Fall von *The Dnyanodaya* – einer kleinen, armseligen, aber recht kämpferischen Missionswochenzeitung aus Bombay, die unsere Gesellschaft beschimpfte und sich dafür schriftlich entschuldigen musste – die strenge Hand des Gesetzes zu

Hilfe rufen. Nun kommt die Januarausgabe von *The Bengal Magazine*. Sein Herausgeber – übrigens ein christlicher Reverend, aber dennoch ein sehr unhöflicher Babu – sollte sich vorsehen und einen Anwalt konsultieren, bevor er Colonel Olcott oder irgendjemanden anderen erneut „Hokuspokus-Tricks“ vorwirft; denn der „überschwängliche Colonel“ könnte sich in seinem Fall als ebenso wenig überschwänglich und ebenso aktiv erweisen wie im Fall der beleidigenden kleinen *Dnyanodaya*. Und nun bezeichnet Herr T. G. Scott einen Artikel über „Missionen in Indien“ (*The Theosophist*, Januar) als einen kühnen, aber äußerst *unwissenden* Versuch, den Eindruck zu erwecken, dass Missionen in Indien ein Fehlschlag sind.

So unwissend wir Neulinge in Bezug auf indische Missionsfragen auch sein mögen, muss ich Herrn Scott daran erinnern, dass die Person, die er als unwissend brandmarkt, eine Dame ist, die viele Jahre in Indien verbracht hat und reichlich Gelegenheit zur Beobachtung hatte. Die meisten erfahrenen Militär- oder Zivilangestellten in Indien, die ich getroffen habe, vertreten dieselbe Ansicht wie sie. Ich kann mir nicht vorstellen, warum Darwin und Tyndall von Herrn Scott aus Tausenden von Wissenschaftlern und gebildeten Männern, die derzeit das Christentum in Stücke reißen, als „laute Charaktere“ ausgewählt wurden; noch warum er in einer Frage, die durch die moderne Bibelforschung aufgeworfen wurde, Newton, Kepler, Herschel oder irgendjemanden anderen zitieren sollte, der vor den jüngsten Fortschritten der Wissenschaft in dieser Richtung gelebt hat, und zwar in einer Zeit, in der die Ablehnung nicht nur des Christentums, sondern auch nur eines kleinen Dogmas der Staatsreligion gleichbedeutend war mit einer Selbstverurteilung zum *Auto-da-fé*. Was das Christentum von Max Müller, Dr. Carpenter (ein Fürst unter den Materialisten) und dem verstorbenen Louis Agassiz angeht, so ist weniger darüber zu sagen, desto besser. Könnte seine lange Reihe hochkarätiger Namen nicht gewinnbringend durch die Hinzufügung der Namen des verstorbenen Viscount Amberley und Lord Queensborough, der „Kirche“ von Moncure Conway, in der die große Religion der Menschlichkeit gepredigt wird, die frei von jeder „Religion“ und Kirche ist, erweitert worden sein? „Die Wissenschaft ist unser Leitfaden, und die Wahrheit ist der Geist, den wir verehren“, sagt der edle Lord Queensborough in seinem kürzlich in *The Statesman* veröffentlichten Brief! Herr Scott versichert seinen Lesern, dass „seit den Aposteln (das Christentum) noch nie so stark war wie heute“ und „die Tendenz alles andere als zu ‚Unglauben‘ und ‚Atheismus‘ führt“. Und Lord Queensborough fordert in seinem Brief an „E. C. H.“ diesen und mit ihm die ganze Welt der Christen mit folgenden bemerkenswerten Worten heraus:

Nennen Sie uns Atheisten und Ungläubige, wenn Sie wollen; ... und ich behaupte und werde weiterhin behaupten, dass die Zeit gekommen ist, dass wir uns zu unserer Religion bekennen und Respekt einfordern, wie es andere Religionsgemeinschaften tun; aber das wird niemals geschehen, wenn wir nicht hervortreten und offen bekennen, was unsere Religion ist ... Ich spreche nur als Sprachrohr für Tausende, vielleicht Millionen, mit denen ich den Glauben teile ... Kirchen unserer Religion gibt es bereits. Ich werde eine in London nennen, die sonntags immer bis auf den letzten Platz gefüllt ist – die South Place Chapel in Finsbury, wo Herr Moncure Conway predigt.

Moncure Conway, ich möchte Herrn Scott daran erinnern, predigt jeden Sonntag nicht aus der *Bibel* und dem Christentum, sondern aus der *Sacred Anthology*, aus Auszügen aus den *Veden*, den buddhistischen *Sutras*, dem *Koran* und so weiter. Viele seiner Gemeindemitglieder sind Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft. Und nun bin ich an der Reihe zu fragen: „Wie passt *das* zu den Äußerungen von“ Herrn Scott, dem Missionar? Ebenso unpassend war Herrn Scotts Zitat aus dem *Neuen Testament*: „Jesus sagte: Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind.“ Denn aus dem Munde Jesu selbst stammen auch die Worte: „Wer glaubt und getauft wird, der wird gerettet werden; wer aber nicht glaubt, der *wird verdammt werden*“ (Markus, xvi, 16).

Daraufhin könnte Herr Scott vielleicht wiederholen, was er in seinem zweiseitigen Brief sagt:

Die ganze Frage nach der Art und dem Ausmaß der zukünftigen Strafe ist eine *Sache der Interpretation*.

Genau. Deshalb machen wir, Theosophen und andere Heiden und „Ungläubige“, die wir in einem Jahrhundert des freien Denkens und in einem Land der Religionsfreiheit leben, davon Gebrauch.

Und nun, da alle seine Punkte beantwortet sind, steht es dem ehrwürdigen Herrn frei, seine Ideen zu verbreiten und seinen Zorn über die Theosophen zu schütten, wo immer er will. Doch wenn er sich nicht damit zufrieden gibt, dem guten Beispiel anderer Missionare zu folgen und sich in beleidigenden Monologen zu ergehen, kann er kaum damit rechnen, dass wir ihm antworten. Für einen Dialog braucht es zwei, und ob als Gesellschaft oder als Einzelpersonen, lehnen wir jede weitere Kontroverse zu diesem Thema mit jemandem ab, der so wenige Fakten und so viele Worte liefert.

H. P. Blavatsky

Der stille Bruder

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 7 & 8, April und Mai 1880, S. 166-68 und 200-201

Von Graf E.....A....., F.T.S.

[Die Urheberschaft dieser bemerkenswerten Geschichte ist ungewiss, aber sie weist große Ähnlichkeit mit anderen Geschichten auf, die H. P. B. in Zusammenarbeit mit dem Adepten Hillarion Smerdis geschrieben hat, wie zum Beispiel „Die beseelte Geige“ oder „Ein ungelöstes Rätsel“.

Die Initialen E. A. könnten sehr gut für Endreinek Agardi stehen, einen Schüler von Meister M. und Mitglied der F.T.S., wie aus H. P. B.s eigener Erklärung hervorgeht. Siehe hierzu die Anmerkungen des Herausgebers am Ende der Geschichte „Ein ungelöstes Rätsel“ in Band I der vorliegenden Reihe. –Herausgeber]

Die seltsame Geschichte, die ich erzählen werde, wurde mir von einem ihrer Haupthelden erzählt. Ihre Authentizität kann nicht angezweifelt werden, wie skeptisch man auch immer gegenüber den Details der Erzählung sein mag – und zwar aus drei guten Gründen: (a) Die Umstände sind in Palermo wohlbekannt, und einige der ältesten Einwohner erinnern sich noch an die Ereignisse; (b) Der Schock, den das schreckliche Ereignis beim Erzähler auslöste, war so heftig, dass sein Haar – das Haar eines 26-jährigen Mannes – über Nacht schneeweiß wurde und er für die nächsten sechs Monate wahnsinnig wurde; (c) Es gibt eine offizielle Aufzeichnung des Sterbebettgeständnisses des Verbrechers, die in den Familienchroniken des Prinzen di R..... zu finden ist. V.....Zumindest für mich besteht kein Zweifel an der Wahrhaftigkeit dieser Geschichte.

Gläuerbach war ein leidenschaftlicher Liebhaber der okkulten Wissenschaften. Eine Zeit lang war es sein einziges Ziel, Schüler des berühmten Cagliostro zu werden, der damals in Paris lebte und dort allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog; aber der geheimnisvolle Graf lehnte es von Anfang an ab, etwas mit ihm zu tun zu haben. Warum er es ablehnte, einen jungen Mann aus guter Familie und mit hoher Intelligenz als Schüler anzunehmen, war ein Geheimnis, das Gläuerbach – der Erzähler der Geschichte – nie lüften konnte. Es genügt zu sagen, dass alles, was er den „Großen Kopt“ für sich erreichen konnte, darin bestand, ihm bis zu einem gewissen Grad beizubringen, wie

er die geheimen Gedanken der Menschen, mit denen er zu tun hatte, erfahren konnte, indem er sie dazu brachte, diese Gedanken laut auszusprechen, ohne zu wissen, dass ihre Lippen einen Ton von sich gaben. Und selbst diese vergleichsweise einfache magnetische Phase der okkulten Wissenschaft konnte er in der Praxis nicht beherrschen.

In jenen Tagen waren Cagliostro und seine geheimnisvollen Kräfte in aller Munde. Paris war in höchster Aufregung wegen ihm. Am Hof, in der Gesellschaft, im Parlament, in der Akademie sprach man nur von Cagliostro. Es wurden die außergewöhnlichsten Geschichten über ihn erzählt, und je außergewöhnlicher sie waren, desto bereitwilliger glaubten die Menschen sie. Man sagte, Cagliostro habe einigen der berühmtesten Staatsmännern Frankreichs in seinen Zauberspiegeln Bilder von zukünftigen Ereignissen gezeigt, und dass diese Ereignisse alle eingetroffen seien. Der König und die königliche Familie gehörten zu denen, denen es gestattet war, einen Blick in die Zukunft zu werfen. Der „Magier“ hatte die Schatten von Kleopatra und Julius Cäsar, von Mohammed und Nero heraufbeschworen. Dschingis Khan und Karl V. hatten eine *Conversazione* mit dem Polizeiminister geführt; und als ein äußerlich frommer, aber insgeheim skeptischer christlicher Erzbischof den Wunsch äußerte, seine Zweifel ausgeräumt zu bekommen, wurde einer der Götter herbeigerufen – der jedoch nicht erschien, da er nie in Fleisch und Blut existiert hatte. Als Marmontel den Wunsch äußerte, Belisarius zu treffen, fiel er, als er den großen Krieger aus dem Boden auftauchen sah, in Ohnmacht.^[1] Der junge, wagemutige und leidenschaftliche Gläuerbach, der spürte, dass Cagliostro ihm nie mehr als ein paar Krümel seines großen Wissens mitteilen würde, wandte sich in eine andere Richtung und fand schließlich einen entlassenen Abt, der sich gegen eine Gegenleistung bereit erklärte, ihm alles beizubringen, was er wusste. In wenigen Monaten (?) hatte er die seltsamen Geheimnisse der schwarzen und weißen Magie gelernt, *d. h.* die Kunst, Dummköpfe geschickt zu täuschen. Er besuchte auch Mesmer und seine Hellseher, deren Zahl zu dieser Zeit sehr groß geworden war. Die unglückselige französische Gesellschaft von 1785 spürte, dass ihr Untergang nahte; sie litt unter Melancholie und griff gierig nach allem, was ihr eine Abwechslung von ihrer tödlichen Übersättigung und lethargischen Monotonie versprach. Sie war so skeptisch geworden, dass sie schließlich, nachdem sie an nichts mehr glaubte, alles glaubte. Gläuerbach begann unter der erfahrenen Leitung seines Abtes, die Leichtgläubigkeit der Menschen auszunutzen. Aber er war noch keine acht Monate in Paris, als die Polizei ihm väterlich riet, ins Ausland zu gehen – seiner Gesundheit wegen. Gegen diesen Rat gab es keine Berufung. So günstig die Hauptstadt Frankreichs für alte Hasen der Scharlatanerie auch sein mag, für Anfänger ist sie es weniger. Er verließ Paris und reiste über Marseille nach Palermo.

In dieser Stadt lernte der intelligente Schüler des Abtes den Marquis Hector kennen und freundete sich mit ihm an, dem jüngsten Sohn des Prinzen R.....V....., einer der reichsten und adeligsten Familien Siziliens. Drei Jahre zuvor hatte dieses Haus ein großes Unglück heimgesucht. Hectors ältester Bruder, Herzog Alfonso, war spurlos verschwunden, und der alte Prinz, halb tot vor Verzweiflung, hatte sich aus der Welt zurückgezogen und lebte nun zurückgezogen in seiner prächtigen Villa in einem Vorort von Palermo.

Der junge Marquis starb vor Langeweile. Da er nicht wusste, was er mit sich anfangen sollte, begann er auf Anweisung von Gläuerbach, Magie zu studieren, oder zumindest das, was der kluge Deutsche unter diesem Namen verstand. Der Professor und sein Schüler wurden unzertrennlich.

Da Hector der zweite Sohn des Prinzen war, hatte er zu Lebzeiten seines älteren Bruders keine andere Wahl, als entweder in die Armee oder in die Kirche einzutreten.



ZIGZAG-Mauern in Sacsayhuaman, in der Nähe von Cuzco, Peru

(Aus: Heinrich Ubbelohde-Doering, *The Art of Ancient Peru*, 1952.

Mit freundlicher Genehmigung von Ernst Wasmuth, Verlag, Tübingen, Deutschland.)



MONOLITHEN AUF DEM HÜGEL OLLANTAYTAMBO, PERU

(Aus: Heinrich Ubbelohde-Doering, *The Art of Ancient Peru*, 1952.

Mit freundlicher Genehmigung von Ernst Wasmuth, Verlag, Tübingen, Deutschland.)

Der gesamte Reichtum der Familie ging in die Hände des Herzogs Alfonso R.....
V..... über, der zudem mit Bianca Alfieri verlobt war, einer reichen Waise, die im Alter von zehn Jahren Erbin eines immensen Vermögens geworden war. Diese Ehe vereinte den Reichtum der beiden Häuser

von R..... V..... und Alfieri, und alles war bereits geregelt worden, als Alfonso und Bianca noch Kinder waren, ohne dass man sich Gedanken darüber machte, ob sie sich jemals mögen würden. Das Schicksal entschied jedoch, dass es so sein sollte, und die jungen Leute entwickelten eine gegenseitige und leidenschaftliche Zuneigung.

Da Alfonso noch zu jung war, um zu heiraten, wurde er auf Reisen geschickt und blieb über vier Jahre lang abwesend. Bei seiner Rückkehr wurden bereits die Vorbereitungen für die Hochzeitsfeierlichkeiten getroffen, die nach dem Willen des alten Prinzen zu einem der zukünftigen Epen Siziliens werden sollten. Sie wurden in großem Stil geplant. Die reichsten und edelsten Leute des Landes hatten sich zwei Monate zuvor versammelt und wurden königlich in der Familienresidenz bewirtet, die einen ganzen Platz der Altstadt einnahm, da alle mehr oder weniger mit den Familien R..... V..... oder Alfieri im zweiten, vierten, zwanzigsten oder

sechzigsten Grad verwandt waren. Eine Schar hungriger Dichter und *Improvisatoren* war ungebeten angereist, um nach dem damaligen Brauch die Schönheit und Tugenden des frisch vermählten Paares zu besingen. Livorno schickte eine Schiffsladung Sonette, Rom den Segen des Papstes. Menschenmassen, die neugierig waren, die Prozession mitzuerleben, waren von weit her nach Palermo gekommen; und ganze Regimenter von Langfingern bereiteten sich darauf vor, ihren Beruf bei der ersten Gelegenheit auszuüben.

Die Trauung war für einen Mittwoch angesetzt. Am Dienstag verschwand der Bräutigam spurlos. Die Polizei des ganzen Landes wurde alarmiert. Vergeblich, leider! Alfonso war seit mehreren Tagen von der Stadt nach Monte Cavalli gereist – einer schönen Villa, die ihm gehörte –, um persönlich die Vorbereitungen für den Empfang seiner schönen Braut zu überwachen, mit der er seine Flitterwochen in diesem charmanten Dorf verbringen wollte. Am Dienstagabend war er wie üblich allein und zu Pferd dorthin geritten, um am nächsten Morgen früh nach Hause zurückzukehren. Gegen zehn Uhr abends hatten zwei *contadini* ihn getroffen und begrüßt. Das war das letzte Mal, dass jemand den jungen Herzog gesehen hatte.

Später stellte sich heraus, dass in dieser Nacht ein Piratenschiff in den Gewässern von Palermo gekreuzt war, dass die Korsaren an Land gegangen waren und mehrere sizilianische Frauen verschleppt hatten. In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts galten sizilianische Damen als sehr wertvolle Ware: Auf den Märkten von Smyrna, Konstantinopel und der Barbaren-Küste gab es eine große Nachfrage nach diesem Gut, für das die reichen Paschas enorme Summen bezahlten. Neben hübschen sizilianischen Frauen schmuggelten die Piraten auch reiche Leute, um Lösegeld zu erpressen. Die armen Männer teilten, wenn sie gefangen wurden, das Schicksal der Arbeitstiere und wurden mit Peitschenhieben gefüttert. Alle in Palermo glaubten fest daran, dass der junge Alfonso von den Piraten verschleppt worden war, und das war keineswegs unwahrscheinlich. Der Oberadmiral der sizilianischen Marine schickte sofort vier schnelle Schiffe, die für ihre Geschwindigkeit bekannt waren, hinter den Piraten her. Der alte Prinz versprach demjenigen, der ihm seinen Sohn und Erben zurückbringen würde, Berge von Gold. Die kleine Flotte war bereit, setzte die Segel und verschwand am Horizont. Auf einem der Schiffe befand sich Hector R..... V.....

Bei Einbruch der Dunkelheit hatten die Wächter auf dem Deck noch nichts gesehen. Dann frischte der Wind auf, und gegen Mitternacht wehte ein Orkan. Eines der Schiffe kehrte sofort in den Hafen zurück, die beiden anderen wurden vom Sturm weggetrieben und wurden nie wieder gesehen, und das Schiff, auf dem sich der junge Hector befand, kehrte zwei Tage später zerlegt und als Wrack nach Trapani zurück.

In der Nacht zuvor hatten die Wächter in einem der Leuchttürme entlang der Küste in der Ferne eine Brigg gesehen, die ohne Mast, Segel oder Flagge wild auf den Wellen der aufgewühlten See hin und her getrieben wurde. Sie kamen zu dem Schluss, dass es sich um die Brigg der Piraten handeln musste. Sie sank vor ihren Augen, und es verbreitete sich die Nachricht, dass alle Menschen an Bord, bis auf den letzten Mann, ums Leben gekommen waren.

Trotz alledem sandte der alte Prinz Boten in alle Richtungen – nach Algier, Tunis, Marokko, Tripolis und Konstantinopel. Aber sie fanden nichts, und als Gläuerbach in Palermo ankam, waren seit dem Ereignis drei Jahre vergangen.

Der Prinz hatte zwar einen Sohn verloren, aber er wollte nicht auch noch den Reichtum der Alfieris verlieren. Er beschloss, Bianca mit seinem zweiten Sohn Hector zu verheiraten. Aber **371** die schöne Bianca weinte und ließ sich nicht trösten. Sie lehnte rundweg ab und erklärte, sie werde Alfonso treu bleiben.

Hector verhielt sich wie ein wahrer Ritter. „Warum sollte ich die arme Bianca noch unglücklicher machen, indem ich sie mit Bitten belästige? Vielleicht lebt mein Bruder noch“, sagte er. „Wie könnte ich dann angesichts einer solchen Ungewissheit Alfonso, falls er zurückkehren sollte, seines größten Schatzes berauben, der ihm lieber ist als das Leben selbst!“

Berührt von diesem edlen Gefühlsausdruck, begann Bianca ihre Gleichgültigkeit gegenüber Alfonsos Bruder aufzugeben. Der alte Mann gab die Hoffnung nicht ganz auf. Außerdem war Bianca eine Frau, und bei den Frauen in Sizilien wie auch anderswo sind die Abwesenden immer im Unrecht. Schließlich versprach sie, dass sie, sollte sie jemals eine sichere Gewissheit über Alfonsos Tod erhalten, entweder seinen Bruder heiraten oder gar niemanden heiraten würde. So stand die Sache, als Glaüerbach – der sich rühmte, die Schatten der Toten heraufbeschwören zu können – in der fürstlichen und nun traurigen und verlassenem Landvilla der R. erschien V..... Er war noch keine zwei Wochen dort, da hatte er bereits die Zuneigung und Bewunderung aller gewonnen. Das Geheimnisvolle und Okkulte, insbesondere der Umgang mit einer unbekannten Welt, dem „stillen Land“, übt auf alle Menschen einen Reiz aus, besonders auf die Leidenden. Eines Tages fasste der alte Prinz Mut und bat den gewieften Deutschen, ihre grausamen Zweifel zu beseitigen. War Alfonso tot oder lebendig? Das *war* die Frage. Nach einigen Minuten des Nachdenkens antwortete Glaüerbach wie folgt: „Prinz, was Sie von mir verlangen, ist sehr wichtig ... Ja, es ist ganz richtig. Wenn Ihr unglücklicher Sohn nicht mehr lebt, bin ich vielleicht in der Lage, seinen Schatten heraufzubeschwören; aber wird der Schock für Sie nicht zu heftig sein? Werden Ihr Sohn und Ihre Schülerin – die charmante Gräfin Bianca – dem zustimmen?“

„Alles, nur nicht diese grausame Ungewissheit“, antwortete der alte Prinz. Und so wurde beschlossen, die Beschwörung eine Woche nach diesem Tag durchzuführen. Als Bianca davon hörte, fiel sie in Ohnmacht. Nachdem sie durch eine Fülle von Stärkungsmitteln wieder zu sich gekommen war, gewann ihre Neugierde die Oberhand über ihre Skrupel. Sie war eine Tochter Evas, wie alle Frauen. Hector begann damit, sich mit aller Kraft gegen das zu wehren, was er als Sakrileg betrachtete. Er wollte die Verstorbenen nicht stören und sagte zunächst, wenn sein geliebter Bruder wirklich tot sei, wolle er es lieber nicht wissen. Aber schließlich überwogen seine wachsende Liebe zu Bianca und der Wunsch, seinem Vater zu gefallen, und auch er willigte ein.

Die Woche, die Glaüerbach für die Vorbereitung und Reinigung benötigte, kam den dreien in ihrer Ungeduld wie ein Jahrhundert vor. Wäre es einen Tag länger gedauert, wären sie wohl alle verrückt geworden. In der Zwischenzeit hatte der Nekromant keine Zeit verloren. Da er vermutete, dass eines Tages eine solche Bitte an ihn herangetragen werden würde, hatte er von Anfang an still und leise die kleinsten Details über den verstorbenen Alfonso gesammelt und sein lebensgroßes Porträt, das im Schlafzimmer des alten Prinzen hing, sorgfältig studiert. Das reichte für seinen Zweck. Um die Feierlichkeit zu unterstreichen, hatte er der Familie für die ganze Woche strenges Fasten und Gebete, Tag und Nacht, auferlegt. Endlich war die ersehnte Stunde gekommen, und der Prinz betrat in Begleitung seines Sohnes und Biancas die Wohnung des Totenbeschwörers. Glaüerbach war blass und ernst, aber gefasst. Bianca zitterte am ganzen Körper und benutzte ständig ihre Flasche mit Riechsalz. Der Prinz und Hector sahen aus wie zwei Verbrecher, die zur Hinrichtung geführt wurden. Der große Raum wurde nur von einer einzigen Lampe beleuchtet, und selbst dieses schwache Licht erlosch plötzlich. Inmitten der dichten Dunkelheit hörte man die düstere Stimme des Zauberers eine kurze kabbalistische Formel in Latein sprechen und schließlich den Schatten von Alfonso befehlen, zu erscheinen – falls er sich tatsächlich im Land der Schatten befand.

Plötzlich wurde die Dunkelheit in der hintersten Ecke des Raumes von einem schwachen bläulichen Licht erhellt, das nach und nach einen großen Zauberspiegel vor den Augen des Publikums erscheinen ließ, der mit einem dichten Nebel bedeckt zu sein schien. Dieser Nebel löste sich allmählich auf, und schließlich erschien den Anwesenden die ausgestreckte Gestalt eines Mannes. Es war Alfonso! Er trug dieselbe Kleidung wie am Abend seines Verschwindens; schwere Ketten fesselten seine Hände, und er lag tot am Meeresufer. Wasser tropfte von seinem langen Haar und seinen blutbefleckten und zerrissenen Kleidern; dann kam eine riesige Welle heran, verschlang ihn und plötzlich verschwand alles.

Während dieser schrecklichen Vision herrschte Totenstille. Die Anwesenden zitterten heftig und versuchten, den Atem anzuhalten; dann versanken alle wieder in Dunkelheit, und Bianca stieß einen schwachen Seufzer aus und fiel bewusstlos in die Arme ihres Vormunds.

Der Schock war zu groß gewesen. Das junge Mädchen litt an einer Gehirnentzündung, die sie wochenlang zwischen Leben und Tod schweben ließ. Dem Prinzen ging es kaum besser, und Hector verließ zwei Wochen lang sein Zimmer nicht. Es gab keine Zweifel mehr – Alfonso war tot, er war ertrunken. Die Wände des Palastes waren mit schwarzem Tuch behängt und mit silbernen Tränen übersät. Drei Tage lang läuteten die Glocken vieler Kirchen in Palermo für das unglückliche Opfer der Piraten und des Meeres. Auch das Innere der großen Kathedrale war vom Boden bis zur Kuppel mit schwarzem Samt drapiert. Zweitausendfünfhundert riesige Kerzen flackerten um den Katafalk herum, und Kardinal Ottoboni, unterstützt von fünf Bischöfen, hielt sechs lange Wochen lang täglich die Totenmesse. Viertausend Dukaten wurden am Portal der Kathedrale an die Armen verteilt, und Glaüerbach, gekleidet in einen Zobelmantel wie ein Mitglied der Familie, vertrat während der Trauerfeierlichkeiten die abwesenden Mitglieder. Seine Augen waren rot, und als er sie mit seinem duftenden Taschentuch bedeckte, hörten die Umstehenden sein krampfhaftes Schluchzen. Nie war eine sakrilegische Komödie besser aufgeführt worden.

Bald darauf wurde in der Kirche St. Rosalia ein prächtiges Denkmal aus reinem Carrara-Marmor mit zwei allegorischen Figuren zu Ehren Alfonsos errichtet. Auf den Sarkophag wurden auf Befehl des alten Prinzen großspürige Inschriften in Griechisch und Latein gemeißelt.

Drei Monate später verbreitete sich die Nachricht, dass Bianca mit Hector verheiratet worden war. Glaüerbach, der inzwischen durch ganz Italien gereist war, kehrte am Vorabend der Hochzeit nach Monte Cavalli zurück. Er hatte seine wunderbaren nekromantischen Kräfte anderswo zur Schau gestellt und wurde von der „heiligen“ Inquisition verfolgt. Nur im Schoß der Familie, die ihn verehrte und als Halbgott betrachtete, fühlte er sich vollkommen sicher.

Am nächsten Morgen begaben sich die zahlreichen Gäste in die Kapelle, die mit Gold und Silber geschmückt und wie für eine königliche Hochzeit dekoriert war. Wie glücklich sah der Bräutigam aus! Wie schön die Braut! Der alte Prinz weinte vor Freude, und Glaüerbach hatte die Ehre, Hectors Trauzeugen zu sein.

Im Garten waren riesige Festtafeln aufgestellt, an denen die Vasallen beider Familien bewirtet wurden. Die Feste des Gargantua waren weniger üppig als ein solches Fest. Fünfzig Brunnen sprudelten Wein statt Wasser, aber gegen Sonnenuntergang konnte niemand mehr trinken, denn leider – für manche Menschen – ist der menschliche Durst nicht unendlich. Dutzende gebratene Fasane und Rebhühner wurden den benachbarten Hunden zugeworfen, die sie ebenfalls unberührt ließen, denn selbst sie waren bis zum Hals vollgefressen.

Plötzlich erschien in der fröhlichen und prunkvollen Menge ein neuer Gast, der die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Es war ein Mann, dünn wie ein Skelett, sehr groß und gekleidet wie die Büssermönche oder „Stillen Brüder“, wie sie im Volksmund genannt werden. Diese Kleidung besteht aus einem langen, wallenden, grauen Wollgewand, das mit einem Seil umgürtet ist, an dessen beiden Enden menschliche Knochen hängen, und einer spitzen Kapuze, die das Gesicht bis auf zwei Löcher für die Augen vollständig bedeckt. Unter den vielen Orden der Büssermönche in Italien – den schwarzen, grauen, roten und weißen Bäuern – flößt keiner so instinktive Furcht ein wie diese. Außerdem hat niemand das Recht, einen Bäuferbruder anzusprechen, solange seine Kapuze über sein Gesicht gezogen ist; der Bäufer hat nicht nur das uneingeschränkte Recht, sondern auch die Pflicht, für alle unbekannt zu bleiben.

So wurde dieser geheimnisvolle Bruder, der so unerwartet auf dem Hochzeitsfest erschien, von niemandem angesprochen, obwohl er dem frisch vermählten Paar zu folgen schien, als wäre er ihr Schatten. Sowohl Hector als auch Bianca schauderten jedes Mal, wenn sie sich umdrehten, um ihn anzusehen.

Die Sonne ging unter, und der alte Prinz, begleitet von seinen Kindern, machte zum letzten Mal die Runde an den Bankettischen im Garten. Er blieb an einem davon stehen, nahm einen Kelch Wein und rief aus: „Meine Freunde, lasst uns auf die Gesundheit von Hector und seiner Frau Bianca trinken!“ Doch in diesem Moment packte ihn jemand am Arm und hielt ihn zurück. Es war der grau

gekleidete „Stille Bruder“. Leise hatte er sich aus der Menge gelöst, sich dem Tisch genähert und ebenfalls einen Becher genommen.

„Und gibt es niemanden, alter Mann, außer Hector und Bianca, auf dessen Gesundheit du anstoßen könntest?“, fragte er mit tiefer, kehlig klingender Stimme. „Wo ist dein Sohn Alfonso?“

„Weißt du nicht, dass er tot ist?“, antwortete der Prinz traurig.

„Ja! ... tot – tot!“, wiederholte der Büber. „Aber wenn er nur noch einmal die Stimme hören könnte, die er im Moment seines grausamen Todes hörte, könnte er, so glaube ich, antworten ... ja ... aus seinem Grab ... Alter Mann, rufe deinen Sohn Hector herbei! ...“

„Guter Gott! Was tust du ... was *meinst* du damit!“ lässt sich leichter errahnen als beschreiben. In einem Augenblick“, rief der Prinz, blass vor unbeschreiblicher Angst.

Bianca war kurz davor, in Ohnmacht zu fallen. Hector, noch blasser als sein Vater, konnte sich kaum auf den Beinen halten und wäre gefallen, hätte Gläuerbach ihn nicht gestützt.

„Zum Gedenken an Alfonso!“, verkündete dieselbe traurige Stimme langsam. „Lasst alle die Worte nachsprechen! Hector, Herzog von R..... V..... Ich fordere Sie auf, sie auszusprechen! ...“

Hector unternahm eine heftige Anstrengung, wischte sich die zitternden Lippen ab und versuchte, sie zu öffnen. Aber seine Zunge klebte am Gaumen, und er brachte keinen Ton hervor. Alle Augen waren auf den jungen Mann gerichtet. Er war blass wie der Tod, und Schaum bildete sich auf seinem Mund. Schließlich, nach einem übermenschlichen Kampf mit seiner Schwäche, stammelte er: „Zum Gedenken an Alfonso! . . .“

„*Die Stimme meines Mörders! . . .*“, rief der Büber mit tiefer, aber deutlicher Stimme.

Mit diesen Worten warf er seine Kapuze zurück, riss seine Robe auf und vor den Augen der entsetzten Gäste erschien der *tote* Körper von Alfonso mit vier tiefen, klaffenden Wunden auf seiner Brust, aus denen vier Blutströme flossen!

Die Schreie des Entsetzens und der Schrecken der Zuschauer können den Garten leer werden lassen; die ganze Menge stürzte die Tische um und floh, als ginge es um ihr Leben . . . Aber seltsamer als alles andere war die Tatsache, dass es Gläuerbach war, der trotz seiner intimen Bekanntschaft mit dem Toten am meisten in Panik geriet. Als er einen echten Geist sah, fiel der Totenbeschwörer, der nach Belieben Tote auferweckt hatte und ihn wie einen Lebenden sprechen hörte, bewusstlos auf ein Blumenbeet und wurde spät in der Nacht als völlig wahnsinnig aufgefunden, was er auch monatelang blieb.

Erst ein halbes Jahr später erfuhr er, was sich nach der schrecklichen Anklage ereignet hatte. Nachdem er dies ausgesprochen hatte, verschwand der Büber aus aller Sicht, und Hector wurde unter heftigen Krämpfen in sein Zimmer getragen, wo er eine Stunde später, nachdem er seinen Beichtvater an sein Bett gerufen hatte, ihn seine Aussage niederschreiben ließ und, nachdem er sie unterzeichnet hatte, bevor man ihn aufhalten konnte, den giftigen Inhalt eines hohlen Siegelrings trank und fast augenblicklich starb. Der alte Prinz folgte ihm zwei Wochen später ins Grab und hinterließ Bianca sein gesamtes Vermögen. Aber das unglückliche Mädchen, dessen frühes Leben von zwei solchen Tragödien geprägt war, suchte Zuflucht in einem Kloster, und ihr immenser Reichtum ging in die Hände der Jesuiten über. Von einem Traum geleitet, hatte sie eine abgelegene und wenig frequentierte Ecke im großen Garten von Monte Cavalli als Standort für eine prächtige Kapelle ausgewählt, die sie als Sühne-Denkmal für das schreckliche Verbrechen errichten ließ, das der alten Familie der Prinzen von R..... V..... ein Ende gesetzt hatte. Beim Ausheben der Fundamente entdeckten die Arbeiter einen alten, ausgetrockneten Brunnen, in dem sich das Skelett von Alfonso befand, mit vier Stichwunden in seiner halbverwesten Brust und Biancas Ehering an seinem Finger.

Ein solcher Anblick wie der am Hochzeitstag reicht aus, um selbst den hartgesottensten Skeptiker zu erschüttern. Nach seiner Genesung verließ Gläuerbach Italien für immer und kehrte nach Wien

zurück, wo zunächst keiner seiner Freunde den kaum 26-jährigen jungen Mann in seiner alten, altersschwachen Gestalt mit schneeweißem Haar wiedererkannte. Er gab die Beschwörung von Geistern und Scharlatanerie für immer auf, wurde aber von diesem Zeitpunkt an ein fester Gläubiger an das Weiterleben der menschlichen Seele und an ihre okkulten Kräfte. Er starb 1841 als ehrlicher und geläuterter Mann, ohne jemals über diese seltsame Geschichte gesprochen zu haben. Erst in den letzten Jahren seines Lebens erfuhr eine bestimmte Person, die durch einen ihm erwiesenen Dienst sein volles Vertrauen gewonnen hatte, von ihm die Einzelheiten der vorgetäuschten Vision und der wahren Tragödie der Familie R..... V.....

Fussnote

1 [Hier ist die Rede von Jean Franvois Mannontel (1723–99), einem französischen Schriftsteller, Geschichtsschreiber Frankreichs und Sekretär der Akademie. Er veröffentlichte 1767 einen Roman, *Bélisaire*, der wegen eines Kapitels über religiöse Toleranz die Zensur der Sorbonne und des Erzbischofs von Padua auf sich zog. – *Compiler*.]

Anmerkung zu „Strahlende Materie“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 7, April 1880, S. 174

[In diesem Artikel kommentiert Camille Flammarion die Entdeckungen von Wm. Crooke auf dem Gebiet der Physik. Er sagt: „Der Spiritismus ist dem großen Wissenschaftler William Crookes zu dankbar, um irgendetwas, was zu seinem Ruhm beiträgt, unbeachtet zu lassen. Es genügt also, dass er der Verfasser der bewundernswerten Forschungen über *strahlende Materie* ist, ... um es zu unserer Pflicht gegenüber unseren Lesern zu machen, die Entdeckungen des großen Chemikers zu begrüßen, der sich nicht vor dem Studium *spiritistischer* Phänomene scheute.“ H. P. B. bemerkt dazu:]

Die zwanzig Millionen westlichen Gläubigen an die modernen Phänomene und diejenigen, die sie der Wirkung verstorbener Geister oder Seelen (*bhûtas*) zuschreiben, teilen sich in zwei große Sekten auf – die Spiritualisten und die Spiritisten. Letztere sind „Reinkarnationisten“ oder Gläubige an die aufeinanderfolgenden Reinkarnationen oder Seelenwanderungen der menschlichen Seele.

Der Zustand des Christentums

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 7, April 1880, S. 181

Der gesamte Platz in einem so umfangreichen Monatsmagazin könnte mit Auszügen aus europäischen und amerikanischen Zeitschriften gefüllt werden, die das Fehlverhalten christlicher Geistlicher und einflussreicher Laienvertreter der christlichen Religion belegen. Unser Ziel dabei ist es weder, die Vorurteile der „Heiden“ zu befriedigen, noch die Skepsis der „Ungläubigen“ zu verstärken – zu denen wir selbst gehören. Mit dem Wenigen, was bisher gesagt wurde, und dem, was noch in diesen Kolumnen erscheinen wird, erfüllen wir lediglich eine klare und dringende Pflicht gegenüber der großen östlichen Öffentlichkeit, in die wir aufgenommen wurden. Die Erfahrung ergänzt nun die zuvor aus der Lektüre gewonnenen Informationen, und wir sehen, wie die missionarischen Gesandten der Christenheit die Wahrheit zurückhalten und mit fadenscheinigen Geschichten versuchen, unser Volk dazu zu verleiten, seinen edlen arischen Glauben aufzugeben und zu konvertieren. Wenn dies sie besser, weiser und glücklicher machen würde; wenn die neue Religion dem öffentlichen oder privaten Wohl förderlicher wäre; die Kapitel der westlichen Geschichte zeigten, dass der hochgesteckte ethische Kodex, der Jesus willkürlich zugeschrieben wurde, die Nationen, die sich dazu bekannten, erhoben hatte; wenn es in Großbritannien, Russland, Frankreich, Spanien, Deutschland, Italien, den Vereinigten Staaten von Amerika oder einem anderen „christlichen“ Land weniger Verbrechen gäbe und diese von milderer Art wären als in Ländern, in denen –

„Der *Heide*, in seiner Blindheit,
sich vor Holz und Stein verneigt“;

– dann könnten wir zumindest unseren Frieden bewahren. Aber in fast allen diesen Punkten ist genau das Gegenteil der Fall. Von einem Ende der Christenheit zum anderen herrscht weder wirklicher Frieden, Brüderlichkeit, Zufriedenheit, fester religiöser Glaube noch ein vorherrschender Ton der Moral im öffentlichen oder privaten Leben. Die Presse strotzt vor Beweisen dafür, dass das Christentum kein Recht hat, als aktive reinigende Kraft betrachtet zu werden. Es gibt noch mehr zu sagen. Die allmähliche Befreiung des Denkens durch den Fortschritt der wissenschaftlichen Forschung hat die Grundlagen der christlichen Religion untergraben, und das Gebäude, das während achtzehn Jahrhunderten unter so großen Schwierigkeiten und unter so entsetzlichen Opfern an Menschenleben und nationaler Moral errichtet wurde, wankt wie ein Baum, der sich seinem Fall entgegen neigt. Das Bild der sozialen Moral, das man in den Zeitschriften jedes christlichen Landes findet, würde den Hindu-Geist so schockieren, dass es kein Wunder wäre, wenn ein allgemeiner Aufstand innerhalb von zwei Tagen jeden Missionar, Bischof, Priester, Diakon oder Laienlehrer, der sich als Christ bezeichnet, aus dem Land vertreiben würde. Denn so schlecht Indien in diesen entarteten Tagen auch geworden sein mag und so sehr die reine Religion der *Veden* auch in Vergessenheit geraten sein mag, es gibt keine Gemeinschaft auf der gesamten Halbinsel, die unter den Einheimischen nicht einen besseren Durchschnitt an Moral, aufrichtiger religiöser Inbrunst und Lebenssicherheit aufweisen könnte als jede der Gemeinschaften, aus denen diese Bekehrer stammen. Letzten Monat zeigte uns ein Leitartikel der einflussreichen amerikanischen Zeitung *New York Sun*, der auf diese Seiten übertragen wurde, dass trotz der großen weltlichen Vorteile, die geboten werden, der Anteil junger College-Studenten, die sich auf das Priesteramt vorbereiten, deutlich und signifikant zurückgegangen ist. Diesen Monat drucken wir die folgenden kurzen, aber pointierten Bemerkungen von *Puck*, einer satirischen Wochenzeitschrift aus New York, ab, die durch den jüngsten Klerikerskandal ausgelöst wurden: — Unsere spirituellen Wächter

Was ist los mit all den Dienern des Evangeliums? Das Beispiel des großen Predigers der Plymouth Church wurde nicht nur von kleineren Fischen nachgeahmt, sondern oft auch verbessert und variiert, je nach Geschmack und Vorlieben des heiligen Individuums.

Das ist kein erfreuliches Bild für den gewissenhaften Christen, der daran glaubt, regelmäßig in die Kirche zu gehen und das Wort Gottes zu hören, wie es von den Geistlichen verkündet wird, die zufällig auf der Kanzel stehen.

Wir wissen kaum, wo wir anfangen sollen – die Liste dieser exzentrischen Pastoren ist so erschreckend.

Die besonderen Schwächen von Rev. H. W. B. sind ziemlich gut bekannt; er hat jedoch bescheidene Nachahmer in Rev. Mr. Hafermann von der Hoboken Lutheran Evangelical Church gefunden, der seine Köchin aus „reinen“ christlichen Motiven küsst christlichen Motiven und für ihr geistiges Wohl küsst, und in Rev. Mr. Trumbrower, Pastor der Porter Methodist Episcopal Church, ebenfalls in Hoboken, der wegen seiner Kusspraktiken mit einer gewissen Mrs. Boh, einem Mitglied seiner Herde und übrigens einer verheirateten Frau, für Gesprächsstoff sorgt.

Aber auch wenn Hoboken mit seinen Hafermann und Trumbrower sich letztendlich als würdiger und ernstzunehmender Rivale zu Brooklyn und seinen berüchtigten Pastoren erweisen mag, wird es nicht alle Ehren in Sachen kirchlicher Verfehlungen davontragen. Connecticut, vertreten durch Reverend Hayden, wird das nicht zulassen. Es geht um etwas, das ein wenig stärker ist als bloßes Küssen. Es geht um höhere Ziele – Verrat und Mord; zwar nicht bewiesen nach Meinung einer intelligenten Jury, aber unangenehm wahrscheinlich.

New York ist in letzter Zeit etwas ins Hintertreffen geraten, was korrupte Geistliche angeht, obwohl Reverend Cowley, wie es sich für einen patriotischen Bürger gehört, nicht zulassen wird, dass es ganz außen vor bleibt.

Die Geschichte von den Führungsqualitäten des heiligen Mr. Cowley bei der Leitung der Shepherd's Fold und der Ernährung ihrer kleinen Insassen ist bereits allen bekannt, und wir hoffen sehr, dass Mr. Cowley bald mit dem Inneren einer Zelle in einem angesehenen Gefängnis vertraut werden wird.

Es gibt noch viele weitere dieser heiligen Sünder, die sich in größerem oder geringerem Maße hervorgetan haben, aber wir sehen davon ab, ihre Namen zu nennen. Das Thema ist nicht gerade einladend, aber dennoch darf man sich ihm nicht entziehen; im Gegenteil, es muss energisch angegangen werden, zum Schutz unserer Frauen, unserer Töchter, unserer Kinder und für alles, was uns in unserem Familienleben lieb und teuer ist.

Diese Männer – diese Pastoren –, denen praktisch die Fürsorge für unsere Familien anvertraut ist, bringen sich ständig in Verruf.

Es geht nicht um das Unglück einer bestimmten Konfession, die durch diese unwürdigen Wächter in Verruf gebracht wird. Protestanten, Katholiken, Atheisten und Juden sind gleichermaßen daran interessiert, dass öffentliche Lehrer, die ihr Vertrauen missbrauchen und ihre Privilegien missbrauchen, entlarvt und bestraft werden.

Der obenstehende Leitartikel wird von einer der cleversten Karikaturen begleitet, die wir je gesehen haben. In Sarkasmus und Verachtung steht sie den berühmtesten Karikaturen von Gilray oder Hogarth in nichts nach. Katholische und protestantische Geistliche werden in ihren bewährten Charakteren als Genussmenschen, Veruntreuer und Sensationsmacher dargestellt; jedes Bild ist mit den richtigen Namen versehen, die aus den Akten der Gerichte entnommen wurden. Kein Wunder, dass anständige junge Absolventen jeden anderen Beruf einem solchen vorziehen, der so schnell in Verruf gerät. Wer kann sich über die wachsende Skepsis in der gesamten Christenheit wundern? Wir nähern uns der Krise der westlichen Religion, und nur ein mutiger und enthusiastischer Apologet wagt es zu leugnen, dass ihr Untergang besiegelt ist. Ohne die Wiederbelebung der arischen Philosophie, für die wir uns einsetzen, wird der Westen zu einem groben Materialismus tendieren; aber mit der Öffnung dieser lange verschlossenen Quelle geistiger Erfrischung können wir hoffen, dass auf den Trümmern des schlechten neuen Glaubens der Überbau des guten alten Glaubens entstehen wird, zur Rettung einer Welt, die dem Laster und der Torheit verfallen ist.

Vor einigen Wochen versammelten sich fast 4.000 Personen der besseren Gesellschaft in Chicago, um einer Verteidigung des Andenkens an Thomas Paine durch den großartigen amerikanischen Redner Colonel Robert G. Ingersoll zu lauschen. Paine war einer der reinsten, weisesten und

mutigsten Apostel des freien Denkens, den das angelsächsische Volk hervorgebracht hat. Er schrieb „The Age of Reason“ (Das Zeitalter der Vernunft) – ein Buch, das, wenn die Missionare vom Geist der Fairness geleitet wären, in jeder Missionsbibliothek in Indien im Regal stehen würde, damit ihre „heidnischen“ Schüler beide Seiten der christlichen Frage lesen könnten. Für dieses Verbrechen wurde der edle Autor von den Christen auf übelste Weise verfolgt. Sein Name wurde zum Synonym für alles Niederträchtige und Böartige. Seine Feinde gaben sich nicht damit zufrieden, zu seinen Lebzeiten Lügen über ihn zu verbreiten, sondern schändeten auch sein Grab, und wir haben selbst gesehen, wie sein Denkmal in New Rochelle, New York, mit Dreck bespritzt und mit Stöcken und Steinen zerschlagen wurde. Aber die Zeit heilt alle Ungerechtigkeiten, und jetzt, siebenzig Jahre nach Thomas Paines Tod, ist sein Andenken rehabilitiert. Er starb fast einsam und allein, von seinen Freunden verlassen, und seine Verdienste um die amerikanische Freiheit waren völlig in Vergessenheit geraten. Aber jetzt haben Tausende und Abertausende der intelligentesten und einflussreichsten Damen und Herren Amerikas Colonel Ingersolls glühende Worte mit Beifall bedacht.

In der oben erwähnten Rede, für deren wortgetreue Wiedergabe wir dem *Religio-Philosophical Journal* zu Dank verpflichtet sind, dem spiritistischen Organ, auf das wir letzten Monat angespielt haben, finden sich die folgenden Passagen:

[Es folgt ein langer Auszug aus der Rede von Colonel Robert G. Ingersoll.]

Fußnote zu „Kaliya Mardana“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 7, April 1880, S. 184

[In diesem Artikel berichtet der Autor, Rao Bahadur Dadoba Pandurang, anhand des *Srîmad-Bhâgavata*, wie Krishna die Wut der großen Hydra namens Kâliyâ besiegt, und versucht, diesen Mythos zu interpretieren. Am Ende schreibt er:

„Krishna ... erlaubt Kâliyâ, nachdem er ihn vollständig überwältigt hat ... seinen Wohnsitz an einen anderen Ort im weiten Ozean zu verlegen, um den Frieden und das Glück seines eigenen Volkes nie wieder zu stören und zu beeinträchtigen ...; damit zeigt er, dass Gott nur diejenigen vor dem Bösen schützt, die sich ihm hingeben, und nicht die weite Welt da draußen, die ihm fern ist und sich von ihm entfernt hat.“ H. P. B. bemerkt dazu:]

Oder deutet die Erlaubnis, die der Schlange gewährt wurde, sich in die unergründlichen Tiefen des Meeres zurückzuziehen, nicht darauf hin, dass wir zwar unsere individuelle Natur vom Bösen reinigen können, dieses jedoch niemals ausgerottet werden kann, sondern weiterhin in der gesamten Weite des *Kosmos* bestehen bleibt, als Gegenkraft zum aktiven Guten, die das Gleichgewicht in der Natur aufrechterhält – kurz gesagt, als Ausgleich der Waage, als vollkommene Harmonie der Disharmonien?

„Eine persönliche Erklärung des religiösen Glaubens“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 7, April 1880, S. 189-190

Eine persönliche Erklärung des religiösen Glaubens ist der Titel einer Broschüre, die gerade in Bombay erschienen ist. Es handelt sich um ein unerwartetes und sehr ungewöhnliches Werk, dessen Thema so behandelt wird, dass es die gesamte protestantische Kirche erschrecken, bei den Jesuiten ein inneres Lächeln der Zufriedenheit hervorrufen und bei den konservativen, kirchengehenden anglo-indischen Beamten extreme Unzufriedenheit hervorrufen dürfte. Dennoch ist es ein ehrliches und aufrichtiges Bekenntnis zum Glauben. Einfach und würdevoll, ohne ein Wort der Vorwürfe gegen diejenigen, die als Erste mit Steinen auf ihn werfen werden, völlig ohne Rücksicht auf mögliche Konsequenzen, tritt der Autor – ein Bezirksrichter, wie wir glauben – Mr. G. C. Whitworth mutig und ohne Prahlerei hervor, um der Welt die Wahrheit über sich selbst zu sagen. Er ist „zu dem Schluss gekommen, dass es besser ist, wenn die Meinungen jedes Menschen, ob richtig oder falsch, bekannt sind“; und da er das Gefühl hat, dass er „niemals den Zustand der Aufrichtigkeit und Einfachheit in Gesprächen und Verhalten erreichen wird“, nach dem er strebt, möchte er nicht länger „in einer falschen Position“ bleiben und verzichtet daher öffentlich und schriftlich auf das Christentum.

Alle Ehre gebührt diesem Mann, der in diesem Jahrhundert der Scheinglauben und schändlichen Heuchelei mutig und ehrlich ist – der ungeachtet aller Gefahren, und eine solche Handlung birgt mehr als nur eine, die Maske der falschen Vorspiegelung abwirft, die ihn erstickt, mit dem einzigen Motiv, das zu tun, was er als seine Pflicht gegenüber sich selbst und denen, die ihn kennen, ansieht.

Herr Whitworth teilt uns nicht nur mit, woran er nicht mehr glaubt, sondern gibt auch eine Erklärung über seine persönliche Überzeugung ab, die das Christentum, das er nun ablehnt, abgelöst hat.

Bevor er sich so sicher war wie jetzt, was seine Pflicht in dieser Frage war, fragte er sich, was ihm orthodoxe Kirchenmänner raten würden.

Ich habe [sagt er] von so etwas wie dem Ausmerzen oder dem Versuch, den Unglauben aus dem Geist zu verbannen, gehört. Ich nehme an, dass man sich dabei vor Augen hält, dass es gut wäre, wenn man glauben könnte, und dann beschließt, sich in allen Situationen so zu verhalten, als ob man glauben würde, bis es schließlich selbstverständlich erscheint, dass man glaubt. Nun scheint mir ein solches Verhalten falsch zu sein. Ich kann nicht erkennen, wie es gerechtfertigt sein soll, dass ein Mensch durch eine Entschlossenheit festlegt, woran er glauben will, und dabei Zweifel, die hinsichtlich seines bisherigen Glaubens aufkommen mögen, unterdrückt, anstatt sie fair zu prüfen. Auch empfiehlt niemand Personen, die einem anderen Glauben angehören als er selbst, diese Vorgehensweise. Und obwohl [er weiter sagt], ich würde niemandem, der glücklich frei davon ist und sich in dieser Welt würdig beschäftigt, freiwillig Zweifel in den Kopf setzen, kann ich mich in keiner Weise der Meinung anschließen, dass es notwendig ist, künstliche Religionen um der unaufgeklärten Massen willen aufrechtzuerhalten. „Regierung durch Illusion“ ist ein Ausdruck, den ich kürzlich gehört habe. Ich kann nicht umhin zu denken, dass die nackte Wahrheit besser ist. Insbesondere wenn man bedenkt, dass ein Gott mit unendlicher Macht die Welt erschaffen hat und regiert, erscheint es dann nicht unvernünftig anzunehmen, dass er von seinen vergleichsweise weisen Geschöpfen erwartet, dass sie falsche Vorstellungen über ihn erfinden, an die seine unwissenden Mitgeschöpfe glauben können? Wir sind seit so langer Zeit daran gewöhnt, Dinge wie Anbetung, Gebet, Sakramente und heilige Ämter mit Religion in Verbindung zu bringen, dass manche Menschen zu befürchten scheinen, dass nichts mehr übrig bliebe, wenn all dies abgeschafft würde. Das entspricht nicht meiner Erfahrung. Man sollte bedenken, dass alle unmoralischen und

gefährlichen Menschen entweder bereits ohne Religion sind – in diesem Fall könnten sie nichts verlieren, wenn die Lehre von der Herrschaft durch Illusion aufgegeben würde – oder dass die Religion, die sie haben, für sie nutzlos ist [S. 4-5].

Danach legt Herr Whitworth seinen gegenwärtigen religiösen Glauben dar und sagt:

Ich glaube, dass es die Pflicht eines jeden Menschen ist, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um die Welt besser und glücklicher zu machen. Das ist mein gesamtes Credo. Ich strebe keine präzise Formulierung an. Viele andere Formulierungen würden ebenso gut passen. So zu leben, dass die Welt durch mein Leben besser wird, ist das, was mir am vertrautesten ist. Die Bedeutung ist klar, und es ist nichts Neues daran . . .

Für mich erscheint es absurd, zu versuchen, ein Credo zu entwickeln oder sogar ein vorgefertigtes Credo mit der festen Absicht zu übernehmen, es einzuhalten. Was ein Mensch in seiner tatsächlichen Lebenserfahrung als gut empfindet, das muss er glauben . . . [S. 7.]

Bevor ich nun zu erklären versuche, warum ich das einfache Glaubensbekenntnis, das ich dargelegt habe, für besser halte als alle Dogmen, an die ich einst geglaubt habe, möchte ich auf bestimmte Punkte eingehen, zu denen ich (obwohl sie nicht zu meiner Religion gehören) in einer Veröffentlichung wie dieser zweifellos eine klare Meinung äußern soll.

Eine solche Frage lautet: Glaubst du an Gott? Nun möchte ich ganz offen sein, aber es liegt außerhalb meiner Macht, diese Frage klar zu beantworten. Bis vor einigen Jahren glaubte ich sicherlich an Gott, aber damals hatte ich eine bestimmte Vorstellung von ihm – nämlich das Wesen, das in der Church of England als Gottvater bekannt ist. Nun bin ich mir sicher, dass wir nicht berechtigt sind, diese Vorstellung zu vertreten, und ich habe keine andere klare Vorstellung von Gott entwickelt. Ich kann nicht sagen, dass ich an Gott glaube, wenn dieses Wort für mich keine klare Bedeutung hat; Ich kann nicht sagen, dass ich nicht an ihn glaube, wenn meine Gedanken manchmal den Gebrauch dieses Namens zu erfordern scheinen. Vielleicht ist dieser Eindruck nur auf eine alte Gewohnheit zurückzuführen. Wir hören oft, dass die Existenz Gottes durch die offensichtliche Gestaltung des Universums bewiesen sei. Aber welche Art von Gott? Sicherlich einer mit endlicher, nicht mit unendlicher Macht.

Die Welt ist sehr wunderbar, aber wie können wir sie als vollkommenes Werk bezeichnen? Es gibt einige schreckliche Dinge in ihr. Vielleicht wird sie einmal vollkommen sein, aber Zeit kann für unendliche Macht nicht notwendig sein. Ich hörte einmal einen Prediger über Gottes Macht und Liebe sprechen, wie sie sich in der Struktur eines Tieres zeigen. Er nahm den Maulwurf als Beispiel und erklärte, wie jeder Teil seines Körpers perfekt an seine besondere Lebensweise angepasst ist. Aber was ist, wenn ein Pflüger den Maulwurf tötet? So sorgfältig alle seine Eigenschaften auch vorgesehen waren, sie haben alle versagt. Dann sprach der Prediger von der wunderbaren Vorsehung, durch die einige Pflanzen dazu bestimmt sind, pestilenzielle Luft zu reinigen. Aber wir in Indien wissen, dass andere Pflanzen durch ihren natürlichen Verfall die Luft vergiften, anstatt sie zu reinigen. Was beweisen solche Beispiele also?

Ich bin nicht bestürzt oder verzweifelt über solche Rätsel oder weil ich nicht sagen kann, ob ich an Gott glaube oder nicht . . . Die Welt lehrt uns ganz klar, dass es unzählige Dinge gibt, die ich nicht wissen kann . . .

Mein Versuch, die obige Frage zu beantworten, reicht aus, um zu zeigen, dass ich nicht an die Göttlichkeit Christi oder einer anderen vermeintlichen Inkarnation Gottes glaube. Ich füge hinzu, dass es zwischen zwölf und fünfzehn Jahre her ist, seit ich einen solchen Glauben hatte [S. 8-10].

Was das Leben nach dem Tod angeht, bekräftigt der Autor weder seinen Glauben noch seinen Unglauben. Er *hofft*, dass wir nach dem Tod weiterleben, aber persönlich ist er davon *nicht überzeugt*.

Meine Religion [fährt er fort] lässt uns, wie diejenigen sagen mögen, die Trost in einer der anerkannten Religionen unserer Zeit finden, ohne Gott, ohne Gebet oder Anbetung jeglicher Art

zurück, lässt mich als schwachen Sterblichen zurück, der allein mit den Schwierigkeiten dieses Lebens kämpft ... Nun, wenn ich solche Dinge über meine Religion höre, werde ich es geduldig ertragen ... Während ich dies am 23. November im Salon der *Venetia* schreibe, kann ich die Passagiere beim Gottesdienst über mir singen hören:

„Verlass mich nicht, lass mich nicht allein,
unterstütze und stärke mich weiterhin.“

Wenn einige von ihnen weniger allein sind als ich, sollte mich das nicht unzufrieden machen, denn ich weiß, dass es mir mit meiner Religion besser geht als mir, derselben Person, mit ihrer. Aber ungeachtet ... der Einwände, die viele Menschen vorbringen werden, stelle ich meine Religion bewusst als etwas dar, das für die Menschheit besser ist als jede andere ... Ich glaube, dass die meisten oder zumindest sehr viele Geschäftsleute und Arbeiter so denken wie ich ... Wenn die Menschen tatsächlich noch nicht denselben Glauben haben wie ich, erwarte ich nicht, dass sie durch irgendetwas, was ich sage, dazu kommen werden. Aber es gibt zwei Dinge, auf die ich noch hoffen kann: Ich hoffe, dass diejenigen meiner Leser, die nicht mehr glauben als ich, aber halbherzig an Dogmen festhalten, die für sie tatsächlich tot und wirkungslos sind, prüfen und erkennen, was sie wirklich glauben und was nicht, und dabei zwischen den Glaubensartikeln unterscheiden, die sie in ihrem Leben umsetzen, und denen, an denen sie nur aus Mangel an Energie festhalten, um sie aufzugeben. Und ich hoffe, dass diejenigen, die feststellen, dass ihr tatsächlicher Glaube geringer oder anders ist, als ihre Nachbarn angenommen haben, sich die Frage stellen, ob sie nicht auf die eine oder andere Weise das Missverständnis ausräumen und ihr Leben für alle, die sie beobachten, wahrhaftig sprechen lassen sollten. [S. 11-12.]

Es gibt jedoch zwei Personengruppen, denen ich kaum hoffen kann, den Schritt, den ich mit der Veröffentlichung dieser Erklärung unternehme, verständlich zu machen. Die erste Gruppe sind Geistliche und alle Personen, die sich mit der Lehre oder Verbreitung einer Religion befassen; die zweite sind alle müßigen Personen. Diese beiden sehr unterschiedlichen Gruppen scheinen mir weniger als andere Personen dazu geneigt zu sein, zu entdecken, dass die Religionen, denen sie angehören, falsch sind, wenn sie denn falsch sind. Vielmehr neigen sie meiner Meinung nach dazu, sie, wie auch immer sie beschaffen sein mögen, für ausreichend und zufriedenstellend zu halten. Im Falle der ersten Gruppe, weil die Religion ihr Lebensinhalt ist, und im Falle der müßigen Menschen, weil das, was sie an Religion haben, besser ist als der Rest ihres Lebens ... Das Leben eines Menschen und seine Religion sollten ein und dasselbe sein. Was nicht Teil dessen ist, was sein Leben sein sollte, sollte auch nicht Teil seiner Religion sein. Und es erscheint mir durchaus verständlich, dass ein Mensch, dessen Aufgabe die religiöse Lehre ist, sein Leben und seine Religion zu ein und demselben machen sollte, auch wenn ein Großteil der Religion falsch ist, ohne jemals den Test von wahr und falsch zu finden. Wenn es die Pflicht eines Menschen ist, eine bestimmte Lehre zu erklären oder zu lehren, mag es ihm sehr schwer fallen, die Menschen dazu zu bringen, daran zu glauben oder sie zu verstehen; aber er wird nicht in der Lage sein zu sagen: Nun, diese Lehre mag wahr oder falsch sein, aber sie hat nichts mit meinem Leben zu tun. Sie hat sehr wohl mit seinem Leben zu tun. [S. 12-13.]

Der Autor erklärt, warum sein Glaubensbekenntnis für die Welt insgesamt eine bessere Religion ist als jede andere, und sagt:

Zunächst einmal scheint mir diese Religion die Eigenschaft zu haben, ständig präsent zu sein, was bei anderen Religionen normalerweise nicht der Fall ist. Ich glaube nicht, dass es ausreicht, der Religion eine Stunde, zwei Stunden oder zwölf Stunden am Tag zu widmen. Ich glaube, dass der ganze Tag dafür vorgesehen sein sollte. Damit dies jedoch möglich ist, muss Religion Teil des täglichen Lebens sein, und es darf keine Unterscheidung zwischen Geistlichem und Weltlichem, zwischen Religiösem und Säkularem, zwischen Sonntag und Wochentag oder zwischen Priester und

Volk geben. Die Tatsache, dass ein Tag als heilig zu betrachten ist, bedeutet, dass andere Tage eindeutig als weniger heilig anerkannt werden; und die Tatsache, dass von einer bestimmten Gruppe von Menschen eine heiligere und reinere Lebensweise und Umgangsform erwartet wird, bedeutet, dass eine solche hohe Errungenschaft, obwohl sie praktikabel ist, von der Mehrheit der Menschheit nicht erwartet wird. Natürlich brauchen alle Menschen neben ihrer eigentlichen Tätigkeit Zeit für geduldige Meditation und Reflexion über die Richtung ihres Lebens; alle Menschen brauchen den Rat anderer, die andere Erfahrungen gemacht haben als sie selbst; alle Menschen sollten Zeit für den Spaß und die Freuden haben, die das Leben bietet. Aber warum sollten einige dieser Dinge als religiös und andere als nicht-religiös oder weltlich bezeichnet werden? Ist die Sache gut oder schlecht? Das ist die Frage, die meine Religion stellt; und sie stellt sie gleichermaßen, ob es sich um eine Wohltätigkeitsaktion oder ein Tennisspiel handelt. Wenn Religion und Alltag nicht ein und dasselbe sind, wird es vorkommen, dass Ersteres manchmal zugunsten von Letzterem zurücktreten muss. Wenn eine Kirche während des Gottesdienstes in Flammen aufgeht, müssen der Priester und die Gläubigen hinauslaufen. Ihr Gottesdienst wird unterbrochen, aber sie gehorchen dem Gebot einer wahreren Religion, die ihnen gebietet, ihr Leben zu retten. Das, was niemals unterbrochen werden darf, ist die wahre Religion – nämlich immer das zu tun, was am besten zu tun ist. [S. 14-15.]

Als Nächstes behaupte ich für meine Religion, dass sie in mir tatsächlich eine größere Liebe zur Menschheit geweckt hat, als ich als Christ hatte. Als ich glaubte, dass Gebete und Gottesdienste tugendhaft seien und dass es meine vorrangige Pflicht sei, meine eigene Seele zu retten, waren mein Pflichtgefühl, den Menschen zu dienen, und meine Freude über bestimmte Dienste, die ich bestimmten Personen, seien es Freunde oder Fremde, erwiesen hatte, sicherlich geringer als heute. Wenn man sagt, dass der Unterschied in mir nicht auf den Religionswechsel zurückzuführen ist, sondern nur auf die verbesserte Wahrnehmung und das verbesserte Wissen, die die Jahre mit sich bringen, kann ich nur antworten, dass mir die beiden Ursachen identisch erscheinen. Meine Religion habe ich weder erfunden noch ausgewählt: Sie ist das, was mir mein Leben gelehrt hat.

Diese Religion hat noch einen weiteren Vorteil, nämlich dass sie dir keine Ruhe und kein dauerhaftes Glück gewährt, wenn du nicht das Gefühl hast, deine Pflicht erfüllt zu haben. Sie kennt nichts von müßigem „Gott näherkommen“. [S. 15]

Du darfst nicht davon sprechen, „deine Sünden demütig deinem Erlöser zu überlassen“. Deine Sünden gehören dir, und du kannst sie niemandem überlassen. Das Beste, was Sie tun können, ist, sie mit Gutem aufzuwiegen, aber Sie können sie nicht loswerden. Es gibt keine Absolution. Denken Sie daran, wenn Sie geneigt sind, wieder eine schlechte Tat zu begehen. Wenn Sie es tun, wird sie für immer bestehen bleiben. Das Gleichgewicht des Guten, selbst wenn Sie ein Gleichgewicht des Guten erreichen, wird aufgrund dieser schlechten Schuld letztendlich geringer sein. [S. 16.]

Wir glauben fest daran, dass Mr. Whitworth, obwohl er seiner Gottheit keinen Namen gibt und seine Religion vereinfacht, sodass sie kaum noch als Religion erscheint, dennoch ein wahrer Gläubiger ist als jeder dogmatische Kirchgänger. Seine Religion erkennt und verehrt nur die latente Göttlichkeit, die in ihm selbst wohnt. Wie Elia suchte er *den Herrn im starken Wind* – aber der Herr war nicht im Wind; er war auch nicht im *Erdbeben* und auch nicht im *Feuer*. Aber er fand ihn in der „leisen, sanften Stimme“ – der Stimme seines eigenen Gewissens, der wahren Wohnstätte des Menschen. Der Autor gehört zwar nicht zu unserer Gesellschaft, ist aber dennoch ein echter Theosoph – ein Gottsucher.

Und doch sagt Rev. T. G. Scott, der uns in einem langen Brief an *The Pioneer* angreift, dass das Christentum noch nie so viel *Sanftmut, Mitgefühl, Leben und Kraft* hatte wie heute!

Cock-and-Bull

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 7, April 1880, S. 191

Vor einigen Monaten wurde *The Theosophist* von bestimmten christlich-römisch-katholischen Freunden dafür kritisiert, dass er „übernatürlichen“ Lügenmärchen über Geister und Medien Glauben schenkte, wie sie in spirituellen Organen erzählt wurden, während er nie einen solchen Sachverhalt aus den „weitaus vertrauenswürdigeren katholischen Organen“ zitierte. Da unsere Zeitung eine Politik der strikten Unparteilichkeit verfolgt, gaben wir der Forderung eines geschätzten Freundes und Abonnenten nach und versprachen, die uns zugesandten römisch-katholischen Zeitungen nach vertrauenswürdiger Literatur über Dämonen oder Geister zu durchforsten. Wir taten dies und stießen auf Marschall MacMahons seltsames Abenteuer mit dem Teufel in Algier. (Siehe *The Theosophist* vom Dezember 1879.)

Derselbe Freund versicherte uns, dass Marschall MacMahon noch am Leben und darüber hinaus ein sehr frommer Katholik sei und dass die Zeitung, die die Geschichte gedruckt habe, selbst ein hoch angesehenes, vertrauenswürdiges Organ der amerikanischen römisch-katholischen Bischöfe sei, sodass es *unmöglich* sei, an ihrer Wahrhaftigkeit zu zweifeln. Es war „absurd unpassend“ von uns, auch nur einen Moment lang zu denken, dass der *Catholic Mirror* (aus Baltimore, USA) neben den „besten authentifizierten Wundern unserer Lieben Frau von Lourdes“ und anderen bemerkenswerten Orten eine erfundene Geschichte, eine *Ente*, veröffentlichen würde und damit seinen literarischen und christlichen Ruf aufs Spiel setzen würde. Also kopierten wir das Abenteuer Wort für Wort, wie wir es im *Mirror* vom 13. September 1879 gefunden hatten, und stellten ihm diese Bemerkung voran, die, wie jeder sehen kann, zweideutiges Vertrauen in seine Richtigkeit ausdrückt: „Wir geben dies umso bereitwilliger zu, als eine solche Geschichte, wäre sie von den Theosophen oder Spiritisten stammend, sofort lächerlich gemacht und als Lügengeschichte abgetan worden wäre. Aber die Umstände ändern den Fall – bei den Katholiken wird niemand, wie skeptisch er auch sein mag, es wagen, (laut) über eine Geschichte von übernatürlichen „Wundern“ zu lachen, die von der Madonna und ihren Heiligen oder von Satan und seinen Kobolden vollbracht wurden ... Nur Spiritisten und Theosophen ... verdienen es, als „Verrückte“ bezeichnet zu werden, weil sie an Phänomene glauben, die durch natürliche Ursachen hervorgerufen werden.“

Das angebliche Abenteuer des Marschalls wurde im Londoner *Spiritualist* nachgedruckt. Lassen wir nun den Herausgeber dieser Zeitung zu Wort kommen:

Wir haben kürzlich darum gebeten, dass einige unserer Leser die Wahrheit einiger angeblicher übernatürlicher Erlebnisse von Marschall MacMahon, die von *The Theosophist* (Bombay) aus einer römisch-katholischen Zeitung zitiert worden waren, untersuchen sollten. Das Ergebnis ist der folgende Brief von Miss Douglas:

„Sehr geehrter Herr Harrison, ich habe meiner Schwester, Frau Douglas Bayley, die sich derzeit in Paris aufhält, die Ausgabe von *The Spiritualist* geschickt, in der das wundersame Abenteuer von Marschall MacMahon beschrieben wird, das er angeblich selbst erzählt hat, und sie gebeten, zu untersuchen, ob daran etwas Wahres ist.

Sie schreibt, dass dies nicht der Fall ist. Da sie den Adjutanten des Marschalls, Baron de Langsdorff, gut kennt, sprach sie mit ihm über dieses Thema; er sagte, er könne nicht glauben, dass an dieser Geschichte etwas Wahres sei, sonst hätte er davon gehört; dennoch brachte er die Ausgabe von *The Spiritualist*, in der sie abgedruckt war, zum Marschall, der erklärte, dass sie nicht den geringsten Wahrheitsgehalt habe.

Mit freundlichen Grüßen,

Wir danken Miss Douglas und Mr. Harrison für ihre Mühe und hoffen, dass die Lehre, die dieser Fall vermittelt, denen nicht verloren geht, die so vehement für die *Unfehlbarkeit* der römisch-katholischen Kirche eintreten. Denn es scheint, dass sie sich ebenso wie andere Sterbliche „Lügendgeschichten“ hingeben, während sie vorgeben, vertrauenswürdiger zu sein.

Verschiedene Notizen

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 7, April 1880, S. 169, 174

Es ist eine ziemlich einzigartige Tatsache, die bislang sowohl den Freunden als auch den Feinden Irlands entgangen zu sein scheint und nur der scharfsinnigen Beobachtung von Puck aufgefallen ist, dass viele – wenn nicht sogar alle – Ursachen für die Not und Probleme dieses Landes unter dem Buchstaben P zu finden sind. So haben wir Armut, Schweine und Kartoffeln; Priester und Papsttum; Protestanten, Peelers und Bevölkerung; Potheen, Politik und Kampfeslust; Patriotismus, Parnell und St. Patrick und schließlich Pat selbst. Selbst nach Amerika folgt ihr verhängnisvolles P den Söhnen von Erin, taucht dort jedoch als Anfangsbuchstabe des freundlichen und lachfreudigen *Puck* auf.

Ein angesehener Arzt aus England hat einen höchst interessanten und lehrreichen Brief an die Gesellschaft geschickt, in dem er um Rat für die Behandlung eines Herrn bittet, der, seit er einige spiritistische „Zirkel“ besucht hat, um das seltsame Phänomen der „Materialisation“ zu beobachten, von einem bösen Einfluss oder „bösen Geist“ besessen ist, trotz seiner Bemühungen, ihn abzuschütteln. Der Fall ist so wichtig, dass er im nächsten Monat in *Theosophist* ausführlich beschrieben wird.

Journalist versus Missionar

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 8, Mai 1880, S. 202

Vor einigen Wochen verurteilte die *Times of India* in einem Anfall von boshafter Verbitterung gegenüber der *Invalide Russe*,^[1] die sie, *mirabile dictu!*, bei einer politischen Lüge ertappt hatte, die

russische Nation als „allesamt geborene Lügner“. Diese Beleidigung war zweifellos mehr, als Russland – einschließlich Gortchakoff,^[2] Nihilisten und *Gendarmen* – ertragen konnte. Da die *Times* den nördlichen Kain „gebrandmarkt“ hatte, musste sich fortan jeder Russe wie ein Gezeichneter fühlen und den Tod, ja sogar die Unannehmlichkeit, von den Nihilisten in die Luft gesprengt zu werden, als weniger schrecklich empfinden als eine solche öffentliche Bloßstellung durch die *Times of India*. Eine Sache könnte jedoch ihr Leid lindern und ihnen eine Art Trost bieten, nämlich dass sie ganz unerwartet in die äußerst heilige Gesellschaft der „Lügner“ aufgenommen wurden.

So schreibt der weltberühmte Archibald Forbes in seinem Brief an den *Scotsman* über die christlichen Missionare:

Ich halte missionarische Unternehmungen für eine grobe Unverschämtheit, und wäre ich ein aufrichtiger und selbstbewusster Heide, würde ich den aufdringlichen Missionar, der mir mit seinen Predigten auf die Nerven geht und mich vom Glauben meiner Väter abbringen will, mit einem Tritt davonjagen.

Nicht zufrieden mit dem ausdrücklichen Wunsch, die heiligen Zahlungsempfänger „zu treten“, versucht Mr. Forbes zu beweisen – und die Gerechtigkeit zwingt uns zuzugeben, dass ihm dies nicht ohne Erfolg gelingt –, dass die Position der Missionare „von Natur aus falsch und unlogisch“ ist, und untermauert seine Argumentation mit der eher respektlosen Bemerkung: „Meine Erfahrung mit Missionaren ist, dass sie meist Lügner sind.“

In einem Brief an *The Pioneer*, der darauf abzielt, die Theosophische Gesellschaft und ihren Generalrat zu vernichten, kritisiert Rev. Mr. Scott bitterlich den Artikel von Mrs. A. Gordon – „Missions in India“ –, der in der Januarausgabe von *The Theosophist* veröffentlicht wurde, und bezeichnet ihn als „einen ignoranten Versuch, den Eindruck zu erwecken, dass Missionen ein Fehlschlag sind“. Wir warten mit Interesse darauf, was der Reverend Polemic nun zu sagen hat. Da sie dazu neigen, den Theosophen wegen jeder ruhigen und höflichen Bemerkung in ihrem Organ ins Gesicht zu springen, wie werden sie auf diese bittere Anklage durch das „Licht der Zeitungskorrespondenten“ reagieren, wie einige Journalisten ihren feurigen *confrère* nennen, der in jedem Land auf Missionare gestoßen ist? Und wenn man bedenkt, dass diese Armstrong-Granate aus der schweren Kanone des *Scotsman* abgefeuert wurde, die in der Hochburg des strengsten Presbyterianismus aufgestellt ist!

Fussnoten

1[*Russkiy Invalid* (Russischer Invalide), eine Tageszeitung, die von 1813 bis 1917 in St. Petersburg, Russland, veröffentlicht wurde. Sie wurde von P. P. Pezarovius gegründet, und ihre Einnahmen waren für die Unterstützung von invaliden Soldaten, Witwen und Waisen bestimmt. Sie war eine der einflussreichsten Zeitungen im vorrevolutionären Russland. –*Compiler*.]

2 [Der Verweis bezieht sich auf Prinz Alexander Michailowitsch Gortchakoff (oder Gorchakoff), einen berühmten russischen Staatsmann (1798-1883). Nach seinem Abschluss am Lyzeum in Zarskoje Selo trat er unter Graf Nesselrode in den Auswärtigen Dienst ein. Als 1850 der Deutsche Bund wiederhergestellt wurde, wurde er zum russischen Gesandten beim Reichstag ernannt und knüpfte enge freundschaftliche Beziehungen zu Bismarck. Alexander II. ernannte ihn nach dem Krimkrieg zum Außenminister als Nachfolger von Nesselrode. Anschließend wurde er Kanzler und war eine Zeit lang der mächtigste Minister Europas. Auf dem Berliner Kongress 1878 hatte der betagte Kanzler nominell das Amt des ersten Bevollmächtigten inne, überließ jedoch Graf Shuvaloff die Verantwortung für die Zugeständnisse, die Russland gegenüber Großbritannien und Österreich machen musste. –*Compiler*.]

Fußnote zu „Rätsel für Philologen“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 8, Mai 1880, S. 207

[Der Autor, Herr Gracias, erörtert das Problem der großen Auswanderungswellen von Menschen aus ihren ursprünglichen Siedlungsgebieten im Hochland Zentralasiens und kommt zu dem Schluss, dass „der genaue Zeitraum dieser Auswanderungen [...] nicht feststellbar ist; aber wenn wir die biblische Aussage akzeptieren dürfen, scheint sich der Zeitraum eindeutig auf die Zeit unmittelbar nach der Sintflut zu beziehen, die laut den Chronologen der Heiligen Schrift etwa 2343 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung stattgefunden haben soll; und die Trennung der drei Söhne Nochs mit ihren Kindern und Familien scheint die verschiedenen Auswanderungen zu erklären, nämlich dass Ham nach Afrika ging, Japhet nach Europa und Sem in Asien blieb.“ H. P. B. bemerkt:]

Der fähige junge Schriftsteller handelt umsichtig, indem er seiner biblischen Bezugnahme die Konjunktion „wenn“ voranstellt. Dass es niemals eine „allumfassende Sintflut“ im Jahr 2343 v. Chr. gegeben hat oder geben konnte, ist durch die Geologie zweifelsfrei und unanfechtbar bewiesen. Baron Bunsen räumt in *Egypt's Place in Universal History* eine *teilweise* Sintflut mehr als 10.000 Jahre v. Chr. ein. Die Anthropologie hat nun gezeigt, dass „Cham“ oder Ham nichts mit der ägyptischen Rasse zu tun hatte, deren Mumien Schädel sich als indo-kaukasisch erwiesen haben und deren hohe Zivilisation der Sintflut Nochs ebenso vorausging wie das Wasser des Roten Meeres dem Suezkanal vorausging.

Ein Fall von Besessenheit

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I Nr. 8, Mai 1880, S. 207-208

Die Einzelheiten des Falls von „Besessenheit“, auf den in der Aprilausgabe dieses Magazins hingewiesen wurde, sind in dem folgenden Brief eines angesehenen englischen Arztes enthalten, der das Opfer behandelt:

Ich erlaube mir, mich aus humanitären Gründen an Sie zu wenden, um Ihr Mitgefühl zu wecken und Sie um jede Hilfe zu bitten, die in Ihrer Macht steht, in einem Fall von „Kontrolle“. Sie werden verstehen, dass dieser Herr gegen seinen Willen zu einem *Medium* gemacht wird, weil er an einigen *Séancen* teilgenommen hat, um „Materialisationen“ zu beobachten.

Seitdem ist er mehr oder weniger einer Reihe von Schikanen durch den „kontrollierenden“ Geist ausgesetzt, und trotz aller Bemühungen, sich diesem Einfluss zu entziehen, muss er auf vielfältige Weise und unter äußerst schwierigen und belastenden Umständen auf schändliche und schmerzhaft Weise leiden, insbesondere dadurch, dass seine Gedanken ohne äußere Ursachen in verbotene Bahnen gelenkt werden – seine Körperfunktionen werden außer Kraft gesetzt, er wird sogar dazu

gebracht, sich beim Essen stark auf die Zunge und die Wangen zu beißen usw. Er ist außerdem allen möglichen kleinen Ärgernissen ausgesetzt, die dem „Kontrollgeist“ (unbekannt) dazu dienen, die Verbindung aufrechtzuerhalten und zu festigen. Die Details sind in ihren schmerzhaftesten Aspekten nicht so, dass ich sie Ihnen schreiben könnte; aber wenn Ihnen Mittel bekannt sind, mit denen dieser Einfluss abgelenkt werden kann, und es für notwendig erachtet wird, diesen Fall genauer zu beschreiben, werde ich Ihnen alle mir vorliegenden Informationen zusenden.

In Indien ist so wenig über die neueste und erstaunlichste Phase westlicher medialer Phänomene – die „Materialisation“ – bekannt, dass einige Worte der Erklärung notwendig sind, um diesen Fall verständlich zu machen. Kurz gesagt, seit einigen Jahren werden in Anwesenheit bestimmter Medien in Amerika und Europa, oft unter guten Testbedingungen, Erscheinungen von Verstorbenen beobachtet, die in jeder Hinsicht wie lebende Menschen aussehen. Sie gehen umher, schreiben Nachrichten an anwesende und abwesende Freunde, sprechen hörbar in den Sprachen, die ihnen zu Lebzeiten vertraut waren, auch wenn das Medium diese Sprachen nicht beherrscht, und sind in die Kleidung gekleidet, die sie zu Lebzeiten trugen. Es wurden viele Fälle von betrügerischer Personifizierung von Verstorbenen aufgedeckt, vorgegebene Medien haben manchmal jahrelang leichtgläubige Menschen getäuscht, und echte Medien, deren psychische Kräfte offenbar zweifelsfrei bewiesen wurden, wurden dabei erwischt, wie sie in einem schlechten Moment Tricks anwandten, wenn sie entweder der Liebe zum Geld oder der Berühmtheit erlagen.

Trotz alledem gibt es eine Reihe von echten Fällen der Materialisierung, d. h. der Sichtbar-, Greifbar- und Hörbarmachung von Porträtfiguren verstorbener Menschen. Diese wunderbaren Phänomene wurden von Forschern unterschiedlich bewertet. Die meisten Spiritisten betrachten sie als wertvollste Beweise für das Fortleben der Seele, während Theosophen, die mit den Ansichten der alten Theurgen und der noch älteren arischen Philosophen vertraut sind, sie bestenfalls als irreführende Täuschungen der Sinne betrachten, die für die physische und moralische Natur sowohl des Mediums als auch des Zuschauers gefährlich sind – wenn letzterer für bestimmte psychische Einflüsse empfänglich ist. Diese Studenten des Okkultismus haben festgestellt, dass die Medien für Materialisationen allzu oft durch die Belastung ihres Organismus gesundheitlich ruiniert und moralisch zerstört wurden. Sie haben die spiritistische Öffentlichkeit immer wieder gewarnt, dass Medialität eine äußerst gefährliche Gabe sei, die nur unter großen Vorsichtsmaßnahmen toleriert werden könne. Dafür haben sie viel Schmähung und wenig Dank erhalten. Dennoch muss man seine Pflicht um jeden Preis erfüllen, und der vorliegende Fall bietet einen wertvollen Anlass für einen weiteren freundlichen Ratschlag.

Wir brauchen uns nicht mit der Frage aufzuhalten, ob die oben beschriebenen sogenannten materialisierten Formen tatsächlich die Verstorbenen sind, denen sie ähneln. Das kann zurückgestellt werden, bis die grundlegenden Fakten der orientalischen psychischen Wissenschaft besser verstanden sind. Wir brauchen auch nicht darüber zu diskutieren, ob es jemals eine authentische Materialisation gegeben hat. Die Londoner Erfahrungen von William Crookes, F.R.S., und die amerikanischen Erfahrungen von Colonel Olcott, die beide so bekannt und so überzeugend sind, geben uns eine ausreichende Faktengrundlage für unsere Argumentation. Wir gehen von der Realität der Materialisationen aus und nehmen den vom englischen Arzt angeführten Fall als Gegenstand für unsere Diagnose.

Der Patient wird dann als „kontrolliert“ beschrieben, seit er „Zirkel“ besucht, in denen Materialisationen stattfinden, und als Sklave böser Mächte, die ihn trotz seines Widerstands dazu zwingen, schmerzhaft und sogar widerwärtige Dinge zu sagen und zu tun. Warum ist das so? Wie kann ein Mensch dazu gezwungen werden, gegen seinen Willen zu handeln? Was ist Besessenheit? Das sind drei kurze Fragen, die jedoch für ein ungeschultes Publikum sehr schwer zu erklären sind. Die Gesetze der Besessenheit können nur von demjenigen gut verstanden werden, der die Tiefen der indischen Philosophie ergründet hat. Der einzige Hinweis auf das Geheimnis, über das der Westen verfügt, ist in jener äußerst wohltätigen Wissenschaft enthalten, dem Magnetismus oder Mesmerismus. Diese lehrt die Existenz einer Lebensflüssigkeit im und um den Menschen herum, die Tatsache unterschiedlicher menschlicher Polaritäten und die Möglichkeit, dass eine Person diese

Flüssigkeit oder Kraft nach Belieben auf eine andere Person mit unterschiedlicher Polarität projizieren kann. Baron Reichenbachs Theorie der Odyle- oder Odkraft zeigt uns die Existenz derselben Flüssigkeit im Mineral- und Pflanzenreich sowie im Tierreich. Um die Kette der Beweise zu vervollständigen, ermöglicht uns Buchanans Entdeckung der psychometrischen Fähigkeit des Menschen, mit Hilfe dieser Fähigkeit zu beweisen, dass Menschen einen subtilen Einfluss auf die Häuser und sogar die Orte ausüben, an denen sie leben, auf das Papier, auf das sie schreiben, auf die Kleidung, die sie tragen, auf den Teil des universellen Äthers (das arische *Akāśa*), in dem sie existieren – und dass dies ein dauerhafter Einfluss ist, der selbst in den entferntesten Epochen seit der Zeit, in der der Einzelne lebte und diesen Einfluss ausübte, wahrnehmbar ist. Mit einem Wort können wir sagen, dass die Entdeckungen der westlichen Wissenschaft die Andeutungen der griechischen Weisen und die präziseren Theorien bestimmter indischer Philosophen voll und ganz bestätigen.

Inder und Buddhisten glauben gleichermaßen, dass Gedanken und Taten materiell sind, dass sie weiterleben, dass die bösen und guten Wünsche eines Menschen ihn in einer Welt umgeben, die er selbst geschaffen hat, dass diese Wünsche und Gedanken Formen annehmen, die für ihn nach dem Tod real werden, und dass *Moksha* in dem einen Fall und *Nirvana* im anderen Fall erst erreicht werden können, wenn die körperlose Seele diese Schattenwelt der quälenden Gedanken vollständig durchschritten hat und von jedem letzten Fleck ihrer irdischen Verunreinigung befreit ist. Der Fortschritt der westlichen Entdeckungen in dieser Richtung war und muss immer sehr langsam sein. Von den Phänomenen der groben Materie zu denen der sublimierten Materie und von dort weiter zu den Geheimnissen des Geistes führt der schwierige Weg, den die Lehren des Aristoteles notwendig machen. Die westliche Wissenschaft stellte zunächst fest, dass unsere ausgeatmete Luft mit Kohlensäure angereichert ist und in übermäßigen Mengen für den Menschen tödlich ist; dann, dass bestimmte gefährliche Krankheiten durch Sporen, die vom kranken Körper in die Luft abgegeben werden, von Mensch zu Mensch übertragen werden; dann, dass der Mensch auf jeden und alles, dem er begegnet, eine ihm eigene magnetische *Aura* ausstrahlt; und schließlich wird nun die physikalische Störung postuliert, die im Äther während des Prozesses der Gedankenentwicklung entsteht.

Ein weiterer Schritt nach vorne wird darin bestehen, die magische Schöpfungskraft des menschlichen Geistes zu erkennen und die Tatsache, dass moralische Verunreinigungen ebenso übertragbar sind wie physische. Der „Einfluss“ schlechter Gesellschaft wird dann als ein erniedrigender persönlicher Magnetismus verstanden werden, der subtiler ist als die Eindrücke, die das Auge oder das Ohr durch die Bilder und Geräusche einer lasterhaften Gesellschaft vermittelt bekommen. Letztere können durch entschlossenes Vermeiden des Sehens oder Hörens des Schlechten abgewehrt werden; ersteres jedoch umhüllt den Sensiblen und dringt in sein Innerstes ein, wenn er nur dort stehen bleibt, wo das moralische Gift in der Luft schwebt. Gregorys *Animal Magnetism*, Reichenbachs *Researches* und Dentons *The Soul of Things* werden dies dem westlichen Forscher deutlich machen, obwohl keiner dieser Autoren die Verbindung seines bevorzugten Wissenschaftszweigs mit dem Stammbaum – der indischen Psychologie – nachzeichnet.

Wenn wir den vorliegenden Fall betrachten, sehen wir einen Mann, der sehr empfänglich für magnetische Eindrücke ist, der die Natur der „Materialisationen“ nicht kennt und sich daher nicht vor schlechten Einflüssen schützen kann, der mit promiskuitiven Kreisen in Kontakt kommt, in denen das beeindruckbare Medium seit langem der unwissende Kern bösartiger Magnetismen ist, dessen System gesättigt ist mit den Ausstrahlungen der überlebenden Gedanken und Wünsche der Lebenden und der Toten. Der Leser wird auf einen interessanten Artikel von Richter Gadgil aus Baroda (siehe unsere Dezemberausgabe) über „Hinduistische Vorstellungen über die Kommunikation mit den Toten“ verwiesen, der eine klare Darstellung dieser Frage der erdgebundenen Seelen oder *Piśachas* bietet. „Es wird angenommen“, so der Autor, „dass die Seele in diesem Zustand, da sie durch ihren eigenen physischen Körper der Möglichkeit beraubt ist, [sinnliche Freuden] zu genießen, ständig von Hunger, Appetit und anderen körperlichen Begierden gequält wird und nur stellvertretend Genuss finden kann, indem sie in die lebenden physischen

Körper anderer eindringt oder die feinstofflichsten Essenzen der für sie selbst dargebrachten Trankopfer und Opfergaben aufnimmt.” Was überrascht uns daran, dass ein negativ polarisierter Mensch, ein Mensch mit einem empfänglichen Temperament, der plötzlich in einen Strom übelriechender Ausdünstungen von einer böartigen Person, die vielleicht noch lebt oder vielleicht schon tot ist, gerät, das heimtückische Gift so schnell aufnimmt wie Branntkalk Feuchtigkeit, bis er davon gesättigt ist? So nimmt ein empfänglicher Körper das Virus der Pocken, der Cholera oder des Typhus auf, und wir brauchen uns nur daran zu erinnern, um die Analogie zu ziehen, die die okkulte Wissenschaft als gerechtfertigt bestätigt.

Nahe der Erdoberfläche hängt über uns – um ein passendes Gleichnis zu verwenden – ein dampfender moralischer Nebel, der sich aus den unzerstreuten Ausdünstungen menschlicher Laster und Leidenschaften zusammensetzt. Dieser Nebel dringt bis in den Kern der Seele des Sensiblen ein; sein psychisches Selbst absorbiert ihn wie ein Schwamm Wasser oder wie frische Milchausdünstungen. Er betäubt seinen moralischen Sinn, spornt seine niederen Instinkte zur Aktivität an und überwältigt seine guten Vorsätze. So wie die Dämpfe eines Weinkellers das Gehirn benommen machen oder wie das erstickende Gas in einem Bergwerk den Atem nimmt, so trägt diese schwere Wolke unmoralischer Einflüsse den Sensiblen über die Grenzen der Selbstbeherrschung hinaus, und er wird „besessen”, wie unser englischer Patient.

Welches Heilmittel gibt es? Zeigt das nicht schon unsere Diagnose? Die Sensibilität des Sensitiven muss zerstört werden; die negative Polarität muss in eine positive umgewandelt werden; er muss aktiv statt passiv werden. Ihm kann ein Magnetiseur helfen, der die Natur der Besessenheit versteht und moralisch rein und körperlich gesund ist; es muss ein mächtiger Magnetiseur sein, ein Mann mit einer beeindruckenden Willenskraft. Aber den Kampf um die Freiheit muss letztendlich der Patient selbst führen. Seine Willenskraft muss geweckt werden. Er muss das Gift aus seinem Körper vertreiben. Zentimeter für Zentimeter muss er das verlorene Terrain zurückerobern. Er muss erkennen, dass es um Leben oder Tod, um Rettung oder Untergang geht, und nach dem Sieg streben, wie jemand, der eine letzte heroische Anstrengung unternimmt, um sein Leben zu retten. Seine Ernährung muss so einfach wie möglich sein, er darf weder tierische Nahrung zu sich nehmen noch irgendwelche Genussmittel anrühren, noch sich in Gesellschaft begeben, in der auch nur die geringste Chance besteht, dass unreine Gedanken hervorgerufen werden. Er sollte so wenig wie möglich allein sein, aber seine Begleiter sollten sorgfältig ausgewählt werden. Er sollte sich viel bewegen und viel an der frischen Luft sein; er sollte Holzfeuer statt Kohle verwenden. Jedes Anzeichen dafür, dass der schlechte Einfluss noch immer in ihm wirkt, sollte als Herausforderung angesehen werden, seine Gedanken zu kontrollieren und sie zu zwingen, sich auf reine, erhebende, spirituelle Dinge zu konzentrieren, unter allen Umständen und mit der Entschlossenheit, alles zu ertragen, anstatt nachzugeben. Wenn dieser Mann von einem solchen Geist durchdrungen werden kann und sein Arzt die wohlwollende Hilfe eines starken, gesunden Magnetiseurs mit reinem Charakter gewinnen kann, kann er gerettet werden. Ein Fall, der fast genau diesem gleicht, außer dass es sich bei der Patientin um eine Frau handelte, wurde uns in Amerika bekannt; derselbe Rat wie oben wurde gegeben und befolgt, und der besessene „Teufel“ wurde ausgetrieben und ist seitdem ferngehalten worden.



H. P. BLAVATSKY IM JAHR 1880

(Aus den Archiven der Theosophischen Gesellschaft, Adyar.)



ANÂGÂRIKA DHARMAPÂLA (1864–1933)

Renommierter buddhistischer Reformator und Lehrer, dessen eigentlicher Name D. H. Hewavitarne war. Gründer der Mahâ Bodhi Society im Jahr 1891.

Widmete sich nach seiner Begegnung mit H. P. B. im Jahr 1880 ganz der Sache des Buddhismus.



Mr. Whitworths Herausforderung

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 8, Mai 1880, S. 214

Für diejenigen, die nicht wissen, wie sehr sich die christliche Kirche und ihre Schlägertypen davor scheuen, einen starken und männlichen Feind anzugreifen (außer durch Anspielungen), muss das Schweigen, mit dem Mr. G. C. Whitworths *Personal Statement of Religious Belief* aufgenommen wurde, seltsam erscheinen. Diese mutige Broschüre verdient nicht nur die aufmerksame Lektüre jedes Christen, sondern jedes Menschen jeglichen Glaubens, dem das gute Gewissen wichtig ist. Sie ist ein Aufruf zu ehrlicher Rede und nützlichem Leben. Leider war unsere ausführliche Rezension des Werks (siehe S. 189 der Aprilausgabe von *The Theosophist*) so eingeengt zwischen dem Artikel über „Feuerbestattung in Amerika“ und dem überfüllten Inhalt der letzten Seite, dass sie vielen vielleicht entgangen ist; was durch die ärgerliche Auslassung des Titels im Inhaltsverzeichnis durch den Drucker noch wahrscheinlicher wird. Wenn jemand darüber hinweggelesen hat, möge er es lesen und sich die Lektion zu Herzen nehmen.

Madame Blavatsky und ihre Ansichten

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Ceylon Observer, 31. Mai 1880^[1]

Mme. H. P. Blavatsky, die „sich als Buddhistin bezeichnet“ und die – so meint der *Observer* – besser die *unverschämte* Täuschung erklären sollte, sie habe einen Handschuh eines Paares von Bombay nach London *geschickt*, übermittelt dem Herausgeber des *Ceylon Observer*, der sich als Christ bezeichnet, ihre Grüße. Gleichzeitig möchte sie den frommen Herrn daran erinnern, dass das wohlwollende englische Recht Heiden und Christen gleichermaßen unparteiisch behandelt, insbesondere jetzt, da sich die öffentliche Meinung so sehr gewandelt hat, dass bekennende Atheisten wie Bradlaugh ins Parlament gewählt werden. Sie schlägt daher vor, dass ihr Kritiker vom *Observer* seine hitzigen Äußerungen mäßigen sollte, damit er nicht in die unangenehme Lage gerät, wegen Verleumdung verklagt zu werden. Ausdrücke wie „unverschämte Täuschung“ in Bezug auf eine Privatperson, eine Dame, die weder von Beruf Medium noch Gauklerin ist und daher kein Interesse daran haben kann, die Öffentlichkeit zu „täuschen“, sind Beleidigungen, für die das britische Recht Abhilfe schafft.

Da die vierzig gelehrten Bischöfe und Geistlichen des protestantischen Englands, die gerade ihre Arbeit zur Überarbeitung des Alten Testaments (herausgegeben vom Kaplan der Königin) abgeschlossen haben, dieses von seiner früheren Bedeutung auf den einfachen Charakter einer jüdischen Nationalchronik herabgestuft haben (siehe Artikel „Speaker’s Commentary“ in der Januarausgabe der *Quarterly Review*), ist fromme Begeisterung ziemlich anachronistisch und findet nur noch in so weit entfernten Orten wie Ceylon Platz.

Zweifellos zeigt die Verbreitung einer solchen Religion (wie des Buddhismus) in den Augen bigotter Christen „gleiche Unverschämtheit und Dummheit“. Aber die Buddhisten und Theosophen könnten das Kompliment erwidern und es als ebenso unverschämt und dumm seitens der Christen empfinden, in diesem Jahrhundert der Aufklärung und wissenschaftlichen Forschung zu kommen und Buddhisten, die ihren eigenen, gelinde gesagt, ebenso edlen Ethikkodex und weitaus strengere Prinzipien als die Christen haben, eine Religion zu predigen, die angeblich auf „Wundern“ und blindem Glauben basiert.

Die Unwissenden mögen Mme. Blavatsky vielleicht „die Kraft, Wunder zu wirken“ zuschreiben,

aber „Wunder“ überlassen wir Theosophen den Narren und Gläubigen an einen persönlichen Gott. Wir lehnen mit der Verachtung der Bewunderer der Wissenschaft alles „Übernatürliche“ ab. Es ist auch bedauerlich, dass der hochverehrte Lord Lindsay,^[2] F.R.S., und Präsident der Royal Astronomical Society of London, der das große Unglück hatte, unter das Verbot des einflussreichen und weltberühmten *Ceylon Observer* zu fallen, auf diese Weise alle seine Lebensperspektiven zerstört sah und sein „einst geehrter Name“ vom frommen Colombo-Redakteur mit vorsichtigem Mitgefühl ausgesprochen wurde, weil er der Theosophischen Gesellschaft beigetreten war. Aber die Tatsache, dass Seine Lordschaft in guter Gesellschaft einer Reihe von englischen und anderen europäischen Aristokraten und Wissenschaftlern sowie hohen indischen Beamten – Generälen, Obersten, stellvertretenden Steuereinziehern, Magistraten, englischen Redakteuren (viele von ihnen mit ihren Ehefrauen) – steht, die ebenfalls unserer Gesellschaft beigetreten sind, mag dem unglücklichen Adligen ein wenig Trost spenden.

Die „okkulten Wissenschaften“, die auf der Kenntnis der Naturkräfte im Universum beruhen, mögen „vom Teufel“ sein, aber nur nach Meinung des *Ceylon Observer* und einiger wohlmeinender, aber unwissender Padris; und wenn „der Teufel kein Idiot ist“, können wir diese Tatsache vielleicht damit erklären, dass dieser vielgeschmähte, geheimnisvolle Herr in Schwarz großzügig seinen ganzen Anteil an Idiotie an einige Redakteure abgetreten hat, die trotz der Erkenntnisse des 19. Jahrhunderts immer noch an diesen interessanten, wenn auch düsteren christlichen Mythos glauben.

H. P. Blavatsky,

Korrespondenzsekretärin, Theosophische Gesellschaft.

Panadure, 29. Mai 1880.

Fussnoten

1 [Dieser Artikel wurde mit freundlicher Genehmigung der Theosophischen Gesellschaft, Adyar, aus H. P. B.s *Scrapbook*, Band X, Teil II, S. 362 (ehemals Band V, S. 172) transkribiert. –*Compiler.*]

2 [Informationen finden Sie im bio-bibliografischen Index. – *Herausgeber.*]

EINE MONATLICHE ZEITSCHRIFT FÜR DAS VOLK

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: *The Theosophist*, Band I, Nr. 9, Juni 1880, S. 229

Der Ton unserer privaten Korrespondenz bestärkt uns in der Annahme, dass unser Magazin den Bedürfnissen der indischen Öffentlichkeit entspricht und dass es zumindest Anspruch darauf hat, als asiatisches Volksmagazin bezeichnet zu werden. Unsere Beiträge sind in ihrer literarischen Qualität so vielfältig wie die Autoren in ihrer Herkunft und ihrem Glauben. Einige spiegeln die Hoffnungen und Bestrebungen von Studenten wider, während andere, verfasst von erfahrenen östlichen Gelehrten, das bewundernde Lob der größten Autoritäten der europäischen Wissenschaft erhalten haben. Die Themen waren unendlich vielfältig, da es das Ziel der Herausgeber war, die Versprechen des *Prospekts* zu erfüllen und eine freie Plattform zu schaffen, von der aus die Vertreter aller alten

Religionen die Aufmerksamkeit eines geduldigen Publikums auf sich lenken konnten. Es scheint, dass unser Plan gut war. Trotz der unheilvollen Warnungen ängstlicher Freunde, des Scheiterns vieler früherer literarischer Unternehmungen, der gegen uns gerichteten Vorurteile, der böswilligen Behinderung durch die Feinde der Theosophie, des unrentablen günstigen Abonnementpreises und aller anderen Hindernisse ist unser Magazin ein finanzieller Erfolg; es schuldet niemandem einen *Pice* und finanziert sich selbst. Die Tabelle der Postämter unserer Abonnenten, die letzten Monat aus unseren Versandregistern kopiert wurde, zeigt, dass es in Hunderten von Städten in allen Teilen der Welt regelmäßig zu finden ist. Das bedeutet, dass unser Eintreten für das Studium des alten Wissens weltweite Beweise hat und dass selbst in den entlegensten Ländern die Menschen gelehrt werden, die Weisheit Indiens zu verehren.

Die erfreulichste Tatsache im Zusammenhang mit unserem journalistischen Unternehmen ist, dass unsere Abonnenten aus allen Glaubensrichtungen und Kasten stammen und nicht überwiegend aus einer bestimmten. Die meisten, die uns schreiben, sagen, dass ihnen das Magazin von Freunden empfohlen wurde, und viele, aus allen Gesellschaftsschichten und mit unterschiedlichem Bildungsgrad, drücken ihre Zufriedenheit mit dem aus, was auf diesen Seiten erschienen ist.

Das Vorstehende wird den Leser darauf vorbereiten zu verstehen, dass, wenn hin und wieder Artikel von etwas minderer Qualität veröffentlicht wurden, dies eher auf Absicht als auf Zufall zurückzuführen ist. Nicht, dass es nicht angenehmer gewesen wäre, nur Essays von höherer Qualität zu drucken; das versteht sich von selbst. Aber wir veröffentlichen unser Magazin für die breite Öffentlichkeit, nicht nur für Literaturkritiker oder Antiquare, und deshalb begrüßen wir es immer, wenn Vertreter des populären Denkens ihre Meinung auf die bestmögliche Weise äußern. An wen sollen wir uns wenden, um die arische Weisheit wiederzubeleben, die arische Nationalität wiederzubeleben, eine Reformation der modernen Missstände einzuleiten?

Nicht an die Menschen mittleren Alters oder die Alten, denn sie neigen zu Konservatismus und Reaktion. So sehr solche Menschen die Weisen der Antike auch intellektuell verehren mögen, es ist mehr als sinnlos, von ihnen zu erwarten, dass sie ein Beispiel dafür geben, Vorurteile, Bräuche und Vorstellungen abzulegen, die eben diese Weisen verabscheut hätten und von denen sie viele tatsächlich angeprangert haben.

Die Hoffnung des Jahrhunderts liegt in den Jungen, den Begeisterten, den Empfänglichen, den Energischen, die gerade erst die Bühne betreten. Es ist mehr wert, das Herz eines solchen Jungen zu entflammen, als in der Asche der Hoffnungen ihrer Ältesten den flackernden Schein einer Flamme wieder zu entfachen. Geben wir also den jungen Menschen die Möglichkeit, alte Aufzeichnungen zu erforschen, ihre Eltern und Lehrer zu befragen und zu beraten und dann die Ergebnisse der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Sie mögen nicht immer sehr tiefgründige Dinge sagen oder die elegantesten Formulierungen verwenden, aber zumindest sind sie aufrichtig und werden, wenn sie ermutigt werden, dazu angeregt, mehr zu lernen, sich weiter beraten zu lassen und zu versuchen, beim nächsten Mal besser zu schreiben. Und ihrem Beispiel werden andere folgen.

Die meisten westlichen Männer, die versucht haben, das östliche Lesepublikum zu unterrichten, scheinen der Meinung zu sein, dass das, was ihren Landsleuten gefällt und sie zufriedenstellt, auch den Orientalen gleichermaßen gefallen und sie zufriedenstellen wird. Es könnte keinen größeren Irrtum geben. Die östliche und die westliche Mentalität sind so unterschiedlich wie Tag und Nacht. Was den einen gefällt, entspricht höchstwahrscheinlich nicht den Anforderungen des anderen, da ihre jeweilige Entwicklung das Ergebnis völlig unterschiedlicher Umgebungen ist. Die wahren Lehrer für den Osten sind asiatische Männer, und einer dieser jungen einheimischen Studenten wird ein besseres Gespür für die intellektuellen Bedürfnisse Indiens haben als die meisten unserer gelehrten Professoren. Das nun eingestandene völlige Scheitern der Cambridge-Mission, die hochrangigen Einheimischen zu bekehren, ist ein Beispiel dafür. Allein in unserer Niederlassung in Bombay haben wir mehr Männer von der Sorte, nach denen sie suchten, als jemals seit der Gründung der Missionen in Indien zum Christentum bekehrt wurden. Das Ziel unserer Gesellschaft wird vollständig verwirklicht sein, wenn die Hunderte von jungen Männern, die unsere Zeitschrift

lesen und vom theosophischen Geist durchdrungen sind, mit patriotischem, religiösem Eifer an verschiedenen Orten für die Wiederbelebung der alten Weisheit und ihr allgemeines Studium der Aufzeichnungen jener längst vergangenen Zeit arbeiten, als ihre Vorfahren mit funkelnden Augen prahlten, dass sie Arier seien.

DIE CHRISTLICHE KUNST DES KRIEGSFÜHRENS

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 9, Juni 1880, S. 230

Wird ein ehrwürdiger Prediger, der sich der Verbreitung des Christentums unter den „armen Heiden“ verschrieben hat, in seiner nächsten Bibelstunde, Sonntagsschule oder Freiluftversammlung großzügig den folgenden Auszug aus einer großen Londoner Zeitung vorlesen, als praktisches Beispiel dafür, wie eine christliche Armee Krieg gegen nackte Wilde führt: Es wird einen tiefen Eindruck hinterlassen. Der Kapstadt-Korrespondent der *Daily News* schreibt:

Es kommen traurige Berichte über die Gräueltaten ans Licht, die unsere Verbündeten, die Amaswazi, während der Secocoeni-Expedition begangen haben. Es wird berichtet, dass sie weder Männer noch Frauen noch Kinder verschont haben, und die schrecklichen Einzelheiten lassen einem das Blut in den Adern gefrieren.

Diese Dinge werden möglicherweise nie ans Licht kommen. Wären sie unter einer anderen Flagge begangen worden, hätten sie weltweit gerechte Empörung hervorgerufen; aber der Name der Zivilisation soll solche Gräueltaten verschleiern. Es ist ein tiefer Fleck auf unserer nationalen Ehre, dass wir, um einen zweifelhaften Streit mit einem Mann zu rächen, der zumindest in der Lage schien, die Grundzüge der Zivilisation zu verstehen, 10.000 der größten Barbaren Südafrikas auf ihn losgelassen und, nach mehr als einem Bericht, seinen Clan vollständig ausgerottet haben.

Nichts kann den Einsatz der Amaswazi in der Secocoeni-Kampagne rechtfertigen – schon gar nicht der Erfolg oder die Billigkeit, die die großen Vorzüge dieser Operation zu sein scheinen. Es reicht aus, um an das Christentum zu verzweifeln, wenn man bedenkt, dass seine Vertreter im 19. Jahrhundert in der Lage sind, solche Taten zu rechtfertigen und sich dafür zu rühmen, gegenüber den Ureinwohnern dieses Kontinents dieselben Maßnahmen zu ergreifen, mit denen die Spanier im 16. Jahrhundert die Indianer der spanischen Kolonien bekehrten.

Sklaverei mag eine schlimme Sache sein, aber zwischen ihr und Ausrottung gibt es kaum einen Unterschied, und der Einsatz von Schlägern wie den Amaswazi bedeutet Ausrottung oder gar nichts. Dass solche Taten überhaupt stattfinden, ist schon traurig genug. Dass sie unter britischer Flagge stattfinden, reicht aus, um jeden rechtschaffenen Engländer zu einer gründlichen Untersuchung aufzufordern und darauf zu bestehen, dass keine offizielle Wortwahl Taten beschönigt, die, wenn sie von Buren oder Kolonisten begangen würden, einer Welle gerechter Empörung ausgesetzt wären.

Das folgende Telegramm ging heute Morgen beim *Volksblad* ein, einer niederländischen Zeitung, der man sicherlich keine übertriebene Menschenfreundlichkeit vorwerfen kann: „Schreckliche Gräueltaten der Swazis in Secocoeni sind ans Licht gekommen. *Volkterm* erwähnt einige davon, wie das Abschneiden von Frauenbrüsten, das Verbrennen von Säuglingen, das Durchschneiden von Kehlen und das Häuten von fünf- und sechsjährigen Kindern.“ Es genügt hinzuzufügen, dass diese Taten angeblich von unseren Verbündeten oder vielmehr von unseren Hilfstruppen unter britischer

Flagge begangen wurden.

Die Zahl Sieben

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 9, Juni 1880, S. 232-233

In der grauen Vorzeit wurde Zahlen eine tiefe Bedeutung beigemessen. Es gab kein Volk, das sich mit Philosophie befasste, aber Zahlen spielten eine wichtige Rolle bei religiösen Bräuchen, der Festlegung von Festtagen, Symbolen, Dogmen und sogar der geografischen Verteilung von Reichen. Das geheimnisvolle Zahlensystem des Pythagoras war nichts Neues, als es weit vor 600 v. Chr. aufkam. Die okkulte Bedeutung von Zahlen und ihren Kombinationen floss in die Meditationen der Weisen aller Völker ein; und der Tag ist nicht mehr fern, an dem unser derzeit skeptischer, ungläubiger Westen, getrieben von der ewigen zyklischen Wiederkehr der Ereignisse, zugeben muss, dass in dieser regelmäßigen Periodizität immer wiederkehrender Ereignisse mehr steckt als bloßer Zufall. Bereits jetzt beginnen unsere westlichen *Gelehrten* dies zu bemerken. In letzter Zeit haben sie ihre Ohren gespitzt und begonnen, über Zyklen, Zahlen und all das zu spekulieren, was sie noch vor wenigen Jahren in den alten Schränken der Erinnerung in Vergessenheit geraten lassen hatten, um es nur noch zu dem Zweck zu öffnen, über die ungehobelten und idiotischen Aberglauben unserer *unwissenschaftlichen* Vorfahren zu spotten.

Als eine dieser Neuheiten enthält die alte und sachliche deutsche Zeitschrift *Die Gegenwart* einen ernsthaften und gelehrten Artikel über „die Bedeutung der Zahl Sieben“, der den Lesern als „kulturhistorischer Essay“ vorgestellt wird. Nachdem wir einige Auszüge daraus zitiert haben, werden wir vielleicht etwas hinzuzufügen haben. Der Autor sagt:

Die Zahl *Sieben* galt nicht nur bei allen kultivierten Völkern der Antike und des Ostens als heilig, sondern wurde auch von den späteren Völkern des Westens in höchster Ehrfurcht verehrt. Der astronomische Ursprung dieser Zahl steht außer Zweifel. Der Mensch, der sich seit jeher von den himmlischen Mächten abhängig fühlte, unterwarf die Erde immer und überall dem Himmel. Die größten und hellsten Himmelskörper wurden so in seinen Augen zu den wichtigsten und höchsten Mächten; das waren die Planeten, die in der gesamten Antike als *sieben* gezählt wurden. Im Laufe der Zeit verwandelten sich diese in *sieben* Gottheiten. Die Ägypter hatten *sieben* ursprüngliche und höhere Götter, die Phönizier *sieben* Kabiren, die Perser *sieben* heilige Pferde des Mithras, die Parsen *sieben* Engel, denen *sieben* Dämonen gegenüberstanden, und *sieben* himmlische Wohnstätten, denen *sieben* niedere Regionen entsprachen. Um diese Vorstellung in ihrer konkreten Form deutlicher darzustellen, wurden die *sieben* Götter oft als eine *siebenköpfige* Gottheit dargestellt. Der gesamte Himmel unterlag den *sieben* Planeten; daher finden wir in fast allen religiösen Systemen *sieben* Himmel.

Der Glaube an die *sapta lokas* der brahmanischen Religion ist der archaischen Philosophie treu geblieben; und – wer weiß? – vielleicht entstand diese Idee sogar in Aryavarta, der Wiege aller Philosophien und Mutter aller nachfolgenden Religionen! Wenn das ägyptische Dogma der *Metempsychose* oder Seelenwanderung lehrte, dass es *sieben* Stufen der Reinigung und fortschreitenden Vervollkommnung gab, so ist es auch wahr, dass die Buddhisten ihre Vorstellung

von *sieben* Stufen der fortschreitenden Entwicklung der körperlosen Seele, allegorisiert durch die *sieben* Stockwerke und Schirme, die sich nach oben hin auf ihren Pagoden allmählich verjüngen, von den Ariern Indiens und nicht von Ägypten übernommen haben.

In der geheimnisvollen Verehrung des Mithras gab es „*sieben Tore*“, *sieben* Altäre, *sieben* Mysterien. Die Priester vieler orientalischer Nationen waren in *sieben* Grade unterteilt; *sieben* Stufen führten zu den Altären, und in den Tempeln brannten Kerzen in *siebenarmigen* Leuchtern. Mehrere Freimaurerlogen haben bis heute *sieben* und *vierzehn* Stufen.

Die *sieben* Planetensphären dienten als Vorbild für staatliche Unterteilungen und Organisationen. China war in *sieben* Provinzen unterteilt, das alte Persien in *sieben* Satrapien. Nach arabischer Legende kühlen *sieben* Engel die Sonne mit Eis und Schnee, damit sie die Erde nicht zu Asche verbrennt, und *sieben tausend* Engel wickeln jeden Morgen die Sonne auf und setzen sie in Bewegung. Die beiden ältesten Flüsse des Ostens – der Ganges und der Nil – hatten jeweils *sieben* Mündungen. Der Osten hatte in der Antike *sieben* Hauptflüsse (den Nil, den Tigris, den Euphrat, den Oxus, den Jaxartes, den Arax und den Indus); *sieben* berühmte Schätze; *sieben* Städte voller Gold; *sieben* Weltwunder usw. Ebenso spielte die Zahl *sieben* eine herausragende Rolle in der Architektur von Tempeln und Palästen. Die berühmte Pagode von Churingham ist von *sieben* quadratischen Mauern umgeben, die in *sieben* verschiedenen Farben gestrichen sind, und in der Mitte jeder Mauer befindet sich eine *siebenstöckige* Pyramide; genau wie in den vorflutischen Tagen der Tempel von Borsippa, heute Birs-Nimrud, *sieben* Stufen hatte, symbolisch für die *sieben* konzentrischen Kreise der *sieben* Sphären, die jeweils aus Fliesen und Metallen gebaut waren, um der Farbe des herrschenden Planeten der jeweiligen Sphäre zu entsprechen.

All dies sind „Überreste des Heidentums“, wie uns gesagt wird – Spuren „des Aberglaubens der alten Zeit, der wie die Eulen und Fledermäuse in einer dunklen unterirdischen [Höhle] davongeschwungen ist, um vor dem strahlenden Licht des Christentums nie wieder zurückzukehren“ – eine Behauptung, die nur allzu leicht zu widerlegen ist. Wenn der Verfasser des fraglichen Artikels Hunderte von Beispielen gesammelt hat, um zu zeigen, dass nicht nur die Christen der Antike, sondern auch die modernen Christen die Zahl *sieben* bewahrt haben, und zwar so heilig wie eh und je, dann könnte man in Wirklichkeit *Tausende* davon finden. Beginnen wir mit den astronomischen und religiösen Berechnungen der alten heidnischen Römer, die die Woche in *sieben* Tage unterteilten und den *siebten* Tag als den heiligsten betrachteten, den *Sol-* oder *Sonnen-*Tag des Jupiter, den alle christlichen Nationen – insbesondere die Protestanten – bis heute *vereheren*. Wenn man uns vielleicht antwortet, dass wir diese Zahl nicht von den heidnischen Römern, sondern von den monotheistischen Juden haben, warum wird dann nicht der Samstag oder der echte „Sabbat“ anstelle des Sonntags oder *Sol-*Tages eingehalten?

Wenn im *Râmâyana* *sieben* Yards in den Residenzen der indischen Könige erwähnt werden und *sieben* Tore im Allgemeinen zu den berühmten Tempeln und Städten der Antike führten, warum sollten dann die Friesen im zehnten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung bei der Aufteilung ihrer Provinzen strikt an der Zahl *sieben* festgehalten und darauf bestanden haben, *sieben* „Pfennige“ als Beitrag zu zahlen? Das Heilige Römische und Christliche Reich hatte *sieben* *Kurfürsten*. Die Ungarn wanderten unter der Führung von *sieben* Herzögen aus und gründeten *sieben* Städte, die heute Semigradye (heute Siebenbürgen) heißen. Wenn das heidnische Rom auf *sieben* Hügeln erbaut wurde, hatte Konstantinopel *sieben* Namen: Byzanz, Antonia, Neues Rom, Stadt Konstantins, Trenner der Weltteile, Schatz des Islam, Stamboul – und wurde auch die Stadt auf den *sieben* Hügeln und die Stadt der *sieben* Türme genannt, als Ergänzung zu anderen. Von den Muslimen „wurde sie *sieben* Mal belagert und nach *sieben* Wochen vom *siebten* der Osmanischen Sultane eingenommen“. In den Vorstellungen der östlichen Völker werden die *sieben* Planetensphären durch die *sieben* Ringe dargestellt, die die Frauen an *sieben* Körperstellen tragen – am Kopf, am Hals, an den Händen, an den Füßen, in den Ohren, in der Nase, um die Taille – und diese *sieben* Ringe oder Kreise werden bis heute von den östlichen Freiern ihren Bräuten überreicht; die Schönheit der Frau besteht in den persischen Liedern von *sieben* Reizen.

Die *sieben* Planeten, die immer in gleichem Abstand voneinander bleiben und sich auf derselben Bahn drehen, suggerieren daher die Vorstellung von der ewigen Harmonie des Universums. In diesem Zusammenhang wurde die Zahl *sieben* für sie besonders heilig und behielt ihre Bedeutung für die Astrologen. Die Pythagoräer betrachteten die Zahl *sieben* als Bild und Vorbild der göttlichen Ordnung und Harmonie in der Natur. Es war die Zahl, die das Doppelte der heiligen Zahl *drei* oder der „Triade“ enthielt, zu der die „Eins“ oder die göttliche *Monade* hinzugefügt wurde: $3 + 1 + 3$. So wie die Harmonie der Natur auf der Tastatur des Raumes zwischen den *sieben* Planeten erklingt, so findet die Harmonie des hörbaren Klangs auf einer kleineren Ebene innerhalb der Tonleiter der sich immer wiederholenden *sieben* Töne statt. Daher die *sieben* Pfeifen in der Syrinx des Gottes Pan (oder der Natur), deren allmählich abnehmende Proportionen die Entfernung zwischen den Planeten und zwischen diesen und der Erde darstellen – und die *siebensaitige* Leier des Apollon. Bestehend aus einer Verbindung zwischen der Zahl *drei* (dem Symbol der göttlichen Dreifaltigkeit mit allen und jedem Volk, Christen wie Heiden) und der Zahl *vier* (dem Symbol der kosmischen Kräfte oder Elemente), weist die Zahl *sieben* symbolisch auf die Vereinigung der Gottheit mit dem Universum hin; diese pythagoreische Idee wurde von den Christen vor allem im Mittelalter aufgegriffen, die die Zahl *sieben* in der Symbolik ihrer sakralen Architektur häufig verwendeten. So finden sich beispielsweise in der berühmten Kölner Kathedrale und der Dominikanerkirche in Regensburg diese Zahl in den kleinsten architektonischen Details wieder.

Nicht weniger wichtig ist diese mystische Zahl in der Welt des Intellekts und der Philosophie. Griechenland hatte *sieben* Weisheit, das christliche Mittelalter *sieben* freie Künste (Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie). Der (mohammedanische) Scheich-ul-Islam beruft zu jeder wichtigen Versammlung *sieben* „Ulemas“ ein. Im Mittelalter musste ein Eid vor sieben Zeugen geleistet werden, und derjenige, dem er abgenommen wurde, wurde siebenmal mit Blut besprenkt. Die Prozessionen um die Tempel gingen siebenmal, und die Gläubigen mussten siebenmal knien, bevor sie ein Gelübde ablegten. Die mohammedanischen Pilger umrunden die Kaaba bei ihrer Ankunft siebenmal. Die heiligen Gefäße wurden aus siebenmal gereinigtem Gold und Silber hergestellt. Die Standorte der alten deutschen Gerichte wurden durch sieben Bäume gekennzeichnet, unter denen sieben „Schöffer“ (Richter) Platz nahmen, die sieben Zeugen benötigten. Dem Verbrecher wurde eine siebenfache Strafe angedroht, und eine siebenfache Reinigung war erforderlich, da den Tugendhaften eine siebenfache Belohnung versprochen wurde. Jeder weiß, welche große Bedeutung im Westen dem siebten Sohn eines siebten Sohnes beigemessen wird. Alle mythischen Figuren sind in der Regel mit sieben Söhnen ausgestattet. In Deutschland kann der König und heute der Kaiser es nicht ablehnen, Pate eines *siebten* Sohnes zu werden, selbst wenn dieser ein Bettler ist. Im Osten tauschen die Herrscher bei der Beilegung eines Streits oder der Unterzeichnung eines Friedensvertrags entweder *sieben* oder neunundvierzig (7×7) Geschenke aus.

Um alle Dinge aufzuzählen, die in dieser mystischen Zahl enthalten sind, würde man eine ganze Bibliothek benötigen. Wir schließen mit einigen weiteren Beispielen aus dem Bereich des Dämonischen. Nach Ansicht der Autoritäten in diesen Fragen – der christlichen Geistlichkeit der alten Zeit – musste ein Vertrag mit dem Teufel *sieben* Absätze enthalten, wurde für *sieben* Jahre geschlossen und vom Vertragspartner *sieben* Mal unterzeichnet; alle magischen Getränke, die mit Hilfe des Feindes des Menschen zubereitet wurden, bestanden aus *sieben* Kräutern; der Lottoschein, der von einem *sieben*jährigen Kind gezogen wird, gewinnt. Legendäre Kriege dauerten *sieben* Jahre, *sieben* Monate und *sieben* Tage; und die Zahl der kämpfenden Helden betrug *sieben*, *siebzig*, *siebenhundert*, *sieben tausend* und *siebzigttausend*. Die Prinzessinnen in den Märchen blieben sieben Jahre lang unter einem Zauber, und die Stiefel der berühmten Katze – des Marquis de Carabas – waren siebenmeilengroß. Die Menschen der Antike teilten den menschlichen Körper in sieben Teile: Kopf, Brust, Bauch, zwei Hände und zwei Füße; und das Leben des Menschen wurde in sieben Perioden unterteilt. Ein Baby beginnt im *siebten* Monat zu zähnen; ein Kind beginnt nach vierzehn Monaten (2×7) zu sitzen, nach *einundzwanzig* Monaten (3×7) zu laufen, nach *achtundzwanzig* Monaten (4×7) zu sprechen, nach *fünfunddreißig* (5×7) mit dem Saugen

aufzuhören; mit *vierzehn* Jahren (2 x 7) beginnt es, sich endgültig zu formen; mit *einundzwanzig* (3 x 7) hört es auf zu wachsen. Die durchschnittliche Körpergröße eines Mannes betrug, bevor die Menschheit degenerierte, *sieben* Fuß; daher schreiben die alten westlichen Gesetze vor, dass Gartenmauern *sieben* Fuß hoch sein müssen. Die Ausbildung der Jungen begann bei den Spartanern und den alten Persern im Alter von *sieben* Jahren. Und in den christlichen Religionen – bei den römisch-katholischen und den griechischen Christen – wird das Kind bis zum Alter von *sieben* Jahren nicht für Verbrechen verantwortlich gemacht, und es ist das richtige Alter für es, zur Beichte zu gehen.

Wenn die Hindus an ihren Manu denken und sich daran erinnern, was die alten Sastras enthalten, werden sie zweifellos den Ursprung all dieser Symbolik finden. Nirgendwo spielte die Zahl *sieben* eine so herausragende Rolle wie bei den alten Aryas in Indien. Wir müssen nur an die *sieben* Weisen denken – die *Sapta-Rishis*; die *Sapta-Lokas* – die *sieben* Welten; die *Sapta-Puras* – die sieben heiligen Städte; die *Sapta-Dvipas* – die sieben heiligen Inseln; die *Sapta-Samudras* – die sieben heiligen Meere; die *Sapta-Parvatas* – die sieben heiligen Berge; die *Sapta-Aranyas* – die sieben Wüsten; die *Sapta-Vrikshas* – die sieben heiligen Bäume; und so weiter, um die Wahrscheinlichkeit dieser Hypothese zu erkennen. Die Aryas haben *niemals* etwas ausgeliehen, ebenso wenig wie die Brahmanen, die dafür zu stolz und exklusiv waren. Woher kommt dann das Geheimnis und die Heiligkeit der Zahl *sieben*?

Verschiedene Notizen

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 9, Juni 1880, S. 217, 222

Die redaktionelle Mitteilung über den geplanten Besuch unserer theosophischen Delegation auf der Insel Ceylon, die aus dem *Pioneer* in unsere Spalten übernommen wurde, wird von jedem Mitglied unserer Gesellschaft im Westen und Osten mit Freude und Interesse gelesen werden. Ihr Ton ist so freundlich, offen und ehrenhaft, dass wir alle dem Herausgeber zu dauerhafter Dankbarkeit verpflichtet sind. Es ist als äußerst ermutigend anzusehen, dass innerhalb eines einzigen Jahres die Ziele unseres Besuchs in Indien so offensichtlich geworden sind, trotz der energischen Bemühungen interessierter Gegner, uns in eine falsche Position zu bringen. Vor einem Jahr gab die Regierung noch große Summen aus, um unsere Schritte zu verfolgen; jetzt sieht die Lage etwas anders aus!

In J. G. Lemaistres *Travels* lesen wir, dass über dem Tor einer Kirche in La Chartreuse in der Nähe von Mailand folgende Inschrift steht: „*Marie Virgini, matri, filie, sponse Dei*“, was auf Deutsch bedeutet: „*Der Jungfrau Maria, der Mutter, der Tochter, der Frau Gottes.*“ Dies fügt den „Geheimnissen der Göttlichkeit“ ein weiteres hinzu, denn demnach war Jesus sein eigener Vater und der Sohn seiner eigenen Tochter.^[1]

[Aus H. P. B.s *Scrapbook*, Band X, Teil II, S. 357]

[In Verbindung mit einem Ausschnitt aus *The Ceylon Observer* vom 22. Mai 1880 zeichnet H.P.B. mit Feder und Tinte eine große, fettgedruckte Überschrift: DIE CEYLON-MISSION VON MAI-JULI 1880; sie verweist auf die Vorankündigung von *The Pioneer* drei Seiten zuvor und schreibt: DER ERSTE KRIEGSTROMPETENSCHALL.



[Im Zusammenhang mit einem Artikel in *The Ceylon Observer* vom 23. Juni 1880, in dem davon die Rede war, dass Col. Olcott bei zwei Gelegenheiten „auf frischer Tat ertappt“ worden sei, als er Fragen beantwortete, war H. P. B. besonders empört über die folgenden Ausdrücke: „Dies gefiel Madame Blavatsky überhaupt nicht, die ihre Meinung ziemlich frei äußerte“; und: „Die Theosophische Gesellschaft wird in Ceylon wahrscheinlich nicht solche Fortschritte machen, wie es sich ihre ‚Präsidenten-Gründer‘ wünschen.“ H. P. B. schreibt auf Seite 374 desselben *Sammelalbums*:]

Eine *Lüge* und fromme Fälschung von Anfang bis Ende. Siehe H. P. Blavatskys Artikel auf der folgenden Seite.

[Dies bezieht sich auf ihren Artikel „Die Theosophen in Maligawa“.]

Fussnoten

1 [Diese Inschrift, die in ihrer ursprünglichen Rechtschreibung ohne Diphthonge erhalten geblieben ist, findet sich in Brief XII, Band I, Seite 241, von J. G. Lemaistres *Travels after the Peace of Amiens, through Parts of France, Switzerland, Italy, and Germany*, London, 1806, in 3 Bänden. – *Compiler*.]



Die Theosophen in Maligawa

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Ceylon Times, 30. Juni 1880^[1]

Sehr geehrter Herr, darf ich hoffen, dass mir in Ihrer wertvollen Zeitung ebenso viele Zeilen zur Verfügung stehen, um eine Falschaussage zu widerlegen, die Sie – zweifellos durch einen unaufrichtigen Korrespondenten in die Irre geführt – zur Bestätigung derselben verwendet haben? Der Absatz, der in Ihrer Ausgabe vom 22. Juni unter dem Titel „Die Theosophen in Maligawa“ veröffentlicht wurde, muss ursprünglich für die Spalten des *Observer* bestimmt gewesen sein, wo uns die Erfahrung gelehrt hat, weder Anstand noch Unparteilichkeit zu erwarten, und wir uns über nichts wundern. Aber in einer angesehenen Zeitung wie der *Times* eine abscheuliche, böswillige Reflexion über meine Person zu finden, [ist] eine ganz andere Sache. Ich appelliere an Sie als Gentleman, den falschen Eindruck, den dieser Artikel in der Öffentlichkeit hinterlassen hat, zu beseitigen.

Colonel Olcott hat im Dalada Maligawa nichts verloren, weder eine „Rosette“ noch irgendetwas anderes. In der wogenden Menschenmenge riss plötzlich eine Hand Herrn Padshah, einem der uns

begleitenden parsi-Herren, das silberne und goldene Abzeichen der Theosophischen Gesellschaft von der Brust. Es geschah so schnell, dass er die Hand nicht erkennen konnte, und da der Gegenstand nicht mehr als ein paar Rupien wert war, war sein erster Gedanke, den wir alle später teilten, dass es sich um eine reine Boshaftigkeit handelte. Dieser Verdacht wurde durch das schändliche Verhalten der einheimischen christlichen Partei am Vorabend im Rathaus bestätigt, wo Oberst Olcott vor einem Publikum sprach, von dem wir glaubten, dass es nur aus Gentlemen bestehen würde. (Nebenbei bemerkt möchte ich nun auf eine der dreiundzwanzig Unwahrheiten des *Observer* hinweisen.



TUKARAM TATYA

Herausragender Autor und Verleger theosophischer Literatur;
Organisator des Publikationsfonds der Theosophischen Gesellschaft, Bombay



H. S. OLCOTT UND BUDDHISTISCHE PRIESTER IM MÂLIGÂKANDA-TEMPEL,
COLOMBO + der Hohepriester H. Sumangala.

(Aus: *The Theosophist*, Band LIII, August 1932)

Der Vortragende wurde bei dieser Gelegenheit nicht nur nicht gefragt, warum er „in der letzten

Stunde das Christentum beschimpft“ habe, sondern – wie aus dem gedruckten Vortrag hervorgeht – er hatte weder das Christentum noch die Christen auch nur mit einem Wort erwähnt. Dennoch machte eine Clique dieser aufgebrachten Eiferer am Ende des Abends so viel Lärm und buhte so laut, dass sogar die anwesenden europäischen christlichen Herren, darunter ein hoher Beamter, ihre Empörung zum Ausdruck brachten und sich bei uns entschuldigten. Als ich also von der Episode mit dem Abzeichen hörte, betrachtete ich dies ganz klar als eine Beleidigung entweder durch einen einheimischen christlichen Konvertiten oder einen Burgher, und das sagte ich auch. Aber ich habe mich weder an den Dewa Nilame gewandt, noch befanden wir uns in der Nähe der Reliquie. Ich hatte den Arm von Herrn Wimbridge und verließ den Tempel durch den Haupteingang, als wir den europäischen Manager des European Kandy Club trafen und ihm die Geschichte erzählten. Einige junge Engländer standen daneben, aber zu behaupten, ich hätte auch nur indirekt einen von ihnen als Täter bezeichnet, ist schlichtweg falsch. Sollten sie diese Zeilen lesen, appelliere ich an ihr Ehrgefühl und ihren Gerechtigkeitssinn, mich zu bestätigen.

Tatsache ist, dass wir seit dem Moment, als wir vor sechs Wochen den Fuß auf die Insel Ceylon gesetzt haben, von den Missionaren bekämpft und von ihren Organen, allen voran dem *Observer*, angegriffen werden. Sie haben weder vor Verleumdung, Lügen, üblen Nachreden noch abscheulichen Anspielungen zurückgeschreckt; nicht ein einziges Mal hat eine dieser Zeitungen wahrheitsgemäß über das berichtet, was wir getan oder gesagt haben. Was also die Maligawa-Geschichte betrifft, so lautet der Schlusssatz des Absatzes in der Times, gegen den ich so nachdrücklich protestiere: „Das Motiv ist nicht schwer zu erraten.“

H. P. Blavatsky,
Galle, 25. Juni.

Fussnoten

1 [Übertragen aus H. P. B.s *Scrapbook*, Band IV, S. 100, mit freundlicher Genehmigung der Theosophischen Gesellschaft, Adyar. – *Compiler*.]

Die Theorie der Zyklen

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 10, Juli 1880, S. 242-244

Es ist nun schon einige Zeit her, dass diese Theorie, die zuerst in der ältesten Religion der Welt, dem Vedaismus, aufgestellt, dann von verschiedenen griechischen Philosophen gelehrt und später von den Theosophen des Mittelalters verteidigt wurde, aber von den *Weisen* des Westens, wie alles andere in dieser Welt der Verneinung, rundweg abgelehnt wurde, allmählich wieder an Bedeutung gewonnen hat. Diesmal sind es ausnahmsweise die Wissenschaftler selbst, die sich dieser Theorie annehmen. Statistiken über Ereignisse unterschiedlichster Art werden mit der Ernsthaftigkeit gesammelt und zusammengestellt, die wichtige wissenschaftliche Fragen erfordern.

Statistiken über Kriege und über die Zeiträume (oder Zyklen) des Auftretens großer Männer – zumindest derjenigen, die von ihren Zeitgenossen als solche anerkannt wurden, unabhängig von späteren Meinungen; Statistiken über die Entwicklungs- und Fortschrittsperioden in großen

Handelszentren; über den Aufstieg und Fall von Künsten und Wissenschaften, über Katastrophen wie Erdbeben und Epidemien; über Perioden außergewöhnlicher Kälte und Hitze; über Zyklen von Revolutionen und über den Aufstieg und Fall von Imperien usw.; all dies wird der Analyse kleinster mathematischer Berechnungen unterzogen.

Schließlich erhält sogar die okkulte Bedeutung von Zahlen in Namen von Personen und Städten, in Ereignissen und ähnlichen Angelegenheiten ungewohnte Aufmerksamkeit. Wenn einerseits ein großer Teil der gebildeten Öffentlichkeit in Atheismus und Skeptizismus verfällt, finden wir andererseits eine offensichtliche Strömung des Mystizismus, die sich in die Wissenschaft drängt. Dies ist ein Zeichen für das unbändige Bedürfnis der Menschheit, sich zu vergewissern, dass es eine Macht gibt, die über die Materie steht; ein okkultes und geheimnisvolles Gesetz, das die Welt regiert und das wir lieber studieren und genau beobachten sollten, um uns daran anzupassen, anstatt es blind zu leugnen und uns den Kopf an der Felswand des Schicksals zu stoßen. Mehr als ein nachdenklicher Geist, der sich mit den Glücksfällen und Rückschlägen von Nationen und großen Reichen befasst hat, war tief beeindruckt von einem identischen Merkmal in ihrer Geschichte, nämlich der unvermeidlichen Wiederholung ähnlicher historischer Ereignisse, die jedes einzelne von ihnen nach derselben Zeitspanne ereignen.

Diese Analogie findet sich zwischen den Ereignissen, die im Großen und Ganzen im Wesentlichen gleich sind, auch wenn es mehr oder weniger Unterschiede in der äußeren Form der Details geben mag. So könnte der Glaube der Menschen der Antike an ihre Astrologen, Wahrsager und Propheten durch die Bestätigung vieler ihrer wichtigsten Vorhersagen gerechtfertigt gewesen sein, ohne dass diese Prognosen über zukünftige Ereignisse notwendigerweise etwas Wunderbares an sich hatten. Da die Wahrsager und Auguren in den Tagen der alten Zivilisationen genau dieselbe Position einnahmen wie heute unsere Historiker, Astronomen und Meteorologen, war es nicht wunderbarer, dass erstere den Untergang eines Reiches oder die Niederlage in einer Schlacht vorhersagten, als dass letztere die Rückkehr eines Kometen, eine Temperaturänderung oder vielleicht die endgültige Eroberung Afghanistans vorhersagten. Abgesehen davon, dass beide Berufsgruppen scharfe Beobachter sein mussten, gab es *damals* ebenso wie *heute* bestimmte Wissenschaften zu studieren. Die Wissenschaft von heute wird in tausend Jahren zu einer „alten“ Wissenschaft geworden sein.

Das freie und offene wissenschaftliche Studium steht heute allen offen, während es damals nur wenigen vorbehalten war. Doch sowohl die alte als auch die moderne Wissenschaft können als exakte Wissenschaften bezeichnet werden, denn wenn der Astronom von heute seine Beobachtungen aus mathematischen Berechnungen ableitet, so stützte auch der Astrologe der Antike seine Vorhersagen auf nicht weniger scharfsinnige und mathematisch korrekte Beobachtungen der sich immer wiederholenden Zyklen. Und weil das Geheimnis dieser Wissenschaft heute verloren geht, gibt das Anlass zu der Behauptung, dass sie nie existiert hat oder dass man, um an sie zu glauben, bereit sein muss, „Magie“, „Wunder“ und ähnliches zu schlucken?

„Wenn angesichts der herausragenden Stellung, die die moderne Wissenschaft erreicht hat, der Anspruch, zukünftige Ereignisse vorherzusagen, entweder als Kinderspiel oder als bewusste Täuschung angesehen werden muss“, schreibt ein Autor in der *Novoye Vremya*, der besten Tageszeitung für Literatur und Politik in St. Petersburg, „dann können wir auf die Wissenschaft verweisen, die ihrerseits nun die Frage aufgegriffen und dokumentiert hat, ob es in Bezug auf vergangene Ereignisse eine gewisse Periodizität in der ständigen Wiederholung von Ereignissen gibt oder nicht; mit anderen Worten, ob diese Ereignisse nach einer festen und bestimmten Zeitspanne von Jahren bei jeder Nation wiederkehren; und wenn es eine Periodizität gibt, ob diese Periodizität auf blinden Zufall zurückzuführen ist oder von denselben Naturgesetzen abhängt, von denen viele Phänomene des menschlichen Lebens mehr oder weniger abhängig sind.“ Zweifelloso Letzteres. Und der Verfasser hat den besten mathematischen Beweis dafür in dem zeitgemäßen Erscheinen von Werken wie dem von Dr. E. Zasse, das hier besprochen wird, und einigen anderen.

In letzter Zeit sind mehrere gelehrte Werke erschienen, die sich mit diesem mystischen Thema befassen, und einige dieser Werke und Berechnungen werden wir nun behandeln, umso lieber, als

sie in den meisten Fällen aus der Feder von Männern von herausragender Gelehrsamkeit stammen. Nachdem wir bereits in der Juni-Ausgabe von *The Theosophist* auf einen Artikel von Dr. Blochvitz mit dem Titel „Über die Bedeutung der Zahl Sieben für alle Nationen und Völker“ hingewiesen haben – eine gelehrte Abhandlung, die kürzlich in der deutschen Zeitschrift *Die Gegenwart* erschienen ist –, wollen wir nun die Meinungen der Presse im Allgemeinen zu einem noch aufschlussreicheren Werk eines bekannten deutschen Wissenschaftlers, E. Zasse, zusammenfassen und dabei einige eigene Überlegungen anstellen. Es ist gerade im Preußischen Statistischen Jahrbuch erschienen und bestätigt eindrucksvoll die alte Theorie der Zyklen. Diese Perioden, die immer wiederkehrende Ereignisse mit sich bringen, beginnen mit einer unendlich kleinen – sagen wir zehnjährigen – Rotation und reichen bis zu Zyklen, die 250, 500, 700 und 1000 Jahre benötigen, um ihre Umdrehung um sich selbst und innerhalbeinander zu vollenden. Alle sind im *Mahâ-Yuga* enthalten, dem „Großen Zeitalter“ oder Zyklus der Manu-Berechnung, der sich selbst zwischen zwei Ewigkeiten dreht – den „Pralayas“ oder *Nächten von Brahmâ*.

So wie in der objektiven Welt der Materie oder dem System der Wirkungen die kleineren Konstellationen und Planeten alle um die Sonne kreisen, so kreisen in der subjektiven Welt oder dem System der Ursachen diese unzähligen Zyklen alle zwischen dem, was der endliche Verstand des gewöhnlichen Sterblichen als Ewigkeit betrachtet, und dem, was die immer noch endliche, aber tiefere Intuition des Weisen und Philosophen als eine Ewigkeit innerhalb der Ewigkeit betrachtet. „Wie oben, so unten“, lautet die alte hermetische Maxime. Als Experiment in dieser Richtung wählte Dr. Zasse die statistischen Untersuchungen aller Kriege, deren Auftreten in der Geschichte aufgezeichnet wurde, als ein Thema, das sich leichter als jedes andere für eine wissenschaftliche Überprüfung eignet. Um sein Thema auf einfachste und leicht verständliche Weise zu veranschaulichen, stellt Dr. Zasse die Kriego- und Friedensperioden in Form kleiner und großer Wellenlinien dar, die über den Bereich der alten Welt verlaufen.

Die Idee ist nicht neu, denn das Bild wurde von mehr als einem antiken und mittelalterlichen Mystiker für ähnliche Darstellungen verwendet, sei es in Worten oder in Bildern – zum Beispiel von Henry Khunrath. Aber sie erfüllt ihren Zweck gut und liefert uns die Fakten, die wir jetzt brauchen. Bevor er jedoch auf die Kriegezyklen eingeht, bringt der Autor die Aufzeichnungen über den Aufstieg und Fall der großen Reiche der Welt ein und zeigt, welchen Stellenwert sie in der Weltgeschichte eingenommen haben. Er weist darauf hin, dass wir, wenn wir die Karte der Alten Welt in fünf Teile unterteilen – in Ost-, Zentral- und Westasien, Ost- und Westeuropa und Ägypten –, leicht erkennen können, dass alle 250 Jahre eine enorme Welle über diese Gebiete hinwegrollt und in jedes einzelne von ihnen die Ereignisse bringt, die sie auch in das jeweils vorhergehende Gebiet gebracht hat. Diese Welle können wir als „die historische Welle“ des 250-Jahres-Zyklus bezeichnen. Der Leser möge bitte dieser mystischen Zahl von Jahren folgen.

Die erste dieser Wellen begann in China 2000 v. Chr. – dem „goldenen Zeitalter“ dieses Reiches, dem Zeitalter der Philosophie, der Entdeckungen und Reformen.

1750 v. Chr. errichteten die Mongolen Zentralasiens ein mächtiges Reich. Im Jahr 1500 erhebt sich Ägypten aus seinem vorübergehenden Niedergang und dehnt seinen Einfluss auf viele Teile Europas und Asiens aus; um 1250 erreicht die historische Welle Osteuropa, erfüllt es mit dem Geist der argonautischen Expedition und erlischt 1000 v. Chr. bei der Belagerung Trojas.

Eine zweite historische Welle erscheint etwa zur gleichen Zeit in Zentralasien.

Die Skythen verlassen ihre Steppen und überschwemmen um das Jahr 750 v. Chr. die angrenzenden Länder, wobei sie sich nach Süden und Westen ausbreiten; um das Jahr 500 beginnt in Westasien eine Blütezeit für das alte Persien; und die Welle bewegt sich weiter nach Osteuropa, wo um 250 v. Chr. Griechenland seinen höchsten Stand an Kultur und Zivilisation erreicht – und weiter nach Westen, wo sich das Römische Reich zur Zeit der Geburt Christi auf dem Höhepunkt seiner Macht und Größe befindet.

Wiederum finden wir in dieser Zeit das Aufkommen einer dritten historischen Welle im Fernen

Osten. Nach langwierigen Revolutionen bildet China um diese Zeit erneut ein mächtiges Reich, und seine Künste, Wissenschaften und sein Handel blühen wieder auf. Dann, 250 Jahre später, tauchen die Hunnen aus den Tiefen Zentralasiens auf; im Jahr 500 n. Chr. entsteht ein neues und mächtiges persisches Königreich; 750 – in Osteuropa – das Byzantinische Reich; und im Jahr 1000 entsteht an seiner Westseite die zweite römische Macht, das Papstreich, das bald eine außergewöhnliche Entwicklung an Reichtum und Glanz erreicht.

Zur gleichen Zeit nähert sich die *vierte* Welle aus dem Orient. China blüht wieder auf; 1250 hat die mongolische Welle aus Zentralasien ein riesiges Gebiet überflutet und erobert, darunter auch Russland. Um 1500 erhebt sich in Westasien das Osmanische Reich in seiner ganzen Macht und erobert die Balkanhalbinsel; gleichzeitig wirft Russland in Osteuropa das Joch der Tataren ab und erlangt um 1750, während der Herrschaft von Kaiserin Katharina, eine unerwartete Größe und bedeckt sich mit Ruhm. Die Welle bewegt sich unaufhörlich weiter nach Westen, und seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts erlebt Europa eine Epoche der Revolutionen und Reformen. Dem Autor zufolge „wird Westeuropa, wenn man Prophezeiungen zulassen darf, um das Jahr 2000 herum eine der in der Geschichte so seltenen Perioden der Kultur und des Fortschritts erlebt haben“. Die russische Presse schließt sich dieser Meinung an und glaubt, dass „bis zu diesem Zeitpunkt die Orientfrage endgültig geklärt sein wird, die nationalen Zwistigkeiten der europäischen Völker ein Ende finden werden und der Anbruch des neuen Jahrtausends die Abschaffung der Armeen und ein Bündnis zwischen allen europäischen Reichen mit sich bringen wird“. Auch in Japan und China mehren sich die Anzeichen einer Erneuerung, als deuteten sie auf das Herannahen einer neuen historischen Welle im äußersten Osten hin.

Wenn wir vom Zyklus von zweieinhalb Jahrhunderten zu denen hinabsteigen, die jedes Jahrhundert ihre Spuren hinterlassen, und die Ereignisse der alten Geschichte zusammenfassen, die die Entwicklung und den Aufstieg von Reichen kennzeichnen, dann werden wir uns vergewissern, dass ab dem Jahr 700 v. Chr. die hundertjährige Welle voranschreitet und nacheinander die folgenden Nationen in den Vordergrund rückt: die Assyrer, die Meder, die Babylonier, die Perser, die Griechen, die Mazedonier, die Karthager, die Römer und die Germanen.

Die auffällige Periodizität der Kriege in Europa wird auch von Dr. E. Zasse bemerkt. Seit 1700 n. Chr. war jedes Jahrzehnt entweder von einem Krieg oder einer Revolution geprägt. Die Perioden der Verstärkung und Abschwächung der kriegerischen Erregung der europäischen Nationen stellen eine Welle dar, die in ihrer Periodizität auffallend regelmäßig ist und unaufhörlich fließt, als würde sie von einem unsichtbaren, festen Gesetz vorangetrieben. Dasselbe geheimnisvolle Gesetz scheint gleichzeitig diese Ereignisse mit der astronomischen Welle oder dem astronomischen Zyklus zusammenfallen zu lassen, der bei jeder neuen Umdrehung von sehr deutlichen Sonnenflecken begleitet wird. Die Perioden, in denen die europäischen Mächte die zerstörerischste Energie gezeigt haben, sind durch einen Zyklus von 50 Jahren gekennzeichnet. Es wäre zu langwierig und mühsam, sie seit Beginn der Geschichte aufzuzählen. Wir können daher unsere Untersuchung auf den Zyklus beschränken, der mit dem Jahr 1712 beginnt, als *alle* europäischen Nationen gleichzeitig Krieg führten – die Nord- und die Türkenkriege sowie der Krieg um den spanischen Thron. Um 1761 der „Siebenjährige Krieg“; 1810 die Kriege Napoleons I. Um 1861 weicht die Welle ein wenig von ihrem regulären Verlauf ab, aber als wollte sie dies kompensieren oder vielleicht mit ungewöhnlicher Kraft vorangetrieben, hinterließen die unmittelbar vorangehenden Jahre sowie die folgenden Jahre in der Geschichte die Aufzeichnungen über den heftigsten und blutigsten Krieg – den Krimkrieg – in der früheren Periode und die amerikanische Rebellion in der späteren.

Die Periodizität der Kriege zwischen Russland und der Türkei erscheint besonders auffällig und stellt eine sehr charakteristische Welle dar. Zunächst betragen die Intervalle zwischen den Zyklen, die sich wiederholen, dreißig Jahre – 1710, 1740, 1770; dann verkürzen sich diese Intervalle, und wir haben einen Zyklus von zwanzig Jahren – 1790, 1810, 1829-30; dann verlängern sich die Intervalle wieder – 1853 und 1878. Wenn wir jedoch die gesamte Dauer der einfließenden Flut des

kriegerischen Zyklus betrachten, dann haben wir in der Mitte – von 1768 bis 1812 – drei Kriege von jeweils sieben Jahren Dauer und an beiden Enden Kriege von zwei Jahren Dauer.

Schließlich kommt der Autor zu dem Schluss, dass es angesichts der Fakten völlig unmöglich ist, das Vorhandensein einer regelmäßigen Periodizität in der Erregung sowohl der geistigen als auch der körperlichen Kräfte in den Nationen der Welt zu leugnen. Er beweist, dass in der Geschichte aller Völker und Reiche der Alten Welt die Zyklen, die die Jahrtausende, die Jahrhunderte sowie die kleineren Zyklen von 50 und 10 Jahren Dauer markieren, am wichtigsten sind, da keiner von ihnen jemals versäumt hat, mehr oder weniger markante Ereignisse in der Geschichte der Nationen mit sich zu bringen, die von diesen historischen Wellen überrollt wurden.

Die Geschichte Indiens ist von allen Geschichten die vage und am wenigsten zufriedenstellende. Würden jedoch seine aufeinanderfolgenden großen Ereignisse aufgezeichnet und seine Annalen gründlich durchsucht, würde sich zeigen, dass sich das Gesetz der Zyklen hier ebenso deutlich wie in jedem anderen Land in Bezug auf Kriege, Hungersnöte, politische Notlagen und andere Angelegenheiten durchgesetzt hat.

In Frankreich machte sich ein Meteorologe aus Paris die Mühe, Statistiken über die kältesten Jahreszeiten zusammenzustellen, und stellte dabei fest, dass die Jahre, in denen die Zahl 9 vorkam, von den strengsten Wintern geprägt waren. Seine Zahlen lauten wie folgt: Im Jahr 859 n. Chr. war der nördliche Teil der Adria zugefroren und drei Monate lang mit Eis bedeckt. Im Jahr 1179 war die Erde in den gemäßigtesten Zonen mit mehreren Fuß Schnee bedeckt. Im Jahr 1209 führten die Schneehöhe und die bittere Kälte in Frankreich zu einer solchen Futterknappheit, dass der größte Teil des Viehs in diesem Land umkam. Im Jahr 1249 blieb die Ostsee zwischen Russland, Norwegen und Schweden viele Monate lang zugefroren, und die Kommunikation erfolgte mit Schlitten. Im Jahr 1339 herrschte in England ein so schrecklicher Winter, dass eine große Anzahl von Menschen an Hunger und Unterkühlung starb. Im Jahr 1409 war die Donau von ihrer Quelle bis zur Mündung ins Schwarze Meer zugefroren. Im Jahr 1469 gingen alle Weinberge und Obstgärten infolge des Frosts zugrunde. Im Jahr 1609 mussten die Menschen in Frankreich, der Schweiz und Oberitalien ihr Brot und ihre Vorräte auftauen, bevor sie sie verwenden konnten. Im Jahr 1639 war der Hafen von Marseille über eine große Fläche mit Eis bedeckt. Im Jahr 1659 waren alle Flüsse in Italien zugefroren. Im Jahr 1699 war der Winter in Frankreich und Italien der strengste und längste aller Zeiten. Die Preise für Lebensmittel stiegen so stark an, dass die Hälfte der Bevölkerung verhungerte. Im Jahr 1709 war der Winter nicht weniger schrecklich. Der Boden war in Frankreich, Italien und der Schweiz mehrere Fuß tief gefroren, und das Meer war sowohl im Süden als auch im Norden mit einer kompakten und dicken Eisschicht bedeckt, die viele Fuß dick war und sich über eine beträchtliche Strecke von mehreren Meilen im normalerweise offenen Meer erstreckte. Unzählige wilde Tiere, die durch die Kälte aus ihren Höhlen im Wald vertrieben worden waren, suchten Zuflucht in Dörfern und sogar Städten, und die Vögel fielen zu Hunderten tot zu Boden. In den Jahren 1729, 1749 und 1769 (Zyklen von 20 Jahren Dauer) waren alle Flüsse und Bäche in ganz Frankreich viele Wochen lang zugefroren, und alle Obstbäume gingen zugrunde. Im Jahr 1789 wurde Frankreich erneut von einem sehr strengen Winter heimgesucht. In Paris zeigte das Thermometer 19 Grad Frost an. Der strengste aller Winter war jedoch der von 1829. Fünfzig Tage lang waren alle Straßen in Frankreich mehrere Fuß tief mit Schnee bedeckt und alle Flüsse zugefroren. Hungersnot und Elend erreichten in diesem Jahr ihren Höhepunkt im Land. Im Jahr 1839 gab es in Frankreich erneut eine äußerst schreckliche und schwierige kalte Jahreszeit.

Und nun hat der Winter 1879 seine statistischen Rechte geltend gemacht und sich als wahrer Beweis für den fatalen Einfluss der Zahl 9 erwiesen. Die Meteorologen anderer Länder sind eingeladen, diesem Beispiel zu folgen und ebenfalls Untersuchungen anzustellen, denn das Thema ist sicherlich eines der faszinierendsten und lehrreichsten überhaupt.

Es wurde jedoch genug gezeigt, um zu beweisen, dass weder die Ideen von Pythagoras über den mysteriösen Einfluss von Zahlen noch die Theorien der alten Weltreligionen und Philosophien so oberflächlich und bedeutungslos sind, wie einige allzu voreilige Freidenker die Welt glauben

machen wollten.

Unser zweites Jahr

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 11, August 1880, S. 261-262

Wie alle anderen angenehmen Dinge neigt sich auch unser erstes Jahr der Zusammenarbeit mit den Abonnenten von *The Theosophist* dem Ende zu. Die vorliegende Ausgabe ist die elfte, die im Rahmen des Vertrags erschienen ist, und die Septemberausgabe wird die zwölfte und letzte sein. Damit haben die Herausgeber des Magazins alle ihre Verpflichtungen ehrenhaft und buchstäblich erfüllt. Es scheint, als hätten sie selbst von den Schwarzsehern, die vor und nach Erscheinen der ersten Ausgabe den vollständigen und wahrscheinlich raschen Zusammenbruch des Unternehmens prophezeit hatten, Anerkennung für diese Leistung verdient.

Der Fall von *The Theosophist* verdient ein paar besondere Anmerkungen. Selbst in einer großen Stadt in Europa oder Amerika ist es sehr selten, dass eine Zeitschrift dieser Art die natürliche Gleichgültigkeit oder Feindseligkeit der Öffentlichkeit ein ganzes Jahr lang übersteht. Von den Dutzenden Versuchen, an die wir uns erinnern können, sind die Erfolge so selten, dass sie kaum erwähnenswert sind. In der Regel stand ihre Lebensdauer in genauem Verhältnis zu der Summe, die ihre Initiatoren bereit waren, für sie auszugeben. In Indien waren die Aussichten noch viel schlechter, denn die Menschen sind arm, in unzählige Kasten aufgeteilt, *nicht* daran gewöhnt, Zeitschriften zu lesen, und schon gar nicht daran, solche zu unterstützen, die von Ausländern herausgegeben werden. Außerdem war es seit jeher üblich, Abonnenten zwei, drei oder sogar mehr Jahre Kredit zu gewähren, und jede indische Publikation wirbt mit ihren jeweiligen Bar- und Kreditbedingungen für Abonnements.

All das wussten wir, und sowohl anglo-indische als auch einheimische Journalisten mit langjähriger Erfahrung warnten uns vor einem Scheitern; unter keinen Umständen, so meinten sie, würde es uns gelingen, ein so seltsames Magazin bei einem so apathischen Volk durchzusetzen, selbst wenn wir unbegrenzten Kredit gewähren würden. Da unser Ziel jedoch nicht der Gewinn war und die Gesellschaft ein solches Organ dringend benötigte, beschlossen wir, das Wagnis einzugehen. Eine Summe, die ausreichte, um die gesamten Kosten des Magazins für ein Jahr zu decken, wurde beiseite gelegt, und die erste Ausgabe erschien pünktlich am angekündigten Tag – dem 1. Oktober 1879. Da wir das Kreditsystem für absolut schädlich hielten und gesehen hatten, dass in Amerika das System der Barzahlung im Voraus allgemein üblich war und nur Vorteile mit sich brachte, kündigten wir an, dass Letzteres die Regel in unserem Büro sein würde. Die Ergebnisse sind unseren Lesern bereits bekannt: Im vierten Monat erreichte das Magazin den kritischen Punkt, an dem sich Einnahmen und Ausgaben die Waage halten, und noch bevor das halbe Jahr vorbei war, war sein Erfolg gesichert. Viele Abonnenten waren so sehr an unserem Erfolg interessiert, dass sie uns ihr Geld für zwei Jahre im Voraus geschickt haben, und andere haben uns gesagt, dass wir auf ihre Unterstützung zählen können, solange sie leben.

Es versteht sich von selbst, dass die Initiatoren von *The Theosophist* überaus erfreut waren über die liebevolle Resonanz auf ihren Appell an die asiatische Bevölkerung, sie bei ihrem Versuch zu unterstützen, die Schätze der arischen Weisheit vor dem Vergessen zu bewahren. Welches Herz, das nicht aus Stein ist, könnte unberührt bleiben von so viel Hingabe, wie sie uns und unserer heiligen

Sache der menschlichen Brüderlichkeit entgegengebracht wurde? Und es ist unser Stolz und unsere Freude, zu erkennen, dass all diese Freunde sich um uns geschart haben, selbst als wir unter der schweren Last des Misstrauens der indischen Regierung standen, weil sie uns für aufrichtig und wahrhaftig gehalten haben, für Freunde und Brüder der glühenden Söhne Asiens.

Wenn unser erstes Jahr auch in Unsicherheit begann, so endet es doch hell und voller Verheißungen. Hatte unser Magazin damals einen einzigen Unterstützer, so hat es heute zwanzig, und zu Beginn des dritten Jahres werden es fünfzig sein. Es ist für Hunderte junger arischer Patrioten, die gerne wissen möchten, wer ihre Vorfahren waren, um ihnen zumindest nacheifern zu können, zu einer Notwendigkeit geworden. Es hat sich sogar bei den Anglo-Indern einen Platz in der Wertschätzung erobert, von denen viele in einflussreichen Positionen es lesen. Seine Vorzüge als orientalisches Magazin wurden von einer Reihe der führenden Orientalisten Europas anerkannt, denen es erstmals einige der gelehrtesten asiatischen Priester, Pandits und Shastris vorgestellt hat.

An anderer Stelle in dieser Ausgabe finden sich einige der freundlichen Worte, die an uns und über uns auf dieser und der anderen Seite der Welt gesagt wurden. Was unsere derzeitige Stellung gegenüber der indischen Regierung angeht, so machen der Brief des ehemaligen Vizekönigs Lord Lytton und der Leitartikel von *The Pioneer* (die jeweils in den Februar- und Juni-Ausgaben abgedruckt sind) sowie der Hilferuf des Direktors für Landwirtschaft, N.-W.P., der im Juni erschien, alles deutlich. Kurz gesagt, die Theosophische Gesellschaft und ihr Organ, *The Theosophist*, sind mittlerweile so fest etabliert, dass – ganz abgesehen von den großartigen Ergebnissen der Mission in Ceylon, die an anderer Stelle in einem separaten Artikel behandelt werden – jeder Liebhaber der Wahrheit sich freuen kann.

Wären wir geneigt, zu prahlen, könnten wir den Abonnenten für den zweiten Band sehr attraktive Anreize bieten. Wir ziehen es jedoch vor, unsere bisherigen Leistungen als Garantie für unsere zukünftigen Aktivitäten gelten zu lassen. Wir haben so viele wertvolle Artikel von den besten Autoren Asiens, Europas und Amerikas erhalten, dass wir ohne zu zögern versprechen können, dass „*The Theosophist*“ von 1880-81 noch interessanter und lehrreicher sein wird als 1879-80. Natürlich werden die Reise nach Ceylon und die Aufnahme aller buddhistischen Priester der Insel, die für ihre Fähigkeiten oder ihr Wissen bekannt sind, in die Theosophische Gesellschaft dazu führen, dass in diesen Kolumnen eine so vollständige Darstellung des Buddhismus durch die dafür am besten qualifizierten Männer erfolgt, dass sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen muss. Kein orientalisches Magazin der Welt kann sich einer solchen Reihe gelehrter Mitwirkender rühmen, wie es „*The Theosophist*“ bereits tun kann.

Die Abonnementbedingungen bleiben unverändert, da wir auch den ärmsten Angestellten die Möglichkeit geben möchten, die Zeitschrift zu beziehen. Unsere Freunde dürfen nicht vergessen, dass das amerikanische Modell zwei Merkmale umfasst, nämlich dass das Abonnementgeld vor dem Versand eines Exemplars beim Verwalter eingegangen sein muss und dass *die Zeitschrift nach Ablauf der Abonnementlaufzeit eingestellt wird*. Diese beiden Regeln sind unveränderlich und wurden auf der ersten Seite jeder Ausgabe bekannt gegeben, wie man den Hinweisen des Verlags entnehmen kann. Die Septemбераusgabe ist daher die letzte, die an unsere derzeitigen Abonnenten verschickt wird, mit Ausnahme derjenigen, die für eine weitere Laufzeit bezahlt haben. Da sowohl die Überweisung des Geldes als auch die Eröffnung eines neuen Buchungssatzes Zeit in Anspruch nehmen, empfehlen wir allen, die die Novemбераusgabe zum üblichen Zeitpunkt erhalten möchten, ihre Abonnements sofort zu bezahlen. Wir müssen erneut darum bitten, dass alle Schecks, Hundis, Zahlungsanweisungen, Einschreiben und sonstigen Überweisungen für das Magazin auf den Namen „the Proprietors of *The Theosophist*“ und auf niemanden sonst ausgestellt werden.

„GEIST“ - STREICHE IM KAUKASUS

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 11, August 1880, S. 271

[Das Folgende ist eine einleitende Anmerkung von H. P. B. zu einem Brief, der sich mit spiritistischen Manifestationen befasst:]

Wahrlich . . . Die Wahrheit ist oft seltsamer als die Fiktion!

Vor etwa drei Monaten bezeichnete uns der irisch-amerikanische Herausgeber einer unbedeutenden, drittklassigen anglo-indischen Zeitung in einem Anfall von offenbar *Delirium tremens* mit Beschimpfungen und niederträchtigen Verleumdungen als „Spiritualisten“. Der Beiname wurde uns unter dem offensichtlichen Eindruck entgegengeworfen, dass er uns zumindest in den Augen der skeptischen Öffentlichkeit überwältigen würde. Das Ziel wurde damals verfehlt. Wenn der Glaube an die Realität unzähliger Phänomene, die seit vielen Jahren vor unseren Augen, in fast jedem Land und unter den zufriedenstellendsten Testbedingungen, die jede Möglichkeit von Betrug ausschließen, auftreten, einen zum „Spiritualisten“ macht, dann bekennen wir uns in Gesellschaft einer Schar der bedeutendsten Gelehrten schuldig.

Wenn wir jedoch Websters Definition zugrunde legen, wonach ein Spiritist „jemand ist, der an den direkten Kontakt mit verstorbenen Geistern durch die Vermittlung von Personen glaubt, die als *Medien* bezeichnet werden“, dann war es ein dummer Fehler, den der Herausgeber begangen hat. Ob zu Recht oder zu Unrecht, wir führen die Phänomene, an die wir glauben, nicht auf die Vermittlung von „Geistern“ zurück, die die Seelen der Verstorbenen sind. Dies ist nicht der richtige Ort, um unsere persönliche Theorie darzulegen. Denn zunächst einmal gibt es nur wenige Spiritualisten, die sie nicht kennen; und da es unser derzeitiges Ziel ist, die Aufmerksamkeit aller vernünftigen Menschen auf genau solche Phänomene zu lenken, die orthodoxe Spiritualisten den Geistern zuschreiben, spielt es keine Rolle, welcher Ursache wir sie persönlich zuschreiben.

Als ernsthafte und unermüdliche Wahrheitssucher, die nur nach der Wahrheit streben, beansprucht keiner von uns Theosophen Unfehlbarkeit oder gibt sich dogmatisch. Wir sind keine Sektierer, und die meisten von uns, wenn nicht sogar alle, sind ehrlich offen für Überzeugungen. Wenn uns jemand eine behauptete Tatsache als wirklich wahr beweisen kann, sind wir jederzeit bereit, sie als Dogma zu akzeptieren. Nachdem wir dies gesagt haben, möchten wir mit der Erlaubnis der Person, die für die im Folgenden beschriebenen seltsamen Phänomene bürgt, hinzufügen, dass die Verfasserin unsere eigene Schwester ist, Madame V. P. de Zheliovsky aus Tiflis (russischer Kaukasus), eine der ehrlichsten Frauen, die wir je gekannt haben, und seit vielen Jahren eine große Skeptikerin in solchen Angelegenheiten. Da es sich jedoch um ihre eigene seltsame Erfahrung handelt und alle Fakten bis auf einen vor ihren Augen geschehen sind, zögerte sie nicht, sie zu schildern. Sie ist Spiritistin. Wären sie uns von einer anderen Person berichtet worden, hätten wir sie, gelinde gesagt, mit größter Zurückhaltung akzeptiert und den Brief mit zehn zu eins „vernichtet“. So wie es ist, veröffentlichen wir ihn vollständig.

Anmerkungen zu „Ein Land voller Geheimnisse“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 11, August 1880, S. 278-279

An den Herausgeber von *The Theosophist*: Ich habe Ihren ausgezeichneten Artikel über „Ein Land voller Geheimnisse“ mit großer Freude gelesen. Darin zeigen Sie einen Forschergeist und eine Liebe zur Wahrheit, die wirklich lobenswert sind und die Zustimmung und das Lob aller unvoreingenommenen Leser finden müssen. Es gibt jedoch bestimmte Punkte darin, in denen ich Ihnen nicht zustimmen kann. Um die auffälligen Ähnlichkeiten in den Sitten, Gebräuchen, sozialen Gewohnheiten und Traditionen der primitiven Völker beider Welten zu erklären, greifen Sie auf die alte platonische Theorie einer Landverbindung zwischen ihnen zurück. Die jüngsten Forschungen in der *Novemyra*^[1] haben diese Theorie jedoch ein für alle Mal widerlegt. Sie beweisen, dass es mit Ausnahme der Trennung Australiens von Asien niemals eine Landversenkung in so gigantischem Ausmaß gegeben hat, dass ein Atlantik oder Pazifik entstanden wäre, und dass die Meere seit ihrer Entstehung ihre alten Becken nie in großem Umfang verändert haben. Professor Geikie vertritt in seiner physischen Geographie die Ansicht, dass die Kontinente seit jeher ihre heutigen Positionen einnehmen, abgesehen davon, dass ihre Küsten manchmal um einige Meilen ins Meer hineinragen oder sich vom Meer zurückziehen.

Sie hätten keinen Fehler begangen, wenn Sie die Theorie von M. de Quatrefages über Wanderungen über das Meer akzeptiert hätten. Die Ebenen Zentralasiens werden von allen Monogenisten als Ursprungsort der Menschheit angesehen. Von diesem Ort aus breiteten sich aufeinanderfolgende Wellen von Auswanderern bis an die äußersten Grenzen der Welt aus. Es ist kein Wunder, dass die alten Chinesen, Hindus, Ägypter, Peruaner und Mexikaner – Völker, die einst denselben Ort bewohnten – in bestimmten Punkten ihres Lebens starke Ähnlichkeiten aufweisen. Die Nähe der beiden Kontinente an der Behringstraße ermöglichte es den Einwanderern, von Asien nach Amerika zu gelangen. Etwas weiter südlich befindet sich die Strömung von Tassen, der Kouro-sivo oder schwarze Strom der Japaner, der den asiatischen Seefahrern eine große Route eröffnet.

Die Chinesen sind seit Urzeiten ein Seefahrervolk, und es ist nicht ausgeschlossen, dass ihre Lastkähne denen des portugiesischen Seefahrers P. A. Cabral in der Neuzeit ähnelten, der zufällig an die Küste Amerikas getrieben wurde. Aber abgesehen von allen Fragen der Möglichkeiten und Zufälle wissen wir, dass die Chinesen bereits 2000 v. Chr. die Magnetnadel entdeckt hatten. Mit ihrer Hilfe und der der Tassen-Strömung war es für sie kein großes Problem, nach Amerika zu gelangen. Wie M. F. Paz Soldan in seiner *Geografía del Perú* berichtet, gründeten sie dort eine kleine Kolonie, und buddhistische Missionare „entsandten gegen Ende des fünften Jahrhunderts religiöse Missionen, um die Lehren Buddhas nach Fou-Sang (Amerika) zu bringen“.

Dies wird vielen europäischen Lesern zweifellos missfallen. Sie sind abgeneigt, eine Aussage zu glauben, die ihnen die Ehre der Entdeckung Amerikas nimmt und sie einer Nation zuschreibt, die sie gnädigerweise als „halb barbarisches asiatisches Volk“ bezeichnen.

Dennoch ist es eine unbestreitbare Wahrheit. Kapitel XVIII von „The Human Species“ von A. de Quatrefages ist eine interessante Lektüre für alle, die etwas über die Entdeckung Amerikas durch die Chinesen erfahren möchten, aber da ihm nur wenig Platz zur Verfügung steht, gibt er in seinem Buch nur einen sehr knappen Überblick darüber.

Ich hoffe sehr, dass Sie Ihren interessanten Artikel vervollständigen, indem Sie darauf eingehen und alle bekannten Details dazu angeben. Die Aufklärung eines Punktes, der bisher in geheimnisvoller Dunkelheit lag, wird der Feder eines Menschen würdig sein, dessen ganzes Leben der Suche nach der Wahrheit gewidmet ist und der, wenn er sie gefunden hat, daran festhält, koste es, was es wolle.

Amrita Lal Bisvas

Kalkutta, 11. Juli.

Aufgrund der knappen Freizeit in diesem Monat können wir keine detaillierte Antwort auf die Einwände gegen die Atlantis-Hypothese geben, die unser Abonnent intelligent vorgebracht hat. Aber lassen Sie uns sehen, ob sie – auch wenn sie auf „jüngsten Forschungen“ basieren, die „diese Theorie ein für alle Mal widerlegt haben“ – so beeindruckend sind, wie sie auf den ersten Blick erscheinen mögen.

Ohne zu tief in das Thema einzusteigen, beschränken wir uns auf eine kurze Bemerkung. Mehr als eine wissenschaftliche Frage, die einst scheinbar für immer geklärt schien, wurde später über die Köpfe der Theoretiker hinweg widerlegt, die die Gefahr vergessen hatten, eine einfache Theorie zu einem unfehlbaren Dogma zu erheben. Wir haben die Behauptung, dass „es nie eine Landversenkung in so gigantischem Ausmaß gegeben hat, dass ein Atlantik oder Pazifik entstanden wäre“, nicht in Frage gestellt, denn wir haben nie vorgegeben, neue Theorien zur Entstehung der Ozeane aufzustellen. Letztere mögen seit ihrer ersten Entstehung dort gewesen sein, wo sie sich heute befinden, und doch mögen ganze Kontinente in Fragmente zerbrochen, teilweise verschlungen worden sein und unzählige Inseln hinterlassen haben, wie es bei der versunkenen Atlantis der Fall zu sein scheint. Was wir meinten, war, dass zu einer prähistorischen Zeit und lange nachdem der Globus von zivilisierten Nationen bevölkert war, Asien, Amerika und vielleicht auch Europa Teile einer riesigen Kontinentalformation waren, sei es durch schmale Landstreifen, wie sie offensichtlich einst dort existierten, wo sich heute die Behringstraße befindet (die den Nordpazifik und den Arktischen Ozean verbindet und kaum mehr als zwanzig bis fünfundzwanzig Faden tief ist), oder durch größere Landstriche. Wir werden auch nicht gegen die Monogenisten kämpfen, die Zentralasien als die *einzig*e Wiege der Menschheit beanspruchen – sondern überlassen diese Aufgabe den Polygenisten, die dies weitaus erfolgreicher tun können als wir. Aber bevor wir die Theorie der Monogenese akzeptieren können, müssen uns ihre Befürworter eine *unwiderlegbare* Hypothese liefern, die die beobachteten Unterschiede zwischen den Menschentypen besser erklärt als die „Durch unterschiedliche Klimabedingungen, Gewohnheiten und *religiöse Kulturen* verursachte Diversifizierung“.

Herr de Quatrefages mag nach wie vor unbestreitbar ein höchst angesehener Naturforscher – Arzt, Chemiker und Zoologe – sein, doch wir verstehen nicht, warum wir seine Theorien allen anderen vorziehen sollten. Herr Amrita Lal Bisvas bezieht sich offensichtlich auf einen Bericht über einige wissenschaftliche Reisen entlang der Küsten des Atlantiks und des Mittelmeers, den dieser bedeutende Franzose unter dem Titel *Souvenirs d'un Naturaliste* verfasst hat. Er scheint Herrn de Quatrefages in Bezug auf alle wissenschaftlichen Fragen als unfehlbaren Papst zu betrachten: Wir tun dies nicht, obwohl er Mitglied der französischen Akademie und Professor für Ethnologie war. Seine Theorie über die Migrationen auf dem Seeweg wird durch etwa hundert andere Theorien widerlegt, die ihr direkt entgegenstehen. Gerade weil wir unser ganzes Leben der Suche nach der Wahrheit gewidmet haben – wofür wir unserem Kritiker dankbar sind –, akzeptieren wir *niemals blind eine Autorität* in irgendeiner Frage; und da wir Wahrheit und Fortschritt durch eine umfassende und furchtlose Untersuchung verfolgen, ungehindert durch irgendwelche Überlegungen, würden wir auch keinem unserer Freunde raten, anders zu handeln.

Nachdem wir so viel gesagt haben, können wir nun einige unserer Gründe dafür nennen, warum wir an die angebliche „Fabel“ vom versunkenen Atlantis glauben – obwohl wir uns zu diesem Thema bereits ausführlich in *Isis Unveiled* (Band I, S. 590 ff.) geäußert haben.

1. Als Beweis dienen uns die ältesten Überlieferungen verschiedener und weit voneinander entfernter Völker – Legenden in Indien, im antiken Griechenland, Madagaskar, Sumatra, Java und allen wichtigen Inseln Polynesiens sowie in Nord- und Südamerika. Sowohl bei den Wilden als auch in den Überlieferungen der reichhaltigsten Literatur der Welt – der Sanskrit-Literatur Indiens – besteht Einigkeit darüber, dass es vor langer Zeit im Pazifischen Ozean einen großen Kontinent gab,

der durch eine geologische Umwälzung vom Meer verschlungen wurde. Und wir sind der festen Überzeugung – natürlich vorbehaltlich einer Korrektur –, dass die meisten, wenn nicht sogar alle Inseln vom malaiischen Archipel bis nach Polynesien Fragmente dieses einst riesigen versunkenen Kontinents sind. Sowohl Malakka als auch Polynesien, die an den beiden Enden des Ozeans liegen und seit Menschengedenken niemals Kontakt miteinander hatten oder sogar voneinander wussten, haben dennoch eine Tradition, die allen Inseln und Inselchen gemeinsam ist, dass sich ihre jeweiligen Länder weit, weit ins Meer hinein erstreckten; dass es auf der Welt nur zwei riesige Kontinente gab, einen, der von gelben Menschen bewohnt war, und einen, der von dunklen Menschen bewohnt war; und dass der Ozean auf Befehl der Götter und zur Strafe für ihre unaufhörlichen Streitigkeiten sie verschluckt habe.

2. Ungeachtet der geografischen Tatsache, dass Neuseeland, die Sandwichinseln und die Osterinsel zwischen 800 und 1000 Seemeilen voneinander entfernt sind; und dass nach allen Zeugnissen weder diese noch andere dazwischenliegende Inseln, zum Beispiel die Marquesas-, Gesellschafts-, Fidschi-, Tahiti-, Samoa- und andere Inseln, seit sie zu Inseln geworden waren, da ihre Bewohner keine Kenntnis vom Kompass hatten, vor der Ankunft der Europäer miteinander kommunizieren konnten; dennoch behaupten sie alle, dass sich ihre jeweiligen Länder weit nach Westen, auf die asiatische Seite, erstreckten. Darüber hinaus sprechen sie alle mit sehr geringen Unterschieden Dialekte, die offensichtlich derselben Sprache entstammen, und verstehen sich ohne große Schwierigkeiten; sie haben dieselben religiösen Überzeugungen und Aberglauben und fast dieselben Bräuche. Da nur wenige der polynesischen Inseln vor mehr als einem Jahrhundert entdeckt wurden, der Pazifik selbst Europa bis zu den Tagen Kolumbus' unbekannt war und diese Inselbewohner seit der Ankunft der Europäer an ihren Küsten nie aufgehört haben, dieselben alten Überlieferungen zu wiederholen, erscheint es uns als logische Schlussfolgerung, dass unsere Theorie der Wahrheit näher kommt als jede andere. Der Zufall müsste seinen Namen und seine Bedeutung ändern, wenn all dies nur dem Zufall zu verdanken wäre.

Fussnoten

1 [Es ist nicht sicher, welche Zeitschrift oder Zeitung hier gemeint ist. Der Name, der dieser Schreibweise am nächsten kommt, wäre *Novy Mir* (Neue Welt), aber eine solche Zeitschrift gab es damals nicht. Eine andere Möglichkeit wäre, dass die St. Petersburger Tageszeitung *Novoye Vremya* gemeint ist. – *Compiler*.]

Der verzauberte Spiegel

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: *The Theosophist*, Band I, Nr. 11, August 1880, S. 284

[In *The Theosophist* vom Juni 1880, S. 230, erschien ein Bericht über ein Experiment von A. Tzeretelef. Er hatte gehört, dass es eine äußerst furchterregende Erfahrung sei, „um Mitternacht allein vor einem Spiegel zu stehen, mit zwei brennenden Kerzen in den Händen, und dreimal laut und langsam den eigenen Namen zu wiederholen“. Er tat genau das, was ihm gesagt worden war. Nachdem er zweimal seinen Namen gerufen hatte, während er sein Spiegelbild fest anstarrte, wurde er plötzlich von Schrecken erfüllt, als er bemerkte, dass sein Spiegelbild verschwunden war,

während alle anderen Objekte unverändert zu sehen waren. Er versuchte verzweifelt, seinen Namen ein drittes Mal auszusprechen, schaffte es jedoch nicht. Danach wusste er nichts mehr, bis er am nächsten Morgen zu sich kam und feststellte, dass er in seinem eigenen Bett lag und ein Diener neben ihm stand.

Das gleiche Experiment wurde von Babu Asu Tosh Mitra durchgeführt, der genau nach derselben Methode vorging, jedoch ohne Ergebnis. Er wiederholte das Experiment in den folgenden drei Nächten, aber vergeblich. Er äußert den Wunsch zu erfahren, ob jemand anderes es versucht hat, und meint, dass „es sein könnte, dass die beschriebenen Effekte nur bei bestimmten Personen auftreten“.

Dazu bemerkt H. P. B.:]

Der Versuchsplan, den der Babu in diesem Fall befolgte, ist der einzige, mit dem man herausfinden kann, wie viel Wahrheit in den altehrwürdigen Legenden, Traditionen und abergläubischen Bräuchen moderner Nationen steckt. Wenn seine Tests und die seines Freundes nichts anderes beweisen, so zeigen sie doch zumindest, dass nicht jeder, der sich um Mitternacht im Schein zweier Kerzen vor einem Spiegel beschwört, zwangsläufig von geisterhaften Erscheinungen erschreckt wird. Aber sein eigener gesunder Menschenverstand hat ihm wahrscheinlich schon die zweifellos zutreffende Erkenntnis nahegelegt, dass die von Prinz Tzeretelef in unserer Juni-Ausgabe beschriebenen Phänomene nur von Personen mit einem besonderen Temperament beobachtet werden können. Dies ist sicherlich die Regel in allen anderen Bereichen psychischer Phänomene. Was die Geschichte vom „verhexten Spiegel“ angeht, so haben wir sie als Beispiel für einen der ältesten slawischen Glaubenssätze abgedruckt und es dem Leser überlassen, sie nach Belieben zu überprüfen oder nicht.

Sobs, Sods und Posies

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 11, August 1880, S. 284

Vor einigen Wochen ermordete ein gewisser George Nairns, ein britischer Seemann, in Kalkutta brutal einen armen Polizeiseppoy, der ruhig auf seinem Posten stand und mit dem er zuvor noch nie gesprochen oder auch nur ein Wort gewechselt hatte. Der Übeltäter schlug sein Opfer nieder und schnitt ihm dann mit einem Messer, das er eigens mit an Land gebracht hatte, um jemanden zu töten, die Kehle durch. Er wurde vor Gericht gestellt und verurteilt, aber die Geschworenen empfahlen Gnade. Das Gericht tadelte die Geschworenen jedoch für eine Empfehlung, die unter den gegebenen Umständen völlig unangebracht war, und verkündete das Urteil. Die indische Regierung bestätigte nach einer Berufung sehr vernünftig und gerecht die Entscheidung des Gerichts. Nun, dieser blutbefleckte Mörder wurde neulich gehängt und sein Leichnam auf dem Scotch Burial Ground in Kalkutta beigesetzt. Die *Indian Daily News* berichtet:

Als der Leichenwagen eintraf, war der Sarg mit der Inschrift „George Nairns, hingerichtet am 23. Juli 1880, im Alter von 29 Jahren“ mit einer britischen Flagge bedeckt und wurde von sechs Schiffskameraden Nairns' auf den Schultern zum Fuß des Grabes getragen. Der Reverend Gillan leitete die Zeremonie und las zunächst die Stellen aus der Heiligen Schrift vor, die Nairns nach

seiner Verurteilung am liebsten vorgelesen bekam. Dann ging er allgemein auf die Worte ein, die Nairns auf dem Schafott gesprochen hatte, und wandte sich insbesondere an die anwesenden Seeleute. Er ermahnte sie, sich ein Beispiel an dem Schicksal zu nehmen, das Nairns ereilt hatte, und riet ihnen eindringlich, die billigen einheimischen Schnapsläden zu meiden. Anschließend wurden die üblichen Gebete gesprochen. Als der Sarg in das Grab gesenkt wurde, warfen viele mitleidig Erde darauf, viele barmherzige Frauenhände warfen Blumensträuße hinein, und viele wandten den Kopf ab, um sich eine Träne über das schändliche Ende eines jungen Mannes zu wischen, dessen Karriere so vielversprechend gewesen war. Zum Abschluss sang Reverend Godwin, unterstützt von mehreren anwesenden Damen, die Hymne „Safe in the Arms of Jesus“ (Sicher in den Armen Jesu).

Wer würde nach all dem noch ein Sepoy ermorden wollen? Fünfzig überschwängliche Damen und Herren; die Union Jack, um den Sarg zu bedecken; tröstende Texte aus der Bibel, seine Lieblingsstellen *nach seiner Verurteilung* (billiger Landschnaps war zuvor seine Spezialität gewesen); „mitleidig“ geworfene Grassoden – zweifellos als Glücksbringer, so wie man bei Hochzeiten mit Schuhen wirft; süße Blumensträuße; und perlende Tränen, die über schöne Wangen rollen – was könnte ein respektabler Mörder mehr verlangen? Was, außer zu wissen, dass dieser Mord, wie der Drink des armen Rip Van Winkle, nicht gegen ihn zählen sollte? Und selbst dieser Trost wurde ihm von der Kirche nicht vorenthalten; denn zu allem Überfluss begannen der gewinnende Reverend Godwin und seine schönen Heuchler mit „Safe in the Arms of Jesus“. Glücklicher George! Es ist jedoch bedauerlich, dass unser Zeitgenosse aus Kalkutta eine wichtige Tatsache ausgelassen hat, ohne die der Leser die Schönheiten der christlichen Sühne nicht vollständig würdigen kann. *In wessen Armen, fragen wir uns, ist der ermordete Sepoy „sicher“?*

Einleitende Anmerkung zu „Rahatship“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 11, August 1880, S. 289

[Eine Reihe von Auszügen über Rahatship, die aus verschiedenen buddhistischen Schriften zusammengestellt wurden, wird von H. P. B. mit folgenden Bemerkungen vorgestellt:]

Es hat unsere Delegierten in Ceylon sehr erfreut, festzustellen, dass nicht nur alle gebildeten Priester und Laien, sondern auch die ungebildeten Menschen dieser Insel um die Möglichkeit wussten, dass Menschen die erhabenen psychischen Kräfte der Adeptenschaft erlangen können, und dass dies tatsächlich schon oft geschehen war. In Bentota wurden wir zu einem Tempel geführt, in dem früher eine Gemeinschaft von 500 dieser *Rahats* oder Adepten gelebt hatte. Wir trafen sogar einige, die erst kürzlich solchen heiligen Männern begegnet waren, und ein angesehener Priester, der unserer Gesellschaft beitrug, durfte kurz darauf einen von ihnen sehen und mit ihm einige unserer Erkennungszeichen austauschen. Es stimmt, dass wie in Indien und Ägypten die Vorstellung vorherrscht, dass die Bezeichnung für die Manifestation der höchsten Stufen der *Rahatship* (*Rahat* oder *Arahat* ist das Pali-Äquivalent des Sanskrit-Begriffs *Rishi* – jemand, der seine psychischen Kräfte in vollem Umfang entwickelt hat) abgelaufen ist, aber dies beruht auf der falschen Vorstellung, dass Buddha selbst die Dauer einer solchen Entwicklung auf ein Jahrtausend nach seinem Tod begrenzt habe. Um diese Angelegenheit zu klären, geben wir hier eine Übersetzung von Herrn Frederic Dias, Pandit der Theosophischen Gesellschaft von Galle, von Passagen wieder, die

als absolut maßgeblich angesehen werden können. Sie wurden freundlicherweise für uns vom Hauptassistentenpriester des Paramananda Vihara in Galle zusammengestellt.

Kommentare zu „Die Theosophen in Ceylon“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 11, August 1880, S. 292

[Zu einem Bericht eines Korrespondenten in der Allahabad *Pioneer* vom 31. Juli 1880 über den Besuch von H. P. B. und Col. Olcott in Ceylon fügt H. P. B. folgende Anmerkung hinzu:]

Der Korrespondent des *Pioneer* scheint eines der wichtigsten Ereignisse unserer Ceylon-Besuche völlig übersehen zu haben. Am 4. Juli traf sich die von uns bereits erwähnte Versammlung buddhistischer Priester in Galle und hörte eine Ansprache von Colonel Olcott über die Notwendigkeit, die Pali-Literatur wiederzubeleben, und über die besondere Pflicht, die ihnen als ihren einzigen Bewahrern obliegt. Daraufhin verabschiedeten sie einstimmig einen Beschluss, sich unter der Schirmherrschaft der Theosophischen Gesellschaft dauerhaft als Kirchenrat zu organisieren, und jeder anwesende Priester, der zuvor noch nicht initiiert war, beantragte die Aufnahme in unsere Muttergesellschaft und wurde ordnungsgemäß aufgenommen. Diese Versammlung setzte sich ausschließlich aus ausgewählten Männern zusammen, die als Führer ihrer jeweiligen Sekten anerkannt waren; durch dieses eine Treffen gewann die Gesellschaft daher enorm an Stärke und Ansehen in allen buddhistischen Ländern.

Die tiefgreifende Erregung, die der Besuch unserer Delegierten in der Gesellschaft Ceylons auslöste, lässt sich an einer einzigen Tatsache ermessen: Während wir dort waren, wurden drei Christen aus Galle wahnsinnig, weil sie über unsere Argumente gegen die ausreichende Grundlage ihrer Religion grübelten. Die Armen! Ihr Glaube beruhte offensichtlich eher auf Vertrauen als auf Logik.

Am 10. Juli reisten wir auf Einladung nach Welitara, einem Dorf zwischen Galle und Colombo, um dort unseren siebten und letzten buddhistischen Zweig zu gründen. Als Beispiel für die aufmerksame Freundlichkeit, die uns überall entgegengebracht wurde, sei erwähnt, dass wir, obwohl wir nur ein paar Stunden Tageslicht in Welitara verbringen sollten, einen großen, komplett möblierten Bungalow vorfanden, dessen gesamte Einrichtung speziell von dem Millionär Mudalayar, Herrn Sampson Rajapaksa, aus Colombo geschickt worden war. In diesem Dorf befinden sich die Tempel zweier bedeutender Priester, Rev. Wimelasara und Rev. Dhammalankara, der Amarapura-Sekte. Neben der Gründung der Theosophischen Gesellschaft von Welitara – mit Herrn Baltasar M. Weerasinghe, Dolmetscher Mudelyar, als Präsident – nahmen wir dreißig Priester der beiden oben genannten Viharas auf. So wurden die letzten Cliquen oder Schulen unter den buddhistischen Priestern in die Muttergesellschaft aufgenommen und das letzte Hindernis für eine praktische Darstellung des Buddhismus vor der Welt beseitigt.

Die dauerhafte Organisation der Zweigstelle in Galle am Abend des 11. Juli war die letzte wichtige Aufgabe, die erledigt wurde. Am Morgen des 13. – dem *siebenundfünfzigsten* Tag, seit wir den Boden Ceylons betreten hatten – schifften wir uns auf dem Dampfschiff *Chanda* der B.I.Co. nach Bombay ein, wo wir am 24. nach elf Tagen stürmischer Fahrt durch den Südwestmonsun ankamen. Wieder einmal machte sich die Zahl Sieben bemerkbar, denn der 24. Juli war der

siebenundsiebzigste Tag seit unserer Abfahrt von Bombay nach Ceylon! Tatsächlich ist die Rolle, die die Zahl Sieben in jedem wesentlichen Detail dieses Ceylon-Besuchs spielte, so auffällig und geheimnisvoll, dass wir die Fakten für einen separaten Artikel aufheben.

Verschiedene Notizen

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 11, August 1880, S. 279

„Eine Missionspeitsche.“ – Herr Andrew Chermiside, der kürzlich Zentralafrika bereist hat, hat Dr. Cameron, M.P., eine Peitsche übergeben, mit der laut seiner Aussage die Missionare einer Missionsstation in der Nähe des Nyassa-Sees ihre widerspenstigen Konvertiten zu schlagen pflegen. Die Peitsche besteht aus mehreren sehr dicken Riemen und ist eine noch furchterregendere Strafwanne als die Marinekatze, die letztes Jahr im Unterhaus ausgestellt wurde. Wie wir hören, wird dieser Fall wahrscheinlich offiziell untersucht werden. –*Daily News*.

Welcher Heide könnte solchen überzeugenden Argumenten widerstehen?

[*Ebenda*, S. 283]

Die Reise von Bombay nach Point de Galle während der Trockenzeit mit einem der schönen Dampfer der British India S. N. Co., der alle Küstenhäfen anläuft, ist reizvoll. Mit einem angenehmen Kapitän, guter Gesellschaft und ohne nennenswerte Seekrankheit gleicht sie einem Segeltörn, sodass man fast bedauert, wenn die Reise zu Ende ist. So war es jedenfalls bei uns. Die Rückfahrt im Südwestmonsun, wie wir sie erlebt haben, ist eine ganz andere Sache.

Schlussbemerkung zu

„Ansprache des Präsidenten der Ionischen Theosophischen Abteilung in Korfu“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

[Der Präsident der ionischen theosophischen Zweigstelle, Signor Pasquale Menelao, D.L., hielt eine Eröffnungsrede, nachdem er den Mitgliedern die Gründungsurkunde überreicht hatte. H. P. B. machte folgende Anmerkungen:]

Die Eröffnungsreden der jeweiligen Vorsitzenden der ionischen und der Bombay-Zweigstelle der Theosophischen Gesellschaft, die in der vorliegenden Ausgabe nebeneinander abgedruckt sind,

veranschaulichen so gut deren Politik der gegenseitigen Toleranz und Brüderlichkeit, dass wir jedem eine sorgfältige Lektüre empfehlen. Hier sehen wir, dass der italienische Denker von denselben hohen Idealen der individuellen Vollkommenheit und des Glücks und der Erleuchtung der Menschheit bewegt ist wie der persische Denker aus Bombay. Und obwohl der eine sich die Erste Ursache oder Gottheit ganz anders vorstellt als der andere, dessen Vorfahren seit jeher die Sonne als sichtbares Symbol für Ormazd verehrt haben, bewegt doch ein gemeinsames religiöses Gefühl das Herz jedes Einzelnen, und ein gemeinsamer Instinkt lässt ihn den Weg nach oben zur Wahrheit durch das Licht der Theosophie heller und klarer sehen.

Unsere Gesellschaft ist keine atheistische, obwohl sie Atheisten umfasst; sie ist auch keine christliche, obwohl unser Bruder Dr. Wyld, Präsident der Britischen Theosophischen Gesellschaft, uns dazu auffordert, Jesus als die göttlichste Persönlichkeit anzuerkennen, die jemals unter den Menschen erschienen ist. Unsere Mitglieder vertreten die unterschiedlichsten Meinungen, und jeder hat das Recht, Respekt für seine Ideen zu fordern, so wie er verpflichtet ist, die seiner Brüder zu respektieren. Wir haben Präsidenten, die jeweils Christen, Deisten, Buddhisten, Hindus und Atheisten sind; keiner von ihnen ist dogmatisch, keiner behauptet, weiser oder unfehlbarer zu sein als der andere, doch jeder nimmt den anderen bei der Hand, nennt ihn Bruder und hilft ihm und wird selbst geholfen in der göttlichen Suche nach Erkenntnis.

Auch sind nicht alle oder auch nur eine große Minderheit von ihnen Schüler der okkulten Wissenschaften, denn selten wird ein wahrer Mystiker geboren. Leider gab es nur wenige, die sich so sehr nach der Entdeckung der Geheimnisse der Natur sehnten, dass sie bereit waren, diesen schwierigen und selbstlosen Studienweg zu beschreiten:

Und unser Jahrhundert kann weniger davon vorweisen als alle seine Vorgänger. Was die Geheimnisse der Theosophischen Gesellschaft betrifft, so ist alles gesagt, wenn wir die freimaurerähnlichen Erkennungszeichen und die Privatsphäre erwähnen, die für die wenigen gesichert ist, die ihre Experimente in der psychologischen Wissenschaft durchführen.

Die Muttergesellschaft ist, mit einem Wort, eine Republik des Gewissens, eine Bruderschaft von Menschen auf der Suche nach der absoluten Wahrheit. Wie in unserer ersten Oktoberausgabe ausführlich erklärt wurde, bekundet jeder von uns seine Bereitschaft, dem anderen zu helfen, unabhängig davon, zu welchem Zweig der Wissenschaft oder Religion ihn seine persönlichen Vorlieben führen mögen.

Fußnote zu „Nanga Bâbâ von Gwalior“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 12, September 1880, S. 304

[In dieser wertvollen Erzählung gibt der Autor „M. B. V.“ ein Beispiel für das Erscheinen des *Mayâvi-Rûpa*, kann jedoch die Gründe für dieses Phänomen nicht verstehen und fragt abschließend: „Was war das für eine Person oder Gestalt, die erschien? ... Wie sollen wir dieses wundersame Phänomen nennen?“]

Darauf antwortet H.P.B.:]

Mit dem Namen *Kama-Rupa* oder *Mayâvi-Rupa*. Ein Arier sollte das nicht fragen müssen. Wir

kennen einen Fall in Europa, der uns von dem Herrn selbst berichtet wurde, in dem sich ein Mann 36 Stunden lang – einen Tag und zwei Nächte – in Trance oder einem Zustand der Halbtrance befand. Während dieser Zeit erschien er – oder schien zu erscheinen – wie gewohnt im College und setzte einen Vortrag fort, den er am Vortag begonnen hatte, wobei er genau dort weitermachte, wo er aufgehört hatte. Der Herr glaubte den Beteuerungen seiner Schüler nicht, bis sie ihm die Notizbücher zeigten, in denen sie wie üblich Mitschriften der College-Vorträge gemacht hatten, denen sie zugehört hatten. Wer kann sagen, ob der Lehrer, der unterrichtete, während der Herr bewusstlos war, sein physischer Körper war, beseelt von einer anderen Intelligenz, oder sein *Mayâvi-Rupa* oder „Doppelgänger“, der unabhängig vom Bewusstsein seines physischen Gehirns handelte? Und genau dieser Herr, dem diese Ausgabe zugeschickt wird, wird, das versprechen wir, sehr interessiert sein an der Geschichte von Sobha Singh, dem Wachposten.

Russische Aberglauben

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist. Band I, Nr. 12, September 1880, S. 308-309

In dem Artikel mit dem Titel „Krieg auf dem Olymp“ (*The Theosophist*, November 1879) wurde auf einen heftigen Streit hingewiesen, der damals in Russland zwischen den Befürwortern und Gegnern der modernen medialen Phänomene tobte. Einer der fanatischsten Gegner der Spiritisten war lange Zeit Eugene Markoff^[1], ein bekannter zeitgenössischer russischer Kritiker. Niemand war jemals bissiger sarkastisch oder kämpferischer gegen das, was er als „modernen Aberglauben“ bezeichnete. Die russische Presse macht sich nun auf seine Kosten lustig. In einem unvorsichtigen Moment ließ er sich zu einem Geständnis über einige wundersame Phänomene hinreißen, von denen er vor einigen Jahren persönlich Kenntnis erlangt hatte. In der Zeitung *Golos* schreibt er über die verschiedenen Aberglauben der russischen Bauernschaft und sagt, dass für sie der „Hausgeist“ (*domovoi*) oder „Hausverwalter“ (*hozyain*) – wie dieser vertraute Geist auch genannt wird – „eine ebenso perfekte objektive Realität hat wie die lebenden Menschen um ihn herum. Der Bauer vertraut ihm und berücksichtigt ihn in allen häuslichen Angelegenheiten.“ – Dann folgt dieses Geständnis: –

Ich erinnere mich noch gut daran, dass es in meiner frühen Manneszeit einen gelehrten alten Mann gab, Stepan Andrejewitsch, der in unserer ganzen Nachbarschaft und sogar weit darüber hinaus berühmt war. Vor den magischen Fähigkeiten und okkulten Kräften dieses Sohnes des Dorfdiakons, vor seinem seltsamen Wissen und seinen Prophezeiungen verneigten sich unsere Leute buchstäblich. Er wurde nicht als Praktiker der schwarzen Magie angesehen, sondern als wohlwollender Zauberer; man schrieb ihm einfach die Vollbringung der erstaunlichsten Wunder zu. Er sah Ereignisse, die sich viele Meilen entfernt ereigneten, und beschrieb sie anderen; er prophezeite den Tag seines eigenen Todes und den verschiedener bekannter Landbesitzer in unserer Nachbarschaft; auf ein einziges Wort von ihm hin fiel eine ganze Meute wilder Hunde, die eine Kutsche zerfleischten, tot um; in Orel beschwor er auf ihr Gebet hin den Schatten des verstorbenen Ehemanns einer Witwe herauf und entdeckte, wo dieser einige wichtige Familienpapiere versteckt hatte. Was alle Arten von Krankheiten betraf, so war es, als würde er sie mit einer Handbewegung vertreiben. Es wurde mit Bestimmtheit behauptet, dass eine Dame ihm 17.000 Rubel für die Heilung eines Falles von Wahnsinn gezahlt habe; und ebenso bestimmt wurde behauptet, dass er

mehr als einmal nach Moskau und in andere Städte gebracht worden sei, um wohlhabende Kranke zu heilen. Hysterische Krankheiten gaben sich einer einzigen Berührung oder sogar einem einzigen Blick von ihm geschlagen. In unserem eigenen Haus befreite er eine besessene Frau, indem er sie einfach zwölf Flaschen eines Kräuteraufgusses trinken ließ. Die Besessene spürte schon im Voraus die Ankunft von Stepan Andrejewitsch; sie wurde von schrecklichen Krämpfen geschüttelt und schrie so laut, dass man es im ganzen Dorf hören konnte: „Er kommt, er kommt! ...“

Als ob das oben Genannte nicht schon wunderbar genug wäre, zitiert Herr Markoff einen Fall, den er selbst vor kurzem beobachtet hat und in den er ein Vertrauen setzt, das bei einem so kompromisslosen Gegner von allem, was nach „Aberglauben“ riecht, sehr erfrischend ist. Er erzählt uns Folgendes:

In meinem Viehhof gibt es einen prächtigen jungen Stier, den ich von einem sehr wohlhabenden Züchter gekauft habe. Seltsamerweise hatte dieser Stier keine Nachkommen, und ich, der ich glaubte, dies sei die Schuld des Tierpflegers, schimpfte ihn dafür heftig aus. Der intelligente *Muzhik* nahm nur seine Mütze ab und schüttelte ohne zu antworten den Kopf, um seine völlige Ablehnung meiner Meinung zu zeigen.

„Eh! Herr, Herr!“ rief er einmal mit einem Ausdruck tiefer Überzeugung aus, „haben Sie das Tier nicht von einem reichen Bauern gekauft? Wie können Sie dann erwarten, dass es sich fortpflanzt?“

Tatsächlich besagt ein in Russland weit verbreiteter Aberglaube, dass kein reicher Züchter, der mit edlem Vieh handelt, jemals ein Tier verkaufen würde, das nicht zuvor durch die magische Kraft des „Wortes“ (eines Zauberspruchs oder Mantras) unfruchtbar gemacht worden wäre. Und Herr Markoff, der große Gegner des Spiritismus, teilt offenbar diesen Aberglauben, da er die folgende tiefgründige Überlegung hinzufügt: —

Es gibt ausreichend starke Gründe zu der Annahme, dass solche Exorzismen und Zaubersprüche nicht nur auf ein „Wort“ beschränkt sind, sondern in vielen Fällen ganz offensichtlich zu einer „Tat“ werden.

Fussnoten

1 [Jewgeni Lwowitsch Markoff (1835–1903 oder 1904) war ein bekannter Schriftsteller in Russland. Er gehörte zu einer alten Familie von Landbesitzern im Bezirk Schtschigrowskij in der Provinz Kursk. Seine Mutter, Elizabeth Alexejewna, geborene von Hahn, eine sehr begabte Frau, war die Tochter von Generalleutnant Alexej Gustavowitsch von Hahn aus Suworows Armee – H.P.B.s eigenem Großvater väterlicherseits. Y. L. Markoff war daher zusammen mit seinen Schwestern und Brüdern – von denen einer, Vladislav, Romanautor war – ein Cousin ersten Grades von H.P.B.]

Zu den Schriften von Y. L. Markoff gehören: *Barchuki: kartini proshlago* (Barchuki: Bilder aus der Vergangenheit), St. Petersburg, 1875, autobiografische Erinnerungen an seine Kindheit; und *Uchebniye godi barchuka* (Schulzeit von Barchuk), in der Zeitschrift *Nov'*, Band II, 1885, S. 228-39. Seine *Gesammelten Schriften* wurden 1877 in zwei Bänden in St. Petersburg veröffentlicht. – Herausgeber.]

Der Niedergang des protestantischen Christentums

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 12, September 1880, S. 309

Asiatische Freunde haben Zweifel an der Richtigkeit unserer Behauptung geäußert, dass sich der Protestantismus rasch seiner Schicksalskrise nähert. Doch man muss nur ein protestantisches Land besuchen, um sich von dieser Tatsache zu überzeugen. Wir finden in einem der fanatischsten Organe der römischen Kirche – dem *Catholic Mirror* – einen mit Zustimmung übernommenen Leitartikel aus der *New York Times*, einer führenden amerikanischen Zeitung, die sich besonders den Interessen eines orthodoxen protestantischen Publikums widmet und die folgende bedeutungsvolle Warnung enthält:

Die protestantischen Geistlichen scheinen sich der gewaltigen Kriegsführung, die derzeit gegen die offenbarte Religion geführt wird, nicht bewusst zu sein. Die Verteidigungsmaßnahmen, die gegen die lautstarke Artillerie von Paine wirksam waren, sind nutzlos gegen die lautlose und unaufhörliche Unterminierung und Aushöhlung, mit der der Rationalismus sie angreift. Der orthodoxe Protestantismus verschließt die Augen vor der Tatsache, dass Wissenschaft und Literatur in den Händen seiner Feinde sind. Er weigert sich zu erkennen, dass der Boden, auf dem er steht, unter seinen Füßen wegbricht; dass Deutschland, das auf Aufruf Luthers das unfehlbare Buch anstelle der selbsternannten unfehlbaren Kirche akzeptierte, nun das Buch abgelehnt hat und dass sich die neue Reformation, die das Christentum aus dem Leben reformiert, über die gesamte protestantische Welt ausbreitet.

Das Ergebnis wird laut der *Times* zum Vorteil der römischen Kirche sein. Sie sieht tatsächlich voraus, dass diese „weitaus stärker werden könnte, als sie es jemals seit der Reformation gewesen ist“. Sicherlich zeigen der plötzliche Ausbruch fanatischer Begeisterung für die angeblichen „Wunder“ in Frankreich und, in jüngerer Zeit, in Irland sowie die zunehmenden Persionen anglikanischer Priester und Laien eine deutliche Tendenz in die angegebene Richtung. Die Menschen in der Masse denken nicht, sondern fühlen, sind eher emotional als rational und strömen in Scharen zu der Religion, die ihre Emotionen und ihre Vorstellungskraft am meisten anspricht und ihren Verstand am wenigsten. Dass das gesamte protestantische Gebiet nun bereit ist, einen neuen Glauben anzunehmen, der tröstlicher als der Protestantismus und vernünftiger als der Katholizismus erscheint, ist so offensichtlich und unbestreitbar, dass kein gut informierter, unvoreingenommener Beobachter diese Aussage widerlegen wird. Diese Überzeugung veranlasste die Gründer unserer Gesellschaft, sich für die Suche nach der ursprünglichen Wahrheit zu organisieren. Und sie lässt einige von uns glauben, dass für die Buddhisten die günstige Stunde gekommen ist, um mit den Vorbereitungen für eine neue Propaganda des Buddhismus zu beginnen.

Steinewerfen durch „Geister“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 12, September 1880, S. 310

In der Juli-Ausgabe haben wir aus dem *Daily Chronicle* einen Bericht über kürzlich erfolgte Steinwürfe in Plumstead, England, durch eine mysteriöse Instanz abgedruckt. Unter anderen Fällen, über die in englischen Zeitungen berichtet wurde, ist einer in Cookstown in der Nähe von Belfast,

Irland, der vom *Daily Telegraph* und dem *Belfast News Letter* bestätigt wurde. Die Geschosse fielen in diesem Fall direkt vor den Augen der Polizei, ohne dass diese auch nur den geringsten Hinweis erhielt. Der *Spiritualist* zitiert einen weiteren ähnlichen Vorfall, der sich in Peckham am helllichten Tag ereignet haben soll, obwohl die Polizei alle Vorkehrungen getroffen hatte, um Betrüger zu fangen. Der Herausgeber sagt, dass William Howitt einmal ein ganzes Buch mit solchen Fällen zusammengestellt habe. In Indien ist diese Sache wohlbekannt, und damit unsere Freunde in Europa Vergleichsdaten haben, würden wir uns freuen, wenn unsere Leser uns Fälle melden würden, die durch seriöse Zeugen bestätigt werden können.

Die Zahl Sieben und unsere Gesellschaft

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 12, September 1880, S. 311-312

Der nachdenkliche Leser wird sicherlich schon oft über die geheimnisvolle Bedeutung nachgedacht haben, die die Zahl *Sieben* offenbar seit jeher für die Menschen der Antike hatte, wie sie in unserer Juni-Ausgabe in einer kurzen Zusammenfassung dargestellt wurde, sowie über die Theorie der Zyklen, die in der Juli-Ausgabe behandelt wurde. Dort wurde erwähnt, dass deutsche Wissenschaftler sich derzeit mit dieser Manifestation der numerischen Harmonie und Periodizität der Vorgänge in der Natur beschäftigen.

Eine Reihe statistischer Beobachtungen, die mehrere Jahrhunderte historischer Ereignisse umfassen, deuten darauf hin, dass die Menschen der Antike sich dieser Gesetzmäßigkeit bei der Entwicklung ihrer philosophischen Systeme durchaus bewusst gewesen sein müssen. Wenn die Statistikwissenschaft, wie es wahrscheinlich scheint, einmal voll ausgereift sein wird, wird es immer mehr Beweise dafür geben, dass die Entwicklung von Helden, Dichtern, Heerführern, Philosophen, Theologen, großen Kaufleuten und allen anderen bemerkenswerten Persönlichkeiten ebenso mathematisch auf der Grundlage der Potenzialität von Zahlen berechnet werden kann wie die Rückkehr eines Kometen nach den Regeln astronomischer Berechnungen. Das vergleichsweise moderne System der Lebensversicherung basiert auf der berechneten durchschnittlichen Lebenserwartung in bestimmten Altersstufen; und obwohl nichts so ungewiss ist wie die wahrscheinliche Lebensdauer eines einzelnen Individuums in einer Gemeinschaft, ist nichts so sicher wie die Tatsache, dass die wahrscheinliche Lebenserwartung einer einzelnen Person in der Gesamtbevölkerung auf der Grundlage des allgemeinen Durchschnitts der menschlichen Lebensdauer ermittelt werden kann.

Tatsächlich wird, wie M. de Cazeuville im *Journal du Magnétisme* zu Recht bemerkt, das Gesetz der numerischen Proportionen in jedem Bereich der Naturwissenschaften bestätigt. Wir sehen es in der Chemie als das Gesetz der definierten Proportionen und der multiplen Proportionen, in der Physik als das Gesetz der Optik, Akustik, Elektrizität usw., in der Mineralogie in den wunderbaren Phänomenen der Kristallisation und in der Astronomie in der Himmelsmechanik. Der oben zitierte Autor bemerkt zu Recht: „Die physikalischen und moralischen Gesetze haben so unendlich viele Berührungspunkte, dass, auch wenn wir noch nicht den Punkt erreicht haben, an dem wir ihre Identität nachweisen können, es dennoch sicher ist, dass zwischen ihnen eine sehr große Analogie besteht.“

Wir haben versucht zu zeigen, wie durch eine Art gemeinsamen Instinkt allen Völkern zu allen

Zeiten eine besondere Feierlichkeit und mystische Bedeutung mit der Zahl *Sieben* verbunden wurde. Nun bleibt uns noch, aus den Erfahrungen der Theosophischen Gesellschaft einige Fakten anzuführen, die zeigen, wie sich ihre Kraft bei uns manifestiert hat. Unsere Erfahrungen standen ständig in Verbindung mit der *Sieben* oder einer Kombination oder einem Vielfachen davon. Dabei muss man bedenken, dass es in keinem einzigen Fall unsere Absicht war, dass die Zahl 450 eine Rolle in unseren Angelegenheiten spielen sollte; im Gegenteil, in vielen Fällen war das, was geschah, genau das Gegenteil von dem, was wir uns wünschten. Erst vor kurzem haben wir begonnen, diese auffällige Kette von Umständen zu beachten, und einige davon sind uns erst jetzt, beim Schreiben, in Erinnerung gekommen.

Die beiden Hauptgründer unserer Gesellschaft waren der Präsident, Oberst Olcott, und der Herausgeber dieser Zeitschrift. Als sie sich kennenlernten (1874), war die Büronummer des Ersteren die *Sieben*, die Hausnummer des Letzteren die *Siebzehn*. Die Antrittsrede des Präsidenten vor der Gesellschaft wurde am 17. November 1875 gehalten; der Hauptsitz wurde in der 47. Straße eingerichtet (die Straßen in den nördlichen Stadtteilen von New York sind alle mit Zahlen bezeichnet), und das Büro von Oberst Olcott wurde in die Broadway 71 verlegt. Am 17. Dezember 1878 reisten unsere Delegierten nach Indien nach London; die Reise dauerte aufgrund von Stürmen und Nebel siebzehn Tage; am 17. Januar 1879 verließen wir London in Richtung Liverpool, um dort den Dampfer nach Bombay zu nehmen, gingen am nächsten Tag an Bord, lagen aber die ganze Nacht in der Mersey und stachen am 19. – dem siebzehnten Tag seit unserer Ankunft in England – in See. Am 2. März – *siebzehn* Tage nach unserer Ankunft in Bombay – zogen wir in die Bungalows, in denen wir seitdem leben.^[1] Am 23. März, *fünfunddreißig* (7 x 5) Tage nach unserer Landung, hielt Colonel Olcott seine erste öffentliche Rede über Theosophie im Framji Cowasji Institute in Bombay. Am 7. Juli wurde der erste Prospekt verfasst, in dem die geplante Gründung von *The Theosophist* angekündigt wurde; am 27. September wurde das erste^[2] „Formular“ in der Druckerei erstellt, und am 1. Oktober – unserem 227. Tag in Indien – erschien das Magazin.

Aber wir greifen den Ereignissen vor. Anfang April letzten Jahres reisten Oberst Olcott und der Herausgeber dieser Zeitschrift in die nordwestlichen Provinzen, um Swami Dayânand zu treffen, und waren 37 Tage lang vom Hauptquartier abwesend. Während dieser Reise besuchten sie sieben verschiedene Städte. Im Dezember desselben Jahres reisten wir erneut nach Norden, und am 21. (7x3) desselben Monats fand eine Sondersitzung der Gesellschaft der Pandits von Benares statt, um Oberst Olcott zu begrüßen und ihn zum Ehrenmitglied zu ernennen, als Zeichen der Freundschaft der orthodoxen Hindu-Pandits gegenüber unserer Gesellschaft – ein äußerst wichtiges Ereignis.

Was die Reise nach Ceylon betrifft, so finden wir beim Durchblättern des Tagebuchs, dass unsere Gruppe am 7. Mai von Bombay aus in See stach, wobei der Dampfer um 7:7 Uhr morgens seine Maschinen startete. Am 17. erreichten wir Point de Galle. Bei der ersten Versammlung der Initiationskandidaten in Ceylon stellte sich eine Gruppe von sieben Personen vor. In Panadure wurden ebenfalls zunächst *sieben* Personen initiiert, wobei der Abend so stürmisch und unruhig war, dass die übrigen ihre Häuser nicht verlassen konnten. In Colombo wurden in der ersten Nacht *vierzehn* (7 x 2) Personen initiiert, während bei der vorläufigen Sitzung zur vorübergehenden Organisation der örtlichen Zweigstelle *siebenundzwanzig* Personen anwesend waren. In Kandy umfasste die erste Gruppe von Kandidaten *siebzehn* Personen. Zurück in Colombo gründeten wir am 17. des Monats die „Lanka Theosophical Society“, einen wissenschaftlichen Zweig, und am Abend, als der Zweig in Panadure gegründet wurde, wurden *fünfunddreißig* (7 x 5) Namen als Mitglieder registriert. *Sieben* Priester wurden hier während dieses zweiten Besuchs initiiert, und in Bentota, wo wir uns aufhielten, um einen Zweig zu organisieren, wurden erneut *sieben* Priester aufgenommen. *Fünfunddreißig* (7 x 5) Mitglieder gründeten den Zweig in Matara, und auch hier wurden *sieben* Priester in die Gemeinschaft aufgenommen. Auch in Galle waren am Abend der Gründung *siebenundzwanzig* Personen anwesend – die übrigen waren unvermeidlich abwesend –, und in Welitara waren es *einundzwanzig*, also dreimal *sieben*. Wenn wir die Gesamtzahl der buddhistischen Laien in unseren sieben ceylonesischen Zweigstellen zusammenzählen, die sich den Interessen dieses Glaubens verschrieben haben, stellen wir fest, dass unsere mystische Zahl Sieben

den Platz der Einheiten einnimmt, und was die Einzigartigkeit dieser Tatsache noch verstärkt, ist, dass dies auch für die Gesamtzahl der Priester gilt, die unserer Muttergesellschaft beigetreten sind.

Unser siebenfaches Schicksal begleitete uns während der gesamten Rückreise nach Bombay. Zwei Mitglieder der Delegation mussten aufgrund dringender Geschäfte einen früheren Dampfer von Colombo nehmen, wodurch sich unsere Zahl auf *sieben* reduzierte. Zwei weitere hatten eigentlich vor, am 7. Juli mit dem Schiff von Galle aus nach Hause zu fahren, aber wie sich herausstellte, legte dieses dort nicht an, sodass unsere Gruppe von *sieben* Personen zwangsläufig am 12. zusammenkam – dem siebenundfünfzigsten Tag nach unserer Landung.

Die Seereise von Ceylon nach Bombay begann sozusagen mit der Abfahrt aus Colombo, da die Strecke von Galle zu diesem Hafen in ceylonesischen Gewässern liegt. Von Freunden – fünf Laien und zwei Priestern – wieder *sieben* – die in Colombo an Bord kamen, um uns zu verabschieden, erfuhren wir, dass die Juli-Ausgabe des *Theosophist* dort eingetroffen war, und da wir natürlich gespannt darauf waren, ein Exemplar zu sehen, baten wir dringend darum, dass man uns eines schicken sollte, damit wir es uns, wenn möglich, vor 17 Uhr ansehen konnten, der Zeit, zu der wir den Hafen verlassen wollten. Dies wurde uns versprochen, und nachdem unsere Freunde gegangen waren, beobachteten wir jedes Boot, das vom Ufer kam. Es wurde fünf Uhr, dann sechs Uhr und halb sieben, aber kein Bote und kein Magazin für uns. Endlich, genau um *sieben* Uhr, sah man ein kleines Kanu in der schweren See hin und her schaukeln; es näherte sich, lag längsseits; auf seinem Bug war auf weißem Grund die Zahl *Sieben* gemalt; ein Mann kletterte über die Reling des Schiffes und in seiner Hand hielt er die Zeitung, auf die wir gewartet hatten! Als der Anker gelichtet wurde und die Glocke des Lotsen zum Starten der Motoren läutete, rannten zwei aus unserer Gruppe zur Schiffsuhr, um nachzuschauen: Es war *sieben* Minuten nach 19 Uhr.

In Tuticorin ging Herr Padshah, ein Mitglied unserer Gruppe, an Land, da er mit dem Zug nach Bombay zurückkehren wollte, um Südindien zu sehen. Wir bemerkten, dass das kleine Boot, mit dem er an Land fuhr, nachdem es sich aus der Menge der neben ihm liegenden Boote gelöst hatte, die Nummer siebenundvierzig trug. Auf unserer Hinfahrt entlang der Küste legte unser Dampfer in *vierzehn* (7 x 2) Häfen an; auf der Rückfahrt besuchte unser Schiff aufgrund des Monsunwetters und der starken Brandung entlang der Malabar-Küste nur *sieben* Häfen. Und schließlich, als wollte man uns zeigen, dass wir unserem siebenfachen Schicksal nicht entkommen konnten, war es genau *sieben* Uhr – wie das Logbuch der *S.S. Chanda* zeigt –, *als wir den Lotsen* vor dem Hafen von Bombay sichteten, um 7.27 Uhr läutete die Glocke, um die Maschinen zu verlangsamen, um 7.47 Uhr betrat der Lotse die „Brücke“ und übernahm das Kommando über das Schiff, und um 9.37 Uhr wurde unser Anker vor dem Apollo Bunder geworfen, und unsere Reise endete somit am 24. Juli, dem *siebenundsiebzigsten* Tag nach dem Tag, an dem wir nach Ceylon ausgelaufen waren. Es wäre absurd, diese seltsame, wenn auch nicht ganz beispiellose Verkettung von Ereignissen, in der die Zahl *Sieben*, wie die Astrologen sagen würden, „im Aufwind“ war, als bloßen Zufall abzutun.

Selbst die oberflächlichste Betrachtung der Lehre vom Zufall reicht aus, um dies zu zeigen. Und wenn wir tatsächlich zugeben müssen, dass sich ein mysteriöses Gesetz numerischer Potenziale bei der Gestaltung des Schicksals der Theosophischen Gesellschaft durchsetzt, wohin sollen wir uns dann für eine Erklärung wenden, wenn nicht zu den alten asiatischen Philosophien, die auf dem Fundament der okkulten Wissenschaft aufgebaut sind?

Fussnoten

1 [Oberst Olcott sagt, dass dies am 7. März geschah. Siehe *Old Diary Leaves*, II, 21. – *Compiler*.]

2 [Oberst Olcotts *Tagebücher* sagen, dass dies die *letzte* „Form“ war. – *Compiler*.]

Kommentare zu „Eine Abhandlung über die Yoga-Philosophie^[1]“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band I, Nr. 12, September 1880, S. 312-315

Als wir in Amerika und Europa unter Berufung auf Augenzeugenberichte die fast schon wundersame körperliche Ausdauer bestimmter Asketen in Indien bestätigten, wurden unsere Aussagen von der breiten Öffentlichkeit ausnahmslos mit Unglauben aufgenommen; von Ärzten und Wissenschaftlern manchmal sogar mit verächtlichem Spott. Einige der humorvollsten Artikel, die jemals in den New Yorker Zeitungen gedruckt wurden, wurden auf unsere Kosten zu diesem Thema verfasst. Als wir erwähnten, dass wir nicht nur professionelle Fakire und Sannyasis persönlich kannten, sondern auch private Jains, die unter dem Einfluss von Fanatismus über 22 Minuten lang den Atem anhielten, bis sie in eine tote Trance fielen, während andere über 40 Tage fasteten und dennoch überlebten, wurden unsere Beweise als kaum besser als die eines hoffnungslosen Verrückten angesehen. Natürlich machte uns eine solche Erfahrung sehr zurückhaltend, und schließlich sprachen wir nur noch mit großer Zurückhaltung über dieses Thema, außer mit guten und vertrauten Freunden. Da wir wussten, welche gigantischen Fortschritte die Biowissenschaften machten, dachten wir, dass es nicht lange dauern würde, bis ein wissenschaftliches Experiment die Möglichkeit solcher Phänomene beweisen und der skeptischen Wissenschaft das Eingeständnis ihrer bisherigen Unwissenheit abringen würde. Nun scheint es, dass wir nicht enttäuscht werden sollten. Ein Reuters-Telegramm aus New York vom 7. August informierte die Welt über das folgende erstaunliche Ereignis:

Dr. Tanner, der seine Skepsis gegenüber medizinischen Theorien über Hunger verkündete, erklärte, er könne vierzig Tage ohne Nahrung leben, und der hier am 28. Juni seine selbst auferlegte Aufgabe begann, hat sie heute abgeschlossen, ist jedoch abgemagert und erschöpft.

Sofort kam uns der Gedanke, dass es endlich an der Zeit sei, die Welt mit bestimmten Tatsachen vertraut zu machen, die vor Dr. Tanners mutigem Experiment von Unwissenden mit Sicherheit als Fiktion eingestuft worden wären, ebenso wie andere Tatsachen, die bisher in unserer Zeitschrift erschienen sind, aber trotz vertrauenswürdiger Beweise von Skeptikern als unglaubwürdig eingestuft wurden. Diese Tatsachen werden in einer kleinen Broschüre behandelt, die vor dreißig Jahren in Benares von einem anglo-indischen Arzt veröffentlicht wurde und aufgrund ihres für Ungläubige so unangenehmen Themas damals keine Beachtung bei den Wissenschaftlern fand. Dank der freundlichen Unterstützung des ehrwürdigen Pandit Lakshmi Narain Vyasa aus Allahabad können wir nun zur Unterrichtung und Freude unserer Leser aus dem in seinem Besitz befindlichen Exemplar diese ausgezeichnete Monographie von Dr. Paul über die Yoga-Philosophie wiedergeben. Obwohl dieses Werk vor so langer Zeit geschrieben wurde und natürlich keine der neueren wissenschaftlichen Spekulationen enthält, hat es dennoch einen besonderen Wert als ehrlicher Versuch, aus der Sicht eines Mediziners die Gründe für die verschiedenen Stufen der Yogalehre zu erklären, die, wie wir gezeigt haben, als „wissenschaftlich“ unmöglich abgelehnt wurden. Da wir jedoch nicht behaupten können, dass es dem Autor in jedem Fall gelungen ist, sich selbst oder seine Fakten klar verständlich zu machen, wagen wir es, den Text mit Kommentaren zu versehen. Damit verfolgen wir zwei Ziele: Zum einen wollen wir die böswillige Anschuldigung zum Schweigen bringen, unsere Gesellschaft sei nichts anderes als eine Schule der „Magie“ – wobei dieses Wort im Sinne von lächerlichem Aberglauben und Glauben an *Übernatürliches* verwendet wird –, und zum anderen wollen wir verhindern, dass unsere Leser einen falschen Eindruck gewinnen.

Wir freuen uns, sagen zu können, dass die achtzehn Monate, die wir in diesem Land verbracht haben, und die zwölfmonatige Existenz unserer Zeitschrift nicht ohne Erfahrung geblieben sind. Denn während dieser Zeit haben wir zumindest eine sehr wichtige Eigenschaft der tatsächlichen Lage der hinduistischen Gesellschaft kennengelernt. Wir stellen fest, dass letztere aus zwei unterschiedlichen Parteien besteht, einerseits den Freidenkern, die *alles* ablehnen, skeptisch und völlig materialistisch sind, sei es die Bradlaugh-Partei oder die „moderne Denkschule“, und andererseits den Orthodoxen, die bigott sind, voller unbegründeter Aberglauben der brahmanischen Schulen und an alles glauben, was mit dem einen oder anderen der *Puranas* übereinstimmt. Beide sind das *Nonplusultra* der Übertreibung und, wie man so schön sagt, „katholischer als der Papst“, sei es nun Bradlaugh oder die allmächtige Kaste, der unflexibelste aller Götter. Die wenigen ehrenwerten Ausnahmen bestätigen nur die allgemeine Regel.

Die Theosophische Gesellschaft – was auch immer feindselige Zeitungen sagen mögen – wusste, warum sie in Indien gebraucht wurde, und kam gerade rechtzeitig, um sich zwischen die oben genannten Parteien zu stellen. Unsere Zeitschrift, ihr Sprachrohr, hat von Anfang an die klare Politik verfolgt, beiden Parteien ein freundliches Ohr zu schenken und abzuwarten, bis sie sich vollständig äußern kann. Dadurch hat sie viele verwirrt, einige wenige beleidigt – allerdings ohne böse Absicht oder Verschulden unsererseits –, aber wir hoffen, dass sie denjenigen, die den Verstand hatten, ihre Politik zu verstehen, eine Lehre erteilt hat. Und nun, da das Jahresende erreicht ist, wollen wir mit unserer geplanten Reihe von Erklärungen beginnen, indem wir Dr. Pauls Abhandlung Monat für Monat mit einem Kommentar zum Text, wie zuvor erwähnt, neu drucken. Gleichzeitig sind alle Personen, die sich mit Yoga auskennen, eingeladen, Kritik an den Ansichten von Dr. Paul oder unseren eigenen zu üben.

Diese Abhandlung bezieht sich hauptsächlich auf die Praktiken des *Hatha*-Yoga, nicht des *Raja*-Yoga – obwohl der Autor jedem einen eigenen Abschnitt gewidmet hat. Wir werden später auf den großen Unterschied zwischen den beiden eingehen.

[Im einleitenden Teil dieser Artikelserie erklärt der Autor, Dr. N. C. Paul, dass der hinduistische Ekstatiker durch die Ausübung bestimmter Körperhaltungen und die Unterwerfung des Körpers unter bestimmte Prozesse die Fähigkeit erlangt, über lange Zeiträume hinweg auf Essen und Atmen zu verzichten; das Endziel ist ein Zustand selbstinduzierter Trance, in dem der Ekstatiker hellseherische Visionen und einen Zustand der Glückseligkeit erlebt. Die erfolgreiche Ausübung dieser Form des Yoga hängt von der Ausatmung und Speicherung von Kohlensäure im Körper ab. Durch die Beachtung aller Mittel zur Regulierung des Ausstroms von Kohlensäure erreicht der Ekstatiker sein Ziel. Dieser Ausstrom kann laut Dr. Paul in jeder normalen Funktion des menschlichen Organismus und in jeder Umgebung reguliert werden. Er sagt unter anderem: „Der Konsum alkoholischer Getränke führt zu einer erheblichen Verringerung der ausgeschiedenen Kohlensäuremenge. Die Aghoras, eine Sekte hinduistischer Fakire, konsumieren innerhalb von 24 Stunden große Mengen alkoholischer Getränke.“]

Die Aghoras oder Aghora Panthas können kaum mit einem *Yoga*-System verglichen werden oder gar behaupten, einem solchen zu folgen, nicht einmal dem *Hatha*-Yoga. Sie sind berüchtigt für ihre schmutzigen Gewohnheiten; sie essen Aas verschiedener Art und wurden in früheren Zeiten sogar beschuldigt, Menschenfleisch zu verschlingen! Diese Personen machten alkoholische Getränke zweifellos zu ihrem Gewohnheitsgetränk und erpressten, anders als *echte* Yogis, Almosen und nutzten ihr System lediglich als Vorwand, um Geld zu verdienen. Reduziert auf einige wenige elende und widerwärtige Gestalten, wurden sie schließlich unterdrückt und sind nun verschwunden.

[Eines der wirksamsten Mittel, um den Ausstoß von Kohlensäure zu reduzieren, ist der Verzicht auf Nahrung im größtmöglichen Umfang, der mit der Aufrechterhaltung des Lebens vereinbar ist. Der Verzicht auf Nahrung verringert die Anzahl der Atemzüge und damit den Kohlenstoffverbrauch. Uns wird gesagt: „Die Unterdrückung der Ausatmung ... ist die tägliche Praxis der Brahmanen-Bettelmönche, die nach menschlicher Winterruhe oder Yoga streben.“]

Der menschliche Winterschlaf gehört zum Yoga-System und kann als eines seiner vielen Ergebnisse

bezeichnet werden, aber er kann nicht als „Yoga“ bezeichnet werden.

[Die Verlängerung des Intervalls zwischen Ausatmung und Einatmung ist ein weiteres wichtiges Mittel zur Regulierung des Austritts von Kohlensäure. „Die absolute Menge an Kohlensäure, die in einer bestimmten Zeit aus den Lungen austritt, ist bei verzögerter Ausatmung geringer als bei normaler Ausatmung.“]

So finden wir in diesem Teil der Abhandlung eine vollständige Rechtfertigung der Gewohnheiten der hinduistischen Asketen – ja sogar der christlichen Heiligen aller Epochen, vom ersten Jahrhundert bis zu unseren Tagen, wie wir beweisen werden. Und so wendet sich das Gelächter der Unwissenden, Skeptiker und Materialisten über das, was ihnen als die absurdeste aller Praktiken erscheint, gegen die Spötter selbst. Denn wir sehen nun, dass – wenn ein Asket eine unterirdische Höhle der frischen Luft vorzieht, (scheinbar) ein Gelübde des Schweigens und der Meditation ablegt, sich weigert, Geld oder irgendetwas Metallisches anzufassen, und schließlich seine Tage mit der lächerlichsten Beschäftigung von allen verbringt, nämlich seine ganzen Gedanken auf die Spitze seiner Nase zu konzentrieren – er dies tut, weder um eine ziellose Komödie zu spielen, noch aus bloßem unbegründetem Aberglauben, sondern als körperliche Disziplin, die auf streng wissenschaftlichen Prinzipien basiert.

Die meisten der Tausenden von Fakiren, Gosâins, Bairâgîs und anderen Bettelmönchen, die in unserer Zeit die Dörfer und religiösen Feste Indiens bevölkern, sind wahrscheinlich und zweifellos wertlose und müßige Vagabunden, moderne Clowns, die die großen Gelehrten der philosophischen Epochen der Vergangenheit imitieren. Und es besteht kaum ein Zweifel daran, dass sie, obwohl sie die Körperhaltungen nachahmen und die traditionellen Bräuche ihrer edleren Brüder unterwürfig kopieren, genauso wenig verstehen, *warum* sie das tun, wie die Skeptiker, die sie belächeln. Wenn wir jedoch den Ursprung ihrer Schule genauer betrachten und Patañjalis *Yoga-Vidya*^[2] studieren, werden wir ihre scheinbar lächerlichen Praktiken besser verstehen und somit auch schätzen können. Wenn die Menschen der Antike auch nicht so gut mit den Details der Physiologie vertraut waren wie unsere Ärzte der modernen Carpenter-Schule – eine Frage, die noch *sub judice* ist –, so lässt sich vielleicht andererseits nachweisen, dass sie diese Wissenschaft in einer anderen Richtung und mit anderen Methoden, die weitaus tiefer gingen als die erstgenannten, ergründet haben; kurz gesagt, dass sie sich besser mit ihren okkulten und außergewöhnlichen Gesetzen vertraut gemacht haben als wir.

Dass die Menschen der Antike in allen Ländern mit dem, was wir heute als „Hypnose“ oder Selbstmesmerisierung bezeichnen, also mit der Erzeugung einer freiwilligen Trance, bestens vertraut waren, lässt sich nicht leugnen. Einer von vielen Beweisen dafür ist die Tatsache, dass die hier beschriebene Methode als Tradition bekannt ist und bis heute von den christlichen Mönchen auf dem Berg Athos praktiziert wird. Um „göttliche Visionen“ hervorzurufen, konzentrieren sie ihre Gedanken und richten ihren Blick stundenlang auf den Nabel. Eine Reihe russischer Reisender bezeugt eine solche Beschäftigung in den griechischen Klöstern, und Schriftsteller anderer Nationalitäten, die diese berühmte Einsiedelei besucht haben, werden unsere Behauptung bestätigen . . .

Nachdem wir diesen ersten Punkt klargestellt und die Hindu-Yogis im Namen und mit der Autorität der modernen Wissenschaft verteidigt haben, werden wir die weitere Betrachtung dieses Themas unserer nächsten Ausgabe überlassen.

[*The Theosophist*, Band II, Nr. 1, Oktober 1880, S. 4-6]

[Durch den Verzicht auf Nahrung, Wasser und Luft, außer in genau festgelegten und begrenzten Mengen, erlangt der Yogi die Fähigkeit zum Winterschlaf.]

Dr. Tanner aus New York, der sich zum Ziel gesetzt hat, zu beweisen, „dass es möglich ist, ohne Nahrung auszukommen – indem man den Körper vierzig Tage und vierzig Nächte lang nur mit Wasser und Luft versorgt“, soll laut amerikanischen Zeitungen durch einen Verweis auf die Dauer der Versuchung Christi in der Wüste dazu angeregt worden sein. Diese besondere Zahl von „vierzig Tagen“ ist jedoch älter als das Christentum und wurde von mehr als einem vorchristlichen Asketen praktiziert, gestützt auf die Erkenntnisse der antiken Pathologie, die die Grenzen der menschlichen Belastbarkeit kannte und die Leistungsfähigkeit der lebenswichtigen Organe genau berechnet hatte. Darüber hinaus kann kein Mensch gehen, es sei denn, er befindet sich in einem Zustand völliger Winterruhe. Daher ist die äußerste Grenze des Jain-Fastens auf „vierzig Tage“ festgelegt, und wir hoffen, in einer zukünftigen Ausgabe einen unanfechtbaren Beweis dafür liefern zu können, dass es hier in Bombay Menschen gibt, die dieses vierzig tägige Fasten erfolgreich praktizieren und durchführen. Wir kennen persönlich zwei solche Fanatiker. Einen Monat zuvor wäre unsere Aussage nicht nur in Frage gestellt, sondern sogar entschieden abgelehnt worden, „da die gegenteilige Theorie von Dr. Tanner von den orthodoxen amerikanischen Ärzten vehement vertreten wird“.

[Die normale Anzahl der Atemzüge unterscheidet sich bei den verschiedenen Tieren und Menschen, und entsprechend dem Ausmaß der Unterschiede unterscheidet sich auch die Lebensdauer der Tiere. Je größer die Anzahl der Atemzüge pro Minute, desto kürzer ist die Lebensdauer. Die Schildkröte hat die geringste Atmung, ihre normale Rate beträgt 3 Atemzüge pro Minute. „Sie wird sehr alt; es ist ein Fall bekannt, in dem eine Schildkröte 110 Jahre alt geworden ist.“]

Wir glauben, dass diese Zeitspanne unterschätzt wird. In Colombo, Ceylon, wurde uns in einem Garten eine riesige Landschildkröte gezeigt, etwa fünf Fuß lang und dreieinhalb Fuß breit, die – wenn wir den Einwohnern glauben dürfen – an diesem Ort gelebt hat und die Niederländer in ihrer Blütezeit gekannt hat. Dies ist uns jedoch wissenschaftlich noch nicht bewiesen.

[Die Schildkröte ist bekannt für ihre lange Enthaltbarkeit. Sie kann einen Großteil des Jahres ohne Nahrung und ohne zu atmen auskommen. Ihre übliche Winterruhe dauert fünf Monate, in denen sie weder atmet noch frisst und selbst schwere Verletzungen nicht spürt.]

Als Dr. Tanner über zwölf Tage gefastet hatte, führten die Ärzte einige interessante Experimente durch, um festzustellen, ob seine Empfindungsfähigkeit vermindert war oder nicht. Die *New York Tribune* vom 8. Juli berichtet:

Es wurde ein Aesthesiometer verwendet, ein Instrument, das aus zwei scharfen Spitzen besteht, die im rechten Winkel zu einer Skala angeordnet sind, auf der sie vor und zurück bewegt werden können. Dieses wurde an Dr. Tanners Füßen, Beinen, Händen und Armen angewendet. Er war fast immer in der Lage zu sagen, ob eine oder zwei Spitzen angewendet wurden, selbst wenn diese sehr nahe beieinander lagen. Er unterschied Abstände von nur drei Achtel Zoll, und die Ärzte kamen zu dem Schluss, dass seine Empfindungsfähigkeit nicht vermindert war.

Hätten die Ärzte diese Experimente fortgesetzt, hätten sie wahrscheinlich festgestellt, dass er allmählich völlig unempfindlich gegenüber körperlichen Schmerzen wurde.

[Der Verzicht auf Nahrung führt zum Verlust der Körperwärme, was wiederum Schlaf hervorruft und den Winterschlaf begünstigt. „Fasten ist unter Hindus eine gängige Praxis . . . insbesondere in Benares, dem Zentrum des hinduistischen Aberglaubens.“]

Aus Gründen der Gerechtigkeit müssen wir den Leser daran erinnern, dass strenges Fasten nicht nur zum „hinduistischen Aberglauben“ gehört. Die römisch-katholische Kirche hat ebenso viele, wenn nicht sogar mehr Mönchsgemeinschaften – insbesondere im Osten –, die in ihrem unablässigen Bestreben, „das Fleisch zu bezwingen“, zu solchen Fastenpraktiken noch Selbstquälerei in Form von Haarhemden und ständiger Flagellation (Der Flagellantismus bezeichnet; sich entweder selbst zu schlagen oder sich von einem anderen schlagen zu lassen) hinzufügen. In Indien müssen einheimische Christen und römisch-katholische Konvertiten als Buße nach der Beichte sich in Anwesenheit ihrer Priester auspeitschen, bis „das Blut in Strömen fließt“, wie es ein Augenzeuge

ausdrückte, der die Szene vor kurzem beobachtet hat.

[Der Yogi sucht, wenn er sich in Trance versetzen will, eine Höhle oder einen unterirdischen Rückzugsort auf, wo es weder Belüftung noch Eindringen von Licht oder Geräuschen gibt und wo die größte Möglichkeit zur Ruhe und zum Erhalt der Körperwärme besteht. Er bereitet sein Bett aus Kua-Gras, Baumwolle und Schafwolle vor.

Die bekannte Besonderheit der Schlange, monatelang ohne Nahrung zu leben und ihre Haut abzuwerfen oder sich zu verjüngen, und ihre extreme Langlebigkeit haben den Naturforschern und Philosophen der Antike die Idee nahegelegt, dass die geheimen und instinktiven Gewohnheiten der Schlangen auf den menschlichen Organismus übertragen werden könnten. Sie begannen zu beobachten und stellten fest, dass sich die Schlange, bevor sie sich für die kalte Jahreszeit in ihr Loch zurückzog, ausnahmslos im Saft einer bestimmten Pflanze wälzte, indem sie deren Blätter zerkleinerte. Diese Pflanze – deren Name unter den Raja-Yogis ein Geheimnis ist – bewirkt ohne aufwendige Vorbereitung oder Training für diesen Anlass, wie es bei den Hatha-Yogis der Fall ist, ein totes Koma, während dessen alle lebenswichtigen Funktionen gelähmt und die Lebensprozesse ausgesetzt sind. Die Yogis haben gelernt, die Dauer dieser Trance zu regulieren. Da während dieses Zustands keine Abnutzung der Organe stattfinden kann und sie daher nicht „verschleiben“, wie es selbst während des natürlichen Schlafs des Körpers langsam geschieht, ist jede Stunde eines solchen Zustands, der in der Regel gegen Nacht auftritt und die Stunden der Ruhe ersetzt, eine gewonnene Stunde für die Dauer des menschlichen Lebens selbst.

So ist bekannt, dass die Râja-Yogis manchmal doppelt oder dreimal so lange leben wie ein durchschnittlicher Mensch und gelegentlich über einen ungewöhnlich langen Zeitraum ein jugendliches Aussehen bewahren, obwohl sie nach Jahren zu alten Männern geworden sind. So lautet zumindest *ihre* Erklärung für dieses offensichtliche Phänomen. Wer solche Fälle gesehen hat und sich davon überzeugt hat, dass diese Behauptung eine unanfechtbare *Tatsache* ist, und wer gleichzeitig völlig an die Möglichkeit von Magie, sei sie göttlicher oder höllischer Natur, glaubt, es sei denn, die Existenz ihrer wundersamen Phänomene kann nach den Prinzipien der exakten Wissenschaft erklärt und als Folge *natürlicher* Kräfte aufgezeigt werden, kann sich einer solchen Erklärung kaum verschließen. Sie mag wenig plausibel sein, und die Wahrscheinlichkeit, dass diese fortgeschrittene Theorie falsch ist, scheint groß. Dennoch ist sie nicht *völlig unmöglich*, und solange wir keinen besseren Grund haben, sie abzulehnen, als unsere schlichte Unkenntnis über die Existenz einer solchen Pflanze, muss sie als ausreichend angesehen werden. Wie oft die exakte Wissenschaft durch ihren Dogmatismus in die Irre geführt wird, beweist einmal mehr die folgende Niederlage der orthodoxen „regulären“ Ärzte, wie sie von der *New York Tribune* und im gleichen Fall von Dr. Tanner berichtet wird.

Ein weiterer Bericht vom 7. Juli besagt:

Dr. Tanner behauptet, dass die Krise vorbei ist. Heute Morgen verspürte er kein starkes Verlangen nach Nahrung. Sollte sich auch weiterhin kein Verlangen einstellen, wird der Test fortan ausschließlich von der Fähigkeit der lebenswichtigen Organe abhängen, ihre Funktionen ohne Nahrung aufrechtzuerhalten. Ein Arzt äußert die Meinung, dass Dr. Tanner nach dem zwölften oder dreizehnten Tag plötzlich ins Delirium fallen wird. Nach diesem Ereignis könnte er jederzeit an Kiefersperre oder Muskelkrämpfen sterben. Er könnte wiederbelebt werden, wenn sein Zustand rechtzeitig entdeckt würde, aber aufgrund seines extrem geschwächten Zustands sind die Chancen dafür gering. Die wichtigste Veränderung seines Zustands heute ist ein Temperaturrückgang auf 98,25 Grad um 18 Uhr. Wenn die Temperatur um weitere fünf Grad fällt, wird dies tödlich enden. Der Arzt ist weiterhin entschlossen und hoffnungsvoll.

Und doch gibt es das Telegramm aus New York, das in unserer letzten Ausgabe veröffentlicht wurde und in dem berichtet wird, dass Dr. Tanner seit *vierzig* Tagen ohne Nahrung auskommt und überlebt hat!

[Ebenda. Nr. 2, November 1880, S. 29-32]

[Der Winterschlaf des Menschen ist ein verlängerter Schlaf, eine Ruhephase der Sinnes- und Bewegungsorgane. Es gibt dokumentierte Fälle von Menschen, die monatelang, sogar jahrelang geschlafen haben.]

Wir selbst kannten eine russische Dame – Madame Kashereninoff –, deren Schwester, eine damals unverheiratete Frau von etwa 27 Jahren, regelmäßig sechs Wochen lang am Stück schlief. Nach dieser Zeit wachte sie auf, schwach, aber nicht sehr erschöpft, und bat um etwas Milch – ihre gewohnte Nahrung. Nach zwei Wochen, manchmal auch drei Wochen, zeigte sie unverkennbare Anzeichen von Schläfrigkeit und fiel am Ende eines Monats wieder in ihre Trance. So dauerte es sieben Jahre lang, wobei sie von der Bevölkerung als große Heilige angesehen wurde. Das war im Jahr 1841. Was danach aus ihr wurde, können wir nicht sagen.

[„Unter Yoga verstehe ich den Vorgang, den Kreislauf und die Atmung anzuhalten. Yoga wird hauptsächlich in *Rāja-Yoga* und *Hatha-Yoga* unterteilt.“]

Hier begeht der Autor einen eindeutigen Fehler. Er verwechselt die *Raja-Yogis* mit den *Hatha-Yogis*, obwohl erstere nichts mit dem körperlichen Training der *Hatha* oder mit einer der unzähligen anderen Sekten zu tun haben, die heute den Namen und die Symbole der *Yogis* übernommen haben. Wilson verfällt in seinen *Essays . . . über die Religion der Hindus* derselben Verwirrung und weiß, wenn überhaupt, nur sehr wenig über die wahren *Raja-Yogis*, die mit *Shiva* ebenso wenig zu tun haben wie mit *Vishnu* oder einer anderen Gottheit. Allein die Gelehrtesten unter den *Sankara-Dandis* Nordindiens, insbesondere diejenigen, die sich in Rajputana niedergelassen haben, wären in der Lage, wenn sie wollten, einige korrekte Vorstellungen über die *Raja-Yogis* zu vermitteln; denn diese Männer, die die philosophischen Lehren von Sankaras *Vedanta* übernommen haben, sind darüber hinaus tief in die Lehren der *Tantras* eingeweiht – die von denen, die sie entweder nicht verstehen oder ihre Lehren mit einer vorgefassten Meinung ablehnen, als teuflisch bezeichnet werden. Wenn wir oben, als wir über die *Dandis* sprachen, den Satz mit der Konjunktion „wenn“ begonnen haben, dann deshalb, weil wir zufällig wissen, wie sorgfältig die Geheimnisse der wahren *Yogins* – ja sogar ihre Existenz selbst – innerhalb dieser Bruderschaft geleugnet werden. Es ist vergleichsweise erst seit kurzem, dass sie die übliche Ausrede, die sie zur Untermauerung ihrer Behauptung, dass der Zustand des *Yogi* im gegenwärtigen oder *Kali*-Zeitalter unerreichbar sei, mit ihren stärksten Autoritäten untermauern, in Umlauf gebracht haben. „Wie kann man angesichts der Unbeständigkeit der Sinne, der Verbreitung der Sünde im *Kali* und der Kürze des Lebens durch Yoga Erleuchtung erlangen?“, fragt Kaśikhanda. Diese Behauptung lässt sich jedoch mit zwei Worten und mit ihren eigenen Waffen widerlegen. Die Dauer des gegenwärtigen *Kali-Yuga* beträgt 432.000 Jahre, von denen bereits 4.979 vergangen sind. Ganz am Anfang des *Kali-Yuga* wurden Krishna und Arjuna geboren. Seit der achten Inkarnation Vishnus gab es in diesem Land alle seine *historischen Yogis*, denn was die prähistorischen oder als solche bezeichneten *Yogis* betrifft, so sehen wir uns nicht berechtigt, sie der Öffentlichkeit aufzuzwingen. Sollen wir dann davon ausgehen, dass keiner dieser zahlreichen Heiligen, Philosophen und Asketen von Krishna bis zum verstorbenen Vishnu Brahmachari Bawa aus Bombay jemals die „Erhebung durch Yoga“ erreicht hat? Diese Behauptung zu wiederholen, wäre schlichtweg selbstmörderisch in ihrem eigenen Interesse.

Es ist nicht so, dass es unter den *Hatha-Yogis* – Männern, die durch ein physisches und gut organisiertes Trainingssystem manchmal die höchsten Kräfte als „Wundertäter“ erreicht hatten – nie einen Mann gegeben hätte, der es wert gewesen wäre, als wahrer *Yogi* betrachtet zu werden. Was wir sagen, ist einfach Folgendes: Der *Raja-Yogi* trainiert nur seine mentalen und intellektuellen Kräfte, lässt den Körper unberührt und macht sich wenig aus der Ausübung von Phänomenen, die rein physischer Natur sind. Daher ist es äußerst selten, einen echten *Yogi* zu finden, der sich damit brüstet oder bereit ist, solche Kräfte zu demonstrieren – obwohl er sie ebenso erlangt wie derjenige,

der Hatha-Yoga praktiziert, jedoch durch ein anderes und weitaus intellektuelleres System. Im Allgemeinen leugnen sie diese Kräfte aus gut begründeten Gründen rundweg. Letztere müssen nicht einmal einer offensichtlichen Asketenordnung angehören und sind häufiger als Privatpersonen denn als Mitglieder einer religiösen Bruderschaft bekannt, noch müssen sie notwendigerweise Hindus sein. Kabir, der einer von ihnen war, wettet gegen die meisten der späteren Sekten von Bettelmönchen, die gelegentlich zu Kriegern werden, wenn sie nicht einfach nur Räuber sind, und skizziert sie mit meisterhafter Hand:

Ich habe noch nie einen solchen *Yogi* gesehen, oh Bruder, der seine Lehre vergisst und in Nachlässigkeit umherstreift. Er folgt angeblich dem Glauben Mahadevas und nennt sich selbst einen bedeutenden Lehrer; Schauplatz seiner Abstraktion ist der Jahrmarkt oder Markt. Maya ist die Herrin des falschen Heiligen. Wann hat Dattatreya jemals eine Behausung zerstört? Wann hat Sukhadeva jemals eine bewaffnete Streitmacht versammelt? Wann hat Narada jemals eine Luntenschlosswaffe benutzt? Wann hat Vyasadeva eine Trompete geblasen? usw.

Wenn der Autor – Dr. Paul – also von *Raja-Yoga* spricht, ist damit einfach *Hatha* gemeint.

[Wenn ein *Yogi* durch Übung bestimmte Körperhaltungen einnehmen und sich von geringen Mengen an Nahrung ernähren kann, begibt er sich in die Einsamkeit und ruft durch das Anhalten der Atembewegungen und das Aussprechen von Mantras den Zustand der Winterruhe hervor.]

All das sind, wie wir bereits gesagt haben, Praktiken des *Hatha Yoga*, die zwar förderlich sind, aber nur physikalische Phänomene hervorbringen – und nur sehr selten echte Hellseherfähigkeiten, es sei denn, es handelt sich um eine Art fieberhafter Zustand künstlicher Ekstase. Wenn wir sie veröffentlichen, dann nur wegen des großen Wertes, den wir diesen Informationen beimessen, da sie Skeptikern einen Einblick in die Wahrheit gewähren können, indem sie ihnen zeigen, dass selbst im Fall der Hatha-Yogis sowohl die Ursache für die Erzeugung der Phänomene als auch die erzielten Ergebnisse wissenschaftlich erklärt werden können: und dass es daher nicht notwendig ist, die Phänomene *a priori* und ohne Untersuchung abzulehnen oder sie irgendwelchen anderen als natürlichen, wenn auch okkulten Kräften zuzuschreiben. mehr oder weniger latent in jedem Mann und jeder Frau vorhanden.

[*Ebenda.*, Januar 1881, S. 72-75]

[Der *Yogi* hält die inspirierte Luft durch künstliche Mittel in seinem System zurück und soll durch diese Praxis in der Lage sein, den Tod zu überwinden. „Er wird zu einer reinen Seele und kann die Geheimnisse der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft durchdringen. Ohne sie kann er niemals in Gott *aufgehen*.“]



H. P. BLAVATSKY IM JAHR 1880
IN GALLE,
CEYLON



GENERAL DER ARMEE DMITRIY KARLOVICH VON HAHN (1831–1907)
Gründer und Kommandeur des Grenzwachtkorps des Russischen Reiches;
Cousin ersten Grades von H.P.B.s Vater.

Da sich die Wissenschaft und das Studium der Yoga-Philosophie auf den Buddhismus, den Lamaismus und andere Religionen beziehen, die als atheistisch gelten, *d. h.* den Glauben an eine persönliche Gottheit ablehnen, und da ein Vedantin einen solchen Ausdruck keinesfalls verwenden

würde, müssen wir

den Begriff „Verschmelzung mit Gott“ im Sinne einer Vereinigung mit der *universellen Seele* oder *Parama-Purusha* – dem Urgeist oder einen Geist – verstehen.

[Mulabandha ist ein Prozess, durch dessen Praxis ein alter Mann zu einem Jugendlichen wird. Er wird durch Körperhaltung erreicht.]

Diese Haltung wird kaum die gewünschte Wirkung erzielen, wenn ihre Philosophie nicht gut verstanden und sie nicht schon von Jugend an praktiziert wird. Das Erscheinungsbild des Alters, wenn die Haut faltig und das Gewebe erschlafft ist, kann nur vorübergehend und mit Hilfe von *Maya* wiederhergestellt werden. Das Mulabandha ist einfach ein Prozess, bei dem man sich in den Schlaf stürzt (und so regelmäßige Schlafzeiten gewinnt).

[Durch die Ausübung bestimmter Körperhaltungen in Verbindung mit bestimmten Atemtechniken ist der Yogi in der Lage, Schnupfen, Kopfschmerzen, Würmer in den Stirnhöhlen und andere Krankheiten zu überwinden.

Und wenn jemand geneigt ist, über das neuartige Heilmittel der Yogis zur Heilung von „Schnupfen“, „Würmern“ und anderen Krankheiten zu spotten – das nur eine bestimmte Art der Inhalation ist –, sollte er bedenken, dass diese *ungebildeten* und *abergläubischen* Asketen offenbar nur die Entdeckungen der modernen Wissenschaft vorweggenommen haben. Eine der neuesten Entdeckungen wird in der letzten Ausgabe des *New York Medical Record* (Sept. 1880) unter dem Titel „Ein neuer und merkwürdiger Plan zur Schmerzlinderung“ beschrieben. Die Experimente wurden 1872 von Dr. Bonwill, einem bekannten Arzt aus Philadelphia, durchgeführt und werden seitdem erfolgreich als Anästhetikum angewendet. Wir zitieren aus dem *Dubuque Daily Telegraph*.

[Die Methode besteht darin, den Patienten zwei bis fünf Minuten lang schnell atmen zu lassen – 100 Atemzüge pro Minute –, woraufhin „für eine halbe Minute oder länger eine vollständige oder teilweise Schmerzfreiheit eintritt“. Mit dieser Methode wurden mehrere kleinere Operationen durchgeführt, und es wird behauptet, dass sie die gängigen Anästhetika ersetzen könnte.

Und wenn es eindeutig bewiesen ist, dass etwa 100 Atemzüge pro Minute, die in schnellen, stoßartigen Ausatmungen enden, Schmerzen erfolgreich betäuben können, warum sollte dann eine abwechslungsreiche Art der Sauerstoffinhalation nicht zu anderen und noch außergewöhnlicheren Ergebnissen führen, die der Wissenschaft noch unbekannt sind, aber auf ihre zukünftigen Entdeckungen warten?

[„Wie der Fakir aus Punjab durch das Anhalten seines Atems 40 Tage ohne Essen und Trinken leben konnte, ist eine Frage, die viele Gelehrte in Europa verwirrt hat.“]

Aber Dr. Tanners erfolgreiches Experiment, 40 Tage zu fasten, das gerade abgeschlossen wurde, bestätigt das Phänomen aus Punjab, das sonst von Wissenschaftlern völlig angezweifelt worden wäre.

[„... Ich habe mich mit den verschiedenen Zweigen des Raja-Yoga befasst, mit denen ein Yogi die verschiedenen körperlichen, intellektuellen, moralischen, sinnlichen und religiösen Prinzipien analysiert, aus denen der Mensch besteht. ... Ich werde nun einen kurzen Überblick über Hatha-Yoga geben.“]

Dieses System, das sich über lange Zeiträume hinweg entwickelt hat, bis es zu den oben beschriebenen Ergebnissen führte, wurde in der Antike nicht nur in Indien praktiziert. Die größten Philosophen aller Länder versuchten, diese Kräfte zu erlangen, und hinter den äußerlich lächerlichen Körperhaltungen der Yogis von heute verbirgt sich zweifellos die tiefe Weisheit der archaischen Zeiten, zu der unter anderem auch ein perfektes Wissen über das gehörte, was wir heute als Physiologie und Psychologie bezeichnen. Ammonius Saccas, Porphyrios, Proklos und andere praktizierten es in Ägypten, und Griechenland und Rom schreckten selbst in ihrer Zeit philosophischer Blüte nicht davor zurück, diesem Beispiel zu folgen. Pythagoras spricht von der himmlischen Musik der Sphären, die man in Stunden der Ekstase hört; Zeno findet einen weisen

Mann, der alle Leidenschaften überwunden hat und Glück und Emotionen empfindet, aber inmitten von Qualen; Platon befürwortet den meditierenden Menschen und vergleicht seine Kräfte mit denen der Gottheit; und wir sehen, wie die christlichen Asketen selbst durch ein Leben der Kontemplation und Selbstquälerei die Kräfte der Levitation oder Ätherbacy erlangen, die zwar der wundersamen Intervention eines persönlichen Gottes zugeschrieben werden, aber dennoch real sind und das Ergebnis physiologischer Veränderungen im menschlichen Körper sind.

„Der Yogi“, sagt Patañjali, „wird himmlische Klänge hören, die Lieder und Gespräche himmlischer Chöre. Er wird ihre Berührung wahrnehmen, wenn sie durch die Luft gleiten“ – was in einer nüchterneren Sprache übersetzt bedeutet, dass der Asket in der Lage ist, mit dem spirituellen Auge im Astralen Licht zu sehen, mit dem spirituellen Ohr subjektive Klänge zu hören, die für andere unhörbar sind, und sozusagen im *unsichtbaren Universum* zu leben und zu fühlen. „Der Yogi ist in der Lage, über den Weg der Sinne in einen toten oder lebenden Körper einzutreten und in diesem Körper so zu handeln, als wäre es sein eigener.“

Der „Weg der Sinne“ – unsere physischen Sinne, die ihren Ursprung im Astralkörper haben sollen, dem ätherischen Gegenstück des Menschen oder dem *jiv-atma*, das mit dem Körper stirbt – die Sinne sind hier in ihrem spirituellen Sinne gemeint – dem Willen des höheren Prinzips im Menschen. Der wahre Raja-Yogi ist ein Stoiker; und Kapila, der sich nur mit Letzterem befasst – und die Behauptung der *Hatha-Yogis*, während des Samadhi mit dem *unendlichen* Íšwar zu kommunizieren, völlig ablehnt –, beschreibt ihren Zustand mit den folgenden Worten:

Was ist für einen Yogi, in dessen Geist alle Dinge als Geist identifiziert werden, Verblendung? Was ist Trauer? Er sieht alle Dinge als eins; er ist frei von Zuneigungen; er freut sich weder über das Gute, noch ist er über das Böse empört. Ein weiser Mensch sieht so viele falsche Dinge in dem, was als wahr bezeichnet wird, so viel Elend in dem, was als Glück bezeichnet wird, dass er sich angewidert abwendet ... Wer im Körper die Befreiung (von der Tyrannei der Sinne) erlangt hat, gehört keiner Kaste, keiner Sekte, keinem Orden an, erfüllt keine Pflichten, hält sich an keine Shastras, keine Formeln, keine verdienstvollen Werke; er ist jenseits der Reichweite der Sprache; er hält sich fern von allen weltlichen Angelegenheiten; er hat der Liebe und der Erkenntnis sinnlicher Objekte entsagt; er schmeichelt niemandem, er ehrt niemanden, er wird nicht verehrt, er verehrt niemanden; ob er die Bräuche seiner Mitmenschen praktiziert und befolgt oder nicht, das ist sein Charakter.

Und dieser Charakter wäre egoistisch und widerwärtig menschenfeindlich, wenn es das wäre, wonach der wahre Adept streben würde. Aber das darf nicht *wörtlich* verstanden werden, und wir werden in dem folgenden Artikel, der Dr. Pauls Essay über Yoga-Philosophie abschließt, noch mehr zu diesem Thema zu sagen haben.

[*Ebenda*, Nr. 3, April 1881, S. 144-147]

[„Der Hatha-Yogi lebt wie der Raja-Yogi ... in einer *Gumpha* oder unterirdischen Zelle und meidet die Gesellschaft der Menschen.“ Er praktiziert sechs Verfahren. Eines davon besteht darin, „einen mit Wasser befeuchteten Leinenverband von 3 Zoll Breite und 15 Ellen Länge zu schlucken. Dies ist ein ziemlich schwieriges Verfahren.“]

Und es ist ein Glück, dass dieser Prozess so schwierig ist, denn wir kennen nichts, was auch nur annähernd so ekelhaft ist. Kein *echter* Raja-Yogi würde sich jemals dazu herablassen, ihn zu praktizieren. Außerdem wird dieser Prozess, wie jeder Arzt leicht erkennen kann, bei wiederholter Anwendung für den Experimentierenden sehr gefährlich. Die folgenden „Prozesse“ sind noch abscheulicher und für psychologische Zwecke ebenso nutzlos.

[Ein Hatha-Yogi praktiziert auch die Mudras oder unbeweglichen Körperhaltungen.]

Es ist unnötig, die regelmäßigen Leser dieses Magazins an unsere Kommentare zum entscheidenden Unterschied zwischen *Raja*- und *Hatha*-Yogis zu erinnern. Aber für den allgemeinen Leser, der nicht weiß, was geschrieben wurde, könnte es nützlich sein, auf Seite 31 dieses Bandes (November 1880) zu blättern und sich selbst zu überzeugen.^[3] Es gibt heutzutage viele, die den Namen *Yogis* angenommen haben, aber genauso wenig Ahnung vom *wahren* „Yogismus“ haben wie ein armer Chinese von den Zeremonien und Etikette im Salon der Königin.

[Ein authentischer Fall von menschlicher Winterruhe ist der eines Fakirs aus dem Punjab, der sich bei seiner Ankunft in Lahore bereit erklärte, sich für eine beliebige Zeit ohne Essen und Trinken begraben zu lassen. Er wurde begraben und 40 Tage und 40 Nächte lang streng bewacht. Dann wurde er vom Maharadscha wieder ausgegraben. Der Körper war warm und die Wiederbelebung gelang schnell.]

Während unseres Aufenthalts in Lahore hörten wir dieselbe Geschichte von einem Augenzeugen, einem einheimischen Herrn, der zum Zeitpunkt des Geschehens als Sekretär für Sir Claude Wade tätig war. Seine interessante Erzählung findet sich auf Seite 94 dieses Bandes (Februar 1881).^[4]

[Ein Hatha-Yoga-Fakir ist dafür bekannt, dass während seines Winterschlafs sein Haarwachstum zum Stillstand kommt.]

In Bezug auf das Aufhören des Haarwachstums behaupten einige Adepten der geheimen Wissenschaft, die in Indien allgemein unter dem Namen *Yoga* bekannt ist, etwas mehr als das zu wissen. Sie beweisen ihre Fähigkeit, jede Nacht während der für den Schlaf vorgesehenen Stunden die Lebensfunktionen vollständig auszusetzen. Das Leben wird dann sozusagen vollständig ausgesetzt. Da der Verschleiß des inneren wie auch des äußeren Organismus auf diese Weise künstlich aufgehalten wird und keine Möglichkeit der Verschwendung besteht, sammeln diese Menschen so viel Lebensenergie für den Wachzustand an, wie sie im Schlaf verloren hätten, während dessen der Prozess der Energie und der Ausdehnung der Kraft im menschlichen Körper mechanisch weiterläuft, wenn er natürlich ist. In dem beschriebenen induzierten Zustand, ähnlich wie in einer tiefen Ohnmacht, träumt das Gehirn nicht mehr, als wenn es tot wäre. Ein Jahrhundert würde ihm nicht länger als eine Sekunde vorkommen, denn für den, der diesem Zustand ausgesetzt ist, geht jegliches Zeitgefühl verloren. Auch Haare und Nägel wachsen unter solchen Umständen nicht, obwohl sie dies in einem tatsächlich toten Körper für eine gewisse Zeit tun, was, wenn überhaupt, beweist, dass die Atome und Gewebe des physischen Körpers unter ganz anderen Bedingungen gehalten werden als denen des Zustands, den wir Tod nennen.

Denn, um ein physiologisches Paradoxon zu verwenden, das Leben in einem toten tierischen Organismus ist sogar noch intensiver aktiv als jemals in einem lebenden, was, wie wir sehen, im vorliegenden Fall nicht zutrifft. Auch wenn der durchschnittliche Skeptiker diese Aussage als reinen Unsinn betrachten mag, wissen diejenigen, die dies selbst erlebt haben, dass es sich um eine unbestreitbare Tatsache handelt. Zwei Fakire aus Nepal erklärten sich einmal bereit, das Experiment zu versuchen. Einer von ihnen unterzog sich vor dem Versuch der Winterruhe allen Vorbereitungsritualen, wie sie Dr. Paul oben beschrieben hat, und traf alle notwendigen Vorkehrungen; der andere versetzte sich einfach durch ein ihm und anderen bekanntes Verfahren in einen vorübergehenden Zustand völliger Lähmung, der keine zeitlichen Grenzen kennt, Monate wie auch Stunden dauern kann und in bestimmten tibetischen Klöstern als ... bekannt ist. Das Ergebnis war, dass zwar die Haare, der Bart und die Nägel des ersteren nach sechs Wochen gewachsen waren, wenn auch schwach, aber dennoch erkennbar, die Zellen des letzteren jedoch so verschlossen und inaktiv geblieben waren, als wäre er für diesen Zeitraum in eine Marmorstatue verwandelt worden.

Da wir weder einen der beiden Männer noch das Experiment persönlich gesehen haben, können wir nur allgemein für die Möglichkeit des Phänomens bürgen, nicht für die Details dieses besonderen Falls, obwohl wir ebenso wenig an unserer Existenz zweifeln würden wie an der Wahrhaftigkeit derer, von denen wir diese Geschichte haben. Wir hoffen nur, dass wir unter den Skeptikern und

Materialisten, die vielleicht spotten, weder Menschen finden, die dennoch mit fester und frommer Überzeugung die Geschichte von der Auferstehung des halbverwesten Lazarus und andere ähnliche Wunder akzeptieren, noch solche, die zwar bereit sind, einen Theosophen wegen seines Glaubens zu vernichten, es aber niemals wagen würden, den Glauben eines Christen zu verspotten.

[Der Yogi, der das Unumani Mudra praktiziert, soll in der Lage sein, die Seele zurückzurufen, sie zu erwecken und himmlische Glückseligkeit zu genießen.

Dies entspricht eher dem wahren *Raja-Yoga* und ist die wahre wissenschaftliche Methode.

[„Ein Yogi erlangt eine Erhöhung der spezifischen Schwerkraft (garima), indem er große Luftmengen schluckt und diese in seinem Körper komprimiert.“]

Dies ist es, was wir vor drei Jahren in der Beschreibung des Phänomens in *Isis Unveiled* als „Interpolarisation“ bezeichnet haben. (Siehe Band I, S. xxiii und xxiv; Absätze über Aethrobacy.)

[„Ein Yogi erlangt in einem Zustand der Selbsttrance die Fähigkeit, zukünftige Ereignisse vorherzusagen,^[5] unbekannte Sprachen zu verstehen (a), verschiedene Krankheiten zu heilen (b), die unausgesprochenen Gedanken anderer zu erraten (c), entfernte Geräusche zu hören, entfernte Objekte zu sehen, mystische Düfte zu riechen ... und die Sprache der Tiere und Vögel zu verstehen (d).“]

a. So wie ein taubstummer Mensch lernt, die genaue Bedeutung des Gesagten allein anhand der Lippen- und Gesichtsbewegungen des Sprechers zu verstehen, ohne die Sprache phonetisch zu verstehen, können auch in der Seele und im physischen Geist eines Stummen andere und zusätzliche Sinne entwickelt werden; durch Übung entwickelt sich ein sechster, ebenso phänomenaler Sinn, der ihm den Mangel der beiden anderen Sinne ausgleicht.

b. Magnetische und mesmerische Aura oder „Fluidum“ kann in jedem Menschen in fast wundersamem Ausmaß erzeugt und verstärkt werden, es sei denn, er ist von Natur aus völlig passiv.

c. Wir wissen, dass eine solche Fähigkeit auch bei Menschen vorhanden ist, die weit davon entfernt sind, Adepten oder Yogis zu sein, und die noch nie von Letzteren gehört haben. Sie kann durch intensiven Willen, Ausdauer und Übung leicht entwickelt werden, insbesondere bei Menschen, die mit natürlichen analytischen Fähigkeiten, intuitiver Wahrnehmung und einer gewissen Begabung für Beobachtung und Durchschauung geboren sind. Diese können, wenn sie nur die Fähigkeit, die Gedanken anderer Menschen zu erraten, in einem fast übernatürlich anmutenden Maße bewahren. Einige sehr scharfsinnige, aber völlig ungebildete Detektive in London und Paris entwickeln diese Fähigkeit in sich selbst bis zur fast makellosen Perfektion. Auch mathematische Studien und Übungen können dabei helfen. Wenn dies also bei einfachen Menschen der Fall ist, warum dann nicht auch bei Menschen, die ihr ganzes Leben dieser Fähigkeit gewidmet haben, unterstützt durch das Studium der gesammelten Erfahrungen vieler Generationen von Mystikern und unter der Anleitung echter Adepten?

d. Die zweigeteilte Seele ist keine Fantasie und kann eines Tages in wissenschaftlicher Sprache erklärt werden, wenn die psychophysiologischen Fähigkeiten des Menschen besser erforscht sind, wenn die Möglichkeit vieler derzeit noch angezweifelter Phänomene entdeckt wird und wenn die Wahrheit nicht länger der Eitelkeit, der Selbstüberschätzung und der Routine geopfert wird. Unsere physischen Sinne haben nichts mit den spirituellen oder psychologischen Fähigkeiten zu tun. Letztere beginnen dort zu wirken, wo erstere aufhören, aufgrund der chinesischen Mauer um das Reich der Seele, die man Materie nennt.

[„Mit Prakâmya ist die Fähigkeit gemeint, die alte Haut abzuwerfen und für einen ungewöhnlich langen Zeitraum ein jugendliches Aussehen zu bewahren. Von einigen Autoren wird es als die Eigenschaft definiert, in das System eines anderen einzutreten (e).“]

e. Vielleicht hätten die Hobilgans und Shaberons von Tibet uns etwas zu erzählen, wenn sie es wollten. Das große Geheimnis, das das Mysterium der Reinkarnationen ihrer großen Dalai-Lamas,

ihrer höchsten Hobilgans und anderer umgibt, von denen ebenso wie von den ersteren angenommen wird, dass sie wenige Tage, nachdem ihre erleuchteten Seelen ihre sterbliche Hülle abgelegt haben, in jungen und immer zuvor sehr schwachen Kinderkörpern wiedergeboren werden, ist noch nie gelüftet worden. Diese Kinder, die ausnahmslos dem Tode nahe sind, wenn sie dazu bestimmt werden, dass ihre Körper zu Tabernakeln der Seelen verstorbener Buddhas werden, erholen sich unmittelbar nach der Zeremonie und leben, sofern kein Unfall eintritt, viele Jahre lang und zeigen dabei dieselben Eigenheiten des Temperaments, dieselben Charakterzüge und Vorlieben wie der Verstorbene. Aber dazu vorerst nicht mehr.

[„Pythagoras, der Indien besuchte, soll durch die Kraft seines Willens oder seiner Worte einen wütenden Bären gezähmt, einen Ochsen daran gehindert haben, Bohnen zu fressen, und einen Adler im Flug aufgehalten haben (f) . . .”]

f. Dies sind mesmerische Leistungen, und nur (un)genaue Wissenschaftler leugnen heutzutage den Mesmerismus. Er wird ausführlich in *Isis* behandelt, und die Kraft des Pythagoras wird in Band I, S. 283 ff. erklärt.

[„Wenn die Leidenschaften von ihren Begierden zurückgehalten werden, wird der Geist ruhig und die Seele erwacht. Der Yogi wird erfüllt von Brahma (der Höchsten Seele) (g) . . . Ein Yogi, der diese Kraft erlangt, kann Tote wieder zum Leben erwecken (h).“]

g. In diesem Fall bedeutet es, dass die Seele, die durch bestimmte Praktiken, Disziplin und Reinheit des Lebens während der Lebenszeit des Körpers vom Joch des Körpers befreit wird, Kräfte erlangt, die mit ihrem ursprünglichen Element, der universellen Seele, identisch sind. Sie hat ihren materiellen Hüter überwältigt; die irdischen groben Begierden und Leidenschaften des letzteren, die einst ihre despotischen Herren waren, sind nun ihre Sklaven geworden, sodass die Seele fortan frei ist, ihre transzendentalen Kräfte ungehindert von jeglichen Fesseln auszuüben.

h. Ein einmal ausgelöschtes Leben kann niemals wiederhergestellt werden. Aber *ein anderes* Leben und *eine andere* Seele können manchmal den verlassenen Körper wiederbeleben, wenn wir den Gelehrten glauben dürfen, von denen nie bekannt wurde, dass sie eine Unwahrheit ausgesprochen hätten.

Wo immer das Wort „Seele“ im Verlauf der obigen Ausführungen vorkommt, muss der Leser bedenken, dass wir es nicht im Sinne eines unsterblichen Prinzips im Menschen verwenden, sondern im Sinne einer Gruppe persönlicher Eigenschaften, die nichts anderes sind als eine Ansammlung materieller Teilchen, deren Überlebensdauer begrenzt ist, wobei dieses Überleben der physischen oder materiellen Persönlichkeit je nach Grobheit oder Verfeinerung des Individuums länger oder kürzer ist.

Verschiedene Korrespondenten haben gefragt, ob die Siddhis des Yoga nur durch das harte Training des Hatha-Yoga erworben werden können; und das *Journal of Science* (London) ging davon aus, dass dies nicht möglich ist, und veröffentlichte die heftigen Äußerungen, die kürzlich auf diesen Seiten zitiert wurden. Tatsächlich gibt es jedoch einen anderen, unbedenklichen und rationalen Prozess, dessen Einzelheiten dem müßigen Fragesteller nicht mitgeteilt werden können und der am Ende eines Kommentars wie dem vorliegenden nicht einmal angesprochen werden darf. Auf dieses Thema kann zu einem günstigeren Zeitpunkt zurückgekommen werden.

Fussnoten

1 [Von Dr. N. C. Paul, G.B.M.C., Assistenzarzt. Die Originalausgabe von 1850 ist sehr selten; eine 2. Auflage wurde 1883 von der *Indian Echo Press*, Kalkutta, 8vo., S. ii, 52, veröffentlicht und ist im British Museum erhältlich. Eine 3. Auflage wurde 1888 vom Bombay Theos. Publ. Fund of Tukaram Tatya, 1888, 56 S. –*Compiler*.]

2 [Beschreibender Name von Patañjalis *Sûtras*. –*Compiler*.]

3 [Siehe die Novemberausgabe 1880 dieser Artikelserie. –*Compiler.*]

4 [*The Theosophist*, Band II, Februar 1881, S. 94-95, ein Bericht mit dem Titel „Die Lebendigbegrabung des Sadhoo in Lahore: Wichtiges neues Zeugnis.“ – *Compiler.*]

5 In der Ewigkeit gibt es weder Vergangenheit noch Zukunft; daher verschmelzen für die befreite Seele (oder das innere *Ego*) die drei Zeitformen zu einer einzigen, der Gegenwart. [H. P. B.]

Verschiedene Notizen

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: *The Theosophist*, Band I, Nr. 12, September 1880, S. 303, 310

Angesichts der traurigen Tatsache, dass die 1865 in London gegründete „Sanskrit Text Society“ aufgrund der Bemühungen des verstorbenen Professors Goldstücker kurz vor der Auflösung steht, fragt Professor Albrecht Weber, der gelehrte Sanskrit-Professor an der Universität Berlin, den Herausgeber der *Times* traurig:

Ist es möglich, dass unter den Hunderten und Tausenden englischer Gentlemen, die einen Großteil ihres Lebens in Indien verbracht haben, in dem, was man oft als „den großartigsten Dienst der Welt“ bezeichnet, nicht genügend Menschen gefunden werden können, um eine Gesellschaft zu unterstützen, die zu dem Zweck gegründet wurde, europäischen Gelehrten authentische Dokumente für die indische Literaturforschung zur Verfügung zu stellen . . . ?

Ein kurzer Moment des Nachdenkens hätte Professor Weber davon abgehalten, sich die Mühe zu machen, eine solche Frage zu stellen. Wie viel Prozent der englischen Gentlemen, die eine Karriere in Indien einschlagen, interessieren sich überhaupt für die indische Geschichte oder authentische Dokumente? Wie viele echte Gelehrte haben sich seit der Ankunft des ersten Schiffes der John Company in den indischen Zweigen des Dienstes entwickelt?^[1]

Zweifellos gibt es große Namen, an die man sich erinnern kann; aber wenn man die gesamte Liste aufschreibt, wie viel Prozent der gebildeten, sogar hochgebildeten Männer, die in Indien waren, umfasst sie? Wenn der Professor heute eine Umfrage unter den zivilen und militärischen Zweigen des öffentlichen Dienstes durchführen würde, würde er feststellen, dass nicht einmal ein Prozent der kräftigen jungen Burschen, die frisch aus den schulischen Zwangsanstalten kommen, sich darum kümmern würden, ob die Sanskrit-Sprache selbst, ganz zu schweigen von der Sanskrit Text Society, morgen ausgelöscht würde.

Badminton, Rasentennis, Flirten, Pferderennen, Schweinejagen, Billard und Bubbling Peg interessieren sie, und es gibt immer genug Geld, um Clubs und ähnliches zu unterstützen. Aber asiatische Literatur, arische Religion oder Philosophie – das ist nicht ihre „Mode“; und von all den Tausenden und Abertausenden, die die indische Bühne betreten haben, haben nur wenige den modischen Vergnügungen den Rücken gekehrt und ihr Glück im Studium gesucht. In Kandy, Ceylon, zum Beispiel, gibt es in der englischen Bibliothek, die direkt gegenüber dem Dalada Maligawa-Tempel steht, unter den etwa 7.000 Bänden nur ein einziges Buch über die Buddhisten oder ihre Religion – Schlagintweits Beobachtungen in Tibet. Das sagt alles, und Professor Weber braucht sich nicht zu wundern, dass Gesellschaften wie die von ihm genannte nur eine so prekäre

Existenz haben. Wenn europäische Gelehrte ihren asiatischen Zeitgenossen gegenüber eine respektvollere und brüderlichere Haltung an den Tag legen würden, könnte die Situation anders aussehen. Und wenn die „aufgeklärten indischen Fürsten und Herren“, die er in demselben Brief an die *Times* erwähnt, erkennen würden, dass ihre Unterstützung solcher gelehrten Einrichtungen ihnen ebenso viel Ansehen bei der herrschenden Rasse verschaffen würde wie ihre Spenden für Denkmäler und die Ausrichtung von Festlichkeiten, würden sie zweifellos großzügige Hilfe leisten.

Ein theosophischer Bruder schlägt eine der prägnantesten und befriedigendsten Definitionen des Wortes „Wunder“ vor, die wir je gesehen haben. „Wäre es nicht lohnenswert“, fragt er, „zu erklären, dass ‚wunderbar‘ nur unsere Unkenntnis der Ursachen bedeutet und dass wir mit der Leugnung von Wundern nur Phänomene leugnen wollen, die *keinerlei rationale Erklärung zulassen*, und nicht Phänomene, die weit über die Erklärung nach allgemein bekannten und anerkannten Gesetzen und Wirkungen der Natur hinausgehen?“ Aufgrund unseres mangelnden Verständnisses und der groben Unterscheidung, die wir in der Physik zwischen dem Unmöglichen und dem Unbekannten treffen, wurden wir oft von Gegnern scharf kritisiert. Diese haben uns sogar Inkonsequenz vorgeworfen, weil wir die Möglichkeit von Wundern leugnen, während wir gleichzeitig die Realität okkultur Phänomene identischer Art bejahen. Unser Streitpunkt ist die Annahme, dass jedes seltsame und unbekannte Phänomen ipso facto einer übernatürlichen Kraft zugeschrieben werden muss und somit ein Wunder ist. Die Welt ist mittlerweile zu alt, um sich zu der Überzeugung drängen oder überreden zu lassen, dass irgendetwas außerhalb der Naturgesetze geschehen kann oder jemals geschehen ist.

Fussnoten

1 [Eine merkwürdige Art, sich auf die Ostindien-Kompanie und Sir William Jones zu beziehen. – *Compiler.*]

Madame Blavatsky über die Theosophische Gesellschaft in Bombay

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Indian Mirror, Kalkutta, 18. September 1880

An den Herausgeber des *Indu-Prakash*.

Sehr geehrter Herr,

in Ihrer Ausgabe vom 30. August finde ich Ihren Kommentar zu bestimmten „seltsamen Berichten“ über die Theosophische Gesellschaft, und Sie bezeichnen die Tatsachen, die zum Bruch und zum Austritt von Herrn Wimbridge^[1] und Fräulein Bates geführt haben, als „von sehr wichtiger Bedeutung“.

Erlauben Sie mir, diesen Eindruck zu korrigieren, der für jemanden, der eine echte Vorstellung von

unserer Gesellschaft hat, wirklich lächerlich falsch ist. Wenn die „seltsamen Berichte“ Ihre Ohren durch „einheimische Mitglieder“ selbst erreicht haben und Ihnen somit „aus höchst zuverlässigen Quellen“ zu stammen schienen, so ist das umso schlimmer für diese Mitglieder; denn da sie bei ihrem Eintritt in die Gesellschaft ein feierliches Gelübde *auf ihre Ehre* abgelegt haben, „die privaten Angelegenheiten dieses Gremiums, ob gut, schlecht oder gleichgültig, solange sie nicht ungesetzlich sind“, in ihren Herzen heilig und unantastbar zu bewahren, würde die Tatsache, dass sie irgendetwas preisgeben, sie als unehrenhafte Menschen brandmarken. Das ist die Meinung jedes englischen und einheimischen Mitglieds hier und jedes Gentleman, der die Heiligkeit eines Ehrenversprechens zu schätzen weiß. Aber selbst wenn diese „einheimischen Mitglieder“ alles preisgeben würden, was sie wissen, hätte dies nicht die geringsten Auswirkungen auf die Gesellschaft als Ganzes. Der „philanthropische Anspruch“ unserer Gesellschaft wäre nach wie vor ungebrochen und würde sicherlich niemals durch einen Streit zwischen zwei Frauen wie den gegenwärtigen beeinträchtigt werden. Wenn Sie wirklich wissen möchten, worum es in dieser Geschichte geht, dann kann ich Ihnen gerne einen Überblick geben.

Während Colonel Olcott, Mr. Wimbridge und ich in Ceylon waren, stritt sich Miss Bates mit Madame Coulomb und ihrem Ehemann, die ebenso wie sie selbst Mitglieder unserer Gesellschaft waren. Darüber hinaus war Madame Coulomb eine alte Freundin von mir, die ich vor zehn Jahren in Kairo kennengelernt hatte und die ich eingeladen hatte, in meinem Haus zu wohnen und sich während meiner Abwesenheit darum zu kümmern.

Die Meinungsverschiedenheit – von Anfang an eine tragikomische Angelegenheit – eskalierte zu einem heftigen Streit, und als wir nach Bombay zurückkehrten, fanden wir das Hauptquartier wie das alte Troja in voller Kriegsglut vor. Miss Bates hatte es geschafft, mehrere Mitglieder auf ihre Seite zu ziehen, und Madame Coulomb hatte keine Unterstützer. Erstere wollte, dass die Bombay Society (die nicht die Theosophische Gesellschaft ist, sondern lediglich einer ihrer Zweige) Monsieur und Madame Coulomb aus der Mitgliedschaft ausschließt und Colonel Olcott und ich sie aus dem Haus werfen; und wir protestierten. Unsere bescheidene Meinung war, dass, wenn Madame Coulomb schuldig war, Miss Bates nicht unschuldig war. Mr. Wimbridge stellte sich auf die Seite seiner alten Freundin Miss Bates, ich stellte mich auf die Seite meiner alten Freundin Madame Coulomb; dann kam es zur Spaltung.

Was danach geschah, lässt sich leichter vorstellen als beschreiben – es handelte sich um eine rein persönliche und häusliche Auseinandersetzung, die keinerlei Einfluss auf die Frage der Theosophie hatte und für die Öffentlichkeit ohne Bedeutung war. Aber wenn Mr. Wimbridge und Miss Bates dies wünschen und insbesondere die Freunde dieser „beiden englischen Mitglieder“ weiterhin die Schuld auf die „Gründer“ der Gesellschaft schieben, *dann werde ich diese Angelegenheiten von Anfang bis Ende öffentlich machen* – wir zumindest sind bereit, uns mit allen Beweisen zu entlasten. Unser einziger Fehler bestand darin, dass wir uns geweigert haben, etwas zu tun, was wir, ob zu Recht oder zu Unrecht, als Ungerechtigkeit betrachteten.

Die „einheimischen Mitglieder“ sollten sich daran erinnern, dass es von den Gründern der Gesellschaft nur zwei in Indien gibt – Colonel Olcott und mich. Herr Wimbridge trat drei Jahre nach der Gründung der Theosophischen Gesellschaft als einfaches Mitglied bei, kurz bevor wir nach Bombay aufbrachen, und er brachte Miss Bates mit. Unabhängig davon, wie sehr ich diesen Herrn persönlich schätze, muss ich doch feststellen, dass er nie etwas Wesentliches für die Gesellschaft getan hat, weder in Bezug auf ihren Fortschritt noch auf ihre Leitung, abgesehen davon, dass er eine Zeit lang in ihrem Rat tätig war. Was Miss Bates betrifft, so war sie von Anfang an lediglich ein „Schmuckstück“ und nie ein aktives Mitglied.^[2]

Sie sagen, dass Sie „gehört haben, dass fast alle einheimischen Mitglieder der Gesellschaft ihre Verbindung zu ihr aufgegeben haben“. Dann hat unsere Gesellschaft meiner Meinung nach kaum den Namen einer Gesellschaft verdient, denn bis zum jetzigen Zeitpunkt sind mir nur *vier* bekannt, die dies getan haben – die beiden „englischen Mitglieder“ nicht mitgerechnet. Aber wenn es noch weitere Mitglieder gibt, die ebenso wie diese „vier“ erkennen, dass in einer Gesellschaft wie der

unseren der Einzelne nichts zählt und dass sie sich mit ihrem Beitritt verpflichten, einer universellen und großartigen Idee der Brüderlichkeit und Gerechtigkeit zu dienen und nicht nur einem ihrer englischen Mitglieder oder gar ihren Gründern zu folgen und so unglücklicherweise zu Parteigängern zu werden, dann ist es umso besser für die Gesellschaft, je früher sie ihre Verbindung zu ihr aufgeben. desto besser für die Gesellschaft.

Ich habe dem wenig hinzuzufügen. Berichte zu verbreiten, die größtenteils auf nichts Besserem als dem Klatsch von Bediensteten beruhen, und sich in Küchenstreitereien zu verstricken, ist weder die Aufgabe eines ehrenhaften Mannes noch eines Theosophen. Aber die menschliche Natur ist überall dieselbe, und man kann nicht erwarten, dass alle Mitglieder unserer großen Universellen Bruderschaft Engel sind, genauso wenig wie man erwarten kann, dass ihre Gründer unfehlbar sind. Aber das Brechen eines Ehrenwortes und das Brechen eines Versprechens wurden schon immer, ob innerhalb oder außerhalb einer Gesellschaft, als höchst unehrenhaft angesehen.

Diese Auseinandersetzung hat der Bombay-Zweigstelle der Theosophischen Gesellschaft sicherlich einen Schock versetzt, aber er ist weitaus unbedeutender als berichtet, und selbst das ist nur vorübergehend. Was die Nützlichkeit unserer Gesellschaft an sich oder sogar die ihrer bescheidenen und hingebungsvollen „Gründer“ betrifft, die durch das übereilte Handeln einer Handvoll Unzufriedener in einer Stadt beeinträchtigt werden könnte – diese Vorstellung ist zu absurd! Das wäre genauso absurd, wie den Untergang des Christentums als Folge eines Streits in einer methodistischen Kapelle vorherzusagen.

Die großartigen Lehren, für die die Theosophische Gesellschaft steht – die der Bruderschaft der Menschen – und ihre Bemühungen, die lange verschütteten literarischen Schätze Aryavartas wiederzubeleben, haben die Herzen der Menschen berührt, und die Resonanz kommt aus allen Teilen der Welt. Oberst Olcott und ich haben uns dieser Sache verschrieben, und wir bitten nur diejenigen, die so schnell bereit sind, uns böse Motive und Handlungen zu unterstellen, uns mit sichtbaren Anstrengungen zur Förderung dieser Sache zu übertreffen. Zu diesem aktuellen kleinen Skandal haben wir alles gesagt, was wir zu diesem Thema zu sagen haben.

H. P. Blavatsky

Fussnoten

1 [Siehe Band I, S. 533, der vorliegenden Reihe für biografische Daten über Edward Wimbridge. – *Compiler.*]

2 [Eine ausführlichere Darstellung dieses *Embroglio* findet sich in Col. Olcotts *Old Diary Leaves*, Band II, S. 206 ff. – *Compiler.*]

H. P. Blavatsky und Edward Wimbridge

von Boris de Zirkoff

Band 2

Veröffentlichungen: Aus H. P. B.s Sammelalbum, Band X, Teil II, S. 453.

[Der obenstehende Artikel veranlasste Edward Wimbridge zu einer Antwort, die am 20. September 1880 in derselben Zeitung veröffentlicht wurde. Eine Reihe von Anmerkungen in Feder und Tinte in H. P. B.s Handschrift finden sich am Rand des Ausschnitts, der in ihr *Sammelalbum* geklebt ist. Die

Sätze in eckigen Klammern, die unten veröffentlicht sind, sind Auszüge aus Wimbridges Artikel, auf die sich H. P. B.s Kommentare beziehen. –*Compiler.*]

[Ich sehe mich gezwungen, um ein wenig Platz in Ihrer wertvollen Zeitschrift zu bitten, um auf den Brief von Madame Blavatsky zu antworten, der in Ihrer letzten Ausgabe abgedruckt wurde.]

Mr. Edward Wimbridge – in einem neuen Licht – dem eines falschen Zeugen!!

[Es ist sicherlich nicht notwendig, dass Madame Blavatsky Ihren Lesern versichert, dass sie sich weiterhin mit unverminderter Leidenschaft für ihre „philanthropischen *Berufe*“ einsetzen wird, da alle, die Madame Blavatsky und Col. Olcott kennen, sich darüber im Klaren sein müssen, dass philanthropische *Berufe* sie nichts kosten. Es wäre weitaus besser gewesen, wenn sie auf eine kleine Tat hingewiesen hätte, die sie aus Wohltätigkeit oder zum Wohle Indiens vollbracht hat.]

Madame Blavatsky pflegt nicht, mit ihren Wohltätigkeitsaktionen zu prahlen – die größte und sicherlich diejenige, die ihren Geldbeutel am meisten belastete, war die Unterbringung, Verpflegung, Wäsche und in vielen Fällen auch die Bekleidung von Herrn Wimbridge und Fräulein Bates während über 18 Monaten in Indien.

[. . . Brüderlichkeit und Gerechtigkeit sind in der Theosophischen Gesellschaft bloße *Ideen* . . .]

„Ideen“ in Mr. Wimbridges Kopf, aber für uns sind es Realitäten und Tatsachen.

[Madame Blavatskys Drohung, das offenzulegen, was sie gerne als „alle Fakten in diesem Fall“ bezeichnet, ist geradezu lächerlich. Ich hätte gedacht, dass Madame Blavatsky die Wirkung, die das Bestreben, den Mitgliedern der Bombay-Zweigstelle der Theosophischen Gesellschaft eine einseitige Erklärung als wahre Darstellung der Tatsachen aufzuzwingen, auf diese hatte, kaum aus ihrem Gedächtnis verschwunden sein dürfte.]

Die Wirkung der bei der letzten Sitzung verlesenen dokumentarischen Beweise war derart, dass Miss Bates *ausgeschlossen* wurde, Mr. W. zurücktrat und vier weitere Mitglieder ihm folgten, darunter Mr. Seervai als einziger von Bedeutung. Weil die „*einseitige* Erklärung“ die Wahrheit und nichts als die Wahrheit enthielt, versuchten sie, sie falsch darzustellen, und deshalb werden wir sie immer zusammen mit den darin enthaltenen Fakten veröffentlichen.

[Es ist irreführend, die Meinungsverschiedenheit als Zickenkrieg zu bezeichnen, da der Ehemann der einen Dame und die Freunde der anderen von Anfang an daran beteiligt waren, und wenn, wie Madame Blavatsky betont, „Madame Coulomb keine Unterstützer hatte“, dann wahrscheinlich deshalb, weil die Zuschauer zu dem Schluss kamen, dass sie keine Unterstützung verdiente.

Entweder das, oder dass Gerechtigkeit und Fairness nicht immer auf der richtigen Seite stehen.

[Bis jetzt umfasste die Theosophische Gesellschaft etwa 8 Abteilungen, jetzt, mit den Zweigstellen in Ceylon, sind es vielleicht 19 oder 17, aber die Zweigstelle in Bombay ist bei weitem die zahlreichste und wichtigste dieser Abteilungen. Es wird sogar gemunkelt, dass einige der Zweigstellen nur 5 oder 6 Mitglieder haben.]

Gerüchte erfüllen den Raum. Es wird auch gemunkelt, dass Herr W., obwohl er Ratsmitglied ist, nie etwas über den wahren Zustand der Theosophischen Gesellschaft wusste. Es gibt fünfmal so viele Zweigstellen, wie Herr W. angibt, und keine davon hat nur 5 oder 6 Mitglieder, da jede Zweigstelle 21 Mitglieder haben muss, bevor sie gegründet werden kann.

[Was die Aussage betrifft, dass nur vier einheimische Mitglieder aus der Gesellschaft ausgetreten sind, werde ich diese nicht unter einer Überschrift aufführen, da ich weder ungenau noch unhöflich sein möchte. Mehr als vier Personen sind ausgetreten, und andere hätten dies zweifellos auch getan, wenn sie nicht durch die überstürzte Flucht nach Simla daran gehindert worden wären.

Drei *Lügen* in sechs Zeilen.



EDWIN ARNOLD (1832–1904)

Autor von *The Light of Asia*.



DÂMODAR K. MÂVALANKAR (1857-?)

Büste enthüllt in der Halle des Hauptquartiers in Adyar,

24. Dezember 1956.

Nur vier einheimische Mitglieder sind ausgetreten und zwei englische, Herr W. und Bates (*ausgeschlossen*). Unsere „überstürzte Flucht nach Simla“ ist die größte Lüge. Aber ohne diesen Streit wären wir einige Tage nach unserer Rückkehr aus Ceylon nach Simla gefahren. Herr Sinnett kann bezeugen, dass er mich drei Wochen vor unserer Ankunft eingeladen hat. Und so mussten wir Tag für Tag verschieben.

Ein Brief an den Herausgeber der „Bombay Review“

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Pioneer, Allahabad, 20. September 1880

Sehr geehrter Herr Herausgeber,

ich bitte Sie, der folgenden Antwort, die ich an eine der Bombayer Zeitungen gerichtet habe, eine größere Öffentlichkeit zu verschaffen, als sie sonst erhalten würde. Sie bezieht sich auf bestimmte Falschdarstellungen, die in der lokalen Presse über die Theosophische Gesellschaft verbreitet wurden.

H. P. Blavatsky



An den Herausgeber der *Bombay Review*.

Sehr geehrter Herr,

seit meiner Ankunft hier, wo ich Freunde besuche, habe ich einen Auszug aus der *Bombay Review* erhalten, der sich allgemein mit der Theosophischen Gesellschaft und insbesondere mit meiner Person befasst. Sie schreiben, dass sich in letzter Zeit sehr viele ihrer einflussreichsten Mitglieder aus der Gesellschaft zurückgezogen haben. In Wirklichkeit haben sich nur sechs Mitglieder – die zu den am wenigsten einflussreichen gehören – aus einer Gesellschaft zurückgezogen, die letztlich nur einer von vielen Zweigen einer Organisation ist, deren Bedeutung völlig unabhängig von unseren Bemühungen in Bombay ist. Der Austritt dieser Mitglieder hat nichts mit Meinungsverschiedenheiten oder den Zielen und Zwecken der Gesellschaft zu tun, sondern ist lediglich auf private Unstimmigkeiten zurückzuführen, die während unserer Abwesenheit in Ceylon zwischen einer meiner Gastdamen und einer anderen Dame entstanden sind, die zwar ursprünglich mit Colonel Olcott und mir aus Amerika gekommen war, aber, wie sich herausstellte, weder an der Förderung unseres Unternehmens noch an der Übernahme seiner Kosten beteiligt war. Der Vorfall an sich ist völlig unbedeutend, aber aus den Kommentaren der Presse zu diesem Vorgang könnten Missverständnisse entstehen, die unserer Sache schaden.

Die *Review* schreibt, dass unsere Vereinigung finanziell floriert, dass die Aufnahmegebühren unserer Mitglieder eine beträchtliche Summe einbringen müssen und dass *The Theosophist* „ein lukrativer Zweig der Theosophie“ sein muss. Lassen Sie mich erklären, dass die Aufnahmegebühren für neue Mitglieder in Indien – nur etwa 50 Mitglieder haben gezahlt – in den letzten 18 Monaten 500 Rupien betrugen. Nach Ihrer Hypothese, die, wie ich hinzufügen möchte, an sich unbegründet ist, hätte uns dies ein Einkommen von etwa 28 Rupien pro Monat eingebracht, mit dem wir die Gesellschaft, uns selbst und unsere verstorbenen Freunde, Herrn Wimbridge und Fräulein Bates, hätten unterstützen können. Was *The Theosophist* betrifft, so benötigen die 900 zahlenden Abonnenten 900 Exemplare der Publikation, und da sie nur jeweils 8 Annas pro Monat zahlen, wäre die Gewinnspanne für gewöhnliche Zeitungsverleger kaum verlockend. Wenn es *The Theosophist* gelingt, sich immer selbst zu finanzieren, bin ich vollkommen zufrieden. Ich möchte hinzufügen, dass Colonel Olcott und ich seit unserer Abreise aus Amerika nach Bombay etwa 20.000 Rupien aus unseren privaten Mitteln für die Unterstützung der Gesellschaft und ihrer Vertreter ausgegeben

haben, ohne die beträchtlichen Summen zu zählen, die Colonel Olcott in den drei Jahren vor unserer Abreise und seit der Gründung der Gesellschaft ausgegeben hat.

Noch ein weiterer Punkt: Ich wurde darauf aufmerksam gemacht, dass der Name von Colonel Olcott im Zusammenhang mit einer hinduistischen Firma erscheint, die sich mit Handelsgeschäften befasst. Die einfache Antwort darauf lautet, dass Colonel Olcott niemals auch nur eine Rupie daran verdient hat. Als Beauftragter des amerikanischen Außenministeriums, der mit der Förderung des Handels zwischen Indien und den Vereinigten Staaten betraut war, hoffte er lediglich, durch die Erlaubnis zur Verwendung seines Namens den Erfolg in Amerika zu fördern, wo sein Name eine Empfehlung sein könnte, für ein internationales Handelsunternehmen, das hier von einem Mitglied der Theosophischen Gesellschaft betrieben wurde, an dem er interessiert war. Da die Vereinbarung missverstanden wurde, wird Oberst Olcott nach seiner Rückkehr nach Bombay die Angelegenheit klären.

H. P. Blavatsky



[Am 27. September 1880 erschien in der Zeitung *Indu-Prakash* ein Leserbrief, der mit „Ein einheimisches Mitglied“ unterzeichnet war. Er befasste sich mit den Verpflichtungen und der Geheimhaltung, die von den Mitgliedern der T. S. verlangt wurden. In ihrem *Sammelalbum*, Band X, Teil II, S. 481-82, schrieb H. P. B. an den Rand dieses Ausschnitts: „Eine *berüchtigte* Verleumdung, geschrieben von Miss Bates.“]

Das Pralaya der modernen Wissenschaft

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band II, Nr. 1, Oktober 1880, S. 11-12

Wenn die Wissenschaft Recht hat, dann bietet die Zukunft unseres Sonnensystems – und damit auch die des sogenannten Universums – unseren Nachkommen nur wenig Hoffnung oder Trost. Zwei ihrer Anhänger, die Herren Thomson und Clausius,^[1] sind gleichzeitig zu dem schlüssigen Urteil gelangt, dass das Universum in nicht allzu ferner Zukunft der völligen Zerstörung anheimfallen wird. Dies ist auch die Theorie mehrerer anderer Astronomen, die alle die allmähliche Abkühlung und die endgültige Auflösung unseres Planeten in fast identischen Worten beschreiben wie die größten hinduistischen und sogar einige der griechischen Weisen. Man könnte fast meinen, man würde Manu, Kanâda, Kapila und andere erneut lesen. Im Folgenden sind einige der neuesten Theorien unserer westlichen *Pandits* aufgeführt.

„Alle gewichtigen Massen, die sich bei der Entstehung oder dem ersten Erscheinen auf der Erde von der urzeitlichen Materiemasse getrennt haben müssen, werden sich wieder zu einem gigantischen und grenzenlosen Himmelskörper vereinen, jede sichtbare Bewegung in dieser Masse wird zum Stillstand kommen, und nur die Molekularbewegung wird übrig bleiben, die sich in Form von Wärme gleichmäßig über diesen schwerfälligen Körper ausbreiten wird ...“, sagen unsere Wissenschaftler. Kanâda, der Atomist, der alte hinduistische Weise, sagte dasselbe ... „Bei der Schöpfung“, bemerkt er, „beginnen zwei Atome in Bewegung zu geraten, bis sie sich schließlich

von ihrer früheren Verbindung trennen und sich dann vereinigen, wodurch eine neue Substanz entsteht, die die Eigenschaften der Dinge besitzt, aus denen sie hervorgegangen ist.“

Lohschmidt, der österreichische Professor für Mathematik und Astronomie, und der englische Astronom Proctor, die sich mit dem gleichen Thema befassen, sind beide zu einer anderen und unterschiedlichen Ansicht über die Ursache gekommen, aus der die zukünftige Auflösung der Welt hervorgehen wird. Sie führen sie auf die allmähliche und langsame Abkühlung der Sonne zurück, die eines Tages zum endgültigen Aussterben dieses Planeten führen muss. Alle Planeten werden dann gemäß dem Gesetz der Schwerkraft auf den leblosen, kalten Himmelskörper stürzen und mit ihm zu einem riesigen Körper verschmelzen. Sollte dies geschehen, sagt der deutsche *Gelehrte*, und eine solche Periode beginnen, dann ist es unmöglich, dass sie ewig andauert, denn ein solcher Zustand wäre kein Zustand absoluten Gleichgewichts. Während einer wunderbaren Zeitspanne wird die Sonne, die allmählich aushärtet, weiterhin die Strahlungswärme aus dem Weltraum absorbieren und um sich herum konzentrieren.

Aber hören wir uns dazu die Meinung von Professor Tay an. Seiner Ansicht nach wird die vollständige Abkühlung unseres Planeten den unvermeidlichen Tod mit sich bringen. Das tierische und pflanzliche Leben, das sich vor diesem Ereignis aus den nördlichen und bereits gefrorenen Regionen in den Äquator verlagert haben wird, wird dann endgültig und für immer von der Erdoberfläche verschwinden, ohne Spuren seiner Existenz zu hinterlassen. Die Erde wird in dichte Kälte und Dunkelheit gehüllt sein; die derzeit unaufhörliche Bewegung der Atmosphäre wird sich in völlige Ruhe und Stille verwandelt haben; die letzten Wolken werden ihren letzten Regen auf die Erde gegossen haben; der Lauf der Bäche und Flüsse, ihrer Lebensquelle und Antriebskraft – der Sonne – beraubt, wird zum Stillstand kommen; und die Meere werden zu einer Masse gefrieren. Unser Globus wird kein anderes Licht haben als das gelegentliche Flackern der Sternschnuppen, die noch nicht aufgehört haben, in unsere Atmosphäre einzudringen und sich dort zu entzünden. Vielleicht wird auch die Sonne unter dem Einfluss der Katastrophe der Sonnenmasse noch eine Zeit lang einige Zeichen von Lebenskraft zeigen; und so werden für kurze Zeit wieder Wärme und Licht in sie zurückkehren, aber die Reaktion wird sich unweigerlich wieder durchsetzen; die Sonne, machtlos und sterbend, wird wieder erlöschen, diesmal für immer.

Eine solche Veränderung wurde beobachtet und fand tatsächlich in den inzwischen erloschenen Sternbildern Schwan, Krone und Ophiuchus in der ersten Phase ihrer Abkühlung statt. Und das gleiche Schicksal wird alle anderen Planeten ereilen, die unterdessen, dem Gesetz der Trägheit gehorchend, weiter um die erloschene Sonne kreisen werden . . . Weiter beschreibt der gelehrte Astronom das letzte Jahr des sterbenden Globus mit den Worten eines hinduistischen Philosophen, der das Pralaya beschreibt: „Kälte und Tod breiten sich vom Nordpol aus über die gesamte Erde aus, von der bereits neun Zehntel ausgestorben sind. Das kaum noch wahrnehmbare Leben konzentriert sich ganz auf ihr Herz – den Äquator, in den wenigen noch bewohnten Regionen, wo völlige Verwirrung der Sprachen und Nationalitäten herrscht. Zu den überlebenden Vertretern der Menschheit gesellen sich bald die größten Tierarten, die ebenfalls von der intensiven Kälte dorthin getrieben werden. Ein einziges Ziel, ein einziges Streben vereint diese vielfältige Masse von Lebewesen – der Kampf ums Überleben.

Gruppen von Tieren, ohne Unterschied der Art, drängen sich zu einer Herde zusammen, in der Hoffnung, etwas Wärme in den schnell erstarrenden Körpern zu finden; Schlangen bedrohen nicht mehr mit ihren giftigen Zähnen, Löwen und Tiger nicht mehr mit ihren scharfen Krallen; alles, was jeder von ihnen erbittet, ist Leben, nichts als Leben, Leben bis zur letzten Minute! Endlich kommt der letzte Tag, und die blassen, letzten Strahlen der Sonne beleuchten die folgende düstere Szene: die gefrorenen Körper der letzten Menschen, gestorben an Kälte und Luftmangel, an den Ufern eines ebenfalls schnell gefrierenden, bewegungslosen Meeres! ...^[2]

Die Worte sind möglicherweise nicht genau die des gelehrten Professors, da sie aus Notizen in einer Fremdsprache stammen, aber die Ideen sind wörtlich seine. Das Bild ist in der Tat düster. Aber die Ideen, die auf wissenschaftlichen, mathematischen Schlussfolgerungen beruhen, sind *nicht* neu, und

wir haben in einem hinduistischen Autor aus der vorchristlichen Zeit eine Beschreibung derselben Katastrophe gelesen, wie sie von Manu in einer Sprache gegeben wurde, die dieser weit überlegen ist. Der allgemeine Leser ist eingeladen, Vergleiche anzustellen, und der hinduistische Leser, darin eine weitere Bestätigung der großen Weisheit und des Wissens seiner Vorfahren zu sehen, die die modernen Forschungen in fast allen Bereichen vorweggenommen haben.

„Seltsame Geräusche sind zu hören, die von allen Seiten kommen ... Dies sind die Vorboten der Nacht von Brahmâ. Die Dämmerung bricht am Horizont herein und die Sonne verschwindet ... Allmählich verblasst das Licht, die Hitze nimmt ab, unbewohnbare Orte vermehren sich auf der Erde, die Luft wird immer dünner; die Wasserquellen versiegen, die großen Flüsse sehen ihre Wellen versiegen, der Ozean zeigt seinen sandigen Grund, und die Pflanzen sterben ... Leben und Bewegung verlieren ihre Kraft, Planeten können sich kaum noch im Weltraum halten; sie erlöschen einer nach dem anderen ... Sûrya (die Sonne) flackert und erlischt; Materie zerfällt; und Brahmâ (die schöpferische Kraft) verschmilzt wieder mit Dyaus, dem Verborgenen, und nachdem seine Aufgabe erfüllt ist, schläft er ein ... Die Nacht für das Universum ist gekommen! ...“ (Von Vamadeva).^[3]

Fussnoten

1 [Höchstwahrscheinlich James Thomson (1822–92) und Rudolf Julius Emmanuel Clausius (1822–88). –*Compiler.*]

2 [Diese zitierte Passage wurde nicht gefunden und ist daher nicht überprüft worden. –*Compiler.*]

3 [In *Isis Unveiled*, Band II, S. 273–274, sowie in *The Secret Doctrine*, Band I, S. 376–377, ist diese Passage wesentlich länger und vollständiger. Sie wird Vâmadeva-Modelyar zugeschrieben, und es wird auf L. Jaccolliots *Les Fils de Dieu*, S. 229–230, verwiesen. –*Compiler.*]

Über Rahatship

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band II, Nr. 1, Oktober 1880, S. 19

Ein Satz aus dem Artikel über „Rahatship“ in der August-Ausgabe wurde von den Gegnern unserer Sache aufgegriffen und zum Gegenstand von Spott gemacht. Wir wünschen ihnen viel Freude an ihrem Strohalm. Der Ausdruck lautete wie folgt: „Wir trafen [in Ceylon] sogar einige, die erst kürzlich solchen heiligen Männern begegnet waren [das heißt Männern, die ‚die erhabenen psychischen Kräfte der Adeptenschaft‘ erlangt hatten]; und ein gewisser bedeutender Priester, der unserer Gesellschaft beitrug, durfte kurz darauf einen von ihnen sehen und einige unserer Erkennungszeichen mit ihm austauschen.“ Wir haben in dem betreffenden Artikel ausdrücklich erklärt, dass wir mit dem Begriff *Rahat* einen Adepten meinen, also jemanden, der „seine psychischen Kräfte in vollem Umfang entwickelt hat“. Eine solche Person ist in Indien als *Rishi* oder *Yogi* bekannt, und es gibt viele Stufen und Grade der Entwicklung, bevor der Gipfel der spirituellen Vollkommenheit erreicht ist. Ein Rahat kann also einen niedrigeren oder höheren Entwicklungsgrad haben. Die vier Stufen oder Grade sind *Sukkha-vipassaka* (niedrigster), *Tevijja* (dritter), *Shad Abhiñña* (zweiter) und *Siwupilidimbiapat* (erster), der höchste.

Wir bekräftigen und wiederholen, dass diese alte Weisheit weder in Indien, Ägypten noch Ceylon ausgestorben ist, und wenn wir glauben, dass es noch immer Adepten und Eingeweihte gibt, dann sprechen wir aus persönlicher Erfahrung und nicht aus Hörensagen. Eine christliche Zeitschrift aus Ceylon wirft uns kindische Leichtgläubigkeit vor, weil wir an den sogenannten bedeutenden Priester glauben und einer Täuschung und einem Mythos Öffentlichkeit verschaffen. Je weniger unser Gegner über Täuschungen und Mythen sagt, desto besser: Sein Haus ist aus Glas, und er sollte besser keine Steine in unseren Garten werfen. Ob der Priester nun tatsächlich einen Fremden gesehen und mit ihm Zeichen ausgetauscht hat, der mit den okkulten Wissenschaften vertraut ist und daher, wie die Buddhisten sagen, ein *rahat* eines bestimmten Grades ist, ist unerheblich: wir glauben, dass er es getan hat, da zwei Mitglieder unserer Delegation an zwei verschiedenen Orten auf der Insel eine ähnliche Erfahrung gemacht haben – ganz zu schweigen von der Erfahrung des Herausgebers dieses Magazins oder der einer bestimmten anderen Person, die nicht zu unserer Gesellschaft gehört, die beide eine solche Person gesehen und mit ihr gesprochen haben.

Wenn der Priester ihn gesehen hat, dann hat er einen lebenden Menschen gesehen, keinen Geist, keinen Gott und keinen Dämon. Einige Wochen nach seiner Ankunft in Indien, als nur ein halbes Dutzend Herren aus Bombay die Zeichen unserer Gesellschaft kannten, wurde Colonel Olcott in den Karli-Höhlen in Mofussil von einem hinduistischen *Sannyâsi* angesprochen, der ihm zuerst das wichtigste unserer Zeichen und dann alle anderen zeigte. Auf die Frage, wo er sie gelernt habe, antwortete er, dass sein *Guru* (Lehrer) ihn von ——— nach Karli geschickt habe und ihm befohlen habe, genau zu dieser Stunde dort anzukommen und einen weißen Mann zu treffen, dem er diese Zeichen und eine Botschaft überbringen solle, die er dann auch überbrachte. Sowohl Feinde als auch Freunde sollten sich bewusst machen, dass Buddha erklärt, dass der Zustand des *Rahat* oder Adepten immer von denen erreicht werden kann, die seinen Lehren folgen.

Okkulte Phänomene

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: Bombay Gazette, Bombay, 29. Oktober 1880

Sehr geehrter Herr,

in der Ausgabe Ihrer angesehenen Zeitung vom 19. dieses Monats finde ich zwei Spalten, die der zweifelhaften Verherrlichung, vor allem aber der Verunglimpfung meiner bescheidenen Person gewidmet sind. Es gibt einen langen vertraulichen Brief von Oberst Olcott an einen Beamten unserer Gesellschaft, der von jemandem heimlich beschafft wurde und mit „privat“ gekennzeichnet ist – ein Wort, das an sich schon zeigt, dass das Dokument niemals für die Öffentlichkeit bestimmt war – sowie einen Leitartikel, der hauptsächlich mit billigen Beschimpfungen und giftigen, wenn auch banalen Andeutungen gefüllt ist.^[1] Letzteres war zu erwarten, aber ich hätte gerne Informationen zu den folgenden Punkten: (1) Wie kam der Herausgeber in den Besitz eines Dokuments, das aus dem Schreibtisch des Präsidenten der Bombay-Zweigstelle der Theosophischen Gesellschaft *gestohlen* wurde? Und (2) nachdem er es erhalten hatte, welches Recht hatte er, es überhaupt zu veröffentlichen, ohne zuvor die Zustimmung des Verfassers oder Adressaten einzuholen – eine Zustimmung, die er niemals hätte erhalten können? Und (3) wie ist eine solche Handlung zu bezeichnen? Wenn das Gesetz für ein solches Unrecht keine Wiedergutmachung vorsieht, bin ich zumindest bereit, mich dem Urteil jedes wohlherzogenen Mannes oder jeder

wohlerzogenen Frau zu fügen, die den Brief und die Kommentare dazu lesen. Da dieser *private* Brief über mich geschrieben wurde, aber nicht von mir, überlasse ich diese spezielle Frage der Klärung zwischen dem Beleidigten und dem Beleidiger und gehe nur auf die Frage ein, die mich direkt betrifft.

Ich habe lange genug in dieser Welt des unaufhörlichen Streits gelebt, in der das „Überleben des Stärkeren“ den Triumph der Prinzipienlosesten zu bedeuten scheint, um gelernt zu haben, dass ich, wenn ich einmal zugelassen habe, dass mein Name im Licht eines wohlwollenden Genies für die Herstellung von „Tassen“, „Untertassen“ und „Broschen“ erscheint, die Strafe dafür tragen muss; insbesondere, wenn die Menschen so töricht sind, das Wort „Magie“ entweder in seiner populären abergläubischen Bedeutung – als Werk des Teufels – oder im Sinne von Taschenspielertricks zu verstehen. Deshalb und gerade weil ich eine „ältere Dame aus Russland *über* Amerika“ bin, hat mich das letztere Land der unbegrenzten Freiheit – insbesondere in Bezug auf persönliche Beleidigungen in Zeitungen – so abgehärtet, dass mir das Spöttische und Spöttische der Zeitungen über Fragen, die sie überhaupt nicht verstehen, gleichgültig ist, vorausgesetzt, sie sind witzig und bleiben im Rahmen des Anstands und schaden niemandem außer mir selbst.

Da ich weder ein *professionelles* Medium noch sonst irgendetwas Professionelles bin und meine Experimente mit „okkulten Phänomenen“ nur in Anwesenheit einiger weniger Freunde durchführe – selten vor jemandem, der nicht Mitglied unserer Gesellschaft ist –, habe ich das Recht, von der Öffentlichkeit etwas mehr Fairness und Höflichkeit zu verlangen, als sie normalerweise bezahlten Taschenspielern und sogar angeblichen Wundertätern entgegengebracht wird. Und wenn meine Freunde darauf bestehen, über „okkulte Phänomene“ zu berichten, die sich in ihrer Gegenwart ereignet haben, sollten sie ihren Erzählungen zumindest die folgende Warnung voranstellen: Die *Pukka*-Theosophie glaubt an *keine Wunder*, seien sie göttlicher oder teuflischer Natur; sie erkennt nichts als übernatürlich an; sie glaubt nur an Fakten und Wissenschaft; sie studiert die Gesetze der Natur, sowohl die okkulten als auch die offensichtlichen; und sie widmet den ersteren besondere Aufmerksamkeit, gerade weil die exakte Wissenschaft nichts mit ihnen zu tun haben will.

Solche Gesetze sind die des Magnetismus in all seinen Zweigen. Mesmerismus, Psychologie usw. Mehr als einmal in ihrer Geschichte ist die Wissenschaft Opfer ihrer eigenen Wahnvorstellungen hinsichtlich ihrer behaupteten Unfehlbarkeit geworden; und die Zeit muss kommen, in der die Vollkommenheit der asiatischen Psychologie und ihr Wissen über die Kräfte der unsichtbaren Welt anerkannt werden, so wie es auch mit dem Blutkreislauf, der Elektrizität und so weiter geschah, nachdem die ersten Spott- und Hohnreden verstummt waren. Die „törichten Versuche, Einzelne zu täuschen“ werden dann als ehrliche Versuche angesehen werden, dieser Generation von Spiritualisten und Gläubigen an vergangene „Wunderverkäufer“ zu beweisen, dass es nichts Wunderbares in dieser Welt der Materie und des Geistes, der sichtbaren Ergebnisse und unsichtbaren Ursachen gibt; nichts – außer der großen Bosheit einer Welt von Christen und Heiden, die gleichermaßen lächerlich abergläubisch in einer Richtung sind, nämlich der ihrer jeweiligen Religionen, und böswillig, wenn ein rein uneigennütziger und philanthropischer Versuch unternommen wird, ihnen die Augen für die Wahrheit zu öffnen. Ich bitte um Erlaubnis, noch anzumerken, dass ich persönlich nie mit irgendetwas geprahlt habe, was ich getan haben könnte, und dass ich auch keine Erklärung für die Phänomene biete, außer dass ich jegliche *wundersamen* oder *übernatürlichen* Kräfte oder die Ausführung von Tricks –*d. h.* mit der üblichen Hilfe von Komplizen und Maschinen – kategorisch ablehne. Das ist alles.

Und wenn es in der Gesellschaft noch so etwas wie Gerechtigkeitssinn gibt, dann bin ich weder gesetzlich noch sozial verpflichtet, das Interesse der Mitglieder unserer Gesellschaft und die Wünsche meiner persönlichen Freunde zu befriedigen, indem ich ihnen unter vier Augen verschiedene Phänomene vorführe, an die ich weitaus fester glaube als jeder von ihnen, da ich die Gesetze kenne, durch die sie hervorgerufen werden, und bereit bin, jede Menge persönlicher Beschimpfungen in der Presse zu ertragen, wenn diese Ergebnisse der Öffentlichkeit bekannt gegeben werden. Der Ausdruck „offizielle Kreise in Simla“ war falsch und unklug gewählt. Ich habe nie etwas in „offiziellen Kreisen“ produziert; aber ich hoffe sehr, dass ich einigen Personen

aus diesen „offiziellen Kreisen“ den Eindruck vermittelt habe, dass ich weder ein Betrüger noch ein „Täuscher von Amtsträgern“ bin, denen gegenüber ich, solange ich mich an die Gesetze des Landes halte und diese respektiere (insbesondere angesichts meiner natürlichen demokratischen Gesinnung, die durch meine amerikanische Staatsbürgerschaft noch verstärkt wird), nicht mehr Respekt schulde, als jeder von ihnen persönlich in seiner individuellen Eigenschaft verdient. I

ch muss hinzufügen, zur persönlichen Befriedigung des Herausgebers Ihrer Zeitung und in der Hoffnung, dass dies seine zornigen Gefühle besänftigen wird, dass von den fünf Augenzeugen der „Becher“-Produktion drei (zwei davon aus dem „offiziellen Kreis“) die Echtheit des Phänomens völlig anzweifeln, obwohl ich gerne wissen würde, wie sie es trotz ihrer Skepsis erklären können. Ich ahme die Indiskretion des Herausgebers nicht nach und nenne keine Namen, sondern überlasse es der Öffentlichkeit, ihre eigenen Schlussfolgerungen zu ziehen.

Ich bin eine Privatperson, und niemand hat das Recht, mich aufzufordern, mich zu erheben und Erklärungen abzugeben. Indem er Colonel Olcotts *gestohlenen* Brief mit einem Absatz mit dem Titel „Die Art und Weise, wie sie in England mit ‚okkulten Phänomenen‘ umgehen“ zu setzen, in dem über die Verhaftung von Miss Houghton berichtet wird, einer Medium, die unter Vorspiegelung falscher Tatsachen Geld erlangt hat, hat sich der Herausgeber durch die implizite Anspielung, die meinen Fall mit ihrem vergleicht, einer weiteren unprovozierten und ungentlemanhaften Beleidigung mir gegenüber schuldig gemacht, der ich weder Geld noch irgendwelche Gefälligkeiten für meine „Phänomene“ erhalte, und setzt sich damit sehr harten Repressalien aus. Der einzige Nutzen, den ich jemals aus meinen Experimenten gezogen habe, als sie veröffentlicht wurden, sind Beschimpfungen in den Zeitungen und mehr oder weniger ungünstige Kommentare über meine unglückliche Person im ganzen Land. Wenn meine Überzeugungen nicht wirklich stark wären, würde dies bedeuten, dass ich *unter falschen Vorwänden* Beschimpfungen und Martyrium erdulden und um den Ruf der Geisteskrankheit betteln müsste. Ich denke, das Spiel wäre die Mühe kaum wert.

H. P. Blavatsky

Amritsar.

25. Oktober 1880.

[Der obige Artikel befasst sich mit den okkulten Phänomenen, die H. P. B. im Oktober 1880 in Simla hervorgerufen hat. Siehe: Vania, op. cit., Kap. VIII; Olcott, *Old Diary Leaves*, II, 232-41; und die verschiedenen Berichte, die in *The Theosophist*, Band II, November und Dezember 1880, veröffentlicht wurden; sowie *Sinnetts The Occult World*, S. 66-85. – *Compiler*.]

Fussnoten

1 [Hier wird auf bestimmte Auszüge aus einem privaten Brief von Col. Olcott an Dâmodar K. Mâvalankar, den damaligen stellvertretenden Korrespondenzsekretär, vom 4. Oktober 1880 in Simla verwiesen, die am 19. Oktober in *The Times of India* unter dem Titel „One Day with Madame Blavatsky“ veröffentlicht wurden. Der Text ist zu finden in K. F. Vania, „Madame H. P. Blavatsky, etc.“, S. 65–67, und in Sven Eeks „Dâmodar and the Pioneers of The Theosophical Movement“, S. 156–159.]

Was ist Theosophie?

(aus dem französischen)

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: La Revue Spirite, Paris, November 1880

Bombay, 5. August 1880.

An Herrn Charles Fauvety, Präsident der Société des Études Psychologiques in Paris,

Sehr geehrter Herr Präsident,

Ihr geschätztes Schreiben vom 25. Juni ist so ernst und wichtig, dass mich der Oberste Rat der Theosophischen Gesellschaft nach reiflicher Überlegung beauftragt hat, Ihnen ebenso ernsthaft und in allen Punkten zu antworten. Sie sagen uns, dass Sie sich gezwungen sahen, die Ehre abzulehnen, sich uns – zusammen mit mehreren anderen Personen Ihrer gelehrten Gesellschaft – anzuschließen, weil in unserer Satzung „*Esoterismus* zum Prinzip erhoben” wird?

Ich möchte Sie darauf hinweisen, dass Sie sich irren.

Es stimmt, dass es in unserer Gesellschaft eine *durch und durch esoterische* Sektion gibt. Aber es handelt sich nur um eine Sektion, einen sehr kleinen Teil der Gesellschaft, der vielleicht besser definiert wäre, wenn ich ihn gleich als nicht nur den Stamm des theosophischen Baumes oder seinen Samen bezeichnen würde – denn dieser Sektion verdankt unsere gesamte Gesellschaft ihren Ursprung –, sondern als den lebensspendenden Saft, der ihn leben und blühen lässt. Ohne diesen Teil, der ausschließlich aus Anhängern des Ostens besteht, wäre die Theosophische Gesellschaft, deren Verzweigungen beginnen, die fünf Teile der Welt zu bedecken, nur ein toter und unproduktiver Körper, ein Körper ohne Seele. Und doch könnten die Theosophen, die bisher aufgenommen wurden, an den Fingern einer Hand abgezählt werden. Nicht jeder, der will, wird aufgenommen. Was die übrigen Theosophen betrifft, so haben sie, abgesehen von den Passwörtern und Losungen, die bei jedem Ausschluss eines schlechten und falschen Bruders geändert werden, keine Geheimnisse zu bewahren und nichts zu verbergen.

Hier ist, was die Satzung dazu sagt.

„XI. – Die Gesellschaft besteht aus drei Sektionen. Die erste setzt sich ausschließlich aus Eingeweihten in die okkulten Wissenschaften oder esoterische Philosophie zusammen. Da sie ein tiefes Interesse an den Verwaltungsangelegenheiten unserer Gesellschaft haben, stehen sie in ständigem Kontakt mit dem Gründungspräsidenten, bleiben aber der Masse der Mitglieder stets unbekannt. Nur diejenigen, die sie selbst auswählen^[1], erhalten das Recht, sie kennenzulernen und mit ihnen zu kommunizieren.

„(g) *Aber keines dieser (so begünstigten) Mitglieder hat das Recht, die okkulten Geheimnisse, die ihm mitgeteilt werden könnten, preiszugeben.* Und bevor es in direkten oder indirekten Kontakt mit den Anhängern der ersten Sektion gebracht wird, muss es den feierlichsten Eid leisten, niemals zu verraten, was es erfahren oder gesehen hat, oder sein Wissen für persönliche und egoistische Zwecke zu nutzen oder auch nur darauf anzuspieren, es sei denn, es erhält die Erlaubnis dazu von seinem Meister selbst.“

Alles andere geschieht offen. Es ist zwar richtig, dass unsere Mitglieder andere Privilegien haben als diejenigen, die nicht zu unserer Gesellschaft gehören. Jeder Zweig der Gesellschaft (und es gibt dreiundfünfzig) verfügt über eine Bibliothek mit mehr oder weniger seltenen Büchern und unveröffentlichten Manuskripten, zu denen die Öffentlichkeit keinen Zugang hat. Sie halten jede Woche *Meetings* ab und veröffentlichen ihre Angelegenheiten nicht, indem sie sie von den Dächern

verkünden. Aber dabei handeln sie nicht exklusiver oder geheimnisvoller als jede andere wissenschaftliche Gesellschaft, in der wissenschaftliche Debatten geführt und Experimente durchgeführt werden. Wenn wir keine Besucher zu unseren wöchentlichen Versammlungen zulassen, dann nicht, weil wir etwas zu verbergen hätten, sondern einfach, um nicht in unserer Arbeit gestört zu werden und um dumme Bemerkungen und voreilige Kommentare von Skeptikern zu vermeiden. Jedes Mal, wenn wir nach einem Experiment eine Entdeckung im Bereich der okkulten Kräfte machen und erfolgreich sind, wird dies veröffentlicht, und mehr als einmal können Sie im *Theosophist* den Bericht über dieses oder jenes Phänomen lesen, das wir nach Belieben reproduzieren können, sei es in den physikalischen, physiologischen oder psychologischen Wissenschaften.

Abgesehen von diesem ganz besonderen Zweig esoterischer Studien ist unsere Gesellschaft, wie ihr Name schon sagt, nichts anderes als die „Universelle Bruderschaft; *the Brotherhood of Humanity*”.

Unsere Gesellschaft erfüllt, was die Freimaurergesellschaften versprechen, aber nie einhalten. Alle *Brüder, ohne Unterschied der sozialen Stellung, der Rasse oder der Hautfarbe*, reichen sich die Hand. Ein hochmütiger Lord, reich und von hoher Geburt, der, wenn er kein Theosoph wäre, oft einen armen Hindu oder Chinesen nicht über die Schwelle seines Vorzimmers lassen würde, behandelt seinen armen und bescheidenen Bruder als seinen Gleichgestellten.

Tag und Nacht arbeiten wir gemeinsam an der spirituellen Erneuerung moralisch blinder Individuen und an der Erhebung gefallener Nationen.

Hier ist ein Programm, an das Sie vielleicht nur schwer glauben können, ein Programm, das Sie vielleicht als rein *utopisch* betrachten, und doch gibt es Beweise dafür. Lesen Sie den *Theosophist* und die Berichte der Gesellschaft, und Sie werden dort viele Briefe von Hindus, Ceylonesen (oder Singhalesen) und Mohammedanern finden, die uns für unsere Bemühungen danken und uns über die erzielten Ergebnisse berichten. Ein junger Engländer, ein Richter, der derzeit in den zentralen Provinzen tätig ist, Mr. Scott, Esq., gesteht uns, dass er, seit er Mitglied unserer Gesellschaft geworden ist, den Beschwerden der *Einheimischen* viel aufmerksamer zuhört als zuvor. Er denkt nicht mehr wie seit Jahren, dass in jedem Prozess oder Streit zwischen einem Europäer und einem Hindu *immer der Hindu im Unrecht sein muss*, sondern ist begeistert, so viel Bildung und Intelligenz unter den Einheimischen vorzufinden. Er betrachtet sie nun als Menschen, als „Brüder”, während sie zuvor in seinen Augen nur *Hunde* oder *Neger* waren. Die Frau eines Generals, Mrs. Murray, die seit achtzehn Jahren in Indien lebt, begann nach ihrer Einweihung freundschaftlich mit gebildeten Brahmanen unserer Gesellschaft zu sprechen und schüttelte ihnen beim Abschied die Hand. „Es war das erste Mal in ihrem Leben”, sagte sie, „dass sie Hindus berührte oder ein paar Worte mit ihnen wechselte”!!! In den achtzehn Jahren, die sie in diesem Milieu verbracht hatte, hatte sie nie mit einem Mann dieser Rasse gesprochen; sie war begeistert, unter diesen Menschen so viele gut erzogene Menschen zu finden! Das sind die Früchte der Theosophie als „universelle Bruderschaft”. Wir zählen eine beträchtliche Anzahl von Engländern zu unseren Mitgliedern; alle sind Regierungsangestellte. Glauben Sie, mein Herr, dass die Ergebnisse unserer theosophischen Prinzipien in zehn Jahren diesem Volk, das bisher so ungerechtfertigt verachtet, unterdrückt und missachtet wurde, nicht zugute kommen werden?

Glauben Sie mir, die Theosophische Gesellschaft ist eine Harfe mit mehr als einer Saite, und keine dieser Saiten hat aufgehört, als Antwort auf unsere unermüdlichen Bemühungen mitzufiebern. Wir haben Platz für alle und für jedes Bestreben. Alles hängt davon ab, was man tun möchte. Sind Sie Christ, Buddhist, Brahmanist, Jude oder Zoroastrier? Dann schließen Sie sich einfach dem Zweig an, der aus den Anhängern der Religion besteht, die Sie bekennen. Sind Sie Spiritualist? Schließen Sie sich dem Zweig der Spiritualisten an. Freidenker? Werden Sie Mitglied der Theosophischen Gesellschaft von Lanka usw. Sind Sie nichts davon, sondern nur ein Denker, ein Arbeiter auf der Suche nach der Wahrheit und nichts als der Wahrheit; ein Historiker, ein Ethnologe, ein der Physik verschriebener Wissenschaftler, ein Archäologe, ein Philologe, ein Antiquar? Unter uns finden Sie die gelehrtesten und berühmtesten Namen. Sie werden nicht mehr allein und isoliert arbeiten; Als

Mitglied einer Akademie, einer der königlichen und anerkannten „gelehrten“ Gesellschaften brauchen Sie nicht mehr zu zittern, wenn Sie eine eigene Entdeckung in einer der Wissenschaften einbringen, die verspottet und als Ergebnis von Träumen und unmöglichen Halluzinationen angesehen werden, denn Sie brauchen nicht mehr darauf zurückzugreifen, um diese Entdeckung zu beweisen. Wo eine „Royal Society“ Sie vor die Tür setzen oder Sie als Verrückten oder Scharlatan darstellen würde (wie im Fall von Herrn Crookes), finden Sie ein Dutzend andere Kollegen und echte Gelehrte, die Sie unterstützen und Ihnen helfen werden, weil sie wie Sie Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft sind und sich geschworen haben, sich gegenseitig zu helfen und voneinander zu lernen. (Sehen Sie sich Ihre „säkulare Religion“ an; ist sie nicht unter der Verschwörung des Schweigens ausgestorben?)

Abschließend sei gesagt, dass unsere Gesellschaft das genaue Gegenteil aller anderen Gesellschaften ist. Wir dulden nicht den geringsten Dogmatismus, weder in der Religion noch in der Wissenschaft. Jeder in seinem Fachgebiet tut und handelt, wie es ihm beliebt, aber niemand würde es wagen, anderen in unseren allgemeinen Versammlungen seine Ideen aufzuzwingen. Ein Mitglied, das zu seinem „Bruder“ einer anderen Religion sagen würde: „Glaube wie ich, oder du bist verdammt“, oder das versuchen würde, ihn glauben zu machen, dass nur er allein die Wahrheit besitzt, oder das seinen Glauben beleidigen würde, würde sofort aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden. Die Zentralgesellschaft schützt jeden Glauben, jede private Meinung, so wie sie die Geldbörse eines ihrer Mitglieder schützen würde. Niemand hat das Recht, die Reliquien oder das Eigentum eines seiner Brüder anzurühren, außer mit Respekt und mit dessen Erlaubnis. Deshalb arbeitet unsere Gesellschaft in Harmonie, und so wurde kürzlich eine Delegation aus neun Mitgliedern, darunter zwei Buddhisten, zwei Freidenker, einem Christen, zwei Sonnenanbetern (Parsen) und zwei Brahmanen, nach Ceylon entsandt wurde, um die Rechte der Buddhisten (einst ihre erbitterten Feinde, die sich gegenseitig hassten) zu verteidigen, buddhistische theosophische Gesellschaften zu gründen und Vorträge und Reden zugunsten der Religion der Letzteren zu halten.

Ich sende Ihnen die erste Ausgabe des *Theosophist* zu, und wir werden Ihnen diese regelmäßig zusenden, mit der Bitte an Sie und Ihre Gesellschaft, diese mit unseren aufrichtigen und brüderlichen Grüßen anzunehmen. Bitte lesen Sie in der August-Ausgabe^[2] einen oder zwei Artikel, die ich markiert habe: Dort erfahren Sie, was der *Ceylon Examiner*, eine christliche Zeitung, über unsere Gesellschaft, ihre Pläne und das praktische Gute, das sie in der Welt tut, zu sagen hat. Wir sind alle Menschen und können uns leicht irren, und wir alle haben unsere Meinungen und Vorlieben, ebenso wie unseren Geschmack und eine unterschiedliche Sichtweise auf die Dinge. Helfen wir uns also gegenseitig mit unserer Einsicht und dogmatisieren wir niemals über irgendetwas, es sei denn, die Hypothese wird in den Augen der ganzen Welt zu einer unbestreitbaren Tatsache – wie die Existenz der Sonne oder der Ozeane. Warum sollten wir uns mit den persönlichen Meinungen unserer Mitglieder in Bezug auf Religion belasten! Solange eine Person im Allgemeinen mit den wichtigsten Punkten der Statuten unserer *Bruderschaft* übereinstimmt, ehrlich, rein, aufrichtig und bereit ist, ihren Nächsten zu helfen, was kümmert es uns, ob diese Person dies im Namen *Christi* oder *Buddhas* tut! Lesen Sie einfach noch einmal die schönen Worte Spinozas, die Sie in *Religion laïque* zitieren, um diese gegenseitige Toleranz, diese Gleichgültigkeit gegenüber Namen und Nebensächlichkeiten zu verstehen: „Es ist überhaupt nicht notwendig, Christus zu kennen . . . [Wir fügen hinzu – oder Buddha oder Zoroaster oder Parabrahm] nach dem Fleisch, sondern den *idealen* Christus, d. h. diesen ewigen Sohn Gottes, *diese göttliche Weisheit, die sich in allen Dingen manifestiert hat* . . . denn nur sie kann uns zum vollkommenen Zustand führen, indem sie uns lehrt, was wahr und falsch, gut oder böse ist.“ Die Theosophische Gesellschaft verdankt ihren Namen also nicht dem griechischen Wort *Theosophia*, das sich aus den beiden Wörtern „Gott“ und „Weisheit“ zusammensetzt, sondern vielmehr der spirituellen Bedeutung dieses Begriffs. Es ist die Gesellschaft auf der Suche nach der *göttlichen Weisheit*, der okkulten oder spirituellen Weisheit, die sich zwar kaum für den Schmelztiegel der rein physikalischen Wissenschaft oder die Untersuchungen des Materialisten eignet, dennoch im Kern aller materiellen Dinge liegt, denn sie ist das *Omega* oder letzte Wort der Schöpfung oder vielmehr

der 499 Entwicklung jeder Form, jeder Idee, selbst der abstraktesten.

Diese *göttliche Weisheit* hat der Theosoph Edison in der Ewigkeit des Klangs entdeckt, der niemals verschwindet, selbst wenn sein Organ, das Bleibblatt, verschwindet; und Robert Fludd, der große Rosenkreuzer, hat sie in der Flamme abgefangen und befragt, und dem Feuer, deren Wesen und Ursprung der offiziellen Wissenschaft noch unbekannt sind und ihr auch niemals bekannt sein werden, es sei denn, sie lässt sich herab, den Weg zu beschreiten, den die *Fire-Philosophers* des Mittelalters, diese „Träumer“ und „Idioten“ nach M. Littré, vorgezeichnet haben. Aber findet sich diese *göttliche Weisheit* nicht auch in der *Harmonie* der Sphären, wie in der Harmonie zwischen den Rassen und den Menschen? Als Mitglieder der großen *Universellen Bruderschaft*, der Bruderschaft der Wissenschaften, Religionen und Ideen, haben wir *nichts zu verbergen*; wir tun alles offen, denn Harmonie kann niemals schädlich sein, und man kann sie nicht überstrapazieren.

Die wenigen Begünstigten unter uns, die die Schwelle zu den okkulten Wissenschaften überschritten haben oder überschreiten könnten (dieses zweischneidige Schwert, das *rettet*, aber auch *tötet*), haben nicht das Recht, diese Wahrheiten offen zu prostituieren oder das große Geheimnis zu verraten. Dieses Geheimnis gehört nicht uns, Monsieur, es gehört nicht unserem Jahrhundert; es ist das Erbe der Märtyrer, Philosophen und Heiligen der großen *Vergangenheit*. Wenn aus dem einen oder anderen Grund die Hüter dieser Geheimnisse, die als Einzige sie besitzen, es für richtig halten, dass sie gut bewahrt werden und niemals in die Hände von Laien gelangen dürfen, von Menschen, die sich an Zwietracht ergötzen und jede Idee der Harmonie zwischen den sogenannten „höheren“ Rassen und denen, die sie als „niedriger“ bezeichnen, verachten, dann ist es unsere Aufgabe, ihre Bedingungen abzulehnen oder zu akzeptieren, diese Geheimnisse „mit unserem Leben“ zu verteidigen.

Sie sehen also, dass die Esoterik unter uns nur dann „zum Prinzip erhoben“ wird, wenn man als Neuling in den Kreis der Yogis, der Sannyasis, aufgenommen werden will.

Wie ich Ihnen bereits mitteilen durfte, zählt dieser Zweig nur *fünf* Mitglieder. Selbst ihre Namen sind den übrigen Theosophen unbekannt, die mit Ausnahme der Zeichen und der Passwörter nichts zu verbergen und nichts zu offenbaren haben, was nicht in unserer Zeitschrift veröffentlicht wird.

Und nun, mein Herr, bitte ich Sie, meinen langen Brief und mein schlechtes Französisch zu entschuldigen, eine Sprache, die ich hier völlig vergesse – ich bin fertig. Ich habe Ihnen alles erklärt und bitte Sie, es Ihrerseits Ihren geschätzten Mitgliedern zu erklären und mit diesem Brief zu tun, was Sie wollen.

Mit freundlichen Grüßen, Herr Präsident.

H. P. Blavatsky

Korrespondenzsekretärin der Theosophischen Gesellschaft von

New York.

Fussnoten

1 Bis heute haben nur fünf Mitglieder oder Fellows der dritten Sektion sie gesehen, mit einigen von ihnen gesprochen; und nur zwei haben Ratschläge und einige Anweisungen in okkulten Wissenschaften erhalten; und wir sind 45.000! Sie können sich vorstellen, wie leicht es ist, unsere „Brüder“ der ersten Sektion kennenzulernen oder anzusprechen!

2 „Bitte sehen Sie sich die Ausgaben 9, 10 und 11 des *Theosophist* an. Die zu lesenden Artikel sind mit einem roten Stift markiert.

Was ist Theosophie?

(aus dem englischen)

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: La Revue Spirite, Paris, November 1880

[Übersetzung des vorstehenden französischen Originaltextes.]

An Monsieur Charles Fauvety,

Präsident der Gesellschaft für psychologische Studien, Paris.

Bombay, 5. August 1880.

Sehr geehrter Herr Präsident,

Ihr geschätztes Schreiben vom 25. Juni ist so ernst und wichtig, dass mich der Oberste Rat der Theosophischen Gesellschaft nach reiflicher Überlegung angewiesen hat, Ihnen ebenso ernsthaft und zu allen Punkten zu antworten.

Sie sagen uns, dass der Grund, der Sie dazu zwingt, die Ehre einer Mitgliedschaft bei uns – zusammen mit mehreren anderen Personen Ihrer gelehrten Gesellschaft – abzulehnen, „*Esoterik* als Grundsatz“ in unseren Statuten ist?

Erlauben Sie mir zu sagen, dass Sie sich irren.

Es stimmt, dass es in unserer Gesellschaft einen *vollständig esoterischen* Bereich gibt, aber es handelt sich nur um einen Bereich, einen sehr kleinen Teil der Gesellschaft, den ich vielleicht am besten als den Ursprung bezeichnen würde – nicht nur als den Stamm des theosophischen Baumes oder seinen Samen, denn diesem Bereich verdankt unsere gesamte Gesellschaft ihren Ursprung, sondern als den belebenden Saft, der sie leben und gedeihen lässt. Ohne diesen Teil, der ausschließlich aus orientalischen Adepten besteht, wäre die Theosophische Gesellschaft, deren Verzweigungen beginnen, die fünf Regionen der Erde zu bedecken, nichts als ein toter und unfruchtbarer Körper, eine Leiche ohne Seele. Und doch lassen sich die Theosophen, die bis jetzt dort aufgenommen wurden, an einer Hand abzählen. Die Aufnahme erfolgt nicht auf Antrag. Was die übrigen Theosophen betrifft, so gibt es – mit Ausnahme der Passwörter und Zeichen, die bei jedem Ausschluss eines schlechten und falschen Bruders geändert werden – keine Geheimnisse zu bewahren und nichts zu verbergen.

Das Folgende ist, was die *Regeln* zu diesem Thema sagen:

„XI. Die Gesellschaft umfasst drei Sektionen. Die erste besteht ausschließlich aus Eingeweihten in okkulten Wissenschaften oder esoterischer Philosophie. Da sie ein tiefes Interesse an der Verwaltung unserer Gesellschaft haben, stehen sie in ständigem Kontakt mit dem Gründungspräsidenten, bleiben aber der Masse der Mitglieder unbekannt. Nur diejenigen, die sie selbst auswählen, erhalten das Recht, sie kennenzulernen und mit ihnen zu kommunizieren.“^[1]

(g) *Keines dieser Mitglieder* (die diese Vorzugsbehandlung genießen) *hat jedoch das Recht, die Geheimnisse der okkulten Wissenschaften, die ihnen mitgeteilt werden, preiszugeben.* Und bevor jemand in direkten oder indirekten Kontakt mit den Adepten der ersten Sektion treten darf, muss er

ein feierliches Gelübde ablegen, niemals das, was er erfahren oder gesehen hat, preiszugeben oder sein Wissen für persönliche und egoistische Zwecke zu nutzen oder auch nur darauf Bezug zu nehmen, es sei denn, er erhält die Erlaubnis dazu von seinem Meister selbst.“

Alles andere ist öffentlich zugänglich. Aber es ist in der Tat wahr, dass unsere Mitglieder mehr Privilegien haben als Personen, die nicht zu unserer Gesellschaft gehören. Jeder Zweig der Gesellschaft (und es gibt dreiundfünfzig) verfügt über eine Bibliothek mit mehr oder weniger seltenen Büchern und unveröffentlichten Manuskripten, zu denen die Öffentlichkeit keinen Zugang hat. Sie halten wöchentliche Treffen ab und veröffentlichen ihre Aktivitäten nicht, indem sie sie von den Dächern herunterrufen. Aber damit zeigen sie kein größeres Gefühl der Exklusivität oder Geheimniskrämerei als jede andere wissenschaftliche Gesellschaft, in der wissenschaftliche Diskussionen geführt oder Experimente durchgeführt werden. Wenn wir keine Besucher zu unseren wöchentlichen Versammlungen zulassen, dann nicht, weil wir etwas zu verbergen hätten, sondern einfach, um in unserer Arbeit nicht gestört zu werden und um dummes Gerede und voreilige Kommentare von Skeptikern zu vermeiden. Jedes Mal, wenn wir ein Experiment durchgeführt und eine Entdeckung im Bereich der okkulten Kräfte gemacht haben, wird diese Tatsache veröffentlicht, und mehr als einmal haben Sie in *The Theosophist* den Bericht über dieses oder jenes Phänomen gelesen, das wir nach Belieben reproduzieren können, sei es in der physikalischen, physiologischen oder psychologischen Wissenschaft.

Abgesehen von diesem speziellen Zweig der esoterischen Studien ist unsere Gesellschaft, wie ihr Name schon sagt, nichts anderes als die „Universelle Bruderschaft, die *Bruderschaft der Menschheit*“!

Unsere Gesellschaft verwirklicht, was die Freimaurerlogen versprechen, aber nie umsetzen. Alle *Brüder, ohne Unterschied der sozialen Stellung, Rasse oder Hautfarbe*, reichen einander die Hand der Freundschaft. Der edelgeborene, stolze und wohlhabende Lord, der, wäre er kein Theosoph, kaum einen armen Hindu oder Chinesen über die Schwelle seines Vorzimmers treten lassen würde, behandelt seinen armen und bescheideneren Bruder als seinen Gleichgestellten.

Tag und Nacht arbeiten wir gemeinsam für die spirituelle Erneuerung moralisch blinder Individuen sowie für die Erhebung gefallener Nationen.

Dies ist ein Programm, das Sie vielleicht nur schwer glauben können und das Sie eher als reine Utopie betrachten, doch die Beweise dafür sind vorhanden. Lesen Sie „The Theosophist“ und die Berichte der Gesellschaft, und Sie werden viele Briefe von Hindus, Ceylonesen (oder Singhalesen) und Mohammedanern finden, in denen sie uns für unsere Bemühungen danken und uns über die erzielten Ergebnisse berichten. Ein junger Engländer, ein Richter, der sich derzeit in den Zentralprovinzen aufhält, R. Scott, Esq., gibt uns zu, dass er, seit er Mitglied unserer Gesellschaft geworden ist, den Plädoyers der *Einheimischen* mit viel mehr Aufmerksamkeit zuhört als zuvor. Er ist nicht mehr wie früher einige Jahre lang der Meinung, dass in jedem Fall oder Streit zwischen einem Europäer und einem Hindu *immer der Hindu im Unrecht sein muss*; er ist erfreut, so viel Bildung und Intelligenz unter den Einheimischen vorzufinden. Er betrachtet sie nun als Menschen, als „Brüder“, während sie zuvor in seinen Augen lediglich Hunde oder *Neger* waren. Die Frau eines Generals, Mrs. Murray, die seit achtzehn Jahren in Indien lebt, begann nach ihrer Einweihung freundlich mit einigen gebildeten Brahmanen unserer Gesellschaft zu plaudern und schüttelte ihnen beim Abschied die Hand. „Es war das erste Mal in ihrem Leben“, sagte sie, „dass sie Hindus berührt oder ein Wort mit ihnen gewechselt hatte“!!! In den achtzehn Jahren, die sie in dieser Umgebung verbracht hatte, hatte sie nie mit einem Mann dieser Rasse gesprochen; sie war begeistert, unter diesen Menschen so viele hochkultivierte Personen zu finden! Das ist eine der Früchte der Theosophie als „universelle Bruderschaft“. Zu uns gehören viele Engländer, die alle bei der Regierung beschäftigt sind. Glauben Sie, Monsieur, dass die Auswirkungen unserer theosophischen Prinzipien in zwölf Jahren diesem Volk, das bisher so ungerechtfertigt verachtet, unterdrückt und ignoriert wurde, nichts Gutes gebracht haben werden? Glauben Sie mir, die Theosophische Gesellschaft ist eine Harfe mit mehr als einer Saite, und es gibt keine einzige, die nicht schließlich

in Resonanz mit unseren ständigen Bemühungen schwingen wird. Wir haben einen Platz für jeden und für jedes Bestreben. Alles hängt davon ab, was Sie tun möchten. Sind Sie Christ, buddhistischer Brahmane, Jude oder Zoroastrier? Dann müssen Sie sich nur der Zweigstelle anschließen, die sich aus den Anhängern der Religion zusammensetzt, zu der Sie sich bekennen. Sind Sie Spiritist? Treten Sie dem spiritistischen Zweig bei. Freidenker? Werden Sie Mitglied der Lankâ Theosophical Society usw. Sind Sie keines von diesen, sondern nur ein Denker, ein Arbeiter auf der Suche nach der Wahrheit und nichts als der Wahrheit; ein Historiker, ein Ethnologe, ein den Naturwissenschaften verschriebener Gelehrter, ein Archäologe, ein Philologe, ein Antiquar? Sie werden unter uns die gelehrtesten und berühmtesten Namen finden. Sie werden nicht mehr allein oder isoliert arbeiten.

Wenn Sie Mitglied einer Akademie oder einer der als „gelehrt“ anerkannten Königlichen Gesellschaften sind, brauchen Sie nicht mehr zu zittern, wenn Sie Ihre Entdeckungen in den verspotteten Wissenschaften, die als Ergebnis von Träumen und unmöglichen Halluzinationen angesehen werden, vorbringen, denn Sie müssen sich nicht mehr an sie wenden, um diese Entdeckung zu beweisen. Wo eine „Königliche Gesellschaft“ Ihnen die Tür zeigen oder Sie wie einen Narren oder Scharlatan dastehen lassen würde (wie im Fall von Crookes), würden Sie ein Dutzend Kollegen und echte Wissenschaftler finden, die Sie unterstützen und Ihnen helfen würden, weil sie wie Sie Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft sind und sich gegenseitig zu helfen und zu lehren geschworen haben. (Vergleichen Sie Ihre *Religion laïque*; ist sie nicht unter der Verschwörung des Schweigens ausgelöscht worden?)

Um dieses Thema abzuschließen: Unsere Gesellschaft ist das genaue Gegenteil jeder anderen existierenden Gesellschaft. Wir lassen in ihr keinen Schatten von Dogmatismus zu, weder in der Religion noch in der Wissenschaft. Jeder in seinem jeweiligen Fachgebiet tut und handelt, wie es ihm gut erscheint, aber niemand denkt daran, anderen in unseren allgemeinen Versammlungen seine Ideen aufzuzwingen. Ein Mitglied, das zu seinem „Bruder“ einer anderen Religion sagen würde: „Glaube wie ich, oder du wirst verdammt“, oder das versuchen würde, ihn davon zu überzeugen, dass nur es allein die Wahrheit besitzt, oder das seine Überzeugungen beleidigen würde, würde sofort aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden. Die Muttergesellschaft schützt jede Überzeugung, jede private Meinung, so wie sie die Geldbörse eines ihrer Mitglieder schützen würde. Niemand hat das Recht, das Heilige oder Privateigentum eines seiner Brüder anzurühren, außer mit Respekt und mit dessen Zustimmung.

Deshalb arbeitet unsere Gesellschaft in Harmonie, und deshalb wurde erst kürzlich eine Delegation von neun Mitgliedern, darunter zwei Buddhisten, zwei Freidenker, ein Christ, zwei Sonnenanbeter (Pârsîs) und zwei Brâhmanas, auf eine Mission nach Ceylon geschickt, um die Rechte der Buddhisten (bislang ihre unversöhnlichen, erbitterten Feinde, die sich gegenseitig hassten) zu verteidigen, buddhistische theosophische Gesellschaften zu gründen und Versammlungen abzuhalten und Reden zugunsten der Religion der Letzteren zu halten.

Ich sende Ihnen *The Theosophist*, beginnend mit den ersten Ausgaben, und wir werden Ihnen diese regelmäßig zusenden, mit der Bitte an Sie und Ihre Gesellschaft, diese mit unseren aufrichtigen und brüderlichen Grüßen anzunehmen. Ich bitte Sie, in der August-Ausgabe^[2] einen oder zwei Artikel zu lesen, die ich markiert habe. Darin werden Sie sehen, was die christliche Zeitung „Ceylon Examiner“ über unsere Gesellschaft, ihre Pläne und das praktische Gute, das sie in der Welt getan hat, sagt. Wir sind alle Menschen und können leicht Fehler machen, und wir haben unsere Meinungen und Vorlieben sowie unseren Geschmack und unterschiedliche Sichtweisen. Lasst uns also einander mit dem Licht, das wir haben, gegenseitig helfen und niemals dogmatisch über irgendetwas urteilen, zumindest solange eine Hypothese nicht zu einer unbestreitbaren Tatsache für das gesamte Universum geworden ist – wie beispielsweise die Existenz der Sonne oder der Ozeane. Warum sollten wir uns über die persönlichen Meinungen unserer Mitglieder zur Frage der Religion Gedanken machen? Vorausgesetzt, dass eine Person im Allgemeinen mit den wichtigsten Punkten der Regeln unserer *Bruderschaft* übereinstimmt, dass sie ehrlich, rein, aufrichtig und bereit ist,

ihrem Nächsten zu helfen, was geht es uns dann an, ob diese Person dies im Namen *Christi* oder *Buddhas* tut!

Man muss nur den schönen Ausspruch von Spinoza, den Sie in *Religion laïque* zitieren, noch einmal lesen, um diese gegenseitige Toleranz, diese Gleichgültigkeit gegenüber zweitrangigen *Namen* und Gegenständen zu verstehen: „Es ist überhaupt nicht notwendig, Christus zu kennen ... [wir fügen hinzu: noch Buddha, noch Zarathustra, noch Parabrahman] nach dem Fleisch, sondern vielmehr den *idealen* Christus, das heißt den ewigen Sohn Gottes, *diese göttliche Weisheit, die sich in allem manifestiert* ... denn nur sie allein kann uns zum vollkommenen Zustand führen, indem sie uns lehrt, was wahr und falsch, gut oder schlecht ist.“ Die Theosophische Gesellschaft leitet ihren Namen also nicht vom griechischen Wort *Theosophia* ab, das sich aus den beiden Wörtern „Gott“ und „Weisheit“ im wörtlichen Sinne zusammensetzt, sondern vielmehr im spirituellen Sinne des Begriffs. Es ist die Gesellschaft zur Erforschung der *göttlichen Weisheit*, der okkulten oder spirituellen Weisheit, die sich zwar kaum dem Prüfstein einer rein physikalischen Wissenschaft oder der Untersuchung des Materialisten unterwirft, aber dennoch die Grundlage von allem Materiellen und Immateriellen bildet, weil sie das *Omega* oder letzte Wort der Schöpfung ist, oder vielmehr der Evolution jeder Form, jeder Idee, selbst der abstraktesten.

Diese *göttliche Weisheit* wurde von Herrn Edison, dem Theosophen, in der Ewigkeit des Klangs entdeckt, der niemals verschwindet, auch nicht, wenn sein Organ, die Bleiblechplatte, verschwindet; und Robert Fludd, der große Rosenkreuzer, hat sie in der Flamme, im Feuer, abgefangen und befragt, dessen Wesen und Ursprung der offiziellen Wissenschaft noch unbekannt sind und die niemals bekannt werden, zumindest nicht, wenn sie sich herablässt, den Weg zu beschreiten, den die Feuerphilosophen des Mittelalters, diese „Träumer“ und „Idioten“ laut Herrn Littré, eingeschlagen haben. Aber findet sich diese *göttliche Weisheit* nicht auch in der *Harmonie* der Sphären sowie in der Harmonie der Rassen und Menschen? Als Mitglieder der großen *universellen Bruderschaft*, der Bruderschaft der Wissenschaften, Religionen und Ideen, haben wir *nichts zu verbergen*: Wir tun alles offen, denn Harmonie kann niemals schädlich sein und nicht missbraucht werden.

Die wenigen Begünstigten unter uns, die die Schwelle der okkulten Wissenschaften überschritten haben oder überschreiten könnten (dieses zweischneidige Schwert, das *rettet*, aber auch *tötet*), haben kein Recht, diese Wahrheiten öffentlich preiszugeben oder das große Geheimnis zu verraten. Dieses Geheimnis ist nicht für uns bestimmt, Monsieur, es gehört nicht unserem Jahrhundert; es ist das Erbe der Märtyrer, der Philosophen und Heiligen der großen *Vergangenheit*. Wenn aus dem einen oder anderen Grund die Hüter dieser Geheimnisse, die allein sie besitzen, es für richtig halten, dass sie gut geschützt und niemals der Gefahr ausgesetzt werden sollten, in die Hände der Profanen zu fallen, der Menschen, die sich der Zwietracht hingeben und jede Idee der Harmonie zwischen den sogenannten „überlegenen“ Rassen und denen, die sie als „minderwertig“ behandeln, verachten, dann haben wir die Wahl, ihre Bedingungen abzulehnen oder sie zu akzeptieren und diese Geheimnisse „mit unserem Leben“ zu verteidigen.

Sie sehen also deutlich, dass die Esoterik unter uns nur zu dem Zweck „als Prinzip aufgestellt“ ist, um als Neulinge in den Zweig der Yogis, der Sannyâsins, aufgenommen zu werden.

Wie ich Ihnen bereits mitteilen durfte, zählt dieser Zweig nur fünf Mitglieder. Selbst ihre Namen sind den übrigen Theosophen unbekannt, die mit Ausnahme der Zeichen und Passwörter nichts zu verbergen und nichts zu offenbaren haben, was nicht in unserer Zeitschrift veröffentlicht werden könnte.

Und nun, Monsieur, bitte ich Sie, meinen langen Brief sowie mein schlechtes Französisch, eine Sprache, die ich hier völlig vergesse, zu entschuldigen – ich bin fertig. Ich habe Ihnen alles erklärt und bitte Sie, Ihrerseits Ihren geschätzten Mitgliedern alles zu erklären und mit diesem Brief zu tun, was Sie wünschen. Nehmen Sie, Monsieur le Président, die Ausdruck meiner respektvollen Hochachtung entgegen.

H. P. Blavatsky

Fussnoten

1 Bis jetzt gibt es nur *fünf* Mitglieder oder *Fellows* der Dritten Sektion, die sie gesehen oder mit einem von ihnen gesprochen haben; und nicht mehr als zwei, die Ratschläge und einige Unterweisungen in okkulten Wissenschaften erhalten haben; und wir sind 45.000! Sie können sich vorstellen, wie einfach es ist, unsere „Brüder“ der Ersten Sektion kennenzulernen oder anzusprechen!

2 Bitte sehen Sie sich die Nummern 9, 10 und 11 von *The Theosophist* an. Die zu lesenden Artikel sind mit rotem Stift markiert.

Sir Richard Temple und unsere Gesellschaft

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: *The Theosophist*, Band II, Nr. 3, Dezember 1880, S. 45-46

Sir Richard hat unserer Gesellschaft die große Ehre erwiesen, ihren Charakter und ihre Ziele vor einem englischen Publikum falsch darzustellen. Eine Broschüre mit dem Titel „Eine Rede, gehalten im Sheldonian Theatre, Oxford, am Montag, dem 10. Mai 1880, von Sir Richard Temple, Bart., G.C.S.I., C.I.E., ehemaliger Gouverneur von Bombay, zur Förderung der Oxford-Mission in Kalkutta“ wurde uns gerade aus England zugesandt und informiert die Oxonier darüber, dass „die moderne Bildung den Hindu-Glauben in seinen Grundfesten erschüttert“ und „zu den Folgen einer solchen Veränderung in den Köpfen der Menschen die Bildung mehrerer wichtiger Sekten gehört“. Er dachte jedoch nur an drei – die Brahmo Samaj, die Prârthana Samaj und – die Sekte der Theosophen! „Es gibt noch eine weitere Sekte“, sagt Sir Richard, „die Prârthana Samaj, *die sich derzeit in Poona etabliert*; und in der Stadt Bombay selbst *gibt es eine weitere Sekte*, die Theosophen.“ Die religiösen Ansichten von zwei dieser drei wichtigen Sekten werden freundlicherweise erläutert.

Die Brahmos „sind fast, wenn auch nicht ganz, Christen. Wenn Sie eine ihrer Vorlesungen besuchen, werden Sie hören, wie der Redner mit einem Text aus dem Neuen Testament beginnt, und er wird viele Minuten lang fortfahren, bevor Sie feststellen, dass er kein Christ ist. Tatsächlich stehen diese Männer an der Schwelle zum Christentum und sind „fast überzeugt“, Christen zu sein.“ Die Prârthana Samajisten werden ohne weitere Erwähnung übergangen, obwohl ihr stattliches weißes Gebäude eine der auffälligsten Sehenswürdigkeiten des Stadtteils Girgaum in Bombay ist.

Aber er weiß ohnehin alles über uns, möglicherweise aus den Berichten seiner Geheimpolizei. „Die Theosophen von Bombay werden, glaube ich“, bemerkt der angesehene Dozent, „von Personen unterrichtet, die nicht Einheimische sind, sondern europäischer Abstammung, die, nachdem sie das Christentum aufgegeben hatten, nach Indien gereist sind, um in den Veden, den alten Schriften dieses Landes, die wahre Quelle der Weisheit zu entdecken.“

Und er schlägt freundlicherweise vor, dass das Einzige, was „die gebildeten Schichten der indischen Bevölkerung“ brauchen, darin besteht, „ihnen Menschen zu schicken, die eine höhere Bildung

haben als sie selbst“. Wir halten nur kurz inne, um anzumerken, dass weder Oxford noch irgendeine andere europäische Universität jemals einen Gelehrten hervorgebracht hat, der einem der fünfzig indischen Philosophen, die man nennen könnte, gleichkommt, und sagen dann, dass man keine größere Unkenntnis der Ziele und Grundsätze der Theosophischen Gesellschaft hätte zeigen können. Sie wird nicht von Personen geleitet, die das Christentum aufgegeben haben, da sie es nie angenommen haben; sie ist auch keine religiöse Sekte und gibt auch nicht vor, eine zu sein, sondern bekräftigt im Gegenteil ausdrücklich, dass sie als Gesellschaft kein Glaubensbekenntnis hat und Mitglieder aller Glaubensrichtungen zu gleichen Bedingungen aufnimmt.

Weit davon entfernt, Hindus dabei zu helfen oder sie dazu zu ermutigen, „den Glauben ihrer Väter abzulegen“, haben wir in den letzten zwei Jahren unser Bestes getan, um sie dazu zu bringen, diesen Glauben mehr denn je zu respektieren und zu erkennen, dass ihre Vorfahren eine bessere Religion, eine bessere Philosophie und eine bessere Wissenschaft lehrten als jede andere Nation Europas jemals gehört hat.

Wenn Sir Richard beabsichtigt, in Oxford erneut über indische religiöse Ansichten und „Sekten“ zu referieren, täte er gut daran, sich etwas eingehender mit diesem Thema zu befassen. Dann würde er vielleicht sogar feststellen, dass es einen hinduistischen Sektenführer mit etwa drei Lakhs Anhängern gibt, namens Pandit Dayânand Saraswati Swami, dessen Arya Samaj fünfzig Zweigstellen in ganz Indien hat – eine davon in Bombay, deren Präsident ein Mitglied des Gouverneursrats ist – und dessen erklärtes Ziel es ist, das Studium der *Veden* zu fördern.

Streiche von „Geistern“ unter Laien

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band II, Nr. 3, Dezember 1880, S. 54

[Die folgende einleitende Anmerkung von H. P. B. wurde einer Geistergeschichte angefügt, die sie aus dem *Cincinnati Enquirer* zitiert.

Mit „Laien“ meinen wir in diesem Fall jene Klasse der Gesellschaft und der Menschheit im Allgemeinen, die keine „orthodoxen Spiritualisten“ sind und auch nicht bereit sind, sich als Anhänger der Theorie der „Neuen Ordnung“ zu bekennen. Zu dieser Gruppe zählen wir alle gewöhnlichen Sterblichen – Christen, Skeptiker und „Halb-und-Halb-Gläubige“, wenn man uns diesen ungewöhnlichen Ausdruck verzeihen mag.

Wann immer wir also von gut belegten Phänomenen hören, die angeblich von einer unsichtbaren Kraft hervorgerufen werden – den „Seelen der Verstorbenen“, wie die Spiritualisten es ausdrücken, und außerhalb ihrer Tempel der Orthodoxie –, den „Zirkelräumen“, in denen Medien als Hohepriester und Priesterinnen den Gottesdienst leiten, schenken wir ihnen weit mehr Beachtung, als wir es sonst tun würden. Solche seltsamen Phänomene lassen sich nicht so leicht anzweifeln, und wenn die persönlichen Erfahrungen und Zeugnisse von Millionen von Menschen aus längst vergangenen Zeiten etwas wert sind, lassen sie sich ebenso wenig widerlegen wie erklären. Nein, nicht einmal von den fanatischsten Freidenkern der Schule Bradlaugh's, es sei denn, sie sind entschlossen, unlogisch zu sein und gegen den Geist ihrer eigenen Lehre zu verstoßen – „Glaube nur an das, was deine eigenen Augen sehen, deine eigenen Ohren hören und deine eigenen Hände berühren“ –, und was auch immer die Skeptiker solchen Phänomenen zuschreiben mögen.

Was die Spiritisten betrifft, so möchten wir sie nur daran erinnern, dass bei all diesen seltsamen Ereignissen, die eine böswillige, teuflische Intelligenz erkennen lassen, unsere Theorie der Elementarwesen, also der irdisch gebundenen inkarnierten Gedanken verstorbener böser Menschen, nach wie vor Gültigkeit hat. Solche Phänomene bringen alle Gläubigen an die „Engelswelt“ mehr denn je in eine äußerst unangenehme Zwickmühle. Sie müssen entweder mit den Christen die Existenz des Teufels oder mit den Kabbalisten die Existenz der „Elementarwesen“ anerkennen. Um ehrlich und aufrichtig zu sein, können wir keinen wesentlichen Unterschied zwischen einem christlichen Teufel – ursprünglich ein „gefallener Engel“ – und einem bösen, teuflischen „Geist“ – oder einer verstorbenen Seele – erkennen, die beide von den Spiritisten als engelhaft-göttlichen Ursprungs angesehen werden.

Verschiedene Notizen

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Theosophist, Band II, Nr. 3, Dezember 1880, S. 47, 49, 59, 60

[*Moksha*] – Der abstrakte Zustand reinen Geistes, fast identisch mit dem *Nirvana* der Buddhisten.

[Fußnote zu Joseph Pollocks Artikel „Ist der Mensch nur eine Maschine?“]

Herr Pollock hat beide Seiten des Falls so kompetent dargestellt, wie es ohne die Hilfe der experimentellen Psychologie nur möglich ist. Die materialistische Argumentation ist perfekt, soweit es den mechanischen Aspekt des Menschen betrifft; aber hier kommt der Praktiker des asiatischen Yoga ins Spiel und zeigt uns anhand einer Reihe von Phänomenen, von deren Möglichkeit der Materialist nicht einmal zu träumen gewagt hätte, dass der Mensch nur von denen verstanden werden kann, die ihn in beiden Aspekten seiner Natur studiert haben. Die alte Maxime *experientia docet* sollte unseren modernen Philosophen immer im Gedächtnis bleiben.

[*Kâma-rupa*] – Eine illusorische Form, deren scheinbare Festigkeit eine Täuschung der Sinne ist. Beobachter von „Formmanifestationen“ sollten darüber nachdenken.

[In seinem Artikel „Satgoor Swami“ spricht Lalla Maikoolal von dem Yogi, dessen Antriebskraft sein eigener Wille ist, und von den Tantras, die mehrere Systeme enthalten, die sich mit der praktischen Anwendung magnetischer Kraft befassen. Er sagt: „So nützlich diese verborgene Kraft in der Praxis auch sein mag ... man sollte nicht aus den Augen verlieren, dass die Siddhis des Yoga und die Tantras nur von sekundärer Bedeutung sind.“]

Dazu bemerkt H. P. B.:]

Für phänomenologische Zwecke, ja – ganz sicher. Aber unser indischer Bruder muss bedenken, dass der Westen nichts von der Existenz einer solchen Kraft im Menschen weiß; und solange er nichts davon weiß, kann es keine wirklich wissenschaftlichen Forschungen geben, insbesondere auf dem Gebiet der Psychologie.

[Die folgende abschließende Anmerkung wird von H. P. B. der Beschreibung von Dr. Batukram S. Mehta über „Einen physiologischen Test zur Diebesjagd“ hinzugefügt.

Dr. Batukram hat mit seiner Diagnose völlig Recht, und es wäre gut, wenn alle vorgegebenen

„Wunder“ mit ähnlichem gesunden Menschenverstand untersucht würden. Aber es gibt noch eine andere Methode der Diebesjagd, die in Indien praktiziert wird und bei der die Physiologie des Diebes keine Rolle spielt. Wir beziehen uns auf den „rollenden Topf“. In diesem Fall bringt der Diebesfänger ohne menschlichen Kontakt einen Messingtopf zum Schwingen und schließlich dazu, sich wie ein Wagenrad immer wieder auf die Seite zu drehen, bis er an der Stelle ankommt, an der sich der Dieb oder seine Beute befindet, und dort zum Stillstand kommt. Würde ein Freund, der dieses Experiment miterlebt hat, freundlicherweise die Details und Ergebnisse für unsere Leser sehr sorgfältig beschreiben?

[Aus H. P. B.s *Scrapbook*, Band X, Teil II, S. 511]

[*The Times of India* zitiert in einem am 13. Dezember 1880 veröffentlichten Artikel einen Dr. Prime, Herausgeber des *New York Observer*, der erklärt, dass er nicht glaubt, dass die T.S. in den gesamten USA fünfzig Mitglieder hat, und dass „keine Person von Rang, weder Geistlicher noch Laie, als Mitglied bekannt ist“. Dazu fügt H. P. B. folgende Anmerkung hinzu:]

Eine *hübsche Lüge*. Die T.S. hatte von Anfang an mehr als ein Dutzend Geistliche oder Minister und war überhaupt nicht stolz auf diesen Zuwachs.

Eine französische Sichtweise auf die Rechte der Frau

von Helena Petrovna Blavatsky

Band 2

Veröffentlichungen: The Pioneer, Allahabad, 2. Dezember 1880

Mit einem kleinen Buch mit dem Titel *Les Femmes qui Tuent et les Femmes qui Votent* hat Alexandre Dumas, *fils*, gerade den Bereich der sozialen und politischen Reformen betreten. Der Romancier, der seine Beatrices und Lauras zunächst in den sozialen Niederungen aufgriff, der Autor von „La Dame aux Camélias“ und „La Dame aux Perles“, gilt in Frankreich als der bekannteste Analytiker des weiblichen Herzens. Nun tritt er in einem neuen Licht auf: als Verteidiger der Frauenrechte im Allgemeinen und insbesondere jener Frauen, über die die Engländer im Allgemeinen so wenig wie möglich sprechen. Wenn dieser begabte Sohn eines noch begabteren Vaters nie in die schlammigen Tiefen jener modernen französischen realistischen Schule gesunken ist, die derzeit so in Mode ist, jener Schule, die vom Autor von „L'Assommoir“ und „Nana“ angeführt wird und so treffend den Spitznamen „l'École Ordurialiste“ trägt, dann deshalb, weil er ein geborener Dichter ist und eher den Pfaden folgt, die ihm der Marquis de Sade vorgezeichnet hat, als denen von Zola. Er ist zu kultiviert, um ein Rivale von Schriftstellern zu sein, die sich „auteurs-naturalistes“ und „romanciers-expérimentalistes“ nennen und ihre Feder wie ein Chirurgiestudent sein Skalpell einsetzen, um sie in die Tiefen aller sozialen Missstände zu tauchen, die sie finden können. Bislang hat er das Laster idealisiert und verschönert. In dem hier besprochenen Werk verteidigt er nicht nur dessen Recht auf Existenz unter bestimmten Bedingungen, sondern fordert für es einen anerkannten Platz im hellen Licht des sozialen und politischen Lebens.

Seine 216 Seiten umfassende *Broschüre*, die kürzlich in Form eines Briefes an J. Clarétie veröffentlicht wurde, hat derzeit einen immensen Erfolg. Ende September, kaum eine Woche nach ihrem Erscheinen, war sie bereits in der sechsten Auflage. Sie behandelt zwei große soziale Probleme – die Frage der Scheidung und das Wahlrecht für Frauen. Dumas beginnt mit der Verteidigung mehrerer Frauen, die kürzlich eine wichtige Rolle in Mordfällen gespielt haben, in denen ihre Opfer ihre Ehemänner und Liebhaber waren.

All diese Frauen, sagt er, seien die Verkörperung einer Idee, die seit einiger Zeit in der Welt brodet. Es handelt sich um die vollständige Befreiung der Frau aus ihrem alten Zustand der Sklaverei, der durch die *Bibel* geschaffen und durch eine tyrannische Gesellschaft durchgesetzt wurde. All diese Morde und dieses öffentliche Laster sowie die zunehmende geistige Arbeit der Frauen betrachtet Herr Dumas als Zeichen ein und desselben Strebens – nämlich den Mann zu beherrschen, das Beste aus ihm herauszuholen und mit ihm in allem zu konkurrieren. Was Männer ihnen nicht freiwillig geben, versuchen Frauen einer bestimmten Klasse durch List zu erlangen. Als Ergebnis einer solchen Politik, sagt er, sehen wir, wie „diese jungen Damen“ einen enormen Einfluss auf Männer in allen gesellschaftlichen Angelegenheiten und sogar in der Politik erlangen. Nachdem sie ein großes Vermögen angehäuft haben, treten sie im Alter als Gönnerinnen von Mädchenschulen und Wohltätigkeitsorganisationen auf und beteiligen sich an der Verwaltung der Provinzen. Ihre Vergangenheit gerät in Vergessenheit; es gelingt ihnen, sozusagen ein *imperium in imperio* zu errichten, in dem sie ihre eigenen Gesetze durchsetzen und dafür sorgen, dass diese respektiert werden. Dumas führt diesen Zustand direkt auf die Einschränkung der Frauenrechte zurück, auf den Zustand der rechtlichen Sklaverei, der Frauen seit Jahrhunderten unterworfen sind, und insbesondere auf die Ehe- und Anti-Scheidungs-gesetze. Als Antwort auf den Lieblingsvorwurf derjenigen, die sich gegen die Scheidung aussprechen, weil deren Einführung zu viel Freiheit in der Liebe fördern würde, setzt der Autor von *Le Demi-Monde* mutig seine letzten Geschütze ein und wirft die Maske ab.

Warum sollte man diese Freiheit nicht fördern? Was für die einen eine Gefahr, für die anderen eine Schande und eine Schmach darstellt, wird zu einem eigenständigen und anerkannten Beruf im Leben werden – *une carrière à part* –, zu einer Tatsache, zu einer eigenen Welt, mit der alle anderen Körperschaften und Klassen der Gesellschaft rechnen müssen. Es wird nicht lange dauern, bis alle aufgehört haben, gegen ihr Recht auf eine unabhängige und legale Existenz zu protestieren. Sehr bald wird sie sich zu einem integralen, kompakten Körper formieren, und es wird die Zeit kommen, in der zwischen dieser Welt und den anderen Beziehungen hergestellt werden, die so freundschaftlich sind wie zwischen zwei gleich mächtigen und anerkannten Reichen.

Mit jedem Jahr befreien sich Frauen mehr und mehr von *leerem Formalismus*, und Herr Dumas hofft, dass es nie wieder eine Gegenreaktion geben wird. Wenn eine Frau nicht in der Lage ist, die Idee der Liebe ganz aufzugeben, soll sie Verbindungen bevorzugen, die keine der beiden Parteien an etwas binden, und sich dabei nur von ihrem eigenen freien Willen und ihrer *Ehrlichkeit* leiten lassen. Natürlich nehmen wir sein Buch eher zur Kenntnis, um einen wichtigen Gefühlsstrom in einer wichtigen Gemeinschaft zu betrachten, als um die heiklen Fragen, mit denen sich Herr Dumas befasst, *au fond* zu diskutieren. Wir überlassen es daher dem Leser, sich seine eigenen Gedanken zu dieser vorgeschlagenen Reform zu machen, ebenso wie zu den meisten der aufgeworfenen Punkte.

Eine gewisse Hubertine Auclaire in Frankreich hat sich kürzlich geweigert, ihre Steuern zu zahlen, mit der Begründung, dass ihr als Frau die politischen Rechte verweigert werden, die Männern zustehen; und Dumas widmet den letzten Teil dieser *Broschüre*, ausgehend von diesem Vorfall, einer Verteidigung der Frauenrechte, die ebenso eloquent, beeindruckend und originell ist wie andere Teile, die weniger Diskussionsbedarf bieten. Er schreibt:

1847 hielten es politische Reformer für notwendig, das Wahlrecht zu senken und das Stimmrecht nach Fähigkeiten zu verteilen.

Das heißt, es auf intelligente Männer zu beschränken. Die Regierung lehnte dies ab, was zur Revolution von 1848 führte. Aus Angst gewährte sie dem Volk das allgemeine Wahlrecht und

dehnte dieses Recht auf alle aus, ob fähig oder unfähig, vorausgesetzt, die Wähler waren ausschließlich Männer. Derzeit gilt dieses Recht, und nichts kann es abschaffen. Aber nun kommen die Frauen und fragen: „Was ist mit uns? Wir fordern die gleichen Privilegien.“

Was [fragt Dumas] könnte natürlicher, vernünftiger und gerechter sein? Es gibt keinen Grund, warum Frauen nicht die gleichen Rechte wie Männer haben sollten. Welchen Unterschied sehen Sie zwischen den beiden, der es rechtfertigt, ihr ein solches Privileg zu verweigern? Keinen. Das Geschlecht? Ihr Geschlecht hat damit genauso wenig zu tun wie das Geschlecht des Mannes. Was alle anderen Unterschiede zwischen uns betrifft, so sprechen sie viel mehr für sie als für uns. Wenn jemand argumentiert, dass die Frau von Natur aus ein schwächeres Wesen als der Mann ist und dass es seine Pflicht ist, für sie zu sorgen und sie zu verteidigen, dann antworten wir, dass wir sie bisher offenbar so schlecht verteidigt haben, dass sie sich einen Revolver nehmen und diese Verteidigung selbst in die Hand nehmen musste; und um konsequent zu bleiben, müssen wir sie für „nicht schuldig“ befinden, wenn sie bei dieser Selbstverteidigung erwischt wird.

Dem Argument, dass die Frau intellektuell schwächer sei als der Mann und dies auch in heiligen Schriften zum Ausdruck komme, hält der Autor die biblischen Adam und Eva sowie Jaccolliots Übersetzung der hinduistischen Legende in seinem Werk „Bible dans l'Inde“ entgegen und behauptet, dass es der Mann und nicht die Frau war, der zum ersten Sünder wurde und aus dem Paradies vertrieben wurde. Der Mann mag zwar über stärkere Muskeln verfügen, doch die Nerven der Frau übertreffen seine in ihrer Belastbarkeit. Das größte jemals gefundene Gehirn – in Gewicht und Größe – gehörte nachweislich einer Frau. Es wog 2.200 Gramm – 400 Gramm mehr als das von Cuvier. Aber das Gehirn hat nichts mit der Wahlfrage zu tun. Um einen Stimmzettel in die Urne zu werfen, muss niemand das Schießpulver erfunden haben oder 500 Kilogramm heben können.

Dumas hat auf jeden Einwand eine Antwort. Sind berühmte Frauen Ausnahmen? Er führt eine brillante Reihe großer Frauennamen an und behauptet, dass das Geschlecht, in dem solche Ausnahmen zu finden sind, ein gesetzliches Recht erworben hat, an der Nominierung der Dorfvorsteher und Gemeindebeamten teilzunehmen. Das Geschlecht, das eine Blanche de Castile, eine Elisabeth von England, eine weitere aus Ungarn, eine Katharina II. und eine Maria Theresia vorweisen kann, hat jedes Recht errungen.

Wenn so viele Frauen als gut genug befunden wurden, um Nationen zu regieren und zu lenken, müssen sie sicherlich auch wahlberechtigt sein. Auf die Bemerkung, dass Frauen weder in den Krieg ziehen noch ihr Land verteidigen können, wird der Leser an Namen wie Jeanne d'Arc und die drei anderen Joans aus Flandern, Blois und Joan Hachette erinnert. In Erinnerung an die brillante Verteidigung und Rettung ihrer Heimatstadt Beauvais durch die letztgenannte Jeanne, die an der Spitze aller Frauen dieser Stadt stand, die von Karl dem Kühnen belagert wurde, verfügte Ludwig XI., dass fortan und für immer der Ehrenplatz in allen nationalen und öffentlichen Prozessionen den Frauen zustehen sollte. Hätten Frauen in Frankreich keine anderen Rechte, so würde allein die Tatsache, dass sie aufgefordert wurden, 1.800.000 ihrer Söhne für Napoleon den Großen zu opfern, ihnen jedes Recht sichern. Dem Beispiel von Hubertine Auclaire werden bald alle Frauen in Frankreich folgen. Das Gesetz war gegenüber Frauen immer ungerecht; anstatt sie zu schützen, versucht es nur, ihre Fesseln zu verstärken. Denkt das Gesetz im Falle begangener Verbrechen jemals daran, ihre Schwäche als mildernden Umstand geltend zu machen? Im Gegenteil, es nutzt sie immer aus. Dem unehelichen Kind wird das Recht eingeräumt, herauszufinden, wer seine Mutter war, aber nicht, wer sein Vater war. Der Ehemann kann überall hingehen, tun, was er will, seine Familie verlassen, seine Staatsbürgerschaft wechseln und sogar auswandern, ohne die Zustimmung oder gar das Wissen seiner Frau.

Sie kann nichts dergleichen tun. Bei Verdacht auf Untreue kann er ihr ihre Mitgift vorenthalten, und im Falle einer Schuld kann er sie sogar töten. Das ist *sein* Recht. Da ihr die Vorteile einer Scheidung verwehrt sind, muss sie alles erdulden und findet keine Wiedergutmachung. Sie wird mit Geldstrafen belegt, verurteilt, inhaftiert, hingerichtet und erleidet alle Strafen des Gesetzes in gleichem Maße und unter den gleichen Umständen wie er, aber kein Richter hat jemals daran

gedacht, zu sagen:

„Armes, schwaches kleines Wesen! . . . Vergeben wir ihr, denn sie ist unverantwortlich und so viel niedriger als der Mann!“

Die ganze beredte, wenn auch manchmal schwärmerische Plädoyer für das Frauenwahlrecht schließt mit den folgenden Vorschlägen:

Zunächst wird die Situation absurd erscheinen, aber nach und nach werden sich die Menschen an den Gedanken gewöhnen, und bald wird jeder Protest verstummen. Zweifellos wird die Vorstellung von Frauen in dieser neuen Rolle zunächst Gegenstand bitterer Kritik und Satire sein. Den Damen wird vorgeworfen werden, dass sie ihre Hüte „à l’urne“, ihre Mieder „au suffrage universel“ und ihre Röcke „au scrutin secret“ bestellen. Aber was dann? Nachdem es eine Zeit lang als Gegenstand des Staunens gedient hat, dann zur Mode und Gewohnheit geworden ist, wird das neue System schließlich als Pflicht angesehen werden. Auf jeden Fall ist es nun zu einem beanspruchten *Recht* geworden. Einige *Grandes Dames* in den Städten, einige wohlhabende Landbesitzerinnen in den Provinzen und Pächterinnen in den Dörfern werden mit gutem Beispiel vorangehen, und bald wird der Rest der weiblichen Bevölkerung folgen.

Das Buch endet mit dieser Frage und Antwort:

Vielleicht werde ich von einer frommen und disziplinierten Dame gefragt werden, einer glühenden Anhängerin der Idee, dass die Menschheit nur durch Gesetzbücher und Evangelien, durch das römische Recht und die römische Kirche vor dem Untergang gerettet werden kann: **517** „Sagen Sie mir bitte, mein Herr, wohin führen uns all diese Ideen?“ „*Hé, madame!* . . . Wir gehen dorthin, wohin wir von Anfang an gehen wollten, zu dem, was sein muss, das heißt, zum Unvermeidlichen. Wir bewegen uns langsam vorwärts, weil wir Zeit haben, da wir noch einige Millionen Jahre vor uns haben, und weil wir denen, die nach uns kommen, noch etwas Arbeit überlassen müssen. Derzeit beschäftigen wir uns damit, den Frauen das Wahlrecht zu verschaffen; wenn das geschafft ist, werden wir versuchen, Gott das Wahlrecht zu verschaffen. Und sobald zwischen diesen drei ewigen Prinzipien – Gott, Mann und Frau – vollkommene Harmonie hergestellt ist, wird uns unser Weg weniger dunkel erscheinen, und wir werden schneller vorankommen.“

Sicherlich haben die Verfechter der Frauenrechte in England ihr Thema noch nie aus diesem Blickwinkel betrachtet. Wird sich die neue Angriffsmethode als wirksamer erweisen als die bekannten Deklamationen der britischen Plattform oder die ernsthaften Prosawerke unseres großen Verfechters der Frauenrechte, John Stuart Mill? Das bleibt abzuwarten; aber sicherlich werden die meisten englischen Damen, die diesen Kampf führen, ratlos sein, wie sie einen Verbündeten akzeptieren sollen, dessen Sympathie auf so schrecklich unschicklichen Prinzipien beruht wie denen unseres gegenwärtigen Autors.

H. P. Blavatsky

Anhang

von Boris de Zirkoff

Band 2

HINWEIS ZUR TRANSLITERATION VON SANSKRIT

Das System der diakritischen Zeichen, das in den Bibliografien und im Index (mit eckigen Klammern) verwendet wird, sowie in den englischen Übersetzungen der französischen und russischen Originaltexte verwendet wird, folgt nicht streng den Vorgaben eines bestimmten Gelehrten unter Ausschluss aller anderen. Obwohl es sich weitgehend an Sir Monier-Williams' *Sanskrit-English Dictionary hält, wie beispielsweise im Fall des Anusvâra*, umfasst die verwendete Transliteration auch Formen, die von anderen Sanskrit-Gelehrten eingeführt wurden, und ist daher selektiver Natur.

Es sei auch darauf hingewiesen, dass das diakritische Zeichen für ein langes „a“ in früheren Zeiten ein Zirkumflex war, weshalb alle Schriften von H.P.B. diesen Laut in Form von „â“ wiedergeben. Es wurde keine Änderung von dieser früheren Schreibweise zu ihrer moderneren Form des „Makron“ oder Strichs über dem „a“ vorgenommen. Eine solche Änderung hätte zu viele Änderungen erforderlich gemacht und mit ziemlicher Sicherheit zu Verwirrung geführt; daher wurde durchgehend die ältere Schreibweise beibehalten.

ALLGEMEINE BIBLIOGRAFIE

(mit ausgewählten biografischen Anmerkungen)

Das Material auf den folgenden Seiten ist notwendigerweise selektiv und dient drei Zwecken: (a) komprimierte Informationen über das Leben und die Schriften einiger Personen zu liefern, die von H. P. B. im Text erwähnt werden und die den heutigen Studenten praktisch unbekannt sind; (b) ähnliche Daten über einige bekannte Gelehrte zu liefern, die von H. P. B. ausführlich diskutiert werden und deren Schriften sie ständig zitiert; und (c) vollständige Informationen über alle Werke und Zeitschriften zu liefern, die im Haupttext und in den Anmerkungen des Verfassers zitiert oder erwähnt werden, mit oder ohne biografische Angaben zu ihren Autoren. Alle diese Werke sind mit einem Sternchen (*) gekennzeichnet.

Abich, Otto Hermann Wilhelm von. Deutscher Geologe, geb. am 11. Dezember 1806 in Berlin, gest. am 2. Juli 1886 in Graz. Begab sich 1833 auf eine wissenschaftliche Expedition nach Italien; erhielt 1842 den Lehrstuhl für Geologie und Mineralogie an der Universität Dorpat. 1844 reiste er in den Kaukasus. Fasziniert von der Schönheit des Landes, gab er seinen Lehrstuhl auf und ließ sich bis 1877 in Russland nieder. 1854 trat er den Bergbauingenieuren bei und leistete mit ihnen viel aufopferungsvolle Arbeit. 1866 wurde er Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften. 1877 zog er nach Wien. Neben zahlreichen Artikeln in wissenschaftlichen Zeitschriften verfasste er: „Über die geologische Natur des Armenischen Hochlands“, Dorpat, 1843; *Sur la structure et la geologie du Daghestan*, 1862; und *Geologische Forschungen in den kaukasischen Ländern*, Wien, 1878-87, 3 Bände. Seine Forschungen lieferten die vollständigste Beschreibung der Geographie und Geologie des Kaukasus, ergänzt durch zahlreiche wertvolle Zeichnungen.

H.P.B.s Großmutter mütterlicherseits, Helena Pawlowna de Fadejew (*geb.* Prinzessin Dolgorukowa), selbst eine bemerkenswerte Wissenschaftlerin, stand in Briefkontakt mit von Abich und arbeitete mit ihm zusammen.

Aglio, Agostino. Italienischer Maler, Zeichner, Kupferstecher und Lithograf, geb. 1777 in Cremona, gest. 1857 in London. Reiste 1797 mit dem Architekten W. Wilkins durch Griechenland und Ägypten. Liess sich 1803 in England nieder. Arbeitete mit Wilkins an den *Antiquities of Magna Grecia* (London, 1807) und mit Lord Kingsborough (siehe dort) an den *Antiquities of Mexico* (London, 1831/48) zusammen. Verfasste außerdem „A Collection of Capitals and Friezes drawn from the Antique“ (London, 1820-30).

Aksakov, Alexander Nikolajewitsch (1832-1903). *Artikel in „La Revue Magnétique“, Februar 1879. *Siehe* für biografische Skizze Band I, S. 444-46, der vorliegenden Reihe.

Allbutt, H. A. Ehrenmitglied der Royal Anthropological Society. *Vortrag gehalten in Manchester, Juni 1880.

Arnold, Sir Edwin (1832–1904). **The Light of Asia or the Great Renunciation* (*Mahâbhinishkramana*). Das Leben und die Lehre Gautamas, Prinz von Indien und Begründer des Buddhismus (Wie es in Versen von einem indischen Buddhisten erzählt wird). London: Trübner & Co., 1879.— **Das indische Hohelied*. Aus dem Sanskrit der *Gita Govinda* von Jayadeva, 1875.

**Atharva-Veda*. Die *Sanhitâ*, herausgegeben von R. Roth und W. D. Whitney, Berlin, 1855–56.— Mit den Kommentaren von Sâyanâchârya. Hrsg. von Shankar Pândurang Pandit, Bombay, 1895–98, 4 Bände.— Übersetzt ins Englische, Verse von Ralph T. H. Griffith, Benares, 1895–96, 2 Bände; ebenfalls von Whitney und C. R. Lanman, Cambridge, Mass., 1905.—Übersetzung ins Englische, Prosa von M. Bloomfield, Oxford, 1897, in *SBE*, Band XLII.

**Avesta*. Siehe *The Zend-Avesta*. Übersetzung von James Darmesteter. Teile I, II & III (letzte Übersetzung von L. H. Mills). Oxford: Clarendon Press, *SBE*, IV, XXIII, XXXI.

Bacon, Francis (1561–1626). **Neiv Atlantis*, 1659.

Barthélemy Saint-Hilaire, Jules (1805–95). **Le Bouddha et sa religion*, Paris, 1860.

Bastian, Adolf. Deutscher Ethnologe und Entdecker, geboren am 26. Juni 1826 in Bremen, gestorben am 2. Februar 1905 in Port of Spain, Trinidad, W.L. 1851 ging er als Schiffsarzt nach Australien und reiste von dort als Entdecker weiter nach Peru, Mexiko, Kalifornien, China, Ostindien, Syrien, Palästina und Ägypten, bevor er 1859 nach Hause zurückkehrte. Von 1861 bis 1865 reiste er erneut durch Indien, Japan und China und durchquerte die Wüste Gobi. Von 1875 bis 1876 war er in Südamerika. Den größten Teil seines Lebens verbrachte er mit weiteren ausgedehnten Reisen um die ganze Welt, auf denen er reichhaltiges wissenschaftliches Material sammelte. Zusammen mit Rudolf Virchow gründete er 1869 die Berliner Anthropologische Gesellschaft und gilt als Begründer der modernen Ethnographie. Hauptwerke: *Der Mensch in der Geschichte* (1860).—*Der Menschheitsgedanke durch Raum und Zeit* (2 Bände, 1901).—*Die Völker des Ostl. Asien* (6 Bände, 1866–71).—**Zur Mythologie und Psychologie der Nigritier in Guinea*, etc., Berlin, 1894.

Blochvitz, Dr. *Artikel in *Die Gegenwart* über „Die Bedeutung der Zahl Sieben“.

Boldetti, Marco Antonio. Italienischer Altertumsforscher, geb. in Rom am 19. November 1663, gest. am 4. Dezember 1749. War vatikanischer Schreiber für die hebräische Sprache. Clemens XI. ernannte ihn zum Inspektor der römischen Katakomben. Hauptwerk: **Osservazioni sopra i cimiterj de' Santi Martiri, ed antichi Crisliani di Roma* usw., Rom, 1720 fol.

**Das Totenbuch*. Die zitierten Passagen wurden anhand der englischen Übersetzung der Thebanischen Rezension von Sir E. A. Wallis Budge überprüft; 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, London, Kegan Paul; New York, E. P. Dutton & Co., 1928. 3 Bände in einem.

**Brihadaranyakopanishad*. Übersetzung mit Kommentaren von Madhavacharya (und Text der Upanishad von Sris Chandra Vasu. Allahabad: Panini's Off., 1916. *SBH* XIV.; herausgegeben und übersetzt von Bohtlingk, Leipzig, 1889.

Broca, Pierre-Paul. Berühmter französischer Chirurg und Anthropologe, geboren am 28. Juni 1824 in Sainte-Foy-la Grande (Gironde), gestorben am 9. Juli 1880 in Paris. Studierte zunächst Mathematik, dann Medizin und wurde 1849 Arzt. Lehrte Chirurgie und wurde 1853 zum Chirurgen der Krankenhäuser ernannt. 1867 zum Mitglied der Akademie für Medizin gewählt. Führt berühmte Studien über die „Lokalisierungen“ im Gehirn durch und identifizierte das Sprachzentrum; leistete einen großen Beitrag zur Anthropologie und engagierte sich während des Deutsch-Französischen Krieges in seiner Profession für humanitäre Zwecke. Gründete 1878 trotz Widerstands seitens der Kirche das Institut Anthropologique. Gab ab 1872 die Revue anthropologique heraus. Verfasste zahlreiche Schriften zu medizinischen und anthropologischen Themen.

Browning, Robert (1812–89). **Pheidippides*.

Buchanan, Joseph Rodes (1814–99). **Manual of Psychometry: the Dawn of a New Civilization*. Veröffentlicht vom Autor, Boston, 1885. Siehe für biografische Skizze Band VI, S. 429–430 der vorliegenden Reihe.

**Buddhism and Christianity Face to Face*. Broschürenausgabe des Berichts über eine der großen Debatten zwischen dem Hohepriester Mohottiwatte von Ceylon und den Missionaren. London und Boston, 1877.— Der Katalog des British Museum listet jedoch unter Capper (John) eine Broschüre mit dem Titel „A Full Account of the Buddhist Controversy held at Pantura, in August, 1873” (zwischen Gunananda Mohottiwatte und zwei Ministern der protestantischen Religion, Rev. D. de Silva und Rev. F. S. Sirimanne) auf, Colombo, 1873, S. 73. 8vo.

Bulwer-Lytton (Edward George Earle Lytton, 1. Baron, 1803–73). **Zanoni*, 1842.—**A Strange Story*, 1862,—**The Coming Race*, 1871.—**The House and the Brain*.

Bunsen, Christian Charles Josias, Baron von (1791–1860). **Aegypten's Stelle in der Weltgeschichte*, 1845–57, 5 Bände; engl. Übersetzung von C. H. Cottrell als *Egypt's Place in Universal History*. London, 1848–67, 5 Bände.

Burnouf, Emile Louis (1821–1907). **La Science des religions*. 2. Auflage, Paris, 1872. Erstmals veröffentlicht als separate Artikel in *La Revue des Deux Mondes*, 1864–68. Engl. Übersetzung von E. J. Rapson als *The Science of Religions*, London, 1888.

Butlerov, Alexander Mihaylovich (1828–86). *Art. „Empiricism and Dogmatism in the Domain of Mediumship.” Vide für biografische Skizze, Band I, S. 448–49, der vorliegenden Reihe.

Cabral, Pedro Alvarez (1460–1526). Portugiesischer Seefahrer, Entdecker Brasiliens. Über sein Leben ist nur sehr wenig bekannt, außer über den Zeitraum von 1500 bis 1501. Er zeichnete sich als fähiger Seefahrer aus, und König Manuel übertrug ihm das Kommando über eine Flotte von dreizehn Schiffen mit 1500 Mann, um die Reise von Vasco da Gama zu wiederholen, das Kap der Guten Hoffnung zu umrunden, Indien zu erreichen und Handelsbeziehungen mit diesem Land aufzunehmen. Er verließ Lissabon am 9. März 1500 und folgte dem Vorschlag von de Gama, einen westlichen Kurs über den Atlantik zu nehmen, um windstille Gebiete entlang der afrikanischen Küste zu umgehen. Am 22. April erreichte er Amerika und nachdem er das Land für Portugal in Besitz genommen hatte, setzte er seine Reise nach Indien fort, wo er einen Vertrag mit dem Prinzen von Cochin unterzeichnete. Nach vielen Schiffverlusten auf See kehrte er in seine Heimat zurück und zog sich ins Privatleben zurück.

Castren, Matthias Alexander (1813–52). **M. Alexander Castrens nordische Reisen und Forschungen*. Eine Reihe von Vorlesungen, gehalten an der Russischen Königlichen Akademie der Wissenschaften und veröffentlicht von Anton Schiefner, St. Petersburg, 1853–62, 12 Bände. Der 3. Teil enthält seine *Vorlesungen über die finnische Mythologie*.

525 Cazeneuve, de *Artikel im *Journal du magnétisme*.

Charcot, Jean-Martin. Französischer Arzt, geb. 1825 in Paris, gest. 1893 am Lac des Settons. Professor für pathologische Anatomie; Mitglied der Akademie für Medizin seit 1873 und der Akademie der Wissenschaften seit 1883; umfangreiche Forschungen zur Pathologie der Nerven. Seine Vorlesungen (*Leçons*) von 1873 und 1884 an der Salpêtrière wurden in viele Sprachen übersetzt und begründeten seinen Ruf.

Cicero, Marcus Tullius (106–43 v. Chr.). **Tusculanea Disputaciones*. Loeb Classical Library.

Clausius, Rudolf Julius Emmanuel. Deutscher Physiker, geb. in Köslin, Pommern; gest. in Bonn, 1888. Studierte an der Universität Berlin; promovierte 1848 in Halle und wurde 1850 zum Professor für Physik ernannt. Später war er Professor an der ETH Zürich und der Universität Zürich und zog 1867 nach Würzburg. Ihm gebührt das Verdienst, die Thermodynamik zu einer Wissenschaft gemacht zu haben; die kinetische Theorie der Gase verdankt seinen Forschungen ebenso viel wie die Entwicklung der Elektrolyse.

Clavigero, Francisco Javier Mariano. Mexikanischer Historiker, geb. am 9. September 1721 in Veracruz, gest. am 2. April 1787 in Bologna, Italien. Schon in seiner frühen Kindheit zeigte er eine große Begabung für Sprachen und trat 1748 in das Noviziat der Jesuiten ein; er schloss sein Philosophiestudium am College von Puebla ab und widmete sich dem Studium der Altertümer und der Geschichte seines Heimatlandes, wobei er sich gründlich mit allen existierenden Gemälden, Manuskripten und anderen Überresten seiner Zeit vertraut machte. Nach der Vertreibung der Jesuiten aus Amerika im Jahr 1767 ging Clavigero nach Ferrara, Italien, und ließ sich schließlich in Bologna nieder. Sein Hauptwerk verfasste er auf Spanisch. Er selbst übersetzte es ins Italienische, und es wurde unter dem Titel *Storia Antica del Messico* (Cesena, 1780-81, 4 Bände) veröffentlicht. Bald darauf, im Jahr 1787, wurde es von Chas. Cullen ins Englische übersetzt, während der spanische Originaltext erst 1945 in vier Bänden in Mexiko veröffentlicht wurde. Das Werk gilt als unschätzbare Quelle und wurde von späteren Historikern verwendet und in mehrere andere Sprachen übersetzt.

Colebrooke, Henry Thomas (1765-1837). „Essays on the Religion and Philosophy of the Hindus“ (Aufsätze über die Religion und Philosophie der Hindus), *Asiatic Researches*, Band VII, S. 232–85, Kalkutta, 1801. Auch in einer neuen Ausgabe, London & Edinburgh: Williams & Norgate, 1858.

Comte, Auguste (1798–1857). **Catéchisme positiviste* usw., Paris, 1852; auch 1874, 1890, 1891; engl. Übersetzung von R. Congreve als *The Catechism of Positive Religion*, London, 1858.

Cox, Edward William (1809–79). **The Mechanism of Man: an Answer to the Question: What Am I?* London, 1876; 3. Aufl., 1879. Siehe Band I, S. 453–54 der vorliegenden Reihe für eine biografische Skizze.

Davis, Andrew Jackson (1826–1910). **Death and the After-Life*, 1866; 4. erweiterte Auflage, Boston & New York, 1871.—**Stellar Key to the Summerland*, ebenda, 1868.—**Spiritual Congress*. Siehe Band I, S. 455-59, der vorliegenden Reihe für eine umfassende Biografie.

Dayânanda Sarasvati (1825-88). **Rig-Vedâdi-Bhâshya-Bhûmika*. Einführung in den Kommentar zu den Veden . . . Übersetzt von Ghasi Ram. Meerut, 1925; xii, 507 S.

Deleuze, Jean-Philippe-François. Französischer Naturforscher, geb. 1753 in Sisteron, gest. 1835. Zunächst Leutnant der Infanterie; später studierte er Naturwissenschaften und wurde 1795 Mitarbeiter des Naturkundemuseums, dessen Bibliothekar er 1828 wurde. Bekannt vor allem für seine Arbeiten zum tierischen Magnetismus, in denen er die Tatsache feststellte, dass ein magnetisiertes Individuum hellseherisch ist, Krankheiten erkennt und Heilmittel dafür kennt, sich aber an nichts davon erinnert, wenn es in seinen normalen Zustand zurückkehrt. Wichtigste Werke: *Histoire, critique du magnétisme*, Paris, 1813-19, 2 Bände – *Instruction pratique sur le magnétisme animal*, 1819 und 1836 – *Défense du magnétisme*, 1819 – *Mémoire sur la faculté de prévision*, 1836.

Denton, William (1823–83) und Elizabeth M. Foote Denton. **The Soul of Things, or, Psychometric Researches and Discoveries*. 3. überarbeitete Auflage. Boston: Walker, Wise & Co., 1866. viii, 370 S.

Deslon, Charles (gest. 1786). Französischer Arzt; Dekan der Medizinischen Fakultät in Paris und Leibarzt des Comte d'Artois. Er unterstützte Mesmer bei seinen Forschungen und wurde dafür fast aus der Fakultät verjagt; später jedoch überwarf er sich mit Mesmer. Autor von: *Observations sur le magnétisme animal*, London, 1780.

Destouches, Philippe (1680–1754). Französischer Dramatiker, dessen richtiger Name Néricault war. Geboren in Tours, war er nacheinander an den französischen Botschaften in der Schweiz und in London tätig. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich 1723 wurde er in die Akademie gewählt. Nach elf Jahren im diplomatischen Dienst kehrte er mit *Philosophe marié* (1727) zum Theater zurück, gefolgt von seinem Meisterwerk *Le Glorieux* (1732). Das von H.P.B. verwendete Zitat stammt aus

seinem Werk **Philinte*.

Diaz del Castillo, Bernal. Spanischer Chronist und Soldat, geb. 1498 in Medina del Campo, gest. 1568 in Mexiko. Er stammte aus einer armen und bescheidenen Familie und schiffte sich 1514 als einfacher Soldat unter Cordova auf der ersten Expedition nach Yucatan ein, um sein Glück in der Neuen Welt zu suchen. Schließlich trat er in den Dienst von Cortés, nahm an praktisch allen wichtigen Ereignissen des Krieges teil und wurde für seinen Mut und seine Treue ausgezeichnet. Nach verschiedenen anderen militärischen Aktivitäten finden wir ihn 1568 als Regidor der Stadt Guatemala wieder, wo er eifrig damit beschäftigt ist, seine Lebensgeschichte niederzuschreiben. Neben seinem eigenen Wunsch, Ereignisse, die von eigennützigen Generälen verzerrt worden waren, genauer wiederzugeben, war er über die voreingenommene Darstellung von Francisco Lopez de Gómara (siehe dort) bestürzt und beschloss, viele ihrer Ungenauigkeiten zu korrigieren. So entstand seine „*Historia Verdadera de la Conquista de la Nueva Espana*“, eine wichtige Quelle für jene Zeit, die zwar nicht besonders eloquent und blumig ist, aber den Geist der Wahrheit atmet, wie es oft bei ungeschulten Schriftstellern der Fall ist. Mehr als sechzig Jahre nach seiner Entstehung lag das Manuskript in einer privaten Bibliothek verborgen, bis es schließlich in die Hände von Pater Alonso Remon, dem Generalchronisten des Ordens der Barmherzigkeit, gelangte. Unter seiner Schirmherrschaft erschien es 1632 in Madrid. Eine englische Übersetzung wurde 1800 in London veröffentlicht.

****Dream of Ravan*.** Ein Mysterium. Ursprünglich anonym veröffentlicht in *The Dublin University Magazine*, 1853-54. Neu veröffentlicht in London: Theos. Puhi. Society, 1895; 248 Seiten, Vorwort von G. R. S. Mead.

Dujardin-Beaumetz, Georges-Saintfort. Französischer Arzt, geb. in Barcelona am 27. November 1833, gest. am 16. Februar 1895. Erlangte 1862 den Dokortitel, wurde 1865 Chef de Clinique der Fakultät und 1870 Arzt der Pariser Krankenhäuser. Beschäftigte sich hauptsächlich mit Therapeutik und wurde 1880 in die Medizinische Akademie gewählt. Autor von: *Leçons de clinique thérapeutique* (6. Aufl., 1891), übersetzt in viele Sprachen; *Dictionnaire de thérapeutique*, 1883-84, 4 Bände; *Les Plantes médicinales* usw., 1888.

Dumas, Alexandre, oder „Dumas Père“ (1802–70). **Reisen im Kaukasus*. Es ist unklar, welches der drei Werke über den Kaukasus gemeint ist. Dumas schrieb: *Le Caucase*, Paris, 1859; *Le Caucase depuis Prométhée jusqu'à Chamyl*, Paris, 1859, 7 Bände; *Impressions de voyage. Le Caucase*, Paris, 1865, 3 Bände.

Dumas, Alexandre, oder „Dumas Fils“ (1824–95). **La Dame aux camélias*, Paris, 1848.—**Le Demi-Monde*, Paris, 1855.—**La Dame aux perles*, Paris, 1855.—**Les Femmes qui tuent, et les Femmes qui votent* (Brief an J. Clarétie), Paris, 1880, 216 S.

Dupotet de Sennevoy, Baron Jules (1796–1881). **La Magie dévoilée, ou principes de science occulte*, Paris, 1852, 4to. Siehe Band VII, S. 368, der vorliegenden Reihe für eine biografische Skizze.

Edwards, Jonathan. Amerikanischer Theologe, geb. am 5. Oktober 1703 in East Windsor, Connecticut; gest. am 22. März 1758 in Princeton. Von frühester Kindheit an frühreif, schloss er mit 17 Jahren als Jahrgangsbester sein Studium am Yale College ab. 1729 wurde er Pastor der größten und reichsten presbyterianischen Gemeinde in Northampton, Massachusetts. Nach anfänglichen Erfolgen stießen seine eigenartigen calvinistischen Ansichten und Theorien, insbesondere in Bezug auf den freien Willen und die Verdammnis, auf starken Widerstand, und er wurde 1748 entlassen. In den folgenden Jahren leistete er Missionsarbeit unter den Housatonic-Indianern und verfasste sein Hauptwerk, *The Freedom of the Will*. Im Jahr 1757 wurde er für kurze Zeit Präsident des College of New Jersey, starb jedoch bald darauf an den Pocken.

Elliotson, John. Englischer Arzt, geboren am 29. Oktober 1791 in London, gestorben am 29. Juli 1868 ebenda. Nach einigen Jahren privater Ausbildung trat er in das Jesus College in Cambridge ein und wurde 1821 Doktor der Medizin. 1831 wurde er Professor für Medizin an der Universität

London. Er war ein beliebter Dozent und Spezialist für Arzneimittelforschung. Er war Gründer der Phrenological Society und Präsident der Royal Medical and Chirurgical Society of London. Er wurde ein begeisterter Anhänger des Mesmerismus und hielt Séancen in seinem Haus ab. Sein Glaube an die Realität des Mesmerismus führte zu Differenzen zwischen ihm und dem Medizinischen Rat der Universität, was im Dezember 1838 zu seinem Rücktritt führte. Er war einer der bedeutendsten Ärzte seiner Zeit. Autor von: *Lumleian Lectures*, 1830; *Principles and Practice of Medicine*, 1839. Gründete die Zeitschrift *Zoist*, die sich mit den Wirkungen des Mesmerismus befasste (13 Bände).

Emerson, Ralph Waldo (1803–82). **The Over-Soul*.

Fauvety, Charles. Französischer Schriftsteller, Politiker und Herausgeber, geboren am 10. August 1813 in Uzès (Gard), gestorben am 11. Februar 1894 in Asnières. War sehr aktiv in der Saint-Simonien-Bewegung (1830–45) und gründete 1845 zusammen mit Éliphas Lévi die Zeitschrift *La Vérité*; anschließend finanzierte er den größten Teil der Veröffentlichung des *Représentant du Peuple* und war neben Proudhon dessen wichtigster Mitwirkender. 1848 gründete er *La Montagne* und unter dem Zweiten Kaiserreich *La Revue Philosophique et Religieuse*. In den Jahren 1866–1870 veröffentlichte er *La Solidarité*, gefolgt von *La Religion Laïque et Universelle* im Jahr 1876. Am Ende seines Lebens veröffentlichte er ein Werk mit dem Titel *Démonstration scientifique de l'existence de Dieu* (Nantes, 1894).

Fauvety trat um 1883 der Theosophischen Gesellschaft bei und engagierte sich aktiv für die Theosophie und verwandte Themen in Frankreich. Er war Herausgeber eines *Bulletin Mensuel*, das von der *Société Scientifique d'Études Psychologiques* veröffentlicht wurde und in dem zu dieser Zeit mehrere Artikel von H.P.B. erschienen. Diese finden sich in der vorliegenden Reihe an ihrer richtigen chronologischen Stelle.

Fichte, Johann Gottlieb (1762–1814). Zitat nicht identifiziert.

Foissac, Pierre. Französischer Arzt, geb. 1801 in Albert (Lot). 1825 begann er als praktizierender Arzt in Paris und gründete 1850 die Medizinische Gesellschaft. Autor von: *Sur le magnétisme animal*, 1825, und *Hygiène philosophique de l'âme*, 1860.

Forbes, Archibald (1838–1900). Britischer Kriegsberichterstatte, geboren in Morayshire und ausgebildet am Aberdeen College. Bevor er sich dem Journalismus zuwandte, war er Soldat bei den Royal Dragoons und zeichnete sich als einer der größten Kriegsberichterstatte seiner Zeit aus. Er berichtete für den *Morning Advertiser* und die *Daily News* über den Deutsch-Französischen Krieg von 1870 und über den Russisch-Türkischen Krieg von 1877, den Afghanischen Krieg von 1878 und den Zulu-Krieg von 1879. Autor von: *Memories and Studies of War and Peace*, 1895.

Geary, Grattan (?–1900). **Through Asiatic Turkey*. Bericht über eine Reise von Bombay zum Bosphorus. London, 1878. 2 Bände. Der Autor war Herausgeber der *Times of India* und erwarb später die *Bombay Gazette*. Er spielte eine wichtige Rolle in den kommunalen Angelegenheiten Bombays und übte nicht geringen Einfluss auf das öffentliche Geschehen in Indien aus.

Geikie, Sir Archibald. Schottischer Geologe, geb. am 28. Dezember 1835 in Edinburgh, gest. am 10. November 1924 in Haslemere, Surrey. Studierte an der Universität von Edinburgh. 1855 zum Assistenten beim Geological Survey ernannt, dessen Direktor er 1867 wurde. Bald wurde er einer der führenden Köpfe der Edinburgh School of Geologists. Er blieb bis 1881 in seiner Heimatstadt, dann wurde er zum Generaldirektor des Geological Survey of the U.K. und zum Direktor des London Museum of Practical Geology ernannt. Er unternahm ausgedehnte Reisen durch Europa und die USA und sammelte wertvolle Daten über vulkanische Phänomene. Er gab der mikroskopischen Petrographie wichtige Impulse. Präsident der British Association, 1892, und der Royal Society, 1909. Unter seinen Werken, die sich hauptsächlich mit Geologie befassen, sind besonders zu erwähnen: *The Ancient Volcanos of Great Britain* (1897); *Outlines of Field Geology* (5. Auflage, 1900); *Geological Sketches at Home and Abroad* (1882).

***Golden Legend.** Siehe Jacobus de Voragine.

Goldstücker, Theodor. Deutscher Orientalist, geboren am 18. Januar 1821 in Königsberg als Sohn jüdischer Eltern, gestorben am 6. März 1872 in London. Studierte Orientalistik an der Universität Bonn bei von Schlegel und Lassen. 1842 ging er für drei Jahre nach Paris und assistierte Burnouf bei dessen Schriften. In seiner Karriere wurde er stark von H. H. Wilson beeinflusst und nahm dessen Einladung, nach England zu kommen und ihm bei einer neuen Ausgabe seines Sanskrit Dictionary zu assistieren, bereitwillig an. 1852 wurde er zum Professor für Sanskrit am University College in London ernannt. Er war einer der Gründer der Sanskrit Text Society. Einige seiner Schriften wurden 1879 in zwei Bänden als *Literary Remains* veröffentlicht, aber seine Unterlagen wurden dem India Office überlassen.

Gomara, Francisco López de. Spanischer Historiker, geb. um 1510 in Gomara, Soria, Spanien; gest. um 1560 in Sevilla. Als Privatkanon von Hernando Cortés erhielt er von diesem und anderen Informationen, die es ihm ermöglichten, einen Bericht über die spanische Eroberung der Antillen, Perus, Chiles, Mittelamerikas und Mexikos zu verfassen, der 1553 in Medina unter dem Titel *Historia de las Indias y Crónica de la conquista de Nueva España* veröffentlicht wurde. Er selbst war nie in Amerika, und sein Werk ist so voreingenommen und ungenau, dass es von 1553 bis 1727 in Spanien verboten war, obwohl es Berichten zufolge anderswo veröffentlicht wurde. Eine Zeit lang wurde es mit der Chronik von Chimalpain verwechselt, einem aztekischen Schriftsteller aus dem späten 16. Jahrhundert. Bernal Diaz (siehe dort) verfasste seinen Bericht teilweise, um die Fehler von Gomara zu korrigieren.

Gotama Akshapáda. **Nyāya-sūtra-vritti*. Die logischen Aphorismen von Gotama, mit einem Kommentar von Visvantha Bhattacharya Tarka-lamkara. Hrsg. und mit englischer Übersetzung, 1828.—Die Aphorismen mit Auszügen aus dem Kommentar, hrsg. von J. R. Ballantyne. Sanskrit und Englisch. Allahabad: Presbyterian Mission Press, 1850, 1853, 1854, 3 Bände.

Gougenot des Mousseaux, Le Chevalier Henri-Roger (1805-78). **Moeurs et pratiques des demons*, Paris, 1854; 2. überarbeitete Auflage, Paris, 1865. Weitere Werke dieses Autors finden Sie in Band V, S. 374-75, der vorliegenden Reihe.

Gregory, William. Chemiker und Arzt, geb. in Edinburgh am 25. Dezember 1803, gest. ebenda am 24. April 1858. Absolvierte 1828 in seiner Heimatstadt ein Studium mit Schwerpunkt Chemie. 1839 zum Professor für Medizin und Chemie am King's College in Aberdeen ernannt. 1844 zum Lehrstuhl für Chemie in Edinburgh gewählt. Er war der Lieblingsschüler von Liebig in Deutschland, führte dessen Forschungen in England ein und gab dessen Werke heraus. Autor von: *Outlines of Chemistry*, 1845, 1847.—**Animal Magnetism*. 2. überarbeitete Auflage, London, 1877; weitere Auflage mit einer Einleitung von Wm. S. Moses. London: Psychological Press Ass'n, 1884.—Gregory übersetzte auch die berühmten „Researches“ usw. von Baron K. von Reichenbach (1850) ins Englische.

Grodekoff. N. K. (1843-?). Biografische Daten und Werke siehe Seite 391 des vorliegenden Bandes.

Hachette, Jeanne (Pseudonym für Jeanne Laisne oder Fourquet). Französische Heldin, geboren um 1454, bekannt allein für ihre Heldentat, als sie am 27. Juni 1472 ihre Heimatstadt Beauvais vor der Eroberung durch Karl den Kühnen, Herzog von Burgund, rettete. Indem sie Beile auf die burgundischen Soldaten warf und deren Flagge herunterriss, belebte sie den schwindenden Mut der Garnison und gewann die Gunst Ludwigs XI., der zu Ehren dieses Ereignisses eine Prozession des Sturms ins Leben rief. (Vgl. George Vallat, *Jeanne Hachette*, Abbeville, 1898.)

Haeckel, Ernst Heinrich (1834-1919). **Anthropogenie; oder Entwicklungsgeschichte des Menschen*. 2. Aufl., Leipzig, 1874; 4. erweiterte Aufl. Leipzig, 1891.

Hammond, Dr. Wm. A. (1828–1900). Siehe Band I, S. 465–466, für biografische Daten.

Heath, Dr. E. R., **Peruvian Antiquities*, *Kansas City Review of Science and Industry*, November

1878.

Helmont, Johannes Baptista van (1577–1644). Die Schriften dieses großen Mystikers und Okkultisten wurden von seinem Sohn zusammengestellt und von Elzevir unter dem Titel „*Ortus medicinae, id est initia physicae inaudita, progressus medicinae novus, in morborum ultionem ad vitam longam*“ veröffentlicht. Amsterdam, 1648 und 1652, 4to. Die beste Ausgabe ist die von 1652, während die von Venedig, 1651, Ergänzungen aus anderen Federn enthält. Die Originalausgabe wurde später mehrfach als **Opera Omnia* nachgedruckt und ins Niederländische, Französische und Englische übersetzt.

Higgins, Godfrey (1773-1833). **Anacalypsis, an Attempt to draw aside the Veil of the Saitic Isis, etc.* London: Longman, etc., 1836. 2 Bände. 4to; 2. Auflage, Glasgow, 1878, 8vo; Nachdruck, New York, 1927. Siehe Band VIII, S. 458–459 der vorliegenden Reihe für eine biografische Skizze.

Hoffmann, Ernst Theodor Wilhelm (1776–1822). **Die Elixiere des Teufels*, 1816.—**Meister Marlin der Kufner und seine Gesellen*. 1819–21.—**Violin of Cremona*.

Huc, Évariste Régis (1813–60). **Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Thibet, et la Chine pendant les années 1844–1846*. Paris, 2 Bände, 8vo.; engl. Übersetzung von W. Hazlitt als *Travels* usw., 1851.

Humboldt, Friedrich Heinrich Alexander, Baron von (1769–1859). **Researches concerning the Institutions and Monuments of the Ancient Inhabitants of America* usw. Übersetzung aus dem Französischen von Helen Maria Williams, London, 1814, 2 Bände.

Huxley, Thomas Henry (1825–95). **Artikel über „Darwin und Haeckel“ in Popular Science Monthly*, März 1875.

Jacobus de Voragine (ca. 1230–ca. 1298). Italienischer Chronist, Erzbischof von Genua, geboren in Varazze. Tritt 1244 in den Dominikanerorden ein. Provinzial der Lombardei, 1267–86, und Vertreter seiner Provinz bei den Konzilien von Lucca (1288) und Ferrara (1290). 1292 zum Erzbischof geweiht, zeichnete er sich durch seine Bemühungen zur Beilegung der zivilen Unruhen in Genua aus. Begraben in der Dominikanerkirche in Genua. Die Hauptwerke von Jacobus sind das *Chronicon januense* (teilweise veröffentlicht in Muratori, *Scriptores Rer. Ital.* IX, 6), das sich mit der Geschichte Genuas befasst, und die **Goldene Legende oder Lombardica historia*, eines der beliebtesten religiösen Werke des Mittelalters, eine Sammlung der legendären Leben der größeren Heiligen. Die zweckmäßigste Ausgabe des Originals ist die von Dr. Th. Graesse, Dresden, 1846. Die beste Übersetzung ist die französische von Gustave Brunet, Paris, 1843, 2 Bände.

Jacolliot, Louis. **La Bible dans l'Inde. Vie de Iezeus Christna*, 1869. Engl. Übersetzung als *The Bible in India*, London, 1870.—**Les Fils de Dieu*, Paris, 1873, 1875, 1882.

**Kâsikhandâ.* Abschnitt des *Skanda-Purana*, der sich mit Benares befasst.

Kaye, Sir John William (1814-1876). **History of the Sepoy War in India, 1857-58*. London und New York: Longmans Green & Co., 1896. 3 Bände (später fortgesetzt von G. B. Malleon).

King, Edward, Viscount Kingsborough. Geboren am 16. November 1795 als ältester Sohn von George, 3. Earl of Kingston, und Lady Helena Moore, starb am 27. Februar 1837 in Dublin an Typhus. Immatrikuliert in Oxford am Exeter College, 1814, und war 1818-20 Abgeordneter für Cork Co. Der Anblick einer mexikanischen Handschrift in der Bodleian Library veranlasste ihn, sein Leben dem Studium mexikanischer Altertümer zu widmen. Er förderte und redigierte mit zahlreichen Anmerkungen ein großartiges Werk, *Antiquities of Mexico* (9 Bände, imperial fol., London, 1830–48, und einem geplanten 10. Band) heraus, das *Faksimiles* alter mexikanischer Gemälde und Hieroglyphen aus verschiedenen Bibliotheken enthält. Der Haupttenor seiner Argumentation war jedoch die Kolonisierung Mexikos durch Israeliten. Dieses Werk kostete ihn 32.000 Pfund. Von Schulden bedrückt, wurde er im Zusammenhang mit einer Klage eines Papierherstellers verhaftet und in das Gefängnis des Sheriffs gebracht, wo er starb.

Kinneir, Sir John Macdonald. Englischer Oberstleutnant, Reisender und Diplomat, geboren am 3. Februar 1782 in Carnden, gestorben am 11. Juni 1830 in Täbris. 1818 Hauptmann im 24. Madras Native Infantry, 1808–09 Mitglied der Mission von Sir John Malcolm in Persien. Reiste ausgiebig durch den Orient und war 1824 Gesandter in Persien. Nahm 1828 an den Friedensverhandlungen zwischen diesem Land und Russland teil. Autor von: *Journey Through Asia Minor* (Reise durch Kleinasien) usw., London, 1818. – *A Geographical Memoir of the Persian Empire* (Geografische Memoiren des Persischen Reiches), London, 1813.

***Kladderadatsch.** Berliner humoristische Zeitschrift, 1848 usw.

Layard, Sir Austen Henry. Britischer Autor, Diplomat und Archäologe, geb. in Paris am 5. März 1817; gest. in London am 5. Juli 1894. Ausbildung in England und auf dem Kontinent. War 1842 in diplomatischer Mission in Konstantinopel; erkundete 1845 die Ruinen Assyriens, studierte verschiedene Stämme und Sekten wie die Yeziden und führte Ausgrabungen in Kuyunjik und Nimrud durch. Nach seiner Rückkehr nach England im Jahr 1848 veröffentlichte er „Nineveh and its Remains“ (1848-49, 2 Bände), begleitet von „Illustrations of the Monuments of Nineveh“ (1849). Bei seiner zweiten Expedition im Jahr 1849 identifizierte er Kuyunjik als den Standort des antiken Ninive; dies hielt er in seinem Werk „Discoveries in the Ruins of Nineveh and Babylon“ (1855) fest. Seine späteren Jahre, 1852–69, verbrachte er in der Politik als Mitglied des Parlaments, Botschafter, Unterstaatssekretär für auswärtige Angelegenheiten und Treuhänder des British Museum (1866). Layard zog sich nach Venedig zurück, um sich ganz der italienischen Kunst zu widmen.

Lemaistre, J. G. **Travels after the Peace of Amiens, through parts of France, Switzerland, Italy and Germany.* London, 1806. 3 Bände.

Lenormant, François. Renommierter französischer Archäologe, geboren am 17. Januar 1837 in Paris, gestorben am 9. Dezember 1883 ebenda. Als Sohn eines Archäologen wurde er zu einem der bekanntesten Gelehrten seiner Zeit auf seinem Gebiet. Als Professor für Archäologie an der Bibliothèque Nationale unternahm er 1874 mehrere Studien- und Forschungsreisen nach Italien, Griechenland und Kleinasien. Er war auch eine Autorität auf dem Gebiet der Numismatik und verfasste mehrere Werke zu diesem Thema. Lenormant war ein produktiver Autor sowohl zur alten als auch zur aktuellen Geschichte und gehörte zur Redaktion mehrerer französischer Zeitungen. Unter seinen zahlreichen Werken sind folgende besonders erwähnenswert: *Manuel d'histoire ancienne de l'Orient* (1868, 2 Bände, 8vo), ein Werk, das zu einem Klassiker seiner Zeit wurde (2. Auflage, 1881-87). *Chef-d'oeuvre de l'art antique* (1867-68, 7 Bände, 4to).—*Les premières civilisations* (1874, 2 Bände, 8vo).—*Les Sciences occultes en Asie*, ein sehr wichtiges und epochales Werk, das aus zwei separat erschienenen Teilen besteht: *La Magie chez les chaldéens et les origines accadiennes* (Paris: Malmaison, 1874), übersetzt ins Englische von W. R. Cooper als *Chaldaean Magic; its Origin and Development* (London, 1878), und *La Divination et la science des présages chez les chaldéens* (Paris, 1875). – *Les Origines de l'histoire, etc.* (1880-82, 2 Bände).

Lenormant gründete 1881 die *Gazette archéologique* und wurde Mitglied der Académie des Inscriptions. Er starb vorzeitig an einer Krankheit, die er sich auf einer seiner Expeditionen zugezogen hatte.

Lewes, George Henry (1817-78), siehe Band VIII, S. 463, der vorliegenden Reihe für biografische Daten.

Lindsay, James Ludovic, 26. Earl of Crawford und 9. Earl of Balcarres, geboren am 28. Juli 1847 in St. Germain-en-Laye, gestorben am 31. Januar 1913 in London. Astronom, Sammler und Bibliophile, Nachkomme einer der ältesten Familien der Britischen Inseln; Er war der einzige Sohn von Alexander William Crawford Lindsay, 25. Earl of Crawford und 8. Earl of Balcarres, und dessen Frau Margaret, der ältesten Tochter von Generalleutnant James Lindsay of Balcarres. Er wurde in Eton ausgebildet, besuchte für kurze Zeit das Trinity College in Cambridge und trat dann in die Grenadier Guards ein. Nach seiner Wahl zum Abgeordneten für Wigan, ein Amt, das er bis

zur Übernahme des Grafentitels seines Vaters im Jahr 1880 innehatte, legte er sein Amt nieder. Da er sich sehr für Astronomie interessierte, richtete er 1870 in Cadix eine Station zur Beobachtung der Sonnenfinsternis ein und leistete damit wertvolle Hilfe für die vom britischen Staat entsandte Expedition. 1872 errichtete er in Dunecht bei Aberdeen eine Sternwarte, die mit den neuesten Teleskopen ausgestattet war. Er schloss sich mit Herrn (später Sir) David Gill zusammen und reiste 1874 mit ihm und Dr. Ralph Copeland nach Mauritius, um den Venusdurchgang zu beobachten. 1888 schenkte er der Nation alle seine Teleskope, Instrumente und seine astronomische Bibliothek, um ein verbessertes Observatorium in Edinburgh zu errichten. Im Laufe seines restlichen Lebens legte er eine große Sammlung von Proklamationen, Flugblättern und Dokumenten der Französischen Revolution an; seine wertvolle Sammlung von Briefmarken sowie philatelistische Bücher vermachte er dem British Museum. Er war ein begeisterter Bibliophile und erweiterte die bemerkenswerte Bibliothek, die er von seinem Vater geerbt hatte, erheblich. Der Ursprung dieser Bibliothek, einer der größten Privatbibliotheken auf den Britischen Inseln, geht auf John Lindsay, Lord Menmuir of Balcarres, den zweiten Sohn von David, 9. Earl of Crawford (geb. 1552), zurück. Er war einer der Octavians, die zusammen mit dem Geheimen Rat das Land während der Minderjährigkeit von James VI. regierten. James Lindsay veröffentlichte eine Reihe von Katalogen und Handlisten sowie eine Zusammenstellung der seltensten Bücher mit Anmerkungen in einer wertvollen vierteiligen Reihe mit dem Titel „Bibliotheca Lindesiana“, die eine Beschreibung der umfangreichen Bestände in Haigh Hall, Wigan, enthält. Obwohl er kein professioneller Mathematiker war, verfügte er über beträchtliche mechanische Fähigkeiten und interessierte sich für die Entwicklung der Elektrotechnik. 1881 war er britischer Hauptkommissar auf der Elektrizitätsausstellung in Paris. Außerdem leistete er aktive Dienste bei wissenschaftlichen Erkundungen auf seiner Yacht „Valhalla“. Er wurde 1878 und 1879 zum Präsidenten der Royal Astronomical Society, 1878 zum Fellow der Royal Society und 1885 zum Treuhänder des British Museum gewählt. Bei einer der Kuratoriumssitzungen erkrankte er am 30. Januar 1913 schwer und verstarb am nächsten Tag in 2 Cavendish Square. Er wurde in der alten Kapelle von Balcarres House in Fife beigesetzt. James Lindsay heiratete 1869 Emily Florence, die zweite Tochter von Col. the Hon. Edward Bootle Wilbraham, mit der er eine Tochter und sechs Söhne hatte. Sein ältester Sohn David Alexander Edward (geb. 1871), der von 1916 bis 1922 Mitglied des Koalitionskabinetts von Lloyd George war, folgte ihm als 27. Earl nach.

Über die okkulten Neigungen von James Ludovic Lindsay ist nur sehr wenig bekannt, und in offiziellen Quellen finden sich keinerlei Informationen zu diesem Thema. Allerdings erfahren wir einige sehr interessante Fakten über ihn in einem der Briefe von Meister K.H. an A. P. Sinnett (Brief Nr. VIII, erhalten durch H. P. Blavatsky, um den 20. Februar 1881; siehe *Mahatma Letters*, S. 26-27).

Lucian von Samosata (120-200 n. Chr.). **Sale of Philosophers*. Loeb Classical Library.

Lundy, Dr. John Patterson (1823–1892). **Monumental Christianity*, 536 oder die Kunst und Symbolik der Urkirche als Zeugen und Lehrer des einen katholischen Glaubens und der einen katholischen Praxis. New York: J. W. Bouton, 1876. xviii, 453 S.

Luys, Jules-Bernard. Französischer Arzt, geboren am 17. August 1828 in Paris, gestorben 1895 in Divonne-les-Bains. Abschluss 1857. Chefarzt von Krankenhäusern, 1862. Spezialisiert auf Anatomie, Physiologie und Pathologie des zerebralen und spinalen Nervensystems. Lehrte an der Charité und der Salpêtrière zum Thema Geisteskrankheiten. Seine *Recherches* über das Nervensystem, veröffentlicht 1865, wurden vom Institut ausgezeichnet. Er interessierte sich für Hypnose und veröffentlichte 1890 die Ergebnisse seiner Studien als *Leçons cliniques*.

MacKenzie, Kenneth Robert Henderson (?-1886). Prominenter Freimaurer, bekannt als „Cryptonymus“. Gründer des heutigen Rosenkreuzerordens in England und Autor eines seltenen Werks mit dem Titel **The Royal Masonic Cyclopaedia of History, Rites, Symbolism and Biography*, London, 1877 [1875-77], 8vo.

**Mahâbhârata*. Herausgegeben (zusammen mit dem *Harivansa*, seinem ergänzenden Teil) für die

Asiatic Soc. of Bengal, Kalkutta, 1834–39. Übersetzt von K. M. Ganguli und Pratap Chandra Roy. Kalkutta: Bharata Press, 1883–96. 12 Bände; 2. Auflage. Kalkutta: Datta N. Bose & Co., 1923, etc. Auch übersetzt von M. N. Dutt. Kalkutta: Elysium Press, 1895–1905. 18 Bände.

Markoff, Y. L. Siehe S. 444 des vorliegenden Bandes.

Medhurst, Walter Henry (1796–1857). **Dissertation über die Theologie der Chinesen*, 1847.

Mitra, Piari Chand (1814–83). Hinduistischer Sozialreformer, inspiriert von Derozio am alten Hindu College. Er schlug eine kaufmännische Laufbahn ein, aber die Literatur war seine eigentliche Lebensaufgabe. Er leistete einen großen Beitrag zu lokalen Zeitschriften und zu spiritistischen Zeitschriften außerhalb Indiens, da er sich sehr für Medialität interessierte. Er half bei der Gründung der British Indian Association und war 1868 Mitglied des Legislativrats von Bengalen. Er förderte ein Gesetz zur Verhinderung von Tierquälerei. Er war in der T.S. in Kalkutta aktiv.

Mitra, Râjâ Râjendralâla. Hinduistischer Gelehrter und Antiquar, geb. am 15. Februar 1824 in Kalkutta, gest. ebenda am 26. Juli 1891 ebenda. Er wurde in seiner Heimatstadt an englischen Schulen und am Calcutta Medical Coll. ausgebildet. Er interessierte sich eine Zeit lang für das Studium der Rechtswissenschaften, widmete sich aber bald ganz dem Erlernen von Sanskrit, Griechisch, Latein, Deutsch und Französisch. Mit 22 Jahren wurde er zum stellvertretenden Sekretär und Bibliothekar der Asiatic Soc. of Bengal ernannt; 1856 zum Direktor des Wards' Institute; 1880 ging er in den Ruhestand; 1885 Präsident der As. Soc. of Bengal; 1886 spielte er eine wichtige Rolle; Direktor des Wards' Institute ernannt; 1880 mit in den Ruhestand getreten; 1885 Präsident der As. Soc. of Bengal; 1886 spielte er eine herausragende Rolle im zweiten National Indian Congress. Er stammte aus einer angesehenen Familie der Kayasth oder Schriftsteller-Kaste von Bengalen, stieg 1888 zum Titel eines Râjâ auf und war der gelehrteste Hindu seiner Zeit. Seine über 100 Artikel im *Journal* der Asiatic Soc. wurden unter dem Titel *Indo-Aryans* (London, 1881, 2 Bände) veröffentlicht. Neben zahlreichen Übersetzungen von Sanskrit-Texten für die *Bibliotheca Indica*-Reihe (wie **The Lolita Vistara*, neue Serie, Band 90, 1848) verfasste er *The Antiquities of Orissa* (2 Bände, 1875 und 1880), ein ähnliches Werk über *Bodh Gaya* (1878) und ein Werk über *The Sanskrit Buddhist Literature of Nepal* (1882). Er schrieb für den *Hindu Patriot* und übte damit erheblichen Einfluss auf die Angelegenheiten Indiens aus.

Müller, Max [Friedrich Maximilian] (1823–1900). **Chips from a German Workshop*. London: Longmans, Green & Co., 1867–75. 4 Bände. Enthält seine „Lecture on the Vedas“ und seinen Aufsatz über „Buddhismus“. – **Einführung in die Wissenschaft der Religion*. Vier Vorträge, gehalten an der Royal Institution. London: Longmans, Green & Co., 1873. ix, 11, 403 S. 8vo. Siehe Band V, S. 378–79, der vorliegenden Reihe für biografische Daten über den Autor.—**Sâhitya Grantha*. Nicht als solches identifiziert, aber höchstwahrscheinlich eine beschreibende Bezeichnung für sein *Rigveda-Samhitâ* (siehe dort).

Musset, Louis Charles Alfred de (1810–57). **Rolla*, veröffentlicht 1833 in der *Revue des Deux Mondes*.

Naquet, Alfred Joseph. Französischer Wissenschaftler und Politiker, geb. 1834 in Carpentras (Vaucluse), gest. 1916 in Paris. Abschluss als Arzt; unter dem Kaiserreich wegen seiner Ansichten und seiner Zugehörigkeit zu geheimen Vereinigungen verurteilt; Abgeordneter aus Vaucluse, 1871; Senator dieses Departements, 1882. 1888 war er ein glühender Anhänger von General Boulanger. 1893 wurde er wiedergewählt; 1894 forderte er eine Revision der Verfassung. Wegen der Panama-Affäre angeklagt, aber 1898 freigesprochen. Verantwortlich für das Scheidungsgesetz von 1888. Autor von: **Révélation antique et révélation moderne*. Dieses Werk ist unauffindbar geblieben.

**New American Cyclopaedia*. Hrsg. von Daniel Appleton & Co. Ed. von George Ripley und Chas. A. Dana, 1858–63, 16 Bände. Nach 1868 *American Cyclopaedia* genannt. Neue Ausgabe, herausgegeben von denselben Herausgebern, 1873–76, 16 Bände.

Nina, Heilige (276–340). Wurde als „Erleuchterin“ Georgiens im Kaukasus bezeichnet. Sie war die

Tochter von Zavulon, Armeechef von Kaiser Maximian. Als gebürtige Kappadokierin lebte sie bis zum Alter von vierzehn Jahren in Jerusalem. Dann ging sie nach Rom, entkam der Verfolgung durch Maximian und kehrte in den Osten zurück, zuerst nach Persien, dann nach Georgien (315), wo sie sich in Mtskhet niederließ, bemerkenswerte Heilungen vollbrachte und durch ihre Predigten große Aufmerksamkeit erregte. Als Ergebnis ihrer Bemühungen bekehrte sie den Kaiser, die Königin und den größten Teil des Hofes, was schließlich zur Bekehrung der gesamten Bevölkerung zum Christentum führte. Ihre Arbeit über einen Zeitraum von fünfunddreißig Jahren war friedlich, und sie vermied es, den Menschen ihre Ideen aufzuzwingen. Sie wurde zur Schutzpatronin des georgischen Landes.

Nipher, Francis Eugene. Amerikanischer Physiker, geb. am 10. Dezember 1847 in Port Byron, New York; gest. am 6. Oktober 1927. Dozent für Physik an der State University of Iowa, 1870–74. Professor für Physik, 1874–1914. 1914 emeritierter Professor an der Washington University, St. Louis. Er zeigte, dass positive fotografische Bilder bei direktem Lichteinfall erzeugt werden können, und führte umfangreiche Studien zu elektrischen Entladungen durch. Autor von: *Electricity and Magnetism*, Philadelphia, 1914. Es ist ungewiss, ob H.P.B. sich auf diese Studien in einer früheren Ausgabe bezieht. Der Titel, auf den sie sich bezieht, konnte nicht ausfindig gemacht werden.

Olaus Magnus oder Magni (1490–1558) (Magnus, d. h. *Stora*, groß, ist der Familienname und kein persönlicher Beiname). Schwedischer Geistlicher und Autor. Er folgte seinem Bruder Johannes Magnus, Erzbischof von Uppsala, 1527 nach Rom. Den größten Teil seines Lebens verbrachte er im Kloster St. Brigitta in Rom, wo er von einer ihm vom Papst zugewiesenen Rente lebte. Autor des berühmten Werks **Historia de gentibus septentrionalibus*, Rom, 1555, das lange Zeit die wichtigste Quelle für schwedische Angelegenheiten war. Engl. Übersetzung von J. Streater als *A Compendious History of the Goths, Swedes and Vandals, and Other Northern Nations*, London, 1653.

Olcott, Col. Henry Steel (1832–1907). **People from the Other World*. Ill. von Alfred Kappes und T. W. Williams. Hartford, Conn.: American Publishing Co., März 1875.—**Old Diary Leaves*. Erste Serie. London & New York: Putnam's Sons, 1895. Zweite Auflage, veröffentlicht von The Theos. Publ. House, Adyar, Madras, 1941.—**Tagebücher*. Originalbände mit den täglichen Einträgen von Col. Olcott, jetzt im Adyar-Archiv.

Eine umfassende biografische Skizze über das Leben von Col. Olcott finden Sie in Band I (Anhang) der vorliegenden Reihe.

Orbigny, Alcide Dessalines d'. Französischer Paläontologe, geb. am 6. September 1802 in Couëron (Loire Inférieure); gest. am 30. Juni 1857 in Pierresitte. Ausbildung in La Rochelle und Ernennung zum reisenden Naturforscher für das Naturkundemuseum in Paris. Reiste 1826 nach Südamerika, um Informationen über Naturgeschichte und Ethnologie zu sammeln, die er in seinem Werk „Voyage dans l'Amérique Méridionale“ (1839–42) zusammenfasste. Begann 1840 mit der Veröffentlichung eines monumentalen Werks: „Paléontologie Française, ou description des fossils de la France“ in acht Bänden, das sich mit wirbellosen Tieren aus dem Jura und der Kreidezeit befasst. 1853 zum Professor für Paläontologie am Naturkundemuseum in Paris ernannt.

Paine, Thomas (1737–1809). **The Age of Reason*, 1794–95.

Patanjali. **Yogasutras* oder *Pâtanjala* (manchmal auch als *YogaVidyâ* bezeichnet). Text und Übersetzung von Ballantyne und Govind Sâstrî Deva. Hrsg. von Tookaram Tatya. Bombay: Theos. Society, 1882; 2. überarbeitete Auflage für den Bombay Theos. Publ. Fund. Bombay, 1885.—Übersetzung von James H. Woods. Cambridge, Mass.; Harvard Univ., 1914.—*The Yoga Aphorisms of Patanjali*. Eine Interpretation von Wm. Q. Judge, unterstützt von James H. Connelly. New York: *The Path*, 1889 (Übersetzung und Kommentar); viele Nachdrucke und Ausgaben.—Übersetzung mit Anmerkungen von Manilal N. Dvivedi. Bombay: Bombay Theos. Publ. Fund, 1890.

Paul, Dr. N. C. (in Indien als Navînachandra Pâla). **A Treatise on the Yoga Philosophy*, 2. Auflage. Kalkutta: „Indian Echo“ Press, 1883, ii, 52 S. 8vo.; 3. Auflage von T. Tatya. Bombay,

1888. *Sehr selten.*

Paz Soldán, Mateo. Peruanischer Jurist und Mathematiker, geb. 1814 in Arequipa, Peru; gest. vor 1876. Ausbildung am San Jeronimo Seminary, Abschluss in Rechtswissenschaften. Arbeitete kurze Zeit als Jurist und widmete sich dann dem Erwerb umfassender Kenntnisse in allen Wissenschaften. Beherrschte mehrere Sprachen. Verfasste eine Reihe bemerkenswerter Abhandlungen über Astronomie und Analysis, die anderswo als Quellenmaterial verwendet wurden. Sein Hauptwerk ist jedoch *Geografía del Perú* (Paris: Fermin Didot, 1862-63), das posthum mit zusätzlichen Materialien seines Bruders Mariano Felipe Paz Soldán (1821-86) veröffentlicht wurde.

Plinius der Ältere (Gaius Plinius Secundus) (ca. 23-79 n. Chr.). **Historiae naturalis* (Naturgeschichte) in 37 Büchern. Loeb Classical Library.

Powell, John Wesley. Amerikanischer Geologe und Ethnologe, geb. am 24. März 1834 in Mt. Morris, New York; gest. am 23. September 1902 in Haven, Maine. Studium am Illinois College und am Oberlin College. Verlor im Bürgerkrieg, in dem er Major wurde, seinen rechten Arm. Interessierte sich besonders für Geologie und wurde 1865 zum Professor für Geologie und Kurator des Museums an der Illinois Wesleyan University in Bloomington und später an der Normal University ernannt. Begann 1867 eine Reihe von Expeditionen in die Rocky Mountains und zu den Canyons des Green River und des Colorado River, darunter eine gewagte dreimonatige Reise durch den Grand Canyon im Jahr 1869. Gründete und leitete (1879) ein Büro für Ethnologie an der Smithsonian Institution und leistete umfassende Studien über die Indianer und ihre Sprachen. Seine Arbeit führte zu einer geografischen und geologischen Untersuchung der Rocky Mountains durch die US-Regierung (1870-79). In der Zeit von 1881 bis 1894 war Powell Direktor des geologischen Dienstes. Autor einer Reihe von Werken über die amerikanische Geologie.

Prescott, William Hickling (1796-1859). **Geschichte der Eroberung Mexikos*, 1843.

Proctor, Richard Anthony. Britischer Astronom, geb. am 23. März 1837 in Chelsea, gest. am 12. September 1888 in New York. Ausbildung am King's College in London und am St. John's College in Cambridge. Studierte zunächst Rechtswissenschaften, wandte sich dann aber der Astronomie und dem Schreiben zu. Obwohl er finanziell erfolglos war, wurden seine frühen Werke von Astronomen positiv aufgenommen. 1881 gründete er eine populäre Zeitschrift mit dem Titel „Knowledge“ und schrieb für sie. 1886 wurde er Mitglied der Royal Astronomical Society und 1872 deren Ehrensekretär. Als Experte für Kartografie veröffentlichte er zwei Sternatlanten. 1881 ließ er sich in Amerika nieder. Sein ehrgeizigstes Werk, „Old and New Astronomy“, wurde nach seinem Tod von A. Cowper Ranyard fertiggestellt und 1892 veröffentlicht. Unter seinen weiteren Werken sind zu nennen: „Other Worlds than Ours“ (1870); *The Poetry of Astronomy* (1880); *The Borderland of Science* (London, 1873); und das wenig bekannte *Our Place among Infinities* (London, 1875; New York, 1876), dem Essays über Astrologie und den jüdischen Sabbat beigelegt sind und aus dem H.P.B. in *Isis Unveiled* zustimmend zitiert.

Quatrefages de Bréau, Jean-Louis Armand de (1810-92). **L'Espèce humaine*. Paris: G. Baillière & Co., 1877; engl. Übersetzung als *The Human Species*. New York: D. Appleton & Co., 1879, 1881, 1884.—**Souvenirs d'un naturaliste*. Paris, 1854. 2 Bände. Siehe Band VIII, S. 472–73 der vorliegenden Reihe für die Biografie.

Raghunâthji, Krishnanâth. *, „The Pâthâri Prabhus“ in der *Government Bombay Gazetteer*, 1879.

Râmâyana (Vâlmîki zugeschrieben). Hrsg. von T. R. Krishnâcharya und T. R. Vyâsâchârya. Bombay: Nirnaya-sâgara Press, 1911–13. Übersetzt von Ralph T. H. Griffith. London: Trübner & Co., 1870–74. 5 Bände.

Reichenbach, Baron Karl von. Deutscher Chemiker und Industrieller, geb. am 12. Februar 1788 in Stuttgart, gest. am 22. Januar 1869 in Leipzig. Sein Vater war Hofbibliothekar in seiner Heimatstadt. Er besuchte das örtliche Gymnasium und studierte an der Universität Tübingen Naturwissenschaften und Volkswirtschaftslehre, wo er zum Doktor der Philosophie promovierte.

Als Sechzehnjähriger gründete er eine Geheimgesellschaft, um seinen Traum zu verwirklichen, nämlich die Gründung eines deutschen Staates auf einigen Südseeinseln; er wurde der Polizei Napoleons gemeldet und inhaftiert. Nach seiner Freilassung besuchte er verschiedene Eisenwerke in Deutschland und Frankreich und wandte sich schließlich der Eisenherstellung zu, indem er Fabriken in Billingen und Haufach errichtete. Diese industrielle Tätigkeit weitete sich erheblich aus, nachdem er 1821 eine Partnerschaft mit Graf Hugo zu Salm eingegangen war. Fabriken wurden in Blansko (Mähren), in Niederösterreich und Galizien errichtet. 1839 wurde von Reichenbach vom König von Württemberg der Titel eines Barons verliehen. In späteren Jahren lebte er auf Schloss Reisenberg bei Wien, zog aber 1867 nach Leipzig.

Auf dem Gebiet der Chemie ist von Reichenbach für zahlreiche sorgfältige Forschungsarbeiten sowie für die Entdeckung von Paraffin und Kreosot und einer Reihe von Farbstoffen verantwortlich. Am bekanntesten ist er jedoch für seine vielseitigen Forschungen über das, was er „Od“ nannte, eine elektromagnetische Kraft, die von den meisten Menschen ausgeht, vor allem aber von einer bestimmten Art von sensiblen Menschen ausgeht. Diese Forschung war in vielerlei Hinsicht epochalen Charakters. Wie zu erwarten war, wurde er von der etablierten materialistischen Wissenschaft ausgelacht und verspottet, aber seine Ansichten und Schlussfolgerungen wurden in späteren Jahren von fortschrittlicheren Wissenschaftlern bestätigt und stehen, wie H.P.B. schlüssig zeigt, im Einklang mit sehr alten Ansichten über den Menschen und seine latenten Kräfte.

Reichenbach verfasste eine beträchtliche Anzahl von Aufsätzen und Büchern zum Thema „Od“, von denen die folgenden besonders erwähnenswert sind: „Untersuchungen über die Dynamide Magnetismus, Elektrizität, Wärme und Licht in ihren Beziehungen zur Lebenskraft“ (Braunschweig, 1850, 2 Bände), übersetzt von Dr. William Gregory aus Edinburgh als „Researches on Magnetism“ usw. (London, 1850); ein grundlegendes Werk, das von Studenten der alten Weisheit sorgfältig studiert werden sollte. – „Odisch-magnetische Briefe“ (Stuttgart, 1852). – „Der sensitive Mensch“ usw. (Stuttgart, 1854, 2 Bände).—*Somnambulism and Cramp*. Übersetzt aus dem Deutschen von John S. Hittell (New York: Calvin Blanchard, 1860).

***Rigveda-Samhita**. Hrsg. von F. Max Müller (Samhitä- und Pada-Texte in Nagari). 2. Aufl., London: Trubner & Co., 1877. 2 Bände. 8vo.— Hrsg. von Theodor Aufrecht (Samhita-Text in Transliteration). 2. Auflage, Bonn: Adolph Marcus, 1877. 2 Bände.—Übersetzt von H. H. Wilson. London: Trubner & Co. und Wm. H. Allen & Co., 1850, 54, 57, 66, 88.—Übersetzt von R. T. H. Griffith. Benares: E. J. Lazarus & Co. 1889-92.—Übersetzt von F. Max Müller und Hermann Oldenberg. Oxford: Clarendon Press, 1891, 1897. *SBE* XXXII, XLVI.

Rivett-Carnac, John Henry (1839-?). Sohn von Admiral Rivett-Carnac; Ausbildung in Deutschland und Haileybury; diente von 1858 bis 1894 im bengalischen Staatsdienst und war 1874 Sonderbeauftragter für Transport während der Hungersnot in Bengalen. Befehlste das Freiwilligenregiment von Ghazipur und verfasste mehrere Werke über indische Altertümer, insbesondere über archaische Felszeichnungen. Darunter: **Archaeological Notes on ancient sculpturings on rocks in Kumaon, India* (Archäologische Anmerkungen zu alten Felszeichnungen in Kumaon, Indien) usw. Nachdruck aus dem *Journal of the Asiatic Society of Bengal*, Kalkutta, 1870.

Robertson, Dr. William. Schottischer Historiker, geboren am 19. September 1721 in Borthwick, Schottland; gestorben am 11. Juni 1793 in Edinburgh. Studierte Theologie an der Universität Edinburgh; Abschluss 1741. Rektor der Universität Edinburgh, 1762. 1764 zum königlichen Historiographen von Schottland ernannt. Autor von: *History of Scotland*, London. 1758-59.— *History of the Emperor Charles V*, 1769.—**History of America* (die ersten 8 Bücher erschienen 1777 und befassen sich hauptsächlich mit der Besiedlung und Geschichte der spanischen Kolonien). Der Unabhängigkeitskrieg hinderte ihn daran, sein Vorhaben zu Ende zu führen. Neuntes und zehntes Buch von seinem Sohn aus dem Manuskript veröffentlicht (1796).

Roman y Zamora, Jeronimo (1536?–1597). *Republicas del mundo*. Medina del Campo, 1575. 2 Bände; auch herausgegeben von D. L. d’Orvenipe, 1897. 2 Bände.

***Roman Martyrologe, nach dem reformierten Kalender.** Getreu aus dem Lateinischen ins Englische übersetzt von G. K. [George Keynes] von der Gesellschaft Jesu, 1627, und nun neu herausgegeben von W. N. Skelly, Esq. London: T. Richardson & Son. London, 1847.

Sade, Donatien Alphonse Francois, Graf (bekannt als Marquis de Sade). Französischer Schriftsteller, geboren am 2. Juni 1740 in Paris, gestorben am 2. Dezember 1814. Begann früh seinen Militärdienst. Nach seiner Rückkehr nach Paris im Jahr 1766 wurde er wegen seiner grausamen Praktiken berüchtigt und 1772 wegen Giftmordes und anderer Vergehen zum Tode verurteilt. Er floh nach Italien, wurde gefasst, erneut vor Gericht gestellt und 1777 für schuldig befunden. Er floh erneut, wurde jedoch schließlich gefasst und in die Bastille gebracht. Dort schrieb er Theaterstücke und obszöne Romane. 1789 wurde er in die Irrenanstalt Charenton verlegt; 1803 wurde er entlassen und als unheilbar erneut eingewiesen. Der Begriff Sadismus leitet sich von seinem Namen ab.

Sa'di, Musharrif-Uddin b. Mushlih-Uddin (1184-1291), **Bûstan* oder „Fruchtgarten“, 1257, kritische Ausgabe mit persischem Kommentar, herausgegeben von K. H. Graf, Wien, 1850, englische Prosaübersetzung von H. W. Clarke, 1879; Versübersetzung von G. S. Davie, 1882.

Sahagún, Bernardino de. Spanischer Historiker und Franziskanermönch, geboren in Sahagún (León) zu Beginn des 16. Jahrhunderts; gestorben in Tlaltelolco (Mexiko) 1590. Studierte an der Universität Salamanca und kam als Missionar nach Mexiko, wo er sich durch die Reinheit seines Lebens und seinen großen Eifer bei der Erziehung der Einheimischen auszeichnete. Schließlich widmete er seine gesamte Zeit und Energie dem Studium der Altertümer der Azteken und sammelte seine Informationen von Einheimischen, deren Sprache er perfekt gelernt hatte. Sein großes Werk, *Historia Universal de Nueva España*, wurde in mexikanischer Sprache verfasst. Seine liberalen Ansichten in Bezug auf die Einheimischen und deren Glaubensvorstellungen führten zu einer tief sitzenden Ablehnung seitens seiner kirchlichen Mitbrüder, die ihm die notwendige Hilfe bei der Transkription seiner Schriften verweigerten. Seine Manuskripte wurden auf verschiedene religiöse Häuser verteilt. Sahagún verfasste daraufhin eine kurze Erklärung über die Art und den Inhalt seines Werks und schickte sie nach Madrid, wo sie in die Hände von Don Juan de Ovando, dem Präsidenten des Indischen Rates, gelangte. Dieser ordnete an, die Manuskripte ihrem Verfasser zurückzugeben, mit der Aufforderung, sie unverzüglich ins Kastilische zu übersetzen. Der achtzigjährige Autor übernahm und vollendete diese Aufgabe, und sein Werk, zwei umfangreiche Folianten mit den aztekischen und spanischen Texten sowie zahlreichen Gemälden, wurde nach Madrid geschickt. Von diesem Zeitpunkt an verschwindet das Werk für mehr als zwei Jahrhunderte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts entdeckte Muñoz es in der Bibliothek eines Klosters in Tolosa in Navarra wieder, transkribierte es und fügte es seiner eigenen unschätzbaren Sammlung hinzu. Aus dieser Abschrift konnte Lord Kingsborough (siehe den vorliegenden Anhang) die Kopie beschaffen, die 1830 im sechsten Band seiner großartigen Sammlung veröffentlicht wurde. Seltsamerweise erschien im Jahr zuvor in Mexiko eine Ausgabe mit Anmerkungen in drei Bänden, die Bustamente anhand einer Kopie des Manuskripts von Muñoz erstellt hatte. Das Werk wurde von A. J. O. Anderson ins Englische übersetzt und 1950 von der Universität von Utah veröffentlicht.

Sahagún verfasste weitere Werke über die Altertümer und die Sprache der Azteken, die jedoch noch nicht veröffentlicht wurden. Er erreichte ein sehr hohes Alter und blieb wegen seiner ungekünstelten Frömmigkeit, seiner Güte und seiner großen Gelehrsamkeit in Erinnerung.

Schlagintweit, Emil. Deutscher Tibetologe, geb. am 7. Juli 1835 in München, gest. am 20. Oktober 1904 in Zweibrücken. Er hatte eine Position in der bayerischen Verwaltung inne und widmete den größten Teil seiner Zeit der Forschung. Hauptwerke: *Buddhismus in Tibet*, etc., Leipzig und London, 1883.—*Die Könige in Tibet*, 1866.—*Indien in Wort und Bild*, Leipzig, 1880-81, 1889-91, 2 Bände.—Verschiedene Übersetzungen aus dem Tibetischen.

Schweitzer, Bogdan Jakowlewitsch (1816–74). Russischer Astronom, studierte in Zürich und an der Universität Königsberg. Seit 1841 mit dem berühmten Pulkowo-Observatorium verbunden. Seit 1845 Astronom am Observatorium der Universität Moskau. 1852 am Konstantin-Institut. 1856

Professor und Direktor des Observatoriums der Moskauer Universität. Beschrieb die Gebiete der russischen Provinzen. Seine Forschungen wurden in den „Astronomischen Nachrichten“ und den „Chroniken“ des Pulkowo-Observatoriums veröffentlicht.

Shcherbatov, Prinz Mihail Mihaylovich (1733–90). **Russische Geschichte seit frühester Zeit* [russischer Text], St. Petersburg, 1774–1805, 7 Bände.

Simpson, William. **Buddhistische Architektur im Jellalabad-Tal*. London, 1880, 27 Seiten, mit Skizzen und Plänen. Aus den *Transactions* des Royal Institute of British Architects, Sitzung 1879–80.

Sinnett, Alfred Percy (1840–1921). **Die okkulte Welt*. London: Trübner & Co., 1881. Erste amerikanische Ausgabe, New York & Boston: Houghton Mifflin Co., 1885.— **Die „okkulten Weltphänomene“ und die Gesellschaft für psychische Forschung*. London: George Redway, 1886. 60 S.

Solís y Rivadeneíra, Antonio de. Spanischer Dichter und Historiker, geboren am 18. Juli 1610 in Alcalá de Henares, gestorben am 19. Oktober 1686 in Madrid. Zeigte schon in jungen Jahren eine ausgeprägte Neigung zum Verfassen dramatischer Werke und schrieb im Alter von 17 Jahren eine Komödie. Er schrieb sich an der Universität von Salamanca ein und absolvierte das reguläre Studium des kanonischen und bürgerlichen Rechts. Er stand in engem Kontakt mit dem großen Calderón und schrieb eine Reihe von Theaterstücken. Er wurde Sekretär des Conde de Oropesa, Vizekönig von Navarra. 1661 wurde er zum Sekretär der Königinwitwe und zum Historiographen der Indias ernannt. Im Alter von 56 Jahren schloss er sich dem religiösen Stand an und wurde 1666 zum Priester geweiht. Die Früchte seiner Studien wurden der Welt in seiner *Historia de la Conquista de Méjico* zugänglich gemacht, die 1684 in Madrid erschien, ein Werk von großem historischem Wert und schöner Sprache.

**Speaker's Commentary*. Eigentlich: *Die Bibel nach der autorisierten Fassung (1611 n. Chr.) mit einem erklärenden und kritischen Kommentar und einer Überarbeitung der Übersetzung durch Bischöfe und andere Geistliche der anglikanischen Kirche*. Herausgegeben von F. C. Cook, M.A., Kanoniker von Exeter, Prediger am Lincoln's Inn, Kaplan der Königin. London, 1871-76. Verfasst auf Anregung des Right Hon. J. E. Denison, Sprecher des Unterhauses, später Viscount Ossington. Aufgrund der Umstände seiner Entstehung als „Kommentar des Sprechers“ bekannt.

Spencer, Herbert (1820–1903). *, „Genesis of Superstition“, *Popular Science Monthly*, März 1875. —**The Principles of Sociology*, London, 1876.—**Principles of Psychology*, London, 1855.

Stephens, John Lloyd. Amerikanischer Reisender und Schriftsteller, geboren am 28. November 1805 in Shrewsbury, New Jersey; gestorben am 10. Oktober 1852 in New York. Nach seiner Zulassung als Rechtsanwalt praktizierte er etwa acht Jahre lang in New York. Er unternahm ausgedehnte Reisen durch Europa, Ägypten und Syrien und veröffentlichte 1837 einen Bericht darüber. Im Jahr 1839 vereinbarte er mit Frederick Catherwood eine Erkundungsreise nach Mittelamerika, um dort angeblich vorhandene Altertümer zu entdecken und zu untersuchen. 1841 unternahm er eine zweite Reise nach Yucatan. Die Ergebnisse dieser Reisen sind in äußerst interessanten Erzählungen festgehalten: **Incidents of Travels in Central America, Chiapas, and Yucatan*. London: John Murray, 1841, in 2 Bänden; dieses Werk erschien bis 1846 in der 12. Auflage; und *Incidents of Travel in Yucatan*, 1843.

**Svetdsvatara-Upanishad*. Siehe *The Upanishads*. Übersetzt von F. Max Müller. Oxford: Clarendon Press. 2. Teil, 1884. SBE XV. Siehe auch E. Röer, *Bibliotheca Indica*, Band XV, Kalkutta, 1853.

Syncellus, Georgius. Siehe Band VII, S. 398-99, der vorliegenden Reihe für biografische Daten.

Szapary, Graf Franz (Ferencz) von (1804-75). **Magnetisme et magnetotherapie*. 2. erweiterte Auflage, Paris, 1854. Russische Übersetzung von Alexander N. Aksakov, St. Petersburg, 1860.

Tartini, Giuseppe. Italienischer Geiger, Komponist und Musiktheoretiker, geboren am 8. April 1692 in Tirano, Istrien; gestorben am 16. Februar 1770 in Padua. Nach einer eher wilden Jugend zog er sich in ein Kloster in Assisi zurück, wo sich sein Charakter völlig wandelte und er sich ernsthaft dem Musikstudium widmete und ein Meister der Violine wurde. 1728 gründete er in Padua eine Schule für Violine. Seine zahlreichen Kompositionen zeugen von seinem leidenschaftlichen und meisterhaften Spielstil, mit dem er alle seine Zeitgenossen übertraf. 1766 erzählte er Lalande, dass die Sonate „IL Trillo del Diavolo“ das Ergebnis eines Traums sei, in dem der Teufel eine exquisite Sonate gespielt habe. Tartini verfasste mehrere Werke über Musik und leistete durch seine Entdeckung der Differentialektöne einen Beitrag zur Wissenschaft der Akustik.

Taylor, Thomas (1758-1835). **The Works of Plato*. London: Gedruckt für Thos. Taylor von R. Wilks, verkauft von E. Jeffery und R. H. Evans, 1804. 5 Bände.

Temple, Sir Richard. Britischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. am 8. März 1826, gest. in Heath Brow, Hampstead, am 15. März 1902. Ausbildung in Rugby und Haileybury. 1847 ging er nach Indien und wurde zum Sekretär der Regierung von Panjâb ernannt; 1860 wurde er zum Hauptassistenten der Finanzmitglieder des Rates, James Wilson und Samuel Laing, ernannt; 1867 Resident von Hyderabad und 1868 Außenminister der indischen Regierung. Von 1874 bis 1877 war er Generalleutnant von Bengalen und engagierte sich aktiv im Kampf gegen Hungersnöte. Von 1877 bis 1880 (als er in den Ruhestand ging) war er Gouverneur von Bombay. Nach seiner Rückkehr nach England war er von 1885 bis 1895 Mitglied des Parlaments und wurde nach seiner Pensionierung Mitglied des Kronrats. Autor von: *Men and Events of my Time in India*, 1882. – *The Story of my Life*, 1896. – *Oriental Experiences*, 1883.

Tschudi, Johann Jacob von. Schweizer Reisender und Naturforscher, geb. 1818 in Glarus, gest. 1889. Studierte in Leiden und Paris. 1838 reiste er nach Peru, wo er fünf Jahre lang die Naturgeschichte und Ethnographie des Landes erforschte. Er ließ sich in Österreich nieder und war von 1866 bis 1883 Schweizer Botschafter, zunächst in Wien und später in Brasilien. Seine Schriften befassen sich hauptsächlich mit der peruanischen Fauna, der Quechua-Sprache und peruanischen Altertümern; zu diesen wertvollen Werken gehören: *Die Kechua Sprache*, Wien, 1853, 3 Bände – *Kulturgeschichte und sprachliche Beiträge zur Kenntniss des alten Peru*, Wien, 1891 – *Reisen durch Südamerika*, Leipzig, 1866–69.

Turgenjew, Iwan Sergejewitsch (1818–83). **Väter und Söhne*, 1862.

Turnour, George (1799–1843). Englischer Orientalist, geboren in Ceylon; ältester Sohn von George Turnour, erster Earl of Waterton. Erhielt seine Ausbildung in England; trat 1818 in den Staatsdienst von Ceylon ein und wurde bald zu einem renommierten Pâli-Gelehrten, der sich den einheimischen Aufzeichnungen der Insel widmete. Er war der erste, der authentische Fakten über den Ursprung und die Entwicklung der buddhistischen Religion in Ceylon veröffentlichte. Seine frühesten Beiträge zum *Ceylon Almanack* stammten hauptsächlich aus dem Mahâvansa und wurden später als *ZUSAMMENFASSUNG of the History of Ceylon compiled from Native Annals* (1836) veröffentlicht. Es folgte *The Mahâwanso* in lateinischer Schrift und mit Übersetzung (Ceylon, Cotta Church Mission Press, 1837), der erste übersetzte Pâli-Text. Tumours wichtige Entdeckung war die Identifizierung von König Piyadassi, dem Verkünder der berühmten Felsendiktate, mit König Asoka. Er veröffentlichte regelmäßig Aufsätze über buddhistische Geschichte und indische Chronologie im *Journal of the Asiatic Soc. of Bengal*. Er stieg zum Obersten Rat von Ceylon auf und trat 1841-42 aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand. Er starb am 10. April 1843 in Neapel.

Tyndall, John (1820-93). **On Science and Man*, Birmingham, 1877. Präsidialrede am Birmingham and Midland Institute; 31 PP.

Ulloa, Antonio de (1716–95). Spanischer Marineoffizier, Reisender und Gelehrter; Autor von *Relación histórica del viaje a América Meridional* usw., Madrid, 1748.

Ulrici, Dr. Hermann (1806–84). **Über den Spiritismus als wissenschaftliche Frage*, Halle, 1879.

Vamadeva Modelyar. Die zitierte Passage über das Pralaya findet sich auch in *Isis Unveiled*, II, 273-74, und *The Secret Doctrine*, I, 37677, und scheint aus den Werken von L. Jacolliot entnommen zu sein. Ansonsten nicht auffindbar.

Vania, K. F. **Madame H. P. Blavatsky, her Occult Phenomena and the Society for Psychical Research.* Bombay: Sat Publ. Co., [1951]. xvi, 488 S.

Vega, Garcilaso de la (ca. 1535-1616), genannt „Inca“. Historiker aus Peru, geboren in Cuzco. Sein Vater, Sebastian Garcilaso (gest. 1559), war ein Kadett der illustren Familie La Vega, der in der Gefolgschaft von Pedro de Alvarado nach Peru gekommen war; seine Mutter stammte aus peruanischem Königshaus, was ihm das Recht auf den Titel einräumte. 1560 zog er nach Spanien. Nach langem Dienst in der Armee wandte er sich der Literatur zu. Sein Ruhm beruht auf seinem Werk „La Florida del Ynca“, einer Geschichte der De-Soto-Expedition, die 1605 veröffentlicht wurde, und seiner Geschichte Perus mit dem Titel „Commentarios Reales que tratan de origen de los Yncas“, deren erster Teil 1608 oder 1609 in Lissabon erschien, während der zweite Teil 1617 in Cordoba veröffentlicht wurde. Dieses Werk wurde in mehrere Sprachen übersetzt und von Männern wie Prescott und Robertson in ihren Geschichtswerken verwendet. Eine neuere Ausgabe dieses Werks stammt aus Lima (1918-21) und wurde von H. H. Urteaga vorbereitet.

***Vendidad.** Siehe *The Zend-Avesta*. Übersetzt von James Darmesteter Teil I. SBE IV.

Vincent de Beauvais (oder Vincentius Bellovacensis) (ca. 1190–ca. 1264). Französischer Enzyklopädist des Mittelalters, wahrscheinlich gebürtig aus Beauvais. Über seine Laufbahn ist nur sehr wenig bekannt, außer dass er einst die Stelle eines „Lesers“ im Kloster Royaumont (*Mons Regalis*) unweit von Paris an der Oise innehatte. Er ist der Verfasser des monumentalen *Speculum Majus*, dem großen Kompendium des gesamten Wissens des Mittelalters, das den gesamten Umfang der damals bekannten Wissenschaften und Künste umfasst. Man kann die immense Arbeit des Autors beim Sammeln, Klassifizieren und Ordnen der drei riesigen Bände mit 80 Büchern und 9.885 Kapiteln nicht hoch genug einschätzen. Mehr als sechs Jahrhunderte vergingen, bevor diese Idee wieder aufgegriffen wurde, und selbst dann bedurfte es einer Gruppe brillanter Franzosen, um das zu vollbringen, was der alte Dominikaner offenbar ohne Hilfe geschafft hatte. Dieses Magnum Opus ist unterteilt in: a) *Speculum Naturale*; b) *Speculum Doctrinale*; und c) **Speculum Historiale*, zu dem in einer späteren Epoche hinzugefügt wurde: d) *Speculum Morale* hinzugefügt, das höchstwahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert stammt.

Vulpian, Edme-Felix-Alfred. Französischer Arzt, geb. am 5. Januar 1826 in Paris, gest. am 18. Mai 1887 ebenda. Trat 1857 in das Bureau Central und 1860 in die Agrégation ein. Vertrat Flourens drei Jahre lang im Museum. 1867 zum Professor für pathologische Anatomie an der Faculté de Médecine ernannt, 1872 zum Lehrstuhl für vergleichende und experimentelle Pathologie. 1875 Dekan der Faculté. 1876 Mitglied des Institut. Zahlreiche Entdeckungen auf dem Gebiet der Anatomie, Physiologie des Nervensystems und experimentellen Pathologie. Autor von: *Leçons sur la physiologie générale et comparative du système nerveux*, Paris, 1866.—*Maladies du système nerveux*, Paris, 1879. 2 Bände.

Wade, Sir Claude Martine. Britischer Militär, geb. 1794, gest. 21. Oktober 1861. Sohn von Oberstleutnant Joseph Wade der Bengalischen Armee. Als Kadett im Dienst Bengalens lernte er 1809 verschiedene indische Sprachen und erhielt 1812 seine Ernennung zum Fähnrich im 45. Regiment der einheimischen Infanterie. Diente 1816–1819 in den Pindari-Feldzügen und 1820–1822 als Brigademajor in Oude. Wurde bald politischer Assistent in Ludhiana und war an dem Aufstand der Einheimischen gegen die Briten unter der Führung des Rajahs von Bhurtpore beteiligt. Als Hauptmann gelang es ihm 1825, Ranjit Singh von der Aufrichtigkeit der britischen Regierung zu überzeugen. 1827 wurde ihm die gesamte Verantwortung für die britischen Verhandlungen mit dem Maharaja übertragen, und siebzehn Jahre lang trug er maßgeblich zur Aufrechterhaltung der Harmonie zwischen den Briten und den Sikhs bei. Er zeichnete sich während der Afghanistankriege aus, wurde zum Oberstleutnant befördert und zum Ritter geschlagen. 1844 schied er aus dem Dienst aus und wurde 1854 zum Oberst befördert.

549 Wallace, Alfred Russel (1823–1913). **Beiträge zur Theorie der natürlichen Selektion.* Eine Reihe von Aufsätzen. London und New York: Macmillan & Co., 1870.—**Über Wunder und modernen Spiritualismus.* Drei Aufsätze. London: J. Burns, 1875; 2. Auflage, London: Trubner & Co., 1881.

Weber, Albrecht (1825–1901). *Siehe* Band V, S. 383–384 der vorliegenden Reihe für biografische Daten.

Whitworth, George Clifford (gest. 1917). **Persönliche Erklärung religiöser Überzeugungen.* London: C. Kegan Paul & Co., 1880. Broschüre mit 18 Seiten.

Wilson, Horace Hayman. Englischer Arzt und Orientalist, geb. in London am 26. September 1786, gest. am 8. Mai 1860. Erhielt seine Ausbildung in seiner Heimatstadt, absolvierte eine Ausbildung am St. Thomas' Hospital und ging 1808 nach Kalkutta, wo er im medizinischen Dienst der East India Co. tätig war und der Münzanstalt angehörte. Wurde ein begeisterter Student des Sanskrit. War von 1811 bis 1833 Sekretär der Asiatic Soc. of Bengal, von 1816 bis 1832 Prüfmeister der Münzanstalt von Kalkutta und Sekretär des Ausschusses für öffentliche Einrichtungen. Während seines Aufenthalts in Indien begann er 1813 mit Kalidasas „Meghaduta“ sein umfangreiches Übersetzungsprogramm aus dem Sanskrit. Nach seiner Rückkehr nach England im Jahr 1832 wurde er 1833 Boden-Professor für Sanskrit in Oxford, 1836 Bibliothekar des India House und 1837–60 Direktor der Royal Asiatic Society. Wilson war der größte Sanskrit-Gelehrte seiner Zeit und darüber hinaus Linguist, Historiker, Chemiker, Numismatiker, Schauspieler, Musiker und Buchhalter – ein Mann von immenser Gelehrsamkeit und unermüdlicher Energie. Neben der Übersetzung des *Rigveda* (siehe dort) verfasste er ein *Sanskrit-Englisch-Wörterbuch*, ein Werk über das *Theater der Hindus*, eine Sanskrit-Grammatik und eine vollständige Übersetzung des *Vishnu-Purana* (herausgegeben von Fitzedward Hall. London: Triebner & Co., 1864/70), das von H.P.B. in ihren Werken häufig verwendet wurde. Er ist auch der Autor von **Essays and Lectures chiefly on the Religion of the Hindus* (Coll, herausgegeben von Dr. Reinhold Rost). London, 1862. 2 Bände.

Wundt, Wilhelm Max. Deutscher Psychologe und Philosoph, geb. am 16. August 1832 in Neckarau (Baden), gest. am 31. August 1920 in Großbothen bei Leipzig. Studierte Medizin in Tübingen, Heidelberg und Berlin. Begann 1857 in Heidelberg zu lehren; wurde 1875 Professor für Philosophie an der Universität Leipzig, wo er ein Institut für experimentelle Psychologie gründete, den Vorläufer vieler ähnlicher Einrichtungen, und bis 1917 wichtige Forschungs- und Lehrtätigkeiten ausübte. Wundt war ein Mann mit enzyklopädischem Wissen, der es verstand, seine vielfältigen Kenntnisse zu einem einheitlichen Denksystem zu verknüpfen. Er war ein produktiver Autor zu den Themen Physiologie, Psychologie, Logik und Ethik. Unter seinen Werken sind insbesondere die folgenden zu nennen: *Volkerpsy-chologie* (1900-20, 10 Bände); *System der Philosophie* (1889 und 1919); *Ethik* (1886 und 1923-24); außerdem gab er die *Philosophischen Studien* (20 Bände, 1881-1902) und die *Psychologischen Studien* (10 Bände, 1906-17) heraus. Wundt stand in enger Verbindung mit dem berühmten Theodor Fechner.

H.P.B. bezieht sich auf Wundts Broschüre: **Der Spiritismus.* Offener Brief an Herrn Prof. Dr. Hermann Ulrici im Halle, Leipzig, 1879. 8vo. 31 S.

**Yasna.* *Siehe The Zend-Avesta.* Teil III. Übersetzt von L. H. Mills. *SBE XXXI.*

Yule, Sir Henry. Britischer Militär und Schriftsteller, Sohn von Maj. Wm. Yule im Ostindien-Dienst, geboren am 1. Mai 1820 in Inveresk bei Edinburgh, gestorben am 30. Dezember 1889 in London. Ausbildung: High School, Edinburgh, Addiscombe und Chatham. Trat 1840 in den Bengal Engineers ein; diente in den Khasia Hills, Assam, und in beiden Sikh-Kriegen. Stellvertretender beratender Ingenieur für die Eisenbahnen und Sekretär der Mission von Col. A. Phayre nach Ava, 1855. War während des Mutiny in Allahabad. Mitglied des Council of India, 1875-89. Autor von: *Narrative of the Mission to the Court of Ava*, 1855.— *Glossary of Anglo-Indian Words, or Hobson-Jobson*, 1886.—*Cathay, and the Way Thither*, London, 1866; auch 1913–16.—**Book of Ser Marco Polo, the Venetian*, etc. Neu übersetzt und herausgegeben, mit Anmerkungen von Col. H. Yule.

London: J. Murray, 1871; 2. Auflage, 1875; 3. Auflage, 1902; Nachdruck, 1929; auch in *Universal Library*, New York, 1931. Dieses Werk wurde von H.P.B. vor allem in *Isis Unveiled* (Isis entschleiert) häufig verwendet.

Zarate, Augustine de. Spanischer Historiker der Mitte und des späteren Teils des 16. Jahrhunderts. Er war einige Jahre lang Rechnungsprüfer für Kastilien, danach wurde er nach Peru geschickt, um die Finanzen der Kolonie in Ordnung zu bringen. Er begleitete den Vizekönig Blasco Nunez und geriet sehr bald in die Fänge verschiedener politischer Intrigen und ziviler Unruhen. Dennoch meisterte er mehrere schwierige Missionen erfolgreich und wurde nach seiner Rückkehr nach Spanien zum Finanzminister von Flandern ernannt. Zurück in seinem Heimatland begann Zarate mit der Abfassung einer historischen Darstellung Perus, beginnend mit dessen Entdeckung und endend mit den Ereignissen, deren Zeuge er selbst geworden war. Er beabsichtigte, es nach seinem Tod zu veröffentlichen, aber als es dem Kaiser vorgelegt wurde, erhielt es so viel Lob, dass der Autor zustimmte, es zu veröffentlichen. Dementsprechend wurde es 1555 in Antwerpen unter dem Titel *Historia del descubrimiento y conquista de la provincia del Perú* veröffentlicht. Weitere Ausgaben wurden 1563 in Venedig und 1577 in Sevilla gedruckt. Das Werk ist maßgeblich und wurde in mehrere Sprachen übersetzt.

Zola, Émile Édouard Charles Antoine (1840–1902). **L'Assommoir*, 1878.—**Nana*, 1880.

Index

von Boris de Zirkoff

Band 2

[Bei der alphabetischen Anordnung der Untereinträge verschiedener Hauptüberschriften wurde das Wort „und“ nicht berücksichtigt. Verweise auf Begriffsdefinitionen sind kursiv gedruckt.

A

Abdals, 290.
Abhinavagupta und Sankara, 218.
Abich, O. W. von, 126 fn., 521.
Abkari, Gesetz des, 294.
Absheron, Tal des, 122.
Abu Bekr und Bustan, 290 Fußnote.
Missbrauch, kein Argument, 27-28.
Aktion und Reaktion im Okkultismus, 218.
Adam und Elohim, 8(19).
Adam Kadmon oder Tikkun, 91.
Adams Peak, 138.

Adepten: können spiritistische Phänomene reproduzieren, 37; Charakter der wahren Adepten, 467; in Kontakt mit nur fünf Mitgliedern der T.S., 494(501) fn., 499(506); leben heute, 438; oder Rahats, 438, 487-88; Orientalen bilden die Esoterische Sektion, 493(501). Siehe Rahat.

Adeptenschaft: Glaube daran fest in Ceylon verankert, 438; kann auch heute noch erreicht werden, 488.

Aditya, Rishi, 208.

Adonai, 760.

Adonis, 164.

Aethrobacy: und veränderte Polarität, 272; oder Levitation, 466, 470.

Afghanistan, Krieg, 299.

Agardi, Endreinek, 366.

Agassiz, Louis, 364.

Alter, verzögert durch Winterschlaf, 461.

Agham, Schrift, 347-48.

Aghora Panthas und Alkohol, 456.

Agljo, 521-22. Siehe Kingsborough.

Agni: 143; und Agnus Dei, 144-45; identisch mit Isvara, 34-35; Rishi, 208.

Agnihi poorvebhihi [Agnih purvebhih] und Hiranya, 285 fn.

Agnus Dei und Agni, 144-45.

Agochari, 119.

Agra, 77.

Agrippa, C., über das perfekte Quadrat, 145.

Ahriman, 127.

Ahura-Mazda: und Ahriman, 127; Auge von, die Sonne, 124; Ursprung von, 128.

Akasa [Akasa] oder universeller Äther, 397.

Akasic, Strömungen und Zauberei, 21819.

Akbar, Grab von, 77.

Aksakoff, Hon. Alex., 153, 154, 522.

Albertus Magnus, Lib. de Univers., über das Zeichen der himmlischen Jungfrau und den 25. Dezember, 164.

Alchemisten, 36.

Alkohol, verwendet von Aghoras, 456.

Alexandrinische Schule, 87.

Algerier, 263.

Alle, göttlich, 91.

Allbutt, H. A., über die Antike des Menschen in Amerika, 335; 522.

Allerheiligen und Grabbeigaben, 168.

Amaswazi, Gräueltaten der, 407-08.

Amazulu, Aberglauben der, 173.

Amberley, Viscount, 364.

Amerika: Altertümlichkeit des Menschen in, 335; und Chinesen, 432; Freiheit von persönlicher Beleidigung in Amerika, 490; bekannt im alten Indien, 79; älteste Ruinen im Süden, 319; Name von Amerika und Meru, 313 fn.; einziges Land wahrer Freiheit, 41; prähistorische Ruinen in Amerika, 303 ff.

Amerih, ähnlich wie Meru, 313 fn.

Ammonius Saccas: und Eid der Verschwiegenheit, 95; Ziele von, 88-89; die Wiederbelebung der Arbeit von ist das wichtigste Ziel der Theosophen, 100.

Amphioxus, 187.

Amrita Bazaar Patrika: 262; über Chendry, 294, 296.

Anacalypsis. Siehe Higgins.

Anahuac, 315.

Analogie, 146.

Anastasis, 91-92.

Vorfahren, von den meisten Menschen vergöttert, 176-77.

Anchi, 325.

Anden, Heath über deren Absinken, 313.

Angiras [Angiras], Rishi, 208.

Anglo-Inder, nicht zum Studium geneigt, 473-74.

Anima [Animan], 119, 272, 273.

Tier, Magnetismus, 275.

Tier. Siehe Gregory.

Tiere: durch Rotura betäubt, 202(205-06); von Tibetern in Trance versetzt, 203(206).

Anima Mundi und Magnetismus. 275, 277, 278.

Vernichtung: und das Totenbuch, 11(22); persönlich. 9(20).

Anthony, St.; 125 fn.; zum Oberstleutnant ernannt, 180.

Anthropogenie. Siehe Haeckel.

Anthropoid, 185, 187.

Anthropomorphismus ist Blasphemie, 91.

Antiquitäten: Enzyklopädie der Welt, erforderlich, 311; Amerikas, am wenigsten bekannt, 303, 314; der Neuen Welt, 303 ff.

Antiquitäten Mexikos. Siehe Kingsborough.

Affen, auf Gibraltar, 337.

Apollo, 164.

Aporrhéta, 90.

Arahat (Rahat) und Ceylon, 438.

Arani [Arani] als Symbol, 143.

Arax, 410.

Die Arche Noahs sollte versenkt werden, 347.

Archäologie: keine echte Archäologie ohne vorherige Beseitigung biblischer Aberglauben, 347; enorme Bedeutung der Archäologie, 311.

Archäologisch. Siehe Rivett-Carnac.

Architektur, fünf Stile in den Anden, 308.

Arhat(s). Siehe Rahat, Adept.

Arica und der Schatz der Inka, 340-41, 343.

Aristokratie, russische, 351-56.

Aristoteles: über Götter, 95; seine Lehren behinderten die Wissenschaft, 398.

–, Metaphysik, 95 fn.

Arjuna und Patala, 79.

Armenier: Keilschrift der, 351; in Russland, 263-66 & Fn.

Waffengesetz, 297.

Arnold, Sir Edwin, *The Light of Asia*, rezensiert, 130 ff.; 522.

Arier: Verbindung zwischen, Ägypter und Ureinwohner Amerikas, 312; Wanderungen der, 209; Wiederbelebung der Philosophie, um dem Materialismus Einhalt zu gebieten, 381; Weisheit der, wiederbelebt durch The Theosophist, 427; Weisheit der, soll von den Jungen wiederbelebt werden, 405.

Aryas [Aryas]: und Hebräer, 273; ein Titel, auf den man stolz sein kann, 406; sieben unter den, 413-14.

Arya-Samaj, und T.S., 31, 33, 39, 99, 204(207), 509.

Aryavarta: 89; Wiege aller Philosophien, 409; literarische Glanzzeiten, 478; älteste esoterische Weisheit, 99; Schulen und Griechenland, 11(22), 57(63).

Asclepiadae, 199.

Asien, Zentralasien als Wiege der Menschheit, 432-33.

Asiatic Researches, 145 fn.

Asiatic Society, Journal, 348.

Asiatische Türkei, siehe Geary. l'Assommoir. Siehe Zola.

Astral: Körper zieht sich beim Tod zurück, 172 fn.; Licht und Yogis, 467.

Astrologie: antike, basierend auf Mathematik, 419; Schemata der antiken mexikanischen Rechtsprechung, 316.

Atavismus, 150, 159.

Atharvaveda, 34, 522.

Atheist(en), 95 fn., 101-02.

Athena, 89.

Atkinson, H. G., 277 fn.

Atlantis: als prähistorische Kontinentalformation, 433–35; Einwand dagegen, 431–32; Wahrscheinlichkeit dafür, gestützt durch Analogien in Namen. 313.

Atman [Atman], wirkt durch, 94.
 Atmu, Gottesseele, 94.
 Gräueltaten, begangen von Einheimischen unter britischer Flagge, 407–08.
 Attesh-Gag (oder Attesh-Kudda), Gheber-Tempel in Baku, 122 ff.
 Auclair, Hubertine, 514, 516.
 Aullagas, See, 316.
 Aura: magnetisch, vom Menschen projiziert, 398; mesmerisch, kann entwickelt werden, 471.
 Avatâra und dreifache Essenz, 160.
 Avesa: Besitz des Körpers eines anderen, 467, 472; vorübergehende Seelenwanderung, 217; und tibetische Hobilgans, 471-72.
 Avesta, 123, 522.
 Aymar, 308, 316.
 Ayton, Rev. Dr., 42.
 Azteken: 315; von christlichen Fanatikern erniedrigt, 322; hoher Moralkodex, 321; und Julio, 171, 173; Ritus, der der Taufe sehr ähnlich ist, 321.

B

Babe, göttlich, in jeder heidnischen Religion, 164-65.
 Babka, Silbermünze, 147.
 Bacchus, 164.
 Bacon, Lord. New Atlantis, 313 fn., 522.
 Badkuba (oder Baku), 127.
 Badrinâth, Überlieferungen über Mahatmas in, 121-22, 262.
 Bahudaka, 778.
 Bailly, 276.
 Bain, 183.
 Bairâgîs, 457.
 Baku (oder Badkuba), 127.
 Banditti, Invasion der Spanier, 309.
 Banner des Lichts, 175.
 Taufe, aztekischer Ritus ähnlich der, 321.
 Baronius, bestätigt die Geschichte des Heiligen Josaphat, 134 fn.
 Barone, livländische und estnische, 354.
 Barthélemy Saint-Hilaire, 104.
 –: Le Bouddha et sa religion, über Buddhas edlen Charakter, 133; 522.
 Basken, Aberglauben der, 175.
 Bastian, A.: Zur Mythologie, etc., über Schatten und Neger aus Benin, 170; 522.

Bates, Rosa: ausgewiesen. 480; unterstützt von H. P. B. in Indien, 479; und The Bombay Review, 25; und der „Küchenstreit“, 475 ff.

Bathybius Haeckelii und der Mensch, 185, 187.

Batten, Hon. Geo. H. M., 349.

Batukram, Dr., 511.

Bazaroff, von Turgenjew geschaffener Typus, 360.

Beecher, H. W., Ehebrecher und Meineidiger, 45.

Beringstraße, 433.

Belfast News Letter, über Steinwürfe, 448.

Belisaire, 367 fn.

Belisarius, 367.

Bellati, Ausländer, 79.

Benares: das alte Kasi und, 120; Sitz der subtilsten Metaphysik, 120.

Bengal Magazine, The, beleidigend. 363.

Benin, Neger und Schatten, 170.

Bentota (Ceylon) und ehemalige Adepten, 438.

Berosus, 112.

Bestemia, italienisches Sprichwort über, 219.

Bethlehem, Stall von, und katholische Darstellung, 162.

Heiliges Getränk der Mysterien. 10(21).

„Der verzauberte Spiegel“, Geschichte von, 43536.

Bhagandara und Sankara, 218.

Bhashyas, 216.

Bhuchari, 119.

Bhuts; 37, 39, 68, 69, 74, 78, 80, 350, 377; erdgebundene Seelen, 177; Verehrung von, 137.

Bibel: und katholische Kirche, 163; Chronologie von, und Veden, 115; schweigt über Unsterblichkeit, 12(23), 70; nicht das „Wort Gottes“, 52; Überarbeitung von, und Fehlübersetzungen in, 50-51, 69-70; Aberglauben der Bibel und Archäologie, 347; Tausende von Fehlern in der Bibel, 27.

Bibel. Siehe Jacolliot.

Fanatiker, diejenigen, die dagegen kämpfen, oft beschimpft, 210.

Billing, Dr. & Mrs. D. H. J., 42.

Birs-Nimrud. Siehe Borsippa.

Bishanganga [Bishanganga], 121.

Bisvas, Amrita Lal, 432, 433.

Blaland, Capt., 295.

Blanche de Castille, 575.

Blavatsky, H. P.: Alter und Revue Spirite, 30; als US-Bürgerin, 28; und britisches Recht, 402; als

„Spionin“ deklariert, 54; lehnt übernatürliche Kräfte ab, 491; zeichnet die Küste Perus, 342-43; Spionageverleumdung und Befehl des Vizekönigs, 140 ff.; hat natürliche demokratische Gefühle, 491; in persönlichem Kontakt mit Adepten, 488; beabsichtigt, einen Artikel über große Theosophen zu schreiben, 92 fn.; kennt die Gesetze, nach denen okkulte Phänomene erzeugt werden, 491; kein professionelles Medium, 490; Zweck der siebenwöchigen Reise durch Indien, 75 ff.; und Olcott nach Simla eingeladen, 481; über die Freiheit Amerikas, 41; über Ehre und Feigheit, 142-43; über die Erzeugung okkultur Phänomene, 490-92; über den „ersten Posaunenstoß“, 415; beauftragt, über die Trance von Tieren in Tibet zu sprechen, 203 (206); in eine elfwöchige Trance versetzt, 203(206); stellt Geld zur Unterstützung der T.S. zur Verfügung, 482; verbrachte dreißig Jahre in Indien. 202; durch persönliche Misshandlungen in den USA gestählt, 490; übersetzt Grodekoffs Werk, 391; schätzt ihre US-Staatsbürgerschaft über alle Titel, 40-41, 55.

–, „Aus den Höhlen und Dschungeln usw.“, 161.

–, Isis Unveiled: über Aktion und Reaktion, 218; über Atlantis, 434; über Interpolarisation, 470; über den Namen Amerika und Meru, 313 fn.; über Peru und den Schatz der Inka, 326, 339-42; über Pralaya, 486 fn.; über Pythagoras, 472; Meinungen von Dayananda und Sumangala dazu, 73 fn.; Übersetzung von, 73 fn.

–, Nightmare Tales, 219 fn.

–, Scrapbook: 402 fn.. 483; über H. Chintamon, 47-48.

–, The Secret Doctrine: Beginn der Arbeit daran, 46; zu Inschriften, 346 fn.; zu Pralaya, 486 fn.

–, The Theosophical Glossary. 92 fn.

Blochwitz, Dr., zur Zahl Sieben, 420, 523.

Bobadilla, Pater F. de. und Azteken, 171.

Körper: unabhängig vom Körper handeln, 94; Bildung des spirituellen Körpers und A. J. Davis, 171-72 & Fußnote; außerhalb des Körpers leben, 76; physischer Körper kann nicht in Atome zerlegt werden, 273.

Böhme, Jacob, 94, 99.

Boldetti, M. A.; Osservazioni, etc. über die frühchristliche Verwendung des Hakenkreuzes, 144; 523.

Bombay Branch T.S., 476 ff.

Bombay Gazetteer, Artikel von K.

Raghunathji, 172.

Bombay Review, The: und Rosa Bates, 25; und die Idee des „russischen Spions“, 28-29; stellt Theos falsch dar, Werk, 482; über Geistergeschichten, 350.

Bonwill, Dr., und das Betäuben von Schmerzen, 465.

Buch der Natur und angeborene Kräfte der Seele, 103.

Buch Numeri, 315.

Buch von Ser Marco Polo. Siehe Yule.

Buch der Toten und Vernichtung, 11(22), 523.

Borsippa, Tempel von, und seine sieben Stufen, 410.

Bouddha. Siehe Barthélemy. „Boulinas“, 261.

Bojaren, stolze Kaste, 355.

Bradlaugh, Atheist, 402, 509.

Brahm: manifestiert, 91; Vishnu und Shiva, 160.
 Brahma [Brahman]: absolutes Bewusstsein, 91, 472; ewige und universelle Essenz, 160.
 Brahma, Nacht von, 420, 486.
 Brahmachâri, 118.
 Brahmachâri Bâwâ, 160, 209.
 Brahmana [Brâhmana]: und Inkas, 306-07 ; von Engländer beleidigt, 298.
 Brâhmanas [Brâhmanas], Zeitalter der, 112.
 Brahmo Samaj [Samâja]: 507, 508; Prinzip des, 104.
 Braid, Dr., und Hypnose, 278.
 Gehirn: und Intelligenz, 186; Größe des Gehirns bei Cuvier und Frauen, 515: und Entzug des elektrischen Prinzips, 172 fn.
 Atem, Geist oder Geistwesen, 171.
 Atmung: schnelle Atmung und Schmerzbetäubung, 465; Regulierung der Atmung, 457.
 Kühle Brise und magnetischer Strom der Lebenskraft, 136.
 Brihadaranyaka Upanishad [Brihadâranyaka], 90, 523.
 Brisham Courier, 203(206).
 Briten: dulden Gräueltaten der Einheimischen, 407-08; Regierung ändert Haltung gegenüber T.S., 292.
 Broca, 283, 523.
 Bruderschaft: heilige Sache der Menschen, 427, 478; T.S. eine Bruderschaft von Menschen auf der Suche nach der absoluten Wahrheit, 443; T.S. gegründet auf der Grundlage einer universellen Bruderschaft, 105.
 Browne, Bischof Harold, 50, 69.
 Browning, Pheidippides, 131, 523.
 Buchanan: 201; und psychometrische Fähigkeiten, 397.
 –, Handbuch der Psychometrie, 135, 523.
 Buddha, Gautama: 130 ff.; von Katholiken als St. Josaphat selig gesprochen, 134; falsche Ansichten über ihn und seine Meisterschaft, 438.
 Buddhismus: in Ceylon und seine Hohepriester, 138-40, 428, 439; sollte sich auf neue Propaganda vorbereiten, 447.
 Buddhismus und Christentum gegenüberstehen, 139, 523-24.
 Buddhisten, Missionare in Südamerika, 432.
 Buddhist. Siehe Simpson, Wm.
 Buddhisten: und sieben Stufen der Seelenentwicklung, 409; glauben nicht an die Unsterblichkeit, 13(23); brauchen keine christliche Predigt, 403.
 Buddha, 89.
 Bulgaren, heidnische Weihnachtsbräuche der, 146-49.
 Bullen, durch das „Wort“ unfruchtbar gemacht, 446.
 Bulwer-Lytton, E.G.E.L.; echter mystischer Schriftsteller, 141-42; die „sichtlosen Rassen“ von.

259-60: 524.

–, Eine seltsame Geschichte. 141.

–, Die kommende Rasse, 141.

–, Das Haus und das Gehirn. 141.

–, Zanoni, 141, 160.

Bulwer-Lytton, E. R., Vizekönig von Indien und die Spionageverleumdung, 141-43.

Bunsen, C. C., Egypt's Place in Universal History, über die partielle Sintflut, 394; 524.

Burenin, V. P.: und Kontroverse über Spiritualismus, 151 & Fn., 152: über die Wirkung des nachgewiesenen Fortlebens, 156-57; darüber, warum Wissenschaftler den Spiritualismus befürworten, 157-58.

Bumouf, Émile L., La Science des religions, über Agni und das Kreuz. 143; 524.

Burnouf, Eugene, 104, 107.

Bûstân. Siehe Sa'di.

Butleroff: 151; Artikel von ihm über Séancen mit dem Medium Williams, 152-54; bemerkenswerte Eigenschaften von, als Forscher, 152; 524.

C

Cabiri, 146.

Cabral, P. A., 432.

Caciques, 309.

Cagliostro, 367.

Cajamarca, 326.

Calhoun, A. R., und Steinkreise der Indianer von Arizona, 324.

Cambridge Mission, 406.

Cannar. Sonnenheiligtum in, 323.

Kohlensäure und Yoga, 456-57.

Carpenter, W. B., 98, 152, 364.

Kaste(n): Hindu, die unflexibelsten Götter, 455; russische Kasten und Klassen, 355-56; das System hilft Großbritannien, Indien zu regieren, 297.

Castrén, M. A., Vorlesungen usw., 178, 524.

Catéchisme. Siehe Comte.

Catherwood, F. C., 305, 322.

Catholic Mirror (Baltimore, Md.): und Geschichte von MacMahon, 194, 389; über Entweiheung in Lourdes, 196-97; über Blitzschlag, 197-98; q. Times über den Niedergang des Protestantismus, 447.

Catlin und Lander, 173.

Cayambe, 323.

Cazeneuve, de, über numerische Proportionen, 449.

Ceres und Isis als heilige Jungfrauen, 164.

Ceylon: und Adeptenschaft, 438; Delegation nach Ceylon entsandt, 497(504); Gründer in Ceylon von Zeitungen missbraucht, 41617; Hohepriester von und Theosophen, 138-40; Zahl Sieben und die Reise nach, 451-52; einst Teil des indischen Kontinents, 337; Ergebnisse der Reise der Gründer nach, 439-40; heilige historische Bücher von, 134; und T.S., 204(207), 414.

Ceylon Examiner, über T.S., 498 (505).

Ceylon Observer: missbraucht H.P.B., 402: stellt die Gründer falsch dar, 415, 417; kritisiert Lord Lindsay, 403.

Ceylon Times, The, wirft böswillige Verleumdungen auf H. P. B., 41617.

Chachuri, 119.

Chaîne magnétique, La: 277 fn.; und Mesmerismus, 135.

Cham (oder Ham) und Ägypter, 394.

Chan-Chan, Hauptstadt von Chimus, 327.

Chandravansa [Chandravansa], in Südamerika, 316.

Veränderung ist konstant, 8-9(19-20).

Gesang. Siehe Hoffmann.

Charâcharî, 119.

Charcot: 280 fn., 525; Experimente von und Mesmerismus, 283 ff.

Charivari über Richelieus Geliebte, 199-200.

Karl der Kühne, 515.

Chaturthâsrama, 118.

Chavin de Huanta, 331-32.

Chendry und die Meuterei von Rumla, 294 ff.

Chepén, 326.

Chichen, 309.

Chin als russische Kaste, 355.

Chincha-Inseln und Guano, 310.

Chinchas, 308.

Chinesen: und Amerika, 432; einsilbige Sprache in Eten, die von ihnen verstanden wird, 337; Geister unter ihnen, 176-77.

Chinovnik, 356.

Chips. Siehe Muller, Max.

Chodavaram, 295.

Cholula, Tempel von, 304, 305, 309, 319.

Christentum: hat jahrhundertlang den wissenschaftlichen Fortschritt aufgehalten, 57(63); und Gräueltaten, 407-08; und Klerus in Indien, 378; erniedrigt Azteken, 322; Fundament des Christentums wankt, 379; Untergang besiegelt, 381; Todesstoß durch Geologie, 59(65); eine Fehlbezeichnung, 183; braucht Satan, 195; keine aktive reinigende Kraft, 379; von Whitworth abgelehnt, 383; heutiger Zustand, 167; Theosophen nicht feindlich gesinnt, 362.

Christ(en): Kriegskunst, 407-08; Sühne und Mörder, 437; wenige in Indien, 26.

Weihnachten: Bräuche im alten Europa, 165-66; Datum, wie es von der Kirche festgelegt wurde, 163-64; Feste mit heidnischem Charakter, 164; heidnisch, Riten unter Bulgaren, 146-49.

Chronologie: Bibel und Veden, 114; und vergleichende Theologie, 111; modern, wird verschwinden, 99.

Kirche: verbrennt Tausende wegen Hexerei, 97; Katholizismus und Protestantismus, 447; Katholizismus, nicht unfehlbar, 390; wenig Christentum im Katholizismus, 362; gegenwärtige Zeremonien im Katholizismus, kopiert von alten Mysterien, 164; foltert Ungläubige, 37; Vikar des Katholizismus in England ein F.T.S., 52.

Churingham, Pagode von, 410.

Cicero, über Magier, 33.

–, Tuscul. Disp. 93 fn., 525.

Cincinnati Enquirer, 509.

Civil and Military Gazette, The, 32.

Zivilisationen: wachsen und sterben wie Kontinente, 336-37; treten in Zyklen auf, 310.

Hellsehen: vorgetäuscht, 200-01; und Yogis, 281.

Clarétie, J., Brief von Dumas an. 512-14.

Klassen, russische, und Kasten, 35556.

Clausius, R. J. E., über die Sonne. 483: 525.

Clavigero, F. J., über Teotihuacan. 320; 525.

Klerus: Christlicher, in Indien, 378; in Amerika, 380.

Geistliche, T. S. nicht stolz auf sie als Mitglieder, 54.

Coati, Insel, Ruinen auf, 318.

Cobija, 341.

Münzen, alte indische, 348.

Colebrooke, 104.

–, Essays usw. über Agni, 145, 525.

Coleridge, über Ehrfurcht, 44.

Colonial Gazette, 40.

Farbe und herrschende Planeten des Borsippa-Tempels, 410.

Kommende Rasse. Siehe Bulwer-Lytton.

Kommunikation des Menschen mit himmlischen und dunklen Mächten, 96.

Comte, A., Catéchisme positiviste, paradoxical, 58(64), 526.

Konfuzius, über „Geister“, 178.

Gewissen: und innere göttliche Essenz, 160; wahres Tabernakel des Menschen, 388.

Contemporary Review, Midler über St. Josaphat, 134 fn.

Contes. Siehe Hoffmann.

Kontinent(e): antike, im Pazifischen Ozean, 434; wachsen und sterben wie Zivilisationen, 337; Verbindung zwischen, 308, 336-37.

Beiträge. Siehe Wallace.
 Kontrolle, Yoga, des Körpers, 76.
 Conway, Moncure und Lord Queensborough, 364.
 Cook, Canon, 50, 69.
 Cook und Maskelyn, 33.
 Copan: 309, 315, 316, 319; älteste Ruinen Mittelamerikas, 322-23.
 Kordilleren, 303.
 Leichen, menschliche, von Tantrikern verwendet, 238.
 Corralones, 332.
 Cortez, 304, 319, 322.
 Coulomb, A. & E., und die „Küchenreihe“, 475 ff.
 Feigheit und Ehre, 142–143.
 Cox, S., The Mechanism of Man, 183, 187–191, 526.
 Crantz, über Schatten bei den Grönländern, 170.
 Glaubensbekenntnisse, Hüllen um spirituelles Wissen, 100.
 Crespei, Ratsherr, 239.
 Verbrechen: dunkle Schöpfungen menschlicher Laster, 96; in Amerika, 13(24); von Geistlichen, in Amerika, 45-46.
 Cromlechs, in der Nähe von Bangalore, 324.
 Crookes, Sir Wm.: 36, 60(66), 150. 377, 396, 497(504); bezweifelt die Wirkkraft von „Geistern“, 57 (63).
 Kreuz: als Geist und Materie, 145; christlich und Höllenfeuer, 146; und Feuer als Grundlage universeller Gesetze, 145; und Feuerkult in Bulgarien, 146-49; Platon über das Universum als Feuer, 145; Swastika-Form des Feuers, weit verbreitet, 143-45.
 Crux dissimulata oder Swastika, 144. Keilschrift, Inschriften in Armenien, 350-51.
 Cunha, Xaviers Cabra de, 180.
 „Cup“, Phänomen in Simla, 492.
 Cuvier, Gehirn von, 515.
 Cuzco, Sonnentempel in. 308, 323, 331, 334, 340.
 Zyklen: und Zivilisationen, 310, 335-36; und Ewigkeit, 421; und Periodizität von Ereignissen, 408, 449; von kalten Wintern, 424-25; Theorie der, die neue Anerkennung findet, 418 ff.; Zasse über historische, 421 ff.
 Cyril von Jerusalem und das Datum von Weihnachten, 163-64.

D

Daktylen, phrygische und magische, 274.
 Daily Chronicle, über Steinwürfe, 448.
 Daily News (London), über Gräueltaten unter britischer Flagge, 407-08.

Daily Telegraph, über Steinwürfe, 448.

Daimon, als Schutzengel, 7 (18).

Daimonion-photi, spirituelle Erleuchtung, 92.

Dakoits, 294, 296.

Dalai-Lamas [Taley], 471.

Dame. Siehe Dumas, A.

Damodar: als Mitglied aufgenommen, 83; privater Brief von Olcott an ihn, veröffentlicht, 489.

Dand [Danda], 119.

Dunkelheit und Wintersonnenwende, 164.

Darwin, 158, 187.

Darwinismus, 150.

Dattatraya [Dattatreya], zwei Bedeutungen von, 160, 464.

Davis und Hügelgräber, 314.

Davis, A. J., 108, 526.

–, Tod und Leben nach dem Tod, über die Bildung des spirituellen Körpers und dessen Rückzug aus dem Leichnam, 171-72 & Fn.

–, Stellar Key, etc., q. 176.

–, The Stellar Congress, q. Galen über andere Sonnensysteme, 176 fn.

Dayananda Sarasvati: 52, 73, 75, 78. 99, 121, 139, 140, 199, 209, 258, 262, 450, 509; und Missionare, 302; Anmerkungen zur Autobiografie von, 117 ff.; zu den Veden, 111-13; lehnt göttliche Offenbarung ab, 200; verbrachte sieben Jahre im Dschungel, 204(207); absolviert Yoga-Ausbildung, 75-76, 204(207).

–, Veda-Bhashya. 34; zum Alter der Veden, 113; zu Agni, 35; zu Diksha und höheren Mächten, 93; zu Hiranya, 285 fn.; 526.

Tod: Wünsche und Gedanken nehmen danach Gestalt an, 397-98; Fichte über Spiritualismus und Leben danach, 154-55; und Trance im Gegensatz dazu, 469; Rückzug beim Tod, beschrieben von A. J. Davis, 171-72 & Fn.

Tod. Siehe Davis, A. J.

Deccan Star, Druckfehler in, 349.

Gottheit: als zentraler Punkt, 145; und Emanation, 91; innewohnend, und Rishis, 208.

Deleuze, Histoire critique du magnetisme animal, 276; 526.

Sintflut, Noah und Ägypten, 394.

Demi-Monde. Siehe Dumas, A.

Denton. The Soul of Things, 398, 526.

Desaguadero, El, 316.

Begierden und Gedanken nehmen Gestalt an und werden nach dem Tod Wirklichkeit, 397-98.

Destouches, Philinte. Über Kritik und Kunst, 3(14); 526.

Teufel: Das Christentum braucht ihn, 195; und okkulte Wissenschaften, 403; Ursprung der Vorstellung von ihm, 7(18); Te Deum für ihn, 196; und die Jungfrau, 195. Siehe auch Satan.

Dhobi Talav, Quelle des, 268.
 Dhotipoti und Hatha-Yoga, 119.
 Dhyána, Definition 262.
 Diaz del Castillo, Bernal, über Pferde und Spanier, 319; 527.
 Diksha, Einweihung und höhere Kräfte, 93.
 Dikshita [Dikshita]: Eingeweihter, 93; und Paramahansa, 118; und Yoga-vidya, 119.
 Diogenes Laërtius, Leben, über Aristoteles und „Atheisten“, 95 fn.
 Dioskuren, 146.
 Entdeckungen, die aus unbedeutenden Tatsachen resultieren, 346.
 Krankheiten: Medikamente und Psychologie, 188-89; und indische Medizin, 199.
 Diu, 90.
 Dnyanodaya, The·, missbräuchlich, 363; Verleumdungen T.S., 48.
 Ärzte. Siehe Ärzte.
 Lehre, esoterisch, basierend auf jahrhundertelanger Forschung, 11(22).
 Dolgoruky, Prinz P., und Alexander II., 353.
 Dolgoruky, Prinzessin Maria V., 353 & Fn.
 Domovoy, Hausgeist, 445.
 Donato: Aksakoff über die Experimente von, 285 ff.; über den Willen, 282, 284.
 Dondukov-Korsakov, Herkunft der Prinzen, 354 & Fußnote.
 Doubleday, General A., 81.
 Dracontias, aus Südamerika, 319.
 Der Traum von Ravan, 215, 527.
 Drogen, Wirkungen nicht verstanden, 189.
 Druiden und immergrüne Pflanzen, 162.
 Dryden, 237.
 Dualität, Ursprung der, nach Ghebers, 128.
 Dubuque Daily Telegraph, 465.
 Duj ardin-Beaumetz und angebliche Urtikaria, 261-62; 527.
 Dumas (Père), A., Reisen im Kaukasus, fantasievolle „Fakten“ aus, 129–30; 527.
 Dumas (Fils), A., La Dame aux camélias, 512, 527–28.
 –, La Dame aux perles, 512. –, Le Demi-Monde, 513. –, Les Femmes qui tuent, etc.: über die Befreiung Gottes, 517; über Frauenrechte, Sklaverei und Scheidung, 512-14.
 Dupotet, Baron, und Mesmerismus, 135-36, 277.
 –, La Magie dévoilée, über die Beschwörung von „Geistern“, 178; 528.
 Dupuis, über Jungfrau und Kind, 164. Duw, 90.
 Dyaus und Brahmâ, 486.

E

- Eagle (Gainsville), über Zahlen in einem Hornblende-Felsbrocken, 192.
- Erde, Oberfläche der und Nebel des Lasters darüber, 399.
- Erdbeben, angehobene peruanische Städte, 333.
- Ost und West so unterschiedlich wie Tag und Nacht, 406.
- Eaton, CoL, Geist-Tochter von, wird in Summerland verheiratet, 176 fn.
- Kohelet, vergleicht den Menschen mit einem Tier, 12(23).
- Eklektische Theosophische Schule: 8889; höhere Lehren in ihr, 95; Lehren von ihr, 90.
- Economist (London) und Armenier, 263 ff.
- Ekstase, erreicht von Neuplatonikern, 94.
- Edison, Thos. A.: 36; entkam der Folterbank, 33; und Ewigkeit des Klangs, 499(506).
- Edwards, Jonathan, 159, 528.
- Eek, Sven, Dâmodar, etc., 489 fn. Ausdünstungen, absorbiert durch frische Milch, 399.
- Ei- und Schlangensymbole in Hügeln, 315.
- Ego: hat freien Willen, 9(20); menschlich und göttlich, 7(18); menschlich, zum Teufel gemacht, 7(18); nur bedingt unsterblich, 7-8(1819); Gegenwart ist die einzige Zeit für das Innere, 470.
- Ägyptens Platz. Siehe Bunsen.
- Ägypter: göttliche Charaktere, ähnlich denen Perus, 306; Indo-Kaukasier, 394.
- Eidolon; und Schatten, 173; oder Simulacrum, 5(16).
- Elektrizität und Somnambulismus, 284.
- Elementais: und Geister, 80; Welt der Elementais, allgemein anerkannt, 259-60.
- Elementarles: Bhuts, 74; Def. 510.
- Elemente, widersprüchliche, in Gesellschaften, 210.
- Elefant und Sivatherium, 336.
- Elijah sucht den Herrn, 388.
- Eliza von Lucca, 219, 237.
- Elliotson, Dr., 277 Fn., 528.
- Elohim und Adam, 8(19).
- Emanation(en): von der Gottheit, 91; psychisch und Medialität, 396 ff.
- Emerson, The Over-Soul, über die Seele der Welt, 95-96, 208-09; 528.
- Engländer: Politik der Engländer in Indien. 301-02; Beziehungen zu den Indern, 298-301.
- En-Soph [Ain-Soph], 90.
- Epikur: 169; über die Natur der Götter, 95.
- Epiphanie, 163.
- Epopteia, 10(21), 92.
- Epoptés, 90.
- Gleichgewicht und okkulte Welt, 218.

Erivan und Relikte der Antike, 350.

d'Eslon (oder Desion), Chas., 275, 526.

Esoterisch: Kreis und Opfer, 10 (21); göttlich, Symbole der Natur, 96; Lehre, universell, 89 ff.; Sektion, die ausschließlich aus orientalischen Adepten besteht, 493 (501); Sektion oder Zweig der Yogis, fünf Mitglieder der T.S. darin, 499 (506).

Spionage: Verleumdung und der Befehl des Vizekönigs, 140-43; Verleumdung durch veränderte Haltung der Regierung ausgeräumt, 291-93.

Essays. Siehe Colebrooke.

Essenz: göttlich und Gewissen, 160; Höchste, 90, 102.

Etchmiadzine, 350.

Eten, Grab von, und einsilbige Sprache, die von Chinesen verstanden wird, 337.

Ewigkeit und Zyklen, 421.

Äther als Symbol des Geistes, 6(17).

Europa, mögliche Vereinigung von, 422-23.

Böses und Gutes im Gleichgewicht, 382.

Evolution: Zukunft, des Menschen eine Notwendigkeit, 186; Manu lehrte, 185; physisch und spirituell, 185, 186.

Prüfer, über Hindus und Engländer, 299-300.

Exil, Bewährungszeit, auf Erden, 9 (20).

Exorzismus, von Bhuts, 74.

Experientia docet, 510.

F

Fakten: und Theorien, 37, 59(65); Theosophen bereit, zu akzeptieren, 430.

Glaube: blind, 12(23); kein Mittelweg für, 184.

Fakire: begraben, in Lahore, 468; die meisten sind müßige Vagabunden, 457; und Yogis in Trance, 203-04 (207), 453-54.

Fancher, Mollie, psychologische Kräfte von, 190-91.

Faraday, über Urteilsvermögen und Zurückhaltung, 311.

Farrar, Kanoniker, und der Glaube an die Hölle, 183.

Fasten: bei Hindus und Katholiken, 460; und Yoga, 76 & Fn. Siehe auch Tanner, Dr.

Fauvety, Charles, 493(500), 528-29.

„Femme lithographique“ und psychische Phänomene, 261-62.

Femmes. Siehe Dumas, A.

Fergusson, James, über indische Architektur, 345.

Fichte: 151, 183, 529; über Spiritualismus und die Fortdauer der persönlichen Existenz nach dem Tod, 154-55.

Figuren, okkulte Bedeutung von, 408, 412.

Fidschianer, über Schatten, 170.

Feuer: und Kreuz als Grundlagen universeller Gesetze, 145; und Kreuzverehrung in Bulgarien, 146–49; Symbol der Sonne, 143; Wesen und Ursprung des Feuers, der Wissenschaft unbekannt, 499(506); ewig, in Teotihuacan, 320; in alten Mythologien, 34–35, 143 ff.; Rosenkreuzer über das Feuer, 36.

Feuerversicherung, Sterbebürgschaften, 53.

Feueranbeter, 122, 124, 128.

Flammarion, 36.

Fludd, R., über Feuer, 35, 499 (506). Fohi, 307.

Foissac, R. F., und Mesmerismus, 276; 529.

Forbes, Archibald, über Missionare, 393; 529.

Kraft(en): zentripetal und zentrifugal, 145; intelligent, lenkt den Mechanismus des Menschen, 188; Periodizität und Zyklen, 424.

Formen, vergänglich, 8(19).

Vier, Symbol kosmischer Kräfte, 412.

Franklin, B., 276.

Freaks, der Natur, 192-94.

Freund Indiens: und Meuterei von 1857, 26, 51; verleumdet T.S., 48.

Frothingham, Rev. O. B., über unsere Schuld gegenüber der Wissenschaft, 103.

G

Gadgil, Richter, über Pisachas, 399.

Galen, über andere Systeme, 176 fn.

Galeniten, 199.

Ganges, 76.

Garima [Gariman], 119, 470.

Gazette (Lima), 328.

Geary, Grattan, Through Asiatic Turkey, über Ghebers, 129 fn.; 529.

Gegenwart, Die, Artikel von N. Blochwitz über die Heiligkeit der Zahl Sieben, 409, 420.

Geikie, über Kontinente, 431; 529-30.

Geograjia. Siehe Paz Soldan.

Geograph. Memoir. Siehe Kinneir.

Georgia, 125-26 fn.

Ghatkas, 118.

Ghebers: genannt Behedin, 127, 128; äußerst ehrlich, 129; Tempel und Verehrung, 122 ff. Siehe auch Parsen.

Riesen, Monolithen, die ihnen zugeschrieben werden, 316, 317.

Gibraltar: Höhlen und riesige menschliche Knochen, 337; einst mit Afrika verbunden, 337.

Gilray und Hogarth, Karikaturisten, 380.
 Girardot, Baron, Sammlung von Autogrammen, 199.
 Eiszeit, Periode und Mensch, 115.
 Glastonbury Abbey, blühender Weißdorn in, 167.
 Glauerbach, 366 ff.
 Gnosis, geheim, hat drei Stufen, 95.
 Gott: persönlich, 160; Wille Gottes, 193, 194.
 Godavari, 295.
 Götter: Aristoteles über Götter als erste Prinzipien, 95; erschaffen, 5(16); erschaffen und gestürzt, 210; Epikur über das Wesen der Götter, 95; nur Reinheit kann uns zu den Göttern erheben, 96; Sonne – und 25. Dezember, 164.
 Goetia, Zauberei, Gefahren der Goetia, 96.
 Goldene Legende, über den Heiligen Josaphat, 134.
 Goldsticker, Prof., und Sanskrit Text Society, 473; 530.
 Golos, Markoff über Magie in Russland, 445.
 Gomara, Lopez de, über Teotihuacan, 320; 530.
 Das Gleichgewicht zwischen Gut und Böse, 382.
 Gopal, Dr. Pandurang, über indische Medizin, 199.
 Gopichand [Gopichandana] und Embleme, 119.
 Gordon; Lt.-Col. Wm. & Mrs., 260; Mrs. A., über Missionen in Indien, 363, 393.
 Gortchakoff, Prinz A. M., 392 & Fn.
 Gosains, 77, 457.
 Gotama, Nydya-Sutra, über die Seele, 11(22); 530.
 Gougenot des Mousseaux, Moeurs et pratiques, etc., über die Notwendigkeit Satans, 195; 530.
 Govindasami, 61(67).
 Das Große Jahr und der Polarstern, 337.
 Grönländer und Schatten, 170.
 Gregor XIII., Papst, 134 fn. Gregory, Wm., 277 fn., 530-31.
 –, Animal Magnetism, 398.
 Grihasthasrama, 118.
 Grodekoff, Col. N. L., biografischer Abriss und H. P. B.s Übersetzung seines Werks, 391.
 Guanape-Inseln und Guano, 310.
 Guano (Huano), Alter der Ablagerungen, 309-10; goldene Vasen darunter, 310.
 Schutzengel, wahre Bedeutung, 7(18).
 Gumpha, Höhle, 467.
 Gunananda, M., 44.
 Gupta Kâsi. Siehe Kâsi.

Guru, 121.

Gymnosophisten, 93 & Fn.

H

Hachette, Jeanne, 515, 531.

Haeckel, E., 150.

–, Anthropogenie und ihre Wirkung auf die öffentliche Meinung, 183 ff.; 531.

Hamiltons oder Homutoffs, 355 & Fußnote.

Hammond, Dr. Wm. A., Metallscheiben und Mesmerismus, 189-90, 283; 531.

Hansa, 118.

Hardy, Spence, 134.

Hart, Prof., 36, 149.

Harichandra Chintamon: vertrieben, 48; und Finanzen, 41-43.

Hari-Kula, 345.

Hari-Mukh, Begriff, der in Ägypten und Indien verwendet wird, 345.

Harivansa Parva und „Geister“, 37-38.

Harmonie der Sphären und Rassen, 499(506).

Hass, Angst und Verleumdung, 98.

Hatha-Yoga [Hatha-Yoga] und Dhotipoti, 119.

Hatha-Yogis [Hatha-Yogins]: und Koma, 460; im Gegensatz zu Raja-Yogis, 462, 463-64; gelegentlich sind sie wahre Yogis, 463; ihre Praktiken führen zu körperlichen Ergebnissen, 464.

Haug, 104.

Weißdorn, blüht am 25. Dezember, 167.

Heath, E. R., „Peruvian Antiquities“: über antike Architektur, 308; über die Anden und die Wahrscheinlichkeit von Atlantis, 313; über den Verfall der Inkas, 336; über Guano-Vorkommen, 310; über Quipus, 334; über Schätze der Huaca von Toledo, 327-29; über verschiedene peruanische Ruinen und Schätze, 325, 326, 326-29, 329-33; über Vega als Polarstern, 337; 531.

Heiden, von christlichen Fanatikern entwürdigt und ruiniert, 322.

Heber, Bischof, und Taj-Mahal, 77.

Hebräer und Aryas, 273.

Hell, Max, und Mesmer, 275.

Höllenfeuer: und Cannon Farrar, 183; wahrscheinlicher Ursprung, 146.

Hehnont, van, 36, 531.

–, Opera Omnia, auf den zweiten Blick, 281.

Hermetisches Axiom, 9(20).

Herodot über den Orphismus, 95.

Winterschlaf: kein Yoga, 456-57; von Fakiren in Lahore, 468; von Schlangen, 460; von Schildkröten, 459; von Yogis stoppt den Verschleiß der Organe, 460-61.

Hieroglyphen: reichlich vorhanden in Peru, 305, 325; kein Hinweis darauf in Peru, 305, 334; in Mexiko, Palenque und Copan, 315; auf einem Felsen in der Nähe von Arica, 326.

Higgins, G., Anacalypsis, q. Dupuis über Jungfrau und Kind, 164; 531-32.

Hillarion Smerdis, 219 & Fn., 366.

Himalaya und Sankara, 121.

Hindus; geborene Metaphysiker, 75; nein, sind Spiritualisten, 78; Beziehungen zu Engländern, 298-301; und subjektive Phänomene, 80; zwei Parteien in der Gesellschaft, 455; Ansichten von Olcott & H. P. B., 78.

Hiranya [Hiranya] def. 285.

Hiranyagarbha [Hiranyagarbha], als göttliches Licht, 285.

Histoire. Siehe Deleuze.

Historia. Siehe Sahagûn.

Geschichte. Siehe Prescott; Robertson, Wm.

Geschichte der Sepoys IF ar. Siehe Kaye.

Geschichte der Goten. Siehe Olaus Magnus.

Hobilgans, 471.

Hoffmann, E. T. W., Chant d'Antonia, 220, 532.

–, Contes Fantastiques, 229.

–, Violin of Cremona, 239.

Heiliger Geist: und Feuer, 146; als Flamme, 35.

Homer, Ilias, 152.

Ehre: und Feigheit, 142-43; Pfand der Ehre, 476.

Pferde, in Amerika vor den Spaniern unbekannt, 320.

Haus und Gehirn. Siehe Bulwer-Lytton.

Houghton, Miss, Medium, 492.

Howitt, Wm., und Steinwürfe, 448.

Hozyain, Haushälterin, 445.

Huacas (Hügel): 324 ff.; von Pando, 329; von Toledo und seine Schätze, 327-29.

Huancas, 308.

Huatica-Tal, Hügel von, 329-30.

Hue, Abbé, Reisen in Tibet, 44, 532.

Huitzilopochtli, 320.

Mensch. Siehe Quatrefages.

Humboldt, A.: 323; und Guano, 309; über Teotihuacan, 319; verteidigt die Wahrheit über das alte Amerika, 304.

–, Forschungen usw. über Analogien zwischen Denkmälern der Alten und Neuen Welt, 320-21; 532.

Hume, David, 92 Fn.

Huxley: 158; von Haeckel getäuscht, 184.

–, „Darwin und Haeckel“, 184, 532.

Hypnotismus: den Alten bekannt, 458; und Dr. Braid, 278; ihm zugeschriebene irrtümliche Ursachen, 282.

Hyponoia, esoterisch, 95.

Hypostasis, 7(18).

Hysterie, 261.

I

Iamblichus und Theurgie. 96.

Iao, 90.

Ikshvaku, 132 fn.

Ilias. Siehe Homer.

Illuminati, 36. Erleuchtung, 95.

Vorstellungskraft und tatsächliche Existenz, 171.

Unsterblichkeit: Die Bibel schweigt dazu, 12 (23), 70; Buddhisten glauben nicht daran, 13(23); bedingt, diskutiert, 8-9(19-20), 10-11 (21-22); Lehre davon und Verbrechen, 13(24); ist kein Überleben, 12(23).

Inka(s): und Aymaras, 317; hatten keine Schriftsprache, 334; Bedeutung des Begriffs, angebliche Herkunft und Amt, 305-07; Grab, 340 ff.; Schätze und Hieroglyphen, 326, 339-42.

Indien: alte Medizin, 199; Architektur in Indien und Griechenland, 344-45; britische Regierung in Indien und T.S., 292, 428; Münzen aus der Antike, 348; und Zyklen, 424; degeneriert, aber dennoch moralischer als christliche Länder, 379; englische Politik und, 301-02; materialistische Jugend von, 121; Medialität in, gilt als Fluch, 74; Missionare in, erbärmliche Misserfolge, 258, 260; modern, Schatten von Äryāvarta, 99; Müller über religiöse Ideen von, 210; Meuterei in Indien aufgrund von Missionen, 26, 51; und Meuterei von Rumla, 293 ff.; braucht Schulen für alte Psychologie, 217; gegen die Rückkehr der Bhutas, 177-78; verdankt der britischen Regierung viel, 26, 52; verdankt dem Christentum nichts, 26, 52; Phänomene in Indien, 68-69; Philosophen, überlegen gegenüber allen europäischen Universitäten, 508; Bevölkerung, 26, 71, 72, 297; Erneuerung muss durch Hindus erfolgen, 181; Skepsis der Jugend, 38-39; sechs philosophische Schulen, 209; und Spiritualismus, 71 ff.; leidet unter mangelnder Harmonie und Einigkeit in Bezug auf die Ziele, 297.

Indian Christian Herald, beschimpft T.S., 48-49, 52, 53.

Indian Daily News, über die Beerdigung eines Mörders, 437.

Indian Echo Press, 453 fn.

Indian Tribune, The, 31.

Individualität, Auslöschung der menschlichen, 109.

Indo-Kaukasier und Ägypter, 394.

Indra: Definition 273; und Jahve, 274.

Indu Prakash, 54, 483.

Ungläubige, später als Weise anerkannt, 90.

Einfluss, moralischer, schlechter Gesellschaft, 398.

Ingersoll, Col. R. G., über Paine, 381.

Inichua, Sprache der Inkas, 317.
 Eingeweihte bilden den ersten Abschnitt der T.S., 494(501) & Fn.
 Inquisition, himmlisches Schlachthaus, 47.
 Inspiration als Quelle des Wissens, 88.
 Instinkt und Intelligenz, 186.
 Versicherung, Leben und Gesetz der Wahrscheinlichkeit, 449.
 Intelligenz und Gehirnentwicklung, 186.
 Interpolarisation und Yoga, 470.
 Einleitung. Siehe Müller, Max.
 Intuition: allein kann ideale Gesetze wahrnehmen, 103; Müller über sie und die Fähigkeit über der Vernunft, 179; Vernunft untergeordnet, 95.
 Irland und der Buchstabe P, 390.
 Jesaja und Israel, 140.
 Isis und Ceres als heilige Jungfrauen, 164.
 Israel und Jesaja, 140.
 Tsvara: 94, 160, 467; identisch mit Agni, 34-35.
 Izors, 356.

J

Jakob, Zouave-Heiler, 197 & Fn.
 Jacobus de Vorágine, 532. Siehe Goldene Legende.
 Jacolliot, Louis, 61(66).
 –, La Bible dans Tinde, über die Frau, 515, 532.
 –, Les Fils de Dien, 486 Fn.
 Jadugar [Jádügar], 68.
 Jahwe (oder Jah); und Indra, 274.
 Jaina-Kreuz, 144.
 Jainas, Fasten der, 76 fn.
 Jamádár, 117.
 Jakobus, über Weisheit, 6(17) & fn.
 Jaxartes, 410.
 Jehova; als Feuer, 35; Lamas von, 44.
 Jennings, H., Die Rosenkreuzer, q. Fludd über Feuer, 35.
 Jequetepeque, Tal von, 325.
 Jesus: Verachtung von, für Reichtümer, 162; zweifelhafte Existenz von, 52; Mörder sicher in den Armen von, 437.
 Jeypoor, Yogi in Trance bei, 204 (207).

Jinarājādāsa, C., Briefe von den Meistern usw., 83, 219 Fußnote, 342.
 Jivátma [Jivátman], tierische Seele, 92; und avesā, 467.
 Hiob, leugnet die Unsterblichkeit, 12(23).
 Johannes von Zedadzene. St., 125-26 fn.
 Jones, Sir William, 28, 104.
 Josaphat, St., ursprünglich der Buddha, 134.
 Josua und die Sonne, 69.
 Zeitschrift. Siehe Asiatische Gesellschaft.
 Journal du magnétisme: 283; Cazeneuve über numerische Proportionen, 449.
 Journal of Science (London): 473; über außergewöhnliche Individuen und den Niedergang von Zivilisationen, 336.
 Juan Vi und der heilige Antonius, 180.
 Richter, Wm. Q., 42.
 Julio (oder Juli), 171, 173.
 Papst Julius I. und das Weihnachtsdatum, 164.
 Justinian, 122.
 Justiniani, Rossi de, Fehler von, 56 ff. (62 ff.).

K

Kabir: 209; über Yogis, 464.
 Kailasa, 117.
 Kaliya und Krishna, 382.
 Kali-Yuga und die Verherrlichung des Yoga, 463.
 Kama-Rupa [kama-rupa]: Definition 510; und Mayavi-Rupa, 443-44.
 Kamas, Inder, 313 Fußnote.
 Kanada: 11(22), 57(63), 483; über Atome und Schöpfung, 484.
 Kansas City Review usw., 308, 310, 324.
 Kapila: 11(22), 34, 57(63), 94, 99, 483; über den Zustand der Raja-Yogis. 467.
 Karels, 356.
 Karli-Höhlen, Olcott trifft einen von seinem Guru gesandten Sannyasi, 488.
 Kashereninoff, Mme., und die Schlafkrankheit, 462.
 Kasi, Geheimnis um das Geheimnis, und Benares, 120.
 Kasikhanda [Kâsi-khanda] und Yoga, 463; 532.
 Kavkaz, über armenische Felsinschriften, 350.
 Kaye, Sir John, Hist, über den Sepoy-Krieg, über Meuterei und Missionen, 26, 51; 532.
 Kerman, Provinz, 128, 129.
 Keshub Chunder Sen, 209.

Khamsin, 187.
 Khechari, 119.
 Khunrath, Henry; 36, 230; und Zyklen, 421.
 Kibaltchitch, Ausgrabungen von, 261.
 Kievlyanin, über den primitiven Menschen, 261.
 King, John, erscheint in London, 153, 154.
 King, Katie, 57(63), 60(66).
 I Könige, über Jehova als Feuer, 35.
 Kingsborough, Lord, Antiquities of Mexico: und gerichtliche Astrologie, 316 & Fn.; über aztekische Riten ähnlich der Taufe, 321; 533.
 Kinneir, A Geogr. Memoir, etc., über das Feuer der Ghebers, 123 fn.; 533.
 Kircher, 275.
 Kismet und „Wille Gottes“, 193.
 Kissam, Dr. 190.
 Kladderadatsch, humoristische Zeitschrift, 151; 533.
 Klaus, Samuel, 221 ff.
 Wissen: absolut, 95; göttlich, 798, 285 fn.; positiv, von einer besseren Welt, 157.
 Koch und Attesh-Gag, 124.
 Kokoreff, Moskauer Millionär, 122, 124, 125.
 Koliadovki und Weihnachten, 165.
 Koords [Kurden], 128, 129.
 Kostomaroff, 353.
 Krishna [Krishna] und Kâliyâ, 382.
 Kusa-Gras, 460.
 Kutichaka, 118.

L

Laghima [Laghiman], 119.
 Lalitavistara, 134.
 Lander und Catlin über den Aberglauben der Mandan, 173-174.
 Langooty, 25.
 Sprache: einsilbig, in Eten von Chinesen verstanden, 337; keine Schrift, bei den Inkas, 334.
 Laponier und Finnen über die Toten, 173.
 Latein: Ausdruck, 169; römisch-katholische Christen kennen es nicht, 163.
 Lavoisier, 276.
 Gesetz(e): ideal, durch Intuition wahrgenommen, 103; Ungerechtigkeit gegenüber Frauen in Frankreich, 516; natürlich und Wunder, 475; Okkult und mysteriös, regiert die Welt, 418; Pukka

Theosophie studiert Okkultismus, der Natur, 490; universell und unveränderlich, 9(20), 146.

Layard, Sir Henry, 271, 533.

Lemaistre, J. G., Reisen usw., über Kircheninschrift in der Nähe von Mailand, 414-15 & Fn.; 533.

Lenormant, F., 11(22), 534.

Briefe. Siehe Jinarâjadâsa.

Lewes, 158, 534.

Lhasa und T.S., 205(208).

Lib. de Univers. Siehe Albertus Magnus.

Lebensdauer: Lebenserwartung und Lebenszyklen, 449; aktiver in einem toten Organismus, 469.

Licht: Goldenes Licht der göttlichen Erkenntnis, 285 Fußnote; Hitze, Feuer, Kreuz, 140 ff.; Urlicht und Ahura-Mazda, 128; und Klang, 284-85.

Licht Asiens. Siehe Arnold.

Blitz, beschädigt Schrein, 197-98.

Lindsay, Lord, tritt T.S. bei, 403; 534-35.

Litré, über Feuerphilosophen, 499 (506).

Leben. Siehe Diogenes Laertius.

Logik und Goas Wünsche, 198.

Lohschmidt und Proctor über das Ende der Sonne, 484.

Lokas, Hindu, 175.

Langlebigkeit: hängt von der Atemfrequenz ab, 459; von Raja-Yogis, 461.

López de Gomara, F., über Teotihuacan, 320.

Loris-Melikoff, Gen. M. T., 264, 266.

Ix>udun, Phänomene in, 261.

Ludwig XI., ehrt Frauen, 515.

Lourdes: 279; Entweihung in, 19697.

Liebe zur Menschheit, 57(63).

Lucian, erkannte die Magier, 33.

–, Verkauf von Philosophen, 210, 534.

Klarheit, magnetische, 280-81.

Luzifer, als „Sohn des Morgens“, 146.

Luzifer, 219 fn.

Lucille, Mlle, Donatos Experimente mit, 285 ff.

Lugues, Hernando de, 326.

Mondrasse, in Südamerika, 316.

Lundy, Dr. Monumental Christianity, über Arier und das Hakenkreuz, 144; 535.

Luys, 283. 536.

Lytton, Lord, 428.

M

M., Meister, besucht die Gründer, 83.

Macabí-Insel, goldene Vasen unter Guano auf, 310.

Mackenzie, K. R. H., Royal Masonic Cyclopaedia, über Theosophen, 96-97; 536.

MacMahon und Algier, Zauberer. 194-95, 388-89.

Madras Times, 324.

Mag (Magh oder Mâgh), 33, 90, 117.

Magier (oder Maginsi), 32, 89.

Magie: antike und Theosophen, 101; basierend auf exakter Wissenschaft, 461; definiert, 32, 36; in Russland, 445; in den Veden, 33-34; Mesmerismus, Schlüssel zum östlichen, 135; weiße und schwarze, 96; warum sie in Verruf geriet, 32.

Magnes und Magnetismus, 275.

Magnetische Kraft als Schlüssel zur wissenschaftlichen Psychologie, 511.

Magnetismus: tierischer, 275 ff.; erniedrigender persönlicher, 398-99; Gesetze des Magnetismus, untersucht durch echte Theosophie, 490; und Lebensflüssigkeit im Menschen, 397; und Wille, 282; warum von Wissenschaft und Klerus geleugnet, 278.

Magnétisme. Siehe Szapary.

Magnetisieren: durch reinen Magnetiseur, 400; und Lebenskraft, 136.

Maha, Magi, Maginsi, 32.

Mahabharata und „Geister“. 3738; 536.

Mahadeva [Mahâdeva], 464.

Mahâdhara, 113.

Mahatmas: in Badrinâth, 121; Definition 120-21; und geheime Kâsi, 120.

Mahâ-Yuga, 420.

Mahima [Mahiman], 272, 273.

Mahmood, Syed und Dervish-Phänomene, 290.

Maikoolal, Laila, 511.

Männliche und weibliche Elemente und Kreuz, 145.

Malibran, 237.

Maligawa, Gründer in, und Andeutungen in Zeitungen, 416-17.

Mallery, Col. G., und The Theosophist, 348.

Mama Oella Huaca und Isis, 306.

Der Mensch: seine Antike in Amerika, 335; wird durch Yoga zum Halbgott, 160; verändert seine Form durch Zyklen, 336; Kindheitsvorstellungen vom frühen Menschen nach Müller, 114: seine zukünftige Entwicklung eine Notwendigkeit, 186: gigantische Knochen von ihm in Höhlen von Gibraltar, 337; und Eiszeit, 115; wie man versteht, was ist, 110; Mechanismus und intelligente Kraft, 188: verwandelt in Wölfe, 167; primitiv, am Fluss Trubezh, 261; subtile Kräfte der Natur in ihm, 284; die Herrscher der Welt haben keinen Einfluss auf das Innere. 105: eine Tetraktys, 4(15).

Manco Capac: und Inkas, 317: und Osiris, 306; Sohn der Sonne. 317.

Mandans, Aberglauben der, 173-74. Manes, 177.

Mangs, 141 & Fn.

Mantra oder „Wort“, 446.

Manu und Evolution. 185.

Manuskripte, alte, nicht auf Englisch verfügbar, 204(207).

Mariette-Bey, 11(22).

Mark, über Glauben und Verdamnis. 365.

Markoff, Y. L.: und sein Werk. 444 fn.; über Magie in Russland, 445-46.

Marmontel, 367 & fn.

Martineau, Rev. James, über Materie. 88.

Maskelyn und Cook, 33.

Massey, C. C., 42.

Freimaurerei, 145.

Masters und The Theosophist, 83.

Materialismus: und Negation in Russland, 360; soll durch die Wiederbelebung der arischen Philosophie eingedämmt werden, 381.

Materialisierung und Porträtfiguren als Sinnestäuschungen, 396.

Materia Medica, indisch. 199.

Materie; oder weibliches Element und Kreuz, 145; Schatten des Lichts, 8(19); Mauer um die Seele, 471; und Wille, 76.

Matthäus, über das Bezeichnen eines Bruders als „Narr“, 53.

Maya [Maya], 464, 465.

Mayavi-Rupa, Projektion von, 443-44.

Mayo, Lord, 28.

Mechanismus. Siehe Cox, S.

Medhurst, über chinesische Geister, 176-77; 536.

Medizinische Fakultät von Paris und Mesmerismus, 275.

Medizin: altindische, 199; chinesische, 189.

Medium(en): Kern, gesättigt mit bösem Magnetismus, 398-99; oft ruiniert in Gesundheit und Moral, 396; Websters Definition 430.

Medium und Tagesanbruch, 263.

Medialität: Butleroff über die Medialität von Williams, 152-54; in Indien als Fluch angesehen, 74; vorgetäuscht, und The Theosophist, 200-01; voller Gefahren, 108, 396; und theosophische Ideen, 109; Yoga erforderlich, um sie zu verstehen, 108.

Medusa und Themis, 210.

Meghistom, 32.

Megittuwatte (oder Mohottiwatte), berühmter Hohepriester, 139-40.

Meh'al, gelehrt, weise, 32.

Melia, 118.

Melomanes, 231.

Erinnerung an vergangene Existenzen, 73.

Männer, in der Masse emotional, nicht rational, 447.

Menelao, Pasquale, 442.

Mercavah und esoterisches Wissen. 89.

Mercedes, Königin, erscheint bei einer Séance, 175.

Meru und Amerika, 313 fn.

Meschtschanis, Kleinbürger in Russland, 356.

Mesmer, F. A.; 368; mesmerische Methoden von, 275-76.

Mesmerisierung, Selbstmesmerisierung und die Alten, 458.

Mesmerismus: und tierischer Magnetismus, 275 ff.; Schlüssel zum inneren Wesen und zur Magie des Menschen, 135; Gesetze des Mesmerismus, 490; und Magnetismus, 136; Überblick über seine Wirkungen, 277; und Lebensflüssigkeit im Menschen, 397.

Mesrob und das armenische Alphabet, 351.

Bote von Odessa, 350 fn.

Metachemie, 145.

Metallotherapie, 283.

Metaphysik: und Wissenschaft, 110; subtilste, gelehrt in Benares, 118; Tyndall über, 158.

Metaphysik, siehe Aristoteles.

Metempsychose; 92 fn., und sieben Stufen der Läuterung, 409.

Meteorologie und Zyklen, 424-25.

Metis, 89.

Mexikaner: Christliche Tugenden der, 321; Aberglauben über Tote. 174-75.

Mexiko, prähistorische Ruinen von, 303 ff.

Midgard und Thor, 144.

Milch, frisch, absorbiert Ausdünstungen. 399.

Mill, J. S., 99, 169, 517.

Millett, Herr, 295.

Geist, schöpferische Kraft des Menschen. 398.

Wunder: eine Absurdität, 119; Kirche hält Patent darauf, 194; Def. 4-74-75; und Lourdes, 196, 279; von Wasser in Zedadzene, 126 Fn.; und Phänomene, 70; Mosaik und überarbeitete Bibel, 183; echte Theosophie glaubt nicht daran, 490; T.S. glaubt nicht daran, 32, 403.

Wunder, über. Siehe Wallace, A. R.

Spiegel: verzaubert, 435-36; schwarz, 77; in den Thesmophoria-Mysterien, 94.

Mirville, de, 60(66).

Mirzoeff, armenischer Millionär, 122.

Druckfehler in Zeitungen, 349.

Missing Link, noch nie gefunden, 187.

Missionare: beschimpfen Theosophen, 362 ff.; Buddhisten, in Südamerika, 432; von A. Forbes als Lügner bezeichnet, 393; verursachen Meuterei in Indien, 26; Grausamkeiten von, 441; und Dayananda, 302; von ihnen angewandte hinterhältige Methoden, 378; und Hohepriester Mohottiwatte, 139; Pläne von Missionaren in Indien scheitern kläglich, 258, 260, 267 ff.

Mitchell, Dr. 190.

Mithra: 127 ff.; und Nummer sieben, 409.

Mitla, 304.

Mitra, Peary Chand, 71, 536.

Mitra, Rajendralala, 134, 536-37.

Mittra, P. D., 216.

Mobeds, 33.

Moeurs. Siehe Gougenot.

Moksha, 73, 177, 398, 510.

Moma, 148.

Momche, 148.

Monade, pythagoreisch, 90.

Moner, 187.

Monorhinae, 185.

Monsun, H.P.B. über dessen Natur, 81-82, 441.

Monte Cavalli, 369 ff.

Montezuma, 309.

Monum. Christentum. Siehe Lundy.

Mond, verehrt in Südamerika, 316.

Moral: Nebel bössartiger Ausdünstungen, der über uns hängt, 399; übertragbare Verunreinigung, 398.

More, H., 342.

More, Robert, 342.

Moskovskiya Vedomosty: und **575**H.P.B.s Geschichten über Indien, 161; und Turgenjew, 361.

Moskau, Herz Russlands, 357.

Hügel: Altertum und Symbolik von, 314-15, 316; oder Cromlechs in der Nähe von Bangalore, 324. Siehe auch Huacas.

Berg Athos, Mönche auf dem Berg praktizieren Yoga. 458.

Mousseaux. Siehe Gougenot des M. Mudras [Mudräs]: 470; verschiedene Bedeutungen von, 119.

Muir, Dr., über Sumangala, 138. Mukti, 118.

Mulabandha [miilabandha], 465.

Mullahs und England, 271.

Müller, F. Max: 104; über den Heiligen Josaphat, 134 fn.; darüber, was eine Sache ist und was nicht, 311.

–, Chips, etc.: über die Migrationen der Arier, 209; über den Moralkodex Buddhas, 133; über die Veden und ihr Alter, 34, 52, 112 ff.; 537.

–, Einleitung usw.: über den aztekischen Julio, 171, 173; über die Vorstellungen der frühen Menschen in ihrer Kindheit, 114; über Fähigkeiten, die über die Vernunft hinausgehen, 179; über Geist, Atem oder Gespenst, 171, 173; über die Verehrung von Geistern, 169; q. Castren über den Exorzismus der Tschuwaschen, 178; q. Medhurst über chinesische Geister, 176-77; 537.

–, Sdhitya Grantha und Hiranya, 285 fn.

Mörder, „sicher in den Armen Jesu“, 437.

Murray, Mrs. und T.S., 496(503).

Musset, A de., Rolla, q. zu Voltaire, 159 & Fn.; 537.

Meuterei: 77; von 1857 aufgrund von Missionaren, 26.

Mysterien: Kirchliche Zeremonien, von Heiden kopiert, 164; und Austritt aus dem Körper, 10(21).

Mystes, 90.

Mystiker, echte, selten geboren, 443.

Mystik, drängt sich in die Wissenschaft, 418.

Mythen: und Mythologie, 113 ff.; durchdringen die Religion, 171.

Mythologie. Siehe Bastian.

N

Nâga: Stamm, 318; und Ulûpî, 79.

Nagual, oberster Zauberer in Mexiko, 318.

Nana. Siehe Zola.

Nâna-Sâhib, angeblich in einem Käfig ausgestellt, 293.

Naphtha, 127.

Napoleon, opferte Massen von Menschen, 515.

Naquet, Révélation antique, etc., über Mesmerismus, etc., 279-81; 537.

Narada [Narada]), 464.

Narasapatnam und Chendry, 295.

Narayan [Nârâyana], Meister, 83.

Nârâyan-Tempel und Sankarâchârya, 121.

Nasale Laute im Sanskrit, 120.

Naturgeschichte. Siehe Plinius.

Natur: Launen der, 192-94; nichts in ihr ist unveränderlich, 20.

Naturverehrung und Elementarwesen, 259-60.

Nautch, 118.

Nazca, 332.

Nebo, 89.
 Neitha, 89.
 Neoplatoniker: und Hellsehen, 281; und Ekstase, 94.
 Nervensystem als Organ psychischer Manifestationen, 186.
 Neurypnologie und Dr. Braid, 278.
 New American Cyclopaedia: 321 fn.; über Tiermagnetismus, 275; über Ruinen in Mittel- und Südamerika, 322, 323, 324; über den Titicaca-See, 316; über die Medizin der Alten, 199; über die Hügelgräber von Ohio, 314. 315; über Tiahuanaco usw., 318-19; 537.
 Newton, Isaac, 198.
 Newton, J. R., mesmerischer Heiler, 197.
 New York Herald, Geschichte über Weihnachten, 166-67.
 New York Medical Record, über die Linderung von Schmerzen durch schnelles Atmen, 465.
 New York Observer, 511.
 Nicaragua, See, 322.
 Nighanta [Nighanta], 117.
 Nihil intellectu usw., 169.
 Nihilismus: voller Aktivität, 359-60.
 Nina, St., 125-26 fn., 537-38.
 Neunzehntes Jahrhundert, wenig Hoffnung für, 191.
 Nipher, F. E., Experim. Forschungen zu Theorie, Wahrheit und Wissenschaftlern, 311; 538.
 Nirukta, 117.
 Nirvana [Nirvana], 398.
 Noah und Monsun, 81.
 Adel, russischer, 351-56.
 Noetische Arbeit, 92.
 Norman, Prof., und armenische Inschriften, 350-51.
 North American Review, Politik der, 216.
 Nous: 6(16); und doppelte Seele, 7 (18).
 Novoye Vremya (St. Petersburg): und Burenin, 151 Fn., 431 Fn.; zur Periodizität von Ereignissen, 420.
 Novy Mir, 431 fn.
 Zahlen: tiefe Bedeutung von, 408; geheimnisvoller Einfluss von, 426; sieben und T.S.-Arbeit, 45053; sieben als heilige Zahl, 409 ff.
 Ziffern, gefunden in einem Felsen, 192.
 Nyayaratna, M. C., 34.

O

Opfergaben, Trankopfer und Pisachas, 399.

Besessenheit: Ursache und Natur, 395 ff.; wie man sie austreibt, 400.
 Okkultismus: und der Teufel, 403; zwei Seiten, 108.
 Ocharan, 330.
 Odnodvortzi, 356.
 Odyle (oder Od) und Reichenbach, 135.
 O'Grady, W. L. D., 71, 72, 78.
 Olaus Magnus, A Compendius Hist, of Goths, über Menschen, die sich in Wölfe verwandeln, 167; 538.
 Olcott, Col. H. S.: 396; und If.P.B. befragt zahlreiche Yogis, 78; beabsichtigt, den Handel zwischen Indien und den USA zu fördern, 482; trifft einen Sannyasi in den Karli-Höhlen, 488; und privater Brief an Damodar, 489; stellt große Geldsummen zur Unterstützung der T.S. zur Verfügung, 482.
 –, Old Diary Leaves. 342, 477. fn., 538.
 –, People from the Other World, q. 155-56, 538.
 Alter, konservativ und reaktionär, 405.
 „Alter Herr“, 83.
 Altes Testament; Unfehlbarkeit des, 46-47; Überarbeitung des, 402.
 Ollantaytambo, 331.
 Oper. Siehe Helmont.
 d'Orbigny: 305; über Tiahuanaco, 317-18; 538-39.
 Orientalisten, 104.
 Oriental Miscellany, Druckfehler in, 349.
 Ormazd, Sonne als sichtbarer Typus von. 442.
 Ormiston, Dr., 190.
 Orphismus, aus Indien, 95.
 Osirifizierung, 11(22).
577 Osiris: und Horus und andere Sonnengötter, 164; Hymne an, 11(22).
 Osservazioni. Siehe Boldetti.
 Otumla, Ebene von, 319.
 Überseele. Siehe Emerson.

P

Pachacamac, Tempel von, 323.
 Pachamac, 309.
 Pazifischer Ozean und Atlantis, 434-35.
 Padmapada [Padmapada], 218.
 Paganini, Nicolo, 219 ff.
 –, Die Hexen, 226, 250, 254.

Paine, Thos., weisester Apostel des Freidenkertums, 381.

–, Das Zeitalter der Vernunft, hohes Lob für, 381; 539.

Palenque: Hieroglyphen von, 315, 316; Monolithen von, 319; Ruinen von, 322.

Palermo, Kirche in, gewidmet dem Heiligen Josaphat, 134.

Pali [Pali], Wiederbelebung, Literatur und T.S., 439.

Pall Mall Gazette, 203(206).

Palmyra, 303.

Pandus [Pandus), fünf, 316.

Parabrahma, 118.

Paracelsus: 36, 230; und Tiermagnetismus, 275.

Paralya, runder Tisch, 147.

Paramahansa, 118.

Paramananda Vihara, 438.

Parama-Purusha, Universelle Seele, 465.

Paramatma, höchste Seele, 92.

Parkhurst, H., 190.

Parsen (Parsees): und Feuer, 35, 122 ff.; und Missionare, 268; zahlenmäßige Stärke, 129 & Fn.; verehren die Sonne, 442. Siehe auch Ghebers.

Parthiva Puja [Parthivapuja], 117.

Patala [Pátála], ist Amerika, 79.

Pasamayo, 328.

Pasta, 237.

Patanjali: 11(22), 34, 57(63), 94, 99; bestätigt einen der Siddhis, 217.

–, Yog-Sankhya, 76, 108.

–, Sutras, 457; über die Kräfte der Yogis, 466-67; 539.

Patriotismus und Indien, 181.

Paul, Dr. N. C., Abhandlung über Yoga-Philosophie, diskutiert, 453 ff., 539.

Pay'quina, Gold im Fluss, 341 & Fn. Pays, 75.

Paz Soldán, M. F., Geografía del Perú, über buddhistische Missionare in Südamerika, 432; 539.

Peebles, Dr.: 70, 72, 74; über bestimmte Medien in Indien, 75; über Spiritisten in Indien, 71.

Menschen. Siehe Olcott.

Periodizität, zyklisch, in Ereignissen, 408.

Périsprit: nur ein Simulakrum, 7 (18); Seele und Geist, 5(16).

„Perkin's Traktoren“, 189.

Persönliches. Siehe Whitworth.

Peru: Erdbeben heben Stadt in, 333; Länge der Steinmauern in, 332; Ruinen von, 323 ff.

Petra, 303.

Petroma, 10(21).

Phadke, ein Rebell, 294, 296.

Pheidippides. Siehe Browning.

Phänomene: Glaube an ihre Objektivität, 74; können nicht leicht angezweifelt werden, 409; zerstören die materialistische Sichtweise des Menschen, 510; nur wenige haben den Mut, die Wahrheit über psychische Phänomene zu sagen, 137; haben Anspruch auf wissenschaftliche Untersuchung, 80; Schlüssel zu ihnen im Osten, 99; Gesetze des Okkulten, bekannt bei H.P.B., 491; viele, von den Alten verschiedenen Wesenheiten zugeschrieben, 108; können durch mehr als eine Kraft hervorgerufen werden, 109; medial, können **578** von verkörperten Menschen vollbracht werden, 108; und Mesmerismus, 135; und Wunder, 70; moderne, Wiederholung derjenigen früherer Epochen, 107; Natur der, in Indien, 68-69; keine Halluzinationen, 36; der angeblichen Besessenheit, 261-62; der auf exakter Wissenschaft basierenden Magie, 461; zur Erzeugung des Okkulten, 490-92; Ausbruch des Okkulten im 19. Jahrhundert, eine großartige Gelegenheit zum Studium, 110; und das Temperament der Menschen, 436; hervorgerufen durch M. Fancher, 190; hervorgerufen durch natürliche Ursachen, 194; wissenschaftliche Ablehnung, 188; spiritistisch, kann von Adepten nachgeahmt werden, 37; subjektiv, und Hindus, 80; Theosophen lehnen spiritistische nicht ab, 37; Wallace über, 38; und Yogis, 76 ff., 119.

Philaethiker, 88.

Philinte. Siehe Destouches.

Philologie: Archäologie wichtiger als, 311; hilft westliche Theologien zu sprengen, 107; Studenten der Philologie als kalte Anatomiker, 133.

Stein der Weisen, 265 fn.

Philosophie, nur vollständig, wenn sie Physik und Metaphysik umfasst, 158.

Ärzte: eingebildet und eigensinnig, 274; beziehen ihr Einkommen aus menschlichem Leid, 189.

Physiker müssen spirituelle Ursachen anderen überlassen, 158.

Physik und Psychologie, 158.

Physiologie: entstellt, 274; Vorurteile in der Physiologie und Wirkung von Medikamenten, 189; das ABC der Physiologie, 186.

Bildband, Schrift der Neuen Welt, 315.

Pioneer, The: 388, 428, 439; Herausgeber von, 262; freundliche Erwähnung in, 414; und H.P.B.s Übersetzung von Grodekoff, 391; über Missionare, 270-71; über Phänomene und T.S., 99-100; über Theosophen und Christentum, 362 ff.; über Vizekönig und Spionageverleumdung, 141.

Pisachas: 75; Zustand und Beziehung zu den Lebenden, 399.

Pitakas, 138.

Pizarro, 304, 326, 339, 340, 343.

Planeten: Farbe der Herrschaft und Tempel von Borsippa, 410; sieben Sphären der Planeten in der Symbolik, 411.

Pflanze, deren Saft Koma hervorruft, 460-61.

Platiy, Kuchen, 147.

Platon: über die Dualität der Seele, 5(16); über das Universum als Kreuz, 145.

–, Gastmahl, 313 fn.

Gelübde: der Ehre, 476, 478; der Verschwiegenheit und okkulten Wissenschaften, 494(501).

Plinius, Naturgeschichte, 93 fn., 539.

Plotin, über drei Stufen der Gnosis, 95.

Plutarch: 93 fn; über Psyche und Nous, 6(17).

Pogodin, 353.

Punkt, zentraler, als Gottheit, 145.

Polarisation, negativ, und psychische Ausstrahlungen, 399.

Polarstern, Vega als der, 337.

Pole, gegensätzliche, in Natur und Gesellschaft, 210.

Polnische Revolution, 359.

Politik, unangebracht, in Theos-Zeitschriften zu diskutieren, 161, 292.

Pollock, über den Menschen, 510.

Pony, Mr., 283.

Popular Science Monthly: Artikel von Huxley, 184; Artikel von H. Spencer, 170.

Porphyry: über das Unheil der „Geister“, 178; über die Vereinigung der Seele mit der universellen Seele, 93.

Porträtfiguren von Verstorbenen und Medien, 396.

Positivismus, diskutiert, 58 ff. (64 ff.), 188.

Besessenheit, Phänomene der, 261-62. Pot-Amun, 88.

Powell, Major, 348, 539-40.

Macht, Oberste, Notwendigkeit, eine anzuerkennen, 418.

Kräfte: H.P.B. lehnt den Besitz übernatürlicher Kräfte ab, 491; magnetische Kräfte als Schlüssel zur wissenschaftlichen Psychologie, 511; Patanjali über die Kräfte der Yogis, 466-67, 470-72; psychophysiologische Kräfte der Derwische, 290; Raja-Yogis und ihre Kräfte, 463.

Prakamya, 471.

Pralaya: 73, 185, 420; wie es sich einige Wissenschaftler vorstellen, 483 ff.; Vamadeva Modelyar über, 486.

Prarthana Samaj, 507, 508.

Prescott, Wm, H., Hist, of the Conquest, etc.: hoher Moralkodex der Azteken, 321; über die Quipus der Inkas, 334; 540.

Gegenwart, unsichtbar, als proteische Ursache, 102.

Gegenwart, die Eine, 119.

Prinzip, göttlich, und Theosophie. 103.

Wahrscheinlichkeit, Gesetz der, und Lebensversicherungen, 449.

Proctor und Lohschmidt über das Ende der Sonne, 484; 540.

Prometheus, 144.

Prophezeiungen: über die Zukunft Europas, 422-23; alte, basierend auf exakter Kenntnis, 419.

Protestantismus, dekadent, 447.

Proteus, allgegenwärtig, als Ursache, 102.

Protoplasma, 184.
 Sprichwörter, basierend auf okkulten Gesetzen, 219.
 Preußisches Statistisches Jahrbuch, Dr. Zasse über Zyklen, 420.
 Psalmen und Indra, 273.
 Psyché: 6(16); Nervensystem und, 186; Plutarch über, und Nous, 6(17); St. James über, 6 (17) & Fn.; irdisch, hat freien Willen, 9(20).
 Psychisch, Phänomene und Temperamente der Menschen, 436.
 Psychische Wissenschaft, orientalische, 396.
 Psychische Studien, 289 Fußnote.
 Psychologisch: Adepten in, Wissenschaft, 273; Experimente in, Wissenschaft und T.S., 443; Erzählungen von, wertvolle Erfahrungen, 137; oder mesmerische Kraft und Krankheit, 190; Kräfte der Derwische, 290; Gesellschaft, 191.
 Psychologie: vergleichende, notwendig zum Verständnis des Spiritualismus, 107; östliche und T.S. in Indien, 109; höhere Realitäten der, 259; indische, ignoriert, 398; Kenntnis der asiatischen, wird anerkannt werden, 49091; und magnetische Kraft, 511; Metaphysische Welt der Psychologie, 186; und Physik, 158; Schulen der alten Psychologie, in Indien notwendig, 217; sollte wissenschaftlich untersucht werden, 191; und Geschichten von Bhûtas, 350; und Behandlung von Krankheiten, 188-89.
 Psychometrie, 397.
 Öffentlichkeit: ein Kind, 184; leicht zu täuschen, 191.
 Puck (New York) über christliche Geistliche, 380.
 Puja [pûjâ], 77.
 Pukka, Theosophie glaubt nicht an Wunder, 490.
 Punchinello, 227 & Fn.
 Purcell, Erzbischof, stiehlt Geld, 45-46.
 Fegefeuer, Qualen des, Einkommensquelle für Priester, 189.
 Reinigung und Kontrolle von Besessenheit, 400.
 Purusha, 91.
 Purvamimansa [Purvamimansa], 117.
 Puysegur, Marquis von, und Somnambulismus, 275.
 Pythagoras: erlernte Weisheit in Indien, 92 Fußnote; Zahlensystem, 408, 411, 426; über seine Kräfte, 472.

Q

Quarterly Review, über die Bibel und ihre Überarbeitung, 50, 69; über die Unfehlbarkeit des Alten Testaments, 47; über das Alte Testament, 402.
 Quatrefages, A de, 431, 433, 540.
 –. Souvenir d'un naturaliste, 433.
 –, The Human Species, 432.
 Queensborough, Lord, über das Christentum, 364.

Quelap, 332.
Quetzalcohuatl, 307.
Quiché, 309.
Quipus, als Aufzeichnungen, 334.
Quirigua, 322.

R

Radiant, Materie von Crookes, 377.
Ragazzi, 283.
Raghunathji, K., „The Pathari Prabhus“, über hinduistische Aberglauben bezüglich des Todes, 172; 540.
Rahats: oder Adepten und Ceylon, 438, 488; vier Grade von, 487.
Raja-Yoga und Mudras, 119.
Raja-Yogis: erwerben, aber praktizieren keine körperlichen Kräfte, 463; Kapila über den Zustand von, 467; Langlebigkeit von, 461; Geheimhaltung von, 462-63.
Rajputen [Rajputen], 77.
Ramayana, 411, 540.
Ramchandra Balajee, Prinz, 54.
Ram Mohun Roy, 209.
Randolph, P. B., 77.
Rappel, 286.
Raulica, Ventura di, über die Notwendigkeit Satans für die Kirche, 195.
Strahlen, mit ihnen gekrönte menschliche Gestalt, am Titicacasee, 318.
Vernunft: und Emotionen in der Religion, 447; Fähigkeit über, und Sinn, 179.
Reichenbach, und Odyle, 135, 27778, 397; 541.
–, Forschungen über Magnetismus, 278 fn., 398.
Reliquien, Verehrung von, 168-69.
Religion: Untergang der westlichen Religion ist besiegelt, 381; emotionale Religion spricht Männer am meisten an, 447; Theosophie ist Verbündete der ehrlichen Religion, 103.
Religion laïque, getötet durch die Wissenschaft, 497(504); 498(505).
Religio-Philosophical Journal, berichtet über Ingersolls Rede über Paine, 381.
Forschungen. Siehe Humboldt.
Réveillon und Sivaratree, 163.
Révélation. Siehe Naquet.
Offenbarung über Luzifer, 146 fn.
Ehrfurcht, Definition 44.
Reverend als Titel, 44 ff.

Revis ta Militar über St. Anthon v, 180.

Revue magnétique, La, 277 fn., 283 fn., 286.

Revue spirite, La: 55, 203(206); fehlerhafte Vorstellungen darin, diskutiert, 4(14) ff.; und H.P.B.s Alter, 30.

Revue théurgique, 197 fn.

Rewah, Mahârâja von, 299.

Richelieu, Kardinal, und seine Geliebte, 199-200.

Rig-Veda [Rigveda]: über die Schöpfung, 91; über Hiranya, 285 fn.; 54142.

Rishis [Rishis], 76, 89, 114, 121, 200; oder Rahats, 438, 487; die vier, 208.

Rivett-Carnac, J. H., Archaeological Notes, über Cromlechs oder Hügel in der Nähe von Bangalore, 324; über Cup-Mark-Inschriften, 346 ff.; 542.

Robertson, Wm., The Hist, of America, stellt die alten Mexikaner falsch dar, 304; 542.

Rolla. Siehe Musset.

„Rolling pot“, 511.

Roman y Zamora, über peruanische Tempel, 323; 542.

Römisch-katholische Kirche: auffällige Zurschaustellung zu Weihnachten, 162; Selbstquälerei, 460.

Romanismus, auf dem Vormarsch, 447.

Römisches Martyrologium, über den heiligen Josaphat, 134 fn.; 542.

Romanows und Dolgoruki, 353.

Rosenkreuzer: und Konfabulation der Seelen, 92; MS von Saint-Germain, 193, über Feuer, 35-36.

Rosenkreuzer. Siehe Jennings.

Rossini, 219, 237.

Rotura, betäubt Tiere, 202 (205-06).

Royal Arch, Grade und Kreuz, 145.

Royal Society, 57(63), 60 (66).

Royal usw. Siehe MacKenzie.

Rudradhyaya, 117.

Ruinen und prähistorische Monumente beider Amerikas, 303 ff.

Regeln: der T.S. zum ersten Abschnitt und zum Gelübde bezüglich der okkulten Wissenschaft, 494(501); der T.S. zur Freiheit religiöser Ansichten, 104; zum Schutz der Ehre der Brüder, 143.

Rumla, Meuterei von, 294 ff.

Rurik und die Rurikowitsch, 351-53.

Russland: Revolution in, möglich, aber schwer durchführbar, 357; „Terrorherrschaft“ in, möglich, 359; plötzliche Emanzipation, 359-60; und Turgenjews Schriften, 360-61.

Russisch: Kasten und Klassen, 355-56; Aberglauben über die Toten, 174; drei Elemente in, Aristokratie, 351-55.

Russkaya Ryetch, über die Gesellschaft in St. Petersburg, 358.

Russkiy Invalid, Tageszeitung, 392.

S

Sabbat und Sonntag, 410.

Opfer: in den Veden, 35; persönlicher Hoffnungen, 10(21).

Sade, Marquis de, 512, 542.

Sadhus, 68, 77.

Sa'di, Bûstân, über das Phänomen der Derwische, 290; 543.

Sahagûn, B. de, Historia General, etc., 322 fn.; 543.

Sâhitya. Siehe Müller, Max.

Saint-Germain, Graf von, MS von, 193.

St. Petersburg: Gehirn Russlands, 357; Zentrum der Korruption, 357-58.

St. Petersburg Vedomosti und Burenin, 151 fn.; Fehler in, 129; über den Gheber-Tempel, 125.

Sais, 269.

Saktas, 77, 119.

Sâkya-Muni, 44, 45, 132 & fn., 140.

Saladin, Herr, und Magnetisieren, 136.

Verkauf. Siehe Lucian.

Salette, 279.

Salpêtrière, 283.

Samadhi [Samadhi], 92, 467.

Samkarâchârya: und Bhagandara, 218; dringt in den Leichnam von König Amaraka ein, 217; und in den seiner Mutter, 218; Inschrift von ihm im Narayan-Tempel, 121; Theurg, 34.

Sandyal, K. J., und Aethrobacy, 272-73.

Sankara Dandis, als Yogis, 462.

Sannyasi(s): 77, 453; Zweig der, oder Erster Abschnitt, 499(506); Olcott trifft einen, in den Karli-Höhlen, 488; verschiedene Arten von, 118.

Sanskrit: fünf Nasale des, 120; Text Society und notwendige Orientalistik, 473-74.

Sapta. Siehe Sieben.

Sapta Iokas, 409, 414.

Sarva Vipayas, Allgegenwärtiger Geist, 208.

Satan: Notwendigkeit für die Kirche, 195; Macht und Wunder, 194.

Satire, Medusa und Themis, 210.

Wilde und Zyklen der Zivilisationen, 335.

Savakots, 356.

Sayana [Sayana], Irrtum bezüglich der Veden, 113.

Schelling, über die Identität von Subjekt und Objekt, 95.

Schlagintweit, 474, 544.

Schlemihl, Peter, 173.

Schliemann, Dr., und Swastika, 144.

Schweitzer, B. Y., 357, 544.

Wissenschaft: Kontakt mit ihr und Metaphysik verursachen Unruhe, 110; baut nicht wieder auf, 182; Zukunft des Spiritualismus hängt von der Hilfe ehrlicher Menschen ab, 159; allmähliche Entdeckungen, 398; Unterweisung in Okkultismus, 494(501) fn.; Mystik drängt sich in sie hinein, 418; Okkultismus rettet und tötet zugleich, 499 (506); der Wissenschaften oder Magie, 32; über das Ende des Sonnensystems, 483 ff.; Orientalische Psychik, 396; Geheimhaltungsversprechen und Okkultismus, 494(501); Rev. Frothingham über, 103; Geheimnisvolles und Heiliges, 199; und Theologie im Konflikt mit dem Spiritualismus, 182-83: Theosophie als Verbündete des ehrlichen, 103; Die Welt schuldet ihm Unermessliches, 103.

Wissenschaft. Siehe Burnouf, Emile.

Wissenschaft und Mensch. Siehe Tyndall.

Scientific American, über das Fortleben der Seele, 155-56.

Wissenschaftler: im Irrtum, weil sie Menschen sind, 311; Engstirnigkeit der, 278; Vorurteile der und Wahrheit, 157; erliegen dem Spiritualismus, 149-50, 157-58; Krieg unter den Wissenschaftlern bezüglich des Spiritualismus, 150 ff.; bekannte, erkennen Phänomene, 36.

Scotsman, Q. A. Forbes über Missionare, 393.

Scott, T. G., beschimpft Theosophen, 363 ff., 393.

Sebastian, St., Friedhof von, und Hakenkreuz, 144.

Geheimhaltung, in der Arbeit der T. S., 494-95 (502).

Geheimnisse, der okkulten Wissenschaften, die mit dem Leben verteidigt werden müssen, 499 (506).

Sektionen, drei, in der T.S., 494(501).

Seervai, Herr, tritt aus der Bombay T.S. aus, 480.

Selbst: Inneres Selbst und seine Kräfte, 37; Suche nach dem Göttlichen, Ziel jedes Mystikers, 92.

Selishtoch, der primitive Mensch in, 261.

Semigradye, 411.

Sinne: höhere, Entwicklung durch Yoga, 470-71; Weg der Sinne und Avesa, 467.

Sensibel: negativ, absorbiert Ausdünstungen des Lasters, 399; sollte positive Polarität entwickeln und sich selbst reinigen, 399-400.

Sentimentalität, kein Platz für, in unseren Reihen, 10(21).

Serapis, Meister, 83.

Schlangen: und Eiersymbole in Hügeln, 315; Steinfiguren als, 319; mit gekrönten Köpfen auf menschlichen Figuren, 318.

Sieben: unter den Aryas, 413-14; in Folklore, Mythos und Bräuchen, 413; Musiktonarten, 411; Wiederkehr von Zahlen in der Arbeit der T.S., 440, 450-53; heilige Zahl in der Antike, 409 ff.; Reinigungszustände, 409; Symbol für die Vereinigung der Gottheit mit dem Universum, 412; weit verbreitet im Christentum und Islam, 410-11, 412.

„Sieben Flüsse“ und Arier, 209.

Shaberon, 471.
 Shad Abhinna, 487.
 Schatten, Aberglauben über, 170–71, 173.
 Shaivas [oder Saivas], 119.
 Shcherbatov, Prinz M. M., Russische Geschichte usw., 352 Fußnote, 544.
 Scheich-ul-Islam und sieben Ulemas, 412.
 Shelley, 92 Fußnote, 101.
 Siddhis: 119, 272; und die Fähigkeit, in den Körper eines anderen einzutreten, 217; verschiedene Wege, sie zu erlangen, 472-73.
 Zeichen: und Passwörter in T.S., 494 (501), 499 (507); von T.S. und Sannyasi in den Karli-Höhlen, 488.
 Sikandra, 77.
 Simiae Catarrhinae, 187.
 Simla: 137; und H. P. B.s Phänomene, 490-92.
 Simpson, James, über Tumuli und ihre Markierungen, 347.
 Simpson, Wm., Buddhistische Architektur usw., falsche Ansichten darüber, 344; 544.
 Simulacrum oder Eidolon, 5(16).
 Sindhia, Prinz von, 299-300.
 Sinnett, A. P., lädt die Gründer nach Simla ein, 481.
 –, Die „okkulten Weltphänomene“ usw., 391 Fußnote, 544.
 Shiva, 117, 160.
 Sivarâtri: 117; und römisch-katholischer Réveillon, 163.
 Sivatherium und Elefant, 336.
 Siwupilidimbiapat(?), 487.
 Schädel: von ägyptischen Mumien indo-kaukasischer Art, 394; verschiedener Rassen, 309.
 Slade, Dr., 151, 152.
 Verleumdung, Hass und Angst, 98.
 Smith, Amanda, 267.
 Société scientifique, etc., 59(65).
 Gesellschaften, bestehend aus widersprüchlichen Elementen, 210.
 Sokrates, 211.
 Sonnenrasse: 77, 132 fn.; in Südamerika, 316.
 Solis, de, über Teotihuacan, 320; 544.
 Salomo, Schlüssel zu, 96.
 Sonnenwende, Winter, 164.
 Somnambulismus, 277, 284.
 Sophia, 89.

Sophismus, leicht akzeptiert, 58(64).

Zauberei und Umkehrung von aka sic-Strömungen, 218-19.

Seele: dual in Platon, 5(16); Cox über die Notwendigkeit der Seele, 188, 191 ; Entwicklung der Seele, 186; verliert ihre Erinnerungen, 73; nur halb göttlich, 7 (18); Fortleben der Seele, diskutiert von Fichte, 154-55; und sieben Stufen der Reinigung, 409; Vereinigung mit der universellen Seele, 93, 94, 472; universell und Emerson, 208; Begriff definiert, 472.

Seele. Siehe Denton.

Ton und Licht und Charcots Experimente, 284-85.

Souter, Sir Frank, und russische Spione, 28.

Souvenir. Siehe Quatrefages.

Speaker s Commentary, 50 ff., 183, 544.

Speculum. Siehe Vincent.

Speir, Dr., 190.

Spencer, H., 158, 178, 183, 545.

–, „Genesis of Superstition“, über frühe Vorstellungen vom Weiterleben, 168-70.

–, Principles of Psychology, 170.

–, The Principles of Sociology: über Schatten und Geist, 170-71; über den Aberglauben der Mandan, 173-74.

Spione, russische, und H. P. B., 28.

Spinoza, über göttliche Weisheit, 498 (505).

Geist: Atem oder Geist, 171; direkte Erkenntnis des, 93; göttliches Ich oder, 160; allgegenwärtig, 208; oder männliches Element und Kreuz, 145 ; oder wahres Selbst, 94; persönlicher Gott des Menschen, 7(18) ; urzeitlich. 465; universell und Diksha, 93.

Spiritismus. Siehe Ulrici und Wundt.

Spiritisten und Spiritualisten, Unterschied zwischen, 377.

Geister: unter Chinesen, 176-77; von Crookes angezweifelt, 57(63); und Elementais, 80; von Williams heraufbeschworen, 153-54; gute, verursachen selten physische Manifestationen, 109; Umgang mit ihnen, für Hindus verabscheuungswürdig, 79, 177-78; und Mahabharata, 37-38; Bedeutung von ihnen in Indien, 74; der Elemente, 260; und anderer Wesenheiten, die den Alten bekannt waren, 108; ihnen zugeschriebene Phänomene können vom Menschen kontrolliert werden, 108; Phänomene der sogenannten, 37; Porphyrius über das Unheil der, 178; Streiche der, 509; Wahrhaftigkeit der, angezweifelt, 12(23).

Spiritualismus: Burenin über die Gründe, warum Wissenschaftler ihn befürworten, 157-58; kann nur mit Hilfe der vergleichenden Psychologie verstanden werden, 107; ein Jahrhundert zu spät, 158; Strömung der Lebenskraft und, 136; Aufgabe des Spiritismus, auf den Trümmern der Vergangenheit neu aufzubauen, 182; Fichte über den Spiritismus und das Weiterleben, 154-55; und die Gründung der T.S., 97; Zukunft des Spiritismus hängt von der Hilfe der ehrlichen Wissenschaft ab, 159; und Wissenschaftler, 149 ff.; Naquet über den Spiritismus, 280; Wissenschaftler erliegen dem Spiritismus, 149-50, 157-58.

Spiritualist, Der, 71, 72, 293, 448.

Spiritualisten: leichtgläubige Idioten, 263; Dilemma der, 510; kaum vorhanden in Indien, 71-72, 79; und Spiritisten, 377; zwanzig Millionen von ihnen, 170; verschiedene Definitionen des Begriffs, 73 ff., 430; Veteranen, Gründer der T.S., 107.

Spiritualität und Selbstentwicklung, 215.

Spion. Siehe Spionage.

Quadrat, perfektes, 145.

Squier, 305, 314, 330.

Srotriya, 92.

Staatsmann, der, und Lord Queensborough, 364.

Statistik und Zyklen, 449.

Stern. Siehe Davis, A. J.

Stenio, Franz, 220 ff.

Stepan Andrejewitsch, russischer Magier, 445.

Stephens, Vorfälle usw., 304 Fußnote, 322; 545.

Steine: erstaunliche Werke aus Stein in Peru, 331; Steinkreise in Indien und Amerika, 324; schaukelnde Steine in Peru, 331.

Stonehenge, 324.

Steinewerfen, 448.

Strabo, 93 fn.

Strachey, Sir John, 294 fn., 297.

Stradivarius, 258.

Seltsame Geschichte. Siehe Bulwer-Lytton.

Student, wahrhaftig, immer ein Einsiedler, 105.

Substanz, Eine, 91.

Suidas, 211.

Sukhadeva, 464.

Sukkha vipassaka, 487.

Sumana Tissa und Theosophen in Ceylon, 140.

Sumangala, Rev. H.: 44, 99; bedeutender Gelehrter und Unterstützer der T.S., 138.

Sommerland, 176.

Sonne: genannt „Auge von Ahura-Maz-da“, 124; Zentral, als Gottheit, 145; Ende der, wie von einigen Wissenschaftlern vorgestellt, 483 ff.; Söhne und Jungfrauen der Sonne, 316, 331; Spirituelle Sonne oder Tezcatlipoca, 320; sichtbare Gestalt von Ormazd, 442; und Wintersonnenwende, 164; Verehrung der Sonne unter den Bulgaren, 147 ff.

Sonnengötter, geboren am 25. Dezember, 164.

Sonnenflecken und Zyklen, 423.

Sun (New York): 302, 379; über Mollie Fancher, 191.

Aberglauben: über das Weiterleben, 168 ff.; von Christen und Heiden, 491.

Höchste Macht: seit jeher verehrt, 122; und Urlicht, 128.

Surva, slawischer Gott, 146 ff.

Survakari, 148-49.

Survaki, 146.

Überleben; der Glaube an das Überleben der Ahnen ist der älteste Glaube, 176; keine Unsterblichkeit, 12(23); verschiedene Ansichten über die Seele, 155-57; Aberglauben darüber, 168 ff.

Surya [Sûrya], 146, 486.

Sûryavanças und Inkas, 306, 316. Sûtras, 138.

Sutras. Siehe Patanjali.

Suttee und ähnliche Bräuche bei den Inkas, 307.

Svabhavat, 91.

Svâbhâvikas, 91.

Swami Narayan, 209.

Svarga und Moksha, 73.

Svastika: Bedeutung, 145; den Alten weithin bekannt, 144-45.

Svetâsvatara Upanishad, über Kapila, 34; 545.

Swedenborg, 94.

Sy en a, himmlischer Vogel, 144.

Symbole, esoterische göttliche, der Natur, 96.

Syncellus, 112, 545.

Syrische Väter, 125 fn.

Szapary, Graf Franz von, Magnétisme, etc., 289 fn.; 545.

I

Tabasco, 322.

Taj-Mahal, 77.

Tanner, Dr., Experimente zum Hungern, 454, 458-59, 461, 466.

Tantras: und magnetische Kraft, 511; und Sankara Dandis, 462.

Tantrikas, Bengalen, menschliche Leichen und schwarze Künste, 238.

Tarapaca, 341.

Tarpeia, 112.

Tartini, Giuseppe, 223 Fn., 236-37, 545-46.

–, Sonate du Diable, 223 Fn., 237.

Tataren, russische Familien, die von ihnen abstammen, 354.

Tau, 144, 145.

Tay, Prof., über das Ende der Sonne, 484-85.

Taylor, Thos., The Works of Plato, über das Universum als Kreuz, 145; 546.

Tschuwaschen, Exorzismus unter, 178.

Lehrer für den Osten sind Asiaten, 406.

Teersoot, Gheber-Dreizack, 123,124.

Temin, Sir Richard, 298.

Temple, Sir Richard: stellt die T.S. falsch dar, 507-08; und russische Spione, 28.

Tempel, heidnische, zerstört von römisch-katholischen Fanatikern, 334.

Teocallis und Hügel, 316, 320.

Teotihuacan, Pyramiden von, 319-20.

Tetraktys, Mensch ein, 4(15), 6(17).

Te-vijja, 487.

Tezcacalli, in Teotihuacan, 320.

Tezcatlipoca, 320.

Thackersing, Mulji, 75.

Themis und Medusa, 210.

Theodidaktoi, 4(15), 87, 89, 94.

Theologie: und Chronologie, 111; durch vergleichende Sprachwissenschaft widerlegt, 107; und Wissenschaft, beide angegriffen, 182-83.

Theosophia: 87, 92; spirituelle Bedeutung des Begriffs und T.S., 498 (505).

Theosophische Gesellschaft: Vorteile einer Mitgliedschaft, 496(503-04); Ziele, 478; alle Denker sind willkommen, 106; und Atheisten, 101, 442; glaubt nicht an Wunder, 32; Zweigstelle, wie gegründet, 480; Hauptgrund für die Gründung, 97; Geistliche, 511; Rat, 51; Gründung in Ceylon, 439-40; Gründung zum Studium der Geheimnisse der Psychologie, 108; Respekt für alle Religionen, 104; nach dem Vorbild der Verfassung der Vereinigten Staaten gegründet, 104; Gründer, hauptsächlich erfahrene Spiritualisten, 107; Religionsfreiheit innerhalb der Organisation, 104; hat als Organisation keine Glaubensbekenntnisse, 100-01; feindlich gegenüber Sozialismus und Kommunismus eingestellt, 105; intolerant gegenüber aufrührerischen Methoden, 292; wusste, warum sie in Indien gebraucht wurde, 453; Mitglieder der Organisation sind in ihren religiösen Ansichten absolut frei, 104; universeller als jede wissenschaftliche Gesellschaft, 105; weder Sekte noch Kirche, 85; keine Bevorzugung einer bestimmten Sekte, 104; unpolitisch, 292; keine rassische Unterscheidung, 495-96(502-03); eines der Ziele ist es, die Ansichten der Spiritualisten zu untersuchen, 99; gegründet, um nach der ursprünglichen Wahrheit zu suchen, 447; auf okkulte Wahrheiten ausgerichtet, 105; ursprünglich eine kleine Organisation, 211; spielt nur eine bescheidene Rolle in der nationalen Reform Indiens, 181; Geheimhaltungsversprechen in ihr, 56(62); Politik der, 85; fördert unter Hindus das Wissen über ihre eigenen alten Denker, 508; schützt jeden Glauben und jede Meinung, 497(504); Religion der, eine algebraische Gleichung, 101; „Republik des Gewissens“, 104, 443; erfordert keinen Eid, nur das Ehrenwort, 143 fn.; Grundgedanke, freie und furchtlose Erforschung, 102; Regeln, 51, 58(64), 104; Geheimhaltung, 494-95(502); Geheimgesellschaft, 3(14); sollte die besten Intellekte im Spiritualismus anziehen, 109; Zeichen davon und Sannyasi in den Karli-Höhlen, 488; drei Abschnitte darin, 494(501); zwei große Unterteilungen davon, 106; uninteressiert an Politik, 105; Universelle Bruderschaft der Menschheit, 97, 105, 495(502), 498(505), 499 (506); sichtbarer Vertreter der Universellen Theosophie, 101.

Theosoph: kann nicht über Politik diskutieren, 161; stellt „Evangelische Allianz“ aus, 291; und falsche Medialität, 200-01; fest etabliert und bisherige Leistungen, 426 ff.; Gründung und erste Ausgabe, 83-84; geringe Einnahmen, 482; über Yoga-Vidya, 119; People's Magazine, seine Politik und Bilanz, 404-06, 426 ff.; Politik von, 84-86; Gründe für die Gründung von, 84; einzigartiger Kanal für orientalische Mystiker, 109.

Theosophen: akzeptieren nichts aus Glauben, 60(66) ; glauben an Phänomene, 37; werden als „Verrückte“ bezeichnet, 194; Definition von Vaughan, 88; Definition 91. 102-03: Definition als Gottsucher, 388: angeprangert und angeklagt, 98: und Kritiker. 142-43: früheste, 208-09; haben Fakten, keine Systeme, 204(207): und Hohepriester in Ceylon, 138-40; feindlich gegenüber der christlichen Kirche. 362; und Eingeweihte der Ersten Sektion. 494(501) fn.: zusammengeschlossen, um Stärke zu erlangen, 211; wichtigstes Ziel, das Werk von Ammonius Saccas wiederzubeleben, 100; natürliche Verbündete der Spiritualisten. 194: keine orthodoxen Spiritualisten. 37; originelle Denker sind, 102; praktische Theurgie von ihnen verworfen, 96; verspottet und beschimpft. 39; Suche nach der Wahrheit, sind nicht sektiererisch und nicht unfehlbar, 430; Suchende und Forscher, 59(65); vom Klerus wie wilde Tiere gejagt, 97; von Anfang an verboten, 110; drängen darauf, dass die Gründe für Phänomene untersucht werden, 110; unterschiedliche Glaubensrichtungen, 101.

Theosophie: über allen Sekten, 105; Alchemie gehört dazu, 96; angeblich „untergeordneter Zweig des Spiritualismus“, 293; Verbündete der ehrlichen Wissenschaft und Religion, 103; und Ammonius Saccas, 8889; definiert als esoterische Lehre, 89; Definition 91; und Diogenes Laertius, 88; zweischneidige Waffe, 96; Essenz der Philosophie und Wissenschaft, 208 ff.; exakte Wissenschaft der Psychologie, 95; vertraut mit Mesmerismus, 96; ist spirituelles Wissen, 100; und medialen Theorien, 109; kein Feind des Spiritualismus oder der Psychologie, 109-10; keine neumodische Lehre, 106; über die Emanation des Universums, 91; pukka, 490; Beziehung zur Medialität, 95.

Theurgen, 32, 33, 34, 90. 96.

Theurgie: Gefahren der, 96; praktisch, von Theosophen verworfen. 96.

Thomas, Palmer, 42.

Thomson, J., und Sonne, 483.

Dieb jagen und „Rolling Pot“, 511.

Thors Hammer, Zeichen der Macht, 144.

Thoth, 89.

Gedanken: menschliche Gedanken und ihre unendliche Vielfalt, 106; und Vorstellungskraft, 171; inkarnierte Gedanken böser Menschen, 510; unendliche Nachhallungen von Gedanken, 8(19); sind materiell und überdauern, 397.

Drei, Symbol der göttlichen Dreifaltigkeit, 412.

Tiahuanaco, Ruinen von, 317-18, 331. Tibet und Trance von Tieren, 203 (206).

Tikkun oder Adam Kadmon, 91.

Zeit: heilt alle Dinge, 105; nur Gegenwart für das innere Ego, 470; und die einzige Gegenwart, 119.

Times (New York): über den Niedergang des Protestantismus, 447; über Spiritualismus, 176 fn.

Times (Südpazifik), 329.

Times of India: 40, 41, 511; beschimpft Russen, 392; veröffentlicht Auszüge aus einem privaten Brief von Olcott an Damodar, 489 & fn.

Titicaca-See: 306, 308, 331; und Ursprung der Aymaras, 317; Größe und Höhe, 316; zwei architektonische Stile in Ruinen, 318.

Titel und H. P. B., 40-41.

Tiu, Tuisto, 90.

Toddy, 294.

Toledo, Huaca von, 327-28.

Tolon, 325.

Tolteken, 319; eher hypothetisch als bewiesen, 315.
 Topes und Hügel, 316.
 Torquemada: 322; über mexikanische Tempel, 320.
 Schildkröte, langlebig, 459.
 Traditionen über Atlantis, 434-35. Trance: von Mme. Kasherininoff, 462; oder durch den Saft einer Pflanze hervorgerufenes Koma, 460; stoppt den Verschleiß der Organe, 460-61, 468-69; freiwillig, 458.
 Seelenwanderung: 92; zyklisch, 73; vorübergehend oder Avesa, 217.
 Reisen. Siehe Dumas, Hue, Lemaistre.
 Unbekannter Stamm in Eten, Südamerika, und China, 337.
 Tribune (New York), über Dr. Tanner, 459, 461.
 Dreieinigkeit und Avatâra, 160.
 Triyuga, 120.
 Trubezh, primitive Menschen auf, 261.
 Wahrheit: allein ist ewig, 105; erstickt durch biblischen Aberglauben, 347; nur reine Philosophie kann sie begründen, 158; ihre Auswirkungen sind unendlich, 106; und Wissenschaftler, 157; wird nur langsam akzeptiert, 57(63); und Aberglaube, 80; der einzige Altar der Wahrheit, 106; und Theorie, 311; T.S. auf der Suche nach dem Absoluten, 443; Theosophen verfolgen dies durch furchtloses Forschen, 433; Theosophen sind Suchende nach der Wahrheit, 430.
 Tschudi, Dr. 305, 546.
 Röhrenförmige Gefäße und andere bildliche Begriffe, 215.
 Tukui, 176.
 Tumbâ, 118.
 Tumuli, Markierungen von, 347-48.
 Tunganâth-Gipfel, 121.
 Tupper, M. F., 46.
 Turgenjew, Wirkung der Schriften von, 360-61.
 –, Väter und Söhne, schafft eine neue Seite in der russischen Politikgeschichte, 360-61; 546.
 Türkei und Mullahs, 271.
 Turner, Olcotts Anwalt, 48.
 Tumour, Hon. J., 134, 546-47.
 Tuscul. Disp. Siehe Cicero.
 Tyndall, Über Wissenschaft und Mensch, über Metaphysik, 158; 547.
 Tzeretelef, Prinz A., 435, 436.
 Zigeuner, 230.

U

Ulloa, A. de, über den peruanischen Tempel, 323; 547.

Ulrici, Dr. H., Über den Spiritismus, etc., 151.
 Ulitpi und Arjuna, 79.
 Unbewusstheit, nicht Irrationalität, 5(16).
 Untergrund, Stadt in der Nähe von Benares, 120.
 Vereinigte Staaten, Begriff „Gott“ aus der Verfassung gestrichen, 104.
 Universal: 102; Bruderschaft und T.S., 105; Seele, 465; Seele und Emerson, 208; Seele und niedere Seele, 472; Vereinigung mit der Seele, 94 ff.
 Unwissbar, 90.
 Unumani Mudra, 470.
 Urban III., Papst, 134 fn.
 Urubamba, 331.
 Uvate, 113.
 Uxmal, 309.

V

Vach [Vâch] und Charcots Experimente, 285.
 Vadya, 117.
 Vaishnavas, 119.
 Vallabhâchâryas, 33.
 Vamadeva-Modelyar, über Pralaya, 486; 547.
 Vanaprastha, 118.
 Vandalismus und Ghebers Tempel, 122 ff.
 Vandalen, 122.
 Vania, K. F., Mme. Blavatsky usw., 489 Fußnote; 547.
 Varago-Rooss [Varyago-Russ], Rurik a, 353.
 Vasen, goldene, unter Guano, 310.
 Vâyu, Rishi, 208.
 Veda-Bhâshya. Siehe Dayânanda.
 Veden: 52, 509; Alter der Veden, diskutiert, 110 ff.; großartigster Schatz an Weisheit, 108; voller Magie, 33-34; Bedeutung des Begriffs, 89; Quelle späterer Lehren, 35; spirituelles Wissen in den Veden, 285; und die vier Rishis, 208.
 Vega (oder a Lyrae) als Polarstern, 337.
 Vega, de la, über die Ruinen von Cuzco, 323; 547.
 Vendidad, 123, 547.
 Ventchik und russische Aberglauben, 175 & Fn.
 Vizekönig von Indien und T.S., 140-43, 291-93.
 Vidya [Vidyâ]; 75; dasselbe wie noëtische Arbeit, 92.

Vidyodaya College, 138.
 Vincent de Beauvais, Speculum historiale, 134 Fußnote, 548.
 Violine, Geschichte der Beseelten, 219-58.
 Virchow widerlegt Haeckels Ansichten, 187.
 Jungfrau: und Kind, in jeder heidnischen Religion, 164; und der Teufel, 195; in Valmala und Blitz, 197-98.
 Vishnu [Vishnu], 160.
 Vishnu Brahmachari Bawa, 463.
 Lebenskraft: nach Belieben ausgestoßen, 397; Kraft, die als kühle Brise empfunden wird, 136.
 Vizagapatam, Hügel von, 295.
 Volksblad, 408.
 Volkterm, 408.
 Volney, 164.
 Voltaire, 159.
 Voltaire, 286.
 Vorlesungen. Siehe Castren.
 Votan, 307.
 Wahlrecht für Frauen, 513 ff.
 Vulpian, 283, 548.
 Vyasa, Lakshmi Narain, 454.
 Vyasadeva [Vyasadeva], 464.

W

Wade, Sir Claude, und begrabener Fakir, 468, 548.
 Wagner: 151; Eigenschaften als Forscher, 152.
 Wallace, A. R.: 36, 150; über das direkte Wissen des Geistes, 93.
 –, Beiträge usw. über Materialismus und Fakten, 38; 549.
 –, Über Wunder usw.: 155; über Restphänomene und unsichtbare Intelligenzen, 38; 549.
 Krieg(e): Christliche Kriegskunst und Gräueltaten, 407-08; zyklische Periodizität in Kriegen, 423-24.
 Wasser, Wunder in Zedadzene, 126 fn.
 Weber, A., und Orientalistik, 473, 549.
 Weekly Times (London), über Missionare, 269-170.
 Wenden, 122.
 West, Dr. Chas E., und Mollie Fancher, 190.
 Whitworth, G. C., A Personal Statement usw.; rezensiert, 383- 88; gelobt, 401; 549.
 Willen: gegen blinde Materie, 76; frei, 9(20); und magnetische Phänomene, 282; Magnetisierer und

Lebensenergiefluss, 136; Gottes, 193, 194; projiziert Lebensenergie, 397; und Yoga, 511.
 Williams, Medium, 151, 153.
 Wilson, H. H., Essays usw., 462, 549.
 Wimbridge, Edward: 417; und Miss Bates, 475 ff.; Einwände von, korrigiert, 479-81; tritt zurück, 480; unterstützt von H.P.B. in Indien, 479; und The Theosophist, 83, 84, 86.
 Wintersonnenwende, 164.
 Weisheit, göttliche, 499(506).
 Weisheitsreligion: Definition 498(505); ist nicht ausgestorben, 487; universell, 89 ff.
 Hexerei, Tausende wurden dafür verbrannt, 97.
 Wölfe, ganze Völker wurden in Wölfe verwandelt, 167.
 Frauen: A. Dumas über Rechte, Sklaverei, Scheidung und Wahlrecht von Frauen, 512 ff.; Ungerechtigkeit gegenüber Frauen, 516.
 „Wort“ oder Zauberspruch macht Bullen unfruchtbar, 446.
 W'orks. Siehe Taylor, Thos.
 Welt; unsichtbar, 92; – Seele, 273.
 Welt. 203 (206).
 Verehrung der Ahnen, 176 ff. Wundt, Prof., Der Spiritismus, 151; 549-50.
 Wyld, Dr., 442.

XYZ

Xavier, St., College of, 198.
 Xochicalco, 304.
 Yago, St., nach dem Tod bezahlt, 181.
 Yasna, 123, 550.
 Yezd, Parsen von, 128-29 & Fn.
 Yezidis, 128-29.
 Yoga: wie es von Mystikern der klassischen Zeit praktiziert wurde, 466; Hauptziel des Yoga, 135; und Heilung von Krankheiten, 465; und Dhyana, 262; und bildliche Nomenklatur, 215; Methoden des Yoga, diskutiert, 456 ff.; möglich im Kali-Yuga, 463; durch Yoga erworbene Kräfte, 466-67; Ergebnisse des Trainings, 160; Training und Dayananda, 76; wahres, wenig bekanntes Yoga, 468.
 Yoga-Vidyä und Dikshitas, 119. „Yoga-Vidyä“, Artikel dazu, 272 Fn.
 Yogi(s): als Magier, 119; eins werden mit Brahm, 78; kontrolliert die Vorgänge des Lebens, 135; Jainas und Fasten, 76 Fn.; Kraft, in den Körper eines anderen einzutreten, 217.
 Yog-Sāṅkhya. Siehe Patanjali. Yonan, 326.
 Young, Hoffnung für das Jahrhundert liegt in den, 405-06.
 Yule, Col. H., Buch von Ser Marco Polo, über Josaphat und Bar-laam, 134 fn.; 550.
 Zadkiel, astrologischer Almanach, 200.
 Zanon. Siehe Bulwer-Lytton.

Zarate, über Teotihuacan, 320, 550.
Zarathustra, 126, 128.
Zasse, Dr. E., über historische Zyklen, 421 ff.
Zeda, der Baal von Transkaukasien, 125-26 fn.
Zedadzene, Berg, und wundersame Quelle, 126 fn.
Zervana-Akerene, 128.
Zhelihovsky, Vera P., eine äußerst wahrhaftige Frau, 430.
Zion-Kathedrale, 125 fn.
Zola, YAssommoir, 512, 551.
–, Nana, 512, 551,
Zöllner, 36, 150, 151, 152.
Zolotaya Orda, 354.
Zoroaster, 34.

Ende

v

Band 2

